This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

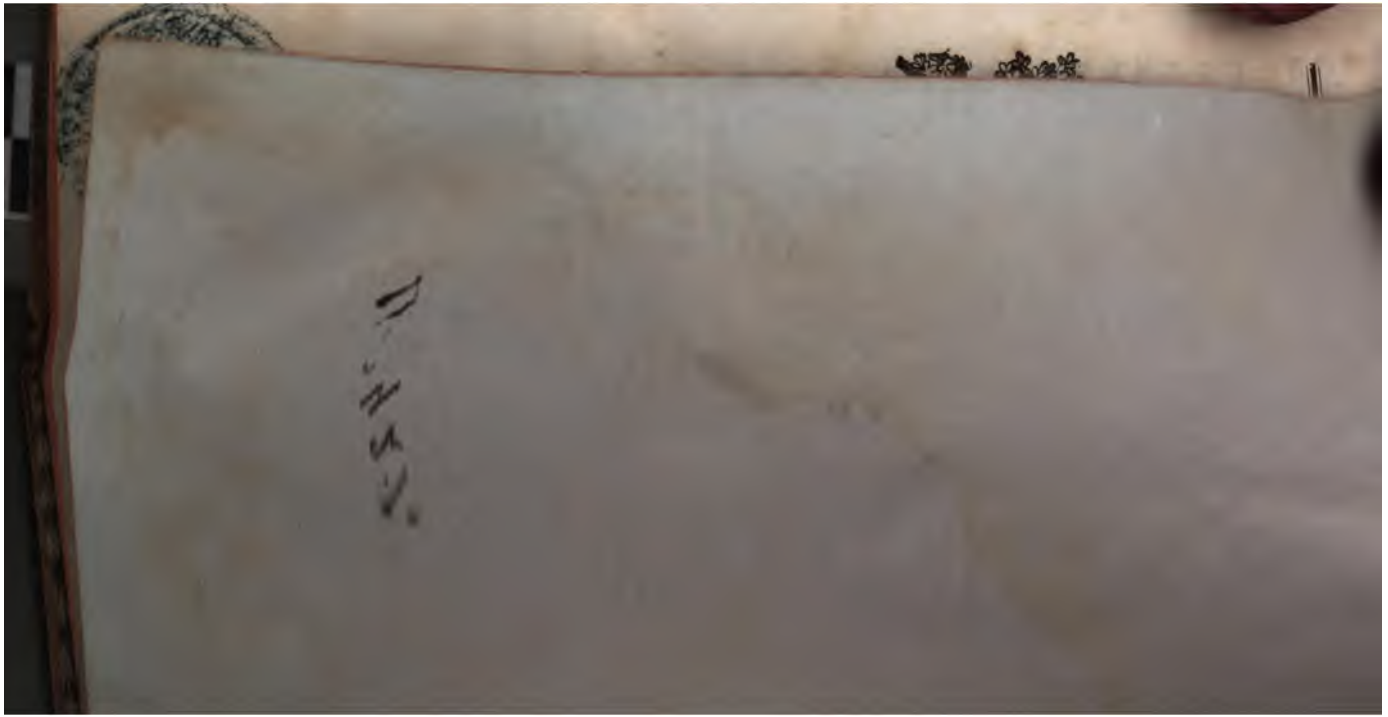
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

IV 429.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



Dr. Johann Georg Krünitz

ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

und der Kunstgeschichte,

in alphabetischer Ordnung.

Früher fortgesetzt

von

Friedrich Jakob und Heinrich Gustav Floerke,

und jetzt von

Johann Wilhelm David Korth,

Doktor der Philosophie,

und Carl Otto Hoffmann.

Hundert und zwei und neunzigster Theil,

welcher die Artikel **Typus** bis **Uebersiedelung** enthält.

Mit 1 Kupfertafel (¼ Bogen).

Mit Königl. Preuß. und Königl. Sächs. Privilegien.

Berlin, 1847.

In der Paulischen Buchhandlung. (Ernst Litfaß.)

(Subscriptionspreis 3 Thlr. Ladenpreis 4½ Thlr.)

Dr. Johann Georg Krünitz

ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

und der Kunstgeschichte,

in alphabetischer Ordnung.

Früher fortgesetzt

von

Friedrich Jakob und Heinrich Gustav Floerke,

und jetzt von

Johann Wilhelm David Korth,

Doktor der Philosophie,

und Carl Otto Hoffmann.

Hundert und zwei und neunzigster Theil,

welcher die Artikel **Typus** bis **Uebersiedelung** enthält.

Mit 1 Kupfertafel (¼ Bogen).

Mit Königl. Preuß. und Königl. Sächs. Privilegien.

Berlin, 1847.

In der Paulischen Buchhandlung. (Ernst Litfaß.)

(Subscriptionspreis 3 Thlr. Ladenpreis 4½ Thlr.)

AE 27
K8
v.192
~~bookplate~~
stamp

T. T.

Typus, ein Vorbild, wenn etwas sinnbildlich vorgestellt wird; s. unter Vorbild, in V.; dann auch ein Muster, eine Abbildung, ein Abdruck; s. diese Artikel. — In der Botanik ist der Typus oder das Gepräge die Regel und Uebereinstimmung in der Bildung und den Verhältnissen der Pflanzen, hinsichtlich gewisser Organe, wonach sie sich als zu einer gleichen Stufe der Entwickelung gehörig darstellen; hiernach giebt es einen Familientypus, Gattungstypus ꝛc. Die Ausdrücke Grundtypus und Normaltypus bezeichnen eigentlich nur das gemeinsame Gepräge einer Entwickelungsstufe oder einer Pflanzenabtheilung; der Erstere jedoch mit dem Bezug auf das hauptsächlich Bezeichnende derselben, der Letztere mit Hindeutung auf etwa vorkommende Abweichungen von der Regel. — In der Zoologie ist es der Körperausdruck, das Gepräge, welches eine Thierfamilie, eine Thiergattung, ja auch ein einzelnes Thier hat, um es von andern ähnlichen zu unterscheiden. Es ist gleichsam ein Ausdruck in der ganzen *Körperbildung*, der sich durch die Anschauung eher

fühlen, als beschreiben läßt. — Bei dem schönen K
perbau des Menschen tritt dessen Typus noch inhal
voller hervor. — Typisch, typicus, in der Bo
nik, nach der Ordnung und Weise gebildet, wel
sich bei den Pflanzentheilen einer Art, oder den Pfl
zen einer gewisser Abtheilung als die allgemein
zeichnende darstellt. Eben so kann man es auch in
Zoologie von den Thieren sagen.

Tyrann, Tyrannus, Franz. Tyran, und Tyrann
Tyrannia, Franz. Tyrannie. Der Tyrann ist 1) t
Ursprunge nach, ein jeder Landesherr, Landesfi
besonders aber ein unabhängiger, uneingeschrän
Fürst oder Regent, der durch keine Landtage, kei
Reichsrath, keine Constitution gebunden ist, in wel
Bedeutung es aber in Deutschland nicht üblich ist,
gleich, nach Adelung, ungeschickte Uebersetzer es
da beizubehalten pflegen, wo das Lateinische Ty
nus, und das Griechische Τύραννος in dieser Bedeu
vorkommen. — 2) Ein Landesherr oder Fürst,
cher sich auf widerrechtliche Art der Herrschaft bem
tiget; sich zum Nachtheile des rechtmäßigen Rege
zum Herrscher aufgeworfen hat; auch eine im T
schen wegen der Mißdeutung seltene Bedeutung,
dergleichen Regenten gemeiniglich grausam und
waltthätig zu regieren pflegen. — 3) Ist der Tyr
im figürlichen Verstande, ein Regent, welcher
Gewalt zur Grausamkeit und Gewaltthätigkeit
braucht. Die alte und neuere Geschichte haben der
chen Tyrannen genug aufzuweisen. — Nach einer
weitern Figur ist Tyrann 4) ein Jeder, w
grausam gegen Andere verfährt, oder im hohen G
hart und gefühllos gegen das Uebel Anderer ist
Wütherich. — Nach Adelungs Anmerkung
diesem Worte, in seinem grammatisch-kriti
Wörterbuche der Hochdeutschen Mund
Th. 4, kommt es aus dem Griechischen und L

schen Tyrannus, welches wieder von dem alten tor, ty:, γρ, stark, mächtig, abzustammen scheint. Ottfried gebraucht dafür Goteunoto, wo die letzte Hälfte zu dem wüthen gehört. Am gewöhnlichsten wird dieß Wort von beiden Geschlechtern gebraucht. Klopstock hat jedoch die Tyrannin gewagt, welches besser ist, als die Tyranne eines andern Schriftstellers. — Tyrann ist, nach den neuern oder jetzigen Begriffen von Staat, Staatsverfassung und Völkerrecht derjenige unumschränkte Herrscher, der seine Gewalt mißbraucht; sie nicht zum Zwecke des Staats anwendet, sondern zu seinen Privatabsichten; und um diese zu fördern, des Volkes Kräfte zu seinem Nutzen verwendet, dessen Industrie durch übermäßige Steuern und Zölle erschwert, das Recht und die Gesetze willkührlich handhabt, Lehr- und Gewissensfreiheit unterdrückt, den Angaben, ohne Untersuchung, ein offenes Ohr leihet, dadurch der Kabale den Weg zum Throne bahnt, und so der Vernichter des Volkes Wohlfahrt und Freiheit wird. Diese Grundzüge eines Tyrannen findet man mehr oder weniger in allen Staatsschriften, allen Rechtsphilosophien ꝛc. aufgestellt. Immer werden Willkühr, Eigensinn und mächtige Regungen des Gemüths als Vorzeichen zur Tyranney eines solchen Machthabers bezeichnet. Ein Schriftsteller sagt: „Uebelverstandene Grundsätze von der höchsten Gewalt sind bei Regenten die vornehmsten Ursachen, wenn sie sich zur Tyranney neigen; denn sie glauben theils, daß ein unendlicher Abstand zwischen ihnen und ihren Unterthanen sey, hauptsächlich, wenn sie die Regierung durch Erbfolge erhalten haben, theils daß ihr eigenes Wohl, welches sie von dem Wohle des Staates trennen, und ihre eigene Sicherheit die Ausübung einer despotischen Gewalt erfordere, obgleich diese, wie die Geschichte in vielen Beispielen aufstellt und lehrt, gerade ihren Thron und ihr Leben unsicher

macht." — Es gab zu allen Zeiten Tyrannen, die älteſte wie die neuere Geſchichte weiſet ſolche auf. Nach der funfzigſten Olympiade wurde Griechenland von verſchiedenen Tyrannen überwältiget, und dieſe Zeit dauerte an ſiebzig Jahre. Polycrates machte ſich zum Herren von Samos, Piſiſtratus von Athen, Cypſelus brachte die Herrſchaft von Korinth auf ſeinen Sohn Periander, und hatte ſeine Macht durch Bündniſſe und Vermählungen mit andern Feinden der Freiheit ihres Vaterlandes zu Ambracia, Epidaurus und Lesbus befeſtiget. Melanchrus und Pittacus waren Tyrannen zu Lesbus; ganz Euböa war dem Timondas unterthänig; Lygdamis wurde durch den Beiſtand des Piſiſtratus Herr der Inſel Naxus, Patroklus zu Epidaurus. Die mehrſten dieſer Tyrannen hatten aber nicht die Herrſchaft mit Gewalt oder gewaffneter Hand an ſich gebracht, ſondern durch Ueberredung, durch die Gewalt der Rede, und durch Herablaſſung gegen das Volk; ſie erkannten, wie Piſiſtratus, die Geſetze ihrer Bürger auch über ſich an; ja Tyrann war auch ein Ehrenname, und Ariſtodemus, der Tyrann von Megalopolis in Arcadien, erlangte den Zunamen Χρηστος, eines rechtſchaffenen Mannes. Nachdem die Tyrannen in Griechenland bis auf diejenigen, welche Sicyon gütig und nach ihren Geſetzen regierten, vertilgt, und die Söhne des Piſiſtratus verjagt und getödtet waren, welches in der ſieben und ſechzigſten Olympiade, und ungefähr um eben die Zeit geſchah, da in Rom Brutus und Collatinus das Römiſche Volk vermochten, unter ihrer Anführung dem übermüthigen Tarquinius mit ſeinen Söhnen den Gehorſam aufzukündigen, ſie zu verjagen, und die Herrſchergewalt in Rom abzuſchaffen, und eine Republik zu gründen; erhoben die Griechen auch wieder ihr Haupt, und es entſtanden die nachher in der alten Geſchichte

so berühmt gewordenen Republiken, die bis dahin nur unansehnliche kleine Staaten gewesen waren. In der zwei und siebzigsten Olympiade, das heißt, funfzig Jahre nachher, da Hipparchus, der Tyrann von Athen, ermordet, und sein Bruder Hippias verjagt worden, erfochten die Athenienser, vereint mit den Spartern, den Sieg bei Marathon über die Perser. Nach diesem Siege erhoben sich die Athenienser über alle andere Städte Griechenlands; denn nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten, stiegen die Künste und Wissenschaften zu einer seltenen Höhe in Athen empor, so daß diese Stadt ihr vornehmster Sitz in Griechenland war, ja sie war darin die Lehrerin aller Griechen, nach dem Perikles. Der Peloponnesische Krieg brachte Athen noch einmal unter die Gewalt von dreißig Tyrannen; denn als die Spartaner die Athenienser unter dem Alkibiades besiegt hatten, änderten sie die Verfassung Athens, sie setzten dreißig Tyrannen ein, die mit großer Willkühr herrschten, und die geistreichen Männer verfolgten, die dem Tode nur durch schnelle Flucht entgehen konnten. Trasybul, einer von diesen Flüchtlingen, der in den Piräus mit andern Flüchtlingen zurückgekehrt war, erneuerte den Kampf mit den Tyrannen durch die befestigte Stadt Munychia, in welche er sich mit seinem Anhange geworfen hatte, und es gelang ihm die Tyrannen in die Enge zu treiben, und Einen derselben, den Kritias, zu tödten, worauf der Spartanische König Pausanias den Frieden vermittelte; die Regierung der dreißig Tyrannen wurde abgeschafft und die Freiheit Athens wieder hergestellt, bis es unter die Herrschaft der Macedonier kam. — Kein Staat in der alten Geschichte, so weit sie auf uns gekommen ist, hat wohl mehr Tyrannen aufzuweisen, die nach Willkühr und grausam regierten, als der Römische. Selbst die so gepriesene Republik hat deren aufzuweisen. Wir dür-

fen hier nur an den Marius und Sulla erinnern, ohne die ſpätern Triumviren vor dem Aufhören der Republik zu übergehen. Die Tyrannen unter den Cäſaren oder Kaiſern machen die Mehrzahl aller Römiſchen Regenten des Abendlandes aus; nur wenige vortreffliche Regenten haben nach einander regiert, wie die Regentenfolge von Nerva bis Marc Aurel, die glücklichſte Zeit der Römer, in der mehrere Generationen die Wohlthaten einer weiſen Regierung genoſſen, ſich alſo gewiß unbeengt und glücklich fühlten; dagegen vor und nach dieſer Zeit nur immer einzelne gute Regenten unter den Tyrannen auftauchten. Von dieſen fängt das Regiſter mit dem Tiberius an, ſowohl dieſer, als Caligula, Nero, Domitian, Commodus und Caracalla können als Vorbilder von Tyrannen aufgeſtellt werden; denn unter ihrer Regierung zeigt ſich, nach der Geſchichte, Alles, was eine vollkommene Tyranney Grauſenvolles in ſich ſchließt: Gewaltſtreiche aller Art, Verfolgungen, Ermordungen, Vergiftungen, öffentliche Hinrichtungen von Unſchuldigen ꝛc. So kannte Caligula nichts Höheres, als Menſchen zu quälen und zu morden; ſelbſt während der Tafel ließ er Unglückliche vor ſeinen Augen ermorden; alte und gebrechliche Leute den wilden Thieren vorwerfen, und beklagte, daß nicht alle Römer einen Hals hätten, um ſie auf einmal ermorden zu können. Nicht ſeine nächſten Verwandten, nicht die verdienſtvollſten Männer waren vor ſeiner Mordſucht geſichert; ſelbſt Eltern zwang er, die Hinrichtung ihrer Kinder mit anzuſehen, und rühmte ſich dabei ſeiner Unempfindlichkeit. „Mögen ſie mich haſſen, wenn ſie mich nur fürchten," pflegte er zu ſagen. Daß denn auch dieſer Haß die Furcht überwog, bewies ſein trauriges Ende nach einer vierjährigen Regierung, indem dieſer Wütherich, der einem reißenden Thiere zu vergleichen war, ja noch darüber hinaus-

gin, von zwei Officieren seiner Leibwache, dem Sabinus und Chaerea, getödtet wurde. Was war nun das Loos dieser Tyrannen, oder wie endeten sie ihre Regierung? Sie wurden ermordet oder vergiftet, selbst Tiberius, der auf den Augustus folgte, und drei und zwanzig Jahre in Begehung von Grausamkeiten aller Art regierte, und sein Leben auf acht und siebzig Jahre brachte, wurde, als ihn mitten unter Blutbefehlen eine heftige Ohnmacht überfiel, und er sich davon wieder zu erholen schien, von seinem Günstlinge Macro mit einem Kissen erstickt. Kurz, die Geschichte des Römischen Staates ist unter den Kaisern voll von Beispielen unerhörter Tyranney, die diese verübten, mit Ausnahme der wenigen Kaiser, die als wahre Regenten sich mit Hingebung der ihnen zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte, der Regierung und des Volkes annahmen. — Auch in der mittlern und neuern Geschichte fehlt es nicht an Tyrannen, die ihre Regierungsgewalt mißbrauchten; sie kommen in den mohamedanischen und auch in den christlichen Staaten vor. Selbst die Kirche hat die ihrigen, die hier nicht weiter namhaft gemacht zu werden brauchen, weil sie aus der Geschichte bekannt sind. Frankreich, Spanien, Italien und England können Mehrere aufweisen, weniger der Norden von Europa, und in diesem am wenigsten Deutschland. Das Türkische Reich und alle Asiatischen und Afrikanischen selbstständigen Reiche sind damit angefüllt, und in diesen, wo der Despotismus und die Tyranney fast Alles an Grausamkeit in den früheren Zeiten übertrafen, wurden auch die Tyrannen fast immer vom Throne gestoßen, und ermordet, oder vergiftet; auch selbst in der neuesten Zeit kommen noch Beispiele vor, sowohl in den mohamedanischen, als in christlichen Reichen. In den Letztern hat leider die Erfahrung in mehreren Staaten bewiesen, daß die Kultur und Humanität die

Tyranney noch nicht hat verdrängen können; wohin die Erſteren, die Mohamedaniſchen, jetzt erſt zu gelangen ſtreben, und wenn daher bei ihnen, namentlich in Aſien und Afrika, noch viele Züge des Deſpotismus und der Tyranney vorkommen, ſo liegt dieſes nur in den zu wenig ausgebildeten Elementen ihrer Kultur, in dem Stehenbleiben bei ihren Grundſätzen, ohne Berückſichtigung der Fortſchritte der chriſtlichen Staaten in der Staatsverfaſſung und Staatswirthſchaft, mit denen ſie doch, vermöge ihrer Gewerbe und ihres Handels, in Verbindung ſtehen; indeſſen wird auch bei ihnen ein weiteres Fortſchreiten beginnen, wie in dem Osmaniſchen Reiche in Europa es ſchon geſchehen iſt, und dieſes durch die Kriege mit den Europäern, in welchen ſie im offenen Felde in der neuern Zeit immer zurück ſtanden, immer beſiegt wurden, und dieſe überlegene Kriegskunſt wird ſie ſchon zum Uebrigen führen. S. unter Staat, Th. 162, S. 457 u. f., und Sklaverey (politiſche), Th. 155, S. 1 u. f. — Robespierre, einer der größten Tyrannen zur Zeit der Franzöſiſchen Republik, ſagte kurz vor ſeinem Sturze in einer Rede, die er im Konvente hielt: „Die Elenden! Sie nennen mich Tyrann! — und wenn ich es wäre, ſo würden ſie zu meinen Füßen kriechen. Wenn ich es wäre, glaubt, daß die Tyrannen mich mit weniger Erbitterung verfolgen, glaubt, daß ſie mich vielmehr aus allen Kräften unterſtützen würden. Zur Tyranney gelangt man durch Hülfe der Schelme. Wohin zielt aber ein Mann, der ſie bekämpft? Freilich hat die Wahrheit ihren Deſpotismus; aber die Lüge kann ſie eben ſo wenig nachahmen, als Salmaneus den Blitz. — Es giebt zweierlei Gewalt auf der Erde: die Vernunft, und die Tyranney. Menſchen, welche die moraliſche Kraft der Vernunft verdächtig machen, rufen die Tyranney zurück ꝛc.“ — Dieſer Ausſpruch eines Tyrannen, der ſo

viele Unschuldige zum Richtplatze hat führen lassen, zeigt, wie wenig er Unrecht gethan zu haben glaubt, indessen wurde auch er mit der Guillotine (Köpfmaschine) bezahlt.

Man hat 1) die Tyranney in der Erziehung des jungen Fürsten gesucht; man hat sie auf die Erzieher geschoben, daß diese bei ihrem Erziehen immer schon den jungen Herrscher im Auge haben, schon seine Wirkung auch auf ihre zukünftige Stellung berechnen, und daher mehr den unterwürfigen Schmeichler, als den wahren unabhängigen Erzieher abgeben, der nur des zukünftigen Fürsten und des Landes Wohl im Auge habe; denn wenn der Erzieher dem jungen Fürsten richtige Begriffe von Menschenwerth und Menschenwurde beibringt, ihm die Kluft, die zwischen dem Fürsten und dem Volke liegt, nur so bezeichnet, wie sie aus dem Natur- und Staatsrechte hervorgeht, ihn außer den Wissenschaften und Künsten, hauptsächlich mit den Gewerben, ja niedrigsten Handthierungen der Menschen, und mit dem Handel bekannt macht, ihm zeigt, wie dieses Alles in einander greift, um den Staat und dadurch auch die Fürstenwürde zu erhöhen; ihm die Religion und Tugenden in dem Lichte zeigt, wie sie wohlthätig auf das Ganze wirken ꝛc., so müsse eine solche Belehrung dem jungen Fürsten von den wohlthätigsten Folgen seyn, und nie könnten dadurch Despotie und Tyranney Wurzel bei ihm fassen, nie könnte sich sein Gemüth zu einer solchen Härte incrustiren, um Menschenrechte und Wohlfahrt und Menschenleben nicht zu achten. Aber auch der beste Lehrer kann oftmals einen Tyrannen erziehen. Seneca war der Erzieher von Nero, und zu welchem Tyrannen artete sein Schüler oder Zögling aus! Der Erzieher kann viel, sehr viel thun; allein der junge Fürst bleibt nicht immer unter der Leitung eines Erziehers; er wird Mehrern anvertrauet, und was der Eine gut macht, verdirbt oftmals der Andere. — 2)

Hat man die Tyranney in den Schmeichlern geſucht, die ſich um den jungen Fürſten bei ſeiner Thronbeſteigung ſchaaren, Alles an ihm gut heißen oder loben, Alles, was er thut, bewundern, und ſo den Grund zu einem Egoismus legen, der, wenn der junge Regent nicht ſelbſt Feſtigkeit und Einſicht genug beſitzt, ſie zu durchſchauen, leicht in Tyranney ausartet, weil er dadurch keinen Widerſpruch ertragen, keine Einwürfe dulden kann. Oftmals ſuchen auch dieſe Dränger um den Thron ſelbſt zu herrſchen, indem ſie die ſchwachen Seiten des jungen Fürſten erſpähen, um ſich ſo ſeines Vertrauens zu bemächtigen, das nur zu oft zum Schaden des Regenten und des Volkes gemißbraucht wird, wovon es nicht an Beiſpielen in der Geſchichte fehlt. — Auch auf dem Höhepunkte, worauf der junge Fürſt ſteht, kann ſein Wille, durch nichts beſchränkt, leicht Eigenſinn und Härte werden, welcher nur zu oft in Tyranney ausartet, wenn der junge Regent nicht Charakterſtärke genug beſitzt, ihn in Schranken zu halten, beſonders wenn er ſich iſolirt, um ſeine Umgebungen und Staatsbeamten zu überwachen. Nur diejenigen jungen Fürſten, die in ihrer Jugend ſelbſt manchen Druck erfahren, ſelbſt eine Schule der Entbehrungen nach dem Verhältniſſe ihres Standes durchgemacht haben, tragen dieſes Gefühl auch auf den Thron über, und von dieſem herab wird ihre Regierung gewiß väterlich, gewiß ſorgſam ſeyn. Friedrich der Große giebt hierin ein Beiſpiel. Er hatte in ſeiner Jugend manche harte Bedrückung von ſeinem Vater erfahren; er hatte ſeine Staatsbildung in einem Büreau unter ſtrenger Aufſicht durchgemacht, und als er zur Regierung gelangte, ſuchte er jeden läſtigen Druck, jedes tyranniſche Verfahren entweder ganz aufzuheben, oder doch zu mildern, als *Folge ſeiner* eigenen Erfahrung der ſtrengen Behand-
lung von Seiten ſeines Vaters. Eben ſo ſuchte er

auch seine Freunde in Reinsberg zu versorgen, von denen sich zwar Mancher nach seiner Thronbesteigung goldne Berge träumte, und welche glänzende Stelle er jetzt einnehmen würde. Es waren nur Träume; denn Friedrich zeigte Allen, daß er sie als Kronprinz und in seiner Nähe richtig beurtheilt habe; er setzte Jeden an den Ort, wo er ihn brauchbar glaubte. Auch erfuhr Mancher seiner frühern Günstlinge, daß er des Königs Charakter als Kronprinz ganz falsch beurtheilt habe; denn als Einer von diesen, gleich nach seiner Thronbesteigung, eiligst nach Paris an einen Freund schrieb, daß er nur kommen und sein Glück machen könnte, und welches lustige Leben sie jetzt bei dem Könige führen würden. Beim Schreiben dieses Briefes Friedrich sich aber leise unbemerkt dem Schreiber aus einem Nebenzimmer näherte, und den Brief, über seine Schulter blickend, las, ihn sogleich dem Schreiber aus der Hand nahm, zerriß, und zu ihm sehr ernsthaft sprach: „Die Possen haben nun ein Ende!“ Hieraus gewahrt man, wie ein Selbstherrscher sich zu zeigen habe, um alle Schmeichler von seiner Person zu entfernen, und die offenen und geraden Leute seinem Throne näher zu bringen. Ein solcher Herrscher kann nie Tyrann werden; auch hat die lange Regierungszeit (46 Jahre) dieses großen Königs, wenn man sie prüfend durchgeht, dieses bewiesen. — Wie ein junger Fürst unterrichtet werden muß, um seine Regierung so zu führen, daß sie zum Segen der Unterthanen gereicht, hat der Hofprediger Glaser zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in einer Predigt gezeigt; s. unter Souverainität, Th. 156, S. 89 u. f. — Fr. Köppen sagt in seiner Politik nach Platonischen Grundsätzen ꝛc. (Leipzig 1818) S. 106 u. f. über Despotie und Tyranney: „Die Hauptverschiedenheit der Verfassungsformen her-

auf dem Mehr oder Minder, und auf der beſondern Art der Regierungseinſchränkung vermittelſt der Staatsgeſetze. Wo gar keine Beſchränkung vorhanden, herrſcht Deſpotie, wo es zu irgend einer gekommen, herrſcht verfaſſungsmäßige Gewalt. In der Deſpotie mangeln nicht gerade Geſetze den Unterthanen, aber wohl den Regierenden; dieſe ſind an ihre eigene Einſicht und Tugend gewieſen, um das Leben des Staates fortzuführen; es fehlt nicht die Verwaltung, ſondern die Verfaſſung. Von Letzterer dürfte man z. B. nicht in Bezug auf das Osmaniſche Reich reden. Das Geſetz (Schery) des Koran und Sunna, der Schriften Mohameds iſt freilich über alle Gewalt und den Willen des irdiſchen Deſpoten erhaben, er kann ſich nur als deſſen Bewahrer und Vollſtrecker anſehen, in wie fern nämlich ſein eigenes Gewiſſen durch den Inhalt deſſelben gebunden wird, und einige rechtliche Verhältniſſe darin berührt ſind; jedoch hat der Fürſt die Staatsregel, den Kanun ganz in Händen, und er darf alle bürgerlichen und politiſchen Einrichtungen treffen, welche die Klugheit, die Umſtände und das öffentliche Wohl von der Staatsverwaltung fordern. Denſelben Begriff verbinden die Griechen mit einem Tyrannen, er wächſt hervor über das Volk, und erhebt ſeinen Willen über jede vertragsmäßige Gewalt. Die Tyranney kann am leichteſten entſpringen aus ungebundener Volksherrſchaft, in welcher keine Staatskunſt, als freie Lenkung freiwilliger Unterworfene, mehr vorhanden; dann wird die unerſättliche Begierde nach demjenigen, was in der Volksregierung das Schönſte heißt, nämlich Ungebundenheit, ſie ſelbſt verderben. Die milden Herrſcher, welche das Volk wählt, weil ſie am meiſten der Ungebundenheit nachgeben, werden Anarchie in alle Häuſer bringen. Um keinen Zwang

zu haben, verachten die Bürger alle geschriebenen und nicht geschriebenen Gesetze; gerade diese übertriebene Freiheit bringt den Staat unter das Joch, wo alle Uebertreibung in ihr Gegentheil übergeht. Die Begierden, welche den Gesetzen widerstreben, ist von keiner Vernunft beherrscht werden, nehmen ihren Sitz in der Seele des Tyrannen, und in ihm herrscht das Beste der Seele, so wie im tyrannischen Staat die Besseren dienen, sie ist voll gewaltsamen Reizes, Unruhe und Sorge, und gleich dem Staate arm, bettelhaft und unersättlich. Wie sehr eignet sich dieses nach dem Leben entworfene Bild der Tyranney, Völker und Regierungen dem Ziele verfassungsmäßiger Freiheit, gesetzmäßiger Herrschaft und Unterwerfung entgegen zu führen, ohne welche alles Staatenwohl und alle Regierungsweisheit in nichtigen Schein und Nebel zerrinnen! Ein anderer Unterschied der Staatenregierungen ist in Absicht des Zweckes vorhanden, welchem sie entgegenwirken; ob dieser nämlich der Beste und Vollkommenste, oder niedrig und verwerflich; es stehen daher einander eine vernünftige und unvernünftige Regierung entgegen. Die Tyranney mit ihren so eben erwähnten Zügen, gehört offenbar zum Unvernünftigen, woraus eben nicht folgt, eine jede verfassungsmäßige Regierung sey vernünftig; sie kann vielmehr ganz falschen Zwecken nachjagen, und oft mehr Unvernünftiges in sich aufnehmen, als eine Despotie, welche durch günstige Persönlichkeit den rechten Weg einschlägt. Solcher innere Werth der Regierung ist unabhängig von äußeren Verfassungsformen, und kann fast zu einiger Gleichgültigkeit gegen dieselben führen, weil sie keineswegs immer dem Verderben zu wehren scheinen und also nicht das höchste Entscheidende in der Politik sind. Ja man könnte sagen, der einsichtsvolle

Deſpotismus, welcher begreift, daß er durch Unvernunft ſich ſelbſt zerſtört, beſitze noch immer einige Gerechtigkeit, ohne welche er nichts vollbringe. Selbſt ein Eroberer, der durch offenbare Macht ſeine Untergebenen zügelt, wird ſich hüten vor dem Eingeſtändniß eines harten und ungerechten Gebrauchs, ſondern vielmehr die Milde neben dem Schwerte zeigen; nur daß kein ſonderliches Vertrauen daraus erwächſt, und das Volk im Fortgange des Regierens vielleicht ſchnell den nichtigen Schein wahrnimmt. Sogar liegt in ſeiner Forderung unbedingter Ergebenheit ſchon ein Theil der feindſeligen Beleidigung des Volkes; denn unter den Segnungen der Gnade, ſchlummert die Nichtachtung des Gerechten."

Jede deſpotiſche, jede tyranniſche Gewalt in einem Staate iſt etwas Unnatürliches und Widerrechtliches, und daher kann Tyranney nur in finſtern barbariſchen, nicht aber in aufgeklärten chriſtlichen Staaten beſtehen; denn wenn ſie auch in chriſtlichen Staaten in den neueren Zeiten hin und wieder bei einem Regenten auftauchte, oder derſelbe ſeinen Beamten in dem Mißbrauche der willkührlichen Gewalt eine Zeitlang nachſah, ſo wurden doch deſpotiſche Grundſätze nirgends mehr in der Theorie behauptet, und nirgends war der Glaube herrſchend, daß wie in den Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Ländern, der Deſpotismus eine rechtmäßige Regierungsform ſey, und der Regent über das Vermögen, die Ehre und das Leben ſeiner Unterthanen nach bloßer Willkühr, ohne weitere Gründe, ohne erlaſſene Geſetze zu beachten, Herr ſey. Wenn daher ein Sultan ſeinem Paſcha ſein ganzes Vermögen, und dazu noch das Leben abfordern läßt, ohne ihm die Verbrechen vorzuhalten, wodurch er Güter und Leben verwirkt hat, ſo iſt dieſes der höchſte Grad der

Tyranney, wenn es gleich der Pascha in der Provinz, der er vorgesetzt worden, vielleicht mit seinen Unterthanen nicht besser gemacht hat; seine Bestrafung konnte nur nach einer Untersuchung, oder durch dargelegte Gründe, die dem Volke die Nothwendigkeit des Verfahrens vor Augen brachten, gerechtfertiget werden; allein so tritt die Tyranney noch schrecklicher hervor; denn es ergiebt sich daraus, daß es der Regent stillschweigend billiget, daß sein Beamter sich mit den Schätzen oder dem Vermögen der Unterthanen seiner ihm anvertrauten Provinz bereichert, um sie ihm dann auf diese Weise wieder abzunehmen; indessen sind hier auch die Regenten nicht sicher vom Throne gestoßen und ermordet zu werden, welches aber in dem Despotismus nichts ändert; denn der wieder zum Throne gelangte Prätendent, macht es nicht besser; er benutzt nur augenblicklich die Mißstimmung der angesehensten Beamten des Reichs, um zu seinem Zwecke zu gelangen, ändert aber in der Verfassung nichts, sondern glaubt nur bei seinem Verfahren sich besser zu benehmen und vorzusehen, als sein Vorgänger, den er vom Throne gestürzt hat, und so wechselt die Tyranney nur zu oft. — In den christlichen Staaten können die Regierungen nie in Despotie oder Tyranney ausarten, da Alles nach den bestehenden Gesetzen und dem Auslegen derselben in den vorkommenden Fällen von den dazu bestellten Richtern ankommt; so lange diese Gesetze bestehen und nicht aufgehoben werden, kommen sie auch Jedem zu Statten. Man verurtheilt und bestraft hier Niemand nach bloßem Gutdünken. — Selbst die höchsten Staatsbeamten sind denselben unterworfen, sobald sie sich Staats- oder auch anderer Verbrechen haben zu Schulden kommen lassen. Es geht eine Untersuchung voran, man macht

ihnen den Prozeß, gestattet ihnen jede mögliche Vertheidigung, die sie zu ihrer Rechtfertigung beibringen können, und so geschieht es auch mit dem geringsten Beamten, ja mit allen Bewohnern des Staates, jedem Unterthanen, sobald es Recht, Ehre, Vermögen und Leben betrifft. Wenn in souverainen Staaten ein Minister oder Feldherr in Ungnade fällt, so wird ihm wohl das Amt genommen, er auf seine Güter verwiesen, und ihm untersagt, bei Hofe zu erscheinen; allein diese Dienstentlassung geschieht ohne allen Nachtheil seiner Ehre und seiner ihm sonst gehörigen Güter, soll er aber kassirt, auf eine Festung geschickt, oder am Leben gestraft werden, so muß ihm erst, wie schon oben angeführt worden, der Prozeß gemacht werden; denn ohne förmlichen Beweis der Schuld kann keine Verurtheilung geschehen, ja der Beschuldigte hat das Recht, gerichtet zu werden, zu verlangen. In einem despotischen Staate gelten aber keine Gesetze, wenn sie auch vorhanden sind; denn wer die Gewalt hat, setzt sich darüber hinaus. Kein Mensch ist in dem Besitze des Seinigen sicher; Niemand kann zu seinem Rechte gelangen; Alles hängt von der Willkühr des Herrschers ab, wie in den oben angeführten Staaten. — Daß Völker den Despotismus oft lange ertragen, dazu wirken mehrere Ursachen. Hauptsächlich eine gewisse Unempfindlichkeit Abgestumpfheit gegen die Leiden der Willkühr; dann Furcht vor einem Bürgerkriege, die immer die schrecklichsten sind, indem sich die Partheyen einander entgegenstehen, Bürger gegen Bürger fechten oder kämpfen, wodurch der Wohlstand zerrüttet, und der Staat in Armuth verfällt, wie wir dieses in neuester Zeit in Spanien gesehen haben. Oft liegt die Unmöglichkeit, das Joch abzuschütteln in der Wachsamkeit der Regierung, die überall ihre besoldeten Spione unterhält, überall die Aufregungen sogleich im Beginnen erstickt,

und dann auch in der Liebe zur Gemächlichkeit, zu Vergnügungen aller Art, in welchen der Mensch so leicht Sklave wird; auch Unkunde der eigenen Rechte, eigenen Kräfte, und der zur Anwendung und Ausführung dienlichen Mittel, woraus hervorgeht, daß die Abwerfung einer despotischen Gewalt, oft von höheren Personen ausgeht, die auch der Tyranney unterliegen. Man gewahrt auch, daß gesittete und aufgeklärte Völker den Despotismus nicht so lange ertragen, als unwissende und rohe; auch haben jene weit mehr Hebel die Gemüther zu bearbeiten, und namentlich in der Presse, die diese nicht besitzen, weil ihnen die Presse, fehlt, und mit ihr die freie Mittheilung und der geistige Aufschwung. — Auch die Religion kann, je nachdem sie beschaffen ist, zur Einführung und Aufrechthaltung des Despotismus beitragen, wovon uns das Mittelalter Beweise genug gegeben hat, wir dürfen hier nur an die Zeiten Gregors des Siebenten, und vieler seiner Nachfolger, die in seine Fußtapfen getreten sind, erinnern. — Die steigende Kultur hat besonders seit dem achtzehnten Jahrhunderte die Tyranney, die noch in den Strafen herrschte, aus den meisten Staaten Europas verdrängt; sie hat durch verbesserte Strafgesetze den Menschenwerth und die Menschenwürde erhoben. Durch sie verschwanden die Staats-Inquisitionen und die Ketzergerichte, die Tortur und die schrecklichen Todesstrafen, wo es mehr auf das Quälen des zum Tode Verdammten abgesehen war, als auf die eigentliche Todesstrafe selbst, die schon das Höchste in sich schließt, was den Menschen nur treffen kann, die Vernichtung seines Daseyns. S. auch die Art. Strafe, Th. 174, S. 700 u. f., und Th. 175, S. 1 u. f.; Inquisition, Th. 30, S. 53 u. f.; Tortur, Th. 186, S. 381 u. f. — Was die Beamtentyranney oder Despotie anbetrifft, die noch hier und da vorkommt, so ist

dieſe immer in Verbindung mit dem Herrſcher oder der Regierung zu betrachten; denn wo der Herrſcher oder die Regierung die Beamten gehörig überwacht, jede öffentliche Klage über Bedrückungen (wo nämlich eine ſolche Oeffentlichkeit in ſouverainen, wie in conſtitutionellen Staaten und Republiken erlaubt iſt), jede Bittſchrift deshalb angenommen, geprüft, und ein deſpotiſches Verfahren gerügt wird, da kann keine Tyranney, keine Deſpotie exiſtiren; einzelne Fälle ausgenommen, die wohl in jedem Staate vorkommen mögen, nach dem alten Sprichworte: wo kein Kläger iſt, da iſt auch kein Richter. Selbſt in der Türkey hat in neueſter Zeit ſchon dieſe frühere Beamten-Deſpotie eine Veränderung erfahren, die auf die Folge gewiß nicht ohne Wirkung auf das Türkiſche Volk ſeyn wird, ſo wie eine ſolche Veränderung ſchon vom Sultan auf die Beamten ausgegangen iſt.

Wenn Beamten-Willkühr oder Beamten-Tyranney in einem Staate vorherrſcht, und der Herrſcher durch mancherlei Vorſpiegelungen von Recht und Gerechtigkeit hintergangen wird, indem er ſich auf ſeine gewählten Beamten verläßt, daß ſie rechtſchaffen handeln, und das Intereſſe der Krone mit dem Intereſſe des Volkes in Einklang bringen, und darin zu erhalten ſuchen werden, ſo iſt das Volk übel daran; denn alle Vorſtellungen, ſelbſt an den Regenten, fruchten nicht viel, weil ſie zur Unterſuchung an die Behörde geſchickt werden, von welcher die Bedrückung ausging, und die auch zugleich darauf wirkt, daß die Oeffentlichkeit nicht durch Schriften rege werde. Sie kann die Stimme des Publikums nicht unterdrücken, wohl aber das freie Wort in öffentlichen Blättern, in Schriften, durch die Cenſur, ſobald es Staatsbehörden betrifft, nämlich in den Staaten, wo keine Cenſurfreiheit oder Preßfreiheit herrſcht. — Ehe man von einer Preßfreiheit oder freien Preſſe etwas wußte, ſuch-

ten die Regenten, denen es um das Wohl ihres Landes zu thun war, schon hinter die Beamten-Willkühr zu kommen; sie hielten sich Hofnarren, denen es gestattet war, dem Regenten Wahrheiten zu sagen, wie dieses auch zum öftern, zu Gunsten der Bedrückten und der Verfolgten geschehen ist (s. Staat, (Hof-), Th. 164, S. 46.), und Sprechtage oder Audienz, wie dieses noch bis auf die neueste Zeit, was die Letztern betrifft, in mehreren Staaten geschehen ist, wie z. B. in Oesterreich, wo noch der Kaiser Franz der Erste von Oesterreich, an jeder Mittwoche für jeden Supplikanten persönlich zu sprechen war. Eben so geschah es bei Friedrich dem Großen, bei dem jeder von seinen Unterthanen sich mündlich oder schriftlich an ihn wenden konnte, und da er jede Eingabe selbst las, auch auf einen gerechten Bescheid rechnen konnte; besonders aber war er auf eine Verbesserung der Justizpflege bedacht, um hierdurch jede Tyranney, die aus einer schlecht geführten und schlecht überwachten Rechtspflege entspringen konnte, abzuwenden. Schon sein Vater, König Friedrich Wilhelm der Erste, klagte über die Justiz. In der Verordnung über die Verbesserung derselben vom 21. Juny 1713, sagt er im Eingange: „Daß durch die Bosheit der Menschen der Glanz der Gerechtigkeit schier verdunkelt sey;" äußerte dann die Hoffnung: „der Allmächtige werde seinen hierin hegenden guten Vorsatz begnadigen, und seine Diener und Unterthanen so lenken, daß sie hinführo wissentlich nichts Ungerechtes verführen oder begehren würden," und sagt dann: „So ordnen und meinen Wir wohlbedächtig, daß in allen Dingen und Handlungen, insonderheit wenn unser Interesse auf einerlei Weise dabei waltet, Unsere Judicia und Commissiones sich an dasselbe nicht binden, sondern lediglich die Justiz als auf welche sie geschworen und beeidiget seyn,

zum Augenmerk haben, ohne an dawider laufende Verordnungen, als welche allezeit vor erschlichen, und mit dieser Unserer ernstlichen Willensmeinung streitend, zu halten, im mindesten sich zu kehren, und ohne sich dadurch von den Wegen der Gerechtigkeit ablenken zu lassen, maaßen ihnen solche Verordnungen, so wenig, als Unser etwa vorgeschütztes Interesse zu keiner Entschuldigung in diesem und jenem Leben dienen mag, und werden Wir, dergleichen unzulänglichen Entschuldigung ungeachtet, solche ungerechte Richter mit aller Strenge bestrafen, wenn sie nehmlich überführt werden, daß sie mehr auf Unser, alsdann an sich nichtiges, und mit dem Nutzen, der aus einer rechtschaffenen Administrirung der Justiz entspringet, nicht zu vergleichendes Interesse, als auf die Justiz und die Unschuld ihr Absehen, Gott vergessen und gewissenloser Weise gerichtet, ja, Wir rufen selbst den einzigen Herzenskundiger an, daß er die Thränen der Unschuldigen, welche solche abscheuliche Prozeduren auspressen möchten, allein auf deren Urheber Kopf kommen lasse." — Auch Friedrich der Große war jeder Tyranney in Beziehung auf die Justiz abhold, solches bewies er gleich beim Anfange seiner Regierung durch die Abschaffung der Tortur und durch eine Verbesserung der Justizpflege. Besonders merkwürdig ist in dieser Beziehung der Müller Arnoldsche Prozeß und das dadurch hervorgerufene Protokoll, welches der König über die drei Kammergerichtsräthe Friedel, Graun und Ransleben den 11. Dezember 1779 höchst selbst abhielt, und welches Protokoll wörtlich in die politischen Zeitungen eingerückt werden mußte. Der Müller Arnold war nämlich der Besitzer einer Mühle, die Krebsmühle genannt, welche in der Neumark lag, und auf den daselbst befindlichen Gütern des Landraths von Gersdorf ent-

ſprang das Waſſer, welches dieſe Mühle trieb; es floß durch einige Teiche ehe es zu der Mühle kam. Der Landrath leitete nun dieſes Waſſer aus einem ſeiner Teiche in einen neuen, und der Bach nahm nun, nachdem er den neuen Teich, durch den er geleitet worden, gewäſſert hatte, ſeinen Lauf wieder nach der Mühle. Da nun bei einem geringen Waſſerſtande durch dieſe Ableitung zu einem neuen Teiche das Waſſer nur ſehr ſparſam nach der Mühle floß, ſo konnte der Müller oft nicht mahlen, und daher auch nicht die Zinſen entrichten. Der Müller klagte daher bei Friedrich dem Großen, daß er mit ſeiner Beſchwerde wegen dieſer Waſſerableitung von ſeiner Mühle abgewieſen worden. Der Monarch erließ daher unterm 22. Auguſt 1779 eine Kabinettsorder an die Neumärkiſche Regierung, die Beſchwerde des Müllers Arnold mit Zuziehung eines Kommiſſars, des Oberſten von Heucking, zu unterſuchen, und darüber rechtlich zu entſcheiden. Der Oberſt hatte darüber einen Bericht erſtattet, der zu Gunſten des Müllers ſprach, und überdies der König noch erfahren, daß der Landrath von Gersdorf ein Schwager des in großem Anſehen ſtehenden General-Lieutenants von Anhalt war. Die Neumärkiſche Regierung entſchied nun zu Gunſten des Landraths. Der König gewahrte darin eine Partheilichkeit, aber ungeachtet des gerechten Unwillens gegen den Landrath und die Sentenz der Regierung, die mit dem Berichte des Oberſten von Heucking nicht übereinſtimmte, wollte er keinen Machtſpruch thun, und übertrug die Sache dem Kammergerichte zu Berlin; aber auch deſſen Sentenz war mit derjenigen der Neumärkiſchen Regierung übereinſtimmend. Da nun nach dem abgeſtatteten Berichte an den König, dieſer auch hier noch eine fortwirkende Partheilichkeit glaubte, ſo beſchloß er ein

zum Augenmerk haben, ohne an dawider laufe
Verordnungen, als welche allezeit vor erschlichen,
mit dieser Unserer ernstlichen Willensmeinung s
tend, zu halten, im mindesten sich zu kehren, und
sich dadurch von den Wegen der Gerechtigkeit
lenken zu lassen, maaßen ihnen solche Verordnun
so wenig, als Unser etwa vorgeschütztes Inte
zu keiner Entschuldigung in diesem und jenem
ben dienen mag, und werden Wir, dergleichen
zulänglichen Entschuldigung ungeachtet, solche u
rechte Richter mit aller Strenge bestrafen, wenn
nehmlich überführt werden, daß sie mehr auf U
alsdann an sich nichtiges, und mit dem Nutzen,
aus einer rechtschaffenen Administrirung der J
entspringet, nicht zu vergleichendes Interesse, als
die Justiz und die Unschuld ihr Absehen, Gott
gessen und gewissenloser Weise gerichtet, ja,
rufen selbst den einzigen Herzenskundiger an,
er die Thränen der Unschuldigen, welche solche
scheuliche Prozeduren auspressen möchten, allein
deren Urheber Kopf kommen lasse." — Auch F
drich der Große war jeder Tyranney in B
hung auf die Justiz abhold, solches bewies er
beim Anfange seiner Regierung durch die Ab
fung der Tortur und durch eine Verbesserun
Justizpflege. Besonders merkwürdig ist in
Beziehung der Müller Arnoldsche Prozeß
das dadurch hervorgerufene Protokoll, welche
König über die drei Kammergerichtsräthe Fri
Graun und Ransleben den 11. Dezember
höchst selbst abhielt, und welches Protokoll w
in die politischen Zeitungen eingerückt werden
Der Müller Arnold war nämlich der Bes
ner Mühle, die Krebsmühle genannt, we
der Neumark lag, und auf den daselbst b
chen Gütern des Landraths von Gersdo

nen Teich zu leiten. Der Müller verliert dadurch das Waſſer und kann nicht mahlen, und wenn das noch möglich wäre, ſo iſt es, daß er im Frühjahre vierzehn Tage, und im ſpäten Herbſte auch etwa vierzehn Tage mahlen kann. Dennoch wird prätendirt, der Müller ſoll ſeine Zinſen nach wie vor geben, die er ſonſt entrichtet hat, da er noch das volle Waſſer von ſeiner Mühle gehabt. Er kann aber die Zinſen nicht bezahlen, da er die Einnahme nicht mehr hat. Was thut die Küſtriniſche Juſtiz? Sie befiehlt, daß die Mühle verkauft werden ſoll, damit der Edelmann ſeine Pacht kriegt, und das hieſige Kammergerichts-Tribunal approbirt ſolches!" — „Das iſt höchſt ungerecht, und dieſer Ausſpruch Seiner Königl. Majeſtät landesväterlicher Intention ganz und gar entgegen. Höchſt dieſelben wollen vielmehr, daß Jedermann, er ſey vornehm oder geringe, reich oder arm, eine prompte Juſtiz adminiſtrirt, und einem jeglichen Dero Unterthanen, ohne Anſehen der Perſon und des Standes, durchgehends ein unpartheyiſches Recht widerfahren ſoll. Seine Königl. Majeſtät werden daher, in Anſehung der wider den Müller Arnold aus der Pommerziger Krebsmühle abgeſprochenen und hier approbirten höchſt ungerechten Sentenz ein nachdrückliches Exempel ſtatuiren, damit ſämmtliche Juſtizkollegia in allen Dero Provinzen ſich daran ſpiegeln und keine dergleichen grobe Ungerechtigkeiten begehen mögen. Denn ſie müſſen nur wiſſen, daß der geringſte Bauer, ja was noch mehr iſt, der Beutler, eben ſo wohl ein Menſch iſt, wie Seine Majeſtät ſind, und dem alle Juſtiz widerfahren muß, indem vor der Juſtiz alle Leute gleich ſind, es mag ſeyn ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt, ſo iſt der Prinz vor der Juſtiz dem Bauer gleich, und bei ſolchen Gelegenheiten muß

nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person. Darnach mögen sich die Justizkollegia in allen Provinzen nur zu richten haben, und wo sie nicht mit der Justiz, ohne alles Ansehen der Person und des Standes, gerade durchgehen, sondern die natürliche Billigkeit bei Seite setzen, so sollen sie es mit Sr. Königl. Majestät zu thun kriegen. Denn ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer wie eine Diebesbande, vor der kann man sich hüten, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üble Passiones auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten, die sind ärger, wie die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine doppelte Bestrafung." — „Uebrigens wird den Justiz-Kollegiis zugleich bekannt gemacht, daß Se. Majestät einen neuen Großkanzler ernannt haben. Höchst dieselben werden aber dem ohnerachtet in allen Provinzen sehr scharf dahinter her seyn, und befehlen auch hiermit auf das Nachdrücklichste, erstlich: daß alle Prozesse schleunigst geendiget werden; zweitens: daß der Name der Justiz durch Ungerechtigkeiten nicht profanirt werde; drittens: daß mit völliger Gleichheit gegen alle Leute verfahren werde, die vor die Justizkammer kommen, es sey ein Prinz oder ein Bauer; denn da muß alles gleich seyn. Wofern aber Se. Majestät in diesen Stücken einen Fehler finden, so können die Justizkollegia sich nur im Voraus vorstellen, daß sie nach Rigueur werden gestraft werden, sowohl der Präsident, als die Räthe, die eine so üble, mit der offenbaren Gerechtigkeit streitende Sentenz ausgesprochen haben. Wonach sich also sämmtliche Justiz-Kollegia in allen Dero Provinzen ganz eigentlich zu richten haben.

Berlin, den 11. Dezember 1779.

Friedrich."

Zugleich erließ der König die folgende Kabinetsorder an den Staatsminister von Zedlitz.

„Mein lieber Etatsminister von Zedlitz. Da ich mich genöthiget gesehen, drei der hiesigen Kammergerichtsräthe, Namens Friedel, Graun und Ransleben, wegen einer höchst ungerechten Sentenz, welche die Küstrinische Regierung, in Sachen des Müllers Arnold aus der Pommerziger Krebsmühle, abgesprochen, und die von dem hiesigen Kammergerichte approbirt worden, wovon obgedachte drei Räthe die Kammergerichtssentenz minutirt haben, nach dem Kalandshof in Arrest bringen zu lassen: so gebe Euch hierdurch auf, daß von Seiten des Kriminal-Kollegii über diese drei Leute nach der Schärfe der Gesetze gesprochen, und zum mindesten auf Kassation und Festungsarrest erkannt wird, wobei ich Euch auch zugleich zu erkennen gebe, daß, wenn das nicht mit aller Strenge geschieht, Ihr sowohl, als das Kriminal-Kollegium, es mit Mir zu thun kriegen werdet; denn die Sache ist gar zu arg und besteht darin: „Ein Edelmann, der läßt einen Teich machen, und um mehr Wasser darin zu haben, so läßt er einen Graben, der des Arnolds Wassermühle treibt, in den Teich leiten. Die Mühle verliert dadurch das Wasser und kann nicht mehr mahlen, außer höchstens vierzehn Tage im Frühjahre und im späten Herbste, wenn die Gewässer sehr groß sind. Dennoch wird prätendiret: der Arnold soll seine Zinsen bezahlen, die er sonst gegeben. Er kann sie aber nicht bezahlen, weil er nicht mehr die vorige Einnahme hat. Daran aber kehrt sich die Küstrinische Justiz nicht, sondern sie befiehlt, daß die Mühle verkauft werden soll, damit der Edelmann seine Pacht kriegt, und das hiesige Kammergericht approbirt diesen Ausspruch.“ Das ist höchst ungerecht, und deshalb nothwendig: daß einmal ein nachdrückliches Exempel statuirt wird, und

nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne
ſehen der Perſon. Darnach mögen ſich die Ju
kollegia in allen Provinzen nur zu richten haben,
wo ſie nicht mit der Juſtiz, ohne alles Anſehen
Perſon und des Standes, gerade durchgehen, ſ
dern die natürliche Billigkeit bei Seite ſetzen,
ſollen ſie es mit Sr. Königl. Majeſtät zu t
kriegen. Denn ein Juſtizkollegium, das Ungere
tigkeiten ausübt, iſt gefährlicher und ſchlimmer
eine Diebesbande, vor der kann man ſich hüt
aber vor Schelmen, die den Mantel der Juſtiz
brauchen, um ihre üble Paſſiones auszuführen,
denen kann ſich kein Menſch hüten, die ſind ärg
wie die größten Spitzbuben, die in der Welt ſi
und meritiren eine doppelte Beſtrafung.“ — „Ueb
gens wird den Juſtiz-Kollegiis zugleich bekannt
macht, daß Se. Majeſtät einen neuen Großkan
ernannt haben. Höchſt dieſelben werden aber d
ohnerachtet in allen Provinzen ſehr ſcharf dahinter
ſeyn, und befehlen auch hiermit auf das Nachdri
lichſte, erſtlich: daß alle Prozeſſe ſchleunigſt ge
diget werden; zweitens: daß der Name der Ju
durch Ungerechtigkeiten nicht profanirt werde; d
tens: daß mit völliger Gleichheit gegen alle Le
verfahren werde, die vor die Juſtizkammer komm
es ſey ein Prinz oder ein Bauer; denn da n
alles gleich ſeyn. Wofern aber Se. Majeſtät
dieſen Stücken einen Fehler finden, ſo können
Juſtizkollegia ſich nur im Voraus vorſtellen, daß
nach Rigueur werden geſtraft werden, ſowohl
Präſident, als die Räthe, die eine ſo üble, mit
offenbaren Gerechtigkeit ſtreitende Sentenz aus
ſprochen haben. Wonach ſich alſo ſämmtliche Ju
Kollegia in allen Dero Provinzen ganz eige
zu richten haben.

Berlin, den 11. Dezember 1779.

Friedrich

der von Gersdorf, der Behufs seiner Teiche dem Arnold das Wasser zur Krebsmühle genommen hat, dahin angehalten werden, demselben dafür entweder eine tüchtige und gute Windmühle auf seine eigene Kosten zu erbauen, worauf er eben so viel abmahlen und Verdienst haben kann, wie auf seiner Krebsmühle, als er noch das volle Wasser gehabt, oder er muß seine Teiche wieder eingehen lassen, und dem Arnold das volle Wasser zu der Krebsmühle, so, wie es vorher gewesen, ehe er seine Teiche angelegt hat, wieder zukommen lassen. — Hiernach habt Ihr nun alles Weitere durchgehends gehörig zu verfügen und zu besorgen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König.

Berlin, den 11. Dezember 1779.

Friedrich."

Der Kriminalsenat des Kammergerichts erstattete darauf einen weitläuftigen Bericht an den König, welcher ganz zu Gunsten ihrer Kollegen war, worauf der König an den Staatsminister v. Dörenberg Nachstehendes erließ:

„Von Gottes Gnaden, Friedrich, König von Preußen ꝛc. Unsern ꝛc. Das von Euch, wegen der in der Müller Arnoldschen Sache arretirten Justizbedienten abgefaßte und integraliter Uns vorgelegte Gutachten ist von Unserer höchsten Person selbst abgeändert worden, und verordnen Wir höchst selbst: daß 1) der Neumärkische Regierungsrath Scheibler, welcher nach dem Gutachten des Kriminal-Kollegii einer entgegengesetzten Meinung gewesen, und dahin votirt hat: daß der Vorliegende dem Unterliegenden das Wasser zu entziehen nicht berechtiget, und daher der Punkt wegen des Wassermangels näher und zuverlässiger recherchirt werden müsse, des Arrestes entlassen, und auf seinen Posten nach Küstrin zurückgehen, — 2) desgleichen auch der Kammergerichtsrath Ransleben, welcher nach dem Inhalte des Gutachtens bei

der Sache ſich alle Mühe gegeben und alle vorkommende Bedenklichkeiten, beſonders wegen des etwa näher auszumittelnden Waſſerverhältniſſes und der vorgegebenen Schädlichkeit des Teiches, mit einer ganz ſichtbaren Unpartheylichkeit vorgetragen hat, ebenfalls des Arreſtes entlaſſen; dahingegen — 3) die Neumärkiſchen Regierungsräthe Buſch, Neumann und Bandel, ferner die Kammergerichtsräthe Friedel und Graun, und der Pommerziger Juſtiziarius Schlecker, ſämmtlich kaſſirt, und jeder von ihnen überdem noch mit einjährigem Feſtungsarreſt belegt werden ſollen. — Ueberdem müſſen die Regierungs- und Kammergerichtsräthe Buſch, Bandel, Neumann, Friedel und Graun, und der Pommerziger Juſtiziarius Schlecker den Werth der Arnoldſchen Mühle ſowohl, als auch ihm ſelbſt allen ſeinen gehabten Verluſt und Schaden, der ihm bei dieſer Sache verurſacht worden, nach der von der Kammer davon anzufertigenden Taxe, aus ihren eigenen Mitteln bezahlen, mithin ſolchergeſtalt der Müller Arnold völlig in integrum reſtituiret werden. — Gleichwie Ihr nun hiernach ganz ungeſäumt das weiter Nöthige zu verfügen habt; ſo laſſen wir Euch auch zugleich die zu gedachter Juſtizbedienten Annahme erforderliche Order an das Gouvernement zu Spandau hieneben zufertigen. Sind ꝛc.

Berlin, den 1. Januar 1780.

Friedrich."

Dieſes Ereigniß machte nun ein großes Aufſehen, nicht nur in dem ganzen Preußiſchen Staate, ſondern auch darüber hinaus, im Auslande; man war enthuſiasmirt über dieſen Akt der Gerechtigkeit, und die Verehrung und Liebe für den Monarchen ſteigerte ſich ſowohl bei dem Landmanne und den untern Klaſſen des Volkes in den Preußiſchen Provinzen, als die Bewunderung bei den Gebildeten aller Länder für denſelben zunahm.

Man erblickte darin einen Sturz des Despotismus und der Tyranney. In allen politischen Zeitungen, in allen Journalen und Flugblättern wurde dieser Gegenstand besprochen und erhoben; ja in Frankreich bot sogar ein Dichter den Müller Arnold schen Prozeß zum Gegenstande der Musen, und fertigte ein langes Gedicht darüber an. Kurz, dieses große Aufsehen bewies hinlänglich, wie sehr man jede Willkühr, jede Despotie haßt, und daß es nur eines Anlasses bedarf, um schnell dem Drucke des Herzens dagegen Luft zu machen, der sich bei den despotischen und tyrannischen Handlungen erhebt, aber oft nicht laut werden darf, besonders in den Landen, wo man beschämende Aeußerungen über dergleichen Staatsmängel oder Uebel haßt. — Daß sich auch hier gegen Friedrich eine Opposition erhob, war leicht zu erwarten, und besonders gegen den Machtspruch desselben; allein das Recht der Billigkeit, welches hier von dem Monarchen in Anspruch genommen wurde, fand überall Anklang. Denn wenn nach dem strengen Rechte der Müller Unrecht bekam, da die Ableitung des Wassers in seinem Pachtkontrakte nicht als eine Bedingung der Gewerbsstörung und daher der Nichtentrichtung seiner Pacht, wenn eine solche Störung eintreten sollte, gemacht, ja sie ganz übergangen worden, so ist es doch gewiß, daß Jemand, dem sein Gewerbe gestört wird, nicht die fortlaufenden Abgaben davon entrichten kann. So wie man überhaupt damals nicht erwarten durfte, daß ein Müller auf Alles, was im Kontrakte wegen des Betriebes seines Geschäfts noch zu erwähnen wäre, Bedacht nehmen soll, also auch auf den Einfall eines andern Gutsherren, einen Teich graben zu lassen, um darein das Wasser des Baches, das die Mühe treibt, zu leiten, da selbst Advokaten von Ruf oft Dinge von Wichtigkeit in Verträgen übergangen oder außer Acht gelassen

haben, die andere Geſchäftsleute ſogleich bemerkte
und die von nachtheiligen Folgen waren, beſonde
wenn ein Rabuliſt ſie aufgriff; denn wie leicht laſſ
ſich nicht einzelne Sätze drehen, und wie leicht kö
nen nicht Dinge übergangen werden, die der Ande
zu ſeinem Vortheile benutzt und Jenem ſchadet, d
ſie unbeachtet ließ; und deshalb hat hier der Monar
auch die Billigkeit, nicht das ſtrenge Recht zur Rich
ſchnur ſeiner Handlung genommen, wie dieſes au
dem oben Angeführten hervorgeht. Auch achte
Friedrich ſehr wenig auf die Oppoſition. Di
Vornehmen und andere ausgezeichnete Perſonen be
zeigten dem abgeſetzten Großkanzler ihr Beileid; di
Wagenreihen der Beſucher waren ſo aufgefahren, da
ſie geradezu aus den Fenſtern des Königl. Schloſſe
geſehen werden konnten. Der neue Oeſterreichiſch
Geſandte, der erſt wenige Tage zuvor angekomme
war und in der Nähe des abgeſetzten Großkanzle
eine Wohnung bezogen hatte, äußerte beim Anblic
dieſer Beileidsbezeugungen: „In andern Ländern e
man zu den Miniſtern, die neu angeſtellt werden, hie
wie ich ſehe, zu dem, der ungnädig entlaſſen worde
Auch den nach der Feſtung abgeführten Räthen ma
gelte es nicht an Theilnahme von allen Seiten. D
ſes Alles geſchah, ohne daß Friedrich ſich wei
darüber kümmerte, indem er für dasjenige Recht
ſorgt zu haben glaubte, was die Billigkeit verlan
und wofür ihm hauptſächlich diejenigen Herzen
ſtrömten, die oft von Vornehmen und Reichen mo
Bedrückung, und in Hinſicht des Rechts manche
theylichkeit erfahren hatten. — Ein ähnliches A
hen machte kurz vor dem Ausbruche der Franzöſi
Revolution im März des Jahres 1788 eine Vo
lung des Pariſer Parlaments an ſeinen König,
wig den Sechzehnten, über die Lettres de C
ſ. Sklaverey, politiſche, Th. 155, S. 31

wo in es sich freimüthig über diese Verhaftsbriefe, als ein tyranisches Verfahren gegen die Staatsbürger äußern. Die 1789 ausgebrochene Revolution bewies dieses auch dagegen durch die Erstürmung und Niederreißung der Bastille in Paris vom Volke. — Im Jahr 1801 machte in Preußen unter dem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten das sogenannte schwarze Buch, welches eigentlich den Titel führt: „Die wahren Jakobiner im Preußischen Staate ꝛc.," von dem Herren von Held verfaßt, großes Aufsehen, obgleich nur wenige Exemplare zu der Zeit, da dessen Inhalt wirken sollte, ins Publikum gekommen sind, indem es gleich verboten und die Exemplare dem Verleger in Berlin fortgenommen wurden, so wanderten diese wenigen Exemplare doch von einer Hand in die andere, und so wurde, wie es bei verbotenen Büchern gewöhnlich zu gehen pflegt, der Inhalt dieses Buches um so schneller bekannt. Es handelt sich darin gleichfalls um den Mißbrauch der Justiz von zwei hohen Staatsbeamten zum Nachtheile zweier Königlichen Domainen-Pachter, wovon der Eine sein ganzes Vermögen verlor und ein armer Mann wurde, der Andere dagegen, bei der zwar bewirkten Niederschlagung des Prozesses im Kabinette, wobei ihm jedoch der Regreß, gegen zwei, in die Sache verwickelte, niedere Beamte zu nehmen, offen blieb, sich mit einer reellen Entschädigung von Seiten des Einen der hohen Beamten, in einem besonderen Vergleiche, abfinden ließ.

Hieraus gewahrt man nun, daß auch in den christlichen Staaten immer zu gewissen Zeiten gegen die Tyranney und Despotie theils von Herrschern, theils von Behörden und Unterthanen ist angekämpft worden; auch haben sich die Resultate tyrannischer Bedrückungen des Volkes in einigen Revolutionen gezeigt. Girtanner, Einer der unpartheyischten

Schriftſteller, die über die Franzöſiſche Revolution geſchrieben haben, der ſelbſt in Frankreich, als Arzt, Zeuge von ſo Vielem geweſen iſt, ſagt in ſeinem Werke: „Hiſtoriſche Nachrichten und politiſche Beobachtungen über die Franzöſiſche Revolution," Bd. 1, 2te Aufl. (Berlin, 1792), S. 11 u. f.: „So übertrieben in gewiſſer Rückſicht die Klagen der Franzöſiſchen Schriftſteller über die vorige Regierung ſind, ſo gerecht ſind ſie dennoch in anderer Rückſicht. Es iſt nicht zu läugnen, daß vormals in Frankreich das Volk ſehr deſpotiſch regiert wurde. Sehr verwickelt und mannigfaltig waren die Abgaben. Keiner wußte genau, wie viel er eigentlich zu bezahlen hatte. Ganz willkührlich und deſpotiſch beherrſchten die Intendanten die ihnen untergebenen Provinzen, und behandelten ihre Mitbürger mit unerträglichem Stolze. Härte war die einzige Tugend, auf die ſie Anſpruch machten; die einzige, durch welche ſie ſich bei dem Miniſter, deſſen Geſchöpfe ſie waren, beliebt machten und ihre Stellen ferner behalten konnten. Gemeiniglich war der Intendant ein junger, noch unerfahrener Mann, der durch ſeine Verwandten oder durch Intriguen die Stelle ſich zu verſchaffen gewußt hatte. Eilfertig durchrannte er die ihm anvertrauete Provinz; mit der Ungeduld, mit welcher man ein unangenehmes Geſchäft ſo ſchnell, als möglich, zu endigen ſucht, verrichtet er die Pflichten ſeines Amtes; ging, nach vollendeten Geſchäften, in ſeine Reſidenz zurück, hielt ſich eine kurze Zeit dort auf, um Cour anzunehmen, und eilte dann wieder nach Paris und an den Hof. — Auf eine harte und tyranniſche Weiſe wurden die Abgaben eingefordert. Der gedrückte Bauer, der arme Handwerker mußte einen Theil ſeines, im Schweiße des Angeſichts ſich verſchafften Erwerbes an unerbittliche Steuereinnehmer abgeben, welche mit einem: de par le Roi in der Hand, zu Tauſenden in den Provinzen herum-

zogen und dieſelben gleichſam plünderten. Wer nicht bezahlen konnte, der wurde ins Gefängniß geſchickt; wer es wagte ſich zu widerſetzen, der mußte nach den Galeeren wandern. Und gerade dieſe Steuereinnehmer ſpotteten gleichſam öffentlich des allgemeinen Elends, woran ſie vorzüglich Schuld waren. Einige von ihnen verzehrten die Gelder, welche ihnen doch nur anvertrauet waren; Andere entwendeten einen Theil derſelben; noch Andere ſtreckten der Regierung mit anſcheinendem Patriotismus zu wucheriſchen Zinſen dieſelben Summen in Anleihen wieder vor, welche ſie ihr entwandt hatten, und was noch aus dieſen Händen in den Königlichen Schatz gelangte, wie wurde es dort erſt angewandt? — Wer ſich einigermaßen einen Begriff zu machen wünſcht, wie das Geld der Nation angewandt wurde, der darf nur die Penſionsliſte, das rothe Buch, oder den Almanac de Versailles nachſehen. Außerdem ging noch ein großer Theil des Geldes der Nation, unter dem Namen von Subſidien, oder als Beſtechung, nach fremden Ländern. Eben ſo gegründet ſind auch die Klagen über die Regierung der Miniſter und der höhern Militairperſonen. Die Macht der Miniſter war zu groß; ſie hatten alle Stellen zu vergeben, und beſetzten dieſelben mit Freunden, Verwandten, Schmeichlern und Protegirten; ſie mißbrauchten ihre Gewalt, und ſchalteten eigenmächtig und willkührlich mit Perſonen und Eigenthum. Die Oberſten der Regimenter, junge Leute aus angeſehenen Familien, oft kaum der Schule entkommen, Geſchöpfe des Miniſters, behandelten die ihnen untergebenen Officiere, welche ihnen oft an Stande gleich, und an Alter und Erfahrung weit überlegen waren, mit unerträglicher Wegwerfung, und ſo ging es in allen Klaſſen. Ueberall hatten ſubalterne Tyrannen die Macht an ſich geriſſen und regierten im Namen

des Königs mit einer Härte und mit einem Deſpotismus, der endlich auch dem Unterwürfigſten unerträglich werden mußte. Indeſſen waren ſchon vor der Revolution dieſe Mißbräuche, wegen der Intendanten, zum Theil abgeſchafft worden; denn durch die Errichtung der Provinzial-Adminiſtrationen hatten die Notabeln dem Uebel ſchon zum Theil abgeholfen. Dieſe Provinzial-Adminiſtrationen waren ein Rath, der dem Intendanten zugegeben wurde; ein ſicheres Mittel, den rechtſchaffenen Mann zu unterrichten, und den ſubalternen Tyrannen im Zaume zu halten, falls derſelbe ſeine Macht mißbrauchen wollte."—Daß hier Girtanner ganz unpartheiiſch und richtig berichtet hatte, beweiſen ſpätere Schriftſteller. In den Mémoires d'une femme de qualité sur Louis XVIII, sa cour et son regne. Tom. I. (Stuttgart, 1829), p. 5 et s., wird dieſes mehr denn zu ſehr von einer vornehmen Frau beſtätiget, deren Vater ſelbſt, wie ſie angiebt, Einer der Begünſtigten des Hofes war, und eine geheime Penſion von 80,000 Livres genoß. Sie äußerte ferner, daß bei der Zuſammenberufung der Reichsſtände (Nationalverſammlung) man wohl einſah, daß es nicht mehr die Rede von philoſophiſchen Theorien und Träumereyen ſeyn konnte, ſondern daß man dem Mißbrauche den Krieg erklärte, mit welchem es zu Ende ging, indem die bevorrechteten Stände Alles an ſich zu reißen geſucht hatten, was Anſehen und Macht geben konnte, und dieſes ſtand der Nation nicht mehr an, daher verlangte ſie eine Generalreform oder eine gänzliche Umwälzung des Beſtehenden.

Wichtig in Beziehung auf Vernichtung einer jeden Tyranney, eines jeden Deſpotismus durch eine weiſe Staatseinrichtung, iſt das Rundſchreiben des Miniſters v. Stein an die oberſten Verwaltungsbehörden in den Preußiſchen Staaten im Jahre 1808, bei ſeinem Ausſcheiden aus dem Staatsdienſte. Es heißt:

„Umstände, deren Darstellung es nicht bedarf, fordern meinen Austritt aus dem Dienste des Staates, für den ich lebte und für den ich leben werde. In den äußern Verhältnissen herrscht die Nothwendigkeit so stark und mächtig, daß die Stimme eines Individuums darin wenig vermag. — In der Verwaltung des Innern setze ich mein Ziel. Es kam darauf an, die Disharmonie, die im Volke Statt findet, aufzuheben, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, zu zernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, daß Jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne, und auf solche Weise das Volk zu nöthigen, König und Vaterland dergestalt zu lieben, daß es Gut und Leben ihnen gern zum Opfer bringe. — Mit Ihrem Beistande, meine Herren, ist Vieles bereits geschehen. Der letzte Rest der Sklaverey, die Erbunterthänigkeit, ist zernichtet, und der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones, der Wille freier Menschen ist gegründet. — Das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums ist proklamirt. Dem Volke ist die Befugniß, seine ersten Lebensbedürfnisse sich selbst zu bereiten, wieder gegeben. Die Stände sind mündig erklärt, und andere minder wichtige Bande, die nur Einzelnen nützen, und dadurch die Vaterlandsliebe lähmten, sind gelöset. Wird das, was bis jetzt geschah, mit Festigkeit aufrecht erhalten, so sind nur wenige Hauptschritte noch übrig. Ich nehme mir die Freiheit, sie Ihnen einzeln aufzuzählen, nicht um ihre Handlungen dadurch zu leiten; denn Ihre Einsicht und Ihr Patriotismus bedürfen keiner Leitung, sondern um Ihnen zur Beurtheilung meiner Handlungen und Absichten einen Maaßstab zu geben. — 1) Regierung kann nur von der höchsten Gewalt ausgehen. Sobald das Recht, die Handlungen eines Mitunterthans zu bestimmen und zu leiten, mit einem Grundstücke ererbt oder er-

kauft werden kann, verliert die höchſte Gewalt ihre Würde, und im gekränkten Unterthan wird die Anhänglichkeit an den Staat geſchwächt. Nur der König ſey Herr, in ſofern dieſe Benennung die Polizeygewalt bezeichnet, und ſein Recht übe nur der aus, dem er es jedesmal überträgt. Es ſind ſchon Vorſchläge zur Ausführung dieſes Princips von Seiten des Generaldepartements gemacht. — 2) Derjenige, der Recht ſprechen ſoll, hänge nur von der höchſten Gewalt ab. Wenn dieſe einen Unterthan nöthiget, da Recht zu ſuchen, wo der Richter vom Gegner abhängt; dann ſchwächt ſie ſelbſt den Glauben an ein unerſchütterliches Recht, zerſtört die Meinung von ihrer hohen Würde, und den Sinn für ihre unverletzbare Heiligkeit. Die Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiktion iſt bereits eingeleitet. — 3) Die Erbunterthänigkeit iſt vernichtet. Es beſtehen aber auch in einigen Gegenden Geſindeordnungen, welche die Freiheit des Volkes lähmen. Auch hat man Verſuche gemacht, wie der letzte Bericht des Civilkommiſſairs der Provinz Schleſien zeigt, durch neue Geſindeordnung die Erbunterthänigkeit in einigen Punkten wieder herzuſtellen. Von dieſer Seite wird der heftigſte Angriff auf das erſte Fundamentalgeſetz unſeres Staates, unſere Habeas Corpus-Acte geſchehen. Bisher ſchienen mir dieſe Verſuche keiner Beobachtung werth, theils weil nur einige Gutsbeſitzer ſie machten, die nicht das Volk, ſondern nur der kleinſte Theil deſſelben ſind, ins beſondere aber, weil niemals die Rede davon ſeyn konnte, dieſen Einzelnen auf Koſten der Perſönlichkeit zahlreicher Mitunterthanen Gewinn zuzuwenden. Es bedarf meiner Einſicht nach keiner neuen Geſindeordnungen, ſondern nur der Aufhebung der vorhandenen. Das, was das allgemeine Landrecht über das Geſindeweſen feſtſetzt, ſcheint mir durchaus hinreichend. In dieſen dreien Sätzen iſt die Freiheit der Unterthanen,

ihr Recht u ihre Treue gegen den König gegrün-
det. Alle Bestimmungen, die hiervon ausgehen, kön-
nen nur uns wirken. Das nächste Beförderungs-
mittel scheint mir 4) eine allgemeine Nationalrepräſ-
entation. Heilig war mir, und bleibt uns, das Recht
und Gewalt unſeres Königs. Damit aber dieſes
Recht und dieſe unumſchränkte Gewalt das Gute wir-
ken kann, was in ihr liegt, ſchien es mir nothwendig,
der höchſten Gewalt ein Mittel zu geben, wodurch ſie
die Wünſche des Volkes kennen lernen, und ihren
Bestimmungen Leben geben kann. Wenn dem Volke
alle Theilnahme an den Operationen des Staates
entzogen wird, wenn man ihm ſogar die Verwaltung
ſeiner Kommunalangelegenheiten entzieht, kommt es
bald dahin, die Regierung theils gleichgültig, theils
in einzelnen Fällen in Oppoſition mit ſich zu betrach-
ten. Daher iſt Widerſtreit oder wenigſtens Mangel
an gutem Willen bei Aufopferung für die Exiſtenz
des Staates. Wo Repräſentation des Volkes unter
uns bisher Statt fand, war ſie höchſt unvollkommen
eingerichtet. Mein Plan war daher, jeder aktive
Staatsbürger, er beſitze hundert Hufen, oder eine, er
betreibe Landwirthſchaft, oder Fabrikation, oder Han-
del, er habe ein bürgerliches Gewerbe, oder er ſey
durch geiſtige Bande an den Staat geknüpft, habe ein
Recht zur Repräſentation. Mehrere hierzu mir einge-
reichte Pläne ſind von mir vorgelegt. Von der Aus-
führung oder Beſeitigung eines ſolchen Planes hängt
Wohl und Wehe unſeres Staates ab; denn hiermit
allein kann der Nationalgeiſt poſitiv erweckt und be-
lebt werden. — Zwiſchen unſern beiden Hauptſtän-
den, dem Adel und dem Bürgerſtande, herrſcht durch-
aus keine Verbindung. Wer aus dem einen in den
andern übergeht, entſagt ſeinem vorigen Stande ganz.
Dieſes hat nothwendig die Spannung, die Statt fin-
det, erzeugen müſſen. Der Adel iſt um den Wer

man ihm beilegen kann, zu behaupten, zu zahlreich, und wird immer zahlreicher. Bei dem Gewerbe, das er bisher allein trieb, und dem Staatsdienſte, den er bisher ausſchließlich bekleidete, hat, zur Erhaltung des Ganzen, Concurrenz geſtattet werden müſſen. Der Adel wird daher zu Geſchäften und Gewerben ſchreiten müſſen, die mit der Auszeichnung, auf die er wegen ſeiner Geburt Anſprüche macht, im Widerſpruche ſtehen. Er wird dadurch ein Gegenſtand des Spottes, und verliert, was bald daraus folgt, die Achtung, die ihm ſchon als Staatsbürger gebührt. Jeder Stand fordert jetzt abgeſondert den Beiſtand der höchſten Gewalt, und jedes Gute, jedes Recht, das dem Einen widerfährt, betrachtet der Andere als eine Zurückſetzung. So leidet der Gemeingeiſt und das Vertrauen zur Regierung. Dieſe Anſicht hat mir die Meinung von der Nothwendigkeit der Reformation des Adels veranlaßt. Die Verhandlungen darüber liegen Ihnen vor. Durch eine Verbindung des Adels mit den andern Ständen wird die Nation zu einem Ganzen verkettet, und dabei kann das Andenken an edle Handlungen, welche der Ewigkeit werth ſind, in einem hohen Grade erhalten werden. Dieſe Verbindung wird zugleich — 6) die allgemeine Pflicht zur Vertheidigung des Vaterlandes lebhaft begründen, und auch dieſe Allgemeinheit muß nothwendig gleichen Eifer für die Regierung in jedem Stande erzeugen. Nur der Bauernſtand wird deshalb, weil er durch Erbunterthänigkeit ſo lange zurückgehalten wurde, einiger poſitiven Unterſtützungen zur Erhöhung ſeines perſönlichen Werthes noch bedürfen. Hierzu zähle ich: — 7) die Aufſtellung geſetzlicher Mittel zur Vernichtung der Frohnen. Beſtimmte Dienſte, die der Beſitzer des einen Grundſtückes dem Beſitzer des andern leiſtet, ſind an ſich zwar kein Uebel, ſobald perſönliche Freiheit dabei Statt findet; dieſe Dienſte führen aber eine

gewisse Abhängigkeit und willkührliche Behandlung der Dienenden mit sich, die dem Nationalgeiste nachtheilig ist. Der Staat braucht nur die Möglichkeit der Aufhebung derselben (so wie er auch die Gemeinheitstheilungen befördert) gesetzlich fest zu stellen, so daß ein Jeder Ausgleichung unter bestimmten Bedingungen verlangen kann. Dieses wird hinreichen, um bei dem Fortschritte des Volkes, der aus jenem Fundamentalgesetze nothwendig folgen muß, die Dienstpflichten zu veranlassen, von jener Befugniß Gebrauch zu machen. — 8) Damit aber alle diese Einrichtungen ihren Zweck, die innere Entwickelung des Volkes, vollständig erreichen, und Treue, Glauben, Liebe zum Könige und Vaterlande in der That gedeihen, so muß der religiöse Sinn des Volkes neu belebt werden. Vorschriften und Anordnungen allein können dieses nicht bewirken. Doch liegt es der Regierung ob, mit Ernst diese wichtige Angelegenheit zu beherzigen, durch Entfernung unwürdiger Geistlichen, Abwehrung leichter oder unwissender Kandidaten, und Verbesserung der theologischen Vorbereitungsanstalten, die Würde des geistlichen Standes wieder herzustellen; auch durch eine angemessene Einrichtung der Pfarrabgaben, und durch Vorsorge für anständige Feierlichkeit des äußern Gottesdienstes, die Anhänglichkeit an die kirchlichen Anstalten zu befördern. — 9) Am meisten aber hierbei, wie im Ganzen, ist von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von Innen heraus entwickelt, und jedes edle Lebensprinzip angeregt und genähert, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit leichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, Liebe zu Gott, König und Vaterland sorgfältig gepflegt: so können wir hoffen, ein physisch und

moraliſch kräftiges Geſchlecht aufwachſen, und eine beſſere Zukunft ſich eröffnen zu ſehen. Alle kleine Mängel unſerer Verfaſſung, namentlich unſere Finanzeinrichtungen, werden gewiß bald ſich heben, wenn nur die obigen Anſichten mit Ernſt verfolgt werden. — Ich darf Ihnen Glück wünſchen, meine Herren, zu dieſem Geſchäfte berufen zu ſeyn, und ſteht Ihnen auch manche Schwierigkeit bevor, ſo wird doch die Wichtigkeit des Werkes, und der entſchiedene, auch auf die neue Militair- und Civileinrichtung bewährte Wille und beharrliche Sinn des Königs Ihren Muth ſtärken, und Ihnen das Gelingen Ihrer Bemühungen zuſichern.

Königsberg, den 24. November 1808. Stein."

Die Tyranney und Deſpotie ſind bloß Töchter der Willkühr und deshalb ſind poſitive Geſetze die beſte Schutzwehr gegen dieſelben; ſie müſſen aber auch, wenn ſie nach den Fortſchritten der Zeit gegeben worden, mit aller Strenge aufrecht erhalten, und nicht geſtattet werden, daß man ſie umgehe; denn die poſitiven Geſetze ſind für jeden Staatsbürger die Garantie ſeiner Freiheit, und daß er nicht der Willkühr unterliege; ſie ſind daher dem Richter eine unabänderliche Norm ſeiner Urtheile. So wenig alſo der Richter ſeine eigene Willkühr den Geſetzen unterſchieben darf, eben ſo wenig hat irgend eine andere Macht im Staate das Recht, ihm in Rückſicht des Rechtſprechens Befehle zu ertheilen; er ſteht hier iſolirt von der Staatsgewalt und von dem Volke, nur das Richteramt verwaltend. Daher iſt dieſes Amt auch das wohlthätigſte im Staate, ſo lange der Richter nicht mehr iſt; als er ſeyn ſoll, nämlich der Diener der Geſetze, ſobald er aber ſeine Grenze vergißt, und ſich über die Geſetze erhebt, ſo hört er auf Prieſter der Gerechtigkeit zu ſeyn; er wird ihr gefährlichſter Feind, und führt dadurch den Untergang des Staates und mit ihm den aller Gerechtigkeit herbei. Nur weiſe Geſetze ſchützen

gewiſſe Abhängigkeit und willkührliche Behandlung der Dienende mit ſich, die dem Nationalgeiſte nachtheilig iſt. Der Staat braucht nur die Möglichkeit der Aufhebung derſelben (ſo wie er auch die Gemeinheitstheilung befördert) geſetzlich feſt zu ſtellen, ſo daß ein jede Ausgleichung unter beſtimmten Bedingungen verlangen kann. Dieſes wird hinreichen, um bei dem Fortſchritte des Volkes, der aus jenem Fundamentalgeſetze nothwendig folgen muß, die Dienſtpflichten zu vermindern, von jener Befugniß Gebrauch zu machen. — 8) Damit aber alle dieſe Einrichtungen ihren Zweck, die innere Entwickelung des Volkes, vollſtändig erreichen, und Treue, Glauben, Liebe zum Könige und Vaterlande in der That gedeihen, ſo muß der religiöſe Sinn des Volkes neu belebt werden. Vorſchriften und Anordnungen allein können dieſes nicht bewirken. Doch liegt es der Regierung ob, mit Ernſt dieſe wichtige Angelegenheit zu beherzigen, durch Entfernung unwürdiger Geiſtlichen, Abwehrung leichtſinniger oder unwiſſender Kandidaten, und Verbeſſerung der theologiſchen Vorbereitungsanſtalten, die Würde des geiſtlichen Standes wieder herzuſtellen; auch durch eine angemeſſene Einrichtung der Pfarrabgaben, und durch Vorſorge für anſtändige Feierlichkeit des äußern Gottesdienſtes, die Anhänglichkeit an die kirchlichen Anſtalten zu befördern. — 9) Am meiſten aber hierbei, wie im Ganzen, iſt von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menſchen gegründete Methode jede Geiſteskraft von Innen heraus entwickelt, und jedes edle Lebensprinzip angeregt und genähert, alle einſeitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit leichter Gleichgültigkeit vernachläſſigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menſchen beruht, Liebe zu Gott, König und Vaterland ſorgfältig gepflegt: ſo können wir hoffen, ein phyſiſ-

moraliſch kräftiges Geſchlecht aufwachſen, und e
beſſere Zukunft ſich eröffnen zu ſehen. Alle kl
Mängel unſerer Verfaſſung, namentlich unſere
nanzeinrichtungen, werden gewiß bald ſich heben, w
nur die obigen Anſichten mit Ernſt verfolgt werd
— Ich darf Ihnen Glück wünſchen, meine Herr
zu dieſem Geſchäfte berufen zu ſeyn, und ſteht Ih
auch manche Schwierigkeit bevor, ſo wird doch die Wi
tigkeit des Werkes, und der entſchiedene, auch auf
neue Militair- und Civileinrichtung bewährte Wi
und beharrliche Sinn des Königs Ihren Muth ſtärke
und Ihnen das Gelingen Ihrer Bemühungen zuſicher
Königsberg, den 24. November 1808. Stein.

Die Tyranney und Deſpotie ſind bloß Töchter
Willkühr und deshalb ſind poſitive Geſetze die be
Schutzwehrge gen dieſelben; ſie müſſen aber auch, we
ſie nach den Fortſchritten der Zeit gegeben word
mit aller Strenge aufrecht erhalten, und nicht geſta
werden, daß man ſie umgehe; denn die poſitiven G
ſetze ſind für jeden Staatsbürger die Garantie ſei
Freiheit, und daß er nicht der Willkühr unterlie
ſie ſind daher dem Richter eine unabänderliche No
ſeiner Urtheile. So wenig alſo der Richter ſe
eigene Willkühr den Geſetzen unterſchieben darf, e
ſo wenig hat irgend eine andere Macht im Staate
Recht, ihm in Rückſicht des Rechtſprechens Befehle
ertheilen; er ſteht hier iſolirt von der Staatsgen
und von dem Volke, nur das Richteramt verw
tend. Daher iſt dieſes Amt auch das wohlthäti
im Staate, ſo lange der Richter nicht mehr iſt, al
ſeyn ſoll, nämlich der Diener der Geſetze, ſobal
aber ſeine Grenze vergißt, und ſich über die Ge
erhebt, ſo hört er auf Prieſter der Gerechtigkeit
ſeyn; er wird ihr gefährlichſter Feind, und führt
durch den Untergang des Staates und mit ihm
aller Gerechtigkeit herbei. Nur weiſe Geſetze ſchü

vor Willkür, also vor Tyranney und Despotie, und daher gilt auch die Behauptung in sich, daß man keine neuen Gesetze brauche, sondern nach dem Naturrecht entscheiden könne; denn dadurch würde aller Vorzug des Rechtsgesetzes ein Ende gemacht und die Willkühr der Richter an dessen Stelle gesetzt. „Die positiven Gesetze gehören, sagt ein Schriftsteller, zu den ersten Heiligthümern der Menschheit, verdienen die höchste Achtung jedes wahren Freundes der Freiheit, und können nur von denjenigen verachtet werden, welche Zügellosigkeit zur Freiheit und Willkühr zum Gesetze machen wollen." — Was die Tyranney von Privatpersonen anbetrifft, z. B. gegen das Gesinde, gegen Arbeiter, in den Kolonien gegen Sklaven ꝛc., so sind wohl überall Gesetze vorhanden, welche die Tyranney und Despotie in Schranken halten, daß aber auch hier Fälle vorkommen, wobei die Gesetze umgangen werden, und der Mißbrauch eines zugestandenen Rechtes hervortritt, sich also auch hier der Mensch von einer grausamen Seite zeigen kann, davon nur ein Paar Beispiele in der Bestrafung von Negern in Amerika. In Südkarolina unweit Kingston hatte ein Neger, durch die harte Behandlung seines Oberaufsehers in Wuth gesetzt, Letztern erschlagen. Die Strafe, welche dem Mörder zu Theil ward, ist so schrecklich, daß man an ihrer Ausführung zweifeln möchte, wenn sie nicht wirklich, nach den Briefen eines Amerikanischen Pachters, Statt gehabt hätte. „Um die Hitze zu vermeiden, berichtet derselbe, hatte ich auf einem Wege nach einer Plantage einen Fußpfad durch ein anmuthiges Gehölz eingeschlagen. Hier vernahm ich plötzlich ein sonderbares Geräusch in der Luft. Um die Ursache auszumitteln, richtete ich die Augen auf einen etwas lichtere Stelle im Walde, von woher dasselbe zu kommen schien. Das Geräusch verlor sich; aber ich vernahm einen Laut, der einer dumpf-

Erſtern umgangen, und der Letztern Unkunde darin benutzt, um es zu mißhandeln und auf harte Weiſe zu drücken. — 2) Einzelne Handlungen dieſer Art von Grauſamkeiten und Bedrückungen, in welcher Bedeutung dieſes Wort nicht ſo häufig vorkommt. S. den vorhergehenden Artikel, und die Artikel Geſinde, Th. 17, S. 606 u. f., und Sklave und Sklaverey, Th. 154. — Das Wort Tyranney kommt nach Adelung aus dem mittlern Lateiniſchen Tyrannia für Tyrannis.

Tyranniſch, Bei- und Nebenwort, gewaltthätig und grauſam, daher ein tyranniſches Verfahren, Tyranniſch regieren, eine tyranniſche That oder Handlung ꝛc.

Tyranniſiren, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort der Mittelgattung, aus dem mittlern Lateiniſchen tyrannizare, tyranniſch verfahren. Sich von Jemandem tyranniſiren laſſen, mißhandeln laſſen. Dieſes Zeitwort wird größtentheils nur von ſolchen Mißhandlungen gebraucht, die auf das Gemüth wirken, alſo nicht körperlich, ſondern nur geiſtig empfunden werden. Auf Jemanden immer einreden, ihn immer zum Kerbſtocke gebrauchen. Er tyranniſirt mich faſt ſtündlich. Ach, wenn ſie mich doch nicht ſo tyranniſiren wollten! — Wenn es aber unbarmherzig mit den Untergebenen umgehen heißt, ſo wird, außer Schimpfen auch körperliche Züchtigung darunverſtanden. Wie tyranniſirt dieſer Herr ſeine Leute; dieſe Frau ihre Dienſtboten ꝛc.

Tyraß, ſ. Tiraß, Th. 185, S. 195.

Tyre, bei den Lappen, eine runde leichte Kugel in der Größe einer wälſchen Nuß, aus Wolle und Härchen von einem ungenannten Thiere oder auch aus dem Baummooſe zuſammengewickelt, aber ſo künſtlich, daß die Kugel überall gleich und glatt iſt. Die Farbe iſt blaßgelb. Die Verfertiger dieſer Kugeln überre-

den die Leichtgläubigen, daß man damit seinem Feinde Ungeziefer auf den Leib schießen könne. Ob übrigens die Lappen noch jetzt diesen Aberglauben unterhalten, und sie deshalb kaufen mögen, findet man in neuern Schriften über Lappland nicht angeführt. Wahrscheinlich ist der Zauberer, der diese Kugeln verfertigte, eben so unsichtbar geworden, wie dieser Aberglaube.

Tyrinthius victor, ein Beiname des Herkules nach der Götterlehre. Dieser Name ist mit Tyrius einerlei; denn Tyrinth, Tyrius oder Tyrus, war eine Stadt, nicht fern von Argis, wo Herkules erzogen wurde.

Tyrius, Tyrius, ein Beiname des Herkules; s. den vorhergehenden Artikel. Er hatte einen Tempel zu Tyrus, und die Tyrier und Carthaginenser hielten ihn für den Gott verborgener Schätze. Daher soll auch der Ausdruck im Horaz (Serm. II 6.): Dives amico Hercule kommen. Auch die Fabel aus dem Porphyr gehört hierher. Ein armer Tagelöhner bat den Herkules täglich, ihm zu seinem bessern Fortkommen behülflich zu seyn. Einst erschien ihm dieser Halbgott, führte ihn zum Merkur und bat diesen, dem Tagelöhner einen Schatz zu zeigen. Merkur verstand sich dazu, und hieß ihn mit allem Fleiße den Acker besorgen, in welchem er um Lohn grub. Hier fand er nun einen Schatz, kaufte das Stück Feld, welches sein Glück gemacht hatte, fuhr aber bei seinem Reichthume fort, solches zu bebauen ꝛc.

Tyro, nach der Fabellehre, eine Tochter des Salmoneus, eines Thessalischen Königs, erzeugte mit dem Neptun oder Meergotte den Pelias, und den Neleus, und mit dem Kretheus den Aeson. — Auch führt den Namen Tyro ein Lehrling in einer jeden Wissenschaft, Kunst oder Handwerk.

Tyrol, eine gefürstete Grafschaft im Oesterreichischen Kaiserstaate, welche von den Deutschen Landen dieses

Staates Oberösterreich bildet. Die Lage ist 45 Grad 46′ — 47 Grad nördlicher Breite, und 27 Grad 42′ — 30 Grad östlicher Länge. Es begreift, außer dem eigentlichen Tyrol, noch die Voralbergischen Herrschaften und die Salzburgischen Enclaven in Tyrol, das Ziller- und Brixenthal und Windisch Matrey. Das Ganze beträgt 520½ Quadratmeilen. Das Land wird in sieben Kreise getheilt; es sind: 1) Der Innsprucker, sonst Unterinn- und Wippthaler oder schwazer Kreis, wozu noch das Ziller- und Brixenthal von Salzburg genommen worden; 2) der Oberinnthaler oder Imster Kreis; 3) der Pusterthaler oder Brunecker Kreis; 4) der Etsch- oder Botzener Kreis; 5) der Trienter Kreis; 6) der Roveredor Kreis oder Kreis an den Welschen Confinien; 7) der Bregenzer Kreis oder Kreis der Voralbergischen Herrschaften. Was die Geschichte des Landes betrifft, so machte Tyrol in den früheren Zeiten einen Theil von Rhätia aus, kam aber im sechsten Jahrhunderte größtentheils an die Herzoge von Bayern, und wurde nachher zu Noricum gerechnet. Der südliche Theil stand zu derselben Zeit unter der Herrschaft der Longobarden. Das weltliche Gebiet der Bischöfe zu Trient und Brixen war in den frühern Zeiten weit größer, als es jetzt ist. Außer demselben war das Land in verschiedene Grafschaften und Herrschaften getheilt. Die mächtigsten Grafen und Herren waren die Grafen von Tyrol, Görz, Eppan, Uelten ꝛc., und die Herren von Castelbarco und Arco oder Arch. Bei ausbrechenden Kriegen, oder wenn sonst die gemeine Sicherheit es nothwendig machte, so standen sie sämmtlich unter dem Befehle der Herzoge von Bayern; ihre Güter waren übrigens theils Reichslehn, theils freies Eigenthum. Die Bayerischen Grafen von Andechs und nachherigen Markgrafen in Istrien, besaßen die Stadt Inspruck,

und auch noch andere Güter im Gebirge und an der Etsch, wo die Stadt Meran liegt. Nach dem Tode Conrad's, des letzten Grafen von Dachau, der den Titel eines Herzogs von Dalmatien führte, erhielten sie von dem Kaiser Friedrich dem Ersten, den herzoglichen Titel, und nannten sich Herzoge zu Meran, obgleich ihre Besitzungen meistentheils in Bayern, der nachherigen Oberpfalz, in Franken, Voigtland und in Istrien zerstreut lagen. Berthold der Dritte war der Erste, der den herzoglichen Titel führte. Als nun dessen Enkel Otto der Zweite im Jahre 1248 ohne männliche Erben starb, und seine Länder vertheilt wurden, so kamen diejenigen Besitzungen, die im Gebirge lagen, an den Grafen Albrecht von Tyrol. Diese Grafen von Tyrol haben wahrscheinlich gleiche Abkunft mit den Grafen von Görz, welches sich aber aus dem unvollständigen Geschlechtsregister nicht erweisen läßt. Nach dem Tode Albrechts 1253, bekamen seine Schwiegersöhne Meinhard der Dritte, Graf zu Görz, und Gebhard, Graf zu Hirschfeld (der Erste hatte die Adelheid, und der Letzte die Elisabeth zur Gemahlin) Tyrol, von denen der Letzte aber nicht den Titel eines Grafen von Tyrol führte, auch im Jahre 1284 seinen an Bayern und Würtemberg grenzenden Antheil an den Ersten für 4000 Mark Silbers überließ. Meinhards des Dritten Söhne, Meinhard der Vierte und Albrecht der Zweite, theilten sich 1271 so, daß Jener und seine Nachkommen die ganze Grafschaft Tyrol, Dieser und seine Nachkommen die Grafschaft Görz bekamen. Meinhard den Vierten machte Kaiser Rudolph der Erste im Jahre 1286 zum Fürsten, und ertheilte ihm auch das Herzogthum Kärnthen. Von seinem Sohne Heinrich kam die gefürstete Grafschaft auf dessen Tochter Margaretha,

mit dem Beinamen Maultaſch, die 1363, nach dem Tode ihres Sohnes Meinhard, Tyrol, nebſt den Anſprüchen auf Görz, ihren Oheimen, den Oeſterreichiſchen Herzogen und Gebrüdern Rudolph, Albrecht und Leopold vermachte, welches Vermächtniß Kaiſer Karl der Vierte im Jahre 1364 beſtätigte, und wenn gleich die Herzoge von Bayern Einwendungen dagegen machten, ſo wurde dieſer Streit doch im Jahre 1369 durch einen zu Schärdingen errichteten Vertrag beigelegt, in welchem das Haus Bayern für ſeine Anſprüche 116,000 Goldgulden nahm. Nach dieſer Zeit hat Tyrol manchmal eigene Fürſten aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe bekommen, von welchen der Letzte, Sigismund Franz, 1665 ſtarb, worauf Kaiſer Leopold der Erſte zu Inſpruck die Huldigung perſönlich annahm. — Mit Gewißheit läßt ſich nicht beſtimmen, zu welcher Zeit die Erzherzoge von Oeſterreich ſich den Titel eines gefürſteten Grafen von Tyrol beizulegen angefangen; denn vor Kaiſer Maximilian dem Erſten kommt ſehr ſelten ein anderer, als der gräfliche Titel vor. Dieſer Kaiſer ſchrieb ſich in einigen Urkunden einen gefürſteten Grafen. Die folgende Erzherzoge von Oeſterreich, bis auf Kaiſer Karl den Sechſten, dieſen mitgerechnet, haben ſich bald gefürſtete Grafen, bald nur Grafen von Tyrol genannt. — Bis zum Jahre 1805 beſaß nun das Haus Oeſterreich dieſes, beſonders in militäriſcher Hinſicht, ſo wichtige Land mehrere Jahrhunderte hindurch, wurde aber genöthiget daſſelbe nach der Schlacht von Auſterlitz in dem Frieden von Preßburg, der am 26ſten December 1805 mit den Franzoſen abgeſchloſſen worden, an Bayern abzutreten, welches 1806 Vorarlberg von Tyrol trennte, Trident und Brixen aber inniger vereinigte, und dem Ganzen eine neue Eintheilung (neun und zwanzig meiſt große Landgerichte) gab, die aber im

Jahre 1808 dahin abgeändert wurde, daß diese Landgerichte unter drei Kreise: den Innkreis, Eisackkreis und den Etschkreis vertheilt wurden. Bei dieser neuen Eintheilung setzte man die Größe des Landes auf 443½ Quadratmeilen, und die ganze Bevölkerung, nach der Zählung im Jahre 1806 auf 620,854 Seelen an. Im Jahre 1809 empörten sich die meisten Einwohner Tyrols wider ihren neuen Landesherren, den König von Bayern, unter Anführung des Sandwirths And. Hofer, welche Empörung zwar nach der von Napoleon gewonnenen Schlacht bei Wagram am 5. und 6. July des genannten Jahres noch fortdauerte, aber durch den Wiener Frieden am 14ten October 1809 aufhörte, da Tyrol wieder an Bayern kam, nachdem es in der Insurrektion von der an der Spitze stehenden Parthey durch siegreiche Gefechte zum Vortheile des alten Landesherren davon getrennt worden. Am 28sten Februar 1810 trat Bayern den südlichen Theil von Tyrol, nebst dem größten Theile des Pusterthales an das Königreich Italien ab. Dieser Theil begriff den ganzen Etschkreis oder das ehemalige Fürstenthum Trident, mit dem südlichsten Tyrol; ferner den größten Theil des Landgerichts Botzen, und ein südliches Stück vom Landgerichte Clausen. Aus diesen Bestandtheilen wurde nun das Departement der Ober-Etsch (alto Adige) des Königreichs Italien gebildet, jedoch so, daß ein kleiner östlicher Bergstrich (die Herrschaft Primiero) zum Departement der Piave kam. Zu dem nämlichen Departement wurden auch die Gerichte Buchenstein, Ampezzo oder Peitelstein, und der Flecken Toblach mit einem kleinen angrenzenden Bezirke gezogen, welche bis dahin zum Landgerichte Bruneggen im Eisackkreise gehörten; sie enthielten auf 8 Quadratmeilen 7000 Seelen; und das oben gebildete Departement der

Ober-Etsch enthielt auf 132 Quadratmeilen 248,000 Seelen. Außerdem wurden von Tyrol noch der beträchtlichere Theil des Pusterthales an die Illirischen Provinzen Napoleons abgetreten. Es umfaßt die beiden Landgerichte Sillian und Lienz vom Eisackkreise, und das im Pusterthale liegende Salzburgische Gericht Windisch-Matray. Die beiden Landgerichte haben auf 31 Quadratmeilen 26,900, und Windisch-Matray auf 8 Quadratmeilen ungefähr 5000 Seelen. Die Summe aller von Bayern in Tyrol an Frankreich abgetretenen Landschaften enthielten auf 179 Quadratmeilen nahe an 287,000 Menschen. Da nun die drei vollständigen Tyroler Kreise auf 443 Quadratmeilen 620,854 Seelen hatten, so blieben für Bayern nur noch auf $1\frac{2}{7}$ Kreise, die 264 Quadratmeilen enthielten, 313,854 Seelen übrig, welche Kreise sämmtlich unter dem Namen des Innkreises begriffen wurden. Nach dem Wiener Congresse 1814 und 1815, also nach dem Befreiungskriege und dem Sturze Napoleons, erhielt Oesterreich Tyrol wieder. Dieses ist nun eine kurze Uebersicht der Schicksale Tyrols seit dem Jahre 1805 bis 1814, wo es an sein rechtmäßiges Oberhaupt, seinen alten Landesherrn, zurückkam.

Tyrol grenzt gegen Norden an Bayern, gegen Osten an Oesterreich, Illyrien und Italien, gegen Süden an Italien, und gegen Westen an Helvetien, Liechtenstein und den Bodensee. Was die Größe dieses Landes anbetrifft, so ist dieselbe schon oben, S. 48 angeführt worden. — Der Boden ist gebirgig, man kann ihn, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, als eine Fortsetzung der Schweiz betrachten; denn die meisten Berge sind immerwährend mit Eis und Schnee bedeckt, also vollkommene Gletscher, hier Ferner genannt; auch sind hier Eis-, Schnee-, Sand- und Steinlavinen eben so häufig, wie in der Schweiz.

Die Tyroler Alpen, als eine Fortsetzung der Rhätischen Alpen, bilden das Hauptgebirge; sie ziehen in Gestalt eines Bogens durch das Land. An das Centralgebirge schließen sich nördlich die Norischen Alpen, südöstlich die Karnischen Alpen, und westlich der Arlberg und die Allgauer Alpen. Die Gletscher oder Eisberge laufen vom Ursprunge der Etsch quer durch das Land, beinahe in einem ununterbrochenen Zusammenhange. Ueberhaupt theilen die beiden Hauptflüsse Tyrols, der Inn und der Etsch, dieses Land in zwei Hauptthäler, wozu noch im eigentlichen Tyrol ohne Vorarlberg, neunundzwanzig bewohnte Nebenthäler kommen. Da das Klima in den Thälern mild und angenehm ist, so wechselt auch die üppigste Vegetation mit schroffen Felsenparthien ab, so Weingärten und Pomeranzenwälder mit dem ewigen Eise der Ferner. An der westlichen Grenze Tyrols erhebt sich aus den Drofui- und Suldenthälern der höchste Berg Deutschlands nnd einer der höchsten Europas, der Ortles 14,466, und nach den neuesten Vermessungen im Jahre 1823 nur 12,059 Fuß hoch; er wurde von dem Gemsenjäger Joseph Püchler 1804 zuerst bis zur Spitze erstiegen. Er liegt in einer Oede, am Ende der Welt genannt; dann ist noch der Brenner ein ansehnlicher Theil des Tyroler Gebirges, über welchen die Hauptstraße von Inspruck nach Italien führt. Wenn man nun z. B. am Eingange des Oetzthales allen Reiz der Natur gleichsam erstorben findet, so daß man am Rosen- und Neuberg keinen Baum mehr gewahrt; kleine Seen und Waldströme in den ausgehölten Abgründen unsichtbar rauschen, und die Töne lebender Wesen nur in dem Gekrächze eines Raubvogels oder in dem Klippensprunge einer Gemse bestehen, so öffnen dem Wandrer sich wieder lachende Gefilde, wenn er in das fruchtbare Längethal an der Etsch kommt, wo sich Eidechsen auf jedem Steine son-

nen; Granaten, Citronen, Feigen, Oliven und Pfirſichen im Freien blühen, und die Weinreben ſich von Baume zu Baume ſchlingen, und hier gleichſam Guirlanden bilden; auch wird hier vorzüglich der Weinbau betrieben. So ſind die weniger ſich erhebenden Kalkberge oben mit Kaſtanienwäldern bedeckt; dagegen iſt der Getreidebau in den Thälern nicht zureichend, wenn gleich der Boden im ſüdlichen Tyrol ſehr gut und die Sonnenhitze oft kaum zu ertragen iſt, welches auch die hier ſo gut gedeihenden Südfrüchte beweiſen. — In Hinſicht der Gewäſſer iſt Tyrol reich zu nennen; denn der Inn und die daſelbſt entſpringenden Flüſſe Etſch und Eiſack durchſtrömen das Land; auch die Iller, der Iſar und Lech, welche nach Bayern gehen, und die Drau und Brenta haben hier ihren Urſprung, und ſo auch andere Flüſſe mehr, wie die Sill, Ryenz ꝛc.; von Seen iſt der Achenſee bemerkenswerth. Von dem Garda- und Bodenſee gehören nur Theile hierher, und an der weſtlichen Grenze fließt der Rhein. Stahl- und Sauerbrunnen zählt man hier über achtzig. — Das Klima iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, rein und ſcharf; in den offenen, ſüdlichen Thälern häufiger Sirocco. Der Frühling und Sommer iſt mehr feucht, als trocken; dagegen iſt der Herbſt ſchön und von langer Dauer. — An Naturprodukten fehlt es in Tyrol nicht, wenn es gleich an einigen, die zu den unentbehrlichſten gehören, nicht reich iſt. An Produkten aus dem Pflanzenreiche kommen vor Getreide aller Art, Mais oder Kukuruz, auch Welſchkorn genannt, Flachs, Hanf, Tabak, Arzneykräuter, Gartenfrüchte aller Art, viel Obſt, auch Südfrüchte, wie Granaten, Citronen, Limonien, Pomeranzen Quitten, Pignolen, Feigen, Oliven, Mandeln ꝛc., und beſonders viel Wein, (über 568,200 Joch Weinland, Wieſen und Felder, und 1,508,666 Joch Waldland); außer den

gewöhnlichen Bäumen, worunter viele Kastanien- und Maulbeerbäume, auch Zirbelnußbäume und mehrere andere edle Holzarten. Auch giebt es hier schöne Trüffeln. — Das Thierreich liefert viel Hornvieh, Pferde und Ziegen, auch andere Hausthiere; dann Murmelthiere, Gemsen und Steinböcke (die Letztern kommen jedoch nur noch selten vor), Bären, Wölfe, Luchse, und Wilpret aller Art. An Geflügel, außer dem Hausgeflügel, Auerhähne, Fasanen, Alpen-Schneehühner, Kanarienvögel, Adler, Lämmergeyer ꝛc. An Fischen, besonders viele Hechte, auch andere Süßwasserfische; auch findet man hier Fischottern und Biber. An nützlichen Insekten, Seidenraupen und Bienen. — Das Mineralreich liefert viele Produkte: Eisen, Kupfer, Silber (2000 Mark) Gold, Antimonium, Queckſilber und Zinnober (im Thale Trins), Arsenik bei Hall, Schwefelkiese, Braunstein, Galmey, Kobalt, Zink, gelbes Bleyerz, oder Molybdänsaures Bleyoxid bei Maukenroez, Titanschörl bei Pfitsch, Titanit zu Pfaunders und Lisenz, Eisenspinell bei Monzoni, Granat, braunen Granat bei Sterzing, grünen Granat im Serpentingebirge bei Monzoni, gemeinen Turmalin, Cyanit, Feuerstein, Hornstein, Heliotrop im Fassathale, Pistacit, Zoysit bei Sterzing und an andern Orten, Axinit, opalisirenden Feldspath, Albit oder Kieselspath bei Zell, Triphan oder Spodumen bei Sterzing und Lisenz, Prehnit bei Rotschinges, und stachlig-fasrigen im Fassathale und auf der Seißeralpe, Margarit bei Sterzing auf Lagern, zum Theil gemengt mit gemeinem Glimmer und Chlorit, Pinit, Analzim im Fassathale, Chabasit am Monzoni und auf der Seißeralpe, Zeolit im Fassathale, Laumontit bei Monzoni, Apophyllit oder Fischaugenstein auf der Seißeralpe, auch den Datolith, Natrolit, Augit, Malakolith oder Salit und Magnesit im Fassathale, den Letztern auch bei Hall,

[illegible] im Feldspath verwachsen, Horn[illegible] Strahlstein, welcher sich häufig am [illegible] im Zillerthale findet, auch andere Strahl[illegible], Diopsit, Bronzit im Ultenthale, Serpentin, [illegible] Helmintholith bei Hall, Aragonit, Apatit, [illegible] an der Seißeralpe, Baryt, Eisenthon, Talk [illegible] in Tyrol, Chlorit, Asbest, Gyps, Ala[illegible], Salz, Steinsalz bei Hall, Eisenvitriol bei [illegible] und Häring, Alaun, Flintensteine, grüne Erde bei Brentoniko, Steinkohlen, Asphalt, Mineralwasser ꝛc. ꝛc.

Die Zahl der Bewohner Tyrols beläuft sich auf 755,500 (davon weit über die Hälfte weiblichen Geschlechtes sind) in 22 Städten; 16 Vorstädten, 36 Marktflecken und 2664 Dörfern, überhaupt in 98,689 Häusern. Nach einer früheren Angabe der Bevölkerung, wo das Land noch nicht so groß war, als jetzt, wo einige Länder hinzugekommen sind, betrug sie 684,357 Seelen, wozu noch 2027 Fremde kamen. Unter den einheimischen befanden sich 4486 Geistliche, 3132 Adliche männlichen Geschlechts, 1829 unadliche Beamte und Honoratioren, 14,847 gewerbtreibende Meister und Künstler, 60,118 Bauern und 77,534 Häusler, Gärtner und Menschen von verschiedenen Beschäftigungen. Hieraus ergiebt sich nun der ungefähre Zustand der Beschäftigungen und des geselligen Verkehrs der Männer oder männlichen Einwohner Tyrols. Ungefähr der siebente Theil der Bevölkerung lebt in den Städten und Flecken, die übrigen auf dem Lande in den Dörfern. Die bevölkertsten Städte sind Inspruck mit 10,240, Trient, mit 10,700, Roveredo mit 9800, Botzen mit 6860, Hall mit 4400, Bregenz mit 2500, und Brixen mit 2750 Einwohnern. Der Marktflecken Dornbirn hat 4000 Einwohner, und der Marktflecken Schwatz 2570. — Nach ihrer Nationalverschiedenheit

gewöhnliche Bäumen, worunter viele Kastanien- und Maulbeerbäume, auch Zirbelnußbäume und mehrere andere Holzarten. Auch giebt es hier schöne Trüffel. — Das Thierreich liefert viel Hornvieh, Pferde und Ziegen, auch andere Hausthiere; die Murmelthiere, Gemsen und Steinböcke (die letztern kommen jedoch nur noch selten vor), Bären, Füchse, Luchse, und Wilpret aller Art. An Geflügel, außer dem Hausgeflügel, Auerhähne, Fasanen, Alpen-Schneehühner, Kanarienvögel, Adler, Lämmergeyer ꝛc. An Fischen, besonders viele Hechte, auch andere Süßwasserfische; auch findet man hier Otterthieren und Biber. An nützlichen Insekten, Seidenraupen und Bienen. — Das Mineralreich liefert viele Produkte: Eisen, Kupfer, Silber (2000 Mark Gold, Antimonium, Queckſilber und Zinnober (im Thale Trins), Arsenik bei Hall, Schwefelkieſe, Braunstein, Galmey, Kobalt, Zink, gelbes Bleyerz, oder Molybdänsaures Bleyoxid bei Maukenroez, Titanschörl bei Pfitsch, Titanit zu Pfaunders und Lisenz, Eisenspinell bei Monzoni, Granat, braunen Granat bei Sterzing, grünen Granat im Serpentingebirge bei Monzoni, gemeinen Turmalin, Cyanit, Feuerstein, Hornstein, Heliotrop im Fassathale, Pistacit, Zoysit bei Sterzing und an andern Orten, Axinit, opalisirenden Feldspath, Albit oder Kieselspath bei Zell, Triphan oder Spodumen bei Sterzing und Lisenz, Prehnit bei Rotschinges, und stachlig-fasrigen im Fassathale und auf der Seißeralpe, Margarit bei Sterzing auf Lagern, zum Theil gemengt mit gemeinem Glimmer und Chlorit, Pinit, Analzim im Fassathale, Chabasit am Monzoni und auf der Seißeralpe, Zeolit im Fassathale, Laumontit bei Monzoni, Apophyllit oder Fischaugenstein auf der Seißeralpe, auch den Datolith, Natrolit, Augit, Malakolith oder Salit und Magnesit im Fassathale, den Letztern auch bei Hall.

ausfallen. Sobald aber die Tyroler vereint handeln, auf ihren Bergen und Höhen bleiben, und von dieſen herab mit ihrem Feuergewehre, noch mehr aber mit den Steinen und abgelöſeten Felsſtücken, die in Menge auf den Höhen vorhanden ſind, dem am Fuße in den Engpäſſen durch Verhacke gehinderten und daher nur langſam heranziehenden Feinde zu Schaden ſuchen, ſo wird es ihnen gelingen, die größten Vortheile für ſich und ihr Land zu erhalten. So erbittert übrigens auch die Tyroler in der Hitze des Kampfes ſind, ſo haben ſie ſich doch nie Unmenſchlichkeiten oder dergleichen Handlungen, gegen ihre Feinde, die Franzoſen, zu Schulden kommen laſſen; denn Verwundete und Wehrloſe ſchonten ſie, und ließen die Bleſſirten ungeſtört aus Tyrol mitten durch ſich paſſiren. Oftmals haben ſie den hungrigen Feinden auf den Vorpoſten zu eſſen und zu trinken gebracht. — Ein Reiſender ſagt über die Tyroler: „Es iſt eine kräftige, wohlgebildete Menſchenart, aus deren Geſichtern blühende Geſundheit, Heiterkeit und Biederſinn hervorſtrahlen. Noch hat kein Gift die edle Einfalt ihrer Sitten verdorben. Gleich ſchön an Körper ſind Männer und Frauen, nur ſtärker, kräftiger iſt der Wuchs des Mannes. Viehzucht und Jagd ſind ihre Hauptbeſchäftigungen, dazu kommt in einigen Thälern der Feldbau. Das Scheibenſchießen an Feiertagen iſt ihr größtes Vergnügen; daher der Ruf, den ſie ſich als Jäger und Scharfſchützen erworben haben. Wie die Schweizer leben ſie den Sommer über mit ihren Herden auf den Alpen und bereiten in ihren Sennen Butter und Käſe. Dieſe geſunde und iſolirte Lebensart ſichert ihnen, freilich auf Koſten der Geiſtesbildung, ihre individuelle Kraft, feſten Sinn, und jene Hochherzigkeit, wobei alle Rückſichten verſchwinden, die uns im geſellſchaftlichen Leben Feſſeln anlegen. ꝛc.“ — Alle

giebts zwei Hauptstämme, Deutsche und Italiener. Den gröss Hauptstamm bilden die Deutschen. Die Italiener in den Welschen Confinien betragen nur 150 bis 160,000 Seelen, also kaum den vierten Theil der Bevölkerung. Der Nationalcharakter, besonders bei den Deutschen, ist Gottesfurcht, Großmuth, Offenheit, Biederkeit und Treue gegen den Landesherrn; dann Thätigkeit in Bearbeitung oder Benutzung des Bodens. Die kräftigen und muthvollen Anstrengungen für das Oesterreichische Kaiserhaus, dem sie seit fünfthalbhundert Jahren stets mit treuer Liebe ergeben waren, haben sie in dem Kriege Oesterreichs mit den Franzosen 1809 bewiesen, wodurch sie die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich lenkten und den Franzosen den Beweis gaben, wie wichtig Tirol in militairischer Hinsicht ist; denn in der Insurrection 1809 schlug Andreas Hofer mit seinen tapfern Schützen die Franzosen zweimal aus Tyrol. Das erste Mal den Französischen General Baraguay d'Hilliers, wodurch die Verbindung der Franzosen zwischen Italien und Deutschland unterbrochen wurde, und das zweite Mal den Marschall Lefebre, welcher Tyrol räumen mußte. Auch kommen alle Militairpersonen, welche Tyrol durchreiseten, darin überein, daß die Natur dieses Land zur Festung gemacht habe und die Bewohner zu deren Vertheidigern, die das Vordringen eines auch noch so starken Feindes, wo nicht unmöglich machen, doch sehr erschweren und nach kurzer Zeit ihn dennoch zum Rückzuge zwingen können. Nur sollen sie in der Insurrektion 1809 darin mehrere Male fehlerhaft gehandelt haben, sich im freien Felde mit dem Feinde einzulassen; denn der Ausgang eines Kampfes zwischen undisciplinirten Landleuten und geübten Truppen, selbst bei aller persönlichen Tapferkeit der Ersteren, könne nie zweifelhaft seyn; er müsse zu Gunsten der Letztern

Felſenſpitze, die nicht mehr Raum darbietet, als etwa fünf Fingerſpitzen, wenn man ſie zuſammenpreßt, ſteht dennoch die Gems mit allen vier Füßen. Schon in der Ferne wittert ſie den Menſchen, und giebt dann einen pfeifenden Ton von ſich, und ſogleich iſt die ganze Herde mit ſchnellen Sprüngen verſchwunden. Außer den Gemſen giebt es hier, jedoch ſeltener, auch Hirſche, häufiger Bären, Wölfe, Luchſe, Dachſe, Murmelthiere, deren Fett kreiſſende Weiber trinken, um eine ſchwere Entbindung zu erleichtern. Schwarzwild findet man nicht. Die Wilddiebe pflegen verlarvt zu gehen, oder auf ſonſt eine Weiſe ihre Geſichter unkenntlich zu machen. Erblicken ſie von fern einen Jäger, ſo winken ſie ihm mit der Hand, ſich zu entfernen, rufen ihm auch wohl zu: „Geht, oder man wird Euch bedienen.“ Thut er es nicht, ſo legen ſie an, und wenn er ſich dann nicht fortmacht, ſo drükken ſie auch wohl los, jedoch nur dann, wenn ſie ſich ſelbſt nicht mehr zu retten wiſſen. Erkennt der Jäger, trotz der Verlarvung, dennoch einen unter ihnen und giebt ihn an, ſo hat er ſich vor der Rache, nach erfolgter Strafe, zu hüten, wovon man traurige Beiſpiele hat. — Uebrigens iſt der Tyroler, wie ſchon oben bemerkt worden, gottesfürchtig, lebt gern in Erinnerungen verfloſſener Zeiten, die ihm werth waren, und ſucht ſich wichtige Ereigniſſe durch Bilder aufzufriſchen. So iſt zwiſchen Zeit und Inſpruck eine Grotte an ſteiler Felſenwand, in einer ſo ſchwindelnden Höhe, daß das Auge ein daſelbſt errichtetes großes Crucifix kaum unterſcheidet. Hier ſoll Kaiſer Maximilian ſich auf der Gemſenjagd verirrt haben und durch einen Engel herabgeleitet worden ſeyn. Dieſe Volksſage iſt in Tyrol allgemein verbreitet. So findet man z. B. an der Landſtraße, die beſtändig über ſteile Gebirge führt, oft Bilder und Monumente aufgerichtet, daß hier Gefahren *glüklich* überſtanden worden. — Auch wohl, daß

der Pabſt hier vorbei gefahren, oder ein Fürſtlicher Bräutigam ſeine Fürſtliche Braut empfing, oder daß der vortreffliche Weg, zuerſt von den Römiſchen Legionen unter Septimus Severus und Julian in die Felſen geſprengt, nach Jahrhunderten wieder aufgefunden, durch Ueberſchwemmungen wieder zerſtört, durch menſchlichen Fleiß wieder ausgebeſſert worden, bis ihn zuletzt der Kaiſer Joſeph ſo vollkommen hat herſtellen laſſen, als er noch jetzt gefunden wird; eine Wohlthat, für die jeder Reiſende ihn ſegnet. Mehrere dieſer Erinnerungszeichen ſind in dem oben angeführten Kriege zerſtört worden, ob man ſie wieder erneuert hat, iſt unbekannt. — Eine allgemeine Volkstracht giebt es nicht in Tyrol; denn jedes Thal hat ſeine Eigenthümlichkeiten in derſelben, in Zuſchnitt, Einfaſſungen und in Verzierungen. Die Männer tragen ſchwarze, grüne oder gelbe Strohhüte mit farbigen Bändern, blaue, rothe oder gelbe Strümpfe, die unter dem Knie mit Strumpfbändern von allerlei Farben befeſtiget ſind. Auch ihre Schuhe haben Bandſchleifen von verſchiedenen Farben. Ihre kurzen Beinkleider ſind an dem Knie, welches oft, wie bei den Bergſchotten, ganz unbedeckt bleibt, mit rothen oder grünen Bändern befeſtiget, und ein zierlicher Hoſenträger über dem Bruſttuche vollendet den Putz. Oft tragen Männer und Frauen geringelte Strümpfe, die nur bis zu den Knöcheln hinabgehen. Der geputzte junge Tyroler trägt ganze Strümpfe, die bis über das Knie gehen, knapp anliegende ſchwarzlederne Beinkleider, ein rothes oder gelbes Bruſttuch, mit farbigen Knopflöchern und Knöpfen von Bernſtein, eine zierlich ausgenähete Leibbinde, einen leichten Regenmantel auf der einen, und eine Büchſe auf der andern Schulter, wenn er mit dem gelben oder grünen, mit einer Feder geſchmückten, Hute zum Scheibenſchießen geht. Die Schuhe haben rothe Quaſten. Wenn es

kühl iſt, ſo legt er auch eine mit ſilbernen Knöpfen verzierte Jacke von abſtechender Farbe an, und Bejahrte ziehen darüber noch kurze weite Röcke, die bis in die Kniekehlen reichen. — Junge Weiber und Mädchen gehen entweder mit bloßem Kopfe, und das geflochtene Haar auf dem Wirbel mit einer Nadel befeſtiget, oder ſie tragen darüber nachläſſig aufgeworfene kleine runde, mit Bändern verzierte Hüte, von gelber oder grüner Farbe. Ihre Kamiſöler haben hohe Kragen, und ihre Mieder reichen bis an das Kinn, ſo daß Bruſt und Schultern gänzlich bedeckt ſind. Die Kamiſöler ſind gewöhnlich von Tuch, und legen ſich auf den Hüften in vieke Falten. Ihre in unzähligen Falten ſich bauſchende Tuchröcke ſind vorn mit einer kleinen Schürze bedeckt, gleich den jetzigen Tändelſchürzen bei unſeren Frauen, die eine Nachahmung der Tyroler Schürzen zu ſeyn ſcheinen. Sie tragen farbige Strümpfe und ſchwarze Schuhe mit bunten Bandſchleifen. Aeltere Frauen haben nicht ſo viele Schleifen und Schnüre, einfachere Farben, und nicht ſo zierliche, feſt anliegende Jacken und Mieder. Statt der Strohhüte bedecken dieſe den Kopf mit ſchwarzen baumwollenen Zottelmützen, die den Kopf mit Stirn und Nacken ganz verhüllen. Noch anziehender iſt die Kleidung der ſchlanken Tyrolerinnen an der Italieniſchen Grenze, ihr Haar iſt mit einem rothen Bande aufgebunden und ihr Rock damit eingefaßt. In den Verzierungen ihrer Schürzen und ihrer Mieder will man eine antike Zeichnung bemerken, worin der Styl der alten Italieniſchen Künſtler nicht zu verkennen ſeyn ſoll. Die Kleidung der Jungfrauen hinter Inſpruck wollen einige Reiſende geſchmacklos finden, indem ſie die Reize des daſelbſt wirklich ſchönen zweiten Geſchlechts: ovale Geſichter, ſchön geſchnittene braune Augen und eine weiße Haut, verunzieren. — In dieſer National-Phyſiognomie ſollen ſie ſich alle wie leib-

liche Schwestern gleichen. — Nach ihrer Erziehung und Bildung zu den Wissenschaften, Künsten und Gewerben ist hier von Seiten der Oesterreichischen oder Landes-Regierung schon viel geschehen, jedoch fruchtet dieses hauptsächlich nur in den Städten, der Landbewohner bleibt seinen alten Sitten treu, und beschäftiget sich nur mit dem Acker- und Weinbaue, der Viehzucht, der Fischerey, und der Jagd, und hiernach ist auch nur die häusliche Erziehung eingerichtet. Heiter und frei fühlt sich der Tyroler auf seinen Bergen; hier singt und jodelt er bei der Jagd oder bei seinen Herden, oder seinen sonstigen Beschäftigungen, seine Nationallieder, die immer Anspielungen auf sein Gewerbe, seinen Hausstand, seine Freiheit ꝛc. enthalten, und dadurch seinen Muth und seine Anstrengungen bei der Arbeit beleben und anfeuern, wie wir dieses auch bei den Tyroler Alpensängern, welche Europa durchziehen, um ihren Naturgesang hören zu lassen, gewahren, mit welcher Offenheit und Begeisterung sie ihre Gesänge vortragen. — Zur gelehrten oder wissenschaftlichen Bildung besteht eine Universität, nebst Bibliothek, in Inspruck (sie wurde 1672 gestiftet, 1782 aufgehoben und in ein Lyceum verwandelt, 1792 wieder hergestellt, 1810 wieder in ein Lyceum verwandelt, und 1826 wieder hergestellt), ein Lyceum in Trient, und ein theologisches Seminar zu Brixen; acht Gymnasien: zu Inspruck, Hall, Brixen, Botzen, Meran, Trient, Roveredo und Feldkirch; dann mehrere Hauptschulen oder sogenannte Musterschulen, besonders viele weibliche Bildungsanstalten, wozu die Schulen in den Nonnenklöstern, besonders der Ursuliner- und Dominikaner-Nonnen, und die der Englischen Fräuleinstifte gehören, viele Landschulen; überhaupt an Normal-, Haupt-, Land- und Mädchenschulen über siebenhundert; zur Ausbildung in der Musik ein Musikverein zu Inspruck, der über 120 Schüler

zählt, von denen 82 unentgeldlich unterrichtet werden; auch hat Roveredo eine öffentliche Bibliothek und eine literarische Gesellschaft. In den untern Schulen werden die Kinder in der Religionslehre, im Schreiben, Lesen und Rechnen unterrichtet; auch erhalten sie in einiger Anweisung zur Verfertigung verschiedener Aufsätze. In den Hauptschulen werden, außer den angeführten Gegenständen, noch die biblische Geschichte und Deutsche Grammatik vorgetragen, und die Schönschreibekunst gelehrt, und in den Normalschulen (eine höhere Gattung von Hauptschulen, die nur in den größeren Städten errichtet worden) besteht der Unterricht in der Geometrie, bürgerlichen Baukunst, Mechanik, im Zeichnen, in der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre und Deklamation. Auf den gelehrten Schulen oder Gymnasien macht die Philologie den Hauptunterricht aus, und dann die gewöhnlichen Wissenschaften, die auf allen Gymnasien betrieben werden. Das Lyceum ist eine Realhochschule, also ein Mittelding zwischen Gymnasium und Universität, worauf mehr die verschiedenen Wissenschaften, als die alten Sprachen, getrieben werden. Sowohl dieses Institut, als auch die Universität, sind mit Stipendienfonds versehen, damit auch der talentvolle Dürftige nicht zurückbleibe. Der Vortrag der strengeren Wissenschaften, die mehr den Geist beschäftigen, und zu anhaltendem Studium veranlassen, werden hier denjenigen vorgezogen, die mehr auf die Politik leiten, die hier eine strengere Ueberwachung von Seiten der Regierung erfahren. — Was die Zeichenkunst, Malerey, Bildhauerey, Kupferstecherkunst ꝛc. anbetrifft, so findet man keine besondere Bildungsanstalten dieser Künste angeführt, obgleich die Tyroler dazu, besonders zur Bildschnitzkunst und zu den Künsteleyen, außerordentliche Talente besitzen, wie dieses ihre Schnitzwaaren in Holz beweisen, z. B. aus der Zirbelnußkiefer (Pi-

nus cembra), womit sich über dreihundert Menschen beschäftigen. Für die naturhistorischen, artistischen, historischen und statistischen Merkwürdigkeiten Tyrols besteht zu Inspruck ein Museum, welches den Namen Museum Ferdinandeum führt. Dieses Museum scheint theilweise aus den Sammlungen zu bestehen, welche in dem Schlosse des Dorfes Ambras im siebzehnten Jahrhunderte von dem Erzherzoge Ferdinand niedergelegt worden. Der Kaiserl. Königl. Rath und Schloßhauptmann J. Primisser hat zuerst im Jahre 1777 Nachrichten darüber drucken lassen (212 S.); sie erschöpfen aber lange nicht den Umfang derselben; obgleich schon seit dieser Zeit Vieles nach Wien gebracht worden ist. Ein Reisender sagt über die Sammlungen: „Man weiß nicht, ob man dabei mehr die Emsigkeit des Sammlers, oder die Genauigkeit des späteren Anordners (eines Grafen Heister) bewundern soll. Unter den Kunstwerken sind die Albrecht Dürerschen Holzschnitte, und unter den Denkmälern des Alterthums das Gebetbuch der Philippine Welser am merkwürdigsten.“—Was die Literatur in Tyrol anbetrifft, so ist diese noch so ziemlich auf dem Fuße stehen geblieben, wo sie zu Anfange dieses Jahrhunderts stand. Die wenigen Buchhandlungen, deren Hauptsitz in Inspruck für den Deutschen Buchhandel ist, leisten nicht viel; ihre herausgegebene Werke bestehen größtentheils in Religionsschriften, besonders Gebetbüchern; dann in naturhistorischen und geographischen Schriften, Kalendern ꝛc. ꝛc. Schriften politischen Inhalts kommen hier selten heraus, auch besteht in ganz Tyrol nur eine politische Zeitung. — In Hinsicht der Religion ist die katholische nicht nur die herrschende, sondern auch die einzige in ganz Tyrol, mit Ausnahme von acht Judenfamilien. Der Clerus steht unter den Diöcesen von Salzburg, Brixen und Trient, nebst zwei Bischöfen, welche ihren Sitz

zu Trient und Brixen haben. Zu Trient in der Pfarrkirche Sta Maria Maggiore wurde das berühmte Concilium von 1545 bis 1563 gehalten. Mehrere Mönch- und Nonnenklöster: der Prämonstratenser, Benediktiner, Cisterzienser, Augustiner, Chorherren; der Ursulinerinnen, der barmherzigen Schwestern, der Dominikanerinnen, Servitinnen, mehrere Englische Fräuleinstifte ꝛc. ꝛc. Die weiblichen Klöster geben sich größtentheils, außer ihrem geistlichen Berufe, mit der Mädchenerziehung und der Krankenpflege ab.

Was die Industrie der Tyroler anbetrifft, so ist diese zwar sehr rege, allein weniger auf städtische Gewerbe, mehr auf Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, Fischerey, Jagd ꝛc. In Hinsicht des Anbaues, sowohl des Feld- als Gartenbaues, dienen die schon oben angeführten Thäler. Die beiden Hauptzüge Tyrols sind das Inn- und das Etschthal. Der Inn fließt im nördlichen Tyrol von Westen nach Osten; die Etsch in Südtyrol von Norden nach Süden. Die kleineren Wasserströme, welche sich in diese beiden Flüsse ergießen, bilden Seitenthäler von geringer Ausdehnung. Das Etschthal ist über zwanzig Meilen lang und liefert die verschiedensten Erzeugnisse des Bodens. Nach Inglis in seiner „Tour durch Tyrol" lernt man ungefähr die Stufenfolge der Vegetation in diesem Thale kennen, und da sich das Thal nach Norden zu erhebt, und im Süden sich der mildesten Himmelsgegend öffnet, so ist auch eine Verschiedenheit in der Vegetation leicht zu erklären. Der genannte Schriftsteller führt acht Abtheilungen oder Stufen an. In der ersten Abtheilung findet man Gerste und dann einige kräftigere Gewächse; in der zweiten Mais oder Türkischen Weizen, jedoch nur von ärmlichem Wuchse, wogegen die Gerste hier schon kräftiger steht, dazu kommen noch Hafer, Gras und Tannen; in der drit-

ten etwas Weizen, gemiſcht mit den vorhergehenden Vegetabilien; dann auch einige Wallnußbäume; in der vierten wachſen Mais und Weizen kräftig und üppig empor, auch fängt der Weinſtock hier an zu erſcheinen, und Fruchtbäume, namentlich den Kirſchbaum, findet man hier im Ueberfluß; in der fünften findet man alle dieſe Erzeugniſſe, Reben in Menge, große Wallnußbäume, aber weniger Nadelholz; in der ſechſten kommen zu den ſchon angeführten Produkten noch hinzu: einige Maulbeerbäume und Früchte der zarteren Gattung; in der ſiebenten zeigt ſich der Weinſtock in ſeiner Vollkommenheit, Maulbeerbäume in Ueberfluß, und die Früchte des vorhergehenden Abſchnittes in reichlicher Fülle; in der achten kommen ſämmtliche vorhergehende Gewächſe vor, und außerdem noch Oliven, Granatäpfel und Feigen. — Der Ackerbau in Tyrol erfordert nicht dieſelbe mühevolle Arbeit, Anſtrengung und Sorgfalt, als in der Schweiz; denn der Boden iſt hier fruchtbarer, Fleiß und Ausdauer werden hier mithin nicht in dem Grade erheiſcht, als da, wo der Boden nicht ſo ergiebig iſt, und der Menſch Alles anwenden muß, um ihn fruchtbar zu machen. Der Bauer iſt in der Regel Eigenthümer des Bodens, welchen er bebauet. Die überall übliche Spaten-Feldwirthſchaft zeigt zugleich von dem Nichtvorhandenſeyn größerer Meiereyen und Bauerngüter. Der Weizenertrag reicht für den wirklichen Bedarf des Landes nicht aus. Das Fehlende liefern Trieſt und die Nachbarſchaft. Der Mais bildet den Haupterwerbsquell für den Landmann, er geht hier dem Weizen vor, weil er beſſer geräth. Brod wird hier aus einem Gemiſche aus Mais und Weizen, aber nicht der Erſparniß wegen, ſondern weil es beſſer ſchmeckt, gebacken. Ein Landmann, der ungefähr vier Acker erträglichen Boden beſitzt, kann, wenn auch nicht verſchwenderiſch, doch recht bequem leben. Ein Drittel

von dieſem Grundſtücke bepflanzt er mit Mais, einen halben Acker mit Weizen, und einen halben Acker mit Gerſte; etwas mehr als ein Acker giebt Gras und Heu für die Kuh und Holz zum Brennen; ein Viertel-Acker dient als Garten zur Erbauung von Kohl, Kartoffeln, Salat und Obſt. Der Weizen wird nicht ganz verbraucht, und der Ueberſchuß gegen Kaffee und einige andere Luxusartikel vertauſcht. Ein Völkchen Hühner giebt Eyer, die auf dem benachbarten Markte verkauft werden. Die Schweine werden gemäſtet und verſorgen die Familie mit Fleiſch. Die Bewirthſchaftung eines ſolchen Bauernguts erfordert nur zwei Perſonen, Vater und Sohn, Frau und Töchter ſpinnen und verfertigen den größten Theil der Familienkleidung. Der Tiſch eines Landmannes, welcher vier Acker beſitzt, iſt gut und geſund. Inglis vergleicht damit einen Engliſchen Landeigner von zwölf Aeckern, und findet den Vortheil bei weitem auf Seiten des Erſtern; er ſchreibt dieſen Vortheil dem in Tyrol vorherrſchenden Anbau und Verbrauch des Mais zu; denn Mais wird daſelbſt von ſämmtlichen Gliedern der Familie des Tages dreimal in Suppenform mit Milch genoſſen; dann dient er auch als Brod, und mit einer hinreichenden Menge Schinken und Gemüſe lebt der Tyroler Landmann recht bequem mit ſeiner Familie. Der Kaffee gilt als Luxusartikel, und wird nur gelegentlich getrunken. Mit Weizen dieſelbe Bodenfläche beſäet, würde für die angeführte Perſonenzahl nicht ausreichen. Dieſes iſt nun eine ungefähre Ueberſicht, wie in Tyrol der Boden von den einzelnen Landleuten in den Thälern bebauet wird. Es giebt aber auch große Gutsbeſitzer, die ganze Felder mit Mais bebauen, da dieſe Frucht mehr als dreihundertfältig lohnt, und wenn ſie geerndtet worden, ſo erſcheinen erſt die Kohlköpfe, welche dazwiſchen gepflanzt worden, und dann prangt das Feld von Neuem, um

wieder eine reiche Erndte zu gewähren. Uebrigens wird hier jeder Flecken benutzt, um Mais zu bauen, selbst da, wo die Natur mit dem Ertrage des Bodens zu zürnen scheint, erblickt man den Boden wie mit einem goldenen Teppiche überzogen. Selbst die Legenden, mit welchen die Wände der ländlichen Hütten bemalt sind, werden von aufgereiheten Türkischen Kornähren oder Mais überschattet, die eine hübsche Tapete bilden. — Die Schattenseite zu diesem lieblichen Bilde einer segensreichen Flur bilden nun die Ueberschwemmungen, die hier oftmals vorkommen. Ein Reisender*) berichtet darüber Folgendes: „Wenn der Landmann in Tyrol seine Feldfrüchte oft mit saurem Schweiße erringen muß, so ist er noch dabei keinen Augenblick sicher, daß der fruchtbare Boden, den er an der Gebirgsseite befestiget hat, nicht weggeschwemmt wird, und er da, wo ihm ein ergiebiges Feld stand, einen nackten Fels, oder ein starres Kiesland findet. Nun kommt noch das größte Ungemach, welches sich oft zu dem schon vorhandenen Unglücke gesellt und solches vergrößert. Wenn sich nämlich in einem Bergthale mehrere Jahre lang eine große Masse Schnee gesammelt hat, und dieser in einem heißen Sommer schmilzt, so bildet sich ein See, welcher die lockeren Gebirgswände in Kurzem ausleckt, dann durchbricht und sich in die Thäler herabstürzt. Es giebt nichts Schrecklicheres, als einen solchen Strom. Ein fürchterlicher Donner begleitet den Durchbruch des Wassers; mit einem entsetzlichen Gepraſſel rast die Katarakte an der steilen Bergwand herab, reißt Felsen, Bäume, kurz Alles, was ihr begegnet, mit sich fort,

*) Reisen durch die südlichen, westlichen und nördlichen Provinzen von Frankreich während der Jahre 1807 bis 1809 und im Jahre 1815. Bd. 1. Frankfurt a. Main. 1816.

und überſtrömt mit einem Male ein ganzes Thal mit ſeinen Bewohnern. Kaum iſt hier ein Entrinnen möglich, und wer nur ſein Leben rettet, kann von Glück ſagen; denn das Getöſe, womit die Erſcheinung begleitet iſt, überraſcht den Menſchen ſo grauenvoll, daß er oft alle Geiſtesgegenwart verliert, und ſtatt dem Unglücke auszuweichen, hineinrennt." — Auch in dieſem 1846ſten Jahre verurſachten am Ausgange des Auguſts Regengüſſe entſetzliche Verheerungen in den Gebirgen der Gemeinde Dornbirn und Hohenems; mehr als dreißig große Erdabſitzungen hatten dabei Statt, welche die Gebirgsbäche ſehr anſchwellten, die kaum glaubliche Steinmaſſen vor ſich herſchoben. Der verurſachte Schaden läßt ſich nicht genau angeben, wird aber auf 60 bis 80,000 Fl. geſchätzt. In Renzing durchbrach der Mengbach in dem Dorfe eine Muhr, wodurch auch die Waſſerleitung der Gemeinde-Mühle zerſtört wurde. In den Berggütern ſind viele Bergabſitzungen vorgekommen. So riß das Waſſer in Fraſtanz in der Nacht zum 23. Auguſt die Brücke über den Saminabach zum erſten Male, am 24. die Nothbrücke zum zweiten Male, und am 30. eine Nothbrücke zum dritten Male fort. Der Schaden wird hier auf ungefähr 100,000 Fl. geſchätzt, dabei verloren die Gemeinden Viktorsberg, Laterns und Daſind ihre Kommunikationswege durch die Strömung des Waſſers. Was daher, wie ſchon bemerkt, der Fleiß des Landmannes bauet, wird ihm hier oft durch die Fluth zerſtört. — Im Allgemeinen rechnet man beim Ackerbaue den Gewinn des Getreides jährlich im Durchſchnitt auf 2,800,000 Star, und den Mais oder Kukuruz auf 697,712 Star. Man bereitet in Tyrol aus dem Mais das Türkenmus (ſ. Th. 190, S. 416). Das gewonnene Getreide iſt aber nicht hinreichend, das ganze Land damit zu verſorgen, deshalb nimmt es ſeinen noch fehlenden Getreidebedarf

größtentheils aus Bayern, und erfreut sich in dieser Hinsicht einer besonderen Begünstigung, indem bloß die Hälfte des gewöhnlichen Oesterreichischen Eingangszolles erhoben zu werden pflegt. Im Jahre 1846 hat indessen die Bayersche Regierung bei der Theuerung des Getreides, die Erhebung eines Getreideausfuhrzolles von 25 Prozent nach dem Werthe eingeführt; da nun dieses eine bedeutende Aufregung und Furcht vor Hungersnoth in Tyrol erzeugte, so hat die Oesterreichische Regierung für gut gefunden, um den regelmäßigen Gang des einmal sich gebildeten Verkehrs, so wenig, als möglich, zu unterbrechen, die Getreideausfuhr zu beschränken. — Der Flachs- und Hanfbau ist nicht bedeutend, eben so die übrigen Früchte des Feldbaues, außer Tabak, der hier eine größere Zahl von Anbauern findet; dagegen wird der Weinbau und der Obstbau sehr stark betrieben, überhaupt der Gartenbau. Wein wird in guten Jahren an 600,000 Wiener Eymer gewonnen, den Eymer zu 15 Maaß in Wien gerechnet. Den besten Wein liefert das Ufer des Etschflusses, davon sie auch den Namen der Etschweine führen. Man hat rothe und weiße; die Letzteren sind die besten. Die rothen Weine sind sehr gedeckt, haben einen lieblichen Geschmack, kühlen den Gaumen, und haben dabei noch einen eigenthümlichen Nachgeschmack. Wenn sie noch jung sind, führen sie gemeiniglich etwas Bodensatz bei sich, und dieser hängt ihnen auch noch an, wenn sie schon auf Bouteillen gezogen worden. Uebrigens sollen sich die Tyroler Weine nicht leicht über vier oder fünf Jahre halten, in welcher Zeit sie noch gut abgewartet werden müssen, wenn sie nicht verderben sollen. Man hüte sich, sie in großen Fässern anzustechen, denn in solchem Falle werden sie leicht schal und verriechen. Der Traminer oder Marziniun, vom Dorfe Tramin an der Etsch, mehr oder weniger röthlich,

wird für den beſten gehalten. Auf dieſen folgt der Brixener, beſonders der rothe, der noch ſtärker iſt und gewäſſert werden kann. Auch um Botzen und Trient wachſen gute und ſchmackhafte Weine. Die weißen Weine, die gegen Görz und Gräz zu wachſen, ſind ſehr ſubſtantiöſe. Auch die Einwohner von Pergine treiben ſtarken Weinbau. Die berühmteſten unter den Tyroler Weinen ſind der Leibacher, Altpfeifer, Kichelberger, Ziſchigner und Cocci à d'Oro. Das Ausland empfängt dieſe Weine entweder von Inſpruck, Brixen, Botzen und Trient, oder von Augsburg und Salzburg. Man verſchickt ſie in Gebinden, welche 2 Ohm oder 4 Eymer und darüber enthalten. Zu Inſpruck hält der Eymer 40 Maaß, zu 4 Seideln; er iſt dem Oeſterreichiſchen gleich. — Außer den gewöhnlichen Obſtſorten, worunter man beſonders ſchöne Kirſchen, Weichſel- und Borſtorfer-Aepfel ꝛc. hat, werden in Südtyrol viele Südfrüchte gezogen, beſonders viele Citronen; ſo liefert das Landgericht Riva im Roveredoer Kreiſe jährlich an 30,000 Stück ausgeſuchter Citronen in den Handel; dann Feigen, Orangen, Oliven, getrocknete Weinbeeren oder Roſinen ꝛc.; ſ. oben, S. 54. — Auch die Waldnutzung giebt einen bedeutenden Zweig der Induſtrie ab; ſowohl werden die Baumſtämme zu Nutzholz, als auch zu Brenn- und Kohlenholz verbraucht. Man rechnet über 160,000 Stämme Nutzholz, und 800,000 Klafter Brenn- und Kohlenholz. — Von der Jagd werden beſonders die Gemſenfelle und die Felle der andern wilden und jagdbaren Thiere benutzt, ſo auch das Fleiſch ꝛc. von dem erlegten Wildprette. — In der Viehzucht wird beſonders die Rindvieh- und Ziegenzucht ſtark betrieben, wegen der ſchönen Weiden auf den Alpen; die Pferdezucht wird zwar betrieben, beſonders in Vinſtgau und auch an andern Orten, aber nicht bedeutend; dagegen werden mehr

Esel, die als Lastthiere gebraucht werden, gezogen. Die Rindviehzucht giebt hier dem Landmanne nicht nur den größten Theil seiner Nahrung, sondern veranlaßt auch einen starken Käse-, Butter- und Kälberhandel. Die Schafzucht ist nicht unbedeutend, nach Petri (das Ganze der Schafzucht, Th. 1, Wien, 1825, S. 96) beträgt die Anzahl der Schafe in Salzburg und Tyrol 100,000 Stück; auch wird die Schweinezucht nicht vernachläßiget. Bei der Viehzucht benutzt man auch die Baumblätter, besonders nach der Italienischen Grenze zu. Die ganze schöne Landschaft umher zeigt eine unendliche Menge von abgelaubten Bäumen, Eschen, die der Landmann zum Winterfutter für sein Vieh gebraucht. Das Vieh soll die Blätter sehr gern fressen und sich dabei wohl befinden. Ein einziger Baum giebt eine reiche Ausbeute und erfordert wenig Zeit, um ihn zu entlauben. An tauglichen Bäumen ist auch kein Mangel, da nicht bloß die Esche, sondern auch die Blätter der Ulme und Eiche dazu benutzt werden können. Außer dem gemeinen Federviehe, das auf den Höfen gezogen wird, beschäftiget man sich noch besonders mit der Zucht von Kanarienvögeln. Hauptsächlich zeichnen sich die Einwohner des Marktfleckens Imst in dem Ober-Innthaler- oder Imster-Kreise darin aus, die einen Handel mit diesen Vögeln nach Rußland und der Türkey treiben, der einen jährlichen Gewinn von 37,000 Gulden abwirft. Die Tyroler Kanarienvögel zeichnen sich besonders durch mehrere Strophen des Nachtigallenschlages, den sie in ihre Melodien mischen, aus, deshalb nennt man sie auch Tyroler Sänger; sie werden auch in Deutschland gesucht, obgleich man dergleichen Schläger zu ziehen auch hier schon längst angefangen hat; sie sind aber nicht so häufig, wie in Tyrol, wo man sich schon lange mit dieser Zucht, um daraus Gewinn zu ziehen, abgegeben hat; denn die Tyroler,

Schweizer und Italiener waren die Ersten, die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte Hecken dieser Vögel anlegten und sie fortpflanzten, da die Spanier, wegen der starken Ausfuhr der Hähne mit den Handelsschiffen aus den Canarischen Inseln, diese Ausfuhr zu der Zeit verboten hatten. — Der Fischfang liefert hier verschiedene Flußfische: Lachse, Karpfen, viele Hechte und Huchen, Forellen ꝛc. ꝛc. — Die Bienenzucht wird wegen des Honigs und Wachses, aber doch nicht so bedeutend, als die Seidenraupenzucht, betrieben, die besonders im südlichen Theile Tyrols viele Menschen beschäftiget. In der Gegend von Roveredo und Botzen wird viel Seide von vorzüglicher Feinheit und Güte gewonnen. Diese Seide hat einen blendenden Glanz; besonders steht die Seide von Roveredo im Rufe; denn sie zeichnet sich durch ihr schönes weiches Gespinnst aus, und geht vorzüglich nach Oesterreich, England und der Schweiz. Wie stark der Seidenbau betrieben wird, geht daraus hervor, daß jährlich an 3,200 Centner Seide gewonnen werden. — Das Mineralreich, überhaupt der Bergbau, beschäftiget viele Menschen und gewährt eine nicht unbedeutende Ausbeute an verschiedenen Erzen und Steinen, wie schon oben, S. 55, erwähnt worden. Die wichtigsten Bergwerke sind zu Schwatz, im Gericht Kitzbühel und Rattenberg, zu Aren im Pusterthale, bei Clausen, auf dem Schneeberge bei Sterzingen, zu Uemst und Nassareit, zu Prat, Persen, in Primör ꝛc. Gold wird nur sehr wenig gewonnen, und solches aus den Rohr- und Heinzenbergischen Goldbergwerken in der Nähe des Zillerthales; auch führen einige Flüsse, wie die Isar und der Inn, Goldsand bei sich. Silber, wie schon oben angeführt worden, nur 2000 Mark jährlich, dagegen Kupfer, welches sehr geschmeidig ist, 1200 Centner, Bley 400 Centner, Eisen 15,890 Centner, Galmey und Zink

1482 Centner; dann die übrigen, schon oben angeführten Metalle und Halbmetalle oder Erze. Marmor an der südlichen Gebirgskette, in einer Länge von mehr als vier Meilen, besonders am Mittenwald und Mitterwald, namentlich im Bruche ober Mörling, so schön, wie in Carrara; Alabaster, der im Thale Gröden hinter Clausen bricht, und von dem die daselbst wohnenden Steinmetzen und Bildhauer schöne Sachen verfertigen, mit welchen sie überall hin handeln; Bergkrystall, blaue und grüne Farbenerde, Flintensteine (beim Marktflecken Avio ein bedeutender Flintensteinbruch), Steinsalzsaline zu Hall, wozu der Salzstein aus dem eine Meile entfernten 5088 Fuß hohen Salzberge gegraben, in Wasser aufgelöset, und in hölzernen Rinnen in die Siedpfannen zu Hall geleitet wird. Die Saline beschäftiget 700 Menschen, und liefert jährlich über 300,000 Centner Salz; Torfgräbereyen; Steinkohlenwerke; Gesundbrunnen und Bäder. — Ein nicht unwichtiges Bergwerksprodukt in Tyrol ist die Gewinnung des Stein- oder sogenannten Dürschenöls. Der Stein, aus dem es gewonnen wird, kommt in demjenigen Kalkhauptgebirgszuge vor, welcher an der nördlichen Grenze Tyrols sich gegen Westen an die Schweizerischen Alpen, gegen Osten aber an die Salzburgischen ungeheuren Kalkberge anschließt, und welchen der Inn von Westen her von den Schiefergebirgen bis auf Schwatz trennt, von da aus sich aber zwischen Erstern eingeschnitten hat, und so seinen Lauf gegen Osten fortsetzt. Dieses Gebirge ist schon darum merkwürdig, weil man darin viele Steinabdrücke oder Typolithen und sonstige Versteinerungen findet. So findet man bei Erl unter Rattenberg in rothen Kalkstein verwandelte Amonshörner; bei Häring, nicht fern von Kirchbichel, einen

mächtigen Steinkohlengang; wenige Klafter davon im Kalkſteine, ſchwarze Pflanzenabdrücke und Chamiten. Bei Breitenbach und im Moſerthale unterirdiſche Holzkohlen; im Brandtenberge, in der Alpe Krumpach, in dunkelgrauem ſtinkenden Kalkſteine Volutiten und viele Turbiniten: am Sonnenwendjoch Trochiten, Buccinitен, Turbiniten, Chamiten, Madrepo-riten im aſchfarbenen körnigen Kalkſteine; auch Kiesnieren; am Salzberge bei Hall Muſchelmarmor; in der Schicht bei Münſter und am Pomperberge Steinkohlen. Der ſogenannte Oelſtein oder Stinkſtein, ein mit ſtinkendem Bergöle geſättigter Kalkſtein, woraus das Dürſchenöl gewonnen wird, kommt nur im Achenthale und bei Seefeld ober Inſpruck in einem blättrigen grauen Kalkſteine vor. Der beſte oder weiche Oelſtein iſt ſchwarz, ſehr feinkörnig, im Bruche muſchelförmig, glänzend, fein ſchimmernd und klingend. Gegen die Sonne gehalten, zeigen ſich in deſſen Gewebe ſchöne Regenbogenfarben, die aber mit unbewaffnetem Auge kaum geſehen werden können. In dieſem Oelſteine kommen auch verharzte Fiſche vor, die zwar ſehr dünn zuſammengedrückt, aber an den erhabenen Schuppen noch kenntlich genug ſind, daß ſie zu dem Geſchlechte Cyprinus leuciscus, Linn. gehören; man findet ſowohl kleine, als auch ziemlich große und ganze verharzte Fiſche dieſer Gattung. Aus dem Achenthaler Stinkſtein wird nicht ſo viel Oel gewonnen, als aus dem Seefelder. Den Namen Dürſchenöl hat dieſes Produkt von einem gewiſſen Dürſch erhalten, welcher das Oelbrennen erfunden haben ſoll. Zu dem Stein- oder Dürſchenölbrennen ſind in Seefeld acht Oelbrenner, und im Achenthale nur Einer berechtiget, die ihre Gerechtigkeit von dem Kaiſerlich Kö-

niglichen Ober-Jägermeiſter-Amte in Inſpruck erhalten müſſen. Die Seefelder dürfen ein Jeder derſelben mit nicht mehr als ſechs Häfen oder Töpfen brennen; der Achenthaler kann ſich aber acht Häfen bedienen. Sämmtlichen Brennern iſt die jährliche Brennzeit am St. Veitstage oder vom 15ten Juny bis auf Mariä Geburt oder den 8. September, mithin zwölf Wochen, vorgeſchrieben, die ſie nicht überſchreiten dürfen. Dieſe Einſchränkung, ſowohl in Hinſicht der Zahl der Brenner, als auch der Häfen oder Töpfe und der Zeit des Brennens, iſt wegen der Waldungen eingeführt, damit dieſe nicht von den Oelbrennern zu ſehr angegriffen werden ſollen. Um dieſes Oel zu verfertigen bedienen ſich die Oelbrenner der Paſſauer Schmelztiegel, die einen Fuß ſechs und einen halben Zoll Höhe und oben einen Fuß Weite haben. Dieſe Tiegel werden nun mit dem mit der Keilhaue, auch mit Schlägeln und Eiſen, herausgehauenen Oelſtein angefüllt, davon ein jeder dreißig bis vierzig Pfund Seefelder, vom Achenthaler, der ſchwerer iſt, fünf und funfzig Pfund faſſen kann. Ueber jeden gefüllten Tiegel wird ein rundes, ein achtel Zoll dickes und im ganzen Durchmeſſer bei vierzehn Zoll weites Eiſenblech mit zähem Thone aufgekittet. Das Blech iſt am Rande an drei Zoll breit, um auf den Tiegel gut aufgelegt werden zu können. Von dieſem Rande iſt ſolches gegen die Mitte zu etwas ausgebogen oder gewölbt, und in der Mitte in einem Durchmeſſer von vier Zollen, mit dreißig Löchern, gleich einem Hanfkorne groß, verſehen. Vor jedem Tiegel wird ein gemeiner irdener, an ſechs bis ſieben Zoll hoher, und an fünf bis ſechs Zoll oben weiter Kochtopf in die Erde eingegraben, ſo daß deſſen oberſter Rand anderthalb Zoll unter der Oberfläche des zum Brennen erwählten Platzes eingeſenkt ſteht. Hierüber

wird nun der mit Oelſteinen angefüllte, und mit dem Bleche verſehene Tiegel ſo geſtellt, daß die Oeffnung mit dem Bleche auf den eingegrabenen Hafen oder Topf ſo zu ſtehen kommt, daß die Löcheröffnung gerade auf die Mitte des Topfes kommt, Jeder Oeltopf hat unten am Boden eine Oeffnung in welche eine hölzerne Röhre eingreift, die darin feſt verkittet wird. Das andere Ende der Röhre wird in einen hölzernen Kühlkübel geleitet, der auf einem von dem Feuer etwas entfernten Orte ſteht. Das Rohr, bis zu der Ausleitung, und der Topf werden nun, wie gewöhnlich, eingegraben. Die Röhren ſind gemeine hölzerne, 2 Zoll weite Brunnenröhren. Sie werden von allen ſechs Töpfen in einen Kühlkübel zuſammengeführt. Mit dieſer einfachen Vorrichtung gewinnen die Oelbrenner den Vortheil, daß ſie ihre einmal eingegrabenen Töpfe durch die ganze jährliche Brennzeit ſtehen laſſen können. Die ganze Brennarbeit wird von den Oelbrennern eine Hitze genannt. Mit Inbegriff der nöthigen Vorbereitungen werden mit ſechs Häfen oder Töpfen in vier und zwanzig Stunden zwei dergleichen Hitzen gemacht. Die Töpfe ſtehen drei in einer Reihe, 11 Zoll von einander entfernt eingegraben, folglich bleiben zwiſchen den darauf geſtürzten noch einmal ſo weiten gefüllten Tiegeln 5 Zoll Zwiſchenraum übrig. Es wird nun zwiſchen und über die Tiegel Holz angelegt, angezündet, und das Feuer acht bis neun Stunden heftig unterhalten. Wenn die Steine gut ausgebrannt worden, ſo giebt der Centner von dem beſten Seefelder Oelſtein 69, und der Achenthaler nur 40 Pfd. Steinöl ſammt Pflegma. Da aber die Seefelder Oelſteine mehr oder weniger Oel enthalten, ſo fällt auch das aus denſelben erhaltene Steinöl dicker oder dünner aus. So giebt z. B. der weiche Oelſtein ein ſehr dickes, und der ſoge-

Esel, die als Lastthiere gebraucht werden, gezogen. Die Rindviehzucht giebt hier dem Landmanne nicht nur den größten Theil seiner Nahrung, sondern verschafft auch einen starken Käse-, Butter- und Kälberhandel. Die Schafzucht ist nicht unbedeutend, nach Fenzl (das Ganze der Schafzucht, Th. 1, Wien, 1825, S. 96) beträgt die Anzahl der Schafe in Salzburg und Tyrol 100,000 Stück; auch wird die Schweinezucht nicht vernachlässiget. Bei der Viehzucht benutzt man auch die Baumblätter, besonders nach der Italienischen Grenze zu. Die ganze schöne Landschaft umher zeigt eine unendliche Menge von abgelaubten Bäumen, Eschen, die der Landmann zum Winterfutter für sein Vieh gebraucht. Das Vieh soll die Blätter sehr gern fressen und sich dabei wohl befinden. Ein einziger Baum giebt eine reiche Ausbeute und erfordert wenig Zeit, um ihn zu entlauben. An tauglichen Bäumen ist auch kein Mangel, da nicht bloß die Esche, sondern auch die Blätter der Ulme und Linde dazu benutzt werden können. Außer dem gemeinen Federviehe, das auf den Höfen gezogen wird, beschäftiget man sich noch besonders mit der Zucht von Kanarienvögeln. Hauptsächlich zeichnen sich die Einwohner des Marktfleckens Imst in dem Ober-Innthaler- oder Imster-Kreise darin aus, die einen Handel mit diesen Vögeln nach Rußland und der Türkey treiben, der einen jährlichen Gewinn von 37,000 Gulden abwirft. Die Tyroler Kanarienvögel zeichnen sich besonders durch mehrere Strophen des Nachtigallenschlages, den sie in ihre Melodien mischen, aus, deshalb nennt man sie auch Tyroler Sänger; sie werden auch in Deutschland gesucht, obgleich man dergleichen Schläger zu ziehen auch hier schon längst angefangen hat; sie sind aber nicht so häufig, wie in Tyrol, wo man sich schon lange mit dieser Zucht, um daraus Gewinn zu ziehen, abgegeben hat; denn die Tyroler

bestehen in den größeren Städten und einigen Marktflecken, namentlich in Inspruck, Botzen, Trient, Roveredo, Bregenz, Hall, Lienz, Riva, Imst, Schwatz ꝛc. in Leinen-, Wollen-, Baumwollen- und Seidenwaaren-Manufakturen, worunter Tuch-, Kattun-, Mousselin-, Batist- und Sammet-Fabriken (von den Seidenwaaren, welche um Roveredo von 4000 Seidenarbeitern verfertiget wurden, stieg der Werth sonst auf 36 Millionen Fl.); Englischen Garnspinnereyen, Wollenspinnereyen, Twistspinnereyen, Seidenfilatorien, Wollen-Decken-Fabriken, deren Hauptsitz, nämlich die Deckenweberey, zu Toblach an der Rienz ist. In der Gegend von Hall und Schwatz stricken die Tyrolerinnen baumwollene Strümpfe und Schlafmützen für die Krämer, Jahrmärkte und Messen Deutschlands. In Spitzenklöppeleyen mit 4000 Fl. jährlichem Gewinn, Bandfabriken, Nankingfabriken, Gerbereyen, Tornisterfellzurichtungen, Lederwaaren- und Handschuhfabriken, Gold- und Silberarbeiten, Glas- und Fayancegeschirr-Fabriken; Seilereyen, Färbereyen, Tabaksfabriken, Leonischen Drahtwaarenfabriken, Kupferdrahtziereyen; Bildschnitzereyen aus dem Holze der Zirbelnußkiefer, welche über dreihundert Menschen beschäftigen. Diese Schnitzarbeiten werden größtentheils nur an Winterabenden vorgenommen und die Arbeit theilt sich in Kinderspielzeug, Christus- und Heiligenbilder, Uhrkasten ꝛc. Diese Arbeiter bewohnen größtentheils das Thal Gardena oder Gröden, und werden Grödner genannt; sie besetzen sich auch in Italien, Spanien, selbst in Amerika, wo sie mit ihren schön gearbeiteten Holzwaaren einen Handel treiben; sie kehren aber zuletzt wieder in ihr Thal zurück und bringen eine ansehnliche Baarschaft mit. Die Frauen verfertigen Spitzen von Zwirn, und jedes Kind verdient vom siebenten Jahre an seinen Unterhalt damit.

Ferner findet man: hölzerne Häuser, Alpenhütten, Weinpfähle, von denen Bregenz allein jährlich 3,800,000 Stücke versendet; eine Salmiakfabrik zu Hall; Käsebereitungen, Rosoglio- und Kirschwasserbrennereyen, Brauereyen, Essigfabriken, Confitüren (besonders gerühmt in Botzen), Seifensiedereyen; Spiegel- und Glasschleifereyen; Gold-, Silber-, Eisen- und Kupferwerke, wozu auch die Schmelzhütten und Hammerwerke gehören, Messinghütten, Blechschlägereyen und Blechwalzwerke, Eisen-, und Messingwaaren-Fabriken, Sensenschmieden, eine Münze, Steinschneidereyen; Maultrommelfabriken. In den zehn oder zwölf Werkstätten, welche sich mit diesem Fabrikate in Riva am Gardasee beschäftigen, werden jährlich 3 — 4000 Packete, jedes von 10 Dutzend Maultrommeln verfertiget, wovon der größte Theil nach Genua und Livorno, und dann zur See in fremde Länder geht. Zur Belebung des Ackerbaues und der Gewerbe hat sich auch eine patriotische Gesellschaft zu Inspruck gebildet. — Wenn nun gleich nach den hier angeführten Manufakturen und Fabriken die Industrie sehr rege zu seyn scheint, so gewinnt sie doch eine andere Ansicht, wenn man anführen muß, daß jährlich 30 bis 40,000 Tyroler aus mehreren Gebirgsgegenden, z. B. aus dem Montasuner Thale auf 2 bis 6 Monate auswandern, um in der Schweiz und im südlichen Deutschland, als Zimmerleute, Maurer ꝛc., oder als Viehhirten zu dienen, und eine kleine ersparte Summe zurückzubringen, von der sie den Winter über zehren können, ohne diejenigen zu rechnen, welche der Handel mit Decken, Handschuhen, Holzschnitzwerken ꝛc. in die Fremde treibt; dann auch diejenigen, die als Alpensänger mehrere Länder Europas durchziehen. Mehrere Gewerbe sind durch die Kriege Frankreichs mit den Deutschen Staaten, die auch Tyrol hart

mächtigen Steinkohlengang; wenige Klafter
von im Kalksteine, schwarze Pflanzenabdrü
und Chamiten. Bei Breitenbach und im Mo
thale unterirdische Holzkohlen; im Brandl
berge, in der Alpe Krumpach, in dunkelgrauem s
kenden Kalksteine Volutiten und viele Turr
niten: am Sonnenwendjoch Trochiten, Bu
ciniten, Turbiniten, Chamiten, Madrep
riten im aschfarbenen körnigen Kalksteine; a
Kiesnieren; am Salzberge bei Hall Musche
marmor; in der Schicht bei Münster und a
Pomperberge Steinkohlen. Der sogenann
Oelstein oder Stinkstein, ein mit stinkende
Bergöle gesättigter Kalkstein, woraus das Dü
schenöl gewonnen wird, kommt nur im Achentha
und bei Seefeld ober Inspruck in einem blättrig
grauen Kalksteine vor. Der beste oder weiche Oe
stein ist schwarz, sehr feinkörnig, im Bruche mu
schelförmig, glänzend, fein schimmernd und klingend
Gegen die Sonne gehalten, zeigen sich in desse
Gewebe schöne Regenbogenfarben, die aber m
unbewaffnetem Auge kaum gesehen werden können
In diesem Oelsteine kommen auch verharzte Fisch
vor, die zwar sehr dünn zusammengedrückt, abe
an den erhabenen Schuppen noch kenntlich genu
sind, daß sie zu dem Geschlechte Cyprinus leucis
cus, Linn. gehören; man findet sowohl kleine, al
auch ziemlich große und ganze verharzte Fische die
ser Gattung. Aus dem Achenthaler Stinkstein wir
nicht so viel Oel gewonnen, als aus dem Seefel
der. Den Namen Dürschenöl hat dieses Produ
von einem gewissen Dürsch erhalten, welcher da
Oelbrennen erfunden haben soll. Zu dem Stein
oder Dürschenölbrennen sind in Seefeld ac
Oelbrenner, und im Achenthale nur Einer berech
tiget, die ihre Gerechtigkeit von dem Kaiserlich Kö

sind Botzen, Roveredo, Trient, Bregenz ꝛc. Ausführartikel sind: Weine, jährlich 32,000 Eimer, Obst (5000 Centner) worunter die edleren Südfrüchte, wie Citronen, Orangen, Feigen ꝛc., nicht mit begriffen sind, getrocknete Blätter des Perrückenbaumes (Rhus cotinus) zum Lederfärben, Salz, Eisen-, Messing- und Kupferwaaren, besonders Maultrommeln oder Brummeisen, Seide und Seiden-, Baumwollen- ꝛc. Waaren, Wollenteppiche, Handschuhe von Ziegen- und Gemsenfellen, Holzschnitzwaaren (260 Kisten, jede zu 150 Fl. gerechnet). Mit dem Handel dieses Artikels beschäftigen sich über hundert junge Leute; sie haben 1818 über Straßburg freie Durchfuhr, und einen Seehafen nach England und Amerika erhalten, mit welchem letztern Lande ansehnliche Geschäfte gemacht werden. Dann: hölzerne Häuser und Alpenhütten, welche zu Schiffe nach der Schweiz gehen; (zu Appenzell wird ein größeres hölzernes Haus mit 7 — 800 Fl. bezahlt); Bauholz, welches nach Venedig und bis nach Afrika geht ꝛc. Hier ist nun noch der schon oben, S. 73, angeführte Handel mit Kanarienvögeln, und der Bilderhandel, den die Einwohner von Cinte und Castello im Thale Tessino durch Deutschland, Italien, Frankreich, Rußland Schweden ꝛc. treiben, zu erwähnen. Für den Seidenhandel ist besonders Roveredo wichtig; denn es hat große Seidenspinnereyen, Seidenfärbereyen und Seidenhandlungen. Noch in seiner glänzendsten Periode, in dem ersten Lustre dieses Jahrhunderts, hatte es 47 Filatorien, 7 Seidenfärbereyen und 20 Seidenhandlungen, die hier mehr als 200,000 Gulden Geschäfte nach Botzen, Lyon, Wien, Leipzig, Frankfurt, Berlin ꝛc. machten. Diese Bedeutung hat der Seidenhandel nicht mehr, da sich Concurrenzen in andern Stoffen, besonders in Wolle, eröffnet ha-

ben, die ihm ſchaden, und die durch die Franzöſiſch-Deutſchen Kriege hervorgerufen worden; indeſſen iſt der Handel damit immer noch anſehnlich, beſonders mit der vorzüglichen Nähſeide, die hier gemacht wird. Die Ausfuhr beträgt an 3,200,000 Gulden, und die Einfuhr, 2,700,000 Gulden ſo daß noch ein Ueberſchuß von 500,000 Gulden dem Lande verbleibt. Die Importen beſtehen größtentheils in Kolonialwaaren aller Art, die zur Conſumtion in den Städten und zur Verarbeitung in den Gewerben dienen. Auch der Speditions- und Zwiſchenhandel iſt wichtig, Letzterer beſonders durch die Meſſen, welche jährlich in Botzen gehalten werden, worauf ehemals anſehnliche Geſchäfte gemacht wurden, da ſich hier die Hauptſtraßen nach Deutſchland, Italien und der Schweiz durchſchneiden, und Deutſche, Schweizer und Italiener in Menge dahin kamen; allein jetzt ſchadet der ſtarke Schleichhandel auf dem Comerſee dem ehemals berühmten Botzner Meßhandel. Die vier Botzner Meſſen ſind Fiera 1) di Quadrogesima; 2) di Corpus Domini, 3) d'Egidio, und 4) di St. Andrea oder Mitfaſten-, Frohnleichnams-, Egidien- oder Bartholomäi- und Andreas-Markt. Die drei erſten gehen den erſten Werktag nach dem Sonntage Oculi, nach dem Frohnleichnamstage und Mariä Geburt, und die vierte den 1. Dezember an, wenn es kein Sonntag iſt. Jede Meſſe dauert funfzehn Tage in welcher Zeit vom 6. bis 12. Tag acceptirt und vom 13. bis zu Ende reſcontrirt wird. Zum Baarzahlen hat man noch zwei Tage, an deſſen Letztem man, wegen Mangel an Zahlung, proteſtiren laſſen kann. Alle auf Botzen gezogenen Wechſel müſſen unmittelbar an Jemand zu bezahlen geſtellt ſeyn, weil alle indoſſirten Wechſel, und ſolche, deren Zahlung an mehr als eine Perſon geleiſtet werden ſoll, verboten ſind. Speditionshandel wird in Inſpruck, Ro-

veredo, Lienz, Feldkirch ꝛc. betrieben. Riva iſt ein Stapelplatz größtentheils für Getreide. — Man rechnet hier nach Gulden und Kreuzer, den Kreuzer zu 4 Pf., wie in den übrigen Deutſchen Theilen des Oeſterreichiſchen Kaiſerthums; auch curſirt hier das Oeſterreichiſche Papiergeld. — Vom Handelsgewichte hält der Saum 4 Centner zu 100 Pfund. Das Pfund iſt 10,426 Holl. As, folglich $6\frac{1}{16}$ ſchwerer, als das Berliniſche. Das Tyroler Pfund hält richtig 11,707 Holl. As, und iſt $20\frac{1}{16}$ Prozent ſchwerer, als das Berliner Pfund. — Vom Getreidemaaße ſoll der Botzner Star die halbe Wiener Metze ſeyn, und $1768\frac{1}{2}$ Franz. Kubikzoll enthalten. Der Tyroler Kornſtar enthält 1541 Franz. Kubikzoll und iſt $77\frac{7}{8}$ Prozent kleiner, als der Berliner Scheffel. Vom Getränkmaaße ſoll der Yhren oder Ueren ſo viel als 1 Wiener Eymer; der Ziment ſo viel als 1 Seidel ſeyn. Das Tyroler Getränkmaaß hält $40\frac{4}{5}$ Franz. Kubikzoll und iſt $49\frac{1}{7}$ Prozent kleiner, als das Berliner Quart. Das Oelmaaß ſoll der Muth ungefähr 124 Berliner Pfund enthalten. Vom Ellenmaaße hält die Botzner Elle 350,3 Franz. Lin. und iſt $18\frac{1}{4}$ Prozent länger, als die Berliner Elle, und der Tyroler Fuß hält 148,2 Franz. Linien, und iſt $6\frac{7}{16}$ Prozent länger, als der Rheinländiſche Fuß — Die verſchiedenen Stände ſind in Tyrol. Der geiſtliche Stand, der Adelſtand, der ſich hier, wie in den übrigen Deutſchen Provinzen Oeſterreichs, in den Herren und Ritterſtand, und in den niedern Adel theilt, der Bürgerſtand und der Bauernſtand. Die Prälaten und der vornehme Adel ſind hier zum Theil reich, und die Bürger und Bauern zum Theil Wohlhabend. Der Bauernſtand hat hier die Landſtandſchaft. Die Abgaben beſtehen in Grundſteuer, Kopfſteuer, Vermögen- oder Klaſſenſteuer, Gewerbeſteuer, Zöllen,

Mauthen ꝛc. Die Einkünfte betragen an vier Millionen Gulden. — Was die Militair-Angelegenheiten betrifft, so hat das Land keine Conscription; es stellt bloß ein Jägerbataillon und vier Bataillons Infanterie. Die Hauptfestung ist Kufstein oder vielmehr Geroldstein dabei, deren Werke größtentheils in Felsen gehauen sind. Das Militair-Kommando steht unter dem zu Grätz, und die Artillerie-Direktion ist zu Inspruck. — Die Landesverfassung ist monarchisch. Das Wappen ein rother Adler im silbernen Felde. — Nach der neuen ständischen Verfassung Tyrols vom 24. März 1816 wird dieses Land durch vier Stände, den Prälaten-, Herren- und Ritter-, Bürger- und Bauernstand repräsentirt. Alle Stifter und Kapitel, in so fern sie noch bestehen oder wiederhergestellt werden, wie auch alle Mitglieder des Herren-, Ritter- und Adelstandes, und die Städte und Gerichte, welche vor der Abtretung des Landes der Matrikel einverleibt waren, treten wieder in ihre Rechte und Theilnahme an der Landstandschaft ein. Die Führung der ständischen Matrikel und der Vorschlag zur Aufnahme in solche wird dem Landmarschall und den Verordneten des Herren-, Ritter- und Adelstandes gestattet, doch behält der Kaiser sich die Aufnahme in die Landesmatrikel in Ansehung aller vier Stände vor. Trient und Brixen werden als Landestheile der Provinz Tyrol erklärt, und in denselben die vier Stände constituirt. Den Ständen wird die Evidentalhaltung, Repartirung und Einhebung der von der Regierung auf Grund und Boden gelegten Steuern und der damit im Zusammenhange stehenden Leistungen übertragen; doch ist ihnen keinesweges gestattet, ohne landesherrliche Genehmigung zu was immer für einen Zweck Steuern und Abgaben auszuschreiben. Das Recht der Besteuerung behält sich die Regierung nach seinem ganzen Umfange

Fernambuk: hölzerne Häuſer, Alpenhütten, Weinpfähle, von denen Bregenz allein jährlich 3,800,000 Stück findet; eine Salmiakfabrik zu Hall; Käſebereitungen, Roſoglio- und Kirſchwaſſerbrennereyen, Brauereyen, Eſſigfabriken, Confitüren (beſonders gute in Botzen), Seifenſiedereyen; Spiegel- und Glasſchleifereyen; Gold-, Silber-, Eiſen- und Kupferwerke, wozu auch die Schmelzhütten und Hammerwerke gehören, Meſſinghütten, Blechſchlägereyen und Blechwalzwerke, Eiſen-, und Meſſingwaarenfabriken, Senſenſchmieden, eine Münze, Steinſchneidereyen; Maultrommelfabriken. In den zehn oder zwölf Werkſtätten, welche ſich mit dieſem Fabriken in Riva am Gardaſee beſchäftigen, werden jährlich 3 — 4000 Packete, jedes von 10 Dutzend Maultrommeln verfertiget, wovon der größte Theil auf Genua und Livorno, und dann zur See in fremde Länder geht. Zur Belebung des Ackerbaues und der Gewerbe hat ſich auch eine patriotiſche Geſellſchaft zu Inſpruck gebildet. — Wenn nun gleich auch den hier angeführten Manufakturen und Fabriken die Induſtrie ſehr rege zu ſeyn ſcheint, ſo gewinnt ſie doch eine andere Anſicht, wenn man erfahren muß, daß jährlich 30 bis 40,000 Tyroler aus mehreren Gebirgsgegenden, z. B. aus dem Montaſuner Thale auf 2 bis 6 Monate auswandern, um in der Schweiz und im ſüdlichen Deutſchland, als Zimmerleute, Maurer ꝛc., oder als Viehhirten zu dienen, und eine kleine erſparte Summe zurückzubringen, von der ſie den Winter über zehren können, ohne diejenigen zu rechnen, welche der Handel mit Decken, Handſchuhen, Holzſchnitzwerken ꝛc. in die Fremde treibt; dann auch diejenigen, die als Alpenſänger mehrere Länder Europas durchziehen. Mehrere Gewerbe ſind durch die Kriege Frankreichs mit den Deutſchen Staaten, die auch Tyrol hart

chen vorzüglich gehörte: daß der Landesherr ohne der Stände Bewilligung keine neuen Auflagen oder Steuern ausschreiben noch fordern konnte; auch stellte er, so oft dergleichen von den Ständen bewilliget worden, einen Revers aus, daß es ohne Nachtheil der Freiheiten des Landes geschehen. Bei diesem Landschafts-Kollegium befand sich ein Ober-Einnehmer, auch eine Geschäftskanzley. — Die Verwaltung besteht in dem höchsten Kaiserl. Königl. Landesgubernium zu Inspruck, dessen Gouverneur (1835) der Graf von Wilczek ist, und in dem obersten Appellations- und Kriminalgerichte daselbst; dann bestehen noch in einigen Städten für Handels- und Wechselgegenstände Merkantil- und Wechselgerichte: in Inspruck zugleich Stadt- und Landrecht; in Botzen zugleich Civil- und Kriminalgericht, und so auch zu Trient, Roveredo und Feldkirch. In Hall am Inn ist auch der Sitz der Kais. Königl. Tyrol-Voralbergischen Berg- und Salinen-Direktion und des Berggerichts, und Berggerichtessubstitutionen zu Kitzbichl, Schwatz, Imst, Lienz, Sterzing, Ahren, Clausen ꝛc. Provinzialstrafhaus und Spatkasse in Inspruck, Arbeits-, Waisen- und Findelhäuser in Trient ꝛc. — Auch hat dieses Land zwölf Erbämter, welche sind: das Erbland-Hofmeister-, Kämmerer-, Marschall-, Stallmeister-, Vorschneider-, Mundschenken-, Truchsessen-, Jägermeister-, Silberkämmerer-, Küchelmeister-, Stäbelmeister- und das Falkenmeister-Amt. Das letztere Erbland-Amt ist jedoch schon nach der Mitte des verwichenen Jahrhunderts aufgehoben worden; ob es jetzt, da man in einigen Landen wieder anfängt, Falken zur Jagd abzurichten, auch hier wieder hergestellt worden ist, kann nicht angeführt werden.

Tyrol ist eines von den bereisesten Ländern Europas; Reichthum allein reicht nicht hin seine Schönheit, nach Inglis zu genießen; denn ein tüchtiger Fuß-

gänger ſieht mehr, als ein Weichling im Wagen. Maleriſch-romantiſche Landſchaften, urſprüngliche Einfachheit, und ſcharf abgegrenzte Sitten ſind die größten Reize für den Touriſten in Tyrol. Eines ſeiner einladenſten ſchönſten Thäler iſt dasjenige, welches einen Kanal für den Non, einen Fluß, der ſich mit der Etſch vereiniget, bildet. Obgleich durch zwei beſondere Namen unterſchieden (der obere Theil heißt nämlich Val di Sole, der untere Val di Non) ſo iſt es doch durchaus nur ein Thal. Es iſt großartig und überraſchend; denn es gleicht mehr einer Kette von Bergen oder Schluchten, als einem Thale. Es gebricht der Landſchaft nicht an intereſſanten Gegenſtänden, wie Schlöſſer, Dörfer, und Weinberge. Viele Einwohner von Trient haben ſich hier Häuſer erbauet, die ſie den Sommer über bewohnen, um die ſchöne Natur zu genießen. Die dahin führenden Pfade ſind nicht zu jeder Jahreszeit gangbar. Eles, auf dem rechten Ufer des Non, iſt ein kleines unbedeutendes Dorf, wo Seidenzucht betrieben wird, und eine Seidenmanufaktur beſteht. Auch für Reiſende, welche ihrer Geſundheit wegen gern gebirgigte Gegenden beſuchen, iſt Tyrol eben ſo zu empfehlen, als die Schweiz; nur iſt, wie in allen gebirgigen Gegenden, ſchönes Wetter den Reiſenden zu wünſchen; denn es giebt vielleicht keine unangenehmere Reiſe, als dieſe, wenn der Himmel ungünſtig iſt. Die ungeheuern Berge Tyrols ſind dann in Nacht gehüllt, und drängen ſich ſo beengt um den Reiſewagen, daß das Gemüth drückend befangen wird. Auch bei hellem Wetter fehlen auf den Gebirgen des Morgens die Nebel nicht; allein dieſe zeigen die Natur in ſo mannigfaltigen Spielen, daß die Aufmerkſamkeit darauf unaufhörlich rege erhalten wird. Man fährt z. B. einen Augenblick im dichteſten Nebel, und im andern erhebt ſich über demſelben eine klare purpurrothe Py-

ramidenſpitze; ein friſcher Wind jagt das Gewölk in die Tiefe, und eine majeſtätiſche Gebirgs-Anſicht ſteht hell vor dem Auge. Hier überraſcht den Wandrer plötzlich auf den höchſten Höhen ein See, der, wie ein Spiegel, aus dem Abgrunde herauflacht, dort begleitet ihn ein wilder Bergſtrom in mancherlei Kaskaden neben dem Wege. An gewaltigen Felſenlichtern ſteigt das Auge kühn empor und ruht auf dem ſchönſten Raſen und in Wäldern der Tiefe wieder aus. Oft iſt die Straße mit unglaublicher Kraft durch die Felſen geſprengt, oft mit vielem Fleiße neben Abgründen hingeleitet; bald ſchlängelt ſie ſich in freundlichen Ebenen durch artige Dörfchen; bald erhebt ſie ſich keck in die Höhe, und ſenkt ſich zwiſchen Felſenklüften ſchwindelnd hinab. Wo man auch die höchſten Höhen erreicht zu haben glaubt, fährt man immer noch durch Thäler hin; neben dem Wege liegen ungeheure Steinblöcke, die ſich von den Gebirgen abgelöſet und herabgeſtürzt haben. So wie dieſe wildromantiſche Natur das Gefühl des Reiſenden von der einen Seite emporhebt, ſo genießt er auch von der andern die Freuden der Tafel; denn an guten Wirthshäuſern fehlt es Tyrol nicht. Man erhält die größte Bequemlichkeit faſt in jedem Dorfe; denn man findet in den dazu eingerichteten Häuſern gute, oft elegante, immer aber ſehr reinliche Zimmer, mit weiß überzogenen bequemen Betten verſehen. Eine Stunde, oft auch nur eine halbe Stunde nach der Ankunft, wird ſchon das trefflich bereitete Mahl aufgetiſcht, aus Fleiſchſuppe, Fiſch, Wildbraten, delikater Mehlſpeiſe beſtehend, und zum Deſert Confekt und Früchte. Dazu wird ein guter Landwein gereicht, der in ſcharfem und ſüßem beſteht, worin man die Wahl hat, und der dem Bourdeauxweine an die Seite zu ſetzen iſt. Die Bedienung iſt ſchnell und freundlich, und die Zeche nur mäßig, mäßiger, als in der Schweiz. Berückſichtiget man nun

die zauberischen Aussichten, die wohlunterhaltenen Chausseen, die gute Postfahrt, mit höflichen Postillionen und *willigen* Posthaltern, so bleibt dem Reisenden gewiß *wenig* zu wünschen übrig, wenn das Wetter, *wie schon* gesagt, schön ist. Die Nähe von Italien *giebt sich* überall in Tyrol kund; schon die Bauart der *Häuser* ist mehr im Italienischen Geschmacke; auch verräth die Lebensart diese Nachbarschaft. Man findet in den Städten und selbst auf den Dörfern eine große Liebhaberey fürs Theater, Städte wie Inspruck, Botzen, Roveredo, Brixen und Trient, haben ihre Theater, auf denen aber nicht immer gespielt wird. Was die Dorfkomödien in Tyrol anbetrifft, so findet man darüber das Nöthige in dem Artikel: Tyroler Bauerkomödie, weiter unten. — Auch für Naturforscher, besonders aber für Mineralogen und Freunde dieser Wissenschaft sollen Wanderungen durch Tyrol von dem höchsten Interesse seyn; denn schon die Steine, die am Wege liegen, verrathen den mineralogischen Reichthum des Landes. — Eine vortreffliche Specialkarte von Tyrol hat ein Bauer, Namens Peter Hainz, bloß durch Hülfe seines Genies verfertiget; auch ein Paar schöne Globen, die noch auf einem Schlosse, nicht fern von Inspruck gezeigt werden. Maria Theresia gab ihm eine kleine Pension. Auch widerfuhr ihm nach seinem Tode die Ehre, daß sein Leichnam wieder ausgegraben, und von dem Kirchhofe in die Kirche selbst gebracht wurde. — Die vorzüglichsten Städte Tyrols, in Hinsicht ihrer Merkwürdigkeiten sind: 1) Inspruck oder Insbruck (Oenipontum, die Hauptstadt des Landes am Inn, der in der Nähe die reißende Sill aufnimmt, zwischen 7 bis 8000 Fuß hohen und rauhen Gebirgen; sie hat einen Umfang von 15,225 geometrischen Schritten, und einen Flächeninhalt von 550,304 Quadrat-Klaftern; 1190 Häuser und 10,500 Einwohner. Die Stadt

iſt offen und ſchön gebauet, hat eilf Kirchen, einige Klöſter und Stifter, mehrere Schlöſſer, Palläſte und öffentliche Gebäude. Darunter ſind merkwürdig: die Hof- und Franciskaner-Kirche, mit dem Monumente Kaiſer Maximilians des Erſten, und vielen andern Erzherzoglichen Begräbniſſen, worunter in der ſilbernen Kapelle auch das Grabmal des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welſerin. An dem Monumente Maximilians ſind ſchön gearbeitete Basreliefs von weißem Marmor, des Kaiſers Leben und Thaten vorſtellend. Die ſilberne Kapelle hat ihren Namen von einer Bildſäule der heiligen Jungfrau und einigen andern Kleinigkeiten, welche ſich darin befinden. Das Marmorbild, das auf dem Sarge der Philippine liegt, und dieſer reizenden Bürgertochter, die wegen ihrer Schönheit und ſonſtigen Tugenden den Herzoglichen Hut erhielt, ſehr ähnlich ſeyn ſoll, iſt ſchön, ja mehr als ſchön nach dem Urtheile gebildeter Reiſenden, und man ſoll von der vortrefflichen Moſaikarbeit, welches die Gräber (der Herzog, ihr Gemahl, ruht auch hier neben ihr) umgiebt, immer wieder auf das ſchöne Geſicht der Philippine hingezogen werden. Dann ſtehen in dieſer Kirche acht und zwanzig koloſſale bronzene Bildſäulen von Erzherzogen und Erzherzoginnen in zwei Reihen mitten durch das Schiff der Kirche. Unter dieſen Bildſäulen befindet ſich auch die reiche ſchöne Tyrolerin Margaretha Maultaſch. Uebrigens ſoll man unter dieſen Bildſäulen keine Aehnlichkeit ſuchen, indem viele der Originale, wie Rudolph von Habsburg, Gottfried von Bouillon ꝛc., wohl keinem Bildner geſeſſen haben. Die beſte darunter ſoll den König Theodorich darſtellen. Die Stadtpfarrkirche St Jakob mit einem prachtvollen Hochaltare; dann die Jeſuiter-, Nikolai-, Sebaſtian- und Kapuziner-kirche. In der Hauptkirche iſt auch noch die Vorſtel-

lung der Schlacht, welche 1504 im Pfälziſchen Kriege bei Regensburg vorfiel, zu erwähnen, wie dort der Kaiſer Maximilian von ſeinen Feinden umringt, vom Pferde zu fallen im Begriff war, und der Herzog Erich von Braunſchweig herbeieilt und wie durch ein Wunder des Kaiſers Befreiung erfieht. Die alte und neue Hofburg mit ſchönem Plafond und andern Malereyen, dem Ritterſaale, der Gemäldegallerie, der Bibliothek, der Rüſtkammer, Kunſtkammer, dem Schatzgewölbe ꝛc. ꝛc. Aus den Zimmern, wo Kaiſer Franz der Erſte im Jahre 1765 geſtorben iſt, hat man eine Kapelle gemacht, und dabei ein Kaiſ. Königl. weltliches Fräuleinſtift errichtet, welches aus einer Dechantin, Unterdechantin, und zehn Damen beſteht. Im Schloßgarten die metallene Bildſäule des Erzherzogs Leopold. Auf einem Erker der Hofkammer iſt das goldene Dach, welches von Kupfer und ſtark vergoldet und durch Herzog Friedrich den Vierten gebauet worden iſt. Das Regierungsgebäude, das Landſchaftshaus, das Stadt- oder Rathhaus, das Opernhaus, die große Reitſchule, das Zeughaus, die Kaſernen, das ſchon oben, S. 65, erwähnte und 1822 errichtete Ferdinandeum (das vaterländiſche Muſeum von Tyrol), die Univerſität, die Marmorſäule zur Ehre Mariens, das Faſanen- und Thierhaus, nebſt dem Thiergarten, die Innbrücke ꝛc. ꝛc. — Dann und wann werden zu Inſpruck auch beſondere theatraliſche Beluſtigungen gegeben. So z. B. in dem Sachſenhauſen dieſer Stadt, das auch den Namen des Kothlakens führt, wird ein bretternes Theater aufgeſchlagen, und auf der Bühne eine Art von geiſtlicher Komödie aufgeführt. Hier ſah ein Reiſender das Leben und die Thaten des heiligen Ritters Georg. Das Merkwürdige dabei war, daß man die Rollen nur mit Frauensperſonen beſetzt hatte, welche zu gleicher Zeit ein anderes Gewerbe trieben, das man bis jetzt noch

nicht ganz von der dramatiſchen Kunſt hat trennen können, wenigſtens bei dieſen herumziehenden Bühnen. — In Inſpruck iſt jede Woche, außer dem Theater, einmal Caſino, mit welchem man eine gute Leſeanſtalt verbunden hat, in der man die beſten Blätter Deutſchlands, nebſt einigen ausländiſchen Journalen, findet. Als der Graf von Arco Gouverneur des Landes war, unterhielt derſelbe bei ſich öfters Konzerte, worin auch ſeine Gemahlin, eine vorzügliche Fortepianoſpielerin, ſich hören ließ, und trug viel zur geſelligen Unterhaltung der Inſprucker bei; auch haben ſich mehrere Geſellſchaften gebildet, in welchen aber am meiſten geſpielt wird. Eine halbe Meile von der Stadt iſt das ſchöne Luſtſchloß Ambras. Die ſonſt hier befindlichen Ritterrüſtungen wurden nach Paris gebracht, 1815 wieder ausgeliefert, und ſind jetzt größtentheils nach Wien gekommen, nur noch einige Ueberreſte ſind in Ambras geblieben. Zu der Gallerie der Deutſchen Waffenritter hat Niederſachſen drei geliefert: den Herzog Heinrich den Jüngern aus Braunſchweig, und zwei Grafen von Ranzow. Auch ein Paar lederne Beinkleider, welche Franz der Erſte von Frankreich in der erſten Schlacht, der er beiwohnte, getragen haben ſoll, werden hier aufbewahrt. Hier iſt auch die Badeſtube der ſchönen Philippine Welſerin. Man vergleiche hiermit dasjenige, was ſchon über Inſpruck, Th. 30, S. 416 u. f. geſagt worden. — 2) Trient, Trento, Tridentum, eine anſehnliche Stadt zwiſchen Bergen an der Etſch, über die eine 146 Schuhe lange Brücke führt. Die Stadt hat eine halbe Stunde im Umfange, 773 Häuſer und 10,700 Einwohner, die mehr die Italieniſche, als Deutſche Sprache reden; ſie iſt alſo, nach dem Verhältniſſe ihrer Häuſer, bevölkerter als Inſpruck. Die meiſten Häuſer ſind von einer Art röthlichen und weißen Marmors erbauet. Bemer-

kenswerthe Gebäude sind das Bischöfliche Schloß mit schönen Gartenanlagen, die Kathedrale oder Domkirche St. Vigilii, mit einem prachtvollen Hochaltare und Gemälden; das schönste Gemälde auf dem ersten Altare linker Hand am Haupteingange. Die seit 1805 zum Theil eingestürzte Pfarr-Kirche St. Maria maggiore, wo das schon oben erwähnte Concilium vom Jahre 1545 bis 1562 abgehalten worden, welches von der katholischen Kirche bis jetzt pro Norma Symbolica ihrer Lehre gehalten wird, hat mehrere werthvolle Gemälde, worunter das bekannte Portraitreiche, und eine große sehenswürdige Orgel; die große Kirche zu St. Peter, das Collegium des Jesuitenordens, das Rathhaus, mehrere Klöster ꝛc. — 3) Brixen, Brixinum, schöne Stadt im Pusterthale, am Fuße des Brenner und Zusammenflusse der Eisack und der Rienz. Sie hat fünf Thore, Häuser nach Italienischer Bauart, und 4500 Einwohner. Zu den Sehenswürdigkeiten gehören das Fürstliche Schloß, die schöne Domkirche mit dem Kruzifixe von Schöpf, die Pfarrkirche und mehrere Klöster. — 4) Botzen, Bolzano, Bauzanum, am Zusammenflusse der Eisack und der Etsch, mit 1000 Häusern und 9000 Einwohnern, ist hauptsächlich wegen ihrer Messen berühmt. Die Stadt liegt in einem Gebirgskessel, und daher ist sie eng und schmutzig. Merkwürdig darin sind: das Schloß, die schöne Kirche, und das Rath- und Merkantilhaus. Im Jahre 1809 wurde die Stadt mit Sturm eingenommen und fast ganz eingeäschert. — 5) Roveredo, Rovereith, Roboretum, eine gut gebauete Kreisstadt am Leno, der die Stadt durchfließt, und nicht fern davon sich in die Etsch ergießt; sie hat 1000 Häuser und über 12,000 Einwohner; sie ist besonders berühmt wegen ihrer Seidenfabriken und ihres Seidenhandels, der aber in neuester Zeit sehr abgenommen hat. Sie hat ein Schloß, zwei gut ge-

bauete Kirchen, mehrere Klöſter, ein Schauſpielhaus, eine Kaiſ. Königl. Akademie der Bedächtlichen (degli Agiati) ꝛc. Bei der Stadt iſt ein feſtes, das Thal und die Straße beherrſchendes Schloß. — Die übrigen Städte haben nichts Ausgezeichnetes, außer was ſich auf die Gewerbe und den Handel bezieht, und ſolches iſt ſchon oben angeführt worden. — Ein Reiſender ſagt wegen der Reiſe aus Deutſchland nach Italien durch Tyrol über Trient: „Für Perſonen, die im Wagen reiſen und aus Deutſchland kommen, iſt dieſer Weg der bequemſte. Feſt, wie aus Erz gegoſſen, und kühn durch die Alpen geſprengt. Man iſt nicht genöthiget, ſein Fuhrwerk zerlegen zu laſſen, man fährt mit guten Poſtpferden auf ſchönen Kunſtſtraßen durch ein Land, das ſich durch die Biedermännigkeit und Treue ſeiner Bewohner, wie durch ſeine romantiſchen und erhabenen Naturſchönheiten auszeichnet, die nur darum nicht ſo ſehr berühmt ſind, weil ſie nicht, wie die Schweizeriſchen, ſo vielfältig bereiſet, beſchrieben und abgebildet worden. Dabei ſind die Wirthhäuſer reinlich und gut.“ — Kotzebue, in ſeinem aus der Schreibtafel eines Reiſenden abgedruckten Auszuge im Freimüthigen, rühmt die Menſchen und die Naturreize Tyrols und ſagt: „Wer ein ſchönes Land, ſchöne Straßen, gutherzige und dienſtfertige Menſchen, willige Poſtillione, gute Poſteinrichtungen und billige und reinliche Gaſthäuſer liebt und ſucht, in Tyrol reiſen müſſe. Schriften über Tyrol: Fragmente aus der Schreibtafel eines Reiſenden von Aug. von Kotzebue; der Freimüthige 2r Jahrg. — C. von Sternberg's Reiſe durch Tyrol in die Oeſterreichiſchen Provinzen Italiens im Jahre 1804. Regensburg, 1806. — J. C. Zoller, alphabetiſch-topographiſches Verzeichniß ſämmmtlicher Ortſchaften Tyrols und der Voralbergiſchen Herrſchaften 1806. — Der Sammler, für Geſchichte und Statiſtik von Tyrol. 5 Bde. Ins-

bruck, 1806—8. — C. Bauer, der Krieg in Tyrol während des Feldzuges von 1809. München, 1812. — Dann in J. M. von Liechtensterns Schriften über den Oesterreichischen Kaiserstaat, unter Tyrol, z. B. in dessen Statistik des Oesterreichischen Kaiserstaates, Brünn, 1820, und in dessen Handbuch der neuesten Geographie des Oesterreichischen Kaiserstaates, 3 Bde. Wien, 1817—18. — Dr. Joseph Waltl Reise durch Tyrol, Ober-Italien und Piemont, nach dem südlichen Spanien; nebst einem Anhange zoologischen Inhalts. Passau, 1839. 2te Ausg. — Aug. Lewalds Handbuch für Reisende durch Tyrol nach Verona und Venedig oder Brescia. Stuttgart, 1838. — D. Henry Inglis, the Tyrol with a glanze at Bavaria. Frankf. a. M. 1839. — Inspruckter Taschenbuch auf das Jahr 1812.

Tyroler Bäder, Gesundbrunnen und Mineralwasser. Wie schon oben, S. 54, angeführt worden, giebt es eine große Anzahl Gesundbrunnen und Bäder in Tyrol, die hier anzuführen zu weit führen würde, da viele von ihnen noch nicht einmal untersucht worden, ob sie wirklich zu den Bädern und Gesundbrunnen gezählt werden können, oder nur natürliche Wasserquellen sind, die weiter keine mineralischen Eigenschaften besitzen. Hier können nur genannt werden: das Aubad bei Rattenberg, das Heilbad zu Selrain, das Venusbergbad zu Büchsenhausen, das älteste in Tyrol, die Bäder zu Ober-Ladis am Inn, der Sauerbrunnen zu Prutz am Inn; die Bäder zu Sterzingen, am Fuße des Brenners, das Bad zu Toblach an der Rienz, das Mineralbad zu Welsberg, und noch mehrere Bäder und Mineralwasser im Pusterthale, das Bad zu Sarenthal am Talfer; der Rabbi Sauerbrunnen; das Schwefelbad zu Hohenems, das Bad zu Tschagguns an der Ill ꝛc. ꝛc. Einige

Gesundbrunnen und Bäder Tyrols sind auch schon in der Encyklopädie vorgekommen, wie das Laderbo-derbad, nicht fern von Meran, s. Th. 58; unter Sauerbrunnen, Th. 137, und unter Schwefel-wasser, Th. 150.

Tyroler Bauernkomödie. So lange Joseph der Zweite regierte, waren diese theatralischen Vorstel-lungen ganz verboten, wahrscheinlich hielt er sie dem Volksleben für nachtheilig; denn in seinem Reform-systeme bezweckte er hauptsächlich die Aufnahme des Ackerbaues und der übrigen Gewerbe, und diese glaubte er durch eine geweckte Schaulust beeinträchtiget. Als nach seinem Tode sein Bruder, der Großherzog von Toskana, als Leopold der Zweite, Kaiser wurde, und das Alte größtentheils wieder herstellte, um die unter Josephs Regierung laut gewordene Unzufrie-denheit zu dämpfen, so wurde den Gemeinden diese Lustbarkeit zu üben auch wieder gestattet, jedoch nur abwechselnd an Sonn- und Festtagen. Diese Dorf-komödien sind in unserm nördlichen Deutschland ein ganz fremdes Schauspiel. „Ein gedruckter Foliobogen kündigte ein solches Schauspiel von Seiten der ehrsa-men Gemeinde zu Ambras, so erzählt ein Reisender, an. Es war ein großes Trauerspiel unter dem Ti-tel: Der junge Held und Märtyrer St. Pan-graz, das um 1½ Uhr Nachmittags anfangen, und um 6 Uhr beendiget seyn sollte. Ungeachtet es die zehnte Vorstellung war, so traten doch viele Inspucker an diesem schönen Sommertage um 1 Uhr die Wall-fahrt nach Ambras an. Das Amphitheater war ein Rasenplatz am Wirthshause, den im Hintergrunde ein angebaueter Saal begrenzte. Den Schatten bezahlte man auf den Plätzen besonders mit 6 Kreuzern; eine von den Spanischen Stiergefechten hergenommene Taxe. Die drei Eingänge wurden durch Bauern mit Hellebarden bewacht. Das Theater war ziemlich

dauerhaft von Holz erbauet, sehr erhaben und lang; dem Maschinenmeister kamen dabei noch zwei Seitencourtinen zu Statten, die neben dem zierlichen Hauptvorhange wechselweise aufgezogen wurden. Ueber denselben gingen aus dem gewohnten Munde eines hölzernen Engels das Leben und der Tod des heiligen Pangraz mit vergoldetem Rauche hervor. Der eben nicht harmonische Doppelklang von zwei Geigen, einem Waldhorne und einem Violoncell stimmten das Publikum zu frommen Empfindungen; denn nach dem Anschlagezettel stellte die Musik den Weinberg Christi vor. Nach Griechischer Sitte wurde ein Prolog mit Gesang gegeben, in welchem der gute Hirt unter beständigen Schwenkungen des Hirtenstabes die Gottlosigkeit der gegenwärtigen Zeit in Knittelversen schilderte. Vielleicht hatte ein Profaner unter demselben schwarzen Domino, mit dem er bekleidet war, im letzten Karnaval dem Zeitalter eine praktische Lobrede gehalten. Das Schauspiel selbst eröffnete sich mit dem Paradebette Gustavs, eines Edlen aus Phrygien, und mit der Familientrauer seines funfzehnjährigen Sohnes Pangraz, der beiden Vettern Dionisy und Quirin, der Base Julita, und des Kammerdieners Eusebi. Das Kostüm des Pangraz kam dem eines Kammerhusaren nahe. Neben der moralischen Bewaffnung bedurfte er auch noch der physischen, weil Teufel und Engel mit vieler Zudringlichkeit sich um den Besitz seiner Seele bewarben. Lucifer, in der Gestalt eines Werbers vom Jägerkorps, mit einem dreifarbigen Federhute geziert, bediente sich der hinterlistigsten Ränke, um zu diesem Zwecke zu gelangen, und ließ unter andern dem Pangraz seine selige Mutter als verdammt aus der Hölle erscheinen. Der funfzehnjährige Held bestand aber den Kampf ritterlich. Ein guter Engel, Oriel genannt, führte ihm in leisen Tritten, so weit es die Holzschuhe zuließen, den

Geist seines Vaters im Traume zu; und auf diesen Besuch folgte ein anderer vom Pabste Johannes und zwei Kardinälen, welche ihn feierlich in das Christenthum aufnahmen. Die Taufe selbst ging zum höchsten Mißvergnügen der andächtigen Zuschauer hinter dem Vorhange vor sich. So stand es mit Pangraz, als der Kaiser Diocletian die höllischen Entwürfe der Christenverfolgung ausbrütete. In dem Strome von Beredsamkeit, wodurch er auch seinen Mitregenten Valer dazu zu verleiten suchte, gab der Tyrolische Dialekt dem stets wiederholten Ausdrucke von verfluchten Christenhunden ꝛc. einen unnachahmlichen Wohlklang, der aber auf den Valer, auf dessen Verlobte, die Susanne, und auf die Kaiserin Irene wenig Eindruck machte. Hierüber ergrimmt, versammelte der Kaiser seine Hofherren: Maxinus, Carus, Julius und Galba zu einem geheimen Rathe. Ceremoniel und Abstammungsart waren dabei ziemlich modern bis auf den kleinen Verstoß, daß die Pagen, welche auf seidenen Kissen vor dem Kaiser den Zepter und die Krone vortrugen, dabei gegenwärtig blieben. Da nur einer von diesen, der Galba, für die Christen votirte, so fiel die Stimmenmehrheit gegen sie aus. Unter mehreren Rollen, welche der Kaiser bei dem großen Trauerspiele austheilte, bekam eine Dame, Kamille, den Auftrag, dem Einflusse ihrer Nebenbuhlerin Susanne auf den Valer auf irgend eine Art Einhalt zu thun. Sie war auch schon geneigt dazu; denn sie verbarg unter ihrem gestickten atlassenen Schleppkleide, das eine fromme Dame, des verdienstlichen Werkes wegen, ihr geliehen hatte, ein wahres Jakobinerherz. Unter der Maske einer Christin führte sie die Intrigue so weit, daß die Susanne am Ende durch einen schnurrbärtigen Henker öffentlich hingerichtet wurde. Diese Handlung wurde den Augen des Publikums nicht so, wie

die Taufe, entzogen, ging aber so schnell, als wie mit der Guillotine vor sich. Dem Diocletian kam sein nerviges Knochengebäude bei der Erlegung des Quirins zu Statten; von den übrigen Verwandten des Pangraz und von ihm selbst wurde das Geständniß des Ueberganges zum Christenthume durch einen als Bettler verkleideten Kriegsknecht herausgelockt, der sie sogleich vor den Thron des Kaisers führte. Sie wurden nach Französischer Prozeßform peinlich befragt und durch Trennung und derbe Scheltworte gemartert; aber sie blieben dessenungeachtet dem Kreuze treu; ihr Loos war daher der Tod. Beim Pangraz schlug aber die Execution fehl; denn ein Donnerwetter schleuderte seinem Henker das Beil, und dem militärischen Kommando die Gewehre aus der Hand. Es zerschmetterte dann auch die Bildsäule des Jupiters, unter welcher die Heiden ein feierliches Opfer angestellt hatten. Die Theerbütte, welche zum Rauchfaß gedient hatte, wurde ihrer Bestimmung wiedergegeben, und nur der erste Priester behielt seinen Ziegenbart und seine Fassung bei, und spielte nach dieser Begebenheit noch den Buffo. So viel Theaterpomp und Abwechselung auch bisher in der Vorstellung lag, so stieg doch dem Reisenden bei der achtzehnten Niederlassung des Vorhanges allmählig der Wunsch auf: daß die noch zu erwartende Heiligsprechung des Pangraz nicht ganz nach der weitläuftigen Verfahrungsart der Römischen Curie vorgenommen werden möchte; auch wurde der Knoten geschwinder zerrissen, als es der Zuschnitt erwarten ließ. Valer, der das traurige Schicksal seiner geliebten Susanne sehr bald erfuhr, erstach den Diocletian unter den heftigsten Verwünschungen. Der Pabst mit seinem Gefolge kam darüber zu, und nahm den Valer und dessen Hofleute zur Belohnung zu Christen auf, und selbst die Seligsprechung des Pangraz ging brevi manu vor

ſich. Auf dieſe hatte ein Altar mit des neuen Heiligen Bildniß und ein Chor mit Muſik Bezug. Mehr als durch die Ausdehnung des Stückes, durch die, trotz des theuer bezahlten Schattens, drückende Sonnenhitze, und durch die Unverſtändlichkeit des Tyroler Dialekts, wurde die Aufmerkſamkeit des Reiſenden bei der Beobachtung des feierlichen Ernſtes der Zuſchauer zerſtreuet, welche mit unverwandten Blicken Alles anſtaunten. Ein geiſtlicher Herr, der neben dem Reiſenden ſaß, erlaubte ſich nur ein einziges Mal bei der Zerſtörung des heidniſchen Opfermahls ein beſcheidenes Lächeln. Der Schauſpieler, welcher den Pabſt vorſtellte, kam, um nicht bloß Genuß zu geben, ſondern auch ſelbſt zu genießen, wenn er nichts auf der Bühne zu thun hatte, in pontificalibus in das Parterre, und wußte ohne Erinnerung ſehr genau, wenn die Reihe wieder an ihn kam. Am wenigſten andächtig waren einige junge Tyroler, welche Straußenfedern auf ihren runden grünen Hüten trugen. Dieſes ſoll nach Landesſitte eine Bereitwilligkeit zum Kampfe andeuten, und da der Reiſende den Einen ganz beſcheiden um die Urſache dieſer Auszeichnung fragte, ſo wurde er mit der lakoniſchen und bedeutenden Antwort abgefertiget: daß er wünſche, es möge ihm Einer die Feder abnehmen. Sein Wunſch wurde auch, wenn gleich durch einen Andern, erfüllt, und das Publikum hatte eine, nicht bloß dem Scheine nach, blutige Vorſtellung gratis anzuſehen. Der Reiſende hatte Gelegenheit, das Manuſcript des Trauerſpiels zur Durchſicht zu erhalten, ehe es wieder in das Archiv des Dorfmeiſters zurück kam. Es ſchien ihm aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte zu ſeyn und war ziemlich leſerlich geſchrieben. Die Garderobenſtücke nahm jeder Akteur, nur die zwei Ellen langen wollenen Strümpfe und die Mannsſchuhe behielten die Damen zurück. Alle verſicherten den Reiſenden mit der dem Tyroler eige-

nen Biederkeit und Offenherzigkeit, daß sie heute ihr Talent nicht so zu zeigen Gelegenheit gehabt hätten, als es am nächsten Sonntage der Fall seyn würde; auf diesen wurde nämlich eine weltliche Unterkomödie, betitelt: der Teufel en quarré oder der Schuster mit Musik angekündiget. Unter den geistlichen Stücken rühmten sie vorzüglich die heilige Magdalena und den St. Sebastian, welche in das Repertorium der benachbarten Dorfgemeinden gehörten. Den Vorzug setzten sie darein, daß es mehrere Teufel in diesem Stücke gäbe. In dem Dorfe Wiltau ist zur großen Erbauung des Publikums das Hüpfen des Kindes in Elisabeths Leibe in einem hölzernen Gefäße versinnlichet worden; auch sollen von den Bergknappen zu Schwaz zwei geistliche Stücke selbst verfertiget worden seyn, in welchen eine Berathschlagung der heiligen Dreieinigkeit über die Erlösung des Menschengeschlechts vorkommt. Die Metaphern, welche dabei aus dem Bergwesen entlehnt worden, sind zum Theil so nachdrücklich, daß sie der Reisende nicht in sein Journal aufnehmen wollte.

Tyroler Handel, s. oben, unter Tyrol, S. 82 u. f.

Tyroler Industrie, s. daselbst, S. 66 u. f.

Tyroler Landstraßen und Chausseen, s. Th. 62, S. 403 u. f.

Tyroler Messen und Jahrmärkte, s. oben, unter Tyrol, S. 84 u. f.

Tyroler Militair-Verfassung, s. daselbst, S. 86.

Tyroler Münzen, Maaße und Gewichte, s. das., S. 85.

Tyroler Naturprodukte des Pflanzen-, Thier- und Mineralreiches, s. das., S. 54 u. f.

Tyrols Bewohner, nach ihrer Religion, ihrem Nationalcharakter und ihrer Erziehung und Bildung zu den Wissenschaften und Künsten, s. das., S. 56 u. f.

Tyrols Staatsverfaſſung und Verwaltung, ſ. oben, S. 86 u. f.

Tyrols Städte, in Beziehung auf ihre Merkwürdigkeiten, ſ. daſ., S. 91 u. f.

Tyromorphiten, nach dem Aldrovand, Steine, welche dem Käſe gleichen, oder die Geſtalt der Käſe haben, Lapis caseoformis, Fr. Pierres qui ressemblent à du fromage.

Tz, ein zuſammengeſetzter Buchſtab, welcher in der Reihe der Buchſtaben gemeiniglich an das Ende verwieſen wird, ob er gleich, nach Adelung, hinter dem t folgen ſollte. Wahrſcheinlich glaubte man, dieſer Buchſtab ſtelle ein zz vor, weshalb man auch hin und wieder ſtatt deſſen entweder ein zz, oder auch nur ein einfaches z geſchrieben findet. Das Letztere iſt, nach Adelung, wider die Ausſprache, indem der vorhergehende kurze Vokal einen doppelten Mitlaut fordert; beide Arten ſtreiten aber wider den erweislichen Urſprung dieſes Zeichens. Es iſt in einzelnen Fällen ſehr leicht zu zeigen, daß das dem t angehängte z aus einem s entſtanden iſt, und zwar in den meiſten Fällen aus einem intenſiven s, welches in Zeitwörtern in die intenſive Endung —ſen oder —zen, im Niederſächſiſchen —ten übergeht; daher ſind auch alle Wörter, in welchen dieſer Buchſtab vorkommt, Intenſiva. Platz, ſitzen, ſetzen, hetzen, ſchwitzen, ſchützen, ritzen, putzen, Schatz ꝛc., zeigen ſich bei näherer Unterſuchung immer als Abkömmlinge eines älteren Plat, ſiten, ſeten, heten, ſchwiten ꝛc., welche durch das angehängte Zeichen der Intenſion s oder ſen ihre gegenwärtige Geſtalt erhalten haben. Indeſſen erhellt zugleich daraus, daß man da kein tz ſchreiben dürfe, wo ſich der Laut nicht in t und s auflöſen läßt. So z. B. ſind Hertzog, Frantzoſe, tantzen ꝛc. unrichtig, weil weder Ausſprache, noch Etymologie hier etwas von einem t wiſſen. Wenn die

Alten ſtatt tz cz ſchrieben, ſo ſcheint das c ein nicht gut gebildetes t zu ſeyn, oder es kann auch ſeyn, daß ſie tz für ein doppeltes z hielten. Adelung hat gewiß Recht in der Stellung des tz, indeſſen haben in neueſter Zeit ſich Viele für das einfache z erklärt, das heißt, nicht in allen Worten, wo das z vorkommt, doch aber in vielen. So findet man z. B. heizen, beizen, reizen ꝛc.; beſonders nach dem Vokale i kommt es häufig mit dem bloßen z in neueren Schriften vor, auch nach e und u. Bei Vielen hat das tz aber noch ſein altes Recht behalten. Man iſt nicht ſo weit in der Neuerungsſucht gegangen, um das Gefühl für ſichere Sprachzeichen, die ſich deutlich in den Worten ausdrücken und durch den Klang hörbar machen, zu unterdrücken. Daher wird das tz auch wohl ſo leicht nicht aus der Schrift verdrängt werden, oder unſere volltönende Ausſprache müßte ſich ändern.

Tzader Mecter Bacchi, bei den Türken, der Offizier, welcher die Aufſicht über die Zelte führt.

Tzangae, Zangae, Gr. Τζάγγαι, bei den Griechiſchen Kaiſern zu Konſtantinopel eine Art von Stiefeln von weichem Leder, die anfangs aus Parthien kamen, ſpäterhin aber auch in Griechenland verfertiget wurden. Sie gingen bis an die Knie, wie die Ungariſchen Stiefel, wurden vorzugsweiſe nur von den Kaiſern roth getragen, und waren mit goldenen Adlern, Perlen und Edelſteinen beſetzt. Niemand durfte ähnliche Stiefel, das heißt, von gleicher Farbe und Beſatz, tragen, indem die Verbannung und die Confiscation der Güter darauf ſtand. Der Thronfolger trug ſie violett und weiß; andere Familienglieder himmelblau, und beide auch mit goldenen Adlern. Blau und ohne Adler die Feldherren, gelb und grün andere hohe Bediente, und die ſchwarze Farbe war für Jeden, der dieſe Stiefel bezahlen konnte. Der Kaiſer hatte ſei-

ſich. Auf dieſe hatte ein Altar mit des neuen Heiligen Bildniß und ein Chor mit Muſik Bezug. Mehr als durch die Ausdehnung des Stückes, durch die, trotz des theuer bezahlten Schattens, drückende Sonnenhitze, und durch die Unverſtändlichkeit des Tyroler Dialekts, wurde die Aufmerkſamkeit des Reiſenden bei der Beobachtung des feierlichen Ernſtes der Zuſchauer zerſtreuet, welche mit unverwandten Blicken Alles anſtaunten. Ein geiſtlicher Herr, der neben dem Reiſenden ſaß, erlaubte ſich nur ein einziges Mal bei der Zerſtörung des heidniſchen Opfermahls ein beſcheidenes Lächeln. Der Schauſpieler, welcher den Pabſt vorſtellte, kam, um nicht bloß Genuß zu geben, ſondern auch ſelbſt zu genießen, wenn er nichts auf der Bühne zu thun hatte, in pontificalibus in das Parterre, und wußte ohne Erinnerung ſehr genau, wenn die Reihe wieder an ihn kam. Am wenigſten andächtig waren einige junge Tyroler, welche Straußenfedern auf ihren runden grünen Hüten trugen. Dieſes ſoll nach Landesſitte eine Bereitwilligkeit zum Kampfe andeuten, und da der Reiſende den Einen ganz beſcheiden um die Urſache dieſer Auszeichnung fragte, ſo wurde er mit der lakoniſchen und bedeutenden Antwort abgefertiget: daß er wünſche, es möge ihm Einer die Feder abnehmen. Sein Wunſch wurde auch, wenn gleich durch einen Andern, erfüllt, und das Publikum hatte eine, nicht bloß dem Scheine nach, blutige Vorſtellung gratis anzuſehen. Der Reiſende hatte Gelegenheit, das Manuſcript des Trauerſpiels zur Durchſicht zu erhalten, ehe es wieder in das Archiv des Dorfmeiſters zurück kam. Es ſchien ihm aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte zu ſeyn und war ziemlich leſerlich geſchrieben. Die Garderobenſtücke nahm jeder Akteur, nur die zwei Ellen langen wollenen Strümpfe und die Mannsſchuhe behielten die Damen zurück. Alle verſicherten den Reiſenden mit der dem Tyroler eige-

nen Biederkeit und Offenherzigkeit, daß sie heute ihr Talent nicht so zu zeigen Gelegenheit gehabt hätten, als es am nächsten Sonntage der Fall seyn würde; auf diesen wurde nämlich eine weltliche Unterkomödie, betitelt: der Teufel en quarré oder der Schuster mit Musik angekündiget. Unter den geistlichen Stücken rühmten sie vorzüglich die heilige Magdalena und den St. Sebastian, welche in das Repertorium der benachbarten Dorfgemeinden gehörten. Den Vorzug setzten sie darein, daß es mehrere Teufel in diesem Stücke gäbe. In dem Dorfe Wiltau ist zur großen Erbauung des Publikums das Hüpfen des Kindes in Elisabeths Leibe in einem hölzernen Gefäße versinnlichet worden; auch sollen von den Bergknappen zu Schwaz zwei geistliche Stücke selbst verfertiget worden seyn, in welchen eine Berathschlagung der heiligen Dreieinigkeit über die Erlösung des Menschengeschlechts vorkommt. Die Metaphern, welche dabei aus dem Bergwesen entlehnt worden, sind zum Theil so nachdrücklich, daß sie der Reisende nicht in sein Journal aufnehmen wollte.

Tyroler Handel, s. oben, unter Tyrol, S. 82 u. f.
Tyroler Industrie, s. daselbst, S. 66 u. f.
Tyroler Landstraßen und Chausseen, s. Th. 62, S. 403 u. f.
Tyroler Messen und Jahrmärkte, s. oben, unter Tyrol, S. 84 u. f.
Tyroler Militair-Verfassung, s. daselbst, S. 86.
Tyroler Münzen, Maaße und Gewichte, s. das., S. 85.
Tyroler Naturprodukte des Pflanzen-, Thier- und Mineralreiches, s. das., S. 54 u. f.
Tyrols Bewohner, nach ihrer Religion, ihrem Nationalcharakter und ihrer Erziehung und Bildung zu den Wissenschaften und Künsten, s. das., S. 56 u. f.

Tyrols Staatsverfaſſung und Verwaltung, ſ. oben, S. 86 u. f.

Tyrols Städte, in Beziehung auf ihre Merkwürdigkeiten, ſ. daſ., S. 91 u. f.

Tyromorphiten, nach dem Aldrovand, Steine, welche dem Käſe gleichen, oder die Geſtalt der Käſe haben, Lapis caseoformis, Fr. Pierres qui ressemblent à du frommage.

Tz, ein zuſammengeſetzter Buchſtab, welcher in der Reihe der Buchſtaben gemeiniglich an das Ende verwieſen wird, ob er gleich, nach Adelung, hinter dem t folgen ſollte. Wahrſcheinlich glaubte man, dieſer Buchſtab ſtelle ein zz vor, weshalb man auch hin und wieder ſtatt deſſen entweder ein zz, oder auch nur ein einfaches z geſchrieben findet. Das Letztere iſt, nach Adelung, wider die Ausſprache, indem der vorhergehende kurze Vokal einen doppelten Mitlaut fordert; beide Arten ſtreiten aber wider den erweislichen Urſprung dieſes Zeichens. Es iſt in einzelnen Fällen ſehr leicht zu zeigen, daß das dem t angehängte z aus einem s entſtanden iſt, und zwar in den meiſten Fällen aus einem intenſiven s, welches in Zeitwörtern in die intenſive Endung —ſen oder —zen, im Niederſächſiſchen —ten übergeht; daher ſind auch alle Wörter, in welchen dieſer Buchſtab vorkommt, Intenſiva. Platz, ſitzen, ſetzen, hetzen, ſchwitzen, ſchützen, ritzen, putzen, Schatz ꝛc., zeigen ſich bei näherer Unterſuchung immer als Abkömmlinge eines älteren Plat, ſiten, ſeten, heten, ſchwiten ꝛc., welche durch das angehängte Zeichen der Intenſion s oder ſen ihre gegenwärtige Geſtalt erhalten haben. Indeſſen erhellt zugleich daraus, daß man da kein tz ſchreiben dürfe, wo ſich der Laut nicht in t und s auflöſen läßt. So z. B. ſind Hertzog, Frantzoſe, tantzen ꝛc. unrichtig, weil weder Ausſprache, noch Etymologie hier etwas von einem t wiſſen. Wenn die

Alten ſtatt ʒ cz ſchrieben, ſo ſcheint das c ein nicht gut gebildetes t zu ſeyn, oder es kann auch ſeyn, daß ſie ʒ für ein doppeltes z hielten. Adelung hat gewiß Recht in der Stellung des ʒ, indeſſen haben in neueſter Zeit ſich Viele für das einfache z erklärt, das heißt, nicht in allen Worten, wo das z vorkommt, doch aber in vielen. So findet man z. B. heizen, beizen, reizen ꝛc.; beſonders nach dem Vokale i kommt es häufig mit dem bloßen z in neueren Schriften vor, auch nach e und u. Bei Vielen hat das ʒ aber noch ſein altes Recht behalten. Man iſt nicht ſo weit in der Neuerungsſucht gegangen, um das Gefühl für ſichere Sprachzeichen, die ſich deutlich in den Worten ausdrücken und durch den Klang hörbar machen, zu unterdrücken. Daher wird das ʒ auch wohl ſo leicht nicht aus der Schrift verdrängt werden, oder unſere volltönende Ausſprache müßte ſich ändern.

Tzader Mecter Bacchi, bei den Türken, der Offizier, welcher die Aufſicht über die Zelte führt.

Tzangae, Zangae, Gr. Τζάγγαι, bei den Griechiſchen Kaiſern zu Konſtantinopel eine Art von Stiefeln von weichem Leder, die anfangs aus Parthien kamen, ſpäterhin aber auch in Griechenland verfertiget wurden. Sie gingen bis an die Knie, wie die Ungariſchen Stiefel, wurden vorzugsweiſe nur von den Kaiſern roth getragen, und waren mit goldenen Adlern, Perlen und Edelſteinen beſetzt. Niemand durfte ähnliche Stiefel, das heißt, von gleicher Farbe und Beſatz, tragen, indem die Verbannung und die Confiscation der Güter darauf ſtand. Der Thronfolger trug ſie violett und weiß; andere Familienglieder himmelblau, und beide auch mit goldenen Adlern. Blau und ohne Adler die Feldherren, gelb und grün andere hohe Bediente, und die ſchwarze Farbe war für Jeden, der dieſe Stiefel bezahlen konnte. Der Kaiſer hatte ſei-

nen Leibſchuhmacher, der ſie verfertigte; die übrigen wurden von jedem Schuhmacher, der ſie zu machen verſtand, angefertiget.

Tzigany, eine Benennung der Zigeuner in Italien und Ungarn.

Tzſcheeren, eine graue ins Gelbe fallende gallmapiſche Maſſe, welche bei Commotau in Böhmen bricht, aber kein wahrer Gallmey ſeyn ſoll.

Tzſcherper, Tſcherper, ein kurzes Meſſer, mit einer ſtarken Klinge, welches der Bergmann gebraucht, der zwei dieſer Meſſer, das Eine etwas größer, als das Andere, neben ſeiner Grubentaſche zu hangen hat. Es werden mit dieſen Meſſern die Helme der Eiſen in der Grube vorgerichtet, die Zimmerung ungeſtochen, um zu ſehen, ob ſie noch friſch oder dunkel iſt, und auch noch manches Andere damit gemacht.

Tzuzu, die Georgianiſchen Chriſten in Perſien.

U, u.

U, der ein und zwanzigste Buchstab des Deutschen Alphabets und der fünfte, nur wenn ä und ö als eigene Mitlauter mitgezählt werden, der siebente unter den Mitlautern. Er wird aus der Kehle mit einer runden Oeffnung des Mundes ausgesprochen, und ist ein dumpftönender Laut, das heißt, ein tiefer, seiner Natur des Tönens nach, der auch in vielen Wörtern sich hören läßt, z. B. in Trumm, dumm, stumm ꝛc. Die Aussprache des u hat in den reinen Mundarten keine Schwierigkeit, indem das Deutsche und Nordische u, dem Lateinischen u; dem Französischen ou und dem Griechischen ου völlig gleichlautend sind. In den gemeinen Mundarten geht es aber durch eine Menge von Schattirungen. In einigen Oberdeutschen Gegenden verbindet man es mit einem e wie Bruеder, Muetter (dreisylbig) guet, Huef, Tuech (zweisylbig) für Bruder, Mutter, gut, Huf, Tuch; in andern Provinzen Deutschlands, besonders im Würtembergischen und am Oberrhein dehnt man es wie uo: Buoch, thuot, Muotter ꝛc. aus. Auch das u ist, wie die andern einfachen Selbstlaute, bald lang, bald kurz; lang in Buch, Fluch, Huhn, thun ꝛc., kurz in Lust, Mund, Hund ꝛc. Die Verdoppelung des u, wenn es lang ist, ist nicht

Ubarane, Ubarana, iſt der Name des den Zoologen von Fach meiſtens unter den Namen Esox Vulpes und Clupea brasiliensis durch Marcgrave's, Catesby's u. A. m. Beſchreibungen bekannt gewordenen amerikaniſchen Fiſches. Er ſieht aus, wie eine Bachforelle, wird ungefähr 1 — 1½ Fuß lang und ſehr hoch, iſt mit kleinen, in Längslinien geordneten Schuppen bekleidet, und oben von olivengrüner, an den Seiten ſilberglänzender Farbe. Man bratet ihn ohne ihn abzuſchuppen, — welche Reinigung der Fiſche bei uns zur wahren Thierquälerei wird, weil man es an den lebendigen Thieren thut — er ſchmeckt recht gut, hat aber, wie faſt alle ſehr hohe Fiſche, viele Gräten, weshalb er ſich nicht gut kochen läßt. Die Fiſchart in Rede wird in neuerer Zeit zu der Gattung Butyrinus (Pflaſterheringe) geſtellt, welche einen rundlichen Leib, kleines Maul, ſogenannte Bürſtenzähne in den Kinnladen, und Pflaſterzähne in den Gaumen und auf der Zunge haben. St.

Uberträt, ſ. Ueberfluß. Unter dem Namen Ubertas verehrten die Römer eine Gottheit.

Ubi-Muntjack, hat Raffles (in Linnean Transact. XIII), eine von ihm entdeckte, der Halbinſel Malakka angehörige Hirſchart genannt, welche Hamilton Smith in Griffith's Animal Kingdom by G. Cuvier, tom. V, als Cervus aureus genau beſchrieben und abgebildet hat. Sie iſt 3¼ Engl. Fuß lang, ungefähr 2 Fuß hoch, und, dem Baue nach, dem Cervus Muntjac verwandt. St.

Ubiquiſten (von ubique, überall), ein Name, welchen die Reformirten den Lutheranern beilegten, weil dieſe glauben, daß Chriſtus mit ſeiner menſchlichen Natur allgegenwärtig ſey. — Ubiquiſten nannte man auch in Paris vor der Revolution, 1789, die Doktoren der Sorbonne, welche ihre Wohnung nicht in der Sorbonne hatten.

U. u.

U ist ein und zwanzigste Buchstab des Deutschen Alphabets und der fünfte, nur wenn ä und ö als eigene Mitlauter mitgezählt werden, der siebente unter den Mitlautern. Er wird aus der Kehle durch einer runden Oeffnung des Mundes ausgesprochen, und ist ein dumpftönender Laut, das heißt, ein tiefer seiner Natur des Tönens nach, der auch in vielen Wörtern sich hören läßt, z. B. in Trumm, dumm, stumm ꝛc. Die Aussprache des u hat in den reinen Mundarten keine Schwierigkeit, indem das Deutsche und Nordische u, dem Lateinischen u; dem Französischen ou und dem Griechischen ου völlig gleichlautend sind. In den gemeinen Mundarten geht es aber durch eine Menge von Schattirungen. In einigen Oberdeutschen Gegenden verbindet man es mit einem e wie Bruеder, Muetter (dreisylbig) guet, Huef, Tuech (zweisylbig) für Bruder, Mutter, gut, Huf, Tuch; in andern Provinzen Deutschlands, besonders im Würtembergischen und am Oberrhein dehnt man es wie uo: Buoch, thuot, Muotter ꝛc. aus. Auch das u ist, wie die andern einfachen Selbstlaute, bald lang, bald kurz; lang in Buch, Fluch, Huhn, thun ꝛc., kurz in Lust, Mund, Hund ꝛc. Die Verdoppelung des u, wenn es lang ist, ist nicht

daher ſchrieb man das ü bald ui, in ü, bald ue, bald ü, und in den größeren Schriften bald Ui, bald Ue. Alle dieſe Schreibarten haben, nach Adelung, die Sprachlehrer verleitet, dieſen Selbſtlaut für einen Doppellaut auszugeben, weil ſein Zeichen aus zwei Zeichen zuſammengeſetzt war. Adelung hält dafür daß man das ü mit zwei Punkten, ſowohl in der größern, als kleinern Schrift gebrauchen möge; um es hierdurch allgemeiner zu machen.

Uabr, der durch den reiſenden Naturforſcher Forskäl uns überkommene, und jetzt allgemeine übliche Name einer Art Klippdas oder Daman (Gattung Hyrax der Zoologen), und zwar derſelben Species, welche den neueren Naturforſchern ſchon lange unter dem Namen Hyrax syriacus auct. bekannt iſt, und ſogar ſchon in der hebr. Bibel als Saphan figurirt (5 Buch Moſe 14, 6; Pſalm 104, 18; Sprüchwörter Salom. 30, 24). Obgleich ſich die bedeutendſten Naturforſcher (Proſper Alpin, Thomas Shaw, Forskäl, Bruce, Pallas, und namentlich der als Reiſender und Infuſorienkenner hochberühmte Chr. G. Ehrenberg, welcher ſehr reichhaltige Beiträge zur genaueren Kenntniß dieſer Thierform geliefert hat) mit der Naturgeſchichte und Lebensweiſe des Uabr beſchäftigt haben, ſo iſt man doch über die weſentlichſten Punkte im Unklaren geblieben, was um ſo ſchmerzlicher iſt, da man in Betreff derſelben auch von der Naturgeſchichte der anderen Arten der Gattung Klippſchliefer oder Klippdas bisher keine Aufklärung erhalten hat. Linné ſtellte die Gattung Hyrax zu den Glires, Ratten oder Nagethieren, G. Cuvier dagegen zu den Vielhufern, und zwar neben das rieſenhafte Rhinozeros. Welcher Contraſt iſt dies nicht, und doch iſt er durch zwei bedeutende Zoologen hervorgerufen: Bürgſchaft genug dafür, daß die Klippſchliefer ſehr merkwürdige und räthſelhafte

das unſere. Uebrigens iſt das v und u weſentlich von einander verſchieden, und ſchon dadurch, daß das Erſtere ein Mitlaut, und das Letztere ein Selbſtlaut iſt. Die älteſte Römiſche Kapitalſchrift hatte für beide nur ein einziges Zeichen, weil ſie wahrſcheinlich in der Ausſprache anfangs nicht verſchieden waren; ſpäterhin führten ſie in der kleinen Schrift das u ein, welches dann auch von den Deutſchen mit in ihr Alphabet aufgenommen wurde. In der großen Schrift wurde aber noch das V geſetzt.

Ue, ein einfacher Mitlaut, welcher die achte Stelle unter den deutſchen Selbſtlauten erhält, ob er gleich wie ä und ö von vielen Sprachlehrern davon ausgeſchloſſen worden, die ſie bald Halbvokale, bald unrichtige Selbſtlaute, bald gar Doppellaute nennen, ohne, nach Adelung, mit einer von dieſen Benennungen einen beſtimmten und deutlichen Begriff zu verbinden. Er iſt, wie das Franzöſiſche u, ein Mitlaut zwiſchen dem i und u, wird aber in den Provinzen faſt wie ein i ausgeſprochen, wie Minze, Ibel, fir, Minch, hibſch der Schleſier und Pfälzer, bald aber auch wie das tiefere u in Schule, Zeugnuß, Rucken ꝛc. vieler Oberdeutſchen, deren rauhere Mundarten ſtatt des Hochdeutſchen ü gern ein tiefes u hören laſſen. Daß er ein einfacher Selbſtlaut und kein Doppellaut iſt, erhellt unter andern auch daraus, weil er bald lang, bald kurz iſt; Erſteres in Mühe, Büßen, ſüß, trübe ꝛc., Letzteres in müſſen, Flüſſe, Güſſe, kürzer, Küche ꝛc. Da das Deutſche von den Lateinern erborgte Alphabet kein Schriftzeichen hatte, um dieſen Laut auszudrücken, ſo mußte man ſeine Zuflucht zu einem zuſammengeſetzten nehmen. Man wählte das u und ſetzte das i darneben oder auch wohl darüber, um anzudeuten, daß das ü ein Mittellaut zwiſchen beiden wäre; Andere bedienten ſich zu demſelben Zwecke das

Udore (Udora Nutt.), eine erſt in neuerer Zeit in Deutſchland entdeckt und bekannt gewordene, höchſt merkwürdige Gattung aus der monokotyledoniſchen Pflanzenfamilie der Hydrocharideen, enthält jährige, ſchlanke Waſſergewächſe mit langen, zarten, untergetauchten Stängeln, dreizähligen Blattwirteln, und geraden, lanzettlich-leiſtenförmigen, ſehr fein ſtachelſpitzig-kleingeſägten Blättern mit vorwärts gerichteten Sägezähnen. Blüten mehr oder weniger deutlich getrennten Geſchlechtes, ſelten wirkliche Hermaphroditen. Blütenſcheide ungeſtielt, röhrig, mit ſchiefer Mündung, einblütig; Blütenhülle röhrig, mit fadenförmig verlängerter, am Grunde mit dem Fruchtknoten verwachſener Röhre, mit ſechszipfeligem Saume, deſſen äußerer Blattkreis kelchartig gefärbt (grünroth) und faſt dreiblättrig, der innere Kreis blumenartig und nur dreitheilig iſt, alle ſechs Zipfel von eiförmiger Geſtalt. Männliche Blüten mit 3 oder auch 9, (?) im erſteren Falle bloß den äußeren, kelchartigen Perigonzipfeln einfach gegenüberſtehenden Staubgefäßen mit ſtets pfriemlichen Staubfäden und herzförmigen, am Grunde befeſtigten Staubkolben, deren Fächer einander parallel liegen; weibliche Theile mehr oder weniger rudimentär. Weibliche Blüten oberſtändig, mit unfruchtbaren oder ganz verkümmerten Staubfäden; Fruchtknoten unterſtändig einfächerig, innen mit drei wandſtändigen Samenträgern und vielen, aufſteigenden, gegenläufigen Eichen, oben auf, von einem borſtenförmigen, unten mit dem Perigon verwachſenen Griffel gekrönt, deſſen drei verlängerte, federige, an der Spitze leicht zweiſpaltige Narben mit den rudimentären Staubgefäßen, oder den dieſen in der Stellung entſprechenden Perigonzipfeln alterniren. Frucht eine kleine, beerenartige, faſt dreikantige, einfächerige, vielſamige Kürbisfrucht; Samen walzen-

förmig, eiweislos, mit angeblich rechtläufigem Embryo. Die Arten bewohnen stehende Gewässer: Ud. verticillata Spreng. — Ud. occidentalis Pursh. — Serpicula verticillata Rost. et Schm., bekannt von Triest u. dergl. anderen Fundorten ist kürzlich im Damm'schen See in der Nähe des Bodenberges bei Stettin in Pommern entdeckt worden, wenn sie nämlich mit der bis dahin bekannten Form identisch ist. Von dem Pommerschen Gewächse sind die Blüten noch nicht genügend bekannt. St.

Uditore della Camera, derjenige Richter im Kirchenstaate, dessen Gewalt in geistlichen Angelegenheiten sich über Bürger, Fremde, auch Prälaten und Fürsten erstreckt. Er hat die Erkenntniß über alle Appellationen des Kirchenstaats, und auch über alle Verträge, worin man sich der Kirchencensur unterworfen hat. Er kann daher die Widerspenstigen in den Bann thun. — Die Uditori di Ruota sind die Räthe des höchsten geistlichen Appellationsgerichts, aus zwölf Prälaten bestehend; s. unter Staat, Th. 163, S. 203, 204.

Udram, eine Benennung des Gundermanns, s. Th. 20, S. 350.

Udus, in der Botanik, naß, feucht; Locus udus, auch nur udum, ein nasser oder feuchter Ort.

Uebel, Bei- und Nebenwort, welches in verschiedenen Bedeutungen vorkommt, und etwas bedeutet, was der Natur des Guten und dem Wohle entgegen wirkt oder entgegen strebt. So sagt man in engerer Bedeutung 1) es ist mir übel, wenn man eine unangenehme Neigung zum Erbrechen empfindet, wo es nur als ein Nebenwort gebraucht wird; im gemeinen Leben schlimm. Mir wird übel. S. Uebelkeit. In weiterer Bedeutung ist sich übel befinden, sich nicht gesund fühlen, nicht wohl seyn, es wird hier dem Wohlbefinden entgegengesetzt, und verräth

einen Krankheitsſtoff im Körper, der ſich durch dieſe Empfindung bemerkbar macht, die man übel nennt. — 2) Den Sinnen der Empfindung unangenehm, wo es dem wohl und dem gut entgegen ſteht, und im gemeinen Leben durch ſchlecht ausgedrückt wird. Es riecht übel, ſchmeckt übel. Die Blume riecht übel, hat keinen angenehmen Geruch, und der Wein ſchmeckt nicht übel, iſt nicht übel, iſt erträglich, leidlich. Es ſteht oder kleidet ihm übel oder nicht übel. Uebel lauten, klingen, unangenehm. Das gefällt ihm übel, wo es mit der Verneinung noch üblicher iſt, das gefällt mir nicht übel. — Sie ſieht übel aus, ſowohl ungeſund, als auch nicht ſchön. Er ſchreibt ſehr übel, wenn es auf den Inhalt des Geſchriebenen ankommt, in unangenehmen Ausdrücken; kommt es aber auf die Schrift ſelbſt an, ſo iſt ſchlecht gebräuchlicher, er ſchreibt, er zeichnet ſchlecht. Jemanden übel halten, ihm übel begegnen; auch hier als ein Nebenwort am häufigſten; es wird aber auch zuweilen als ein Beiwort gebraucht. Ein übler Geruch, ein übler Geſchmack, ein ſchlechter. Eine üble Geſtalt, kein übles Geſicht, eine üble Ausſprache haben. Ein übler Traum, ein unangenehmer. Eine üble Begegnung, eine unangenehme. — 3) Mit Beſchwerlichkeit verknüpft und in ſolcher beſtehend, eine Fortſetzung der vorigen Bedeutung. Uebel hören, ſchwer; übel zu Fuße ſeyn, mit Beſchwerde gehen; übel ſitzen, unbequem; daher auch ein übler Sitz; ein übler Weg, auf welchem man ſchwer fortkommen kann. Ein übler Bezahler; ein übler Schuldner, ein böſer, der ſeinen Verbindlichkeiten nicht nachkommt, und mühſam zur Bezahlung angehalten werden muß. Eine üble Nacht haben, eine un-

angenehme, beſchwerliche. — 4) Der Abſicht, der Beſtimmung nicht gemäß, ihr zuwider. Es iſt mir nicht übel gerathen. Etwas übel auslegen. Sehr übel angebracht ſeyn. Etwas übel verſtehen, wider die Abſicht des Redenden. Nicht übel wählen. In manchen Fällen auch als ein Beiwort. Eine üble Wahl treffen. — 5) Den Regeln der Klugheit nicht gemäß, im Gegenſatz des gut. Uebel in einer Sache verfahren. Sein Geld, ſeine Zeit ſehr übel anwenden. Eine üble Gewohnheit. — 6) Dem Willen zuwider, wider Willen, nur noch in der Redensart: er mag wohl oder übel wollen; er mag wollen oder nicht. — 7) Dem bürgerlichen Wohlſtande zuwider, im gemeinen Leben auch ſchlecht, ſchlimm, im Gegenſatze des wohl und gut. Als Neben- und auch als Beiwort. Es geht ihm ſehr übel; es bekommt ihm ſehr übel. Uebel von Jemanden ſprechen. In einem üblen Rufe ſtehen. Wo auch dieſes Beiwort im ungewiſſen Geſchlechte und ohne Artikel als ein Hauptwort für Böſes gebraucht wird. Uebels von Jemanden reden, Jemanden Uebels wünſchen. Einem Uebels gönnen, Pſ. 40, 15. — 8) Dem Geſetze zuwider, eine größtentheils veraltete Bedeutung, theils als ein Nebenwort. Uebel handeln, thun, in der Deutſchen Bibel; theils als ein Hauptwort. Uebels thun, welches auch in der Deutſchen Bibel vorkommt. — 9) Ehemals wurde es auch für unwillig gebraucht; übel auf Jemanden ſeyn, unwillig auf ihn ſein. Woher noch die Redensart kommen ſoll: Etwas übel nehmen, oder übel aufnehmen, unwillig darüber werden; etwas übel auslegen. Hierher gehört auch das gemeine: Einem etwas für übel halten, es ihm übel nehmen. — 10) Ehemals

wurde auch das Nebenwort übel häufig als eine Intenſion einer unangenehmen Veränderung gebraucht, für ſehr, im hohen Grade, ſo wie im gemeinen Leben auf ähnliche Art häßlich üblich iſt. — Nach Adelung iſt dieſes Wort ſchon ſehr alt, ja die heutigen Bedeutungen deſſelben ſollen nur Fragmente einer ältern allgemeinern ſeyn, die ſich aber, wegen des hohen Alters dieſes Wortes nicht mehr mit Gewißheit beſtimmen laſſen. Da die Endſylbe —el nur das Suffixum iſt, welches die Art, Weiſe, das Subjekt bedeutet, ſo kommt es nach dem genannten Sprachforſcher nur auf die Sylbe ub oder üb an, welche zu ab zu gehören, und hier etwas, das von dem, was wir wollen, oder als gut erkennen, abweicht, zu bedeuten ſcheint, welches dadurch beſtätiget wird, daß übel eigentlich einen gelinderen Begriff des Unangenehmen und Widrigen gewährt, als böſe, ſchlecht, ſchlimm, welche oft für daſſelbe gebraucht werden. Uebel bedeutet mehr etwas, das von unſerem Willen, unſerer angenehmen Empfindung abweicht, ſolchen nicht gemäß iſt, als etwas, das ſolche beleidiget, ihnen zuwider iſt. Wenn aber eine mehr heftige Veränderung der Stammbegriff ſeyn ſollte, ſo müßten die erſte und neunte Bedeutung als die urſprünglichſten angeſehen werden. — Das Hauptwort Uebel wird 1) als ein Körperleiden gebraucht. Ein Uebel an einem Fuße, an der Hand, oder an ſonſt einem Theile des Körpers haben, einen Schaden. So führt auch in einigen Gegenden die fallende Sucht (Epilepſie) oder das böſe Weſen den Namen des fallenden Uebels. Ueberhaupt aber werden alle Krankheiten, die eine Verletzung im Innern, wie die Lungenſucht, Leberkrankheit ꝛc., oder einen äußerlichen Schaden zeigen, wie Wunden, Gichtbeulen ꝛc., Uebel genannt. Daher ein altes Uebel haben, einen alten Schaden, ſey es nun an der Lunge, an der Leber, oder äußerlich

angenehme, beſchwerliche. — 4) Der Abſicht, der Beſtimmung nicht gemäß, ihr zuwider. Es iſt mir nicht übel gerathen. Etwas übel auslegen. Sehr übel angebracht ſeyn. Etwas übel nehmen, wider die Abſicht des Redenden. Nicht übel wählen. In manchen Fällen auch als ein Beiwort. Eine üble Wahl treffen. — 5) In Regeln der Klugheit nicht gemäß, im Gegenſatze des gut. Uebel in einer Sache verfahren. Sein Geld, ſeine Zeit ſehr übel anwenden. Eine üble Gewohnheit. — 6) Dem Willen zuwider, wider Willen, nur noch in der Redensart: er mag wohl oder übel wollen; er mag wollen oder nicht. — 7) Dem bürgerlichen Wohlſtande zuwider, im gemeinen Leben auch ſchlecht, ſchlimm, im Gegenſatze des wohl und gut. Als Neben- und auch als Beiwort. Es geht ihm ſehr übel; es bekommt ihm ſehr übel. Uebel von Jemanden ſprechen. In einem üblen Rufe ſtehen. Wo auch dieſes Beiwort im ungewiſſen Geſchlechte und ohne Artikel als ein Hauptwort für Böſes gebraucht wird. Uebels von Jemanden reden, Jemanden Uebels wünſchen. Einem Uebels gönnen, Pſ. 40, 15. — 8) Dem Geſetze zuwider, eine größtentheils veraltete Bedeutung, theils als ein Nebenwort. Uebel handeln, thun, in der Deutſchen Bibel; theils als ein Hauptwort. Uebels thun, welches auch in der Deutſchen Bibel vorkommt. — 9) Ehemals wurde es auch für unwillig gebraucht; übel auf Jemanden ſeyn, unwillig auf ihn ſein. Woher noch die Redensart kommen ſoll: Etwas übel nehmen, oder übel aufnehmen, unwillig darüber werden; etwas übel auslegen. Hierher gehört auch das gemeine: Einem etwas für übel halten, es ihm übel nehmen. — 10) Eher

Uebel, die Du nicht wiſſentlich verſchuldet haſt, entſpringen aus einer göttlichen Anordnung (Gellert). Das Strafübel, die Strafe, als ein Uebel, oder das Uebel, als eine Strafe betrachtet, ſo auch das Sündenübel ꝛc. ꝛc. — Ein nothwendiges Uebel pflegt man oft das weibliche Geſchlecht wegen ſeiner Unentbehrlichkeit zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts und zur Betreibung der Hauswirthſchaft zu nennen. — In Hinſicht des in der Welt verbreiteten Uebels giebt es, nach den Anſichten der Philoſophen, ein phyſiſches und ein moraliſches Uebel. Das phyſiſche, poſitive oder privative Uebel iſt, nach einem ungenannten Schriftſteller, Schmerz, Mißfallen, Abgang einer größeren Glückſeligkeit, als man zu erlangen hoffte ꝛc. Es entſpringt, nach der Erfahrung, aus der Beſchränkung der Kräfte auf eine dreifache Weiſe: 1) Wenn ein Individuum ſeiner Beſchränkung ſich bewußt, ſeine Kräfte mit Idealen einer größeren Vollkommenheit, mit Zwecken und Wirkungen vergleicht, die es begehrt und nicht erreichen kann. — 2) Wenn andere Gegenſtände auf daſſelbe wirken, und ſolches auf eine ſeiner Natur und ſeinem Willen zuwiderlaufende Art, und es keine Kraft beſitzt, den unangenehmen Eindruck zu verhindern. — 3) Wenn es ſeine Kräfte zu ſolchen Wirkungen gebraucht, die unmittelbar oder mittelbarer Weiſe ihm zum Nachtheil gereichen. Dieſes Letztere führt uns gleich auf den Urſprung des moraliſchen Uebels. — Die Möglichkeit des moraliſchen Uebels gründet ſich darauf: daß 1) aus der Beſchränkung unſeres Erkenntnißvermögens unvollkommene Vorſtellungen entſtehen, nach welchen gut zu ſeyn ſcheint, was, nach allen ſeinen Folgen beurtheilt, ſchädlich, und daher der Vernunft und ſo der Weisheit und Güte des Schöpfers entgegen iſt; daß 2) dieſe Vorſtellungen einer unvollkom-

menen Erkenntniß den Willen zu Begierden und Handlungen bestimmen können; Letzteres entweder darum, weil gar keine entgegengesetzte Vorstellungen vorhanden sind, oder weil diese schwächer sind, als jene, oder daß zu der den falschen Vorstellungen gemäßen Begierde und Wirksamkeit schon eine größere Disposition vorhanden ist. Wenn nun das moralische Uebel in der Welt völlig verschwunden seyn sollte, so müßten entweder jene unvollständigen Vorstellungen in keinem Wesen je vorkommen, oder doch nicht schädlich wirken können. Ein noch so großer, aber doch eingeschränkter Grad der Einsichten eines Individuums, giebt keinen sicheren Grund zur Behauptung, daß derselbe von allem Irrthume, und somit von aller falschen Richtung seiner Willenskraft bewahrt seyn müsse. Besonders, wenn anzunehmen ist, daß mit der Sphäre der Erkenntniß immer auch der Reiz zur Wirksamkeit zunimmt, folglich auch die Gelegenheit zum Irrthume sich vervielfältiget; nicht zu erwähnen, daß, je größer die Einsichten eines beschränkten Geistes sind, um so leichter wird ihm auch die Menge dessen merklich, was er nicht weiß, und dieses kann eine Ursache der Unzufriedenheit und also auch des physischen Uebels werden. Angenommen, daß vernünftige Wesen vom Anfange ihres Daseyns an, jene vollkommene Erkenntniß von sich und der Welt haben konnten, obgleich solches wohl schwer bewiesen werden kann, so bliebe doch noch die Frage übrig: ob diese Wesen allein eine Welt ausmachen könnten, und ob nicht um ihrer Willen, und um die größte und möglichste Glückseligkeit hervorzubringen, mehrere Geistesrichtungen erfordert werden? Das moralische Uebel hat in der Welt zu seinem natürlichen Ursprunge, außer der Eingeschränktheit der Erkenntniß, noch eine Bedingung: daß nämlich die unvollständige Erkenntniß überwiegend reizt. Konnte es nun von dieser Seite wohl noch abgehalten

werden? Man kann hiervon die Möglichkeit noch eher begreifen, wenn bei der Unvollſtändigkeit der Einſichten nur immer hinlängliches Bewußtſeyn dieſer Unvollkommenheit, dieſes Mangels zureichender Erkenntniß da wäre; wäre dieſes, ſo könnte bei der Unwiſſenheit noch der Irrthum vermieden werden. — Die Vernunftlehre macht uns daher, da unſerer Unwiſſenheit nicht völlig abgeholfen werden kann, zur vornehmſten Regel, Mißtrauen und Beſcheidenheit da anzuwenden, wo es uns nach unſerem Bewußtſeyn an vollſtändiger Einſicht fehlt. Wer könnte daher das zu große Selbſtvertrauen, das Vertrauen in ſeinen Verſtand (der Stolz) für die eigentliche und unmittelbare Urſache der Vergehungen eines endlichen Weſens anſehen. Allein ein ſolches beſtändiges Mißtrauen, eine ſolche Behutſamkeit im Urtheilen, und Zurückhaltung des Urtheils kann ſchwerlich mit den Antrieben zur Wirkſamkeit in allen Arten geiſtiger Individuen, deren Daſeyn die Summe des Guten vergrößern konnten, beſtehen, und um ſo weniger bei den Graden der Unwiſſenheit, worin ſie ſich befinden. — Wenn nun das moraliſche Uebel nicht überall verhindert werden konnte, ſo iſt ſchon an keine Möglichkeit zu denken, daß das phyſiſche Uebel ganz hätte verhindert werden können; denn darum heißt das moraliſche Uebel etwas Böſes, weil es das phyſiſche Uebel, das einzige abſolute Uebel, mit ſich führt, welches dem, der es in ſeinen Neigungen und Handlungen duldet, und Andere, die ſie treffen, Unſeligkeit zuzieht. — Man kann hier nun fragen: Iſt das moraliſche Uebel die einzige wirkliche Urſache des phyſiſchen Uebels in der Welt, oder, um die Sache nur unter dem bisher gebrauchten metaphyſiſchen Geſichtspunkte zu behalten, läßt ſich bei den vorher angezeigten beiden andern Arten des möglichen Urſprungs des phyſiſchen Uebels aus dem metaphyſiſchen oder der Einſchrän-

kung der Kräfte, die Möglichkeit, daß jene hätte gänzlich abgehalten werden können, gründlicher darthun? Die eine dieser Arten gründet sich auf das Bewußtseyn der eingeschränkten Kräfte bei reizenden Vorstellungen höherer Vollkommenheiten. Aus dieser Ursache scheint nicht nothwendig in allen lebenden Wesen Schmerz oder Unzufriedenheit entstehen zu müssen; denn Einige derselben könnten auf ihre Empfindungen so eingeschränkt seyn, daß sie von nichts Anderem wüßten, keine Vergleichungen anstellten, und nichts Besseres begehrten. Dieses darf man aber nicht auf Alle anwenden; denn es muß auch Individuen geben, die durch Selbstthätigkeit zu höherer Vollkommenheit emporzustreben suchen, und durch das Bewußtseyn dessen, was ihnen fehlt, durch ein Verlangen darnach, angetrieben werden. Das Verlangen läßt sich mehr durch ein ruhiges, durch Vorschmack beseligendes, als leidenschaftliches Erwerben gedenken; allein ein so ruhiges Verlangen schickt sich mehr zu den Fällen, wo wir unser Glück erwarten, als dahin, wo wir durch Begierde thätig gemacht werden sollen. — Es frägt sich hier nun noch: wie nun alle dem Zustande einiger Arten und Individuen nachtheilige, unangenehme Einwirkungen in einem so mannigfaltigen und regelmäßigen Systeme der Dinge, als die Welt erforderte, stets haben verhindert werden können? Sobald man irgend bestimmte Begriffe nimmt, fällt die Forderung ins Ungereimte. Sollten Wesen da seyn, die Empfindung besäßen, und nie verletzt, nie schmerzhaft afficirt werden können? Sollten die Kräfte der Schwere, des Stoßes, des Druckes, sollten Hitze und Kälte, Nässes und Trocknes regelmäßig, das heißt, nach der beständigen Beschaffenheit einer gleichförmigen Natur, wirken können, ohne je einem Wesen beschwerlich oder schädlich zu werden? Oder sollte keine Regelmäßigkeit in der Natur seyn? Sollte so oft ein Wunder gesche-

hen, als irgend ein lebendiges Geſchöpf durch die ihrer Natur und Verbindung gemäß wirkende Kraft irgend eines Dinges leiden würde? Laſſe man die phyſiſche Möglichkeit ſolcher Forderungen vorbei: was würde die Folge ſeyn? Eine ſolche Menge von Wundern würde die Regelmäßigkeit des Laufes der Natur aufheben; und ohne dieſe Regelmäßigkeit wäre es nicht möglich, daß Wiſſenſchaft, Vorherſehung, Klugheit, Weisheit, Tugend ꝛc. natürlicher Weiſe entſtänden; denn dieſe intellektuellen und moraliſchen Vollkommenheiten ſetzen Einförmigkeit der Erfolge, Beſtändigkeit und Allgemeinheit des Beobachtenden voraus. Durch alle dieſe Schwierigkeiten wiſſen ſich nur Einige mit immer neuen Hypotheſen durchzuhelfen, allein ohne Erfolg für den in Rede ſtehenden Gegenſtand; denn wer hat die phyſiſche Möglichkeit ſolcher, von aller Analogie deſſen, was wir erfahren und am gewiſſeſten wiſſen, abweichenden Vorſtellungen bewieſen? Wenn erſt die Wirklichkeit der Sache hiſtoriſch gewiß wäre, ſo möchten ſolche, als Erklärungshypotheſen, noch in Betracht kommen können; allein ſo wie ſie jetzt ſtehen, können ſie für nichts gelten, da ſie weder durch eine vollſtändige Deutlichkeit der Art und Weiſe, wie die Sache a priori möglich, noch durch irgend eine Analogie der Erfahrung a posteriori bewieſen werden können. So hält man oft etwas für möglich, was durchaus, auch nach der Erfahrung, unmöglich iſt, dagegen oft Sachen für unmöglich, die an ſich wohl möglich ſeyn können. Wenn ſich nun das Böſe in der Welt in einer ſolchen Verbindung mit dem Guten zeigt, daß es offenbar nothwendig dabei erſcheint, oder doch nicht erwieſen werden kann, wie es dem Guten unbeſchadet, hätte verhindert werden können, ſo können wir auch nicht gegen die Güte und Weisheit des Schöpfers unſere Klage erheben, ſondern wir müſſen alle unſere Erkenntniß dazu an-

wenden, wie wir in unſeren Wirkungskreiſen zu unſerer und Anderer Wohlfahrt das meiſte Gute ſtiften und das Böſe entfernen können; denn nur auf dieſe Weiſe kann man dem Uebel, ſo weit es in unſern Kräften ſteht, am beſten begegnen. Daß übrigens das Böſe zur Erkenntniß des Guten, zur Empfindung der Glückſeligkeit, die das Gute gewährt, von dem Schöpfer eingeführt worden, iſt gewiß, aber auch eben ſo gewiß, daß derſelbe dem Guten das Uebergewicht gegeben, weil ſonſt, wenn das Uebel ein Uebergewicht erhalten hätte, längſt die Welt wieder in ein Chaos verwandelt worden wäre, da ſich Wirren aller Art in der civiliſirten Welt, ſo weit die Geſchichte reicht, bemerkbar gemacht haben, worin das Uebel zu herrſchen ſchien; allein immer iſt es dem guten Principe gelungen, die Oberhand zu behalten, und das Uebel zu entfernen und unſchädlich zu machen.

Uebelkeit, von dem Nennworte übel, aber nur in deſſen erſten Bedeutung, eine Empfindung des Unwohlſeyns, die ihren Urſprung gewöhnlich aus dem Magen und ein Erbrechen zur Folge hat, und wenn dieſes auch nicht immer erfolgt, doch eine Neigung dazu. Die Uebelkeit iſt eine ſo eigenthümliche Empfindung, daß ſie ſich ſchwer beſchreiben läßt. Ein ängſtliches Gefühl bei einem hohen Grade unangenehmer Körperaufregung mit Schweiß verknüpft, iſt vorherrſchend, wozu ſich die Neigung zum Brechen geſellt. Bei Einigen erregt die Neigung zum Brechen das unangenehme nicht zu beſchreibende Gefühl, bei Andern tritt dieſes ſchon vorher ein, und das Erbrechen erfolgt erſt ſpäter, gleichſam wie der Sturm dem Gewitter vorangeht; denn iſt Letzteres erſt erfolgt, ſo hört auch die unangenehme Empfindung bald auf, und ein erleichterndes Gefühl tritt ein, gleichſam wie nach drückender Hitze der erquickende Regen. Gewöhnlich ſind Uebelkeiten auch mit Kopfſchmerzen verbunden,

welches beſonders der Fall iſt, wenn ſie von einem Rauſche, von einer Unordnung im Magen herrühren. Hier iſt bloßes warmes Waſſer oder ein Aufguß von Kamillen (Kamillenthee) getrunken, Brechweinſtein nach der Angabe des Arztes genommen, hinreichend, um zum Brechen zu führen oder das Brechen zu erleichtern. Sonſt kommen Uebelkeiten bei vielen Krankheiten vor, beſonders bei Fiebern: Wechſelfiebern, Nervenfiebern, Gallenfiebern, Faulfiebern ꝛc.; dann bei Entzündungskrankheiten ꝛc. Da nun dieſe Krankheiten in der Encyklopädie beſonders vorkommen, und auch größtentheils ſchon abgehandelt worden ſind, ſo muß darauf verwieſen werden.

Uebelklang, von der Redensart übel klingen, ein unangenehmer Klang irgend eines Dinges, im Gegenſatze des Wohlklanges. Ein Klang, der auf das Gehör unangenehm wirkt, z. B. das Kratzen auf einem Teller mit einem Meſſer, oder ſonſt mit einem ſchneidenden oder ſpitzen Inſtrumente; das Streichen mit einem ſtark mit Kolophonium beſtrichenen Bogen über ein Saiten-Inſtrument ohne Tonleiter, bloß zum Spaß; das harte Zuſammenſchlagen von Glocken ꝛc. — Dann bedeutet Uebelklang, Diſſonanz, in der Muſik, ein dem Ohre nicht angenehm klingendes Intervall. Es bedeutet alſo einen Klang, dem es an gehöriger Harmonie fehlt, und der das Gegentheil der Conſonanz oder des Wohlklanges iſt. Da nun das Conſoniren aus der Uebereinſtimmung zweier Töne entſteht, die ſich in einen Klang vereinigen, ſo daß man die Verſchiedenheit der Töne ohne Widrigkeit empfindet; ſo entſteht das Diſſoniren aus der gewaltſamen Vereinigung zweier Töne, die keine Harmonie mit einander haben; denn man empfindet nicht nur die Verſchiedenheit dieſer Töne in dem

Klange, ſondern auch zugleich etwas Widriges, das ihrer Vereinigung widerſtrebt, und ſolches nimmt zu, je näher dieſe Töne in Anſehung ihrer Höhe aneinander kommen, nur erſt, wenn ſie ſich ſo genähert haben, daß man beide Töne für eines hält, wird das Diſſoniren in ein völliges Harmoniren verwandelt. Das Diſſoniren zweier Töne liegt eigentlich darin, daß man durch den Klang von beiden etwas Unangenehmes durch das Gehör empfindet, und einer der beiden Töne nicht das iſt, was er dem Gefühle nach ſeyn ſollte. So kann man die ganze diatoniſche Tonleiter C, D, E, F, G, A, H, c herauf und herunter ſingen, ohne etwas Widriges dabei zu empfinden, weil die Töne auf einander folgen, werden aber zwei Töne, wie C, D, zugleich gehört, ſo empfindet man etwas Unangenehmes im Tone. Es diſſoniren daher nur diejenigen Töne gegen einander, die um weniger als eine Terze aus einander ſind, da die Terze nichts Unangenehmes mehr hat. Man könnte nun hier einwenden, daß verſchiedene von den Harmoniſten für Diſſonanzen erkannte Intervallen vorkommen, die größer als die Terze ſind, wie die falſche Quinte, die Septime und die None, weil man ſie mit dem Grundtone, mit dem ſie zugleich klingen, für einerlei zu halten verſucht wird; allein dieſer Einwand läßt ſich leicht dadurch beſeitigen, daß jeder Grundton auch das Gefühl ſeiner Octave, und wenn gleich etwas weniger merklich, ſeiner Quinte erweckt. Die Septime diſſonirt nicht gegen den Grundton, ſondern gegen die Octave, der ſie zu nahe liegt. Aus demſelben Grunde wird die Quarte, die ſonſt alle Eigenſchaften einer vollkommenen Conſonanz hat, verdächtig, weil ſie der Quinte zu nahe kommt. Bei der Sexte, die der Quinte eben ſo nahe liegt, geſchieht dieſes nicht, und wie man

glaubt, wegen der schönen Harmonie der Quarte, welche die Sexte vom Grundtone mit der Terze desselben macht, wodurch das ohnehin nicht starke Gefühl der Quinte noch mehr in den Schatten tritt. Woraus also folgt: 1) daß jedes Intervall, das um weniger als eine Terze vom Grundtone oder dessen Octave absteht, dissonirt. 2) Daß ohne Rücksicht auf den Grundton oder dessen Octave zwei Töne, die aber weniger als eine Terze auseinander liegen, wenn gleich jeder für sich mit dem Grundtone consonirt, dennoch unter sich dissoniren. Nimmt man nun an, daß je näher die Verhältnisse eines Tons zum andern sind, desto wohlklingender, aber einfacher ist auch die Wirkung, je entfernter aber die Verhältnisse eines Tons zum andern sind, desto übelklingender, aber auch mannigfaltiger ist die Wirkung, so läßt sich auch darnach leicht bestimmen, welchen Gebrauch man von Wohl- und Uebelklängen in der Musik machen kann, und welche Wirkungen man sich von ihnen zu versprechen hat. — Wie der Gebrauch der Dissonanzen in der Musik aufgekommen ist, oder welche Veranlassung sich dazu gefunden hat, sie einzuführen, möchte man wohl, nach der Einführung des mehrstimmigen Gesanges in der Ausfüllung der Intervallen finden, durch welche eine hohe Stimme ihren Gesang fortführt; denn Jeder fühlt gewiß, wie natürlich es ist, wenn der Gesang um eine Terze steigt oder fällt, und so z. B. durch die Secunde in die Terze zu steigen oder zu fallen. Behält aber die tiefere Stimme dazwischen ihren ordentlichen Gang, so werden die Töne, die man im Durchgange berührt, auch gegen sie dissoniren. Auch ist es eben so natürlich, daß man, anstatt einen Ton zweimal hinter einander, wie solches die Melodie verlangt, anzugeben, auf den zweiten durch einen

Vorſchlag von dem halben Tone über oder unter ihm komme, da denn dieſer Vorſchlag gleichfalls eine Diſſonanz iſt. Man theilt die Diſſonanzen in durchgehende, verzögernde und weſentliche. Die Erſteren ſind von zweierlei Art; entweder ſtehen ſie auf der guten Zeit des Taktes, und kommen den Conſonanzen, in die ſie in der ſchlechten Zeit eintreten, zuvor, und werden dann Wechſelnoten genannt, oder ſie fallen auf die ſchlechte Zeit des Taktes und gehen in der folgenden guten Zeit in Conſonanzen über; jene ſind etwas härter, als dieſe. Eine ſolche Diſſonanz kann in der nächſten Zeit über ſich oder unter ſich treten. Damit aber dasjenige, was ſolche Durchgänge wirklich Angenehmes haben, durch das Diſſoniren nicht verdorben werde, ſo müſſen die diſſonirenden Töne ſchnell durchgehen, und in der nächſten Zeit des Taktes muß die conſonirende Harmonie wieder hergeſtellt ſeyn; kommen ſie im gemeinen oder langſamen Takte vor, ſo können ſie nicht länger, als ein Achteltakt, beim Allabreve oder der geſchwinden Bewegung aber, nicht länger als Viertel ſeyn. — Sonſt ſind die durchgehenden Diſſonanzen keiner andern Regel unterworfen; ſie ſind weder ſelbſt an einen völlig beſtimmten Gang gebunden, noch wird der Baß durch ſie in ſeiner Fortſchreitung gehemmt. Wenn man aber ſolche Durchgänge länger anhalten wollte, beſonders auf den guten Zeiten des Taktes, wo die Töne einen Nachdruck erhalten, ſo würde das Diſſoniren ſchon ſo empfunden werden, daß man gezwungen würde der Harmonie einen beſtimmten Gang zu geben, um die Unordnung wieder gut zu machen. Die durchgehenden Diſſonanzen in den obern Stimmen machen Sänger und Spieler oft, ohne daß ſie ihnen

vorgeſchrieben werden. Sie erwecken eine deſto lebhaftere Erwartung des folgenden Tones. Man hat ſich aber in Acht zu nehmen, daß es nicht gegen die Natur der Tonart geſchehe. So könnte man in C Dur aus A nach H nicht durch ♯ A gehen, weil dieſes ♯ A zu keinem einzigen in der Tonleiter des C Dur liegenden Tone, ein Intervall iſt; dagegen kann man in C Dur aus F durch Fis nach G gehen, weil Fis die große Terze der Secunde des Grundtones iſt. Die durchgehenden Töne können nur als zufällige betrachtet werden, da man ſie eben ſowohl weglaſſen kann, ohne daß ſie in der Hauptſache in Abſicht auf die Melodie, noch auf die Harmonie etwas ändern. Sie dienen nur zur Erleichterung des Ueberganges von einem Haupttone, wodurch der Geſang oft etwas gemildert wird, wenn er ſtufenweiſe, als wenn er ſprungweiſe fortgeht. Dann diene ſie auch zu verſchiedenen melismatiſchen Verzierungen, beſonders da, wo der Geſang nicht ernſthaft, ſondern lieblich ſcherzend ſeyn ſoll; ſie geben hier der Melodie die größte Annehmlichkeit. Deshalb kommen überall in der figurirten Muſik in den obern Stimmen, auch zuweilen im Baſſe durchgehende Töne vor, die man in Anſehung der Harmonie nicht in Rechnung bringt. Wenn ſie aber die Harmonie nicht ſtören ſollen, ſo müſſen ſie ſchnell durchgehen, damit das Gehör nicht Zeit hat, ihr Diſſoniren gegen die Grundtöne zu bemerken. Die Stimme muß daher über dieſe Töne gleichſam nur hinwegſchlüpfen, und darf keinen Nachdruck darauf legen, weil ſie gegen die unterſten Stimmen diſſoniren. In begleitenden Bäſſen kann man die durchgehenden Diſſonanzen nicht als Auszierungen anbringen; ſie dienen aber da, um in zweifelhaften Fällen das Gefühl des Tones, *darin man iſt*, feſtzuſetzen. — Die verzögernden

oder aufhaltenden Diſſonanzen können nur dann angebracht werden, wenn ſie in der vorhergehenden Harmonie ſchon gelegen haben, alſo ſchon da geweſen ſind. Dieſe Diſſonanz erfordert zwei Bedingungen, ſie muß vorbereitet ſeyn und aufgelöſet werden. Die Vorbereitung beſteht darin, daß ſie in dem vorhergehenden Accord als eine Conſonanz dageweſen, und die Auflöſung, daß ſie in die conſonirenden Töne übergehe, an deren Stelle ſie ſteht, oder deren Eintritt ſie aufgehalten hat. Dieſe Diſſonanzen fallen, um die Erwartung der darauf folgenden Conſonanz um ſo lebhafter zu erwecken auf die guten Zeiten des Taktes, und löſen ſich auf den ſchlechten Zeiten auf; es giebt aber auch einige Fälle, wo ihre Auflöſung bis in den folgenden Takt verzögert wird. Sie nehmen nur eine Zeitlang die Stelle der Conſonanzen, in welche ſie eintreten, ein, ändern aber ſonſt in dem Fortgange der Harmonie nichts. — Die weſentlichen Diſſonanzen behaupten eine eigene Stelle, und werden den conſonirenden Accorden hinzugefügt oder eingemiſcht. Der Urſprung des Gebrauchs dieſer Diſſonanzen liegt darin, daß ſie immer auf die Dominante eines Durtons, in welchem man ſchließen will, gebracht werden. Die zweite Art, die aufhaltenden Diſſonanzen, dienen die conſonirende Harmonie aufzuhalten, und das Verlangen nach derſelben zu erwecken; ſie haben aber auch zugleich vermittelſt der Bindungen auf den Gang des Taktes einen Einfluß, indem ſie die Takte in einander verſchlingen und dadurch die Aufmerſamkeit reizen. Die dritte Art, die weſentlichen Diſſonanzen, hindern die Ruhe, die man ſonſt bei der Harmonie des Dreiklanges finden würde, leiten das Gehör nach dem Schluſſe auf die nächſte Harmonie

und können, wenn sie in verschiedenen hinter einander folgenden Accorden angebracht werden, die Empfindung lange unterhalten. Eine besondere Art von Dissonanzen sind diejenigen, welche bei Ausweichungen entstehen, es sind die übermäßigen Intervallen. Nichts ist geschickter einen Ton anzukündigen, als das Subsemitonium desselben oder seine große Septime. Wenn man daher schnell in einen Ton eintreten will, so kann dieses nur dadurch geschehen, daß man in den vorhergehenden Accord plötzliche seine große Septime als einen fremden Ton hören läßt, woraus die übermäßigen Dissonanzen entstehen. — Die dissonirenden Accorde oder nicht zusammen stimmenden Tonklänge entstehen also, wenn man dem Dreiklange eine Terze hinzusetzt, welche die Septime zum Grundtone bildet; denn der Septimenaccord besteht aus Grundton, Terze, Quinte und Septime, ist vierstimmig und muß als Dissonanz aufgelöset werden. Der gewöhnlichste Septimenaccord wird aus dem harten Dreiklang mit kleiner Septime gebildet, z. B. c, e, g, b, von denen sich die Septime abwärts in a, und die Terze aufwärts in f auflöset. Er wird Hauptseptimenaccord oder der wesentliche Septimenaccord genannt, und durch 7 bezeichnet; und so erstehen durch Veränderung der Lage der Intervallen noch andere Accorde. So giebt es auch noch Nebenseptimen-Harmonien, wie z. B. der Septimenaccord aus dem verminderten Dreiklange mit kleiner Septime c, es, ges, b ꝛc. Die Dissonanzen bringen daher eine große Lebendigkeit in die Musik, und sind wichtige Hülfsmittel zum guten Ausdrucke, da sie Spannungen und Täuschungen des Gehörs bewirken; sie sind gleichsam die Würze in der Musik, wie sich ein Musiker ausdrückt, die

aber von den Neuern so oft gebraucht worden ist, daß sie fast allen Reiz verloren hat.

Uebellaut, ein Laut, der keinen guten Klang hat, im Gegensatze des Wohllautes. Der Laut (s. Th 66, S. 377) ist ein Empfindungston, der durch das Gehör empfunden wird. Er ist angenehm, sobald der Eindruck, den er hervorbringt, der Empfindung behaglich ist oder zusagt; sich durch das Gefühl etwas Behagliches oder Angenehmes im Körper verbreitet; er ist unangenehm, sobald das Gegentheil eintritt. So hat der Schrei- und der Quick- oder Quietschlaut etwas Unangenehmes, Durchdringendes, gleichsam den Körper Erschütterndes, besonders bei empfindsamen Temperamenten, und daher ist jeder Laut, der das Gehör unangenehm berührt, ein Uebellaut. Die Uebellaute kommen in der Sprache und in der Musik vor. In der Sprache und im Gesange entsteht der Uebellaut oft durch ein fehlerhaftes Sprach- oder Stimmorgan, wozu noch schwer auszusprechende Haupt- oder Mitlauter kommen, wie z. B. das ch, r, st ꝛc. In der Instrumental-Musik durch das Kratzen mit dem Bogen auf der Geige oder Violine, durch das Greifen falscher Töne beim Fortepiano-, Orgel-, Guitarren- und Harfenspiele. So auch bei den Blase-Instrumenten, besonders bei der Flöte, der Klarinette und den Blech-Instrumenten, wo die Uebellaute noch greller hervortreten, wenn man hier nicht die Töne geschickt zu moduliren versteht, damit sie nicht kreischend, sondern sanft sich hören lassen. Besonders haben die Schnarrtöne bei Blech-Instrumenten, wenn sie beim Blasen nicht gehörig modulirt werden, etwas Unangenehmes, welches im Metalle liegt, und nur durch einen mildernden Hauch vermindert werden kann, indem man den Ton dadurch in seiner Gewalt hat. Uebrigens gebraucht man bei Instrumenten lieber das Wort Uebelklang, und bei Sprachtönen,

Geſangtönen das Wort Uebellaut; denn hier iſt der Ton ein Laut, dort ein Klang; obgleich man eine ſehr reine, klare Stimme, die den Saiten oder dem Metalle am Klange gleich kommt, ſowohl im Diskant, als im Tenor und Baß, mit der Benennung wohlklingend belegt, und daher auch das Gegentheil davon übelklingend, und auch wohl nicht mit Unrecht, weil eine ſolche melodiſche Stimme wirklich Klang hat. Bei Sprachtönen in der Deklamation, der Rede, iſt aber derjenige Ton, der etwas Widriges hat, ein Uebellaut.

Uebelſtand, von der Redensart übel ſtehen, was der guten Geſtalt eines Gegenſtandes nachtheilig iſt, dasjenige, was übel ſteht, die äußere Geſtalt eines Gegenſtandes unvollkommen macht, der Mißſtand; beides im Gegenſatze des Wohlſtandes. Daß dieſes Haus, bei ſeiner Breite, den Thorweg am Ende hat, iſt ein Uebelſtand, es müßte ihn in der Mitte haben, oder einen andern am andern Ende, der Symmetrie wegen. Dunkle Treppen ſind ein Uebelſtand in einem Hauſe. Ein Frauenzimmer, welches die Wirthſchaft in einem Haushalte führen ſoll, und davon nichts verſteht, iſt ein Uebelſtand für den Haushalt. — Wenn die Kunſt der Toilette darin beſteht, ſich dem Körper gemäß zu ſchmücken, ſo iſt es ein Uebelſtand, wenn ein Frauenzimmer dieſe Kunſt verkehrt anwendet, und ſtatt ihre Reize durch dieſelbe zu erhöhen, ſie dadurch vermindert, welches dann in der Ueberladung liegt. — Es machen ſich in dieſer Anſtalt viele Uebelſtände bemerkbar, die nur durch ein gutes Hausregiment abgeſchafft werden können, und darin beſtehen: 1) daß die Penſionaire nicht ſatt zu eſſen erhalten; 2) daß ſie zu viel Freiheit genießen, und dadurch ihre Arbeiten vernachläſſigen, und 3) daß ſie nicht unter gehöriger Aufſicht ſtehen, und dadurch

Unordnungen, die auch ihre körperliche Pflege betreffen, einreißen. — Wenn ein Gemälde nicht gehörig mit seinen Einzelnheiten aus der Leinwand hervortritt, so ist dieses ein Uebelstand, der im Kolorit liegt ꝛc. ꝛc.

Uebelthat, von etwas Uebles thun, etwas Böses begehen, sowohl im gelinden, als geschärften Verstande. Im gelinden Verstande ist es dem Wohlthun, der Wohlthat entgegengesetzt, und bedeutet eine Handlung, die in der Absicht zu schaden oder Nachtheil zu bringen begangen worden, ohne gerade dadurch vor Gericht gestellt zu werden oder dem Strafgerichte anheim zu fallen. Im geschärften Verstande ist es eine That, die dem Gesetze zuwider ist, eine vorsätzliche oder frevelhafte Uebertretung der bürgerlichen oder göttlichen Gesetze; die Missethat, das Verbrechen. S. den Art. Missethat, Th. 91, S. 482, und den Art. Verbrechen, unter V.

Uebelthäter, Uebelthäterin, eine Person, welche die bürgerlichen und göttlichen Gesetze vorsätzlich und freventlich übertritt, die öffentliche Ruhe durch freventliche Handlungen stört; der Missethäter, der Verbrecher; s. den Art. Missethäter, Th. 91, S. 482 u. f., und Verbrecher, unter V.

Ueben, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort, welches in mehreren Bedeutungen vorkommt. 1) Plagen, nach Adelung, durch heftige und gewaltsame Bewegungen unangenehme Empfindungen erwecken, eine veraltete Bedeutung. So heißt es beim Kaisersberg: Meine Tochter wird vom Teufel gefatzet, er übet sie, sie schümet ꝛc. — 2) Im weiteren Verstande, durch mehrmalige Bewegungen einer Art, oder durch mehrmalige Handlungen einer Art Fertigkeit darin erlangen. So werden die Truppen in den Waffen, im Marschiren, Reiten ꝛc. geübt. So übt man sich im Fechten, Tanzen, Schreiben, in den Sprachen. So in einzelnen Zweigen der

[illegible] praktiſch auszuüben; ſo in den [illegible]handwerken. So giebt es keine Voll- [illegible] irgend einem Geſchäftszweige, die man [illegible]ebung erlangte. Das Ueben oder die [illegible] demnach das fortwährende Treiben einer [illegible] öftere Wiederholung einer und derſelben [illegible] ſowohl in der Abſicht, ſie zu erlernen, als auch, [illegible] darin zu vervollkommnen. So erlangt man im Schreiben eine geläufige und ſchöne Geſchäftshand, wenn man das in der Schule erlernte Schreiben, welches nach gewiſſen kalligraphiſchen Regeln und Vorſchriften geſchieht, auf dem praktiſchen Geſchäftswege auf einem Büreau, Komptoir ꝛc. zu einer geläufigen Fertigkeit durch tägliches, mehr flüchtiges Schreiben bringt, ſo daß dadurch das Gezwungene und Steife, welches der Schulhand noch anklebt, verloren geht, und die Schrift gerundeter und in einem beſtimmten Charakter hervortritt. Man unterſcheidet ſogleich eine ſchöne Schulhand von einer geübten Geſchäftshand. Jene hat noch die Schule in allen ihren Zügen, dieſe tritt aber markiger und kräftiger hervor, zeigt die Vervollkommnung durch eine tägliche unausgeſetzte Uebung, wie wir dieſes bei tüchtigen Geſchäftsleuten, bei Kanzliſten, Komptoriſten und anderen Beamten, die viel mit der Feder zu thun haben, ſehen. Es gehört allerdings ein guter Grund dazu, der in den Schulen gelegt werden muß (obgleich man auch jetzt ſchöne Handſchriften gewahrt, wozu die Hand erſt in ſpäteren Jahren, ohne Schule, ausgebildet worden), allein die Fertigkeit und Schnelligkeit im Schreiben erlangt man erſt im Geſchäftsleben, wie das fertige Rechnen durch die tägliche Uebung in kaufmänniſchen Geſchäften, auf Rechnungskammern, Banken ꝛc. Faſt jedes Handwerk würde in einem Jahre erlernt werden können, wenn nämlich der Zutretende oder der angehende Lehrling mit einem offenen Kopfe oder ge-

funden Mutterwitze ausgestattet ist. Was macht aber, daß er es vier bis fünf Jahre betreiben muß, um als Geselle losgesprochen zu werden, doch wohl nur, um Fertigkeit darin zu erlangen, durch eine unausgesetzte Uebung von mehreren Jahren. Die Arbeit ist ihm jetzt so zu eigen geworden, er hat alle Vortheile darin genau einsehen lernen, daß er sie unter allen Lebensverhältnissen nicht wieder vergißt; und dieses bezweckte man wohl hauptsächlich dabei, als man Innungen und Gilden errichtete, die Handwerke zünftig machte? — Manche Wissenschaften und Künste erfordern fortgesetzte Uebungen, um Zweige davon der Vollendung nur näher zu bringen. — So verlangt die Musik eine fortwährende Uebung auf dem Instrumente, welchem man sich gewidmet hat, auf dem Pianoforte, der Violine, der Guitarre, der Harfe, der Flöte, der Trompete, dem Horne ꝛc., um es zu einiger Fertigkeit im Spielen und Blasen zu bringen, und diese Fertigkeit wird hauptsächlich nur dann erreicht, wenn man schon in früher Jugend, in den Knaben- und Mädchenjahren, damit angefangen hat, in welcher die Finger noch die gehörige Biegsamkeit haben, die besonders bei Erlernung der Saiten-Instrumente erfordert wird. Welche Uebung erfordert es nicht, die Tasten oder Claves des Fortepianos mit Fertigkeit zu durchlaufen, nur um gewisse Geschwindläufe auszuführen, um dann Passagen mit Fertigkeit zu executiren. Eben so auf der Violine, Guitarre, Harfe, die noch durch den schnellen Lauf und Druck der Saiten viel Schwieriges in der Ausführung haben. Freilich kommen hier musikalisches Gehör und Musiksinn dem Erlernen und Ueben eines Instrumentes sehr zu Statten, indem dann das Gefühl schon die Finger nach der Vorschrift leitet; allein immer sind unausgesetzte Uebungen nöthig, um es zur Fertigkeit darauf zu bringen, und so ist es auch mit den Blase-Instrumenten. Selbst bei erlangter Fertig-

keit auf einem Instrumente muß doch jedes neue Stück eingeübt werden, um es dann fertig vom Blatte zu spielen; denn hier erleichtert nur die Fertigkeit auf den Tasten und in den Griffen die Uebung zur Musikaufführung. Daher hat man auch beim Erlernen eines Instrumentes Uebungsstücke, um, außer den Unterrichtsstunden, die unentbehrliche Selbstübung vorzunehmen; denn aller Unterricht in der Musik ist, ohne fleißiges Ueben, verlorene Mühe, wenigstens wird es der Lernende nie weit auf einem Instrumente bringen. Die Uebungsstücke, wenn sie progressiv oder nach den Fortschritten des Schülers geordnet sind, befördern die mechanische Fertigkeit und Sicherheit des Spiels, und dienen auch dazu, verschiedene auf den Instrumenten vorkommende Passagen und Figuren kennen zu lernen, und die hauptsächlichsten Modulationen in den verschiedenen Tonarten darzustellen. Eben so sind Uebungen im Gesange nöthig, um dadurch die Stimme nicht nur zu vervollkommnen, sondern sie auch zu befestigen, ihr Festigkeit zu geben. Die Ausbildung der Stimme geschieht daher nur durch eine fortgesetzte Uebung. — So ist eine lange Uebung im Zeichnen nöthig, um diejenige Fertigkeit darin zu erlangen, Gegenstände nach dem davon aufgefaßten Bilde des Sehevermögens treu wieder zu geben. Daher ist die Schmidtsche Methode, nach aufgestellten Naturkörpern zu zeichnen, für Schatten, Licht und Perspektive gleich vortheilhaft, und eine fortgesetzte Uebung darin befestiget das Zeichnen nach Naturgegenständen. — Durch eine fortgesetzte Uebung im Rechnen kann man es nur zu einer Fertigkeit darin bringen, und besonders im Kopfrechnen, wozu freilich Gedächtniß, Gegenwart des Geistes, und ein schnelles Fassungsvermögen gehören, um eine vorgelegte Frage im Rechnen sogleich zu fassen, zu überdenken, und die schicklichsten Hülfsmittel zu ihrer Beantwortung auszuwählen. Nur fort-

gesetzte Uebungen geben, bei einem guten Gedächtnisse, dem Zahlengedächtnisse, nach Gall, dessen Organ über dem vordern Theile der knöchernen Decke der Augenhöhle, jedoch mehr nach der äußern Seite zu, liegt, Fertigkeit im Rechnen, sowohl auf dem Papiere, als im Kopfe. — Was fortgesetzte Uebungen des Körpers in der Jugend vermögen, beweisen die Magier, Taschenspieler, Equilibristen, Kunstreiter ꝛc. — Das Ueben oder Exercieren beim Militär ist eine der vornehmsten praktischen Beschäftigungen desselben. Hier wird eine kurze Uebersicht davon, wie es jetzt, in neuester Zeit, in Preußen betrieben wird, nicht am unrechten Orte seyn, um es mit dem zu vergleichen, was einige sechzig Jahre früher darüber bestanden hat; s. Kriegs- oder Waffen-Uebungen, Th. 52, S. 331 u. f. Bei allen militärischen Uebungen ist bis jetzt das Exercier-Reglement, welches, nach dem Herren von Griesheim*), wegen seiner Einfachheit und Zweckmäßigkeit noch unübertroffen unter allen Reglements Europäischer Heere dasteht, die Basis und Richtschnur, wenn es gleich im Laufe der Zeit manche Abänderungen und Abweichungen erfahren hat. Die Uebung der Rekruten geschieht durch die Korporalschaftsführer, die Gefreieten zur Unterstützung haben. Da der Korporalschaftsführer nur wenige Mann, die er leicht übersehen kann, einübt, so kann dieses auch mit Aufmerksamkeit geschehen. Die Uebungen sind: die Ausbildung ohne Gewehr, die Stellung, Richtung, Wendungen auf der Stelle, der Marsch, Wendungen im Marsche, das Schließen, die Stellung, der Marsch, die Wendungen ꝛc. mit dem Gewehre, das Schwenken, Abbrechen, Aufmarschiren, die Griffe mit dem Gewehre, und die Char-

*) Der Compagnie-Dienst ꝛc. S. 271.

girung. — Die Ausbildung ohne Gewehr bei dem Detail- oder Einzelnüben der Mannſchaft, der Rekruten, erfordert in der Regel vierzehn Tage, wobei der Rekrut zwar in der zweiten Woche ſchon das Gewehr erhält, es aber nur auf der Schulter trägt. Beim Marſchiren im langſamen Schritt lernt der Rekrut den Körper im Gleichgewichte tragen, ohne, außer den Beinen, die übrigen Glieder zu bewegen, und wobei das Fußgelenk fügſam wird, was den Marſch erleichtert. Er biegt deshalb die Fußſpitze bei jedem Schritte herunter und auswärts, eine Uebung, die er auch im Stehen machen muß. Wenn zum Marſchiren im geſchwinden Schritte übergegangen wird, ſo müſſen die Schritte gleichmäßig geſchehen, wobei die Füße auswärts ſtehen; auch dürfen ſie ſich nicht angewöhnen, mit einem Fuße, gewöhnlich dem linken, ſtärker aufzutreten, wie mit dem andern. Es iſt hier gut, wenn die Rekruten in einem Vierecke marſchiren, damit der Lehrer nicht ſo häufig die Wendungen zu kommandiren braucht, und Einer den Andern ſieht. Die Griffe mit dem Gewehre werden in die einzelnen Tempos zerlegt, beſonders die Chargirung, damit der Rekrut zuvörderſt jede einzelne Bewegung der Arme richtig und präciſe ausführen lernt; erſt, wenn er es hierzu gebracht hat, werden die Griffe ſo gemacht, wie es im Reglement vorgeſchrieben worden. In ungefähr ſechs Wochen haben die Rekruten unter dem Korporalſchaftsführer die Ausbildung erreicht, worin ſie nun beharren, ohne ſichtliche weitere Fortſchritte; es fehlt ihnen nur noch die feſte Ruhe beim Marſche, die Gleichmäßigkeit in den Griffen, die Sicherheit in der Bewegung, welche gefordert wird, und nur durch die Uebung in größeren Abtheilungen erreicht wird; daher werden ſie in Glieder zuſammengeſtellt, und ſo klaſſenweiſe durch Exercier-Unterofficiere, zu welchen man die fähigſten ausſucht, weiter ausgebildet. Die Klaſ-

sen sollen 12 bis 20 Mann stark seyn; kleinere Klassen erfüllen nicht den Zweck, bei größeren ist die Uebersicht zu schwer. Man reicht daher mit drei Exercierklassen, deren jede etwa zwei Exercier-Gefreiete erhält. Die Rekruten, welche wegen Krankheit oder besonderer Ungeschicklichkeit zurückbleiben, werden besonders exerciert. Nach wiederum sechs Wochen sind die Rekruten so weit, um in die Kompagnie eingestellt zu werden. Oft läßt man sie vorher noch im Trupp, zu drei Gliedern formirt, exercieren, welches jedoch nur in so fern nöthig ist, um sie die Chargirung, das Wechseln der Gewehre ꝛc. zu lehren, oder wenn sie im Trupp höheren Vorgesetzten vorgestellt werden sollen. Zur weiteren Ausbildung der Rekruten soll es aber wenig beitragen, und sie können immer in die Kompagnie eingestellt werden, wenn sie nämlich in den Klassen gut ausgebildet sind. — Die zweite Seite der Detailübung ist die Erhaltung der Dressur des Einzelnen, welches gleichfalls durch die Korporalschaftsführer geschieht. Es hat den Vortheil, daß der Soldat in der Regel immer von demselben Unterofficier geübt wird, und von demselben, der ihn in allen andern Dienstzweigen unterrichtet. Die Aufgeschriebenen, Ungeschickten, in der Dressur Zurückgebliebenen übt der Unterofficier der Korporalschaft, der die Anweisung darüber erhält, welche Mängel zu verbessern sind. Diese Uebung darf jedoch nur zu bestimmten Zeiten und unter Aufsicht eines Officiers geschehen. Außerdem übt der Korporalschaftsführer seine Korporalschaft bei allen Detailübungen, und jedes Kompagnie-Exercieren soll damit begonnen werden, daß die Korporalschaftsführer die Figuren nachsehen, die Griffe durchmachen, einzeln marschiren lassen, und die Richtung üben. — Das Kompagnie-Exercieren hat eine zweifache Seite: 1) das Ausbilden der Kompagnie, das Fundament aller weiteren Uebungen,

und 2) ist es eine direkte Vorübung zu den Bataillons-Uebungen, das Einüben der Evolutionen. Das Kompagnie-Exercieren schließt sich unmittelbar dem Detail-Exercieren an, und die Vereinigung und Verschmelzung aller Einzelnheiten desselben zu einem Ganzen ist sein Ziel. Griffe, Chargirung, Richtung, Wendungen auf der Stelle, Schließen, Flankenmarsch, Aufmarschiren, Abbrechen, Abschwenken, Schwenkungen ꝛc. sind diejenigen Gegenstände der Uebung, auf die es jetzt besonders ankommt. Auch hier soll wieder die Arbeit getheilt werden, um bei den ersten Malen der Zusammenstellung der Kompagnie zugweise exercieren zu lassen, welches besonders für die Bewegungen, und vor Allem bei dem Schwenken mit Zügen angerathen wird. Sobald „Stillgestanden" kommandirt worden, darf sich Niemand mehr rühren. Die Griffe beim Gewehrauf- und abnehmen, so wie beim Präsentiren und Schultern, müssen ruhig und langsam gemacht, und besonders anfangs viel nach Zählen geübt werden. Beim Gewehrabnehmen dürfen die Kolben nicht aufstoßen. Nach jedem Griffe darf sich kein Gewehr weiter bewegen. „Gewehr über" und „faßt das Gewehr an" wird im Marsche am besten stets auf dem linken Fuße kommandirt. Beim Herunternehmen zur Ladung darf das Gewehr nicht aufgestoßen werden. Das zweite und dritte Glied muß einen starken Schritt rechts rücken, und das dritte Glied noch etwas weiter, wie das zweite, um das Wechseln der Gewehre zu erleichtern. Beim Anschlagen müssen alle Gewehre horizontal liegen, und beim fernern Laden darf kein Hahn überrissen werden. Bei „Hahn in Ruhe" muß solches behende, aber sicher geschehen. Die Ladung wird mit hölzernen Patronen geübt. Das Bataillenfeuer muß möglichst rasch, aber ohne Uebereilung geschehen. Die Richtung geschieht mit Points und Rotten, rechts und links, mit schiefer

und paralleler Front. Bei dem Richten mit Points tritt ein Unterofficier etwa sechs Schritte in die Verlängerung. Beim Einrichten geschieht kein Beitreten. Die Köpfe dürfen nicht vorgestreckt, auch nicht zu sehr gedrehet werden, und die Schultern müssen genau im Gliede seyn, ohne sie zu verdrehen. Eine jede Rotte muß einen Vordermann haben; die Wendungen müssen lebhaft und gleichmäßig geschehen; der Griff nach der Patrontasche egal, aber ohne Schlag darauf, sie wird wirklich angefaßt. Die Gewehre werden bei allen Wendungen fest gehalten. Beim Schließen tritt ein Unterofficier in die Verlängerung. Das erste Glied erhält besonders die Richtung, und darf nicht über die durch die Zugführer markirte Linie vorkommen. Ein gleicher Tritt, beim nicht Verdrehen der Schultern, muß gehalten werden. Nach dem Schließen „Richt Euch!" Beim Flankenmarsch ist richtige Distanz und Richtung in jeder Rotte nöthig. Scharf Vordermann nehmen, und auf „Halt! Front!" muß Alles gerichtet seyn. Die Vormarschirenden, Officiere oder Unterofficiere, dürfen die Füße nicht zu hoch heben, es darf nicht hämmernd, sondern mit sicherer Gleichmäßigkeit, wie im Gliede, marschirt werden. Die Wendung im Marsche, so wie halb rechts und links im Marsche, ist stets auf dem der Wendung entgegengesetzten Fuße zu kommandiren, z. B. bei „Rechts um!" auf dem linken Fuße. Bei dem Abschwenken mit Sektionen machen die stehenden Flügelleute die Wendungen, ohne beizutreten. Die Sektionen von fünf Rotten mit fünf Schritten herum. Halt auf dem linken Fuße. Beim Rechtsabschwenken gehen auf „Halt!" die Augen rechts. Beim Marsche mit Sektionen geht nach dem Vordermanne die Richtung in allen Gliedern. Die Flügelleute halten die richtige Distanz. Wird auf dem Haken geschwenkt, so darf keine Sektion eher die Schulter vornehmen, als auf dem Schwenkungspunkte.

Der Aufmarſch im Stehen geſchieht ruhig und im Tritt; dabei jede Sektion geſchloſſen. Der Aufmarſch im Marſche geſchieht in Zügen oder Sektionen. Die aufmarſchirenden Flügel dürfen nicht zu weit laufen; ſie müſſen den Tritt raſch aufnehmen, und eben ſo die Richtung. Beim Abſchwenken mit Zügen müſſen die Flügel-Unterofficiere ſchnell auf die Flügel, und dürfen nicht in den Zug ſehen, ſondern nur auf den zu beſchreibenden Bogen, welcher nicht zu groß, aber auch nicht zu klein ſeyn darf. Die Augen nach dem herumgehenden Flügel gerichtet, die Köpfe wenig dahin gedrehet, und die Schultern durchaus nicht verdrehet. Der Tritt muß ruhig ſeyn und die Füße mit geraden Knien vorgebracht werden, in der Mitte des Zuges „halben Schritt.“ Fühlung loſe, aber ohne Abſperrung der Arme. Halt auf dem linken Fuße; auch gehen auf „Halt!“ die Augen ſtets rechts. Das Schwenken in Kompagnie-Front geſchieht nach gleichen Grundſätzen. Beim Abbrechen muß die Viertelwendung egal ſeyn; ſie wird, wie bei den Wendungen auf dem entgegengeſetzten Fuße kommandirt. In Reihenſetzen müſſen aus Sektionen die Unterofficiere ſchnell hinter die Front gehen, dabei iſt die Wendung rechts auf dem linken, links auf dem rechten Fuße zu kommandiren. Die Flügelleute müſſen ſcharf gerade ausgehen; am beſten mit angefaßtem Gewehre. Das Ralliren muß ſehr oft und anfangs zugweiſe geübt werden, um die Leute daran zu gewöhnen, ſich ſchnell in die gewöhnlichen Formationen zu finden, in rechts oder links um, in Sektionen oder in Zügen abmarſchirt. Wenn ſchnell hinter einander fort exerciert wird, ſo kann dieſe ganze Schule in einer Stunde durchgemacht, und die Figuren nachgeſehen werden; auch kann man einige Male vorbei marſchiren laſſen. Hat man dazu zwei Stunden, ſo kann man alle Bewegungen und Griffe ganz gründlich üben, alles Man-

gelhafte mehrfach machen lassen, und behält noch Zeit übrig, einige Bewegungen mit den Tirailleurs zu machen, und einige Male zu Ralliren. Viel länger, als zwei Stunden zu üben, soll nicht rathsam seyn, wenn man die höchstmögliche Anstrengung und Aufmerksamkeit von jedem Einzelnen verlangt. Die Officiere läßt man bei den Griffen, der Chargirung, den Wendungen ꝛc. austreten; sie sehen so mehr, als im Gliede, und können daher auch mehr nützen. Beim Kompagnie-Exercieren, als Vorübung zum Bataillons-Exercieren ist es nöthig, die andern Züge des Bataillons zu supponiren, und dies Verhältniß den Leuten auseinander zu setzen. Es treten daher auch Fahnen-Unterofficiere ein, die sich so wie im Bataillon verhalten. Sowohl beim Avanciren, wie beim Retiriren in Linie müssen zwar alle Züge die Augen nach der Fahne haben, ganz besonders aber der vierte und fünfte Zug, und man muß es erzwingen, daß die Leute des ersten Gliedes dieser Züge keinen Blick von derselben verwenden. Das Avanciren und Retiriren des Bataillons wird durch die Festigkeit, mit der sich die mittlern Züge dann bewegen, sehr erleichtert. Die Chargirung muß von hinten her kommandirt werden, wie im Bataillon. Die Leute müssen ruhig im Anschlage liegen, und auf das Kommando hören. Beim Marsch auf der Diagonale muß Schulter hinter Schulter, und die Zugführer gut gerichtet vor der Front seyn. Die Viertelwendung ist wie „Gerade aus" auf dem entgegengesetzten Fuße zu kommandiren. Beim Bajonettangriffe 120 Schritt in der Minute und große Schritte. Nach der Fahne geschlossen und Richtung erhalten. Beim vor- und rückwärts Durchziehen müssen die Wendungen auf dem richtigen Fuße geschehen. Die Zugführer nach der Fahnenseite und kein Mann aus dem Tritte kommen; die Züge müs-

ſen die richtige Diſtanz von der Fahne und Richtung nach derſelben haben. Nach dem Wiederaufmarſche gleich Tritt und Richtung. Das Abbrechen einzelner Züge geſchieht ſowohl im Avanciren, als Retiriren, indem der betreffende Officier zu ſeinem Zuge „Halt! Halb rechts (oder links) Marſch, Marſch!“ und hinter dem nebenſtehenden Zuge „Gerade aus!“ kommandirt; der Zug muß dabei geſchloſſen traben, und den Tritt gleich wieder aufnehmen; ebenſo beim Wiederaufmarſch. In der Formation geſchloſſener Kolonnen müſſen die Züge gleichen Tritt haben. Auf „Halt! Front!“ gleich Vordermann und parallele Richtung. Vordermann durch die ganze Kolonne. Die Hauptſache dabei iſt, daß die Zugführer genau Vordermann haben, und die Linie derſelben rechtwinklich auf der Grundlinie ſteht. Bei den Deployements müſſen die Têten der Züge gerichtet, und jeder Zug parallel mit der Grundlinie ſeyn. Die Wendungen müſſen zur rechten Zeit und auf dem richtigen Fuße geſchehen. Jeder Zug muß gerichtet einrücken. Halt! auf dem linken Fuße lieber einen Schritt zu früh, als erſt in der Unterofficier-Linie, oder gar darüber hinaus. Das Deployement muß man anfangs zugweiſe üben, und dabei vielfach die Wendungen im Marſche machen laſſen. Der Officier des Zuges, welcher an der Grundlinie fortgeht, marſchirt außerhalb der Unterofficier-Linie. Beim Aufmarſch aus geöffneten Kolonnen, müſſen die Züge parallel mit der Grundlinie bleiben, und ſo geführt werden, daß ſie höchſtens ſechs Schritte geradeaus zu gehen brauchen. Die Têten der Züge müſſen während des Aufmarſches gerichtet ſeyn, und die Diſtanz nicht verlieren. Wird rechts nach dem dritten Gliede aufmarſchirt, „Geradeaus! Augen links! Front!“ *Links nach* dem dritten Gliede „Geradeaus! Front!

Augen links!" Beim Achsschwenken schwenkt der vierte und fünfte Zug geschlossen und im ruhigen festen Schritt, die andern Züge dürfen nicht zu stark traben, und je näher an der Fahne, je kürzer. Die Angriffskolonnen haben die Richtung nach der Mitte, auch bei Schwenkungen. Der Vordermann durch alle Züge. Beim Marsch müssen die Züge geschlossen seyn. Wird nach der Attaque deployirt, so schießt, wer heraus ist, und nimmt dabei die Richtung nach der Fahne auf. Bei der Quarrébildung müssen die Flügelrotten der Ecken gehörig unterrichtet seyn; eben so die Leute, welche als Tirailleurs austreten. Das Gewehrfällen und Schultern gleichmäßig. Die Wendung muß auf das Kommando der Zugführer egal seyn. — Die weiteren Uebungen mit den Formationen der Kolonnen, mit dem Gewehre im Präsentiren, Chargiren ꝛc. ꝛc., muß man aus dem Exercierreglement ersehen, da hier der Ort nicht ist, sich weiter darüber auszulassen. S. auch Truppenstellung, Th. 189, S. 80 u. f. — Die Uebung des Tirailliren s bei der Infanterie, s. Tirailliren, Th. 185, S. 179 u. f. — Was die allgemeinen Bestimmungen des Exercierens oder Uebens beim Militair anbetrifft, so ist ein jeder Befehlshaber einer besondern Abtheilung, vom Hauptmann einschließlich aufwärts, für die vorschriftsmäßige Ausbildung derselben verantwortlich; auch wird derselbe in der Wahl der Mittel dazu, so weit es die nothwendige Gleichmäßigkeit und Sicherstellung des Erfolges gestattet, nicht beschränkt. Daher können mehrere Wege zur Ausbildung eingeschlagen werden, die doch zu einem gleichen Resultate führen, nur müssen die Wege an und für sich nichts Weitläufiges und Drückendes für den Lernenden, den

Rekruten haben. — So ſollen die Hauptleute bei der Ausbildung ihrer Kompagnien die jüngeren Officiere ſo beſchäftigen, daß dieſe lehrend ſich ſelbſt vervollkommnen, alſo mehr Uebung erlangen. Sie ſollen ferner ihre Unterofficiere in allen Zweigen des Dienſtes ſo ausbilden, daß dieſe in jeder Beziehung die Lehrer ihrer Korporalſchaften ſeyn, und daß ſie als ſichere Lehrer im Exercieren, im Feld- oder Vorpoſtendienſte, in der Kenntniß der Waffen, in den Grundſätzen des Schießens, und im Garniſondienſte gebraucht werden können. Unterofficiere, die dieſe Ausbildung nicht gehörig erhalten haben, oder Gemeine, die zu Unterofficieren ausgebildet werden ſollen, müſſen in Allem, was ſie zum Dienſte gebrauchen, durch einen Officier unterrichtet werden, nach der Beſtimmung des Hauptmanns; denn von tüchtigen Unterofficieren kann man auch eine ſichere und gründliche Ausbildung der Soldaten, und beſonders der Rekruten, verlangen. Beim Ueben der Rekruten durch die Unterofficiere, ſoll ſtets ein Officier zugegen ſeyn, der dafür verantwortlich iſt, daß die Rekruten mit Schonung behandelt werden, und keine Mißhandlungen durch ihre Lehrer erfahren; deshalb darf auch nicht in den Quartieren exerciert werden. Die älteren Officiere ſollen mit dem Ueben der Rekruten nur in ſo weit beſchäftiget werden, als es die Ausbildung derſelben erfordert; dagegen ſollen die jüngeren Officiere fleißig zugegen ſeyn, beſonders wenn der Hauptmann ſelbſt exerciert. Jeder junge Officier hat die Verpflichtung ein- für allemal, ohne Beihülfe eines Unterofficiers, einen Rekruten auszuexercieren, und die Inſtruktion deſſelben allein zu übernehmen. Die Ausbildung der Rekruten ſoll, mit Inbegriff des Tiraillirens, in drei Monaten ſo weit vollendet ſeyn, daß ſie in die Kompagnie eingeſtellt werden können. Länger

auch eine vortreffliche Uebung für den Jüngling und Mann iſt, ſ. unter Leibes-Uebungen, Th. 72, S. 699 und 735 u. f., wo man auch die Uebungen im Reiten, Fahren, Tanzen, Fechten, Ringen, Schwingen, Laufen, Schwimmen, überhaupt die ganze Turnkunſt von S. 441—994 abgehandelt findet. — Das Ueben eines ſchwachen Gedächtniſſes, um es dadurch zu ſtärken, oder die Gedächtnißkunſt, Mnemonik, ſ. unter Gedächtniß, Th. 16, S. 565. Daß man dieſe Kunſt ſchon im Alterthume geübt hat, iſt ſchon an dem daſelbſt angeführten Orte gezeigt worden, daher läßt ſich auch an der Exiſtenz dieſer Kunſt im Alterthume nicht zweifeln. Die erſte Nachricht darüber ſoll ſich in der älteſten noch vorhandenen lateiniſchen Rhetorik finden, die unter dem Namen der Bücher an den Herennius, gewöhnlich den Anfang der Werke des Cicero machen, und von ihrem neueſten Herausgeber, dem Hofrath Schütz in Halle, mit vieler Wahrſcheinlichkeit dem Grammatiker Antonius Gnipho zugeſchrieben werden (im dritten Buche vom 16 bis 23 Kapitel). Das ganze Geheimniß beſteht in Plätzen, Bildern und Merkmalen, an welche man durch die Ideenaſſociation die zu memorirenden Sätze, Begriffe und Worte der Reihe nach knüpft. Die Uebungen des Gedächtniſſes, als eine Kunſt, um dadurch Wunderdinge zu leiſten, ruheten ſeit den Beſchäftigungen der Alten damit, bis zum ſechzehnten Jahrhunderte; zu Ende deſſelben und am Anfange des ſiebzehnten traten in der Mnemonik zwei rüſtige Gelehrte hervor, der Profeſſor Lamprecht Schenkel, und der Lizentiat Martin Sommer. Der Erſtere zu Herzogenbuſch 1547 geboren, erfand die Gedächtnißkunſt auf einer Reiſe, und um dieſe Erfindung mitzutheilen, unternahm er lange Reiſen in den Niederlanden, in Ober- und Nieder-Deutſchland und in Frank

ſchweren Gewehre. Mehrere Tempos, das Vorſpringen des Flügelmannes beim Präſentiren des Gewehrs und beim Schultern ꝛc. ꝛc. ſind abgeſchafft worden, ſo daß ſich der Soldat jetzt freier bewegen kann, wozu auch noch die Montur beiträgt, die jetzt nicht ſo knapp anliegt und die Bewegungen der Arme und Beine hemmt, ja ſelbſt die Bruſt beſchwert durch den Druck des noch darauf laſtenden Lederzeuges ꝛc. — Außer den oben angeführten Uebungen, die auch der Kavalleriſt zu Fuße in ähnlicher Art ausführt, mit Berückſichtigung ſeiner Waffen, wie Degen, Säbel, Pallaſch, Karabiner, Piſtole, Lanze ꝛc., die ihn hier zu führen gelehrt werden, muß der Soldat auch noch im Schwimmen, Fechten, Springen, Laufen ꝛc. geübt werden, und bei der Infanterie auch noch im Marſchiren mit dem ganzen Gepäcke. Bei der Kavallerie iſt mit der Reitkunſt (ſ. dieſe, Th. 122, S. 300 u. f.) und dem Manövriren zu Pferde, auch das Schwimmen zu Pferde verbunden. Der Exercierplatz zu den Uebungen der Soldaten im Freien muß einen ebenen und feſten Boden haben, man braucht aber für die Uebungen eines ganzen Bataillons darauf nicht Rückſicht zu nehmen, am wenigſten bei der leichten Infanterie, für welche das durchſchnittenſte Terrain, um ſie an Appell, Deckung ꝛc. zu gewöhnen, das Beſte iſt. Für die Kavallerie ſucht man gern ſandigen Boden aus, für die Artillerie aber einen feſten. Im Winter und bei ſchlechtem Wetter werden die Soldaten in ihren Exercierhäuſern geübt. Es ſind große Gebäude gleich den Reitbahnen, die vorn oder in der Mitte einen großen Thorweg haben, und große und breite Fenſter zu beiden Seiten, da ſie gewöhnlich auf oder an freien Plätzen ſtehen. Sie ſind mehr oder weniger ſtattlich von außen verziert; oft mit einem von Säulen getragenen Frontiſpice oder Giebel, der mit Kriegstrophäen geſchmückt iſt. — Daß das Exercieren

auch eine vortreffliche Uebung für den Jüngling und Mann ist, s. unter Leibes-Uebungen, Th. 72, S. 692 und 735 u. f., wo man auch die Uebungen im Reiten, Fahren, Tanzen, Fechten, Ringen, Schwingen, Laufen, Schwimmen, überhaupt die ganze Turnkunst von S. 441—994 abgehandelt findet. — Das Ueben eines schwachen Gedächtnisses, um es dadurch zu stärken, oder die Gedächtnißkunst, Mnemonik, s. unter Gedächtniß, Th. 16, S. 565. Daß man diese Kunst schon im Alterthume geübt hat, ist schon an dem eben angeführten Orte gezeigt worden, daher läßt sich auch an der Existenz dieser Kunst im Alterthume nicht zweifeln. Die erste Nachricht darüber soll sich in der ältesten noch vorhandenen lateinischen Rhetorik finden, die, unter dem Namen der Bücher an den Herennius, gewöhnlich den Anfang der Werke des Cicero machen, und von ihrem neuesten Herausgeber, dem Hofrath Schütz in Halle, mit vieler Wahrscheinlichkeit dem Grammatiker Antonius Gnipho zugeschrieben werden (im dritten Buche vom 16 bis 23 Kapitel). Das ganze Geheimniß besteht in Plätzen, Bildern und Merkmalen, an welche man durch die Ideenassociation die zu memorirenden Sätze, Begriffe und Worte der Reihe nach knüpft. Die Uebungen des Gedächtnisses, als eine Kunst, um dadurch Wunderdinge zu leisten, ruheten seit den Beschäftigungen der Alten damit, bis zum sechzehnten Jahrhunderte; zu Ende desselben und am Anfange des siebzehnten traten in der Mnemonik zwei rüstige Gelehrte hervor, der Professor Lamprecht Schenkel, und der Lizentiat Martin Sommer. Der Erstere zu Herzogenbusch 1547 geboren, erfand die Gedächtnißkunst auf einer Reise, und um diese Erfindung mitzutheilen, unternahm er lange Reisen in den Niederlanden, in Ober- und Nieder-Deutschland und in Frank-

[illegible] seine Methode der Prüfung [illegible] und zog von Universität zu Universität. [illegible] er Beifall ein: Fürsten und Grafen, [illegible] und Kanzler prüften ihn mannigfaltig, [illegible] Geprüfte ging überall mit großer Belo- [illegible]. In Paris ertheilte ihm der Rektor [illegible], nach vorangegangenem Examen, die [illegible], seine Kunst daselbst zu lehren, und nach- [illegible] der Requettenmeister Marillon auf Befehl [illegible] Kanzlers von Frankreich über seine Kunst geprüft [illegible], erhielt er das ausschließende Privilegium [illegible] dieselbe fürs ganze Königreich. Den Zuhörern wurde aber bei schwerer Geldstrafe untersagt, diese Kunst Andern mitzutheilen. Die Beschwerlichkeiten der Reise bestimmten ihn zuletzt, das Lehren dieser Kunst seinem Zöglinge und Freunde Sommer aus Schlesien durch ein feierliches Diplom zu übertragen, in welchem er ihn bevollmächtigte, in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, und in den angrenzenden Ländern die von ihm empfangene Kunst unter gewissen Bedingungen zu lehren. Sommer schrieb eine Lateinische Ankündigung seiner Kunst, eine brevis delineatio de utilitatibus et effectibus admirabilibus artis memoriae. (Venedig, 1619, 24 S. in 12.), die er überall, wohin er kam, austheilte. Er sagt hierin: „Ein Advokat, der zu gleicher Zeit hundert und mehrere Prozesse führt, kann sie alle mit Hülfe der Mnemonik dem Gedächtnisse so einverleiben, daß er jedem Clienten, gleichviel in welcher Ordnung, zu jeder Stunde so zu antworten weiß, als habe er so eben nur eines Jeden einzelne Prozeßakten durchgelesen, und beim Plaidiren hat er nicht nur die einzelnen Beweise und Rechtsgründe seiner Parthey, sondern auch alle Gründe und Einwürfe des Gegners stets in baarer Bereitschaft. Tritt er in eine Bibliothek und liest in vielen Büchern nach einander; so kann

er dies Alles noch nach einigen Tagen zu Hause niederschreiben. Wer diese Kunst versteht, kann zehn bis dreißig Schreibern zu gleicher Zeit ganz verschiedene Materien diktiren. Nach vierwöchentlichen Uebungen kann er 25,000 Bilderplätze binnen eines Zeitraumes von einem Vaterunser anordnen, und dies wohl zehnmal an einem Tage, ohne besondere Anstrengung und genauer, als ein Anderer, ohne diese Kunst, während eines ganzen Jahres. Er bedarf keiner Bibliothek zum Nachschlagen mehr. — Der ganze Unterricht, verbunden mit hinlänglicher Uebung, kann in neun Tage vollendet werden, und täglich bedarf es nur einer Stunde. Hat man die Regel gefaßt, so darf man die Uebung täglich nur ein halbes Stündchen fortsetzen. Das vorausbezahlte Honorar wird Jedem, der hinterdrein gegründete Klagen führen könnte, zurückgezahlt, und noch mehr dazu. Der Lehrer dieser Kunst bleibt nur kurz an jedem Orte. Er wird auf Verlangen Proben ablegen, Zeugnisse der angesehensten Männer vorweisen, und nach vier bis sechs Lehrstunden für jeden Unkundigen wahre Wundererscheinungen hervorbringen ꝛc." Es folgen nun Zeugnisse von mehreren berühmten Universitäten. So haben sich zu Leipzig neun Gelehrte unterschrieben, darauf folgen Gelehrte von Marburg, Frankfurt an der Oder ꝛc. Schenkel gab nun noch seine Schatzkammer der Gedächtnißkunst: Gazophylacium artis memoriae zum ersten Male 1610 zu Straßburg heraus. Eine vollständigere Ausgabe aber gab sein Freund und Schüler Sommer im Jahre 1619 heraus. Ein vollständiges Licht über die Gedächtnißkunst findet man in dieser Schatzkammer nicht, und die darin aufgestellten Lehren bedürfen noch eines mündlichen Unterrichts zur Erläuterung; denn die Fundamente der Kunst sind hier hinter Abbreviaturen versteckt; auch bedient er sich zur Bezeichnung der

Menge ſelbſt fabrizirter ſeltſam
Auch läßt der Verfaſſer am Ende
deutlich erkennen, daß das Buch
anvertrauet werde, und verweiſet
mündliche Anweiſung. Uebrigens beruht
kelſche Methode nicht auf bloßen mecha-
Kunſtgriffen, ſondern ſie ſetzt das techniſche,
niſche und logiſche Gedächtniß in eine gleichför-
Thätigkeit; ſie fordert kein bloß mechaniſches,
ndern ein ingeniöſes und judiciöſes Memoriren.
Sie arbeitet nach den Geſetzen der Ideenverbindung,
und ruft, außer dem natürlichen Gedächtniſſe, auch
Witz und Phantaſie zu Hülfe. Kurz die Methode
verlangt Uebung, ſie will erlernt und täglich fortge-
übt ſeyn. — Auch dieſe Gedächtnißübungskunſt verlor
ſich wieder, und Schenkels Werk wurde eine der
größten Bibliothek-Seltenheiten, bis am Anfange
des neunzehnten Jahrhunderts (1804) Klüber eine
Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen davon veranſtaltete.
— Im Jahre 1804 trat in München der Freiherr
von Aretin von neuem mit einer erfundenen Gedächt-
nißkunſt hervor; denn obgleich er durch die alten
Schriftſteller und die darin vorliegenden Beweiſe der
ehemaligen Exiſtenz und Wirklichkeit der Erinnerungs-
kunſt zuerſt, nach ſeiner Erklärung, auf dieſen Gegen-
ſtand geleitet wurde, ſo wollte er doch ſeine Methode
für eine neue ausgeben, die mit den Angaben beim
Cicero und Quintilian nichts zu thun haben.
Nach ihm ſoll ſeine Methode kein bloßes mechaniſches
Auswendiglernen ſeyn, ſondern ſie ſey mehr gemacht, den
Sinn der gegebenen Objekte, als die einzelnen Worte
zu faſſen und dem Gedächtniß zu übergeben. Ein
anderes Mal ſollten aber doch ſeine Zöglinge durch Me-
moriren einzelner unzuſammenhängender Worte je-
des ſich zum Wettkampfe aufwerfende natürliche Ge-
dächtniß ſogleich überflügeln; allein die angeſtellten

Verſuche haben kein günſtiges Reſultat, ſowohl zu München, am Orte der Erfindung ſelbſt, als auch in Erlangen, Leipzig, und Berlin geliefert. Herr von Aretin hatte zur Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit ſeiner Erfindung den Licentiaten Karl Düchet, der als Ueberſetzer bei der Münchener Hof- und Centralbibliothek angeſtellt war, mit dem Geheimniſſe ſeiner Kunſt bekannt gemacht, und ihn auf Reiſen geſchickt, um befriedigende Proben dieſer Kunſt abzulegen, und Subſcribenten auf das herauszugebende Werk, welches dieſe Kunſt enthalten ſollte, mit 2 Karolinen oder 4 Dukaten anzunehmen. Bei ſeiner Anweſenheit in Berlin, wo auf Veranlaſſung des Geh. Ober-FinanzrathsRoſenſtiel und desDoktors Merkel eine Geſellſchaft ausgezeichneter Staatsbeamten, Literaten und Geſchäftsmänner an einem beſtimmten Orte am 22ſten Oktober 1804 Abends um fünf Uhr ſich verſammelt hatten, legte er Proben der Gedächtnißkunſt ab. Es wurden dem Herrn Düchet nämlich des Tages vorher von dreizehn eingelaufenen Aufgaben zwölf überſandt, da die eine der Aufgaben eine künſtliche Verflechtung verſtändlicher Ausdrücke zu einem unverſtändlichen Ganzen zurückgelegt worden, weil die Unternehmer dieſe den vorläufigen Aeußerungen des Hrn. Düchet gemäß, daß er ſolche Worte, womit ſich keine Sachbegriffe verbinden ließen, auch nicht memoriren könne, für zu ſchwer hielten. Von den zwölf Aufgaben gab Herr Düchet vor, ſieben erlernt zu haben, wobei er zugleich ſelbſt beſtimmte, wie er über ſie geprüft werden wolle. Drei Aufgaben waren mineralogiſchen Inhalts. Die vierte Aufgabe beſtand in funfzig Abbildungen weiblicher Köpfe, welche dem Verſuche einer Aeſthetik der Toilette (Leipzig, im Induſtrie-Komptoir) beigefügt ſind; die fünfte und ſechste Aufgabe beſtanden in zwei eingeſandten Anekdoten, die zuſammen 38

Zeilen, jede etwa zu vierzehn Sylben ausmachten. Die ſiebente Aufgabe beſtand in der Erfindungsgeſchichte und der Beſchreibung des Chineſiſchen Schachſpiels, nicht völlig vier Oktavſeiten ſtark. Im Ganzen betrugen die Aufgaben, die Herr Düchet erlernt hatte, ſechzehn Seiten oder einen gedruckten Oktavbogen zu 25 Zeilen auf die Seite, wozu er zum Memoiren dreißig Stunden Zeit hatte; denn er erhielt die Aufſätze am 21. October Morgens um eilf, und die Verſammlung fand am 22. Abends fünf Uhr Statt, wie ſchon bemerkt worden. Man hielt alſo dieſes nicht für etwas Außerordentliches; denn gute und an ſolche Uebungen gewöhnte natürliche Gedächtniſſe würden in dieſer Zeit gewiß eben ſo viel, und mehr geleiſtet haben. Auch trug Düchet das Erlernte oder dem Gedächtniſſe Einverleibte nicht in der vorgeſchriebenen Wortfolge vor, beſonders die beiden Anekdoten mit eigenen Worten verworren und undeutlich. Da nun nach der Verſicherung Düchets er von Natur nur ein ſchwaches Gedächtniß habe, ſo ſchien dieſes auch bei den abgelegten Proben hervorzugehen, daß er ſich bei der Erlernung einer beſonderen Methode bediene. Er erklärte darauf der Verſammlung, daß ſich dieſe Methode in zwei Minuten begreifen, und in zwei Tagen einüben laſſe; man wollte aber hieraus ſchließen, daß die Erfindung des Herrn von Aretin eben nicht beſonders wichtig ſey; denn eine Methode das Geleſene oder Angehörte zu behalten, erfinde ſich wohl faſt jeder denkende Geſchäftsmann und Gelehrte, der Vieles ſchnell abzufaſſen gezwungen ſey; daher liege hierin nichts Neues. Die Wichtigkeit ſey nur darin zu finden, wenn die vom Herrn von Aretin erfundene ſehr kurz, ſehr ſchnell wirkend, und allgemein anwendbar wäre; das Letztere geht aber aus allen damit angeſtellten Ver-

ſuchen nicht hervor, ja man war ſogar das Gegentheil zu glauben gezwungen, wenn man die Zeit, die ſich Herr Düchet überall zu ſeinen Proben genommen hatte, bedachte, und beſonders aber, da er kein Geheimniß daraus machte, daß er ſich die Aufgabe in kleine Abſätze zerlegt, und dieſe beziffert habe. Der Doktor Merkel ſtellt hierbei die Frage: „Ob Friſten und Vorrüſtungen der Art im Drange der Geſchäfte oder beim Studiren, wo der Geiſt mit Feuer weiter eilt, oder einen Gegenſtand zu durchdringen ſtrebt, möglich ſey?“ — Dann fügt er noch hinzu: „Aus allem bisher Geleiſteten ſcheint mir nichts weiter hervorzugehen, als daß die Methode des Herren von Aretin zwar dazu ſich eigene, bei Prunkgelegenheiten zu glänzen: aber nur dann verdiente ſie allgemeine Bewunderung und Belohnung, wenn es bewieſen würde, daß ſie ein ſchlechtes Gedächtniß in den Stand ſetzte, ſchnell mit Sicherheit und ohne Vorrüſtungen, die Dienſte eines guten zu leiſten. Aufgegebene Sachen zu memoriren, wer bedarf deſſen? Schüler, Prediger und Schauſpieler ausgenommen, und wenn dieſe dabei nach einer mechaniſchen Methode verfahren, ſo wird nur zu leicht dadurch das wichtigere Denken gehindert.“ — Die ungünſtigen Urtheile, die ſich öffentlich über dieſe Gedächtnißübung vernehmen ließen, veranlaßten ihr Verſchwinden; denn trotz der Vertheidigung des Herren von Aretin gegen die Anfälle auf ſeine Erfindung, hat ſie ſich doch nicht halten können. Da faſt zu derſelben Zeit auch Gall mit ſeiner Schedellehre auftrat, ſo hätte dieſe der Erinnerungskunſt weſentliche Dienſte leiſten können, wenigſtens darin, daß man ſogleich am Schedel das ſtarke und ſchwache Gedächtniß erkannt hätte. — Gall nimmt vier Gedächtniſſe an, nämlich: ein Sachgedächtniß, ein Orts- oder Lokalge-

dächtniß, ein Namen-, Wort- und Sprachgedächtniß, und ein Zahlengedächtniß. Alle dieſe verſchiedenen Arten von Gedächtniß, oder vielmehr die Organe derſelben, ſollen ſich in einer Schicht der Markſubſtanz befinden, die über den knöchernen Wänden der Augenhöhle, hauptſächlich auf der obern Wand liegt. Hier würde nun vorzüglich das Sachgedächtniß in Anſpruch genommen werden müſſen, weil es hauptſächlich zur Aſſociation und regelmäßigen Verkettung der Empfindungen und Ideen, ſo wie zur Erhaltung des Individuums, das dieſe Empfindungen und Ideen hat, dient, und daher im Geſchäfts- oder Geſellſchaftsleben unentbehrlich iſt; auch iſt es durch alle edlere Thiergattungen verbreitet; denn ſelbſt der Inſtinkt baſirt ſich darauf. Das Organ dieſes Gedächtniſſes befindet ſich unmittelbar über der Wurzel der Naſe, wo das Siebbein mit dem Stirnbeine verbunden iſt, und verräth ſich daſelbſt durch eine Hervorragung des Schedels, ſo wie eine daſelbſt befindliche Vertiefung die Abweſenheit deſſelben zu erkennen giebt. Wo nun dieſe vorhanden iſt, könnte man ſicher auf ein ſchwaches Gedächtniß ſchließen, welches durch künſtliche Uebungen zu ſtärken wäre, und hier könnte nun die Mnemonik wirken; allein auch Galls Schedellehre iſt verſchwunden, und hat ſich nicht bewährt; ſie hatte ein gleiches Schickſal mit der Gedächtnißkunſt, beruhet alſo auf einem eben ſo unſicheren Grunde. — Bis zum Jahre 1845 hatte nun die Gedächtnißkunſt wieder geruhet, Niemand mehr daran gedacht auf einem künſtlichen Wege ſein Gedächtniß zu üben und zu ſtärken, als in Leipzig in dem genannten Jahre unter dem Namen Reventlow, und in Berlin unter dem Namen Dr. Karl Otto, ein neuer Mnemotechniker auftrat, *Vorleſungen* über dieſe Wiſſenſchaft ankündigte, und

auch hielt. Die praktische Anwendbarkeit seines Systems wurde, wie natürlich, von Vielen sehr in Zweifel gezogen, indem man meinte, man müsse, um dasselbe zu benutzen, es zum Lebensstudium machen. Indessen soll, nach dem „Kometen", Nr. 44, ein Herr Herrmann Kothe, ein Schüler Reventlows, der sich auch durch literarische Arbeiten schon vortheilhaft bekannt gemacht hat, in Leipzig einen schlagenden Gegenbeweis geliefert haben; denn derselbe hatte sich erst seit der letzten Anwesenheit Reventlows in dem genannten Orte mit der Mnemotechnik beschäftiget, und er soll glänzende Proben seiner erlangten Fertigkeit, und mithin der Stichhaltbarkeit des Systems abgelegt haben; denn die Vorlesungen, welche er daselbst hielt, waren um so interessanter, als es ihm gelang, ein paralleles Verfahren auf die Musik anzuwenden. Herr Reventlow trat nun auch in Berlin unter dem Namen Karl Otto in dem genannten Jahre auf, und hat vom Monat März bis in den May Vorlesungen für Herren und Damen gehalten. Jeden Cursus von 8 bis 10 Vorlesungen für 1 Frd'or pro Person. Auch legte er als Einleitung zu diesen Vorlesungen in der ersten Stunde eine Probe von zwei der schwierigsten Probleme der Mnemotechnik ab; dann lieferte er auch einen Beweis von der Uebertragbarkeit seiner Methode, indem ein Zuhörer von ihm, Herr Rudolph Löwenstein, in derselben Stunde eine Probe von seiner Fertigkeit ablegte; allein ungeachtet dieser Vorlesungen scheint sich der praktische Nutzen dieser Gedächtnißübungen eben so wenig bewährt zu haben, als die schon oben angeführten Gedächtnißübungen von Schenkel und Sommer, und Aretin und Düchet, wenigstens hört man nichts mehr von dem Mnemotechniker, noch von dessen hinterlassener Kunst, die

doch Viele, um sie zu erlernen, in Berlin vereinigte. Auf das praktische Leben scheint daher diese Kunst keinen Einfluß zu üben, nicht auf eine Gedächtnißstärkung und schnellere Auffassung im Memoiren bei Geistlichen, Staatsdeputirten, Advokaten, Schauspielern ꝛc.; sie ist nur eine künstliche Anweisung, wie das Erinnerungs-Vermögen durch Auffindung und Anreihung von ansprechenden Gegenständen lebhaft erweckt, und zur Verbindung oder Verknüpfung der damit verwandten Materie einer Aufgabe dient. Das beste Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses ist fleißiges Ueben desselben durch Auswendiglernen interessanter Anekdoten und Gedichte, welche die Aufmerksamkeit spannen. Man stellt sich z. B. in den Anekdoten die Hauptpunkte, die Pointen, fest, und reihet daran das Erzählende der Begebenheit. Liest man nun beim Festhalten der Pointen eine Anekdote mehrere Male langsam über, so wird sie sich dem Gedächtnisse einverleiben, dasselbe thut man auch mit Gedichten, welche ansprechen, auf das Gemüth wirken; besonders aber mit Gedichten komischer Natur, welche die Lachlust erregen, weil diese sich leichter im Gedächtnisse festsetzen, leichter behalten werden, weil ihre Pointen, gehörig vertheilt, auch die Einkleidung, anziehen. Man kann mit kurzen Anekdoten und Epigrammen anfangen und so steigen, jedoch immer die Pointe erst herausſuchend; denn schon dieses stärkt das Gedächtniß und erleichtert das Behalten. Man kann es dann auch mit andern Gegenständen versuchen z. B. mit Gegenständen aus der Naturgeschichte, Technologie, Chemie ꝛc., weil sich hier auch Punkte finden, woran sich das Uebrige zum bessern Behalten knüpfen läßt, auch wird das Namensgedächtniß gestärkt. Kurz ein fortwährendes Ueben auf diese Weise und solches am frühen Morgen oder am späten

Abende, wo äußere Eindrücke nicht die Eindrücke des Memorirens hindern.

Ueber, nach Adelung, eine der älteſten Partikeln in der Sprache, welche den Umſtand der Höhe in Beziehung auf einen darunter befindlichen Gegenſtand ausdrückt, und in doppelter Geſtalt vorkommt. — I. Als ein Nebenwort oder Adverbium, wo es aber in den meiſten Fällen eine Ellipſe des folgenden Vorwortes iſt. Es geht Alles bunt über, verworren oder unordentlich zu. Hier ſteht es bloß als ein Nebenwort; allein bei dem: das Glas läuft über, iſt es nicht das Nebenwort, ſondern das trennbare Vorwort von überlaufen. Hierher gehört auch das im gemeinen Leben übliche über und über. Das Glas läuft über und über, ſehr über. Ueber und über voll ſeyn, ſehr voll. Ueber und über naß ſeyn, über den ganzen Leib oder Körper, über die ganze Oberfläche deſſelben. — II. Als ein Vorwort oder eine Präpoſition, welches entweder für ſich allein mit ſeinem Nennworte oder auch in der Zuſammenſetzung mit andern Wörtern vorkommt. — 1) Für ſich allein mit ſeinem Nennworte, wo es bald die dritte, bald die vierte Endung erfordert, je nachdem man ſich dabei eine Bewegung denkt, die nach einem Orte hingerichtet iſt, wo dann die vierte Endung oder der Accuſativ ſteht, oder einen Aufenhalt an einem Orte, ein Bleiben daſelbſt, wo dann der dritte Fall oder Dativ geſetzt wird. Nach Adelung iſt in der Deutſchen Sprache nicht leicht ein Vorwort, welches in Anſehung der Endung, die es erfordert, ſo unbeſtimmt wäre, oder vielmehr wo in der Anwendung ſo häufig gefehlt würde, als bei dieſem Vorworte. Viele ältere Sprachlehren gehen in den meiſten ſchweren Fällen leicht über die Sache hinweg und fertigen den Hülfe hierin Suchen-

den mit der trüglichen Regel ab, über nehme auf die Frage wohin, den Accuſativ, und auf die Frage wo und worin den Dativ zu ſich. Dieſe aus den Lateiniſchen Sprachlehren erborgte Regel läßt ſich aber hier nicht überall anwenden, wenn gleich Bewegung und Richtung dieſer Bewegung, ſo wie Ruhe und Bewegung in einem begrenzten Raume die beiden Hauptaufgaben dieſes Vorworts ſind, wonach ihre Anwendung mit dem dritten und vierten Falle Statt hat. Das Vorwort über bezeichnet den Zuſtand eines in der Höhe befindlichen Dinges, in Beziehung auf ein darunter befindliches. — a) Mit der dritten Endung oder dem Dativ kommt dieſes Vorwort vor, um einen Stand der Ruhe in der Höhe in Beziehung auf einen darunter befindlichen Gegenſtand zu bezeichnen, im Gegenſatze des unter; auch eine Bewegung oder Handlung im Stande der Ruhe in derſelben Beziehung, nämlich, daß die Bewegung nicht die Grenzen des darunter befindlichen überſchreite, Auch eine jede Beſchäftigung, wenn ſie an einem beſtimmten Orte geſchieht, ohne ſich davon fortzubewegen, gehört hierher. Der Schlüſſel liegt über der Thür. Das Waſſer ſteht über der Flur, über dem Felde, über den Bergen. Er wohnt über mir. Es ſteht ein Gewitter über der Stadt. Er weilt über dem Grabe. — Es giebt hier aber auch Fälle, wo über in dieſer Bedeutung mit der vierten Endung gebraucht wird, z. B. er ſteckt in Schulden bis über die Ohren. Er ragte über alles Volk hinweg. Hier ſcheint in beiden Fällen die vierte Endung gerechtfertiget, indem eine Bewegung zur Erhöhung hervorſticht. Bezeichnet über in dieſer Bedeutung figürlich einen Vorzug, ſo wird die vierte Endung gebraucht. Das Waſſer ſchlägt ihm über dem Kopfe zuſammen. Es ſchwebt ein Unglück über ſeinem Haupte,

über der Stadt. Das Oel schwimmt über dem Wasser. Das Haus brannte ihm über dem Kopfe weg. Hier überschreitet das über nicht die Grenzen des darunter befindlichen Gegenstandes. Es giebt aber auch hier Fälle, wo beide Endungen, Dativ und Accusativ, vorkommen, wenn nämlich der Begriff der Bewegung des Zeitwortes am meisten hervorleuchtet. Daher fahren, wie Flammen über den Stoppeln, wo auch der vierte Fall stehn könnte, wenn nämlich die Flammen über die Stoppeln hinausfahren oder auf sie zu fahren. Die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, und sie über den Kopf zusammenschlagen. Der Vogel fliegt über der Stadt, wenn er sich in einem Kreise in der Luft im Fliegen herumbewegt, und derselbe fliegt über die Stadt hinweg. Ueber Dir geht auf der Herr. Es. 60, 2, 3. Dusch sagt: Ich fühle zu sehr, daß die Sonne nie wieder über mir aufgehen wird.. Mehr als einzelne Tage werden über mein Grab und deinen Kummer aufgehen, wo die Veränderung des Falles eine Folge des veränderten Nebenbegriffes ist. — Fleißig über der Arbeit seyn. Ueber der Arbeit begriffen seyn (besser in der Arbeit). Ich war eben über dem Schreiben, als er kam, war eben im Schreiben begriffen. Immer über den Büchern sitzen, liegen. Lange Zeit über etwas studiren oder auch brüten, zubringen. Du bist über Wenigem getreu gewesen, Matth. 25, 21, welche Redensart elliptisch ist; bedeutet aber das Zeitwort ursprünglich eine Bewegung, so steht die vierte Endung, z. B. über viel gesetzt seyn. In der Deutschen Bibel kommen mehrere hierher gehörige Redensarten vor, die aber theils ungewöhnliche und harte Ellipsen enthalten, theils auch an sich ungewöhnlich sind, und

daher auch keine Nachahmung finden. Der Herr hat ſeinen Engeln befohlen über Dir, Pſ. 91, 4. Ueber einer Sache Gedanken haben, Dan. 4, 2, wo richtiger der vierte Fall ſteht, weil Gedanken haben, ſo viel iſt als thätig denken. Ueber ihnen wird die Weiſſagung erfüllt, Matth. 13, 14. — Die Zeit der Beſchäftigung mit einer Sache. Ueber der Mahlzeit trinken. Ueber dem Leſen, dem Gebete, der Arbeit einſchlafen. Ueber der Tafel oder über Tiſche hat ſich nichts Merkwürdiges zugetragen. Hier wird ſtatt über auch während, bei und unter gebraucht. — Ueber dem Leſen, Eſſen und Trinken vergeſſen. Sich über einer Sache aufhalten; etwas anderes iſt es jedoch: Sich über eine Sache aufhalten. Ueber einer langen Rede heiſer werden. Ueber einem Lärm erwachen. Sich über dem Heben etwas verrenken. — Ueber dem Fluſſe wohnen, jenſeit deſſelben. Die Stadt liegt über dem Strome. Ueber der Grenze wächſt kein Wein. Hierher gehört auch das gegenüber, wo der Dativ von dieſem Vorworte herrührt. Er ſtand gegen mir über. Die Stadt liegt gegen dem Berge über. Wenn hier aber eine Bewegung längſt der Oberfläche mit eintritt, ſo iſt die vierte Endung nöthig. Ich bin noch nicht über den Fluß. Wir ſind noch nicht über alle Berge, wo eine noch dauernde Bewegung vorausgeſetzt wird.

b) Mit der vierten Endung oder dem Accuſativ hat über folgende Anwendung. Etwas über die Thür legen. Das Untere über ſich kehren. Er ſetzt ſeinen Stuhl über die Stühle der Könige, 2 Kön. 25, 28. Er erhöhet mein Haupt über meine Feinde, Pſ. 27, 6. Das Waſſer ſteigt über das Ufer. Er läßt ſeine

Sonne aufgehen über die Böſen, und über die Guten, Matth. 5, 45. Ueber Hals und Kopf. Ueber den Haufen werfen, fallen, ſtoßen. Sich über Andere wegſetzen. Eine Handlung, die ſich längs der Oberfläche eines Gegenſtandes erſtreckt, ſo das der handelnde Gegenſtand nicht im Stande der Ruhe betrachtet werden kann. Der Wind bläſt über die Erde, über das Meer. Ueber das Haus David will ich ausgießen meinen Geiſt, Zach. 12, 10. Die Hand über Jemanden ausſtrecken. Eine Finſterniß über das ganze Land, Luc. 23, 44. Jeſus hub ſeine Augen auf über ſeine Jünger. Jemanden über die Achſeln anſehen. Einen Schleier über den Kopf hängen. Ueber Stock und Stein ſpringen. Ueber die Berge klettern, laufen ꝛc. Wir ſind noch nicht über den Berg. Den Stab über Jemanden brechen. Eine Stürze über einen Topf. Zweifelhaft ſind jedoch die Fälle, wenn über Jemanden ſitzen oder gehen, ſo viel bedeutet, als ihm zur rechten Hand; denn hier findet man ſowohl die dritte, als vierte Endung im Gebrauche, obgleich die dritte Endung die richtigere zu ſeyn ſcheint, weil hier ein Stand der Ruhe iſt. Er ſaß über mir. Indeſſen kommt die vierte Endung, wie ſchon oben erwähnt, häufig im Hochdeutſchen vor. Nicht, daß ein Bauer ſollte über einen Fürſten ſitzen. (Luth.) Mein Rechnungsführer geht immer über den Ihrigen. (Gell.) Oft tritt noch der Nebenbegriff mit ein, daß ſich die Bewegung der Handlung bis jenſeit der Grenzen des darunter befindlichen Gegenſtandes erſtreckt, wo dann der Begriff der Höhe erſt verſchwindet, und über nur andeutet, daß ſich die Bewegung längs der obern Fläche eines Körpers hin erſtreckt, und bis auf die andere Seite deſſelben. Ueber den

Fluß gehen, fahren, ſchiffen, über deſelben der Breite nach, bis auf das andere Ufer, Ueber eine Brücke, über den Markt gehen, reiten, fahren. Ein Haſe lief über den Weg. Ueber das Ziel ſchreiten. Ueber die Schnur hauen. Ueber einen Graben ſetzen; über eine Gaſſe laufen. Ueber einen Stock, einen Graben, einen Stein ſpringen. Ueber die Klinge ſpringen laſſen. Ueber einen Stein fallen. Ueber die Schwelle treten. Etwas nicht über das Herz bringen können, wo der vierte Fall bleibt, wenn gleicht das Zeitwort einen Stand der Ruhe zu bezeichnen ſcheint, welches in einer wirklich noch fortdauernden Beſtrebung liegt, oder in einer erſt vergangenen gedacht wird. Ueber dieſe Pedanterey iſt er lange hinaus oder hinweg. Sie ſind über ihre funfzig Jahre hinaus. Wo ſich die Bewegung durch einen Ort erſtreckt, ob Stadt, Flecken, Dorf ꝛc., gebraucht man lieber über, als durch. Ueber Berlin nach Kaſſel, über Kaſſel nach Amſterdam; über Hamburg nach Kopenhagen; über Rügen nach Schweden; über Rom nach Sicilien reiſen. Die Namen der Länder bekommen aber durch. Durch Frankreich nach Spanien, durch die Schweiz nach Italien reiſen. — Wenn ſich die Bewegung, die Handlung oder auch der Zuſtand längs der äußeren Fläche eines Gegenſtandes und oft bis jenſeit derſelben erſtreckt, wodurch ſich über hinlänglich von auf unterſcheidet. Die Haare hangen ihm über die Ohren, flattern über die Schultern. Einen Schleier über das Geſicht ziehen. Einen Schuh über einen Leiſten ſchlagen. Einem das Fell über die Ohren ziehen. Einen Mantel über ſich werfen. Etwas über ſich nehmen, auf ſich nehmen, ſich zu deſſen Bewerkſtelli-

gunstheischig machen. Ueber den ganzen Leib aufseyn. Ueber den ganzen Leib wund, beulenseyn. Auch wenn über bloß figürlich eine Annäherung und Berührung bezeichnet, bleibt der vierte Fall. Es geht Alles über mich. Etwas über sich ergehen lassen. Der Segen kam über mich, Hiob 29, 13. Der heilige Geist wird über Dich kommen, Luc. 1, 35. Ueber Jemanden kommen, hat jetzt etwas Strafendes bei sich. Wenn ich über Dich kommen werde! Laß mich über Dich kommen! Dich zu züchtigen ꝛc. Ueber etwas herfallen; über etwas gerathen. Er kann über das Geld gehen. Es geht über den Beutel, wird viel Geld ausgegeben. Es geht über Jemanden her, wird nachtheilig von ihm gesprochen. Die Bezeichnung eines Vorzuges. Das Vergnügen geht über den Reichthum. Geld geht bei ihm über Alles. Die Furcht Gottes geht über Alles, Sir. 24, 15. Wo auch der vierte Fall bleibt, wenn gleich das Zeitwort einen Stand der Ruhe zu bezeichnen scheint. Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Gott ist über Alles. Die Bezeichnung eines Gegenstandes der Gewalt, Herrschaft, Aufsicht, Aufmerksamkeit und Beobachtung. Sey ein Herr über deine Brüder, 1 Mos. 27, 29. Ein Herr über Alles. Ueber Jemanden herrschen, regieren, tyranniſiren. Die Oberhand über Jemanden behalten. Ueber Andere zu gebieten, zu befehlen haben. Feldherr über ein Armeekorps seyn. Jemanden zum Statthalter, Richter, Verwalter ꝛc., über Andere setzen oder über ein Land, eine Provinz, ein Gericht, ein Gut. Ueber Jemanden wachen ꝛc. — Der Gegenstand einer Gemüthsbewegung und deren Aeußerung, so daß der Erste zu-

gleich die Veranlaſſung oder wirkende Urſache der Letzteren iſt. Sich über eine Sache ärgern, erzürnen, freuen, beklagen, kränken, grämen, erbarmen, entrüſten, verwundern ꝛc. Ueber eine Sache erſchrecken, beſtürzt, froh, luſtig, böſe, traurig, ungeduldig ſeyn oder werden. Ueber eine Sache fluchen, zanken, murren, ſeufzen, ſpotten, ſcherzen, weinen ꝛc. — In der Deutſchen Bibel und bei anderen Schriftſtellern kommt es in dieſer Bedeutung häufig mit der dritten Endung vor. Wie der Löwe brüllt über ſeinem Raube, Eſ. 31, 4. Sie werden fröhlich ſeyn über dem, das ich ſchaffe, Kap. 65, 10 ꝛc. In allen dieſen Fällen wird aber die vierte Endung jetzt gebraucht, und mit Recht, wie es ſich aus dem Vorhergehenden ergiebt. — Der Gegenſtand einer Beſchäftigung oder Handlung des Geiſtes und deren Aeußerung. Ueber einen Spruch, eine Wahrheit predigen, welches mit dem Predigen auf etwas und von etwas nicht verwechſelt werden darf. Eine Auslegung über ein Buch. Sich über ein Werk auslaſſen, es beurtheilen. So auch ein Urtheil über ein Werk fällen. Jemanden ſeine Meinung über etwas ſagen. Jemanden über etwas um Rath fragen. Sich über eine Sache unterreden, berathſchlagen; auch ſich über etwas beſinnen, über etwas nachdenken. Ein Buch über eine Materie ſchreiben. Sich über eine Sache vergleichen, oder etwas darüber beſchließen. Bemerkungen über ein Buch machen. — Auch hier wird es häufig mit der dritten Endung verbunden, aber eben ſo unrichtig, als bei der vorigen Bedeutung, z. B. über einer Sache Gedanken haben. — Eine größere Ausdehnung des Raumes in Beziehung auf einen andern kleinern Raum, auch eine

größere Zahl, ein größeres Maaß, Gewicht, eine Uebertreffung an Kraft, Vermögen, Fähigkeit. Ueber sein Vermögen, über Macht essen, über den Durst trinken. Das ist über mein Vermögen; über die Gebühr, über die Billigkeit fordern. Es ist ein Viertel über Zehn. Es ist schon über vierzehn Tage, daß ich ihn nicht gesehen habe. Ueber drei Finger breit. Ueber sechs Ellen lang; über zehn Pfund schwer. Das macht über tausend Thaler. Das ist über Menschen Gedenken. Ueber die Hälfte. Ueber ein Jahr bleibt der Wein nicht gut. Das geht über meinen Verstand, meinen Begriff. Es geschah über Verhoffen, über Vermuthen, ohne daß man es hoffte. Das ist über die Natur, über die Vernunft, was aus den bekannten Naturkräften nicht erklärt, aus den bekannten natürlichen Wahrheiten nicht erwiesen werden kann. Gott, der über Alles gütig ist, mehr als Alles. Gott über Alles lieben. Ueber seine Schuldigkeit thun. Hierher gehören auch noch folgende Arten des Gebrauchs. Ein Mahl über das Andere. Eine Ohnmacht über die andere bekommen. Schulden über Schulden machen. Jemanden Briefe über Briefe, Boten über Boten schicken. Geld über Geld bieten. — Ueber dies oder dieses, über das, wo man das Vorwort öfters mit der dritten Endung verbunden findet, überdem, aber unrichtig. — Auch wird über mit Beiwörtern verbunden, um ein Uebermaaß derselben zu bezeichnen, z. B. überreif, übergroß, übermächtig, übermüthig, überhoch ꝛc. — Wenn über von einer Zeit gebraucht wird, so bezeichnet es immer einen unbestimmten Ueberschuß, ein unbestimmtes Uebermaaß der Zeit. Es sind schon über drei Wochen, daß er hier war, mehr

als drei Wochen. Ueber's Jahr komme ich wieder. Ueber vier Wochen bin ich ein glücklicher Mann. — Im gemeinen Leben braucht man es auch in einigen Fällen nach dem Hauptworte mit der zweiten Endung. Des Tages über, den Tag über. Sommers über, über Sommer ꝛc. So kommen auch Fälle vor, wo dieses Vorwort in Ausrufungen vor Verwunderung, Unwillen und Abscheu mit der vierten Endung gebraucht wird. Ueber den niederträchtigen Menschen! Ueber den klugen Mann! ꝛc. — In der Zusammensetzung mit andern Wörtern kommt dieses Vorwort vor mit Partikeln, wo es bald vorn steht, bald folgt, wie in überaus, überall, überein, überhin, darüber, hierüber, hinüber, herüber, worüber, querüber ꝛc. Mit Nennwörtern, wo es sowohl mit Beyals Hauptwörtern verbunden wird, z. B. übermenschlich, übergroß, überheuer, übervoll, das Ueberbein, Uebergewicht, der Ueberfluß, Uebermuth, Ueberrest, die Ueberschrift ꝛc. ꝛc. In manchen Hauptwörtern ist dafür ober üblicher, wie das Oberhaupt, die Oberhand, wo das Nebenwort überhand noch gangbar ist. Andere werden mit Ober und Ueber zugleich gemacht, wie Oberrock und Ueberrock, Oberstrümpfe und Ueberstrümpfe ꝛc. + In der Botanik ist über oder oberseits, supra, auf der obern Seite oder Fläche von zusammengeflochtenen Theilen, namentlich von Blättern und blattartigen Organen: oberseits kahl, supra glabar, oberhalb oder über dem Grunde, supra basin.

Ueberackern, in der Landwirthschaft, wenn ein schon gepflügter Acker oder ein Feld noch einmal oder auch mehrere Male übergepflügt wird. Dieses geschieht bei einem erschöpften Boden, welcher gut gedüngt und dann mehrere Male überackert werden

muß, um ihn wieder tragbar zu machen. Auch geſchieht dieſes Ueberackern bei einem Boden, der viel Thon enthält, und alſo feſt iſt; denn durch das öftere Ueberpflügen wird er locker gemacht, wenn man ihm nun noch diejenigen Düngungsmittel hinzuſetzt, die zu ſeiner Verbeſſerung dienen, ſo wird man ſeine Abſicht, ein tragbares Feld zu beſitzen, erreichen. Auch muß das Ueberpflügen nicht gleich hinter einander geſchehen, ſondern nach gewiſſen Zeitabſchnitten, damit auch die Luft das Ihrige zur Verbeſſerung des Bodens beitragen kann. S. auch den Art. Pflügen, Th. 112. Wenn man eine gute, ausgeruhete alte Pflanzenerde auf die Oberfläche des Bodens bringen will, um dadurch der etwas erſchöpften obern Erdſchicht neue Kraft zu geben, oder wenn man ein mageres gedüngtes Land, das nur wenig trägt, und worunter eine gute Erde liegt, verbeſſern will, ſo kann man auch auf einmal doppelt pflügen, das heißt, einen zweiten Pflug gleich hinter dem erſten in derſelben Furche gehen laſſen. Dieſe Methode iſt in England angewendet worden, und auch in einigen Gegenden Deutſchlands hat man ſie verſucht. Man zieht zuerſt an dem Rande des Feldes eine Furche. Der erſte Pflug, der die zweite Furche zieht, wirft ſeine Erde in die erſte hinüber, und der andere Pflug, der die Erde der zweiten Furche noch tiefer durchdringt, wirft ſeine Erde gleichfalls in die vorige Furche ꝛc. Dieſer zweite Pflug muß mit einem doppelten Ohre oder Streichbrette, welches etwas höher ſteht, verſehen ſeyn, wodurch dann von der Oberfläche des Feldes eine größere Menge Erde aufgehoben wird. Auf dieſe Weiſe kommt nun die gute Erde empor, und wird auf dem Acker verbreitet. Auch bei alten vertrockneten Wieſen kann man dieſes Doppelpflügen anwenden, um die gute Pflanzenerde, die ſie noch beſitzen, in einen Ge-

treideboden umzuwandeln. Dieſes Doppelpflügen iſt jedoch von dem Ueberackern des Bodens verſchieden.

Ueberall, ein Nebenwort, in dem über die figürliche Bedeutung der Intenſion hat, allenthalben, an allen Orten. Gott iſt überall. Dieſer Mann iſt überall bekannt, an allen Orten. Ueberall herrſcht nichts als die bitterſte Armuth. Ueberall naß ſeyn, an allen Theilen des Leibes; wofür man im gemeinen Leben auch über und über ſagt.

Ueberantworten, Jemanden eine Sache übergeben, oder ſie ihm anvertrauen. Einem ein Geſchenk überantworten. Der Herr wird Dich in meine Hand überantworten, 1 Sam. 17, 46. Einem ein Gut, einen Wechſel, eine Vormundſchaft überantworten, übergeben. Dieſes Zeitwort fängt jetzt an wieder ſehr gangbar zu werden, aber nicht das daraus gebildete Hauptwort die Ueberantwortung, wofür man lieber die Uebergabe, und wohl der Kürze wegen gebraucht; ſ. dieſen Artikel, weiter unten.

Ueberarbeiten, ein Zeitwort, welches im gemeinen Leben häufig vorkommt, beſonders in den Künſten und Gewerben. 1) Eine Sache noch einmal bearbeiten und verbeſſern. — 2) Sich überarbeiten, über ſeine Kräfte arbeiten, und ſich dadurch Schaden thun, welches ſowohl durch geiſtige, wie durch körperliche Arbeiten geſchehen kann. — Bei den Jägern heißt einen Hund überarbeiten, wenn man ihn bei der Jagd zu ſtark angreift, oder auch beim Abrichten zur Jagd. — 3) Jemanden überarbeiten, ihn in der Arbeit übertreffen, iſt ungewöhnlich, obgleich es in mehreren älteren Wörterbüchern vorkommt. — Beim Bildhauer überarbeitet oder überfährt man eine Statue oder Bildſäule noch einmal mit dem Eiſen, wenn man

ihr damit mehr Ausdruck giebt, als es durchs Glätten mit Bimsſtein, Tripel ꝛc. geſchieht. Nach Winkelmann*) war dieſes beſonders eine Arbeit der alten Griechiſchen Künſtler. Nach völliger Ausarbeitung der Statuen wurden ſie, nach dem genannten Alterthumsforſcher, entweder völlig geglättet, welches mit Bimsſtein, und hernach mit Bley und Tripel geſchah, oder ſie wurden von Neuem mit dem Eiſen übergangen, welches, den Vermuthungen nach, bei den Figuren geſchah, nachdem die erſte Hand der Glätte mit dem Bimsſtein gegeben worden. Man verfuhr darum ſo, um theils der Wahrheit des Fleiſches und des Gewandes näher zu kommen, theils weil die völlig geendigten Theile, wenn ſie beleuchtet ſind, einen ſo grellen Schein von ſich werfen, daß dadurch der mühſame Fleiß unſichtbar wird, und nicht bemerkt werden kann. Auch muß beſorgt werden, daß im Schleifen und Glätten der Statuen die edelſten Züge und die feinſten Drucke verloren gehen, weil eine ſolche Arbeit nicht von dem Bildhauer ſelbſt verrichtet wird. Einige alte Künſtler haben daher ihre Werke von Neuem ſanft mit dem Eiſen übergearbeitet, und ſolches nach der erſten Glätte, die man ihnen ſchon gegeben hatte. Von Statuen, die völlig mit dem Eiſen übergearbeitet worden, iſt der Laocoon die ſchönſte, weil dabei ein geübtes Auge entdecken kann, mit was für eine meiſterhafte Wendung und Sicherheit das Eiſen geführt worden, um nicht die meiſtenhaften Züge durch Schleifen zu verlieren. Die äußerſte Haut dieſer Bildſäule, welche gegen die geglättete und geſchliffene anderer Bildſäulen etwas rauh erſcheint, iſt aber wie ein weicher Sammet gegen einen glänzenden Atlas zu betrachten. Uebrigens ſind aber die mehrſten Bild-

*) Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Wien, 1776. S. 514 u. f.

ſäulen, ſelbſt die koloſſaliſchen, völlig geglättet. — Beim Maler wird ein Gemälde überarbeitet oder retuſchirt, wenn er Fehler darin entdeckt oder ihm die Farbentinten nicht paſſend oder gewählt genug zu dem ganzen Charakter des Bildes erſcheinen; er übermalt dann das ganze Bild noch einmal. Es können auch einzelne Stellen im Gemälde überarbeitet oder verbeſſert werden, man hat dann nicht nöthig, ein Gemälde noch einmal zu übermalen; allein es iſt nöthig zu wiſſen, wie man dieſes verrichtet; denn wollte man eine ſolche Verbeſſerung ſogleich beginnen, indem man die Farben ohne weitere Vorbereitung auftrüge, nämlich bei der Oelmalerey, ſo würde gewiß, nachdem die Retuſche trocken geworden, ein Fleck entſtehen, das heißt, man würde die retuſchirte Stelle ſogleich bemerken. Um nun einen ſolchen Nachtheil zu vermeiden, nehme man einen Tropfen gebleichten Mohnöls, reibe ihn mit dem Finger ſanft auf der Stelle, welche man ausbeſſern will, herum, und trockne das überflüſſige Oel, welches darauf ſteht, mit einem Stücke feinen Papiers (Seidenpapiers), aber nicht mit Leinwand oder Löſchpapier, weil ſich ſonſt Fäſerchen auf das Oel ſetzen würden, ſo ab, daß die beſtrichene Stelle nur etwas feucht erſcheint. Jetzt kann man dieſe Stelle überarbeiten, indem man dabei die nöthigen Vorſichtsmaaßregeln beobachtet: daß nämlich die Farben an den Grenzen gehörig verdünnt werden, damit ſie keine Ränder bilden; wo zu dick gemalt worden, wendet man das Schabemeſſer an. Man überarbeitet oder retuſchirt auch alte Gemälde (ſ. Retuſchiren, Th. 123, S. 108), allein dieſes erfordert eine gute Farbenkenntniß, indem man wiſſen muß, welche Farben der Maler damals zu ſeinem Gemälde gebraucht hat, überhaupt welche Farben damals in der Oelmalerey gebraucht wurden; er muß aus den im Gemälde nachgedunkelten Farben ihren Körper er-

kennen, ob es eine Erd-, Mineral- oder chemisch zusammengesetzte Farbe ist; denn zu der Letzteren werden auch die Farbenstoffe aus dem Gewächsreiche genommen. Er muß ferner kennen, welche Oele man zum Abreiben der Farben genommen, ob gebleichtes Lein-, Mohn- oder Nußöl, oder gekochtes Leinöl (Leinölfirniß), und welche Farben, mit dem letzteren Oele gerieben, besonders nachdunkeln ꝛc.; nur diese Kenntnisse können ihn zur richtigen Ueberarbeitung des Gemäldes leiten; daher ist nichts schwieriger, als alte Gemälde wieder aufzufrischen, ihnen das frühere lebhafte Kolorit wieder zurückzugeben. Auch muß man die Manieren der Maler kennen, um in Hinsicht der Farben nicht getäuscht zu werden, da einige Maler, wie Rembrand, das Helldunkel liebten, wonach auch die Wahl der Farben hier etwas Eigenthümliches hat. — Bei den Kupferstechern ist das Ueberarbeiten einer Platte, wenn die darauf gebrachte und geätzte Zeichnung mit dem Grabstichel verbessert wird, wenn man den Zügen nachhilft oder nachsticht. S. Kupferstecher-Kunst, Th. 56, S. 369, 370. Das Nachstechen kommt besonders an Stellen vor, welche sehr dunkel seyn sollen; denn wenn viele Züge übereinander weggehen, so kann sich selten Firniß beim Aetzen genug dazwischen halten, so, daß er nicht von der Wirkung des Scheidewassers abgestoßen werde, und diese Stellen werden dann vom Scheidewasser angegriffen. Wenn man dieses während des Aetzens bemerkt, so müssen diese Stellen sogleich mit einer Mischung von Talg und Oel, oder von Wachs und Terpentin bedeckt werden. Hier ist es nun um so leichter, dem fehlenden Theile mit dem Grabstichel nachzuhelfen, als eine Höhlung wegzubringen, die das Scheidewasser gemacht hat, welche beim Abdrucke der Platte zuerst einen schwarzen Fleck macht, der aber nach wenigen Abdrücken schon weiß bleibt, weil sich

die Kupferdrucker-Schwärze darin nicht länger befeſtigen kann. Wird ein ſolcher beſchädigter Theil bald bemerkt und bedeckt, ſo iſt nichts weiter nöthig, als die mit der Nadel gemachten Züge mit dem Grabſtichel nachzuſtechen, um ſie zu vertiefen. Auch beim Aetzen werden Stellen überarbeitet, das heißt, Stellen nachgeätzt, welche entweder vergeſſen worden, oder die noch beigefügt werden ſollen, wenn die Platte ſchon geätzt worden, alſo vollendet iſt. Wenn daher beim Stechen auf dem Firniſſe etwas entworfen worden iſt, welches nachher verworfen wird, ſo wird ſolches mit der Miſchung von Oel und Talg oder dem Deckfirniſſe während der Aetzung bedeckt, damit das Scheide- oder Aetzwaſſer keine Wirkung darauf äußern kann, oder wenn man nach Beendigung der Arbeit zu dem erſten Entwurfe noch etwas hinzufügen will, welches oft bei Gewändern ꝛc. geſchieht, ſo muß man in dieſem Falle die Platte an den geſtochenen Stellen mit Baumöl gut abreiben, damit die Druckerſchwärze oder irgend eine andere Unreinigkeit, die ſich etwa in den Zügen und Strichen angeſammelt hat, hinweggenommen und Alles von der Fettigkeit des Oels vermittelſt der Krume eines alten Milchbrodes befreiet werden kann, und die Oberfläche, ſo wie die Züge des Stichs vollkommen rein erſcheinen. Die Platte wird nun über Kohlenfeuer erhitzt, der weiche Firniß darauf gelegt und mit dem taffeten mit Baumwolle gefütterten Ballen darauf verbreitet, ſo daß alle Züge des Stichs ganz mit Firniß angefüllt werden; dann wird der Letztere geſchwärzt oder geweißt, und darauf radirt, was entweder vergeſſen worden, oder was man noch hinzuzufügen beabſichtiget. Die Platte wird nun geätzt, wie es unter Kupferſtecherkunſt, Th. 56, gezeigt worden; nur muß alles Uebrige, was nicht geätzt werden ſoll, vor dem Aufgießen des Aetzwaſſers, mit der Miſchung aus Oel und Talg gut bedeckt werden;

denn wenn irgend ein Nadelzug nicht vollkommen mit dem Firnisse ausgefüllt wäre, so würde das Scheidewasser eindringen und die ganze Platte verderben. Wenn die Aetzung geschehen ist, wird der Firniß wieder vermittelst der Wärme von der Platte abgenommen. — Beim Zeichner geschieht die Ueberarbeitung einer Zeichnung, wenn er sie durchsieht, die Conturen mit dem Bleistifte oder der Kreide nachfährt, die gehörigen Schatten und Drücke in das Ganze hineinbringt, dasjenige mit elastischem Harze oder Brodkrume, je nachdem es eine Bley- oder Kreidezeichnung ist, fortnimmt, was fehlerhaft darin ist, und es verbessert; kurz, die letzte Hand zur Vollendung anlegt, so daß die Zeichnung gerundet in allen ihren Theilen erscheint, und sich nichts schroff abschneidet oder außer dem Zusammenhange dasteht. — Der Dichter überarbeitet ein Gedicht, wenn er das Metrum hin und wieder verbessert, gemeine Worte gegen poetische vertauscht, und dem Ganzen die gehörige Harmonie nach seinem Gefühle giebt, welche der Gegenstand des Gedichtes erfordert. — Ein Schau-, Trauer- oder Lustspiel wird überarbeitet, wenn der Dichter eines solchen Dramas es wegen der Diktion, der Zeit und des Ortes, der Wahl der handelnden Person in Bezug auf ihren Charakter, der Theatercoups ꝛc., noch einmal durchgeht, und es verbessert, wo es nöthig ist. Auch geschieht solches öfters nach der Aufführung des Stücks, wenn der Dichter zugegen war, wo er Mängel in dem Angeführten entdeckte; und da ein Theaterstück von dem Dichter zuerst den Theater-Direktionen im Manuscripte mitgetheilt wird, so können die Verbesserungen geschehen, ehe es gedruckt erscheint. — Beim Tischler werden Möbel überarbeitet, wenn sie entweder mit einer neuen Fourniere belegt oder überlegt werden, und solche ge-

beizt und polirt wird, oder wenn ſie bloß abgezogen, das heißt, mit einer Ziehklinge oder mit Schachtelhalm, Binsſtein oder Fiſchhaut abgerieben, und von Neuem gebeizt und polirt werden. Wie ſolches geſchieht, ſ. unter Tiſchler und Tiſchlerey, Th. 185. — Beim Polirer, Möbelpolirer, werden die Möbel überarbeitet, wenn man ſie noch einmal polirt, das heißt, mit Baumöl und mit einer Schellackpolitur überfährt, damit ſie einen ſchönen Glanz bekommen. S. unter Tiſchler und Tiſchlerey, Th. 185. — Der Maurer überarbeitet eine Wand, wenn er ſie von Neuem berappt, glatt ſtreicht und übertüncht. — Der Hutmacher überarbeitet einen Hut, wenn er einen alten Hut (Filzhut) in warmen Seifenwaſſer gut auswäſcht oder ausſtreicht, oder ihn umformt, indem man ihn eine halbe Stunde in den Keſſel wirft, rein wäſcht, und aufſtutzt oder ſteift und bügelt. S. unter Hut, Th. 27. Auf dieſe Weiſe geſchieht das Ueberarbeiten von Waaren in mehreren Gewerben, beſonders auch in Putzſachen.

Ueberarbeiten, beim Bildhauer, ſ. oben, S. 172 u. f.
—, beim Dichter, ſ. daſelbſt, S. 177.
—, beim Hutmacher, ſ. oben.
—, beim Jäger, ſ. daſelbſt, S. 172.
—, des Körpers, ſ. daſelbſt.
—, beim Kupferſtecher, ſ. daſ., S. 175 u. f.
—, beim Maler, ſ. daſ., S. 174 u. f.
—, beim Maurer, ſ. oben.
—, beim Polirer, ſ. daſelbſt.
—, beim Tiſchler, ſ. daſ., S. 177.
—, beim Zeichner, ſ. daſelbſt.

Ueberärmel, ein Aermel oder Ermel, der über einen andern Aermel gezogen wird. So z. B. haben viele Beamte in den Büreaux, wo ſie arbeiten, Ueberärmel von dunkelgrüner oder grauer Leinwand, die ſie erſt in der Schreibeſtube am Pulte überziehen, damit ſie

die Rockärmel beim Schreiben nicht beschmutzen und auch schonen, so auch auf Handelskomptoiren ꝛc. Es ist ein eigentlicher weiter Halbärmel, der bis über den Ellenbogen geht, und dort mittelst einer Schnur zusammengezogen und befestiget wird, und so auch unten an der Hand oder dem Handgelenke, wenn er unten nicht schon so enge gemacht worden, daß dieses nicht nöthig ist. Auch Maler, Bildhauer, Holzschneidekünstler, Kupferstecher, Lithographen, Typographen, Graveure, Glaser ꝛc. ꝛc. gebrauchen dergleichen Aermel, wenn sie nicht bei ihrer Arbeit einen Schmutzkittel oder einen alten Ueberrock anzuziehen vorziehen sollten, wie es auch häufig geschieht; nur da, wo ein Geschäftsmann mit dem Publikum häufig verkehrt, und in einem anständigen Anzuge erscheinen muß, sind Ueberärmel, wenn man die Rockärmel schonen will, zu empfehlen, weil sie dasjenige vollständig leisten, warum man sie gebraucht. Die Verfertigung von gefärbter Leinwand ist einfach, indem nur eine feste Naht, um die beiden Enden der zugeschnittenen Leinwand zu einem Aermel zu vereinigen, nöthig ist. Oben und unten am Aermel ist ein breiter Saum, der zugleich zum Durchziehen einer Schnur oder eines Bandes dient, um den Aermel zu befestigen.

Ueberaus, ein Nebenwort, welches einen hohen Grad bezeichnet, und ehemals auch vor den Zeitwörtern herging, jetzt aber im Hochdeutschen nur vor den Bei- und Nebenwörtern steht, um den Grad ihrer Eigenschaft zu verstärken: überaus schön, überaus häßlich, überaus kalt, überaus warm. Wir haben heute eine überaus große Hitze, ein überaus schönes Wetter ꝛc. ꝛc.

Ueber Bank feuern oder schießen, in der Artillerie- oder Geschützkunst, wenn in Verschanzungen das Geschütz auf einem Walle dergestalt erhöhet wird,

daß man, ohne Einſchnitte oder Schießſcharten in die Bruſtwehr zu machen, über dieſelbe hinwegſchießt. Dieſe Art zu ſchießen wird von Einigen deshalb für vortheilhaft gehalten, weil man des Geſchützes Mündung überall frei hinrichten kann, wohin man es für nöthig findet; auch nicht an den Ort gebunden iſt, und daher auch das Geſchütz nicht ſo leicht von den Schüſſen des Feindes beſchädiget werden kann. Es geſchieht alſo nur, wenn der Feind von allen Seiten angreifen kann, und man höher ſteht, als der Feind, folglich ſeine geraden Schüſſe zum Theil über die Kanonen hinweggehen. Allein die Schießſcharten ſind immer vortheilhafter für die Artilleriſten; denn indem ſie mit dem Richten beſchäftiget ſind, beſonders wenn der Feind ſich nähert, können ſie hinter denſelben verdeckt ſtehen; anderer Vortheile nicht zu gedenken, welche ſie gewähren.

Ueberbau, in der Baukunſt, wenn der obere Theil eines Gebäudes über den untern hervorragt. Dergleichen Bauten trifft man noch in alten Städten an alten Häuſern an. So findet man in den Städten Ueberbaue bei einſtöckigen Gebäuden mit Manſarddächern, wo dann der drei bis vier Fuß und darüber hervorragende Ueberbau des Manſarddaches entweder mit Säulen geſtützt wird, oder frei bleibt. Auch kann der Ueberbau zwei Stock hoch und darüber ſeyn; dann iſt aber der eingezogene Unterbau mit Kolonnaden ꝛc. verſehen, die den Ueberbau ſtützen, und zu Spaziergängen dienen, beſonders weil darunter verſchiedene Verkaufsgewölbe mit Galanterie-, Quincaillerie-, Schnitt- und anderen Waaren, auch Conditoreyen, Fruchthandlungen ꝛc. eingerichtet ſind. — Es war eine ſehr ſchädliche Gewohnheit in der älteren Bauart, die oberen Geſchoſſe 1 bis 2 Fuß, und in großen Städten oft noch weit mehr mit ihrem Gebälke über die untern hervortreten zu laſſen, dazu wurden dann

kleine Bänder an den Säulen, und ſtarke hölzerne Füllungen erfordert. Dieſe Vorſtiche der oberen Geſchoſſe ſind in neuerer Zeit in den Städten größtentheils geſchwunden, da ſie bei Neubauten nicht mehr vorkommen, und auch dieſe meiſtentheils maſſiv aufgeführt werden. Ein jedes Gebäude gewinnt an Dauer, Feſtigkeit und ſelbſt an gutem Anſehen, wenn es von der Unterſchwelle bis unter das Dach in gerader Linie aufwärts geführt wird. Bei Landgebäuden kann man die Balkenköpfe dann auf verſchiedene Weiſe verwahren, und die Füllungen, ſo wie die übrigen Wände aufmauern oder kleiben laſſen, das heißt, das Fachwerk mit naſſem Lehme ausfüllen laſſen, wodurch manches Stück Bauholz erſpart wird. Bei den Landleuten waren und ſind auch noch in mehreren Gegenden dergleichen Ueberbaue ſehr üblich, indem ſie ihre Dächer über die Wände herab verlängern, oder die Balken von 4 bis 8 Fuß Länge über die lange Wand hervorragen laſſen, um darunter eine Art von Schoppen oder Schuppen zu Ackergeräthſchaften oder beladenen Wagen zu erhalten. Dieſe Ueberbaue ſind aber wegen ungleichen Gegendrucks des Daches eben ſo verwerflich, als ſie feuergefährlich ſind, und gehen ſolche Gebäude in Feuersbrünſten gemeiniglich ohne Rettung verloren. Es iſt bekannt, daß alles Holzwerk an einem Gebäude von der oft zurückfallenden oder anſchlagenden Dachtraufe mehr Schaden leidet, als vom freien Regenwaſſer. Die abwechſelnde Wirkung der feuchten Luft und der Sonnenſtrahlen kann unter ſolchen Schoppen niemals völlig verhindert werden, und ſo iſt das Holz gegen ſeine Zerſtörung nur ſchlecht geſichert. Wie unerheblich wenig auch geſpart wird, wenn unter gleicher Größe des Daches und Länge der Balken der Raum des Unterbaues geſchmälert wird, iſt leicht einzuſehen; weit beſſer iſt es daher, dieſem die völlige Balkenlänge zur Tiefe zu laſſen,

und einen verſchloſſenen Schoppen oder eine Durchfahrt darunter anzubringen; nur wenige lokale Umſtände, Mangel des Raumes, und eine nöthige freie Auffahrt können die Ueberbaue auf dem Lande in etwas entſchuldigen, ſonſt ſind ſie ganz zu verwerfen, und ſollten von Seiten der Behörde gar nicht geſtattet werden. — Auch die ſogenannten Wetterdächer an Gebäuden werden Ueberbau genannt; ſo z. B. zum Schutze von hölzernen Treppen, die an einem Gebäude von außen hinaufgehen, und durch ein darüber geführtes mit Ständern geſtütztes Dach vor der Witterung geſchützt werden. So hat man auch in einigen Städten kleine Dächer an den Verkaufsläden, ſowohl der Kaufleute, als auch der Bäcker ꝛc., über den Hausthüren, über den Laden an Kirchthürmen, durch welche der Schall ausfahren ſoll; über den Fenſtern nennt man einen ſolchen Ueberbau ein Fenſterdach ꝛc. ꝛc.

Ueberbauen, ein Zeitwort. 1) Ein Bauwerk über einen andern Gegenſtand aufführen; z. B. einen Keller überbauen, einen Kanal überbauen, ein ſolches Gewölbe darüber ſchlagen, daß man eine Straße darüber führen kann, und das Waſſer unten verdeckt durchläuft, wie man dieſes jetzt häufig in großen Städten findet, wo ein Graben oder Fluß, der durch eine Straße geht und ſie theilt, der Paſſage wegen, ſo weit mit einem Gewölbe überbaut, der Ueberbau mit Schutt und Erde beſchüttet und gepflaſtert wird, als die Straße breit iſt. Es werden nun zu beiden Seiten der Straße, um die Häuſer derſelben, da, wo der Fluß überwölbt worden, in Verbindung zu bringen, Säulenhallen oder Schwibbögen auf Pfählen angebracht, oder Häuſer, ſo daß die Straße von beiden Seiten geſchloſſen iſt, und man nichts von dem Fluſſe gewahr wird, weil er unter den Hallen oder den Häuſern fortgeht, und hinter denſelben wieder zu

Tage kommt. — 2) So bauen, daß ein Stock über den andern hervorragt; ſ. den vorhergehenden Artikel; daher ſagt man auch überbauete Häuſer, welche einen Ueberbau haben. — 3) Sich überbauen, im gemeinen Leben ſich arm bauen, alſo mehr bauen, als wozu das Vermögen ausreicht; ſ. im Supplement unter Hausbau; da man unter: ſich überbauen, den jetzigen Baugeiſt nicht ſuchen wird; nicht den Schwindel, der mit dem Häuſerbaue in großen Städten getrieben wird, indem die Häuſer auf Accord mit den Bauhandwerkern und mit fremden Kapitalien ſchnell aufgeführt, um eben ſo ſchnell wieder mit Gewinn verkauft zu werden, indem man die Wohnungen darin wo möglich zu einem hohen Preiſe zu vermiethen ſucht, wenn auch die Miethe von mehreren Bewohnern entweder vor, oder nach Ablaufe des Quartals nicht gleich entrichtet werden kann, nur um dem Käufer durch die Miethskontrakte zu beweiſen, daß die Wohnungen vermiethet worden, wie gut ſich die Kapitalien am Hauſe verzinſen, und welcher Gewinn für den Beſitzer noch übrig bleibt; aber nach Abſchluſſe des Kaufes die Käufer ſich betrogen ſehen, und dieſes in mehrerer Beziehung; denn nicht bloß der Schwindel mit den Miethen, ſondern auch der leichte Aufbau des Hauſes, der bald Reparaturen erfordert, macht nun, daß ſie es, wenn ſie es nicht ihres Gewerbes wegen gekauft haben, ſchnell wieder zu verkaufen ſuchen, und in ähnlicher Art, wozu ſie die Anweiſung empfangen haben, und ſo geht ein Haus oft ſchnell durch mehrere Hände, ehe es erſt an einen feſten Beſitzer gelangt, der es, wie ſchon erwähnt, ſeines Gewerbes wegen kauft, um nicht als Miether in einem Hauſe in der Miethe durch Ueberbietung von Andern, wenn das Haus eine gute Lage hat, geſteigert zu werden. Wenn gleich dieſe Häuſer-Spekulation ſchon nahe am Ende iſt, indem man es zu weit darin ge-

trieben, und den Kapitaliſten, ſo wie den Bauhandwerkern die Augen geöffnet hat, ſo fällt ſie doch noch vor, obgleich der Häuſerbau, namentlich in Berlin, ſehr nachgelaſſen hat; auch ſind hier Fälle vorgekommen, wo Neubauten einſtürzten, ſowohl ganz, als theilweiſe, woraus die ſchnelle und leichte Aufführung ſattſam hervorgeht.

Ueberbefruchten, Superfetare, wenn eine Frau mehr als einmal oder zu verſchiedenen Malen empfängt, alſo auch mehr als eine Frucht: Zwillinge, Drillinge ꝛc. trägt, und damit niederkommt. So auch die **Ueberbefruchtung**; ſ. den Art. **Ueberſchwängern** und **Ueberſchwängerung**, weiter unten.

Ueberbefruchtung, Superfetatio, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Ueberbehalten, ein Zeitwort, welches noch im gemeinen Leben vorkommt, für **übrig behalten**, etwas **übrig behalten**.

Ueberbein, **Beingewächs**, Exostosis, eine fehlerhafte, gleichſam knorpelichte, Erhabenheit an den Händen und Füßen der Menſchen und Thiere, welche in Auswüchſen oder Verhärtungen an den Sehnen, oft auch an den Knochen, beſteht; es iſt eine eingehäutete Geſchwulſt, die von einem Schlage oder Drucke entſteht, nach welchem aus den zerriſſenen Gefäßen das ausgetretene Blutwaſſer ſich unterhalb der Sehnenſcheide an Händen oder Füßen anhäuft. Man pflegt gewöhnlich im gemeinen Leben zu ſagen: daß eine Sehne übergeſprungen ſey. — Die Ueberbeine oder Beingewächſe ſind entweder von **gutartiger** oder **bösartiger** Beſchaffenheit. **Gutartig iſt das Beingewächs**, das von der durch äußerliche Gewaltthätigkeit verurſachten heftigen Erſchütterung des Knochens, Erſchlaffung und Verletzung des Beinhäutchens, und Ergießung gutartiger Feuchtigkeiten entſtanden iſt. Man erkennt es aus der eben angeführten Urſache, an der

gesunden Leibesbeschaffenheit, und an der Abwesenheit des Schmerzes nach zertheilter Entzündung. Die Geschwulst endiget sich dadurch, daß die ergossene Feuchtigkeit nach und nach verhärtet und endlich das Wesen eines vollkommenen Beines annimmt. Man hat daher nichts von ihr zu befürchten, außer daß sie einige Ungemächlichkeiten verursachen kann, wenn sie sich unter Muskeln befindet, deren Bewegung sie Hindernisse in den Weg legen kann. — Das bösartige Beingewächs besteht darin, wenn die in das Bein ergossene und die Geschwulst veranlassende Feuchtigkeit von scharfer Art ist, und die Fibern des Beines nicht nur auseinander treibt, sondern auch ganz zerstört. Die Geschwulst kann ebenfalls von einer äußeren Gewaltthätigkeit entstehen, besonders wenn sie ein kleines oder ein lockeres und schwammiges Bein betroffen hat; meistens aber wird sie von den nach den Knochen versetzten verschiedenen Krankheitsmaterien, der Blattern-, Masern- und syphilitischen Materie erzeugt; hauptsächlich erzeugt sie das letztere Gift, wenn die davon abhängende Venusseuche durch eine verkehrte Heilart, durch zur Unzeit gegebene Quecksilbermittel verschlimmert worden ist. Hier ist nur von der Heilung eines gutartigen Ueberbeins die Rede, weil das bösartige Beingewächs den Arzt und Chirurg und weit komplicirtere Mittel erfordert, da nicht selten das Beinhäutchen zerstört und der Knochen angefressen ist. Man hat verschiedene Mittel zur Heilung dieses Uebels vorgeschlagen, von denen einige als bewährt befunden worden. 1) Man nehme eine kleine Bleyplatte oder eine breitgeschlagene Bleykugel und binde sie auf die Geschwulst. — 2) Schwarze Seife dick auf Schafleder gestrichen und anhaltend aufgelegt. — 3) Handschuhe von Fuchspelz zu tragen, oder ein Stück dieses Pelzes auf die Geschwulst zu binden. — 4) Man nehme 1 Quentchen Hirschtalg oder auch nur

das Erstere ist jedoch vor- in Apotheken oder auch von Jä-), ein halbes Quentchen dünn- thue solches mit 8 Loth Baumöl und reibe dieses so lange darin herum, vereiniget und zu einer Salbe wird. Salbe lege man des Tages zweimal auf auf den beginnenden Auswuchs, dar- eine Bleyplatte, und verbinde es gehörig, die Geschwulst bald verlieren. Diese muß aber erwärmt aufgetragen werden. — gestoßene grüne Nußblätter, von Wallnuß- aufgelegt, darüber eine dünne Bleyplatte bunden, und solches einige Zeit darauf liegen las- en. — 6) Man lasse sich in einer Apotheke folgende Salbe bereiten:

℞ Mercur. vivi
tere cum
Terebinth. venet q. s.
ad usque Mercurii exstinctionem. Adde Axung.
Lepori Unz. duas cum dimidia
Ol. Cerae Unz. tres
— Menth. gutt. decem
M. d. in Oll.

Von dieser Salbe nehme man Abends beim Schla- fengehen nur eine Linse dick, und reibe damit das Ue- berbein. Des Morgens wasche man es mit lauwar- men Wasser wieder ab. Hierdurch wird das Ueberbein nach und nach kleiner, und verschwindet endlich ganz, ohne die geringste Spur oder üble Folgen zurückzu- lassen. Ein Arzt hat damit sechs Jahre hindurch alle Ueberbeine, selbst von vielen Jahren her, glücklich ge- heilt. Das Einzige, was dabei zu beobachten ist, daß nur sehr wenig eingerieben, und des Morgens wieder abgewaschen werden muß. Man kann zuerst nur den

4ten Theil der Dosis anfertigen lassen, welches etwa drei Groschen kostet, und womit in der Regel die Kur beendet wird. So lange das Ueberbein klein und beweglich ist, kann man es auch durch öfteres Reiben oder durch einen gelinden Druck wegschaffen, ist es aber alt und hart geworden, dann muß es durch den Schnitt entfernt werden. — In der Thierheilkunde kommt das Ueberbein, Suros, hauptsächlich bei Pferden vor, und besteht hier auch in widernatürlichen Knochenauswüchsen, die über die Fläche des Knochens hervorragen, bald größer, bald kleiner sind, bald mit einer breiten Grundfläche, dann auch gestielt vorkommen. Auch sie rühren größtentheils von einer äußeren Einwirkung, äußeren Gewalt her, weil man sie nur meistens auf solchen Flächen und an den Rändern der Knochen gewahrt, wo solches Statt hat, z. B. am Unterkiefer, an den runden glatten Flächen der Röhrenknochen ꝛc. Diese kommen jedoch nicht sehr häufig vor. Uebler sind diejenigen Ueberbeine, welche in und auf der Verbindung des Schienbeins (Röhrenbeins) mit dem Griffelbeine, gewöhnlich an der innern Seite (auch an der äußern), einige Zoll unter dem Kniegelenke vorkommen, und worauf Havemann*), vormaliger Direktor der Thierarzneischule zu Hannover, zuerst aufmerksam gemacht und nähere Erklärungen darüber gegeben hat. Man gewahrt sie hier minder oder mehr groß; sie haben immer eine längliche, von oben nach unten laufende Gestalt, und verursachen dem Thiere selten, oder auch nur dann, wenn sie entstehen, auffallende Schmerzen. Diese Ueberbeine, auf der Verbindung des Schienbeins mit dem Griffelbeine, entstehen oft schnell, gewöhnlich bei jungen Thieren mit dem dritten, vierten, fünften Jahre, wenn sie zur Arbeit gebraucht werden; sie nehmen öf-

*) Beurtheilung des äußern Pferdes. Hannover, 1805.

ters einen so bedeutenden Umfang ein, daß dadurch diese Theile ein schlechtes Ansehen erhalten; mit den Jahren (dem neunten, zehnten, zwölften) verlieren sie aber in der Regel an ihrem Umfange, oder werden gänzlich resorbirt; es bleibt aber immer an der Stelle, wo eins war, eine innige Verwachsung des Schienbeins mit dem Griffelbeine zurück, welche sich aber im lebenden Zustande des Thieres nur schwer bestimmen und erkennen läßt. Kennzeichen der Entstehung oder des eben entstandenen Daseyns eines Ueberbeins, ist der Schmerz, den das Thier beim Anfühlen desselben empfindet; auch hinkt das Pferd, wenn ein Reiter auf demselben sitzt, und mit demselben kurze Volten reitet. Späterhin schaden sie dem Dienstpferde nicht mehr, nur zur Zucht sollen dergleichen Pferde nicht zu empfehlen seyn, da die Füllen, wenn auch nicht Ueberbeine mit zur Welt bringen, doch schwache Grundlagen in ihrem Knochenbaue, und Aneinanderfügungen der in Rede stehenden Knochen; sie ererben daher die Anlagen, die bei irgend einer Veranlassung Ueberbeine erzeugen können. Diese Ueberbeine sollen, nach Hayemann und Dieterichs, nicht von äußeren Schlägen und Stößen entstehen; dagegen können alle andere Ueberbeine durch äußere Gewalt entstehen. Sie entstehen durch gewaltsame schiefe Tritte und durch andere Kraftäußerungen, indem der Schwerpunkt des ganzen Körpers mittelst des kleinen keilförmigen Beines auf den Kopf des innern Griffelbeines, worauf jenes größtentheils seine Lage hat, konzentrirt wird; das Griffelbein wird dadurch nach unten gedrückt, auch wohl etwas abgebogen, und die Zwischenknochen-Bandfasern (ligamenta interossea), welche bestimmt sind, die Griffelbeine mit dem Schien- oder Röhrenbeine zu verbinden, werden entweder zerrissen, oder dergestalt, nebst der mit denselben in Verbindungung stehenden Knochenhaut, gezerrt,

früchte. Hier geht dessen Gebot vor, weil es sich auf das Ganze bezieht und nicht auf einen einzelnen Theil, und der schnelle Absatz des Verkäufers befördert werden muß, weil er dadurch an Zeit gewinnt, sobald er seine Produkte schnell absetzt. Es geschieht aber auch beim Detailverkaufe, daß ein Uebergebot geschieht, besonders beim Geflügel, bei Gänsen, Hühnern, Tauben ꝛc.; jedoch immer nur, wenn es sich der darum Handelnde gefallen lassen will, den behandelten Gegenstand fahren läßt, oder das Marktrecht nicht kennt, und die Ueberbietung gelten läßt, weil er nicht mehr, als er geboten hat, geben will. — Ganz anders ist es mit diesem Ueberbieten auf Auktionen. Hier ist der Ort, wo es verlangt wird und gesetzlich geboten ist, da die Möbel, Küchengeräthschaften, Bücher ꝛc. ꝛc. zum Vortheile der Nachgelassenen, als Erbschaftsmasse, an die Meistbietenden verkauft werden sollen. — Je höher daher diese Gegenstände hinauf getrieben werden können, um so besser ist es für die Erben. Hier geschieht das Ueberbieten so lange, bis das letzte Gebot geschehen ist, auch Niemand mehr Willens ist, weiter darüber zu bieten, und der Zuschlag geschieht.

Ueberbilden, sich überbilden, sich einen Grad der Bildung aneignen, der weit über die Anforderungen der Bildung des socialen Lebens hinausgeht, und der bei den Ansprüchen darauf in geselligen Kreisen durch Anmaßung, Wortführung und hochtrabende Floskeln oft störend in die Geselligkeit eingreift, ja lästig wird, da ein Ueberbildeter sich überall gern selbst hört, nur seine Geistesgaben leuchten lassen will, und solches in zierlicher abgemessener Rede. Er harmonirt daher nicht mit dem Tone der Gesellschaft, sondern geht darüber hinaus und bildet eine Dissonanz gegen den consonirenden

nur langſam, mit zunehmendem Alter aber von ſelbſt, geſchieht. Aber die Periosteotomia, welche darin beſteht, daß man die Knochenhaut über dem Ueberbeine mindeſtens ſo viel ſpaltet, daß dieſelbe nicht mehr geſpannt iſt, nützt dann auch nichts mehr. Ueberbeine, die an verſchiedenen anderen Knochen des Körpers vorhanden ſind, und eine ſchmale Grundfläche haben, kann man, wenn ſie zu ſichtbar hervortreten, und hindern, ohne Gefahr mit ſcharfen Inſtrumenten (Sägen, Meißeln) fortnehmen und leicht heilen (Dieterichs Handbuch der Veterinair-Chirurgie, 5te Auflage. Berlin, 1841, S. 338 u. f.)

Ueberbett, ſ. Deckbett. Th. 9, S. 28.

Ueberbieten, ein Zeitwort: 1) Jemanden überbieten, mehr bieten als er. — 2) Sich überbieten, mehr bieten, als man wollte, oder als man ohne Schaden geben kann. Das Ueberbieten kommt nur auf Märkten und Auktionen vor. Auf den Erſteren iſt es eigentlich nicht erlaubt, wenn Jemand im Handel wegen einer gewiſſen Waare ſteht, und ſchon ein Gebot darauf gemacht hat, daß er überboten wird, erſt dann kann ein Anderer mehr bieten, wenn er den Handel fallen läßt, ganz davon abgeht. Es handelt z. B. Jemand um einen Fiſch oder ein Gericht Fiſche auf dem Fiſchmarkte, und thut darauf ein Gebot, ſo iſt es Einem, der dabei ſteht, nicht erlaubt, darüber zu bieten, ſondern er muß erſt abwarten, ob der Handel zu Stande kommt, oder nicht; nur erſt dann, wenn Käufer und Verkäufer nicht einig werden können, und der Erſtere abgeht, kann er mehr bieten oder das von dem Verkäufer Verlangte geben. Nur der Fall iſt ausgenommen, wenn Jemand gleich das Ganze nehmen will, z. B. den ganzen Reſt Fiſche oder eine andere Waare auf dem Gemüſemarkte, z. B. Bohnen, Schoten, Zwiebeln und andere Garten-

sie muß aber auch nicht ungebildet seyn, sonst bleibt sie hinter ihm, und er kann sie dann nicht viel besser als Magd gebrauchen." — Zur Nichtüberbildung gehört, daß ein Frauenzimmer so viel nützliche und praktische Kenntnisse von den Gegenständen des gemeinen Lebens besitze, als nöthig ist, besonders aber rede sie ihre Muttersprache so rein und wohllautend, daß sie dereinst, als Gattin, die erste Lehrerin ihrer Kinder seyn kann. Ihr Verstand sey so aufgeklärt, daß sie sich über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit unterhalten, in jeder Gesellschaft ein Gespräch führen, und einen erheiternden Umgang gewähren kann, und wenn selbst Genie und Talent zu den höheren Wissenschaften ihr beiwohnen, und sie auch davon Gebrauch macht, so vergesse sie aber nie die Sphäre, worein sie doch einmal treten will, und worin mehr, als die gewöhnliche Bildung, der Hausfrau nicht viel nützt; denn mit gelehrten Phrasen am Theetische glänzen zu wollen, ist nicht Bestimmung der Hausfrau; denn sie will nicht ihre Mitschwestern beschämen, daß sie in der gelehrten Bildung und in der Aesthetik zurückgeblieben sind, sondern sie durch ihre angenehme, verständige Unterhaltung zu sich heranziehen und fesseln. — Ein überbildetes Wesen findet sich nirgends recht heimisch; denn kann es nicht seine Gelehrsamkeit auskramen, nicht die kritische Geißel über Theater, Musik und andere Produktionen der Künste schwingen, so ist es für die Gesellschaft verloren; es sitzt theilnahmlos da, weil alltägliche Gegenstände zu sehr unter seiner Bildung liegen, und wird ihm Aufmerksamkeit geschenkt, so ist oft der ihm gezollte Beifall zu geringe, erndtet es nicht die Huldigung, die es erwartet hatte für das Auskramen seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit. — Die Ueberbildung, wie sie jetzt vorkommt, besteht

Zirkel. Wenn eine Ueberbildung bei Männern ſchon etwas Abſtoßendes für den Umgang hat, ſo noch mehr bei Frauen, weil ſich bei dieſen immer ein hoher Grad von Empfindſamkeit dazu geſellt; denn der ſentimentale Egoismus des Mannes wird doch noch in den Geſchäften, überhaupt in dem Getriebe der Welt modificirt; allein die Ueberbildung bei den Frauen, die Anſprüche auf Gelehrſamkeit, Schöngeiſterey und Schriftſtellerey machen, die bei dem Egoismus mit ihrem Geiſte zu glänzen, auch noch einen hohen Grad von Sentimentalität blicken laſſen, iſt noch diſſonirender für das häusliche Leben, den Eheſtand, wie für das Geſellſchaftsleben, den geſelligen Zirkel. — „Die Welt und das Familienleben, ſagt ein Schriftſteller, braucht keine gelehrte, wohl aber gebildete Frauen; denn während die gelehrten Frauen die Eigenthümlichkeit ihres Geſchlechtscharakters gewaltſam zerſtören, und ihr genialiſcher Schwung ſie weit aus der Sphäre verſetzt, wo ſie als liebenswürdige Hausfrauen erſcheinen, verklären die gebildeten ihre Weiblichkeit durch die Schönheit ihres Geiſtes. Iſt es gerade auch nicht die Abſicht der Frauen, ſich durch Erlernung ernſthafter Wiſſenſchaften einen Aufſchwung zu den Männern oder über dieſelben zu geben; iſt ihr Bücherleben auch weiter nichts, als ein Spiel ihrer Verſtandeskoketterie, ſo tritt doch gewöhnlich jene Anmaßung hinterher ein, und die empfindſame literariſche Kokette wird zur Tyrannin ihres Gatten. Die Frau ſoll weder hinter dem Manne, noch vor demſelben gehen, ſondern ſie ſoll um ihn ſeyn, und ſeine oft mit Sorgen belaſteten Stunden erheitern; ſie ſoll ſie ihm durch ihre Weiblichkeit entlaſten; ſie ſoll weder ſeine Magd, noch ſeine Herrin, ſondern ſeine Gehülfin ſeyn. Sie muß nicht die Ueberbildete ſpielen, ſonſt drängt ſie ſich vor ihn,

Gesundheit nachtheilig, besonders bei denjenigen, die es zu Andern in der Bildung und Gelehrsamkeit nachthun wollen, aber nicht einen dazu organisirten Kopf besitzen, sondern Weniges nur durch große Anstrengung erhalten können; denn es gehört dazu eine besondere Anlage in der Organisation, und wer diese dazu nicht besitzt, muß sich mit vielem Lesen und Meditiren nicht beschäftigen, um sich durch das viele Sitzen und Nachdenken nicht hypochondrische Beschwerden zuzuziehen. Bei Frauenzimmern ist dieses noch übler, weil sich dazu immer eine überspannte Empfindsamkeit und Empfindeley gesellt. Gewöhnlich liegen hierbei schon Kränklichkeiten zum Grunde, besonders Hysterie. Frauen von gespannter Empfindsamkeit, von einer zu reizbaren Einbildungskraft, haben auch immer Neigungen zu Abentheuern und Veränderlichkeit, und stehen unter der Herrschaft ihrer Launen. Sie verlangen, wenn sie verheirathet sind, von ihren Ehemännern die größten Opfer, die gespannteste Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche, und geschieht dieses nicht nach denselben, so zeigen sie ihre Kränklichkeit, ihre Nervenschwäche, die wohl ein Opfer verlangen kann. Die Ueberfeinerung, wozu sich eine überspannte Sentimentalität gesellt, ist etwas Unnatürliches, worin Geist und Herz verschroben und der Empfänglichkeit für wahre Theilnahme, reges Mitgefühl, beraubt werden. Die sentimentalen Frauen sind auch die zurückstoßendsten; denn ihr überspanntes Gefühl fordert überall Delikatesse, Schonung und Achtung, auch da, wo sich der gesunde Menschenverstand nichts Delikates und Subtiles hinzudenken kann. Daher ist die übertriebene Verfeinerung von beiden Geschlechtern den Weibern nachtheiliger, als den Männern, weil sich jene in ihrer Selbstbewunderung verlieren, weil sie sich

§. 84

[illegible] in einem encyklopädiſchen Wiſſen, einer gro-
[illegible] Bekanntſchaft in verſchiedenen Fächern des Wiſ-
[illegible] beſonders der Aeſthetik, durch ein gutes Ge-
[illegible] und einen hellen Verſtand unterſtützt, als
[illegible] Studium der Wiſſenſchaften, einer
[illegible] Beleuchtung des Erſchienenen in der Litera-
[illegible] der Lektüre ſelbſt, wodurch nur eine reelle
[illegible] möglich wird; auch ſind diejenigen, die in
den Schätzen des Wiſſens herum und ſie ſich zu
eigen zu machen ſuchen, immer zu ſehr mit den
Gegenſtänden ihrer Forſchungen und mit ſich ſelbſt
beſchäftiget, als daß ſie ihren Fund zur Erholung
in Geſellſchaften auskramen ſollten, nur diejenigen, die
mit einem Heißhunger die Wiſſenſchaften encyklopä-
diſch verſchlingen, und einen hohen Grad von Egois-
mus beſitzen, das Verſchlungene in Geſellſchaften wie-
der an das Tageslicht zu bringen, ſich überall gern
ſelbſt hören und ſich redend einführen, ſpielen die
Ueberbildeten unter allen Vermummungen in denen
ſich ihnen der geſellige Zirkel darbietet. Wenn da-
her eine encyklopädiſche Bildung für den Weltmann
recht gut iſt, ſo muß ſie doch nie dahin ausge-
dehnt werden, um damit in Geſellſchaften zu glän-
zen oder Parade zu machen; ſie dient bloß, um
ſich vielſeitig unterhalten zu können, weil eine ge-
miſchte Geſellſchaft auch Männer von verſchiedenen
Fächern des Wiſſens enthält, von denen Viele ſo
gern ihr eigenes Steckenpferd reiten, nicht in den
Ton der allgemeinen Unterhaltung über Politik,
Theater ꝛc. mit einſtimmen. Um nun dieſen Iſo-
lirten die Zeit zu verkürzen, geht man auf ihre Be-
ſchäftigung, auf ihr Gewerbe ein, und zieht ſie ſo zur
Unterhaltung heran, nicht zu der allgemeinen, doch
zu einer beſonderen, und dadurch wird die ganze
Unterhaltung flott. — Die Ueberbildung, Ueber-
feinerung, iſt auch der körperlichen, wie der geiſtigen

Gesundheit nachtheilig, besonders bei denjenigen, die es den Andern in der Bildung und Gelehrsamkeit nachthun wollen, aber nicht einen dazu organisirten Kopf besitzen, sondern Weniges nur durch große Anstrengung erhalten können; denn es gehört dazu eine besondere Anlage in der Organisation, und wer diese dazu nicht besitzt, muß sich mit vielem Lesen und Meditiren nicht beschäftigen, um sich durch das viele Sitzen und Nachdenken nicht hypochondrische Beschwerden zuzuziehen. Bei Frauenzimmern ist dieses noch übler, weil sich dazu immer eine überspannte Empfindsamkeit und Empfindeley gesellt. Gewöhnlich liegen hierbei schon Kränklichkeiten zum Grunde, besonders Hysterie. Frauen von gespannter Empfindsamkeit, von einer zu reizbaren Einbildungskraft, haben auch immer Neigungen zu Abentheuern und Veränderlichkeit, und stehen unter der Herrschaft ihrer Launen. Sie verlangen, wenn sie verheirathet sind, von ihren Ehemännern die größten Opfer, die gespannteste Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche, und geschieht dieses nicht nach denselben, so zeigen sie ihre Kränklichkeit, ihre Nervenschwäche, die wohl ein Opfer verlangen kann. Die Ueberfeinerung, wozu sich eine überspannte Sentimentalität gesellt, ist etwas Unnatürliches, worin Geist und Herz verschroben und der Empfänglichkeit für wahre Theilnahme, reges Mitgefühl, beraubt werden. Die sentimentalen Frauen sind auch die zurückstoßendsten; denn ihr überspanntes Gefühl fordert überall Delikatesse, Schonung und Achtung, auch da, wo sich der gesunde Menschenverstand nichts Delikates und Subtiles hinzudenken kann. Daher ist die übertriebene Verfeinerung von beiden Geschlechtern den Weibern nachtheiliger, als den Männern, weil sich jene in ihrer Selbstbewunderung verlieren, weil sie sich nun

nicht mehr unter ihrem eignen Geſchlechte orientiren können, wie ſich ein Schriftſteller ausdrückt, und ſo auch für die Männer mit allen ihren Liebenswürdigkeiten untergehen. — Der kluge und vorſichtige Brautwerber ſagt S. 156: „Die Lektüre idealiſcher Romane, worin die menſchliche Natur einen unſichern Schritt geht, und über ihre Zwecke hinausgeſchleudert wird, die ſogenannten metaphyſiſchen Beleuchtungen des innern Menſchen, der nicht wirklich da iſt, ſondern nur in irgend einem Winkel des Bewußtſeyns conſtruirt wird; der geſuchte Scharfſinn in dämmernden Phraſen und myſtiſchen Formeln; die matten Verdeutlichungen der kritiſchen Philoſophie von Jünglingen, die nimmer in den hohen Geiſt dieſer Schule eingedrungen waren, bilden nichts als Egoiſtinnen unter den leſenden Frauen. — Man kann ſicher annehmen, daß der reine, einfache, weibliche Sinn, die ſtille Ergebenheit und Nachſicht des andern Geſchlechts, ſeine höhere Liebenswürdigkeit, und ſeine ungekünſtelte Moralität abgenommen hat, ſeitdem es durch die Lektüre jener Schriften phantaſtiſch geworden iſt. Die ſich ſelbſt hingegebene Phantaſie iſt die allergefährlichſte Leiterin eines Geſchlechtes, welches ſo ſehr von ſeinen lebendigen Gefühlen beherrſcht, und dagegen ſo wenig in den höhern Uebungen des Geiſtes unterrichtet wird. Die Welt, welche ſich die romantiſche weibliche Einbildungskraft bildet, liegt allemal tief unter der wirklichen, weil dieſe den weiblichen Prätenſionen zu wenig einräumt, und das alltägliche Menſchenleben einem zu vergeiſtigen Weibe nimmer gefallen kann.“ — Die Ueberbildungsperiode liegt in der höheren Kulturperiode eines Volkes; ſie dreht ſich darin um ihre Achſe, und kommt unter verſchiedenen abwechſelnden Erſcheinungen hervor, bald mehr, bald weniger ſen-

kümmial, bald mehr, bald weniger heroiſch, bald mehr, bald weniger phantaſtiſch, kurz ſie durchläuft alle Stadien der Bildung und Verſittlichung eines Volks, jedoch immer einen eigenthümlichen Charakter darin annehmend, wodurch ihre Erſcheinung als abweichend von der ſocialen Bildung ſich dokumentirt. Das gelehrte Treiben und die Literatur sind ihre Stützpunkte, zu deren Verherrlichung ſie aber wenig beiträgt, wenn ſie ſich gleich ſcheinbar darin zu überheben, und gleichſam Alles zu umfaſſen ſucht, was dieſe uns bieten. Allein ihre Ausbrüche und Uebertreibungen ſchaden der guten Sache, und machen das, was in dem Wechſel wirklich anziehend und für die Welt brauchbar iſt, zum Zerrbilde, zum Phantom für ein reines nicht verbildetes Gemüth. Dieſes hat uns die **Werther-** und **Siegwartsperiode** im verwichenen Jahrhunderte, und die romantiſch-religiöſe Periode in der neueren Zeit bewieſen. —

Ueberbildung, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Ueberbinde, ſowohl eine Binde, die man über eine andere legt, als Hauptbinde, z. B. um den Hals, als Putz; wie auch als Befeſtigungsbinde über eine Wunde oder einen Bruch eines Knochens, eines Arm-, Bein- oder Schenkelknochens ꝛc., eine Art Bandage, im letzteren Falle iſt ſie von Leinwand, im Erſteren von Sammet, Seide, Merino, Kamelot ꝛc.

Ueberbinden, ein Band über etwas winden oder legen; ſo überbindet man Packete, wenn man ſie mit Band oder Bindfaden überzieht, damit ſie nicht auseinandergehen. So überbindet der Buchhändler die Verlags- und Sortimentsartikel nach dem Alphabete mit einem Bindfaden, das heißt, er legt ſie nach den Buchſtaben des Alphabets in Packete zuſammen und überbindet dieſe mit Bindfaden,

damit ſie nicht durcheinander geworfen werden, und ſo geſchieht dieſes Ueberbinden auf die mannigfaltigſte Weiſe. — Im Feſtungsbaue heißt Überbinden, wenn bei der Bekleidung einer Bruſtwehr mit Faſchinen, dieſelben ſo übereinander gelegt werden, daß die oberen auf zwei der unteren zu liegen kommen.

Ueberblatt, beim Schuhmacher, das Oberleder, welches den Fuß von den Zehen an bedeckt, und woran die Brandſohle und die ſtarke Sohle genähet wird. S. unter Schuh, Th. 168, S. 857.

Ueberblättern, eine Schrift überblättern, ſie im Durchblättern überſehen; dann auch ein Buch überblättern, es ſchnell Blatt für Blatt oder doch blätterweiſe durchgehen; den Inhalt blätterweiſe überblicken oder überſchauen.

Ueberbleiben, welches nur im gemeinen Leben für übrig bleiben üblich iſt. Es überbleibt mir noch ein Reſt von der vorigen Rechnung; daher auch das Ueberbleibſel, der Ueberreſt, Reſt, dasjenige, was von einem andern Dinge oder Gegenſtande übrig geblieben iſt; z. B. der Reſt von Speiſen und Getränken. Das Ueberbleibſel von einer Garderobe, der Reſt von Kleidern, welches man jedoch nur in einer ſpöttiſchen Bezeichnung von wenigen armſeligen Kleidern ſagt; das Ueberbleibſel einer Waffe z. B. einer Piſtole ohne Schloß, eines Degens ohne Gefäß, einer Lanze ohne Spitze ꝛc. Das Ueberbleibſel einer Stadt nach dem Brande, der Reſt von Häuſern, die noch unverſehrt ſtehen geblieben ſind. Hier muß Ueberbleibſel nicht mit Ruine verwechſelt werden; denn es bedeutet in allen Fällen immer den Reſt von etwas Ganzem, beſtehe es nun in zerlegten Theilen, bei einzelnen Gegenſtänden oder bei einer Menge, in dem Reſte, welcher von der Menge übrig bleibt.

Ueberblick, Augenmaaß, das durch die Erfahrung sich zugeeignete oder erworbene Augenmaaß der ziemlich richtigen Abschätzung von Arbeiten, Körperflächen, Größen, Distanzen ꝛc. im Geschäftsleben oder in den Wissenschaften, Künsten und Handwerken, ohne eine nähere Untersuchung vorzunehmen, und den Maaßstab zu gebrauchen. Es ist daher auch die Fertigkeit, aus dem scheinbaren Bilde einer Sache auf dessen wahre Größe in jeder Beziehung zu schließen, und ist von dem Augenmaaße desjenigen, der einen Gegenstand abzeichnet, nur darin verschieden, daß es hier in der Fertigkeit besteht, dieses scheinbare Bild nachzuzeichnen, damit es dem Urbilde in Allem ähnlich werde. So ist im Geschäftsleben z. B. der Ueberblick einer schriftlichen Arbeit, die richtige Auffassung von deren Schwierigkeiten, Ausdehnung oder Umfang, und der Zeit, in welcher sie vollbracht seyn kann. Diese Auffassung liegt im Auge und wird durch das Gefühl berichtiget. So wird ein geübter Forstmann leicht in den Waldrevieren die Größe der Schläge nach dem Augenmaaße schätzen, und ihre Abholzung in so und so viel Jahren ungefähr berechnen können, indem er dabei den dicken und dünneren Stand der Bäume, die sich vorfindenden leeren Plätze ꝛc. berücksichtiget. — So ist ein richtiger Ueberblick, ein treffendes Augenmaaß, so nöthig in der Zeichenkunst, Malerey, Baukunst, in den Bauhandwerken ꝛc., besonders aber in den zuerst erwähnten Künsten, weil man hier nicht den Maaßstab so anlegen kann, als in den Letztern, um eine Zeichnung, einen Entwurf eines historischen Gemäldes oder einer Landschaft ꝛc. in allen Theilen richtig darzustellen. Wir lernen zwar von Kindheit an die Entfernung und Größe eines Gegenstandes aus dem Eindrucke schätzen, welchen ihr scheinbares Bild

in unſeren Augen macht; da wir aber den Begriff von dem Abſtande der Sachen durch eine Uebung mit Hülfe der Sinne erlangen, ſo erſtreckt ſich auch dieſe Schätzung nicht weiter, als die Erfahrung, welche wir gehabt haben, das Uebrige erreichen wir durch Schlüſſe und Vergleichungen, welche wir aus der Aehnlichkeit des Eindruckes, auf die Aehnlichkeit des Abſtandes und der Größe machen. — In der Kriegskunſt muß ein Feldherr ſich von der Lage und den Eigenſchaften einer Gegend durch einen ſchnellen Ueberblick überzeugen, ob ſie nämlich dadurch Vortheile oder Nachtheile den Truppen gewährt, und er ſie mit denſelben belegen kann, oder ob er genöthiget iſt, eine andere zu wählen, die nach dem Augenſcheine mehr verſpricht; denn genaue Unterſuchungen ſind hier nicht immer anzuſtellen, da dieſe ſich in die Länge ziehen, und der Feldherr raſch zu handeln hat. Hat ſonſt der Feldherr ſich eine richtige Vorſtellung von einem Lande, worin der Krieg geführt wird, gemacht, ſo kann er leicht die Folgen eines ganzen Feldzuges vorausſehen, und ſie gewiſſermaaßen beſtimmen, wenn nicht ſonſt unvorhergeſehene Fehler in ſeinen Anordnungen gemacht werden. Friedrich der Große hat dieſes im ſiebenjährigen Kriege bewieſen, und in neuerer Zeit auch Napoleon, der den Krieg immer in der Nähe der Hauptſtadt des von ihm befeindeten Landes zu führen ſuchte, um ſich die Quellen für den Unterhalt ſeiner Armee zu ſichern, und ſolches auf Koſten des ihm feindlichen Landes. Wer aber dieſes nicht vermag, wird ſelten glücklich operiren. Man theilt das Augenmaaß in der Kriegskunſt in das geometriſche und in das militäriſche. Das Erſtere bezieht ſich auf die Schätzung der Größe der Entfernungen der Winkel, Flächen ꝛc. nach dem Augenſcheine mit Zuziehung geometriſcher Sätze. Das Letztere (Coup-d'oeil Militaire) iſt ein angebornes Talent, welches nur

ungleicher Größe und in verschiedenen Entfernungen vom Auge gleich groß erscheinen oder einander decken, so verhalten sich ihre Größen zu einander, wie ihre Distanzen vom Auge, und so auch umgekehrt. Deckt daher ein Bataillon zwei andere, eben so starke, vollkommen, so ist die Entfernung des Ersteren nur halb so groß, als die der Letzteren vom Auge. Kennt man die Entfernung des deckenden Gegenstandes, und weiß, daß es ein Bataillon ist, so weiß man auch, daß der gedeckte Truppenhaufen eine Breite von zwei Bataillons hat. Steht man vor zwei Bergen von gleicher Höhe, aber von ungleichen Entfernungen, doch so, daß sie sich nicht decken, so scheint dem Auge der nähere höher zu seyn als der hintere, wenn er auch wirklich niedriger ist; um daher die Höhe beider richtig zu vergleichen, muß man sich so stellen, daß man vor beiden in der Mitte steht. Wenn sich ein nahes Objekt von einem Orte zum andern bewegt, so scheint dessen Bewegung schneller, als die eines andern entfernteren Objekts zu seyn, wenn sich dasselbe auch mit der nämlichen Geschwindigkeit in derselben Zeit bewegt. Je weiter daher ein Gegenstand entfernt ist, um so langsamer erscheint seine Bewegung, bis sie zuletzt in der größten Weite ganz aufzuhören scheint; noch größer wird die Täuschung, wenn sich auch der Beobachter dazu bewegt. — Ein Hülfsmittel fürs Militair um Entfernungen zu schätzen, bleibt immer die praktische Uebung, denn dadurch kann man es in der Schätzung von Distanzen sehr weit bringen. So schätzt man sehr große Entfernungen durch ein Hülfsmittel, welches die Erfahrung giebt, daß man nämlich einen Gegenstand, der um 6000 Mal der Größe seines längsten Durchmessers entfernt ist, mit einem gesunden, aber unbewaffneten Auge nicht mehr sieht; hieraus läßt sich wenigstens auf die Entfernung, in der man ihn noch erblickt,

Zwiſchenpunkte auf demſelben finden; nur da, wo ſich Anhaltepunkte fürs Auge finden, iſt auch eine Schätzung möglich. Ein Hülfsmittel fürs Militair, um Entfernungen zu ſchätzen, ſoll ſich im Glanze der Waffen, in den Farben der Montirungen ꝛc. finden; und um hierin für das Auge eine richtige Tabelle zu erhalten, ſoll man die Entfernungen, in welchen dem Auge ein Gegenſtand auf dieſe oder jene Art erſcheint, wirklich meſſen, und dieſe Unterſuchungen zu allen Tageszeiten, unter allen Beſchaffenheiten der Luft, und nach allen Weltgegenden hin, anſtellen. Man gewahrt aus der Perſpektive, daß zwei parallel laufende Linien ſich in der Ferne einander zu nähern und am Ende ganz zu vereinigen ſcheinen, wie wir dieſes bei einer langen Allee, mit parallelen Seiten ſehen; denn dieſe ſcheinen ſich in der Entfernung zuſammenzuziehen, und daher die Allee kürzer zu ſeyn, als ſie wirklich iſt. Eben ſo ſcheinen auch die Gipfel der Berge viel näher zu ſeyn, als ſie wirklich ſind, wenn man ſie nämlich von vorn betrachtet, auch ſcheint ihr Böſchungswinkel größer zu ſeyn, eine Erfahrung, die ſchon vielfältig beſtätiget worden, gewahrt man ſie aber von der Seite, ſo ſchwindet dieſer Irrthum. Ein kleines, vom Auge nicht weit entferntes Objekt, deckt auf Ebenen, und bei geringen Entfernungen, ein größeres und weiter entferntes entweder ganz, oder zum Theil; auf unebenem Terrain und in großen Entfernungen hebt ſich das Decken entweder ganz oder zum Theil auf. Scheinen mehrere Objekte in der Entfernung Eins zu ſeyn, ſo iſt der Irrthum durch die Veränderung des Standpunktes des Beobachters zu entdecken, wenn er ihn ſo zur Seite nimmt, daß er zwiſchen den Objekten hindurchſehen kann; daher muß man beim Recognosciren und Aufnehmen wo möglich alle Objekte von mehreren Seiten betrachten, woraus der Schluß zu ziehen iſt, daß wenn zwei Gegenſtände von

ungleicher Größe und in verschiedenen Entfernungen vom Auge gleich groß erscheinen oder einander decken, so verhalten sich ihre Größen zu einander, wie ihre Distanzen vom Auge, und so auch umgekehrt. Deckt daher ein Bataillon zwei andere, eben so starke, vollkommen, so ist die Entfernung des Ersteren nur halb so groß, als die der Letzteren vom Auge. Kennt man die Entfernung des deckenden Gegenstandes, und weiß, daß es ein Bataillon ist, so weiß man auch, daß der gedeckte Truppenhaufen eine Breite von zwei Bataillons hat. Steht man vor zwei Bergen von gleicher Höhe, aber von ungleichen Entfernungen, doch so, daß sie sich nicht decken, so scheint dem Auge der nähere höher zu seyn als der hintere, wenn er auch wirklich niedriger ist; um daher die Höhe beider richtig zu vergleichen, muß man sich so stellen, daß man vor beiden in der Mitte steht. Wenn sich ein nahes Objekt von einem Orte zum andern bewegt, so scheint dessen Bewegung schneller, als die eines andern entfernteren Objekts zu seyn, wenn sich dasselbe auch mit der nämlichen Geschwindigkeit in derselben Zeit bewegt. Je weiter daher ein Gegenstand entfernt ist, um so langsamer erscheint seine Bewegung, bis sie zuletzt in der größten Weite ganz aufzuhören scheint; noch größer wird die Täuschung, wenn sich auch der Beobachter dazu bewegt. — Ein Hülfsmittel fürs Militair um Entfernungen zu schätzen, bleibt immer die praktische Uebung, denn dadurch kann man es in der Schätzung von Distanzen sehr weit bringen. So schätzt man sehr große Entfernungen durch ein Hülfsmittel, welches die Erfahrung giebt, daß man nämlich einen Gegenstand, der um 6000 Mal der Größe seines längsten Durchmessers entfernt ist, mit einem gesunden, aber unbewaffneten Auge nicht mehr sieht; hieraus läßt sich wenigstens auf die Entfernung, in der man ihn noch erblickt,

ſchließen. Gewahrt man z. B. an einem entfernten Hauſe die Fenſter deſſelben, welche 5 Fuß hoch ſind, als die gewöhnliche Höhe, kaum noch als einen Punkt, ſo kann man ſchließen, daß man 6000 Mal 5 Fuß, alſo 12,000 Schritte ungefähr vom Hauſe entfernt ſey. Jede Linie, ſie ſey gerade oder krumm, ſchätzt man richtiger, wenn man ſo vor die Linie tritt, daß das Auge die Spitze eines Dreiecks wird, von welchem die zu beſtimmende Linie die Baſis iſt; ſo ſchätzt man z. B. die Länge eines Bataillons richtiger, als wenn man von einem Flügel aus die Fronte hinunter ſieht. Wenn man ſich ſo zu ſtellen weiß, daß das Dreieck gleichſeitig wird, und man kennt vielleicht aus andern Umſtänden eine Seite, ſo ſind die übrigen, alſo auch die geſuchte Länge bekannt. — Eine andere Fertigkeit iſt das Schätzen der Winkel, ſowohl in horizontaler, als vertikaler Lage. Die Uebungen darin kann man theils auf dem Papier durch den Transporteur, theils auf dem Felde durch das Aſtrolabium und die Bouſſole vornehmen. Die Vertikalwinkel und die Böſchungswinkel ſchiefer Flächen ſind ſchwieriger zu ſchätzen, als die Horizontalwinkel auf ebenem Boden; am ſicherſten geſchieht es aber, wenn man ſie von der Seite betrachtet. Die Uebungen im Winkelſchätzen fängt man mit dem rechten Winkel an, nach ihm ſind die leichteſten die Winkel von 45 und von 60 Graden, indem man den rechten Winkel in zwei oder in drei gleiche Theile zu zerlegen ſich übt. Eine aus der Erfahrung gezogene Tabelle für das Diſtanzenſchätzen, mit guten, geſunden, aber unbewaffneten Augen, iſt folgende. Ueber 2000 Schritte vom Feinde ſieht man von ſeiner Infanterie nichts, als dunkle Maſſen und das Blitzen der Gewehre im Sonnenſchein; ſieht man daher von ihr keine Rotten, ſo iſt ſie ſo weit und wohl noch weiter entfernt. Bei der Kavallerie unterſcheidet man dagegen ſchon die

Rotten, ohne jedoch bestimmen zu können, ob es Reiter sind. Auf 1200 bis 1500 Schritte unterscheidet man erst bei der Infanterie die Rotten; bei der Reiterey sieht man die Pferde noch nicht bestimmt, aber doch, daß es Leute zu Pferde sind. Auf 1000 Schritte bemerkt man schon die Wendungen, die Bewegungen der Beine, und die Linie der Köpfe. Auf 800 Schritte nimmt man den obern Theil des Körpers und die Beine wahr. Auf 600 Schritte sieht man den Kopf deutlich, oft auch dessen Bedeckung. Auf 300 bis 400 Schritte fängt man an die Tressen, die Farbe der Röcke, die Theilung der Lenden und das Gesicht wahr zu nehmen. Auf 100 Schritte unterscheidet man die Gesichter deutlicher, und auf 70 bis 80 Schritte erst die Augen als einen Punkt. Für den Jäger und Schützen kann bei der Beurtheilung seiner Schußweiten Folgendes gelten. Auf 600 Schritte unterscheidet er den Kopf vom Körper; auf 500 Schritte gewahrt er schon, welche Kopfbedeckung er hat, auch den Tornister; auf 400 Schritte nimmt er schon den Säbel des Infanteristen, und das weiße Lederzeug ganz deutlich wahr; auf 300 Schritte unterscheidet er die Farbe, jedoch nur unter gewissen Umständen; auch gewahrt er seine Hände und Füße; auf ungefähr 200 Schritte gewahrt er die Knöpfe der Montirung ganz deutlich; auf 100 Schritte einen Schnurbart im Gesichte, das Schloß am Gewehre und die kleineren Bewegungen der Glieder; auf 70 bis 80 Schritte die Augen als einen Punkt, und auf 15 bis 20 Schritte erst das Weiße in denselben (Rumpfs vollständiges Kriegswörterbuch, Th. 1). — Eine andere Art Distanzen zu schätzen geschieht mit dem Mikrometer, s. Th. 90, S. 211 u. f. — Um einen richtigen Ueberblick von Größen, Distanzen ꝛc. zu erhalten, bieten sich uns im Leben so viele Gegenstände dar, woran wir das Auge üben können, wenn wir das Maaß von

Ueber das Eisen arbeiten, beim Miniren, wenn der Minirer mit dem Schlägel und Eisen, kniend oder stehend, das gegen ihn stehende Gestein oder Mauerwerk über sich losarbeitet, indem er von unten herauf auf das Eisen schlägt.

Ueberdauern, ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, über die Dauer hinausgehen, länger dauern, als es gewöhnlich der Fall ist. Das Obst überdauert, hält sich länger, als es sonst der Fall ist. Es kommt mit ausdauern ziemlich überein, sich bis ans Ende erhalten. So überdauert eine fremde Pflanze in einem Klima, wenn sie dessen Veränderlichkeit aushält, übersteht. Den Winter überdauern, ihn überstehen ꝛc.

Ueberdecke, eine Decke von Tuch, Wolle, Baumwolle, auch von Sammet und seidenen Zeugen, welche über Betten, zierliche Tische, Sopha ꝛc. gedeckt wird, nicht bloß um sie zu verdecken, sondern als Zierde oder Putz. Man hat dergleichen Decken in Tapisseriearbeit mit Gemälden: Genre-Stücken, Portraits, Landschaften, Fruchtstücken ꝛc., und dann auch schön gewirkt in verschiedenen Farben; auch schachbrettartig zusammengesetzt als Bettdecken. Nach der Größe des Gegenstandes, der überdeckt werden soll, ist auch die Größe dieser Decken verschieden. Es wird mit diesen Decken ein bedeutender Handel auf den Messen von den Galanterie- und Schnittwaarenhändlern getrieben. Man hat auch Ueberdecken von Wachsleinwand; allein diese werden eigentlich nicht übergedeckt, sondern übergezogen, z. B. über Tische, und mit Schnur, Band, Holzleisten ꝛc. befestiget.

Ueberdecken, ein regelmäßiges Zeitwort, einen Tisch, ein Bett mit einer Decke überdecken. Ein Tischtuch überdecken, es über einen Tisch ausbreiten, so daß es von allen Seiten herabhängt, welches in der Hand-

Ueberblühen, in der Landwirthschaft und Gartenkunst, überhaupt bei der Vegetation, das zu starke Blühen einer Pflanze, wodurch derselben geschadet wird. Das heißt, wenn eine Pflanze stärker blühet, als sie es nach ihrer äußeren Struktur, dem Anscheine nach, ohne sich zu entkräften, vermag. Ein solches Ueberblühen kommt sowohl bei Bäumen, Sträuchern, als auch bei krautartigen und andern Pflanzen vor. So giebt es Pflanzen, die oft übermäßig blühen, aber auch dann eine lange Erholung bedürfen, ehe sie wieder zur Blüte gelangen, ja oft ganz ausgehen. Dieses trifft oft bei Pflanzen ein, die in Gewächshäusern und Zimmern gezogen werden. So z. B. haben Monatsrosensträucher oft eine so große Anzahl von Rosen, daß sie sich nicht einmal alle gehörig entwickeln können, sondern schon beim Aufblühen abwelken, oder doch viele sehr unvollständige Blumen liefern. Solche Rosenstöcke brauchen dann mehrere Monate Erholung ehe sie wieder blühen, und oft sind dann die Rosen nur klein und unvollkommen. Bringen sie nur wenige Rosen jedesmal, so werden diese groß und schön seyn, und auch der Strauch öfter blühen, weil er sich nicht erschöpft hat. Bemerkt man z. B. ein starkes Treiben bei diesen Sträuchern in den Gewächshäusern und Zimmern, und im Ansetzen oder Ausstoßen von vielen Knospen, besonders an einem Stengel, so schneide man gleich mehrere dieser Knospen fort, damit die anderen an Kraft gewinnen und sich größer und schöner entfalten können; und so mache man es auch mit andern Gewächsen, wenn man gewahrt, daß ihr Blütenzustand in keinem Verhältnisse mit ihren übrigen Theilen ist. Sorgt man dafür, daß bei guter Erde, sie sich kräftigen in der freien Luft, nimmt man ihnen mit dem Messer oder der Scheere die kranken und schwachen Triebe, so auch die alten abgewelkten, begießt sie gehörig nach dem Zustande der Erde und

Minirer mit der rechten Hand von der linken Seite über die linke Hand auf das Eiſen ſchlägt, um Geſtein oder Mauerwerk loszuarbeiten.

Ueberdrehen, das Tuch, beim Färber, wenn das gefärbte Tuch vermittelſt der Winde oder des Haſpels aus einem Keſſel in den andern gewunden wird.

Ueberdreſchen, in der Landwirthſchaft, das Getreide oder die Garben nur einmal überdreſchen, damit nur die reifeſten Körner herausfallen oder herausſpringen. Dieſes geſchieht, wenn der Landmann zur Saat oder auch wohl zum Verkaufe Getreide gebraucht, und es durch das gewöhnliche Ausdreſchen nicht gefördert werden kann, ſo geſchieht das ſogenannte Vorſchlagen, um ſchnell ſo viel zu erhalten, als man braucht. S. auch unter Dreſchen, Th. 9, S. 579 u. f. — Sich überdreſchen, über ſeine Kräfte dreſchen.

Ueberdruß, diejenige Unluſt, welche aus einer zu lange anhaltenden, angreifenden Arbeit, oder aus einem zuletzt ermüdenden Vergnügen entſteht. Er entwickelt ſich daher aus einer zu lange anhaltenden Empfindung einer Art, die Langeweile verurſacht, woraus der Ueberdruß entſteht. Langweilige Geſpräche machen Ueberdruß. Vor Ueberdruß vergehen. Ueberfluß macht Ueberdruß; denn wer Alles im Ueberfluſſe haben und genießen kann, wird bald geſättiget, und zu der Sättigung geſellt ſich der Ueberdruß.

Ueberdrüſſig, Bei- und Nebenwort, Ueberdruß empfindend, mit der zweiten Endung der Sache. Einer Sache überdrüſſig werden. Ich bin des Haders und Zankens überdrüſſig; überdrüſſig der ungerechten Handlungen. Dieſes Wort wird von Einigen mit der vierten Endung verbunden. Sie wurden mich überdrüſſig; nach Adelung, iſt die zweite Endung hier richtiger. Für unwillig, verdrießlich, mit dem Vorwort über

bringen die Nachricht von einem erfochtenen Siege. Einen Glückwunsch überbringen ꝛc. — 2) Ueberbringen, über etwas bringen. Es ist schwer überzubringen.

Ueberbringer, derjenige, der etwas überbringt, ohne jedoch einen Beruf dazu zu haben, weil sonst dessen Charakter dabei bezeichnet wird, wie z. B. der Briefträger, der einen Brief überbringt; der Hausknecht, ein Packet; der Taufbitter, eine Gevatterkarte, Taufkarte; der Gerichtsbote, eine Vorladung, sondern der Ueberbringer einer Nachricht, ohne Bedienung, ohne Amt. Der Ueberbringer eines Straußes, einer Einlage, eines Geschenkes, einer frohen oder betrübten Nachricht ꝛc. Indessen kommt es aber auch in dem Verstande vor, wenn Untergebene etwas überbringen, z. B. dem Ueberbringer des Weines oder Kuchens, der Blumentöpfe ꝛc. ꝛc., ein Trinkgeld reichen.

Ueberbrücken, eine Brücke über einen Fluß schlagen; daher auch die Ueberbrückung, wenn man Moräste und sumpfige Wege, damit man sie passiren kann, mit Faschinen ausfüllt, und dann mit Knüppeln, Brettern oder Flacken belegt, oder auch die Graben und Sieltiefe mit Unterlegern, Flacken und Dielen bebrückt oder belegt.

Ueberburzeln, überschlagen, über den Kopf weg mit dem übrigen Körper schlagen. Sich überburzeln, einen Burzelbaum schießen oder schlagen.

Uebercomplet, s. Ueberzählig.

Ueberdach. Vordach, Wetterdach, Fr. Abavent, Avant-toit; s. das Letztere unter W., und unter Ueberbau.

Ueberdachen, mit einem Dache versehen. Ein Haus überdachen, es mit einem Dachstuhle, Latten und Dachsteinen versehen. S. unter Dach, Th. 8, S. 516 u. f.

heten Temperatur deſſelben, und an dem kräftigen Emporſchießen mehrerer wilden Pflanzen; dann auch an dem früheren Vegetieren, ſowohl der wilden, als Kulturpflanzen, und an dem ſtarken Wuchſe der Saaten. Ein an Humus reicher Acker zeichnet ſich ſchon vor anderen Aeckern dadurch aus, daß der Schnee, vermöge ſeines Wärmegehaltes, im Winter eher auf demſelben ſchmilzt, und deshalb wird er auch im Frühjahre eher grün, als andere Aecker. Uebrigens iſt die dunkle Farbe des Ackers nicht immer ein Kennzeichen von dem gehörigen Humus oder Düngergehalte, da auch das Eiſen viel zum Schwarzfärben des Bodens beiträgt. Daher muß man die Erde des Bodens durch das Mengen mit der Hand prüfen, ob ſie ſchwer oder leicht iſt, oder man thue von der Erde in einen Schmelztiegel, ſetze ſolchen über Kohlenfeuer, und laſſe ſie ſtark glühen. Die eiſenhaltige Erde wird hierdurch roth, die mit Humus ſtark vermiſchte grau; auch wird die Letztere am Gewichte verlieren, da die Düngertheile im Brennen verloren gehen. Wenn daher auf einem gehörig zubereiteten Acker das Getreide kräftig emporſchießt, und ſeinen gehörigen Wachsthum erhält, bei einigermaßen günſtiger Witterung, ſo kann man auf einen gut gedüngten Boden rechnen.

Uebereck. Fr. Diagonal, Nebenwort, nach der Diagonallinie von einer Ecke zu der ſchief gegenüber ſtehenden andern. — In der Wappenkunſt, die Felder, welche überzwerch oder querüber aneinanderſtoßen; z. B. in einem quadrirten oder gevierten Schilde das erſte und vierte, oder das zweite und dritte Feld.

Uebereilen, ein Zeitwort. 1) Durch eine große Eilfertigkeit einholen, ſowohl eigentlich, als figürlich. Eilet, damit uns Abſalon nicht übereile, 2 Sam. 15, 14. Von Jemanden übereilt

lung des Ueberdeckens liegt. Ein Gebäude überdecken, es mit einem Dache versehen.

Ueberdeich, Kesselsiel, Schoddeich, in der Wasserbaukunst, das Zumachen einer Bracke oder eines Kils, der von dem Durchbruche eines Deiches entsteht. Dieses Zumachen geschieht nicht in einer geraden Linie, sondern das neue Stück wird in einem halben Zirkel, dem Wasser entgegen, umdämmt, und dieses heißt man Ueberdeich oder Kesselsiel.

Ueberdeichen, im Deichbaue, wenn Jemand seinen Deich weit höher und stärker als denjenigen seines Nachbars macht, welches aber nicht gestattet werden sollte, obgleich es geschieht.

Ueber den Arm arbeiten, im Bergwerke, heißt so arbeiten, daß das Eisen gegen die rechte Hand am Gesteine angeführt, und der Schlag mit dem Fäustel über den linken Arm ebenfalls gegen die rechte Hand geführt wird.

Ueberdenken, sich eine Sache in Gedanken vorstellen, sie der Einbildungskraft noch einmal vorführen, um sie in Ueberlegung zu nehmen oder zu ziehen. Nach Adelung heißt eine Sache überdenken, sich das Mannigfaltige an derselben in Gedanken vorstellen, das Verhältniß mehrerer verschiedener Theile an derselben erwägen. Sein Glück oder Unglück überdenken. Einen Entschluß reiflich überdenken. So auch die Ueberdenkung.

Ueber den Stich schmelzen, im Hüttenwerke, die Rösten mit ihren Vorschlägen im Schmelzofen schmelzen; dann in die abgewärmte Spur stechen, und frisches Bley vorschlagen.

Ueber den Zeug fallen, beim Jäger, wenn bei einem Jagen ein Hirsch oder sonst ein Thier über den Zeug hinaus in das Lichte oder Freie kommt.

Ueberdestilliren, s. Ueberziehen.

Ueber die Hand arbeiten, beim Miniren, wenn der

Uebereilungsſünden, Uebereilungsfehler, welche in der Eile aus Mangel der gehörigen Ueberlegung begangen werden.

Ueberein, ein Nebenwort, einerlei Beſtimmung habend, daher in einer Sache übereinkommen, übereinſtimmend ſie begehen. Uebereinſtimmen, einerlei Ton, einerlei Inhalt haben. Ihre Ausſagen ſtimmten nicht überein, waren in den Begriffen nicht einig. In den Meinungen, Neigungen und Anſichten nicht übereinſtimmen, nicht gleiche Geiſtesrichtungen darin haben. Mit den beiden Zeitwörtern kommen und ſtimmen iſt es am gebräuchlichſten; auch mit lauten, klingen und kleiden kommt es vor. So z. B. überein kleiden, auf einerlei Art, gleichförmig; allein mit andern Zeitwörtern iſt es nicht gewöhnlich. Nach Adelung ſoll man dieſes Nebenwort nicht mit dem Zeitworte, wozu es geſellt wird, als ein Wort verbinden und ſchreiben, z. B. übereinſtimmen, ſondern richtiger überein ſtimmen; die davon gebildeten Nennwörter ſind wahre und regelmäßige Zuſammenſetzungen, wie Uebereinkunft, Uebereinſtimmung ꝛc.

Uebereinander blatten, in der Baukunſt, wenn zwei Stücke Holz, die zuſammen verbunden werden ſollen, da wo ſie zuſammen liegen, nur als ein einziges betrachtet werden, indem ſie beim Uebereinanderlegen ſo zuſammenpaſſen, daß ſie eins ausmachen. Sie werden daher in der Dicke und in Allem ſo bearbeitet, daß ſie zuſammen paſſen müſſen, wenn ſie übereinander gelegt werden.

Uebereinander gerollt, übergerollt, Supervolutivus, supervolutus, in der Botanik, wird bei Blättern in der geſchloſſenen Knospe oder bei Samenlappen gebraucht. Man bezeichnet durch über*einander* gerollt oder übergerollt, wenn

iſt es veraltet. Der Herr fing an überdrüſſig zu werden über Iſrael, 2 Kön. 10, 32.

Ueberdüngen, in der Landwirthſchaft, einen Acker, den Dünger über denſelben verbreiten; auch ihn zu viel, zu ſtark düngen; ſ. unter Dünger, Th. 9. Ob ein Boden zu viel Dünger erhalten hat, läßt ſich nur aus dem geilen Auftriebe der Gewächſe beurtheilen; allein es iſt ſchwer hierin ein richtiges Maaß zu treffen. Hätte man durchgehends einerlei Boden und einerlei Dünger, ſo würde es auch etwas Leichtes ſeyn, das gehörige Maaß der Düngung über ein gewiſſes Stück Feld feſtzuſetzen; ſo aber läßt ſich keine Regel angeben; nur ſo viel kann man annehmen, daß je fetter und gut gefaulter der Dünger iſt, je weniger, je magerer und ſchlecht gefaulter, deſto mehr iſt nöthig auf ein Stück Feld, und auch dieſes hat wieder ſeine Ausnahmen. Sehr viel kommt auch auf die Bearbeitung des Bodens und auf eine gehörige Vertheilung des Düngers an, oder auf eine gehörige Ueberdüngung. Pflug, Hacke, Grabſcheit und Egge müſſen gehörig angewendet werden. Wird der Acker in der gehörigen Tiefe, hier auf 6 Zoll angenommen, bearbeitet, ſo wird auch das Erdreich um ſo eher durch die Witterung, hauptſächlich durch die Luft, in den Zuſtand der Fruchtbarkeit verſetzt werden, indem auch der Dünger dadurch gehörig mit dem Erdreiche gemiſcht wird, und er dieſes gleichſam wie ein Sauerteig in Bewegung ſetzt. Der Stalldünger muß auch vorher zu einer ſo hohen Stufe der Fäulung gelangt ſeyn, daß er mehr einer Miſterde ähnlich ſieht, und dadurch gut untergebracht werden kann. Daß ein Land nicht überdüngt worden, ſondern das gehörige Maaß des Düngers erhalten hat, zeigt ſich an der dunklen Farbe und der großen Lockerheit des Ackers, wenn dieſer nämlich gut bearbeitet worden, an d-

man auch verſchiedene Papiere übereinander; z. B. Papiertapeten, Packpapier ꝛc., ſo auch Leinwand, wenn man dieſelbe in Stücke zu 50 bis 60 Ellen bringt. So rollt man Tabaksblätter in den Tabaksfabriken übereinander zu Stangentabak, Stangenkanaſter, Cigarren ꝛc.

Uebereinander ſtellen, gleichbedeutend mit **übereinander ſetzen**, Etwas über das Andere ſtellen oder ſetzen. So ſtellt man eine Säule über die andere in der Baukunſt, indem man dabei die verſchiedenen Ordnungen befolgt, ſo daß immer die leichtere über die ſchwerere geſetzt wird, z. B. über die Doriſche die Joniſche oder Korinthiſche. So ſtellt oder ſetzt man Bildſäulen, Vaſen, ꝛc. überander an Gebäuden; ſo eine Reihe Bücher über die andere in einem Bücherſchranke oder Repoſitorium; ſo Blumentöpfe übereinander auf einer Eſtrade oder Blumenbank; ſo ſtellt oder ſetzt man Tiſche, Stühle, übereinander zu gewiſſen Zwecken, z. B. um Platz in einem Zimmer zum Spielen, Tanzen ꝛc. zu erhalten. S. auch die Art. **Stellen**, Th. 173, S. 81 u. f., und **Setzen**, Th. 153, S. 470 u. f. — **Uebereinandergeſtellt**, Superimpositus, in der **Botanik**, wie die Fächer des Schötchens bei Bunias, der Früchtchen bei Tribulus.

Uebereinkommen, ſ. **Uebereinkunft**.

Ueber eine Hand, beim **Waſſer-** und **Deichbaue**, die Soden ſtechen, wenn ſie gleich mit einem ſcharfen Stiche ſo ausgeſtochen werden, daß die Seiten, welche zuſammengeſeſſen haben, eben ſo auch im Deiche wieder an einander ſchließen.

Uebereinkunft, das **Uebereinkommen**, das gegenſeitige Verſtehen über eine Sache, ſie ins Werk zu ſetzen. Es iſt hier dem Vertrage an die Seite zu ſtellen, es kommt auch im Geſchäftsleben in dieſer Beziehung häufig vor. **Eine Uebereinkunft**, ein

sie solche über das Bedürfniß genießen, keine so üble Folgen, wie bei den Erstern, und eine Ueberladung des Magens kommt bei ihnen eigentlich nur an Fest- und anderen Ehrentagen wohl einmal vor, weil dann gewöhnlich sehr starke Portionen, und besonders viel Kuchen, genossen werden. — In dem Mittelalter des Menschen, zwischen den Kinderjahren und dem Alter, also dem Jünglings- und Mannesalter, kommen seltener Ueberladungen des Magens durch Speisen vor, wohl aber durch Getränke, von zu vielem Trinken, besonders starker und hitziger Biere und Weine, die sich dann, wenn sie einmal im Uebermaaße genossen, zum Auswurfe reizen, durch heiße Getränke, namentlich Thee, Chamillenblütenaufguß ꝛc., und durch eingemachte Heringe und Sardellensalat beseitigen lassen, wenn man einige Tage eingeschränkt lebt. Durch diese einfachen Mittel wird der Magen wieder aufgerichtet. Man hat aber noch einige andere Mittel, die man in diesem Alter bei einer Ueberladung des Magens, sei es durch Speisen, oder durch geistige Getränke, anwenden kann: z. B. kaltes Wasser, welches mäßig getrunken, das beste Mittel ist, die Verdauung zu befördern, und die übeln Folgen der Ueberladung abzuwenden und zu heben. Noch besser sind aber die oben angeführten warmen Getränke, weil sie schneller wirken. Die Römer bedienten sich in solchen Fällen des heißen Wassers; Zuckerwasser ist gleichfalls ein die Verdauung beförderndes Mittel. Ein gesalzener Hering, oder auch einige Sardellen mit dem Seesalze gegessen, sind gleichfalls gute Magenmittel. Um den Magen wieder zu stärken, sollen, nach Hoffmann, entweder vor der Mahlzeit, oder vor dem zu Bettgehen, zehn bis zwölf ganze Pfefferkörner (von weißem Pfeffer) verschluckt, gute Wirkung thun. Auch der in Zucker eingemachte Ostindische Ingwer oder Ingber, und der überzuckerte Kalmus gehören

niſſen eine gleiche Gemüthsrichtung in vernünftig gefaßten Meinungen und Beſchlüſſen, daher eine Uebereinſtimmung der Gemüther. Die Uebereinſtimmung oder Harmonie in der Tonkunſt und Malerey; ſ. unter Harmonie, Th. 22, S. 28 u. f.; auch Harmonie, im Supplement.

Uebereltern, Ahnen, Majores, Fr. Ancêtres, in den Rechten, die Voreltern, welche in aufſteigender Linie über den Vater und die Mutter hinausgehen, und mit dem Großvater und die Großmutter anfangen.

Uebereſſen, ſich übereſſen, über ſein Vermögen eſſen, mehr eſſen, als man verdauen kann; in den niedrigen Sprecharten überfreſſen; von den Thieren ſagt man ſich verſtänkern. Das Uebereſſen kommt beim Menſchen größtentheils nur bei Kindern und bei alten Leuten vor; denn ſo wie ſich das Alter oft wieder zu kindlichen Vergnügungen, Spielen und Beſchäftigungen hinneigt, eben ſo geht es ihm auch mit dem Uebereſſen oder zu viel Eſſen, auch hierin kommt es den Kindern gleich, die gern Gebäckniß, Obſt, Zuckerwerk ꝛc. im Uebermaaße genießen, und ſich den Magen dadurch überladen und verderben. Bei Kindern geſchieht dieſes oft durch das gierige Eſſen oder Hinunterſchlingen der genannten Speiſen, ohne ſie gehörig zu kauen, oft ſtückweiſe und in Menge, wodurch dann eine Ueberladung des Magens Statt hat, die ſich durch Mangel an Appetit, Trägheit, Uebelkeiten und Fieber zu erkennen giebt, und ein kleines Vomitiv zur Hebung des Uebels und einige Tage Diät erfordert. Dieſes trifft beſonders bei Kindern ein, die ſchwächlich erzogen ſind, und ſich wenig Bewegung machen können, auch wohl noch überdies ihren Geiſt anſtrengen müſſen; denn bei ſtarken, kräftigen Kindern, denen es täglich an Bewegung nicht fehlt, haben Backwerke aller Art, Obſt, auch andere grobe Speiſen, ſelbſt wenn

zu ſtärken, dem Magen wieder aufzuhelfen, ihn durch ein Glas guten Wein, durch leicht verdauliche und nahrhafte Speiſen wieder zu beleben, ſchwächen ſie ihn durch zu vieles Waſſertrinken und durch unnütze Medikamente, die ihnen angerathen werden, ohne, wie ſchon geſagt, das Hauptübel zu entfernen, die Speiſeſäure und die unverdaulichen Speiſen für ihren ſchon geſchwächten Magen. Denn ſobald eine Erleichterung durch ein Purgiermittel erfolgt iſt, ſo denken ſie nicht mehr an die Verſtopfung und ihre Folgen, und neue Portionen von ihren Lieblingsſpeiſen werden wieder genoſſen, und ſo werden ſie nie Herr des Aufruhrs in ihrem Innern, der Verſtopfungen, Blähungen, Bruſtbeklemmungen ꝛc. ꝛc. S. auch den Art. Eſſen, Th. 11, S. 585 u. f. — Noch im beſten Alter wird bei ſchlechter Verdauung folgendes erprobte Magenmittel empfohlen. Man zerſchneide ein Stückchen gut ausgeräucherten rohen Schinken in ganz dünne Scheiben, nachdem man zuvor das Fett abgeſchnitten, tauche ſie in Salz, mit einer guten Portion nicht zu klein zerſtoßenen Pfeffers vermiſcht, und eſſe ſie mit gut gebackenem, altem Brode zum Frühſtück. Wer ſich dies nur ſechs bis acht Wochen unausgeſetzt bedient, der wird gewiß finden, daß die andern erkünſtelten Magenſtärkungen nicht dagegen in Betracht kommen, auch nicht mehr nöthig haben, ſich ihrer zu bedienen. — Für Leute von hohem Alter wird folgendes Magenmittel empfohlen, welches eine alte ſchwächliche Frau von ſiebzig Jahren, die an Magenſchwäche litt, welche der Hülfe vieler geſchickten Aerzte Trotz bot und ein nahes Ende befürchten ließ, gebrauchte, welches ſie von ihrem Schwiegerſohne aus Holland erhielt, wodurch nicht nur ihr Uebel völlig gehoben wurde, ſondern bei deſſen Gebrauche ſie ein Alter von neunzig Jahren erhielt. Die Vorſchrift iſt folgende: Man nimmt 1 Loth guten Zim-

zu den erwärmenden Magenmitteln. — Im Alter kommt das Uebereſſen oft vor; denn oft genießen alte Leute mit einem Heißhunger die ſchwerverdaulichſten Speiſen, beſonders Mehlſpeiſen, friſches Brod, Kuchen, Zuckergebackenes, Erbſen, Bohnen, Linſen, geräucherte und friſch gekochte oder gebratene Fleiſchſpeiſen, Käſe ꝛc., und oft in ſtarken Portionen; und da es ihnen gewöhnlich an Zähnen fehlt, ſo werden dieſe, beſonders Fleiſch und Brod, ohne viel zu kauen, begierig hinuntergeſchlungen. Hierdurch wird nun der Magen aufgetrieben, es erzeugen ſich Blähungen, die, wenn ſie wegen der Verſtopfungen der abführenden Kanäle mit Excrementen, ſich nicht nach unten hin entledigen können, nach oben gehen, oft die Bruſt beengen, bis ſie ſich durch Aufſtoßen Luft machen. Gewöhnlich leiden dergleichen alte Leute an hartnäckigen Verſtopfungen, weil die unverdaueten Speiſereſte ſich in den Gedärmen zuſammenpreſſen, und da dieſe größtentheils ihre Schlüpfrigkeit verloren haben, weil nicht immer die gehörigen Flüſſigkeiten dazu genoſſen und körperliche Bewegungen gemacht werden, ſo ſind ſie gezwungen, um die Beängſtigungen, die ſolche Hartleibigkeiten erzeugen, zu mindern, zu immerwährenden Laxirmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, z. B. zu dem Korellaſchen Bruſtpulver, zu Bitterſalz, Glauberſalz ꝛc., wodurch dieſes Uebel eigentlich nicht gehoben, ſondern vermehrt wird, da die Natur ſich auch an dieſe Abführungsmittel leicht gewöhnt, und ſie dann immer verlangt. Auch ſind alte Leute gewöhnlich eigenſinnig, laſſen nicht gern von eingeriſſenen und zur zweiten Natur gewordenen Gewohnheiten ab, wenn ſie auch von deren Schädlichkeit überzeugt werden, oder ſie befolgen oft eine ganz verkehrte Methode, um dem Uebel zu begegnen, ohne jedoch von ihrer Speiſegier, die es erzeugte, abzugehen; ſie fangen dann im *hohen* Alter noch Kuren an, und ſtatt ihren Körper

zu ſtärken, dem Magen wieder aufzuhelfen, ihn durch ein Glas guten Wein, durch leicht verdauliche und nahrhafte Speiſen wieder zu beleben, ſchwächen ſie ihn durch zu vieles Waſſertrinken und durch unnütze Medikamente, die ihnen angerathen werden, ohne, wie ſchon geſagt, das Hauptübel zu entfernen, die Speiſegalle und die unverdaulichen Speiſen für ihren ſchon geſchwächten Magen. Denn ſobald eine Erleichterung durch ein Purgiermittel erfolgt iſt, ſo denken ſie nicht mehr an die Verſtopfung und ihre Folgen, und neue Portionen von ihren Lieblingsſpeiſen werden wieder genoſſen, und ſo werden ſie nie Herr des Aufruhrs in ihrem Innern, der Verſtopfungen, Blähungen, Bruſtbeklemmungen ꝛc. ꝛc. S. auch den Art. Eſſen, Th. 11, S. 585 u. f. — Noch im beſten Alter wird bei ſchlechter Verdauung folgendes erprobte Magenmittel empfohlen. Man zerſchneide ein Stückchen gut ausgeräucherten rohen Schinken in ganz dünne Scheiben, nachdem man zuvor das Fett abgeſchnitten, tauche ſie in Salz, mit einer guten Portion nicht zu klein zerſtoßenen Pfeffers vermiſcht, und eſſe ſie mit gut gebackenem, altem Brode zum Frühſtück. Wer ſich dies nur ſechs bis acht Wochen unausgeſetzt bedient, der wird gewiß finden, daß die andern erkünſtelten Magenſtärkungen nicht dagegen in Betracht kommen, auch nicht mehr nöthig haben, ſich ihrer zu bedienen. — Für Leute von hohem Alter wird folgendes Magenmittel empfohlen, welches eine alte ſchwächliche Frau von ſiebzig Jahren, die an Magenſchwäche litt, welche der Hülfe vieler geſchickten Aerzte Trotz bot und ein nahes Ende befürchten ließ, gebrauchte, welches ſie von ihrem Schwiegerſohne aus Holland erhielt, wodurch nicht nur ihr Uebel völlig gehoben wurde, ſondern bei deſſen Gebrauche ſie ein Alter von neunzig Jahren erhielt. Die Vorſchrift iſt folgende: Man nimmt 1 Loth guten Zim-

met, ein Quentchen Gewürznelken, und ein Viertelpfund feinen weißen Zucker, zerstößt es in einem Mörser ganz fein, und bringt dieſe drei Ingredienzien mit zwei Löffeln voll gedörrten Heidelbeeren in eine gläſerne Flaſche von anderthalb Maaß. Man gießt nun ein Maaß vom beſten Weingeiſte oder ſogenannten Vorlauf oder Vorſprung, den man aus einer guten Branntweinbrennerey nehmen muß, darauf, ſtellt die Flaſche im Winter auf den Ofen oder auf eine erwärmte eiſerne Platte in der Küche, im Somme an die Sonne und läßt die Species darin einige Tage digeriren. — Die Flaſche wird mit einem Korke verſtopft oder mit Schweinsblaſe überbunden, in welche mit einer Nadel einige Löcher gemacht werden. Nach ſechs bis acht Tagen, auch wohl länger, nachdem die Auflöſung gehörig geſchehen, filtrirt man die Flüſſigkeit in eine andere Flaſche und hebt ſie zum Gebrauche auf. Alte Leute nehmen eine halbe Stunde nach der Mahlzeit einen Eßlöffel voll, auch wohl etwas mehr davon. — Dem Uebereſſen entgegen zu wirken, iſt auch der Hunger oft ein ſehr gutes Mittel, indem man zuweilen eine Mahlzeit ausſetzt oder faſtet, wodurch der Magen neue Kräfte erlangt, und wenn man dieſe dann weiſe benutzt, indem man nur mäßig die erſte Mahlzeit wieder thut, und ſo fortfährt, ſo wird es gewiß gelingen, den Magen wieder herzuſtellen; auch giebt ihm hier ein gutes Glas Wein die gehörige Wärme und Kraft zum Verdauen. Siehe auch die Artikel Magen und Magenarzney, Th. 82. — Das Ueberessen bei den Thieren, ſ. Ueberfreſſen.

Ueberfahren, ein Zeitwort, welches ſowohl als ein Zeitwort der Mittelgattung, wie auch als ein thätiges Zeitwort gebraucht wird. 1) Als Zeitwort der Mittelgattung überfahren, über etwas fahren, abſolute, ohne Meldung der Sache. Alſo kehreten die zween Männer wieder, und gingen vom Ge-

birge und fuhren über, Joſ. 2, 23; über den Jordan. Es ward Nacht, daher konnten wir nicht überfahren. Sie fuhren an das andere Ufer über. — 2) Als ein thätiges Zeitwort. Ueber etwas fahren, ſo daß die Sache, über welche man fährt, in der vierten Endung ſteht. Den Adriatiſchen Meerbuſen überfahren, über denſelben fahren. Den Fluß mit einem Kahne überfahren. — Im Bergbaue überfährt man einen Gang, wenn man ihn der Breite nach durchbricht, um zu ſehen, wie mächtig er iſt; daher überfahrne Gänge, welche der Breite nach durchbrochen ſind. Dann heißt hier auch überfahren, wenn man mit ſeinem Bau ſeitwärts auf einen vorliegenden Gang gelangt, oder darüber hinausfährt. Ein überfahrner Gang heißt im Bergwerke, ein Gang in einem Werke, der im Nachfolgen und Nachſetzen verfehlt und darüber hingefahren worden. Dieſes geſchieht, wenn flache oder donlegige Erzgänge in ſolchen Gebirgen ſtreichen, die, wenn den Bergleuten der Kompaß fehlt, leicht zu überfahren ſind. — Das Ueberfahren der Truppen in Seekriegen, wenn man auf Transportſchiffen ſowohl die Truppen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie, als auch Munition, Proviant über See nach einem befreundeten oder feindlichen Lande führt, und ſie ausſchifft oder ans Land ſteigen läßt. — Mit einem Fuhrwerke überfahren, einen Menſchen, ein Thier, indem man aus Unvorſichtigkeit, ohne Warnungsruf, darüber hinfährt und ihnen Quetſchungen verurſacht, Glieder zerbricht, oder ſie wohl gar tödtet, wenn die Räder den Kopf oder andere edle Theile des Körpers treffen. Dergleichen Unglücksfälle des Ueberfahrens kommen in großen Städten nicht ſelten vor, obgleich von den Polizeybehörden Verhaltungsbefehle beim Fahren für die Kutſcher durch die öffent-

lichen politischen Zeitungen im Jahre mehrere Male bekannt gemacht, und die Strafen, die darauf folgen, wenn Unglücksfälle der Art geschehen, in Erinnerung gebracht werden. Die Lohnkutscher: Droschken, Kremser, Omnibus ꝛc., haben zwar ihr von Seiten der Polizey ausgefertigtes Reglement, von welchem jeder Kutscher ein Exemplar bei sich führen muß, worin ihnen auch vorgeschrieben worden, wie sie fahren sollen: ohne Fahrende Schritt, mit Fahrenden Trab ꝛc.; allein dieses Reglement wird nicht immer befolgt, besonders an Tagen, wie der Sonntag, bei schönem Wetter, und an Festtagen, Volksfesten ꝛc., wo nicht das Auge der ausübenden Polizey überall hinreicht, um Vergehen gegen das Reglement, überhaupt gegen die Polizeygesetze des Fahrens und Reitens zu entdecken und zu bestrafen, und daher kann in den Straßen, wo ein starker Zusammenfluß des Publikums Statt hat, leicht ein Unglück geschehen, da sich hier Equipagen, Droschken und andere Fuhrwerke von allen Seiten begegnen; ja man möchte es wohl als eine Wachsamkeit der Vorsehung betrachten, daß so wenig Unglücksfälle im Verhältniß der Fahrübertretungen geschehen. Indessen sind auch die vorkommenden Unglücksfälle zu vermindern, oder ihnen doch vorzubeugen, wenn die Kutscher und Fuhrleute nicht zu rasch um die Straßenecken biegen, sondern hier langsam fahren, damit die Leute, besonders Kinder und alte Leute, wenn sie über den Damm zu dem andern Straßentheile gehen wollen oder müssen, Zeit zum Ausweichen erhalten; denn immer noch geschieht das Schnellfahren und Umbiegen um Straßenecken in andere Straßen. Das Fahren ist nur solchen Leuten anzuvertrauen, die damit Bescheid wissen, und die Kräfte besitzen Pferde zu regieren, und in ihrer Gewalt zu behalten; daher ist solches Knaben, *die noch nicht* dem Jünglingsalter nahe stehen, nicht

zu gestatten, wie dieses oft der Fall ist; denn diese Knaben wissen sich oft bei Vorfällen, wo mehrere Wagen zusammentreffen, nicht zu helfen; sie besitzen noch nicht Kraft genug, die Pferde an- und zurückzuhalten, da, wo es nöthig ist, und so entstehen Verwirrungen, die leicht zu Unglücksfällen Veranlassung geben können. Ferner müßten die Eltern aus den untern Volksklassen, öfterer, als es geschieht, auf das Herumlaufen ihrer kleinen Kinder ohne Aufsicht auf dem Straßendamme oder Fahrwege durch die öffentlichen Blätter aufmerksam gemacht, und ihnen Strafen angedrohet werden, weil dieser Straßentheil nicht der Ort ist, wo kleine Kinder herumlaufen können, sondern der Bürgersteig; dagegen müßte aber auch nicht gestattet werden, daß Wagen auf den Bürgersteig und schnell vor die Häuser fahren können, um Fahrende aufzunehmen; denn der Fahrende wird wohl die wenigen Schritte bis zum Straßendamme, um in den Wagen einzusteigen, machen können. Denn dieses schnelle Vorfahren vor die Thorwege und Thüren der Häuser auf dem Bürgersteige, wo Kinder spielen, kann Unglück veranlassen. Es existiren Polizeyverordnungen gegen diese Uebel; allein sie werden nicht oft genug erneuert oder aufgefrischt, und so kommen sie immer wieder in Vergessenheit. Auch das Einfahren von jungen Pferden auf den Straßen ist dem Verkehre auf denselben nachtheilig, und sollte nicht gestattet werden, sondern nur außerhalb der Thore auf freien Plätzen ꝛc. — In den Rechten heißt überfahren, über sein Recht greifen, die Gesetze übertreten. Jemanden in seiner Befugniß kränken — Beim Tischler werden Bretter mit Leimwasser überfahren, wenn man sie nur gelinde damit überstreicht, das heißt, deren Oberfläche. — So überfährt der Töpfer einen mit schwarzen Kacheln

geſetzten Ofen mit Eiſenſchwärze, Ruß, oder auch mit Frankfurterſchwarz, wenn er ihn mit dieſer Farbe mit mit einem Pinſel überſtreicht, und nachdem es trocken geworden, mit einer Bürſte abreibt, damit die Kacheln wieder Glanz erhalten. — So überfährt der Buchdrucker mit der geſchwärzten Walze die Lettern der Form zum Abdruck. — So überfährt man einen mit unſichtbarer Dinte geſchriebenen Brief mit einem in Eſſig getauchten Schwamme, um die Schrift leſerlich erſcheinen zu laſſen. — So überfährt man Flor mit aufgelöſetem Gummi Tragant, um ihn zu ſteifen. — So überfährt oder überzieht man Gemälde, Landkarten, mit einem Lackfirniß, um die Farben recht friſch hervortreten zu laſſen. Und ſo geſchieht dieſes Ueberfahren bei mehreren Gewerben mit Gegenſtänden, die man leicht mit irgend etwas ſchnell überzieht, ſchnell darüber hinfährt. Daher gebraucht man auch Ueberfahrung, jedoch größtentheils nur in den letzten Bedeutungen.

Ueberfahrt. 1) Die Handlung des Ueberfahrens oder da man über etwas fährt, z. B. über einen Fluß mit einem Kahne; über eine Brücke, eine Auffahrt mit einem Wagen. Jemanden die Ueberfahrt verbieten, ſowohl über einen Fluß, als auch mit einem Wagen über einen Acker, ein Feld ꝛc. Die Ueberfahrt mit einer Fähre, mit einer Gondel über ein Waſſer. — 2) Der Ort, wo man überfährt, wo man über einen Fluß, eine Brücke oder über einen Acker fährt. Die Ueberfahrt geht in dieſem Punkte von einer gewiſſen Stelle aus, die zur Ueberfahrt beſtimmt iſt.

Ueberfall, diejenige Handlung, da man eine Perſon, wider deren Vermuthen, überfällt, oder von ihr überfallen wird; ſowohl in guter, als böſer Abſicht. In guter Abſicht, als ein Beweis der Freundſchaft, oder *im Scherze*, wo alſo eine Ueberraſchung Statt findet,

ohne daß man es vermuthete, ohne Vorbereitung. In böser Absicht, um Jemanden zu berauben, ihm das Seinige zu nehmen, indem man sich erst bei dieser schwarzen Handlung der Person versichert, also diese überfällt und sie durch Drohungen und andere Mittel zwingt, ihre Baarschaft und ihr Silberzeug ꝛc. herzugeben, sowohl im Hause, als auf der Straße. Daher Jemanden etwas durch einen Ueberfall nehmen. Auch überfällt man Jemanden aus böser Absicht, um sich an ihm zu rächen, indem man ihn durchprügelt, mit einer Waffe verwundet ꝛc. Die beiden Letzteren, als Kriminalfälle, siehe unter Verbrechen, in V.; auch die Artikel Raub und Räuber, Th. 121. — Der Ueberfall geschieht immer unvermuthet, ohne Vorwissen der Person, die ihn erleidet, oder an der er ausgeübt wird; vorbereitet, aber von denjenigen, die ihn ausüben oder veranstalten. Er ist in böser, räuberischer Absicht um so übler, da derjenige, der überfallen wird, nichts davon ahndet, sich also auch nicht im Stande der Gegenwehr oder Nothwehr befinden kann. Er wird daher auch in der Regel das Opfer, da er in dem Augenblicke des Ueberfalls ohne Vertheidigungsmittel ist, ja ihm oftmals die Gegenwart des Geistes mangelt, um seine Kräfte zu stählen und sich zu wehren. Sein Geist ist gleichsam überrascht und dadurch der Körper gelähmt worden; und geschieht hier Gegenwehr, wie dieses auch oft der Fall ist, so ist sie immer bedenklich bei einem räuberischen Ueberfalle, weil hier das Leben des Ueberfallenen auf dem Spiele steht, der, wenn nicht überwiegende Körperkraft und Geschicklichkeit sich der Waffe des Ueberfallenden zu bemächtigen, ihm hilft, ein Opfer seiner Vertheidigung wird, welches so viele Beispiele bewiesen haben. Sehr oft trifft dieses Loos aber Wehrlose,

wie Frauen, Greiſe, die dem Angriffe nicht gewachſen ſind, oder denen die Geiſtesgegenwart in dem Augenblicke des Angriffes nicht beiwohnt, ſich gleich muthig, mit dem Erſten, dem Beſten, was ihnen zur Hand iſt, zu vertheidigen, um ſo dem Räuber den Ueberfall zu erſchweren, und durch den Hülferuf unmöglich zu machen; da ihnen in dem letztern Falle die Aengſtlichkeit die Kehle zuſchnürt, ſo daß ſie nicht rufen können. Hier iſt der Ausgang faſt immer unglücklich, da der Ueberfall auch in der Abſicht geſchieht, beim Rauben unentdeckt zu bleiben, jeden Verrath durch einen Mord von ſich abzuwenden, wenn ſonſt der Räuber durch Vermummungen oder andere Mittel dieſes nicht zu umgehen ſucht, um ſein Gewiſſen durch dieſe That nicht noch blutig zu belaſten. Da übrigens bei einem räuberiſchen Ueberfalle ſchon aus dem Angriffe die Abſicht des Mordens hervorgeht, ſo iſt auch jede mögliche Gegenwehr, wenn ſie auch fruchtlos ablaufen ſollte, doch wünſchenswerth, um das Gelingen der Polizey in Aufſuchung oder Entdeckung des Mörders zu erleichtern, indem die Vertheidigung oft bei demſelben Spuren ſeiner That zurückläßt; wenn nämlich der Angegriffene ſich der Nägel ſeiner Finger bedient, um dem Thäter das Geſicht zu zerkratzen, oder durch die Zähne, um ihn an ſichtbaren Körperſtellen durch den Biß zu verwunden, wovon man Beiſpiele hat, daß dieſe Zeichen, verbunden mit andern Anzeigen, auf die Entdeckung des Thäters geführt haben; ja ſelbſt das Ausraufen der Haare, die noch in den Händen des Ermordeten zurückblieben, ſelbſt das Abreißen der Fetzen von Kleidungsſtücken des Mörders, die man noch an dem Orte der That vorfand, führten zu deſſen Entdeckung, indem man die Haare, die Fetzen *mit* den Haaren und Kleidungsſtücken des vermu-

theim Thäters verglich, und ihn dadurch zum Geſtändniß der That führte. — Ueberfall, im Waſſerbaue, der Abſturz des Waſſers, wenn es eine gewiſſe Höhe überſteigt und von da herunterfällt. — An einer Stauſchleuſe wird Ueberfall genannt, wo das Waſſer nur bis zu einer gewiſſen Höhe angelaſſen, und dann das Ueberflüſſige von ſelbſt ablaufen läßt. — Auch die Dämme, welche zur Hervorbringung einer Ueberſchwemmung dienen, und in denen weder eine Schutzfalle angebracht iſt, noch das überflüſſige Waſſer wegen der Erhebung des Terrains an einer der beiden Seiten abfließen kann, werden mit einem Ueberfalle verſehen. Dieſer wird mit Bohlen oder wenigſtens mit Faſchinen eingefaßt; auch mit einem Vorboden verſehen, der das Unterwaſchen des Dammes verhindert. — In einigen Gegenden heißt das Zäpfchen im Halſe der Ueberfall. — Ueberfall, in der Kriegskunſt, eine Anordnung im Kriege mit Theilen der Armee, alſo mit einzelnen oder zuſammengezogenen Armeekorps, durch welche man den Feind in ſeiner Stellung, oder in ſeinen Quartieren, ſeinem Lager, am Abende, in der Nacht oder am Morgen zu überraſchen und ihm eine Niederlage beizubringen ſucht, ehe er ſich in Vertheidigungsſtand ſetzen kann. Ein oft ſehr gewagtes Unternehmen, welches nicht immer mit Erfolg gekrönt wird, beſonders bei einem wachſamen, ſchlagfertigen, ſchon mit Ruhm gekrönten Feinde, der die nöthigen Vorſichtsmaaßregeln anzuwenden nicht unterläßt, und von dem man daher Alles zu erwarten hat, wenn man nicht ſelbſt mit höchſter Vorſicht zu Werke geht, und den Plan zum Ueberfalle ſo lange geheim zu halten weiß, bis man ihn ausführen will, weil ſonſt leicht Verrath deſſelben durch Kundſchafter Statt hat, die der Feind mit nöthigem Verhalten ſchon auszuſchicken weiß, oder die er

auch bei der feindlichen Armee im Troſſe, oder in den Städten und Dörfern unterhält, und die durch Handelsverbindungen Nachrichten von der Stellung der Armee, Anzahl der Truppen ꝛc. überſchicken. Einer der merkwürdigſten dieſer Ueberfälle iſt der bei Hochkirchen im ſiebenjährigen Kriege, wo die Oeſterreicher die Preußen am 13. October 1758 in ihrem Lager des Morgens um fünf Uhr überfielen, welcher Ueberfall zwar zum Nachtheile der Letzteren ausfiel, wobei ſich aber der Heldenmuth der Preußiſchen Krieger und der Heldengeiſt ihres Führers in einem glänzenden Lichte zeigte; denn wenn gleich die Preußen genöthiget wurden ihr Lager zu verlaſſen, ſo geſchah der Rückzug, doch nur eine halbe Meile vom Wahlplatze; denn Friedrich lagerte ſich auf den ſogenannten Spitzbergen mit ſeinen Truppen, die den größten Theil ihrer Artillerie und ihrer Bagage verloren, und jetzt den Himmel zum Zelte in der rauhen Jahreszeit hatten. Hier hatte der König wieder eine ſo vortheilhafte Stellung genommen, daß er allen Gefahren Trotz bieten konnte, und Daun zu ſeinen ihn umgebenden Feldherrn ſagte: „Schaun's meine Herren, mit welcher Ordnung der König von Preußen ſich zurückgezogen hat.“ Auch wagte es dieſer Feldherr nicht, Trotz aller Vortheile, die er bei dem nächtlichen Ueberfalle, wo die Preußen größtentheils im Schlafe lagen und keine beſondere Vorkehrungen wegen eines nächtlichen Ueberfalles getroffen hatten, um gleich bewaffnet und beritten den angreifenden Feind zu empfangen, ſie zu verfolgen; er begnügte ſich das Dorf Hochkirchen, welches in Flammen ſtand, und in der Dunkelheit zum Fanal des Kampfes diente, indem es von den Oeſterreichern genommen, und von den Preußen wieder genommen wurde, zuletzt zu behaupten, und da-

her auch das Lager der Preußen. — Dieſer Ueberfall geſchah nun von einer ganzen Armee auf die andern. Das Preußiſche Heer beſtand aus 30,000 Mann; das Oeſterreichiſche war bei weitem ſtärker; denn die Avantgarde, die der General Odonel führte, beſtand aus vier Bataillonen und ſechs und dreißig Schwadronen; dieſer folgte der General Sincere mit ſechzehn, dann der General Forgatſch mit achtzehn Bataillonen. Das Korps des Generals Laudon, das in einem Walde, und dem Preußiſchen Lager faſt im Rücken ſtand, wurde noch mit vier Bataillonen und funfzehn Schwadronen verſtärkt, wozu hernach noch die ganze Oeſterreichiſche Kavallerie des linken Flügels ſtieß. Die Infanterie dieſes Flügels wurde von dem Feldmarſchall Daun ſelbſt angeführt. Alle dieſe Truppen und noch einige kleine Abtheilungen wären beſtimmt, die Preußen auf dem rechten Flügel, in der Fronte, und im Rücken anzufallen; dabei ſollte der Herzog von Aremberg mit drei und zwanzig Bataillonen und zwei und dreißig Schwadronen den Preußiſchen linken Flügel beobachten, und erſt wenn die Niederlage der Preußen an allen andern Orten vollendet wäre, denſelben angreifen. Die ganze Einrichtung des Ueberfalles deſſen Plan von Laudon ausgegangen ſeyn ſoll, war mit Klugheit geſchehen und weiſe auf die Ausführung berechnet; denn es befanden ſich auch bei dem Vortrabe freiwillige Grenadiere, die hinter den Küraſſieren aufſaßen, vor dem Preußiſchen Lager aber von den Pferden ſprangen, ſich in Haufen formirten, und ſo vorwärts drangen. Um den Preußiſchen Vorpoſten das Wahrnehmen des Marſches der Truppen zu verhindern, mußten eine Menge Arbeiter die ganze Nacht hindurch bis gegen den Morgen, wo der Angriff beſtimmt war, Bäume zu einem Verhacke fällen, und dabei ſingen

und ſich einander beſtändig zurufen. Den Oeſterreichern war wahrſcheinlich durch Spione im Preußiſchen Lager die Nachricht zugekommen, daß der König, das Nachtheilige ſeiner Stellung erkennend, in der Nacht zum 14. auf den 15. Oktober aufbrechen, und zugleich einen Angriff auf das bei Reichenbach ſtehende Korps des Prinzen von Durlach unternehmen wollte; ſie kamen ihm alſo darin um einen Tag zuvor, indem alle Kolonnen der Oeſterreichiſchen Armee am 13. in der Nacht ihr Lager verließen um die Preußen zu überfallen. Die Preußiſchen Huſaren entdeckten auch die Bewegungen des Feindes, und gaben dem Könige ſogleich Nachricht davon, der aber erſt daran zweifelte, bis wiederholte Berichte ſolche beſtätigen; auch die beiden Feldherren, Seidlitz und Ziethen, die ſich gerade beim Könige befanden, alle ihre Beredſamkeit aufboten, um die Zweifel zu bekämpfen, auch brachten ſie es dahin, daß Befehl an einige Brigaden geſchickt wurde aufzuſtehen, wobei mehrere Regimenter Kavallerie ihre Pferde ſatteln mußten, welcher Befehl aber am Morgen wieder aufgehoben wurde, worauf ſich die Soldaten dem Schlafe überließen, bis ſie um fünf Uhr Morgens ſo unangenehm mit ihren eigenen Kanonen aus dem Schlafe geweckt wurden, welche die Oeſterreicher bei dem Ueberfalle durch die ſchnell eroberten Feldwachen und Batterien mit hinlänglicher Munition fanden; denn die Feldwachen wurden dadurch überrumpelt, daß ganze Haufen Oeſterreichiſcher Soldaten ſich als Ueberläufer bei den Preußiſchen Vorpoſten ankündigten, und ſo dieſe überwältigten, und dieſen folgten dann ſchnell die übrigen Armeekorps. Archenholz ſagt in ſeiner: „Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland“ Th. 1, Berlin, 1793, S. 278 u. f. „Nie befand ſich ein Heer braver Truppen in ei-

ner schrecklichen Lage, als die unter der Aegide Friedrichs sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers von einem mächtigen Feinde angegriffen und durch Feuer und Stahl zum Todesschlafe geweckt wurden. Es war Nacht und die Verwirrung über allen Ausdruck. Welch ein Anblick für diese Krieger, einer nächtlichen Vision ähnlich! Die Oesterreicher gleichsam wie aus der Erde hervorgestiegen, mitten unter den Fahnen der Preußen, im Heiligthume ihres Lagers! Einige Hundert wurden in ihren Zelten erwürgt, noch ehe sie die Augen öffnen konnten; Andere liefen halb nackt zu ihren Waffen. Die Wenigsten konnten sich ihrer eignen bemächtigen. Ein Jeder ergriff das Gewehr, welches ihm zuerst in die Hände fiel, und flog damit in Reihe und Glied. Hier zeigten sich die Vortheile einer vortrefflichen Disciplin auf die auffallendste Weise. In dieser entsetzlichen Lage wo Gegenwehr Vermessenheit schien, und der Gedanke an Flucht und Rettung bei allen Soldaten natürlich aufsteigen mußte, wären gänzliche Untergang das Kriegsloos einer jeder andern Armee irgend eines Volkes gewesen; selbst die besten an Krieg und Sieg gewöhnten Truppen unseres Welttheils hätten hier das Ziel ihrer Thaten und das Grab ihres Ruhmes gefunden; denn Muth allein galt hier wenig, Disciplin Alles. — Das Kriegsgeschrei verbreitete sich wie ein Lauffeuer durchs ganze Lager; Alles stürzte aus den Zelten, und in wenigen Augenblicken trotz der unaussprechlichen Verwirrung stand der größte Theil der Infanterie und der Kavallerie in Schlachtordnung. Die Art des Angriffs nöthigte die Regimenter einzeln zu agiren. Sie warfen sich dem Feinde nun allenthalben entgegen, und schlugen ihn auch an einigen Orten zurück; an mehreren mußten sie der Uebermacht wei-

chen, und der schon oben angeführte ordnungsmäßige Rückzug der Preußen war das Ende des Ueberfalls."

Bei einem vorzunehmenden Ueberfalle sind folgende Punkte, nachdem man Angriffs- und Erkennungszeichen und einen Sammelplatz angeordnet hat, zu berücksichtigen: 1) daß der Feind von dem Vorhaben keine Kenntniß erhalten hat. — 2) Die Stellung des Feindes, der überfallen werden soll, und deren Verbindung mit anderen feindlichen Stellungen genau zu kennen, und wenn sich der Feind in Bewegung befindet, auch seine Marsch-Direktion. — 3) Kann der Ueberfall nur unternommen werden, wenn wenig zu verlieren, aber viel zu gewinnen ist, das heißt, wenn unter dem Schutze des Terrains ein vortheilhafter Angriff gemacht werden kann, bei welchem man einen geringen Verlust voraussieht. — 4) Muß der Rückzug frei erhalten werden, und deshalb müssen Jedem die vorher bestimmten Wege bekannt seyn, und die Eingänge und Brücken besetzt bleiben. — 5) Muß der Rückzug mit großer Schnelligkeit geschehen. — 6) Wählt man gewöhnlich zum Ueberfall, stürmisches, überhaupt schlechtes Wetter, weil an solchen Tagen der Feind keinen Ueberfall vermuthet. — 7) Muß der Ueberfall einige Stunden vor Tagesanbruch gemacht werden; auch kann er bei Tage geschehen, wenn der Feind schlechte Anstalten zu seiner Sicherung getroffen hat, welche darin bestehen: a) daß er sich gelagert hat, ohne Vorläufer auszusenden; b) wenn die Vedettenlinie der Reiterey mangelhaft gestellt ist, und leere Räume hat; — c) wenn der Feind zur Mittagszeit abgezäumt hat, und die Leute es sich großer Hitze oder strenger Kälte halber bequem gemacht haben. — 8) Muß der Angriff auf den Feind aus einem Hinterhalte, oder indem man sich seiner Stellung heimlich genähert hat, geschehen. — 9) Wenn sich der Feind auf dem Marsche befindet, so geschieht der

Angriff durch plötzliches Hervorbrechen der Infanterie mit dem Bajonette oder der Kavallerie mit blanker Waffe aus dem Hinterhalte von mehreren Seiten; daher muß die Gegend, von wo aus der Ueberfall geschieht, zwar frei seyn, aber dicht bewachsene Höhen, Vertiefungen ꝛc. besitzen, die dem Feinde, die gegen ihn beorderten Truppen verdecken, und besonders unter Begünstigung der Nacht, des Nebels oder des Bodens. — 10) Die feindlichen Vedetten werden getäuscht, wenn sich der Vortrab für eine befreundete Patrouille oder für Ueberläufer ausgiebt; auch wohl wenn die an der Spitze der Kolonne sich befindende Mannschaft in feindliche Montur gekleidet wird. — 11) Wenn die feindlichen Vedetten uns erkennen, so ist es nöthig, daß die Kavallerie sich sofort in Carrière setzt, und solche zu überraschen und gefangen zu nehmen sucht, ehe Lärm entsteht. — 12) Stößt man auf feindliche Streifwachen und wird von solchen entdeckt, so muß man sie sogleich angreifen und gefangen nehmen, oder man muß mit solchen zugleich beim Feinde eintreffen. Der Angriff von der Kavallerie muß rasch und in vollem Jagen geschehen, damit der Feind keine Zeit behält sich zur Vertheidigung in Verfassung zu setzen oder zum Feuern. — 13) Am sichersten gelingt der Ueberfall, wenn die zu überfallende Posten umgangen und im Rücken angefallen werden können. — 14) Zeigen sich in der feindlichen Linie Lücken, so ist es nöthig in dieselben mit dem größten Nachdrucke einzudringen, wodurch man bewirkt, daß der Feind in Unordnung geräth und auseinander gesprengt wird. — 15) Die Gefangenen werden entwaffnet und zur Reserve geschickt, die Geschütze weggeführt oder vernagelt, und die feindliche Bagage wenn es angeht, weggeführt, und die Magazine angezündet oder sonst zerstört, jedoch noch daraus mitgenommen, was man fortbringen

kann, wozu man, wenn es möglich ist, Wagen requirirt.

Detaillirung eines Ueberfalls in allen vorkommenden Fällen. — Wenn nun ein Ueberfall geschehen soll, so müssen die Truppen schon mehrere Tage vorher zu Nachtmanövern kommandirt und solche ausgeführt werden. Hierdurch werden sowohl die Einwohner, in deren Bezirk die Truppen lagern, getäuscht, als auch die Truppen selbst keinen andern Zweck bei diesen Manövern kennen, als den der Uebungen. In der zum Ueberfalle bestimmten Nacht wird Alles dazu angeordnet, und erst auf den Uebungsplätzen in der Nacht wird den Truppen der Zweck dieses Ausrückens bekannt gemacht, und sie zur Tapferkeit ermahnt, und das Fortrücken zum Ueberfalle beginnt in aller Stille. — Um einen feindlichen Posten zu überfallen, muß man dessen Lage, Stärke, die Stellung der feindlichen Vorposten, die Entfernung der nächsten feindlichen Posten, den Weg der feindlichen Patrouillen, alle dahin führenden Wege überhaupt das ganze Terrain genau kennen. Alle diese Nachrichten müssen durch Spione aus den Einwohnern, durch Gefangene, Deserteurs und verkleidete Soldaten erlangt werden. Eine feindliche Recognoscirung würde den Feind auf das Vorhaben leiten, oder doch seine Wachsamkeit verdoppeln. Kann man den Feind umgehen, so ist er gewöhnlich schon überfallen. Den Weg der feindlichen Patrouillen muß man schon deshalb kennen, um ihnen auszuweichen, oder sie, vermittelst eines Versteckes, doch ohne daß dabei ein Schuß geschieht, und kurz vor der Ausführung des Vorhabens aufzuheben. Alle Defileen, welche man auf dem Rückwege zu passiren hat, müssen besetzt werden; denn die daselbst stehen gebliebenen Truppen dienen zum Repli, wenn uns der Feind

nach der mißlungenen Unternehmung, verfolgen sollte; auch verhindern sie den Feind uns abzuschneiden, wenn er etwa von unserem Vorhaben Nachricht erhalten sollte. Jeder Abtheilung des Detachements ist daher der Rückweg vorgeschrieben, den sie in diesen Fällen zu nehmen hat. Zur Ausführung eines solchen Unternehmens ist die Mitte der Nacht am geschicktesten; auch am Tage bei neblichtem, regnigtem und stürmischem Wetter. Befinden sich in der Nähe des Feindes, den man überfallen will, andere Posten, die ihm Hülfe schicken können, so werden die Wege dahin besetzt; man schickt dem zur Unterstützung anrükkenden Feinde, Truppen entgegen, welche ihn aufhalten müssen. In der Nacht, wo der Ueberfall geschehen soll, stellt man überall Schildwachen aus, und läßt in der Gegend umher, beständig patrouilliren. Der Angriff muß an verschiedenen Orten zugleich geschehen, wie oben, S. 233 von den Oesterreichern angeführt worden, damit der Feind in Schrecken und Unordnung geräth, im Fall er sich schnell bei dem ersten Lärm, der sich bei ihm verbreitet, gesammelt hätte, um unserem Angriffe zu begegnen; daher dürfen auch die zum Angriffe bestimmten Abtheilungen nur so detachirt werden, daß sie auf den Punkt, wohin eine jede detachirt worden, nicht eher ankommen, als bis alle zusammen wirken können, und nicht Eine früher angreift, als die Andere, und dann einen größeren Widerstand des Feindes findet, der hier mehr Truppen anwenden kann, um das ihm entgegen geschickte und angreifende Korps zurückzutreiben, ja gänzlich zu überflügeln und zu schlagen. Auch sollen alle verwickelte Dispositionen und Manöver bei einem Ueberfalle vermieden werden. — Bei jedem Ueberfalle, muß man eine Stütze haben, die man an einen vortheilhaften Ort postirt. Hierher werden die Gefangenen geschickt; auch versammeln sich bei derselben die ver-

Schritte und ohne Geräuſch bis man entdeckt wird, und dringt dann in der Carrière ein. Man muß ſich aber nicht lange verweilen, weil der Feind gleich durch ſeine Feldwache unterſtützt wird. Man geht auf einem andern Wege, als man gekommen iſt, wieder zurück, und wählt koupirtes Terrain. Kann man die Feldwache nicht umgehen, ſo muß man ſich für eine ihrer Patrouillen auszugeben ſuchen. Man ſchickt einzelne Leute ab, welche ſich an die Poſten heranſchleichen, und ihnen das Feldgeſchrei abhorchen; oder man legt einer feindlichen Patrouille ein Verſteck, hebt ſie auf, und ſucht dann durch Liſt oder Gewalt den Gefangenen das Feldgeſchrei abzulocken; oder man ſucht die Vorpoſten durch verkleidete Soldaten, oder ſolche, die ſich für Deſerteure ausgeben, ohne einen Schuß zu thun, zu überwältigen, wo man dann ſein Unternehmen mit raſchem Schritte verfolgt. Bei Tage kann ein ſolcher Ueberfall nur bei neblichtem Wetter geſchehen. — Beim Ueberfall eines Kantonnirungs-Quartiers oder eines nicht befeſtigten Ortes wird das Detaſchement in ſo viele Abtheilungen getheilt, als der Ort Ausgänge hat, und dabei die Abtheilung beſtimmt, welche das Soutien bilden, und die, welche dem etwa zu befürchtenden feindlichen Sukkurs entgegen gehen ſoll. Jede Abtheilung beſteht aus Infanterie und Kavallerie, die Erſtere iſt mit Axen verſehen, um die vorgefundenen Hinderniſſe wegzuräumen. Iſt die Beſatzung nur ſchwach, kann aber eine ſtarke Unterſtützung erhalten, ſo muß der Soutien ſtärker, als alle angreifenden Abtheilungen ſeyn. Der Poſten an den Ausgängen muß man ſich, wie oben angeführt worden, in der Stille bemächtigend; auch geht nur die Hälfte der Abtheilung in den Ort, die andere bleibt an dem Ausgange ſtehen. Die Infanterie bricht Truppweiſe in die Häuſer, wo ſie *Licht ſieht*; Gefangene werden anfangs nicht gemacht;

ſchen Lager war. — Bei nächtlichen Ueberfällen, auch bei Tage, bei ſtarkem Nebel, wird anfangs gar nicht geſchoſſen, ſondern man ſucht die Schildwachen zu überrumpeln, welches mit dem Bajonette oder Säbel geſchieht, und unter der Verkleidung als Bauern. — Beim Ueberfall eines Ortes wird anfangs nicht geſchoſſen, wenn man ſich aber einem Poſten auf freiem Felde bis auf 150 Schritt nähern kann, ſo giebt man eine Generalſalve, und ſtürzt ſich dann mit dem Bajonette oder mit der Kavallerie auf den Feind. Ein raſcher Anfall iſt immer die Hauptſache. Iſt man in einen Ort eingedrungen, ſo wendet ſich ein Theil nach dem Verſammlungsplatze und ein anderer nach dem Quartiere des Kommandeurs, von welchen Orten man ſich vorher Nachricht verſchafft hat. In einem feſten Orte ſucht man zuerſt ein Thor zu öffnen, wenn man über die Mauer oder auf eine andere Art in den Ort gekommen iſt. Die Leute erkennen ſich in der Dunkelheit an der Loſung, die ihnen gegeben worden, oder durch ein weißes Tuch um den Arm; auch marſchiren ſie ohne Gepäck. — Beim Ueberfall einer Feldwache oder eines kleinen Detachements, ſucht man dieſe gänzlich aufzuheben; ſoll aber ein größeres Unternehmen dadurch ausgeführt werden, ſo darf man ſich bei der Aufhebung nicht zu lange aufhalten, ſondern muß raſch ſeinen Plan verfolgen, wenn auch ein Theil der feindlichen Feldwache darüber entkommen ſollte. Man muß hier mit der ganzen Macht über den Feind auf einmal herfallen. Kann die Infanterie unentdeckt bis auf 150 oder 100 Schritt ſich dem Feinde nähern, ſo giebt ſie eine allgemeine Salve und ſtürzt ſich dann mit dem Bajonette auf den Feind; und iſt Kavallerie zur Deckung derſelben dabei, ſo fällt durch dieſe den Feind aus der Flanke her an. Mit der Kavallerie nähert man ſich ſo lange im

eines Detachements auf dem Marſche oder eines Poſtens, der erſt beſetzt werden ſoll. Man legt ſich bei dergleichen Ueberfällen in einen Hinterhalt, das heißt, die Truppen, die dazu beſtimmt ſind, läßt man einen heimlichen Marſch in der Nacht machen, und richtet es ſo ein, daß ſie vor Tagesanbruch den Hinterhalt erreicht haben, von wo aus man den Ueberfall des vorbeiziehenden Detaſchements bewirken will. Die vortheilhafteſte Lage zu Verſtecken gewähren Berge und Waldungen, weil es hier dem Feinde ſchwer wird, alle Schlupfwinkel zu durchſuchen. Man kann aber auch Truppen in offenen, ganz ebenen Gegenden in Hinterhalt legen, ſobald ſich nur kleine Gebüſche, Gräben, Hecken, Verzäunungen, Gehöfte ꝛc. daſelbſt befinden. Man muß aber dabei vorzüglich darauf Rückſicht nehmen, daß man ſich nicht ſelbſt einſperre, und dem Feinde, wenn er durch ſeine Kundſchafter von unſerm Vorhaben Nachricht erhalten hat, Gelegenheit geben, uns abzuſchneiden. Dieſer Gefahr würde man ſich z. B. ausſetzen, wenn man ſich in einem einzelnen Gehöfte in Hinterhalt legen wollte, ohne ſich mehrere Ausgänge in demſelben vorbereitet zu haben. Die Beſchaffenheit des Terrains beſtimmt die Art der Truppen, deren man ſich zu einem Verſtecke bedienen muß. Da hier der Vortheil hervorleuchtet, den man bei einem ſolchen Ueberfalle zu erhalten ſucht, ſo muß man auch Infanterie mit Kavallerie verbinden; denn das unerwartete Feuer der Infanterie bringt den Feind in Verwirrung, und die ſchnell hervorbrechende Kavallerie wirft ihn mit geringer Mühe über den Haufen, und ſchneidet ihm den Rückzug ab, indem ſie ihm in den Rücken fällt. Iſt man von den Truppenarten des Feindes nicht unterrichtet, ſo iſt es um ſo nöthiger, ſich ſowohl der Infanterie, als Kavallerie, zu bedienen; iſt aber das Terrain *ſehr koupirt*, ſo kann man nur Infanterie ge-

alles Schießen iſt verboten. Die Kavallerie hält ſich zu vier Mann zuſammen, und durchjagt die Straßen, und ſprengt auf die Höfe. Wenn ſpäter Gefangene gemacht werden, ſo werden ſie nach den an den Ausgängen ſtehenden Abtheilungen gebracht, die ſie dann zum Soutien ſchicken. Es wird den Leuten ſtreng verboten, ſich zu zerſtreuen und zu plündern. Der Rückzug geſchieht auf einem andern Wege, als man gekommen iſt, und wird den Leuten angezeigt. Iſt der ganze Ort ſchon allarmirt und ſammeln ſich bedeutende feindliche Haufen, ſo wird geſchoſſen. Alles ſammelt ſich dann an den Ausgängen, und weiſet hier diejenigen zurück, die ſich retten wollen. Man hält ſich nun noch mehr lange auf, ſucht das Schrecken des Feindes nicht durch häufiges Schießen zu vermehren, und ſteckt einige Häuſer, beſonders an den Ausgängen, an. — Bei Tage können dergleichen Ueberfälle nur bei ſehr neblichtem und regnigtem Wetter gelingen, oder wenn man den Feind umgehen kann, oder wenn koupirtes Terrain unſere verdeckte Annährung begünſtiget, und wenn der Feind ſeine Vorpoſten ſehr nahe an ſich ſtehen hat, ſo daß man mit dieſen zugleich den Feind erreicht, wenn man ſie über den Haufen geworfen hat. Bei Tage iſt die größte Geſchwindigkeit zu empfehlen. Der Feind muß überraſcht werden. In einer offenen Stadt muß man ſich der Thore bemächtigen, wenn man ſich des Nachts vor einem derſelben verſteckt hält, bis es des Morgens eröffnet wird, wo man ſich dann hineinſtürzt. Bei Tage kann man ſich des Thores durch Verkleidung einiger Mannſchaft bemächtigen, oder man verſteckt ſie in Wagen ꝛc., welche in die Stadt fahren. Doch muß man bei dieſen Unternehmungen vorher von allen Gebräuchen an den Thoren der Stadt unterrichtet ſeyn, um nicht Gefahr zu laufen, entdeckt zu werden. — Der Ueberfall

das Uebergewicht, wenigſtens ſo lange, läßt, um die gehofften Vortheile von dem Ueberfalle zu ziehen, das heißt, Gefangene zu machen und Beute. Man muß den Feind beunruhigen, wo man nur kann, und ſeine Verbindungen zu erſchweren ſuchen. Iſt der Feind ungefähr von gleicher Truppenzahl, ſo ſuche man ihn ganz aufzuheben, wenn nämlich die Verwirrung gelingt, die man beim erſten Angriffe auf ihn verurſacht; iſt er aber ſtärker, ſo iſt es gefährlich, ihm alle Wege zum Rückzuge abzuſchneiden, weil ihn dieſes zu einer verzweifelten Gegenwehr reizen könnte, um ſo mehr, wenn ſeine Avantgarde ſtärker iſt, als wir; denn dieſe könnte uns in den Rücken kommen; daher iſt es beſſer gleich über dieſe herzufallen, ſo viel Gefangene, als möglich, zu machen, und ſich raſch zurückzuziehen, ehe ſich der Haupttrupp ſammeln kann. Sollte der Ueberfall nicht gelingen, oder die Feinde vergeblich erwartet werden, ſo muß man im erſten Falle ſich ſchnell zurückziehen, und auf dem möglichſt kürzeſten Wege mit gehöriger Deckung des Rückens; im zweiten ſo ſtill als möglich auf Schleichwegen, das heißt, ſo verdeckt, als möglich, um nicht Aufſehen zu erregen und den Verſteck zu verrathen, ſo daß er nicht weiter benutzt werden kann. Iſt ſolches bei Tage nicht möglich, ſelbſt wenn man ſeine Leute einzeln zurückgehen läßt, ſo muß man ſeinen Rückzug bis auf die Nacht verſchieben. Auch muß man die Truppen von der entgegengeſetzten Seite, aus welcher man gegen den Feind kommt, in den Hinterhalt führen, damit uns die Fußſtapfen nicht verrathen. Der Angriff muß immer von verſchiedenen Seiten geſchehen; man behalte aber ein Soutien, um Hülfe dahin zu ſchicken, wo ſich der Feind am tapferſten vertheidiget. Wenn die Truppen auf der Erde liegen, ſo muß dieſes ſo geſchehen, daß ſie beim Aufſtehen gleich in Reihe und Gliedern ſind. Weder Hunde, noch Pferde, welche

brauchen. Soll der Feind überfallen werden, indem er eben einen Ort zu beſetzen gekommen iſt, ſo legt man vor ſeiner Ankunft nahe bei dem Orte Truppen in Hinterhalt, und wartet den günſtigen Zeitpunkt ab, ſeine eben ausgeſetzten Feldwachen zurückzuwerfen, mit dieſen zugleich in den Ort zu dringen, und den Feind anzugreifen, ehe er ſich in Vertheidigungsſtand geſetzt hat. Man muß den Angriff mit Kühnheit beginnen und durchführen; und ein Theil der Kavallerie muß den Ort umgehen, um den Feind, wenn dieſer gezwungen wird, ihn zu verlaſſen, in den Rücken zu fallen. Im koupirten Terrain findet man eher Gelegenheit, das Verſteck nahe an den Weg, den der Feind paſſiren wird, zu legen. Die Mannſchaft muß dann in mehrere Trupps oder Abtheilungen neben einander oder zu beiden Seiten, nach Beſchaffenheit des Terrains verdeckt poſtirt werden; man läßt ſie dann, wenn der Feind vorbei iſt, auf ein gegebenes Zeichen hervorbrechen. Man hüte ſich vor den Bländern der feindlichen Avantgarde und den Seitenpatrouillen, damit ſie Niemand entdecken; ſollte man dieſes befürchten, wenn ſie nämlich die nahen Gebüſche durchſtreifen und gleichſam einen Feind vermuthen, ſo muß man die Truppen tiefer in den Wald oder in das Gebirge ziehen, und muß erſt dann mit denſelben wieder vorrücken, wenn die Avantgarde und die nächſten Seitenpatrouillen vorbei ſind, und dann losbreche. Stößt man dann noch auf Seitenpatrouillen, ſo kann man dieſe raſch über den Haufen werfen, und mit ihnen zugleich in den Feind eindringen. Oft hat das Unerwartete eines ſolchen Angriffes das Uebergewicht über den Feind gegeben, wenn man gleich eine geringere Truppenzahl, als die des Feindes, hatte, weil dieſer, durch den unerwarteten Angriff beſtürzt, in Verwirrung geräth, und die kleinere Anzahl Truppen nicht einmal bemerkt, und uns

Poſto gefaßt hat; da der Feind gewiß eine Abſchneidung verſucht; iſt das Terrain jedoch ſo beſchaffen, daß man in einem nahen Bezirke mehrere Hinterhalte legen kann, ſo könnte man, wenn auch das gelegte Verſteck ſchon verrathen wäre, ſeine Stellung verändern, und den Feind da, wo er es nun nicht erwartet, anfallen. Das Lokal muß aber ein ſolches Unternehmen vorzüglich begünſtigen, weil der Feind es nicht unterlaſſen wird, alle Terraintheile, wie ſchon oben bemerkt worden, zu unterſuchen. — Wenn der Feind unſere Vorpoſten häufig beunruhiget, ſo iſt das beſte Mittel, ſich Ruhe zu verſchaffen, wenn man ihm Verſtecke legt, welches am beſten nahe hinter den Vorpoſten geſchieht, welche dann zurückweichen, und dadurch den vielleicht hitzig verfolgenden Feind in unſere Schlinge locken. Auf gleiche Weiſe kann man auch den Feind bei andern Gelegenheiten veranlaſſen in unſern Hinterhalt zu gehen; wenn man nämlich mit den eigenen Truppen einen leichten Angriff auf den Feind machen läßt, nach welchem man ſich zurückzieht, und hierdurch den Feind, der uns geſchlagen zu haben glaubt, verleitet, uns zu verfolgen. Hat man nun den größten Theil ſeiner Truppen in ein Verſteck gelegt, ſo wird man ihn leicht aus dieſem überfallen können, indem nun das Detaſchement, welches ihn angriff, und zurückwich, wieder umkehrt, wenn es das Signal des Angriffs vernimmt, und ihm ſo eine Schlappe beibringen. Aber auch hier muß man einigermaßen die Stärke des Feindes kennen, um darnach den Ueberfall einzurichten, und dann auch ſeine genommene Poſition, ſeine Stützen, auf die er rechnen, und auf welche er ſich zurückziehen kann, wenn er ſich in keinen Kampf einlaſſen will, indem er ſich fechtend zurückzieht, um uns in ſeine Schlinge zu locken, das heißt, unſer Detaſchement von ſeinem Soutien zu entfernen ſucht, um es dann mit der Hülfe heftig anzufallen und zu vernich-

wiehern, oder Menſchen, die mit Huſten oder Schnupfen behaftet ſind, werden mit in den Hinterhalt genommen, damit die Stille nicht unterbrochen, und dem Feinde der Hinterhalt entdeckt wird. Auch Vorüberreitende werden angehalten, wenn man glaubt, daß ſie den Verſteck entdeckt haben. Ein vorſichtiger Feind wird immer die ihm nahe liegenden Waldungen und Gebüſche, die er auf der Landſtraße, die er paſſirt, zu beiden Seiten zu liegen hat, durch Patrouillen unterſuchen laſſen, die bei der Aufſtoßung von fremden Soldaten ſogleich durch einen Schuß die Gefahr anzeigen, indem ſie ſich ſchnell auf ihr Detaſchement zurückziehen; daher iſt es nöthig, das Verſteck mit Vorſicht anzulegen; denn daß der Feind ſorglos, ohne Gefahr für ſich zu ahnen, den Weg paſſiren werde, iſt nur Vermuthung, und dieſe iſt da um ſo größer oder ſtärker, wo der Feind natürlich ſeinen Gegner, der Lage nach, nicht vermuthet. Gewagt bleiben dergleichen Ueberfälle aber immer, wenn man nicht eine genaue Kunde von der Anzahl und Gattung der Truppen hat; denn die Nachricht von der Anzahl der Truppen, die uns hinterbracht worden, kann ja falſch ſeyn, bloß um uns zu täuſchen, auch kann das feindliche Detaſchement ja einen ganz andern Weg eingeſchlagen haben, als den vorher projektirten, welches auch nur geſchehen iſt, um etwaige Kundſchafter zu täuſchen. Denn der vorſichtige Feldherr behält ſo lange den Plan beim Truppendetaſchiren für ſich, bis die Ausführung geſchehen ſoll, um jeden Verrath unmöglich zu machen. Uebrigens müſſen die Schildwachen beim Verſteck auf die Bäume geſetzt werden, oder ſie legen ſich auf die Erde, und geben durch verabredete Zeichen die Annäherung des Feindes zu erkennen. Sollte ein beabſichtigtes Verſteck dem Feinde verrathen ſeyn, ſo muß das Vorhaben ihn zu überfallen aufgegeben und ſchleunig zurückmarſchirt werden, wenn man ſchon

dieſer Zeit wird an andern nicht angegriffenen Oertern mit Kanonen und kleinem Gewehr gefeuert; man ſucht die Thore einzuſchießen, und wirft Granaten in die Stadt, um den Schrecken und die Unordnung zu vermehren. Die Freiwilligen, und Alles läuft mit dem Feinde zugleich in die Werke. Sobald man eingedrungen iſt, werden die Leute wieder formirt, wenn ſich dieſes nämlich thun laſſen will, und nicht der Kampf in der Stadt fortgeſetzt wird, oft von Straße zu Straße. Iſt erſt eine Abtheilung in der Stadt, ſo hört von außen das Schießen auf. Man öffnet von innen die Thore, und nun dringt Alles, auch die Kavallerie, in die Stadt. Hier iſt aber eine Kunde der Feſtungswerke ſchon vorher nöthig, ſo wie von dem Zuſtande der Truppen, ihrer Anzahl ꝛc. Der Ueberfall geht auch oft in einen offenbaren gewaltſamen Angriff über. — Die Mittel, um ſich gegen einen Ueberfall ſowohl im Freien, als auch in Kantonnirungen, Poſten und Feſtungen ꝛc. zu ſchützen, ſind im Allgemeinen: 1) gut verwahrte Eingänge. 2) Ein Waſſergraben, oder eine fünf Fuß tiefe und dreißig Fuß breite Künette. 3) Genugſam hohe Futtermauern, ſowohl am Hauptwall, als an den Außenwerken. 4) Beſetzung der Letzteren und des bedeckten Weges mit Nachtpikets. 5) Felwachen, die in gehöriger Entfernung vorgeſchoben und gut poſtirt ſind. 6) Vorpoſten, ebenfalls in gewiſſer Entfernung vor den Feldwachen, in gehöriger Verbindung mit dieſen, und untereinander; aufmerkſame und gut inſtruirte Leute. 7) Unausgeſetzte Patrouillen, ſowohl von Kavallerie, als von Infanterie, je nachdem das Terrain, und die Entfernung des Feindes es erfordert. Die Patrouillen unterſuchen daher beſtändig nicht nur die Gegend außerhalb der Vorpoſtenlinie bis an den Feind, um dieſen immer im Auge zu behalten; ſondern ſie viſitiren auch die Vorpoſten ſelbſt, und das

ten. — Der Ueberfall eines befestigten Ortes, das heißt, einer bloß mit Wall und Graben umgebenen Stadt, ist leichter auszuführen, als man denkt; besonders wenn der Feind sich hierdurch gesichert glaubt, und keine Vorposten ausstellt. Wenn man das Thor nicht durch eine List in seine Gewalt bekommen kann, so sprengt man es durch eine Petarde, oder durch Aexte, Brechstangen und Hebebäume; auch kann man es einschließen, während andere Abtheilungen an verschiedenen Orten mit Leitern den Wall oder die Mauern ersteigen. Ist der Graben über drei Fuß mit Wasser gefüllt, so wirft man Faschinen hinein oder leere Tonnen, die aneinander gebunden sind. Ist der Ort regelmäßig befestiget, so ist der Ueberfall schon schwieriger, und nicht immer mit dem Gelingen verbunden. Bei einer schwachen Besatzung, einer nicht sehr wachsamen Garnison, schlechten Festungswerken, und einem trocknen Graben kann man den Ort in der Nacht plötzlich angreifen und an mehreren Orten zugleich eindringen. Der Marsch dahin muß heimlich geschehen. Man theilt das dazu beorderte Truppenkorps in fünf bis sechs Abtheilungen, deren jede aus funfzig bis sechzig Freiwilligen, aus zwölf bis funfzehn Mann mit Aexten, zwanzig Mann mit Leitern, und dreißig Mann mit Brettern besteht. Hierauf folgen einige Bataillone mit Geschütz, und zuletzt die Kavallerie. Eine jede solcher Angriffsabtheilungen wird dann in zwei Divisionen getheilt, damit sie nicht in Unordnung kommt. Der Angriff geschieht etwa zwei Stunden vor Tagesanbruch, überall zu gleicher Zeit. Niemand schießt, die Leute werfen die Bretter über die Wolfsgruben, die Zimmerleute hauen die Pallisaden um, die Leute mit den Leitern setzen solche an, oder binden zwei zusammen, wenn sie zu kurz sind, und die Freiwilligen ersteigen den Wall oder die Mauern zuerst. Während

dieſer Zeit wird an andern nicht angegriffenen Oertern mit Kanonen und kleinem Gewehr gefeuert; man ſucht die Thore einzuſchießen, und wirft Granaten in die Stadt, um den Schrecken und die Unordnung zu vermehren. Die Freiwilligen, und Alles läuft mit dem Feinde zugleich in die Werke. Sobald man eingedrungen iſt, werden die Leute wieder formirt, wenn ſich dieſes nämlich thun laſſen will, und nicht der Kampf in der Stadt fortgeſetzt wird, oft von Straße zu Straße. Iſt erſt eine Abtheilung in der Stadt, ſo hört von außen das Schießen auf. Man öffnet von innen die Thore, und nun dringt Alles, auch die Kavallerie, in die Stadt. Hier iſt aber eine Kunde der Feſtungswerke ſchon vorher nöthig, ſo wie von dem Zuſtande der Truppen, ihrer Anzahl ꝛc. Der Ueberfall geht auch oft in einen offenbaren gewaltſamen Angriff über. — Die Mittel, um ſich gegen einen Ueberfall ſowohl im Freien, als auch in Kantonnirungen, Poſten und Feſtungen ꝛc. zu ſchützen, ſind im Allgemeinen: 1) gut verwahrte Eingänge. 2) Ein Waſſergraben, oder eine fünf Fuß tiefe und dreißig Fuß breite Künette. 3) Genugſam hohe Futtermauern, ſowohl am Hauptwall, als an den Außenwerken. 4) Beſetzung der Letzteren und des bedeckten Weges mit Nachtpikets. 5) Felwachen, die in gehöriger Entfernung vorgeſchoben und gut poſtirt ſind. 6) Vorpoſten, ebenfalls in gewiſſer Entfernung vor den Feldwachen, in gehöriger Verbindung mit dieſen, und untereinander; aufmerkſame und gut inſtruirte Leute. 7) Unausgeſetzte Patrouillen, ſowohl von Kavallerie, als von Infanterie, je nachdem das Terrain, und die Entfernung des Feindes es erfordert. Die Patrouillen unterſuchen daher beſtändig nicht nur die Gegend außerhalb der Vorpoſtenlinie bis an den Feind, um dieſen immer im Auge zu behalten; ſondern ſie viſitiren auch die Vorpoſten ſelbſt, und das

würden die Farben, weil durch den Firniß der Zutritt der Luft gänzlich gehemmt wird, nie trocknen, und in kurzer Zeit ſo verderben, daß ſie ein ganz anderes Anſehen erhalten würden. Ehe nun das Ueberfirniſſen geſchieht, befreit man erſt das Gemälde mit einem in reines Waſſer getauchten Waſchſchwamme von allem Schmutze, und läßt es dann wieder trocken werden. Man nimmt nun einen Lyoner-Borſtenpinſel, oder einen großen Fiſchhaarpinſel, taucht ſolchen in den Firniß, jedoch nur ſo, daß nichts herausträpfelt, wenn man den Pinſel ſenkrecht hält, und überzieht nun das auf einem Tiſche liegende Bild, etwas ſchnell mit dem Firniß ſtrichweiſe von der linken zur rechten Hand, ſo daß Streif an Streif zu liegen kommt. Hat man auf dieſe Weiſe den Firniß aufgetragen, ſo hält man das Bild von der Seite gegen das Licht, ob auch Alles gehörig mit dem Firniſſe bedeckt iſt; ſollte nun dieſes nicht überall der Fall ſeyn, ſo muß man die übergangenen Stellen, durch ſanfte Striche bedecken, ſich aber dabei in Acht nehmen, daß an den Rändern nicht zu viel Firniß abgeſetzt wird, damit keine Erhöhungen entſtehen. Am beſten iſt es, wenn man den aufgetragenen Firniß ſchnell mit einem Vertreiber (Dachshaarpinſel) ſanft in einander treibt, welches aber gleich nach dem Auftrage geſchehen muß, weil derſelbe ſchnell ſo trocknet, daß er nicht mehr vertrieben werden kann. Dieſes Vertreiben geſchieht auch, wenn der Firniß zu dick aufgetragen ſeyn ſollte. Nach einigen Tagen iſt der Firniß ganz trocken, während welcher Zeit man das Bild vor allem Staube bewahren muß, weil der Firniß in der Zeit ſeines Trocknens immer noch eine gewiſſe Klebrichkeit beſitzt, worauf der Staub ſich feſtſetzen würde. Zu den guten Eigenſchaften eines Maſtix-Firniß gehört hauptſächlich diejenige, daß man denſelben, wenn er nach einer Reihe von Jahren gelb geworden iſt, mit leichter

Gegenden oder wo hohe Ufer vorhanden ſind, anzulegen, damit ſie keine Ueberſchwemmungen verurſachen können.

Ueberfälzen, beim Tiſchler, wenn eine Arbeit um ihren ganzen Umfang eine Falze zur Zierrath erhält; z. B. an einem Pulte eines Schreibſpindes oder Secretairs indem der ganze Umfang des Pultes nach dem Innern zu, nach alter Art, mit dem Falzhobel eine Falze erhält.

Ueberfeilen, bei den Metallarbeitern, mit feinen Feilen den ſchon mit gröberen Feilen bearbeiteten Gegenſtand poliren und glätten. S. unter Feile, Th. 12, S. 499 u. f.

Ueberfeinern, überverfeinern, raffiniren, ſ. Raffinieren, Th. 120, S. 397 u. f.; daher auch die Ueberfeinerung. Man verſteht auch unter Ueberfeinerung die Ueberbildung. So hat man auch ſuperfeine Tücher oder überfeine Tücher, in der Tuchmanufaktur; ſ. dieſen Artikel unter Tuch, Th. 189.

Ueberfirniſſen, mit einem Firniſſe überfahren oder überſtreichen, welches mit einem Haar- oder Borſtenpinſel geſchieht. So überfirnißt man Oelgemälde, um die eingeſchlagenen Farben kräftiger hervorzubringen, ſie wieder in ihrer natürlichen Reinheit, als wenn ſie friſch aufgetragen worden, zu erheben. Auch dient ein ſolches Ueberfirniſſen zum Schutze der Oelgemälde, damit ſich nicht der Staub in die Oelfarben ſetzen kann; der Firniß, der aus Maſtix und Terpentinöl beſteht (ſ. Maſtixfirniß, Th. 85, S. 422 u. f.) bildet gleichſam ein Glas auf dem Gemälde. Das Ueberfirniſſen kann erſt dann geſchehen, wenn das Gemälde ganz trocken iſt, das heißt, die Farben ganz ausgetrocknet ſind, wozu wenigſtens ein Jahr erforderlich iſt; denn wollte man ein noch nicht *völlig* trocken gewordenes Gemälde überfirniſſen, ſo

würden die Farben, weil durch den Firniß der Zutritt der Luft gänzlich gehemmt wird, nie trocknen, und in kurzer Zeit so verderben, daß sie ein ganz anderes Ansehen erhalten würden. Ehe nun das Ueberfirnissen geschieht, befreit man erst das Gemälde mit einem in reines Wasser getauchten Waschschwamme von allem Schmutze, und läßt es dann wieder trocken werden. Man nimmt nun einen Lyoner-Borstenpinsel, oder einen großen Fischhaarpinsel, taucht solchen in den Firniß, jedoch nur so, daß nichts herausträpfelt, wenn man den Pinsel senkrecht hält, und überzieht nun das auf einem Tische liegende Bild, etwas schnell mit dem Firniß strichweise von der linken zur rechten Hand, so daß Streif an Streif zu liegen kommt. Hat man auf diese Weise den Firniß aufgetragen, so hält man das Bild von der Seite gegen das Licht, ob auch alles gehörig mit dem Firnisse bedeckt ist; sollte nun dieses nicht überall der Fall seyn, so muß man die übergangenen Stellen, durch sanfte Striche bedecken, sich aber dabei in Acht nehmen, daß an den Rändern nicht zu viel Firniß abgesetzt wird, damit keine Erhöhungen entstehen. Am besten ist es, wenn man den aufgetragenen Firniß schnell mit einem Vertreiber (Dachshaarpinsel) sanft in einander treibt, welches aber gleich nach dem Auftrage geschehen muß, weil derselbe schnell so trocknet, daß er nicht mehr vertrieben werden kann. Dieses Vertreiben geschieht auch, wenn der Firniß zu dick aufgetragen seyn sollte. Nach einigen Tagen ist der Firniß ganz trocken, während welcher Zeit man das Bild vor allem Staube bewahren muß, weil der Firniß in der Zeit seines Trocknens immer noch eine gewisse Klebrichkeit besitzt, worauf der Staub sich festsetzen würde. Zu den guten Eigenschaften eines Mastix-Firniß gehört hauptsächlich diejenige, daß man denselben, wenn er nach einer Reihe von Jahren gelb geworden ist, mit leichter

Mühe, ohne das Bild im geringſten zu beſchädigen, wieder abnehmen und durch neuen erſetzen kann. Dieſes geſchieht nun, indem man den alten unſcheinbar gewordenen Firniß mit den Fingern, indem man zuvor fein gepulverten Maſtix aufſtreuet, abreibt. Dieſe Operation geht ſehr ſchnell von Statten; denn hat ſich erſt eine kleine Parthie abgelöſet, ſo folgt das Uebrige ſchnell und gleichſam von ſelbſt. Man hüte ſich aber die Farben des Bildes ſelbſt aufzureiben, deshalb muß man genau beim Reiben nachſehen, daß ſolches nur den Firniß, trifft; man muß ſtellenweiſe den abgeriebenen Staub fleißig entfernen, bis der Firniß herunter iſt. Es giebt auch noch einige andere Methoden, den Firniß herunterzubringen (ſ. unter Oelmalerey, Th. 104, S. 700 u. f.), allein ſie erfordern alle Erfahrung und Uebung. Wer daher ein altes gutes Gemälde beſitzt, deſſen Firniß abgenommen werden muß, und die Erfahrung in der Reinigungskunſt nicht hat, der thut wohl, wenn er dieſe Arbeit einem geſchickten Gemäldereſtaurateur überträgt, als daß er ſich der Gefahr ausſetzt das Bild zu verderben. Einen guten Terpentinölfirniß zu Oelgemälden erhält man, wenn man einen Theil Maſtix in drei Theilen Terpentinöl in der Wärme auflöſet, oder 4 Unzen oder 8 Loth ausgeſuchten klaren Maſtix zu 12 Unzen oder 24 Loth Terpentinöl nimmt, beides in eine Flaſche thut, die Mündung derſelben mit einer Blaſe überzieht, und befeſtiget, worein man mit einer Stecknadel einige Löcher ſticht. Man ſetzt nun dieſe Flaſche oder Bouteille im Sommer an die Sonne und im Winter auf eine erwärmte Platte des Küchenheerdes oder auf den geheizten Ofen und ſchüttelt ſie zum öfteren um. Nach ungefähr vierzehn Tagen wird ſich der Maſtix aufgelöſet haben, wenn er nämlich gehörig der Sonne oder der Hitze ausgeſetzt werden; man kann dann den Fir-

niß von dem Bodensatze in ein anderes Gefäß abklären und solches verschließen. — Zum Ueberfirnissen von Papier, Landkarten, Lichtschirmen, Ofenschirmen ꝛc. ꝛc. bedient man sich eines Weingeistfirnisses, aus Sandarak, starkem Weingeiste oder Alkohol und etwas Venetianischem Terpentin bestehend. Das Verhältniß der Ingredienzien zu einander ist dasselbe, wie beim Mastixfirniß angeführt worden, vom Terpentin thut man ungefähr ein Loth hinzu; auch die Auflösung und übrige Behandlung ist dieselbe, wie oben beschrieben worden. Man trägt diesen Firniß mit einem breiten Fischharpinsel auf, jedoch muß das Ueberziehen so schnell als möglich, geschehen, wegen der schnellen Trocknung des Firnisses. Auch diese Gegenstände müssen der oben angeführten Ursache wegen, mehrere Tage vor Staub ꝛc. verwahrt werden. — Zum Ueberfirnissen von Holzarbeiten bedient man sich eines Lackfirnisses der aus 8 Loth Sandarak, 4 Loth Gummilack oder Schellack, 2 Loth Mastix, 4 Loth Venetianischem Terpentin und 64 Loth Alkohol besteht. Man nimmt hierzu eine gläserne Glocke, die das Ganze fassen kann, und noch einen Raum darüber behält. Die eben angeführten Harze (Sandarak und Mastix) werden zerstoßen, der Lack zerbrochen, und so Alles bis auf den Terpentin in die Glocke gethan; dann diesen in einem andern Gefäße erwärmt, und zugethan, und die Glocke in heißes Wasser gestellt, wobei man das Wasser in dem Kessel ungefähr zwei Stunden lang im Wallen erhält, dabei aber öfter die Glocke mit einem naffen Lappen herausnimmt, und tüchtig umschüttelt, damit sich die Harztheile auflösen, indem sich die Flüssigkeit gehörig hineinsetzen kann. Nach einigen Stunden nimmt man die Glocke aus dem Kessel, läßt sie auch den Tag über auf einer erwärmten eisernen Platte, worauf Sand gestreut worden, stehen, indem man das Ganze wieder mehrere Male tüchtig

Ueberfluß, Übertät, in der Mehrzahl die Ueberflüſſe, welche jedoch ſeltener vorkommt. Es kommt von dem Zeitworte überfließen, alſo ein weit größeres Vollmaaß, oder einen weit größeren Vorrath bezeichnend, als man zu einer Abſicht braucht. Einen Ueberfluß an Wein, an Getreide, an Holz ꝛc. beſitzen, eine größere Menge, als man braucht. Hier giebt es Wildpret im Ueberfluſſe, als zur Küche nöthig iſt. An Allem einen Ueberfluß beſitzen. In engerer Bedeutung, hinſichtlich der Sprache, iſt der Ueberfluß ein größerer Vorrath an zeitlichen Gütern, als man zur Nothdurft und Bequemlichkeit bedarf. Im Ueberfluſſe leben. Zuweilen auch für Pracht, Luxus. Mit Betten Ueberfluß treiben (Amos 6, 4). Zum Ueberfluß, adverbialiter, bezeichnet aber etwas, das nicht eigentlich nothwendig iſt. — In ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht kommt der Produkten- oder Waaren- und Geldüberfluß in Betrachtung. Letzterer geht aus Erſterem hervor; denn erſt muß ein Ueberfluß an Natur- und Kunſtprodukten vorhanden ſeyn, um mit Vortheil ſolche abzuſetzen, um dadurch die Kapitalien verzehren zu können, ſo daß auch an Geld ein Ueberfluß entſteht. Daß ein ſolcher wirklich vorhanden iſt, gewahrt man da, wo die Zinſen der Kapitalien fallen, alſo Kapitalien genug vorhanden ſind, um ſie unterzubringen. Erſt der Ueberfluß an Naturprodukten erweckte den Kunſtfleiß und den Handel; denn nach dem natürlichen Laufe der Dinge geht der Ackerbau, verbunden mit der Viehzucht, der Fiſcherey und der Jagd, dem Kunſtfleiße, und Ackerbau und Kunſtfleiß oder Induſtrie dem ausländiſchen Handel voraus. Der Landbau gab nun jenen Ueberfluß von Lebensmitteln, und dieſer Ueberfluß und die großen Unbequemlichkeiten, die beſtändigen Unterbrechungen, ohne welche der Landbau nicht betrieben werden kann, wenn er den Beiſtand gewiſſer

Handwerker vermißt, bewirkten dann, daß Schmiede, Zimmerleute, Maurer, Rademacher, Weber, Gerber, Schuhmacher und Schneider, alſo Handwerker, deren Dienſte oder vielmehr Arbeiten der Bauer ſehr oft nöthig hat, neben dem Landmanne entſtanden; und ferner war es das Bedürfniß, daß zu jenen Handwerkern ſich Fleiſcher, Brauer, Bäcker, Kleinhändler und andere Handwerker geſellten. Jedes Talent und jedes Kapital konnte nun angelegt und benutzt werden. Die rohen Naturprodukte des Landes konnten nun gegen die Kunſtprodukte umgetauſcht werden, und die Quantität jener mußte ſich in dem Maaße vergrößern, als nun der Landmann ſeine Kräfte ungetheilt dem Boden widmen konnte. Je größer nun die Quantität von Lebensmitteln und Materialien wurde, welche die Handwerker von den Landleuten kauften, je größer wurde nun auch die Quantität von Fabrik- und Manufakturwaaren, die ſie den Landbauern gegen deren Produkte austauſchten. Nur mit der Zunahme der Nachfrage nach Kunſtprodukten von Seiten der Landleute konnte auch das Produkt der Handwerker ſteigen, und die Nachfrage nach Kunſtprodukten konnte nicht zunehmen, hätte ſich nicht die Quantität der Produkte der Landbauer vergrößert; denn ſo wie das Produkt der Landbauer ab- und zunahm, mußte ſich auch das Produkt des Kunſtfleißes vergrößern und verringern. Nur erſt dann, wenn ein Ueberfluß von Natur- und Kunſtprodukten unter einer Nation entſtand, wenn ein Vorrath von Produkten im Lande ſich anhäufte, der im Lande ſelbſt keinen Abſatz fand, entſtand der Handel mit dem Auslande; denn ehe nicht in einem Lande ein größerer Vorrath von Gütern ſich angehauft hat, als darin verbraucht werden kann, kann auch kein auswärtiger Handel entſtehen; denn es wird Keiner einen fernen Abnehmer ſuchen, wenn er an ſeinen Nachbar ſein Produkt verkaufen kann, wäre ihm auch

jener völlig ſo ſicher, als dieſer. Bei dem Handel mit dem Auslande war es entweder ein inländiſches oder ein fremdes Kapital, durch das der Ueberfluß in das Ausland geſchafft wurde, das heißt, entweder führte eine Nation ihre Waaren ſelbſt hinweg, oder ſie ließ ſich dieſelben von Fremden abholen. Der inländiſche Handel entſteht mit dem Ueberfluſſe und der Nachfrage in verſchiedenen Theilen des Landes. Es handelt eine Provinz mit der andern, und das platte Land mit den Städten. Die Provinzen tauſchen Produkte verſchiedener Art gegen einander aus; das Land giebt Lebensmittel und Materialien, und der Städter bezahlt, indem er einen Theil dieſer Materialien veredelt zurückgiebt. So wie die Provinzen, ſo gewinnen auch die Städter und Landbewohner wechſelsweiſe von einander. Jetzt erſt kann Theilung der Arbeit Statt finden, indem die Städte zu Märkten für den Ueberfluß des Landes geworden ſind; der Markt jeder Provinz hat ſich nun erweitert. Die Theilung der Arbeit iſt allen Provinzen gleich vortheilhaft, ſie iſt eben ſo wohlthätig dem Landmanne, wie dem Städter. Der Landmann erhält eine weit größere Menge Manufakturwaaren für eine geringere Quantität ſeiner Produkte, als er ſie ſich verſchaffen würde, wenn er ſie ſelbſt verfertigte, ſelbſt eine Menge verſchiedener Arbeiten zur Ausübung ſeines Gewerbes, zu ſeiner Bekleidung ꝛc., übernehmen ſollte, und indem die Stadt zum Markte wird, ſetzt ſie den Landmann in den Stand, ſeinen Ueberfluß zu verwerthen, oder das, was er ſelbſt nicht gebrauchen oder verbrauchen kann, gegen etwas ihm Nützliches oder Angenehmes umzutauſchen, und ſo wie die Stadt an Umfang und Reichthum zunimmt, erweitert ſich nicht nur der Markt, ſondern nehmen auch die Vortheile für den Landmann zu; denn das Getreide, was in der Nachbarſchaft der Stadt wächſt, wird in der Stadt eben ſo theuer be-

zahlt, als dasjenige, was mehrere Meilen weit herkommt. Es muß aber der Preis des Letztern groß genug seyn, nicht nur die Unkosten der Erzeugung und Transportirung desselben nach der Stadt zu erstatten, sondern auch den gewöhnlichen Gewinnst dem Landwirthe zu verschaffen; die Eigenthümer und Anbauer der Ländereyen in der Nachbarschaft der Stadt gewinnen also außer dem, was der Landbau gewöhnlich einträgt, auch noch die Kosten, welche die Herbeischaffung des Getreides aus entfernteren Gegenden verursacht, und überdies ersparen sie noch eine gleiche Fracht bei den Waaren, die sie von der Stadt bekommen. So wie durch diesen Verkehr Städter und Landbewohner gewinnen, so gewinnen auch die sämmtlichen Provinzen durch den Verkehr, den sie mit einander treiben, und dieses durch den Ueberfluß nach Sicherung der eigenen Bedürfnisse. Ist nun der Ueberfluß an Produkten so groß, daß er das Bedürfniß des eigenen Landes übersteigt, so muß er ausgeführt und dagegen Produkte eingetauscht werden, die dem Lande fehlen; denn geschehe dieses nicht, so müßten die Arbeiter, welche jenen Ueberfluß erzeugten, zu arbeiten aufhören, und der Werth des jährlichen Produkts müßte um so viel sich vermindern, als dieser Ueberfluß beträgt. Nur durch die Ausfuhr kann der Theil, den man im Lande nicht absetzen kann, einen Werth erhalten, der hinreichend ist, die auf die Hervorbringung desselben verwandte Mühe und Kosten zu vergüten. Uebersteigt die mit Produkten des inländischen Fleißes angekaufte Quantität auswärtiger Waaren die Nachfrage im Lande, so wird der Ueberfluß von den auswärtigen Waaren, den man im Lande nicht absetzen kann, wieder ausgeführt und gegen Waaren ausgetauscht, die im Lande verlangt werden. Würde nun dieses nicht geschehen, so würde man auch keine größere Quantität auswärtiger Produkte mit inländischen

Produkten verkaufen können, als das Bedürfniß im Lande selbst erfordert, und dann würden diejenigen Arbeiter ihre Gewerbe aufgeben müssen, welche die Produkte hervorbrachten, mit welchen jener Ueberfluß gekauft wurde; denn diese Arbeiter fanden für ihre Waaren keinen Markt oder Absatz in ihrem Vaterlande, sondern verkauften im Auslande. Wenn z. B. die Engländer eine große Quantität Virginischen Tabaks für Brittische Produkte einkaufen, von der etwa der sechste Theil in England Abnehmer findet, die übrigen fünf Sechstheile aber nicht mehr ausgeführt werden können, so können auch die Brittischen Arbeiter, mit deren Produkt jene fünf Sechstheile eingekauft werden, nicht weiter ihre Beschäftigung fortsetzen. Ein Ueberfluß von Kunstprodukten ist daher nur da gut, wo der Markt einen wirklichen Absatz derselben verheißt, besonders nach dem Auslande; wo dieses nicht der Fall ist, muß durch den Vorrath an Produkten, oder durch das in Vorrath Arbeiten bald der Arbeitsquell versiegen, die Arbeit stille stehen, weil das Anlagekapital in den Waaren steckt, und nicht sogleich heraus gezogen werden kann, oder doch nur mit Verlust des Gewinnes und der Zinsen. Ein Anderes ist es mit einem Ueberflusse an Naturprodukten; denn diese verwerthen sich leichter und schneller, weil sie immer gebraucht werden, und nicht der Mode unterliegen, wie die Manufaktur- und Fabrikartikel; auch kann jede andere Waare dafür eingetauscht werden. Vom Getreide, von der Wolle, und von so vielen anderen Artikeln des Landbaues und der Viehzucht kann der Ueberfluß leicht in das Ausland geschafft werden, weil in mehreren ansehnlichen Staaten immer Mangel daran ist, sich deren Bewohner mehr auf Fabriken und Manufakturen legen, darauf ihre Kapitalien verwenden, aber nicht auf den Ackerbau; denn dieser wirft ihnen nicht das ab, was jene Zweige, durch Maschinen unter-

ſtützt, thun, davon giebt uns Großbritannien einen Beweis, wo ſehr oft das Volk an Getreide, alſo an Brod Mangel leidet, weil der Ackerbau und die Viehzucht, bei aller Sorgfalt, die man darauf verwendet, noch nicht ſo ausgebreitet ſind und mit ſolcher Liebe daſelbſt betrieben werden, als Manufakturen und Fabriken; auf einen Ueberfluß an Naturprodukten iſt daher hier nicht zu rechnen, um noch auszuführen, ſondern man muß noch Getreide einführen.—Der Kaufmann, und beſonders hier der Großhändler, iſt der Vertreiber des Ueberfluſſes, ſowohl für die Produkte des Landmannes, als für diejenigen des Städters. Eine große Menge Naturalien ſind roh dem Menſchen völlig unbrauchbar, und haben, weil ſie unbrauchbar ſind, auch keine Nachfrage; würde alſo kein Kapital zur Veredlung der Naturalien angelegt, ſo würden auch nur wenige Naturalien gewonnen werden, und diejenigen, welche die Natur uns freiwillig ſchenkte, hätten dann keinen Tauſchwerth, und könnten daher auch nicht den Nationalreichthum vermehren. Dieſes bewirkt nun der Großhändler durch Anlegung eines Kapitals zur Verwerthung der Natur- und Kunſtprodukte, und zur Aufmunterung der Produzenten, mehr zu liefern, als der Markt in der Nachbarſchaft verlangt, indem der Großhändler den Vertrieb der Waaren in ferne Provinzen und in das Ausland übernimmt. Ohne Großhandel müßte derjenige, welcher einen Vorrath von Natur- und Kunſtprodukten hervorgebracht hat, einen Theil ſeiner Zeit anwenden, um den Verbraucher ſeiner Waaren aufzuſuchen, oder ſie doch ſelbſt auf den Jahrmärkten oder Meſſen feil halten; er wird hierdurch weit weniger produciren, als wenn er alle ſeine Zeit ſeinem Gewerbe widmen könnte. Durch den Großhandel kann jeder Arbeiter ganz ſeinem Gewerbe leben, und weit mehr, als vorher, hervorbringen, da der Großhändler ihm ſeinen Vorrath, ſeinen

Ueberfluß abnimmt und den Lohn der Arbeit zahlt, ehe die Waare in des Verbrauchers Hände kommt. Wenn der Tuchmacher ſich bloß mit einem Stuhle behilft, um ſo viel Tuch zu fabriziren, als er in ſeinem Bezirke abſetzen kann, um nothdürftig mit ſeiner Familie von dem erzielten Gewinne zu leben, ſo wird er ſich gleich mehrere Stühle anzuſchaffen ſuchen und zum Fabrikanten werden, wenn ihn der Kaufmann zum Weben für Hunderte und Tauſende auffordert. So der Weinbauer, der ſeinen Weinberg bisher unvergrößert und unverbeſſert ließ, anfangen wird, für ferne Abnehmer zu arbeiten, wenn er einen Kaufmann findet, der ihm ſchon den untrinkbaren Moſt abkauft. So der Landwirth, der ſich mit der Schafzucht beſchäftiget, ſehr bald eine Veredlung mit derſelben vornehmen und ſeine Wolle ſortiren wird, wenn er Aufmunterung zu einem bedeutenden Abſatze durch den Kaufmann und Fabrikanten erhält. — Den Großhändler unterſtützt wieder im Abſatze ſeiner Waaren der Detailliſt oder Kleinhändler; denn die Detailhändler bilden die Kanäle, in welche die Waaren des Großhändlers ſich verlieren; ſie wirken zweifach auf Vermehrung der jährlichen Landesprodukte, indem ſie den Abſatz befördern, und den produktiven Arbeitern es möglich machen, Alles, was dieſe beſitzen, als Kapital zu benutzen; denn hätten wir keine Kleinhändler, ſo müßten wir unſere Lebensmittel für mehrere oder auch nur für einen Monat einkaufen, der Handwerker würde alſo gezwungen ſeyn, einen großen Theil des Geldes, das er jetzt als Kapital auf Anſchaffung ſeiner Werkzeuge und des Materials zur Hervorbringung ſeiner Waare, verwendet, und welches ihm ein Einkommen bringt, zu dem Fond zu ſchlagen, von welchem er mit ſeiner Familie leben muß, und von dem er kein Einkommen hat; jetzt aber kann er ſeinen Unterhalt von Tage zu Tage, ja ſelbſt von Stunde zu Stunde, wie

er deſſen bedarf, ankaufen, und kann faſt Alles, was er baar hat, als Kapital nützen, und alſo auch Sachen von größerem Werthe und auch einen Vorrath liefern. Der Gewinn, von dem der Kleinhändler lebt, erhöht zwar den Preis der Produkte, und erſchwert dadurch auch etwas ihren Abſatz, was aber dieſer Gewinn hinwegnimmt, wird mehr noch als erſetzt durch die großen Vortheile, welche der produktive Arbeiter dadurch erhält, daß er ſein Vermögen faſt ganz als Kapital nutzen kann, wozu ihm der Kleinhändler verhilft; denn wäre dieſer nicht, ſo würde gewiß weniger Käſe und Butter verzehrt, weniger Kaffee und Thee getrunken, weniger Tabak geraucht, und weniger Handſchuhe, Halsbinden, Strümpfe ꝛc. ꝛc. verbraucht, mithin auch weniger producirt werden; und ſo würde dadurch auch der Großhändler außer Stand geſetzt werden, die Fabrikanten und Manufakturiſten durch große Waaren-Beſtellungen zu unterſtützen, um ihre Fabriken und Manufakturen in Flor zu erhalten und ihre Arbeiter zu ernähren. — So greift Eins ins Andere in einem Lande, um den nöthigen Bedarf eines Jeden zu ſichern, und auch noch einen Ueberfluß zu erzeugen, der nicht nur das National-Vermögen vermehrt, ſondern auch zum Wohlleben der Producenten, und mithin wieder zur Unterſtützung und Aufrechterhaltung derjenigen Gewerbe dient, welche der Luxus erzeugt, oder die ſich im Gefolge der Kultur als höherer Lebensgenuß, auch als Erholung befinden. — Daß eine zu ſtarke Concurrenz durch ein gemeinſames Streben aller kultivirten Staaten, in Erzeugung von Kunſtprodukten einander zu übertreffen, oder darin ſich den Markt ſtreitig zu machen, auch einen Nachtheil auf den Ueberfluß dieſer Produkte hervorbringt, hat die neuere Zeit bewieſen; denn eben dieſe Concurrenz erzeugt den Ueberfluß weit über ſeine Grenzen hinaus; denn es wird weit mehr producirt, als die Nachfrage verlangt, als

in den günſtigſten Fällen der auswärtige Handel auszugleichen im Stande iſt, mithin werden die Preiſe herabgedrückt, da Jeder nur zu verkaufen ſtreben muß, um wieder ein Kapital zur Fortſetzung ſeines Geſchäfts zu erhalten, und ſo geht bei Vielen der Gewinn verloren, der zur Vermehrung des National-Vermögens beiträgt. In England hat man, nach Babbage*), ein Ausgleichungsmittel gegen die faſt unvermeidlichen Folgen der Concurrenz in gewiſſen Mittelsperſonen oder Faktoren gefunden. Dieſe Leute beſitzen ein eigenes Kapital, womit ſie, ſobald irgend einer ihrer Handelsartikel, durch einen zu großen Ueberfluß, als Nachfrage darnach iſt, im Preiſe ſehr gefallen iſt, auf eigene Rechnung kaufen, um ihn unter günſtigen Umſtänden mit Profit wieder loszuſchlagen. In gewöhnlichen Zeiten ſind ſie Händler oder Agenten, und beſorgen die Kommiſſionen einheimiſcher oder auswärtiger Kaufleute zu den Marktpreiſen. Sie beſitzen große Waarenmagazine, theils zur Beſorgung dieſer Speditionsgeſchäfte, theils auch zur Aufſpeicherung der von ihnen ſelbſt in Zeiten, wo die Preiſe tief geſunken ſind, gekauften Artikel; ſie wirken daher auf die Ausgleichung der Marktpreiſe bedeutend durch dieſes Verfahren ein, und ſichern dabei den kleinern Gewerbetreibenden, die nur mit wenigen Geſellen arbeiten, die Fortſetzung ihrer Arbeit. Auf große Fabrikanſtalten wirkt ein Ueberfluß an Waaren, oder eine Ueberfüllung des Marktes aber anders; denn ſind die Preiſe durch einen zu großen Vorrath an Waaren herabgedrückt, ſo tritt eine Verminderung entweder des Arbeitslohnes oder der Arbeitsſtunden ein, Letzteres mit geringerem Lohne verbunden. Im erſteren

*) Ueber Maſchinen- und Fabrikweſen, von Charles Babbage. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. G. Friedenberg. (Berlin, 1833.) S. 239 u. f.

Falle bleibt das Verhältniß der Produktion, wie es geweſen, im letzteren aber, da weniger gearbeitet wird, ſtellt ſich die Produktion, ſobald der vorhandene Vorrath erſt verarbeitet iſt, wieder ins Gleichgewicht mit der Nachfrage, und die Preiſe erreichen aufs Neue ihre frühere Höhe. — Wieder verſchieden ſtellt ſich die Sache aus dem Geſichtspunkte der Conſumenten. „Nachdem durch eine übergroße Menge von Fabrikaten der Preis bedeutend geſunken iſt, ſagt Babbage, wird einer neuen Klaſſe der Weg eröffnet, ſich den Artikel anzuſchaffen, ſo wie auch die, welche ihn bisher conſumirten, jetzt eine größere Menge davon conſumiren werden. Ein Wiederhinaufſteigen des Preiſes iſt daher gegen das Intereſſe dieſer beiden Klaſſen, und der Fabrikant muß in der Menge des Abſatzes ſeinen früheren Gewinn zu erzielen ſuchen; auch in Aufſuchung neuerer und wohlfeilerer Quellen zur Herbeiſchaffung des rohen Materials, in verbeſſerten Maſchinen zur wohlfeileren Produktion, oder in einer größeren Erſparniß in den Anordnungen ſeiner Fabrik oder Manufaktur. Es wäre höchſt beziehungsreich, könnte man in der Geſchichte irgend eines großen Fabrikgeſchäftes, wenn auch nur annähernder Weiſe, die Wirkung nachweiſen, welche Ueberfüllung an producirtem Fabrikate auf Verbeſſerung des Maſchinenweſens oder der Methode der Bearbeitung ausübten; ferner, welche Vermehrung in der jährlich producirten Quantität in Folge von dergleichen Verbeſſerungen Statt gefunden hat. — Werden beim Vorkommen einer Ueberfüllung keine neuen und wohlfeilern Produktionsweiſen entdeckt, und bleibt die Produktion fortwährend ſtärker, als die Nachfrage, ſo iſt es klar, daß zu viel Kapitalien in dieſem Fache angelegt ſind, und nach einiger Zeit wird der verringerte Gewinn Einige der Fabrikanten zwingen, zu einem andern Geſchäfte überzugehen. Wer von ihnen das bis-

her betriebene Geſchäft wird aufgeben müſſen, hängt von verſchiedenen Umſtänden ab. Durch überlegene Induſtrie und Aufmerkſamkeit ſetzen ſich einige Faktoreyen in den Stand, etwas mehr Gewinn, als die übrigen, zu erzielen. Durch überlegenes Kapital machen es Andere auch ohne dieſe Eigenſchaften möglich die Concurrenz auszuhalten, und was ſie den Verluſt leichter tragen macht, iſt die Hoffnung, ſich durch einen erhöheten Preis ſchadlos zu halten, nachdem ſie die kleineren Kapitaliſten vom Markte verdrängt haben.' — Ein zu großer Ueberfluß an Kunſtprodukten, wenn ſie ſich auf dem Markte von verſchiedenen Seiten begegnen, iſt immer den Producenten nachtheilig, weil die Preiſe dadurch herabgedrückt werden. Um nun einigermaßen den Ausfall zu decken, der durch die niedrigen Preiſe entſteht, treten manche Unregelmäßigkeiten im Produciren ein, die, ſtrenge genommen, nicht gebilliget werden können, obgleich ſie, durch die Concurrenz hervorgerufen, durchgehen. So wird z. B. das Leinen jetzt oft mit Baumwolle gemiſcht, um es wohlfeiler geben zu können, oder um mit andern Producenten, die es wohlfeiler liefern können, zu concurriren. Die Conſumenten gewinnen bei den wohlfeilen Preiſen, aber nicht immer an Güte der Waare. — Der Ueberfluß an Naturprodukten erzeugte alſo Künſte und Handwerke, und dieſe mit dem Ackerbaue durch ihren Ueberfluß den Handel, und alle drei vereint das Nationalvermögen, und dieſes entſteht wieder durch den Vortheil, den jeder Eigenthümer eines Kapitals in der Wahl des Gewerbes zu ſeinem Vortheile ſucht. So wählt ein Kapitaliſt den Landbau, eröffnet ihm dieſer die Ausſicht, ſchnell reich zu werden, oder er legt eine Manufaktur oder Fabrik an, oder er wird ein Kaufmann, wenn der Kunſtfleiß, der Handel ihm mehr als der Landbau verſprechen; aber nicht die Betrachtung: wie viele oder wenige produktive Arbeit er erzeugen,

wie viel oder wie wenig er zur Vermehrung der jährlichen Landesprodukte beitragen könne, wenn er auf dieſe oder jene Art ſein Kapital anlegte, beſtimmen ihn dieſes zu thun. Amerika giebt uns noch bis auf den heutigen Tag den Beweis davon. In den vereinigten Staaten von Nordamerika kann unbebauetes Land unter ſehr leicht zu erfüllenden Bedingungen noch jetzt in dem ſüdlichen Theile derſelben erlangt werden. Wer da ein Kapital hat, oder einwandert und ein Kapital mitbringt, legt es weder zu Manufakturen, noch zum Handel an. Der Handwerker, der mehr Geld erwirbt, als er zur Betreibung ſeines Gewerbes bedarf, denkt nicht daran, ſein Gewerbe zu vergrößern und für den entfernten Abnehmer zu arbeiten. Er kauft wüſte Ländereyen und macht ſie urbar, und wird aus einem Handwerker ein Landmann. So wohlfeil auch in einem ſolchen Lande die Lebensbedürfniſſe ſind, und ſo groß auch der Lohn iſt, auf den jeder Handwerker rechnen kann, ſo ſind doch die Vortheile noch größer, die der Anbau eines Landes gewährt, der für eine unbedeutende Summe angekauft wurde. Bis ungefähr zum Jahre 1810 zählte der Nord-Amerikaniſche Freiſtaat noch nicht viele Fabriken und Manufakturen; aber von dieſer Zeit an, beſonders aber ſeit der Handelsſperre mit England in dem Kriege von 1811 bis 1815, wo ſich die Bewohner der vereinigten Staaten beſonders auf den Kunſtfleiß legten, haben ſie es auch darin zu einer anſehnlichen Höhe mit Maſchinen und Dampf gebracht; aber deſſen ungeachtet bleibt die Bearbeitung des Bodens immer noch Hauptſache; denn von hundert aus Europa angekommenen Arbeitern kehren, nach fünf Jahren gewiß zwei Drittel ihrer Profeſſion den Rükken, und werden Ackersleute. In drei bis fünf Jahren kann ein ſparſamer Handwerker leicht 150 Pfd. St. zurücklegen, worin er ein Kapital beſitzt, das zur An-

legung einer Landwirthschaft völlig hinreicht, beſonders da der Morgen Land noch in ſehr mäßigem Preiſe im ſüdlichen Theile von Nord-Amerika ſteht. Welchen mächtigen Reiz dieſes noch jetzt hat, beweiſen die Auswanderungen vor mehr denn zwanzig Jahren aus Deutſchland nach Braſilien, und jetzt nach Texas. Die Vortheile, welche der Landbau dort den Auswanderern verſpricht, lockt ſie, ihren ruhigen Herd in Deutſchland zu verlaſſen, und ihr Glück in einem fernen Welttheile, auf vielleicht trüglichen Vorſtellungen von zu erwerbenden Reichthümern, zu ſuchen. — „Iſt kein unangebauetes Land, ſagt Lueder*) (dem ich bei der Ausarbeitung dieſes Artikels größtentheils gefolgt bin), das man nur hinnehmen darf, oder das auf leichte Bedingungen erhalten werden kann, mehr vorhanden, und nimmt nur das Produkt der Naturalien in den ſämmtlichen Ländern zu, die durch Handel und Schifffahrt mit einander verbunden ſind, ſo haben unſere Kapitaliſten einzig die Vortheile, welche der Ackerbau, und die, welche der Kunſtfleiß verſpricht, gegen einander zu berechnen. Ein baarer Vortheil, welcher der größern Gefahr, der ein zu Manufakturen angelegtes Kapital ausgeſetzt iſt, das Gleichgewicht hält, oder ein Vortheil, der jene Gefahr überwiegt oder zu überwiegen ſcheint, eine Ausſicht zur ſchnelleren Erwerbung großer Reichthümer, die größere Achtung, in der der Handwerker ſteht, und der weitere Spielraum, welchen der Kunſtfleiß den verſchiedenen Neigungen und Talenten der Menſchen darbietet, beſtimmen dann einzig bei der Wahl des Kapitaliſten. Er entſcheidet ſich für den Kunſtfleiß; er wird nicht Kaufmann, ſondern ein Handwerker, wenn eben die Urſache, welche bei gleichen Vortheilen für den

*) Ueber Nationalinduſtrie und Staatswirthſchaft, Th. 1, S. 333.

Ackerbau entſcheidet, den Manufakturen den Vorzug vor dem Handel giebt. — So wie nämlich das Kapital eines Güterbeſitzers ſicherer iſt, als das Kapital eines Manufakuriſten, ſo iſt wieder das Kapital des Manufakturiſten ſicherer, als das Kapital des Kaufmannes, der einen auswärtigen Handel treibt, und wer endlich für den Handel ſich entſcheidet, ſieht weiter nicht auf den natürlichen Lauf der Dinge; er unterſucht nicht, ob er das Produkt der Induſtrie ſeiner Mitbürger mit ſeinem Kapital vergrößern könne, ob ſchon alles Land angebauet ſey, und ob das Land alle Gewerbe habe, die es haben könnte; er wiegt einzig ſeine Vortheile ab, und entſcheidet für den Handel, wenn dieſer ihm am meiſten verſpricht.“ — Auf dieſe Weiſe vermehrt ein Jeder das Nationalvermögen, indem er ſeinen eigenen Vortheil berückſichtiget, nur ſein Vermögen zu vermehren ſucht, wozu ihm der Ueberfluß der Produzenten verhilft; denn die Urſache des Reichthums beruht auf dem Ueberfluſſe und dieſer auf der größern Produktion und kleinern Conſumtion; Erſtere auf dem Fleiße und der Geſchicklichkeit, und Letztere auf der Einſchränkung unnöthiger Ausgaben; denn ein Verſchwenden, beſonders in ausländiſchen Produkten, Mode- und Kolonialartikeln, würde vielleicht einen größern Geldausfluß bewirken, als wir dagegen mit unſern Produkten wieder gut machen könnten, mithin wären wir im Nachtheile, und Jene erndteten das, was wir durch unſere Sparſamkeit und Genügſamkeit an inländiſchen Stoffen hätten erndten können. Hierzu muß allerdings die Regierung mitbehülflich ſeyn, indem ſie die Verbraucher oder Conſumenten mehr auf inländiſche Artikel zu lenken ſuchen muß. Es darf aber hier kein künſtlicher Zwang wirken; denn eine Beſchränkung des Handels kann nur zum Nachtheile deſſelben und der Produzenten gereichen; denn der Activhandel iſt

immer der Gefährte von Ueberfluß und Reichthum, der Paſſivhandel zeigt aber immer auf eigene Dürftigkeit hin. — In den ſchönen Künſten wird der Ueberfluß nach den alten Monumenten, allegoriſch, dargeſtellt als ein ſchönes Frauenzimmer mit einer Blumenguirlande gekrönt, welches in der rechten Hand ein gegen die Erde gekehrtes, mit allerhand Früchten gefülltes Füllhorn hält, und in der linken ein Bündel verſchiedener Getreideähren, von denen die meiſten durcheinander gemiſcht auf die Erde fallen. — Aus der Münze in Paris wird nächſtens (nach Zeitungsberichten) eine merkwürdige Medaille des Ueberfluſſes, die darin geprägt wird, ausgeben. Auf der einen Seite ſind zwei allegoriſche Figuren abgebildet, den Ueberfluß darſtellend, der ſeine Schätze in die Koffer Frankreichs ſchüttet. Die Unterſchrift heißt: „Der öffentliche Kredit hergeſtellt (Crédit public établi); auf der Kehrſeite lieſt man die Worte: „Pariſer Börſe. Cours der conſolidirten öffentlichen Fonds: 1816: 5 Prozent 60 Francs. 1847: 5 Prozent 120 Francs."

Ueberflüſſig, Bei- und Nebenwort. 1) Im eigentlichſten Verſtande für überfließend; eine veraltete Bedeutung. Ein überflüſſiges Maaß, Luc. 6, 38. — 2) Im Ueberfluſſe, ſehr reichlich; am häufigſten als ein Nebenwort. Es iſt Wein überflüſſig da. Ich habe überflüſſig, überflüſſig genug. — 3) Unnöthig, was nicht gebraucht wird oder gebraucht werden kann. Alles das iſt überflüſſig. Das ſind überflüſſige Worte. Seine überflüſſigen Gedanken an den Tag legen oder geben. Nach Adelung ſoll es nach dem Lateiniſchen superfluus gebildet worden ſeyn.

Ueberfordern, mehr fordern, als üblich iſt, als der Preis geſetzt worden, vorſchlagen; und ſo auch die Ueberforderung, der Mehrbetrag, den man zah-

len ſoll. Auch eine Mehrforderung an die Kräfte, an die Leiſtungen eines Menſchen machen. Eine größere Leiſtung verlangen, als dazu die Kräfte ausreichen.

Ueberfracht, bei der Handlung, dasjenige, was bei der Befrachtung eines Schiffes oder eines Frachtwagens über die gewöhnliche oder geſetzmäßige Ladung noch geladen wird; alſo eine ſtärkere Ladung, als das Schiff und der Wagen tragen können, oder was bei dem Letztern die Pferde ziehen können. Bei Kaufahrern und andern Schiffen, die zum Waarentransporte beſtimmt ſind, iſt ihre Trächtigkeit oder die Größe ihrer Ladung nach Laſten beſtimmt, die Laſt zu zwei Tonnen, und jede Tonne zu 2000 Pfund gerechnet, alſo die Laſt zu 4000 Pfund. Wenn nun angeführt worden, daß ein Schiff hundert Laſten trägt, ſo heißt ſolches ſo viel, als es trage 400,000 Pfund, (ſ. den Artikel Laſt, Th. 65, S. 188 u. f., und unter Schiffbaukunſt, Th. 143). Die Anzahl der Laſten, die ein Schiff tragen kann, iſt in dem Beilbriefe beſtimmt, ohne dieſes Atteſt darf kein Schiff zum Waarentransporte gebraucht werden; jede Ueberfrachtung iſt daher hier geſetzlich verboten, weil das Schiff ſinken kann; eben ſo iſt es auch bei den Fuhrleuten. Man rechnet auf ein Pferd auf ebenem Wege und bei einem mit Einſicht gebaueten Fuhrwerke 1000 Pfund Laſt im Ziehen, und hiernach kann man nun die Laſt berechnen, wenn drei oder vier Pferde vor einen Laſt- oder Frachtwagen geſpannt worden. Iſt der Frachtwagen gut und tüchtig gebauet, die Laſt gleich darauf im Packen vertheilt, ſo zieht ein Pferd in Verbindung mit andern weit mehr als 1000 Pfund. Dieſes giebt beim Fuhrmann die Erfahrung; denn bei Pferden, die zum Ziehen von Laſten erzogen worden, alſo derb gebauet ſind (ſ. unt. Pferd, Th. 110, S. 321 u. f.),

kennt er das Maaß der Kraftanſtrengung, und wird dieſes nicht überſteigen, weil es ſein eigener Schaden iſt, wenn die Pferde mit der Laſt nicht fort können, und er doch nach dem Frachtbriefe mit der Ladung zur feſtgeſetzten Zeit eintreffen muß; er wird daher bei einer Ueberfrachtung ſeine Pferde übermäßig anſtrengen müſſen, um den Beſtimmungsort zu erreichen, und dadurch ihrer Geſundheit ſchaden. Auch gewahrt man zuweilen Pferde hinter dem Frachtwagen angebunden, welche durch das harte Riemenzeug des Geſchirres theilweiſe am Halſe, an den Schenkeln ꝛc. abgeſchunden ſind, und zum Ziehen bis zur Heilung der Wunden unbrauchbar geworden ſind. Das Ueberfrachten iſt daher in jeder Beziehung nachtheilig. — Man nennt auch Ueberfracht dasjenige, was über die beſtimmte Fracht iſt. Wenn z. B. ein auf der Poſt oder im Poſtwagen Reiſender für ſein Gepäck 50 Pfund frei hat, und daſſelbe wiegt 80 Pfund, ſo bezahlt er 30 Pfund Ueberfracht, und ſo auch auf der Eiſenbahn. Die Fracht iſt alſo hier die beſtimmte Quantität an Reiſegepäck, das ein Reiſender unentgeldlich mitnehmen kann, was darüber iſt, iſt Ueberfracht und muß bezahlt werden. Daher auch das regelmäßige thätige Zeitwort überfrachten, ein Schiff, einen Wagen, ſtärker befrachten, als gewöhnlich, ſtärker, als es das Fahrzeug oder Fuhrwerk tragen kann; ſ. oben.

Ueberfrachten, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Ueberfreſſen, ein regelmäßiges, thätiges Zeitwort, welches nur bei Thieren Anwendung findet, da man beim Menſchen übereſſen gebraucht (ſ. dieſen Artikel, oben, S. 220). Wenn ſich die Thiere ſo voll freſſen, daß ſie davon krank werden, welches gewöhnlich beim grünen Futter geſchieht, wenn ſie ſolches zu gierig verſchlingen, wodurch Aufblähungen, die Trommelſucht ꝛc., beim Rindvieh und bei den

Pferden entſtehen; ſ. den Artikel Trommelſucht, Th. 188, S. 620 u. f., und die daſelbſt nachgewieſenen Artikel. Dann den Artikel Trokar daſelbſt, S. 584 u. f. Nach Rohlwes *) ſind die Kennzeichen des Ueberfreſſens, wenn das Vieh ſich an die Seite legt, dabei ſtöhnt, tief Athem holt, nicht wiederkäuet und die Luft zum Freſſen ganz verloren hat. Es ſieht ſich zu Zeiten nach dem Leibe um. Bemerkt man nun dieſes Kennzeichen, ſo muß man demſelben alle Stunden 1 Quart Waſſer, in welchem 2 Loth Glauberſalz aufgelöſet worden, eingegeben, wodurch das Futter in dem Wanſte verdünnt, aufgelöſet und fortgeſchafft wird. — Die Hunde und Katzen, wenn ſie ſich den Magen verdorben haben, und nicht gut verdauen können, freſſen Gras, wonach ſie brechen; es wirkt daher bei ihnen als ein Vomitiv.

Überfrieren, auf der Oberfläche mit Eis überzogen werden. Der Fluß überfriert, iſt überfroren. Nach Angabe des Profeſſors Karſten kann man Waſſer im Sommer künſtlich auf folgende Weiſe überfrieren laſſen. Man füllt eine kleine Phiole mit Waſſer an, umwindet ſie mit feiner Leinwand, taucht ſie in Aether und ſetzt ſie dann der ſtreichenden Luft aus. Sobald der flüſſige Aether verraucht iſt, kann man ſie noch einige Male mit dem Aether tränken, und nach ſieben bis acht Minuten fängt die Ueberfrierung des Waſſers im Glaſe an, indem das Eis ſichtbar wird. Schneller geſchieht dieſe Prozedur, wenn man kalte gepreßte Luft durch einen Blaſebalg an das Glas läßt. Siehe auch den Artikel Eis, Th. 10, S. 528 u. f.

Überfuhre, die Handlung, da man etwas über einen Fluß oder ein Waſſer führt. Man gebraucht dafür lieber Ueberfahrt, wenigſtens iſt das Letztere gebräuchlicher.

*) Vieharzneybuch, 1820, S. 179.

Ueberführen, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort. 1) Ueber etwas führen, es geſchehe ſolches durch Leitung oder vermittelſt eines Fuhrwerks oder eines Kahnes. Reiſende für Geld überführen, über einen Fluß. Sich überführen laſſen, über einen Steg, über denſelben leiten laſſen. Waaren überführen von einem Lande in das andere, vermittelſt eines Kanals, wie z. B. von Calais nach Dover. Getreide nach Sicilien überführen. — 2) Ueberführen, mit unleugbaren Beweisgründen zum Geſtändniß bringen. Jemanden überführen, daß er ein Verbrechen begangen habe; auch daß er geirrt habe. Ich bin vollkommen ihrer Meinung; denn ſie haben mich hinlänglich überführt. Jemanden mit einem Beweisgrunde, mit einem Briefe, mit Zeugen überführen. Jemanden nichts überführen können, ihm kein Vergehen nachweiſen können. Daher auch die Ueberführung.

Ueberfüllen, ein regelmäßiges, thätiges Zeitwort, über das gehörige Maaß anfüllen. Ein Gefäß überfüllen, es über das gewöhnliche Maaß voll machen. Das Ueberfüllen eines Maaßes findet nur bei trocknen Produkten Statt, denn bei naſſen oder Flüſſigkeiten würde es überlaufen und Keinem zu gute kommen. Beim trocknen Maaße iſt der aufgeſetzte Haufen die Ueberfüllung, wenn man z. B. eine Metze beim Meſſen der Kartoffeln, des Obſtes ꝛc. ſo voll macht, daß noch ein Uebermaaß durch einen Haufen entſteht. Den Magen überfüllen, ihn mit Speiſen oder Getränken beladen. Sich mit Leckereyen überfüllen, mit Kuchen, Mehlſpeiſen und andern Süßigkeiten. S. auch Uebereſſen.

Ueberfüttern, Ausfüttern, mit einem Futter verſehen. So werden Kleidungsſtücke überfüttert, wenn der Schneider oder Kleidermacher bei Ueberröcken,

Palletots, Leibröcken oder Fracks die inwendige, dem Körper zugekehrte Seite des Tuches, mit Leinwand, Lamelot oder Seidenstoff nur einfach überzieht oder wohl steppt, wo dann Watte untergelegt wird, worüber die Steppnaht rautenförmig geht. Die Absicht des Fütterns ist nicht bloß Schonung des Tuches, sondern es dient auch bei einem reichen Ueberzuge, z. B. von Seidenstoffe, zur Zierde, weil der Rock von einander schlägt, und das Futter sehen läßt. Auch Damenmäntel und Kleider von Wolle werden gefüttert. S. auch den Artikel: Futter, Th. 15, S. 576, 577. — So überfüttert man Kisten, Fässer ꝛc., wenn man sie mit etwas überzieht, damit der Inhalt gehörig verwahrt werde. Zum Beispiel bei den Kisten, worein Flaschen und anderes leicht zerbrechliches Geräth gepackt worden, wenn man diese Kisten mit Packleinen überzieht, und zwischen den Ueberzug und die Kiste Hanf, Werg ꝛc. stopft, damit sie nicht so leicht zerstoßen werden, oder doch manche Stöße aushalten können. Bei Fässern, worein Terpentinöl ꝛc. gefüllt worden, überzieht man die beiden Boden mit Kalk, Gyps ꝛc., damit nichts durch die Stäbe dringen kann ꝛc.

Ueberfüttern, mehr füttern, als es nöthig ist, über das gehörige Maaß im Füttern hinausgehen; es kommt nur bei den Hausthieren vor, und hier bei der Stallfütterung, da im Freien, wenn das Vieh auf die Weide getrieben wird, und nach seinem Gefallen fressen kann, sich nicht leicht überfrißt; daher das Vieh überfüttern. Man kann das Ueberfüttern, besonders beim Rindviehe, dadurch hindern, daß man demselben das Futter in jeder der drei Tageszeiten, wo die Fütterung Statt findet, in drei Portionen reicht. So z. B., wenn die Magd, welche die Fütterung bei den Kühen über sich hat, im Sommer früh bis fünf Uhr aufsteht, die Tröge gehörig

friſchem Waſſer abwechſelt, und dann jedesmal Vieh den dritten Theil von ſeinem des Mittags beſtimmten Futter, Gras oder Heu, oder ſonſtige Futterkräuter, in oder auf den Trog ſchüttet, und ſo, nachdem es abgefreſſen worden, mit andern Portionen fortfährt. Dieſe Fütterung iſt darum gut, daß einestheils das Vieh das Futter nicht verſchleudert und es in den Miſt kommen laſſen, theils, damit es Alles hoffen und langſamer ſeine Zeit verbauen, und ſich dabei nicht überfreſſen kann. Während des Freſſens dieſes erſten Futters reibt man das Vieh da, wo es eingeſtreut iſt, zurechte, und wenn die Trögelens ſind, mit friſchem, reinem Waſſer getränkt, dann das Stallgeld und Beleuchtung mit Strohwiſchen fortgeſetzt, und hierauf das zweite Futter gegeben, geſtreuet, und wenn das dritte Futter gereicht, während das Vieh dieſes frißt, das Vieh gemelkt. Dem Sommer läßt man dem Vieh Zeit zum Wiederkäuen, und gegen elf Uhr wird mit dem Futter wieder angefangen, ſo daß man das Mittagsfutter in drei gleiche Theile theilet und zu jedem Futter eine Stunde Zeit giebt. Dem zweiten Theile oder Futter tränkt man wieder, und wenn das Vieh in gutem Stande iſt, ſo kann man auch des Mittags melken, indem das dreimalige Melken des Tages, mit dem Abends, bei milchreichen Kühen von großem Nutzen iſt. Nach dem Mittagsfutter läßt man das Vieh bei der Stallfütterung zwei Stunden in einem verſchloſſenen großen Hofe herumlaufen, weil bei dieſer Fütterung Bewegung und der Genuß friſcher Luft durchaus nöthig iſt; während welcher Zeit man die Thüren und Zugslöcher des Stalles aufmacht, und wenn der gehörige Tag dazu iſt, reiniget man den Stall vom Miſte, in welchem Falle man nicht eher ſtreut, als bis dies geſchehen iſt. Des Abends wird wie-

der eben ſo, wie des Morgens gefüttert, nämlich in drei Portionen, dabei geſtriegelt, gemelkt und geſtreut. Des Nachts wird Alles gut zugemacht, damit die Zugluft vermieden werde. Im Winter wird auf dieſelbe Weiſe gefüttert, nur wird das Waſſer zum Getränke des Abends in den Stall gebracht, damit es etwas verſchlagen kann. Bei dieſer Verfahrungsart des Fütterns wird das Vieh nie überfüttert werden; denn es kann hier langſam freſſen, und frißt auch mehr und verdauet gut. — Beim Füttern der Pferde kann man beim Heuaufſtecken daſſelbe beobachten, nur vom Hafer wirft man ihnen die ganze Portion in kleinen Theilen in die Krippe. Andere Landwirthe wollen jedoch auch hier daſſelbe Verfahren beobachtet wiſſen, wie beim Rindviehe; nämlich den dritten Theil des Hafers, den man den Tag über geben will, in drei Theile zu theilen und hiervon das Drittel wieder in drei Theile auf drei Tageszeiten abzuſondern; worauf man ſchwingt nun das Neuntel rein aus, ſo daß kein Staub ſich darunter befindet, und nimmt etwas mehr als eben ſo viel Heckſel hinzu, vermiſcht es wohl, und ſtreut es dünn durch die Krippe. Die Urſache dieſes Verfahrens gründet ſich nicht nur auf die bei allen Fütterungen nöthige Reinlichkeit, ſondern hauptſächlich auf die Verdauung, da das Pferd den Hafer nicht käuet, ihn faſt ganz verſchlingt, und deshalb ſetzt man demſelben Heckſel zu, welcher durch ſeine rauhen Seiten das Verſchlingen hindert und zum Käuen reizt. Aus demſelben Grunde ſchüttet man auch das Futter dünn aus, damit es kein Maul voll nehmen und ungekäuet verſchlingen kann. Beim Freſſen des erſten Neuntel vom ganzen Futter auf den Trog, wird der Stall ausgemiſtet, und wenn das Pferd in dem Stalle bleibt, ſtreut man ihm ordentlich, u

ihm einen Eimer kalten Waſſers, welches auch nach dem zweiten Futter, oder dem zweiten Neuntel geſchehen kann. — Während des zweiten Futters wird das Pferd mit einem Strohwiſche gerieben, dann geſtriegelt, mit der Kartätſche gebürſtet und mit dem wollenen Lappen abgewiſcht. Dann giebt man das dritte Neuntel oder die volle erſte Portion; während des Freſſens dieſer Portion, ſchirrt man es unter allerhand Liebkoſungen an, wenn es nämlich zur Fuhre oder zu ſonſt einem Geſchäfte gebraucht werden ſoll. Auch giebt man den Pferden, wenn ſie im Stalle bleiben, einen Arm voll Heu auf die Raufe. Auf dieſelbe Weiſe füttert man auch zu Mittage, wo wieder drei Neuntel vertheilt herankommen, nur wird jetzt nicht ausgemiſtet und geſtriegelt, welches erſt wieder am Abende geſchieht, wenn die letzten drei Neuntel gefüttert werden, wo man nach dem letzten Neuntel, den Pferden Heu auf die Raufe giebt. Beobachtet man dieſes Alles bei gehöriger Reinlichkeit, ſo wird kein Pferd überfüttert werden oder ſich überfreſſen. Ueber die Sommer- und Winterfütterung des Rindviehes ſ. auch den Artikel Rindviehzucht, Th. 124, S. 343 u. f.; und über die Wartung und Fütterung der Pferde, den Art. Pferd, Th. 110, S. 613 u. f. — Ueberhaupt iſt es bei jeder Viehgattung, das Federvieh nicht ausgenommen, gut, mäßig zu füttern, nicht zu viel auf einmal auszuſtreuen, damit es gehörig verzehrt, und nicht in den Miſt oder Koth getreten werde, wie es auch oft bei den Hühnern, Tauben ꝛc. geſchieht; man füttere lieber ein paarmal mehr oder öfterer; denn bei dem zu ſtarken Aufgeben und Ausſtreuen des Futters fällt das Vieh, beſonders des Morgens, begierig darüber her, und frißt oft mehr, als es verdauen kann, ja es ſchlingt oft Sachen mit

hinunter, die ihm nachtheilig ſind; ſtreut man aber das Futter in kleinen Portionen aus, ſo wird es emſiger nach den Körnern ꝛc. ſuchen, nicht ſo gierig und auch mehr freſſen, und beſſer verdauen, ſich alſo nicht überfreſſen, und auch das Futter nicht nutzlos verſchüttet und in den Schmutz getreten werden. Beobachtet man nun dieſes bei jeder Viehgattung, die man auf dem Stalle und auf dem Hofe hat, ſo wird man immer geſundes Vieh haben, wenn man nämlich dabei nicht die Reinlichkeit und das gehörige Tränken des Viehes, beſonders im Sommer, vernachläſſiget. — Häufiger kommt das Ueberfüttern, bei Vögeln vor, die man in Käſichen hält, und beſonders wenn dieſe enge ſind, ſo daß der Vogel ſich nur wenig darin bewegen kann. Da nun das Univerſalfutter der Vögel, der Hanf, am meiſten gefüttert wird, ſo werden ſie darnach, wenn man ihr Mäßchen damit täglich füllt, zu fett und ſterben am Schlage, oder erſticken, oder ſie zehren ab und ſterben an der Auszehrung, welches man ſehr bald gewahrt, wenn der Vogel mit einem Heißhunger gleich über das Freſſen herfällt, welches man ihm nicht, und nicht eher den Futternapf verläßt, als bis dieſer leer iſt. Dabei wird er mager und zehrt ab, ſo daß er nicht auf die Stange hüpfen kann, und fällt dann todt nieder. Es iſt hier am beſten, wenn man den Vögeln, nach Verhältniß ihrer Größe, einen Tag um den andern friſches Futter reicht, ſo daß ſie genöthiget ſind, das Futter, welches ſie beim Freſſen über und in den Käſich werfen, ſich noch aufzuſuchen. Auch kann man mit der Fütterung wechſeln, ihnen zur Veränderung einmal Mohn, Rübſamen ꝛc. ſtatt des Hanfes reichen, welches Futter ſie zwar auch, aber nicht ſo gern freſſen, als den Hanf. Es verſteht ſich, daß hier nur von Körner freſſenden

Vögeln, von Canarienvögeln, Goldfinken, Distelfinken, Zeisigen ꝛc., die Mühe ist, nicht von Grillen und Ameisen, als fressenden Vögeln. Man kann ihnen auch gemischtes Futter, wie den Canarienvögeln, aus gequetschtem Hanf, Mohnsamen, Semmelkrumen, Hafergrütze ꝛc. bestehend, reichen, nur sorge man darauf zu gewöhnen. Man vergesse auch nie, ihnen täglich frisches Wasser zu reichen, und im Sommer wohl zweimal. Ist das Gitter so groß, daß man eine Untertasse mit Wasser hinein auf den Boden setzen kann, damit sich der Vogel baden, so ist es um so besser, auch gesteht der Vögelfreund, daß Vögel oft in sich hinein, und ihnen kalte Wasser nicht verargen können. Ist es nun bei den Vögeln auch nöthig im Sommer sowohl wegen eines Wechsels des Futters, als auch, daß sie täglich frisches Wasser, so wird man sie lange gesund im Käfige erhalten. Siehe auch die einzelnen Vögel in der Encyklopädie unter ihren Namen.

Uebergabe, von dem Zeitworte übergeben, diejenige Handlung, wodurch der Besitz einer Sache förmlich und völlig in die Gewalt eines Andern gebracht wird. Die Uebergabe eines Gutes, wodurch es völlig in den Besitz eines Andern als Eigenthum kommt. Die Uebergabe einer Festung, der Gefangenen im Kriege. Mit dem Feinde wegen der Uebergabe einer Stadt unterhandeln. Die Uebergabe einer Handlung, einer Fabrik oder Manufaktur, wenn man sie einem Andern käuflich übergiebt oder überläßt. So auch die Uebergabe eines Hauses, eines Ackers, Gartens ꝛc. Die Uebergabe der Letzteren, so auch eines Landgutes, kann auch pachtungsweise, auf Pacht geschehen, so wie man eine Wohnung von dem Eigenthümer eines Hauses miethsweise kontraktlich erhält. Auch hierbei fin-

ret die Uebergabe der Wohnung Statt. Jedoch nur auf die im Kontrakte bestimmte Bedingungen und Zeit. — In den Rechten kommen bei der Uebergabe eines Landgutes verschiedene wesentliche Stücke in Betrachtung. So müssen dem Käufer bei der Besitznahme des erkauften Landgutes nicht allein die Pertinenzien, sondern auch das zur Bewirthschaftung des Gutes erforderliche Inventarium des Beilasses übergeben werden. Ferner ist noch nöthig, daß sowohl wegen der Abgaben, als auch wegen der Pacht, der Zinsen und der baaren Gefälle bis zum Tage der Uebergabe Alles in Richtigkeit gebracht, und davon eine genaue Berechnung vorgelegt werde. — Die Uebergabe oder Tradirung eines verkauften Gutes an den Käufer geschieht entweder gerichtlich, oder außergerichtlich, natürlich und reel, oder symbolisch. Eine jede dieser Traditionen hat ihre besondere Wirkungen. Da die Tradition oder Uebergabe von Gütern nicht überall in Deutschland gleich ist, sondern sie auf eine oder die andere angeführte Art Statt hat, so ist es nöthig hier eine Uebersicht der angeführten verschiedenen Arten zu geben, woraus die neuern Bestimmungen und Modifikationen entstanden sind. - Die gerichtliche Uebergabe der verkauften Güter findet nur in den Provinzen Statt, wo das Sächsische Recht eingeführt worden oder doch dieses Recht zur Richtschnur dient. Wenn nun daselbst ein Landgut verkauft, und der Kaufkontrakt zu Stande gebracht worden, muß solches dem Gerichte, worunter das verkaufte Gut liegt, angezeigt, und um Ansetzung eines Termins zur Auflaßung des Eigenthums (Gerichtsstyl) ersucht werden. Wenn nun in demselben sowohl der Käufer, als der Verkäufer, entweder in Person oder durch Bevollmächtigte erschienen sind, so giebt der Verkä

geſchloſſenen Verkauf zu Protokoll (ad Protocollum), thut dabei öffentlich Verzicht auf das bisher ihm an ſolchem Gute zuſtändig geweſene Eigenthum und bittet, daß ſolches jetzt an den Käufer übertragen werden möge, welches dann der Käufer durch ſeinen beſtellten Sachwalter annimmt. Nachdem nun dieſe Erklärung von beiden Seiten geſchehen, tritt der Käufer oder deſſen Bevollmächtigter vor den Gerichtstiſch, und reicht dem Vorſitzenden oder erſten Rathe, welcher das Präſidium führt, ſeinen in Händen habenden Hut (nach alter Art), welchen derſelbe ebenfalls mit der Hand anfaßt, und ſich dabei ungefähr nachſtehende Formel bedient: „Ich tradire (oder übergebe) Ihnen hiermit im Namen Sr. Königl. Majeſtät von —, als Souverainen Herzogs von — das von N. N. erkaufte Gut N. mit allem Zubehör und allen Gerechtigkeiten, ſo wie es der zwiſchen beyden Theilen errichtete Kaufkontrakt mit mehreren beſaget, zu Ihrem wahren wohlerlangten Eigenthume, jedoch Sr. Königl. Majeſtät Recht und Gerechtigkeiten, und ſonſt jedermännigliche unbeſchädiget.“ — Hat der Käufer den gewöhnlichen Homagialeid noch nicht vorher abgelegt, ſo wird ihm derſelbe von dem Sekretair des Departements, in welchem das erkaufte Gut liegt, abgenommen. Sonſt tritt derſelbe nach dieſer Ceremonie wider zurück, der Verkauf wird gerichtlich konfirmirt, über die geſchehene Auflaßung des Eigenthums eine beſondere Recognition angefertiget, und von dem verſprochenen Kaufgelde ein Gewiſſes pro mille unter dem Namen von großer Kanzleytaxe gezahlt, wofür in den Landen, wo eine Stempeltaxe eingeführt worden, dieſe nach dem Werthe des Gutes oder der Kaufſumme erlegt wird. So z. B. muß in den Preußiſchen Staaten von 50 bis 100 Thaler des Kapitalwerthes ein Stempelbogen von

6 Gr. Cour. für das Haupteremplar genommen werden; für jedes folgende Hundert werden 6 Gr. Cour. mehr erhoben, und das angefangene Hundert für voll gerechnet, ſo daß z. B. von einem Kapitalwerthe von 201 Thlr., 18 Gr. Cour. Stempeltaxe gezahlt werden. — Die außergerichtliche Uebergabe eines Landgutes unterbleibt zwar auch bei dieſer gerichtlichen Auflaßung nicht, weil ſie zur beſtimmten Anweiſung desjenigen dient, was der Käufer nach dem abgeſchloſſenen Kontrakte von dem Verkäufer von Pertinenzien und Beilaß zu fordern hat. Indeſſen hat, nach dem Sächſiſchen Rechte, die gerichtliche Tradition nur allein das Vorrecht, daß dadurch das Eigenthum an den Käufer übergeht. In denjenigen Ländern, wo das Sächſiſche Recht nicht eingeführt iſt, ſondern die ihr eigenes Landrecht haben, iſt auch eine dergleichen gerichtliche Uebergabe nicht nöthig, ſondern die außergerichtliche Naturalübergabe zur Vollziehung des geſchloſſenen Kaufkontraktes ſchon allein hinreichend. An den Orten, wo über die in einer jeden Provinz belegenen Landgüter ordentliche Lager- und Hypothekenbücher gehalten werden, iſt weiter nichts erforderlich, als daß der abgeſchloſſene Kaufkontrakt bei der Landſchaft oder demjenigen Gerichte, welches die Direktion von den Lagerbüchern hat, eingereicht, und um deſſen Eintragung gebeten werde, worüber dann der Käufer eine Recognition erhält, um ſich dadurch wegen des Beſitztitels (Tituli possessionis) gegen Jedermann legitimiren zu können. — Bei dem Verkaufe von Lehngütern, muß der Kauf auch bei der Lehnskanzley angezeigt, und von dem Käufer der gewöhnliche Lehnbrief, wodurch er die nach den Lehnrechten erforderliche Inveſtitur erhält, gelöſet werden. Auch iſt es nöthig, daß der neue Beſitzer, wenn er nicht ſchon vorher Lehngüter [1]

deshalb die nöthigen Lehnspflichten geleistet hat, den in den Rechten vorgeschriebenen Lehneid ablege, und darüber gleichfalls eine gerichtliche Recognition erhalte. In den Königl. Preußischen Staaten, wo alle Lehnsverbindlichkeit zwischen den Lehnsherren und Vasallen aufgehoben worden, fällt dieses Alles von selbst hinweg, und es ist weder die Ausfertigung eines Lehnbriefes, noch die Ablegung des Lehneides nöthig; nur muß der Käufer, wenn er nicht schon, weil er mehrere Güter besitzt, den Homagial-Eid geleistet hat, solchen noch leisten. Nach dem Edikte vom Jahre 1807, welches der König Friedrich Wilhelm der Dritte am 9. October zu Memel erließ, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend, heißt es:

§. 1. Jeder Einwohner Unserer Staaten ist ohne alle Einschränkung in Beziehung auf den Staat, zum eigenthümlichen und Pfandbesitz unbeweglicher Grundstücke aller Art berechtiget; der Edelmann also zum Besitz nicht bloß adelicher, sondern auch unadelicher bürgerlicher und bäuerlicher Güter aller Art, und der Bürger und Bauer zum Besitz nicht bloß bürgerlicher, bäuerlicher und anderen unadelicher, sondern auch adelicher Grundstücke, ohne daß der Eine oder der Andere zu irgend einem Gütererwerb einer besonderen Erlaubniß bedarf, und wenn gleich nach, wie vor, jede Besitzveränderung den Behörden angezeigt werden muß. Alle Vorzüge, welche bei Gütererbschaften der adeliche vor dem bürgerlichen Erben hatte, und die bisher durch den persönlichen Stand des Besitzers begründete Einschränkung und Suspension gewisser gutsherrlicher Rechte fallen gänzlich weg. In Absicht der Erwerbfähigkeit solcher Einwohner, welche den ganzen Umfang ihrer

Bürgerpflichten zu erfüllen, durch Religionsbegriffe verhindert werden, hat es bei den besondern Gesetzen sein Verbleiben.

§. 2. Jeder Edelmann ist, ohne allen Nachtheil seines Standes, befugt, bürgerliche Nahrung zu treiben und jeder Bürger oder Bauer ist berechtiget, aus dem Bauer- in den Bürger- und aus dem Bürger- in den Bauernstand zu treten.

§. 3. Ein gesetzliches Vorkaufs- und Näherrecht soll fernerhin nur bei Lehns-Ober-Eigenthümern, Erbzinsherren, Erbverpächtern, Miteigenthümern, und da eintreten, wo eine mit anderen Grundstücken vermischte oder von ihr umschlossene Besitzung veräußert wird.

§. 4. Die Besitzer an sich veräußerlicher städtischer und ländlicher Grundstücke und Güter aller Art sich nach erfolgter Anzeige bei der Landes-Polizeybehörde, unter Vorbehalt der Rechte der Realgläubiger und der Verkaufs-Berechtigten (§ 3) zur Trennung der Radikalien und Pertinenzien, so wie überhaupt zur theilweisen Veräußerung, also auch die Miteigenthümer zur Theilung derselben unter sich, berechtiget.

§. 5. Jeder Grundeigenthümer, auch der Lehns- und der Fidei-Commißbesitzer, ist, ohne alle Einschränkung, jedoch mit Vorwissen der Landes-Polizeybehörde, befugt, nicht bloß einzelne Bauerhöfe, Krüge, Mühlen, und andere Pertinenzien, sondern auch das Vorwerksland ganz, oder zum Theil und in beliebigen Theilen zu vererbpachten, ohne daß dem Lehns-Ober-Eigenthümer, den Fidei-Commiß- und Lehnsfolgern, und den ingrossirten Gläubigern aus irgend einem Grunde ein Widerspruch gestattet wird; wenn nur das Erbstands- oder Einkaufsgeld zur Tilgung des zuerst ingrossirten Kapitals, oder bei Lehnen und Fidei-Commissen in etwaniger Er-

mangelung ingroſſirter Schulden, zu Lehn- oder Fidei-Commiß verwendet, und in Rückſicht auf die nicht abgelöſeten Realrechte der Hypotheken-Gläubiger, von der landſchaftlichen Kredit-Direktion der Provinz, oder von der Landes-Polizeybehörde, atteſtirt wird, daß die Erbverpachtung ihnen unſchädlich ſey.

§. 6. Wenn ein Gutsbeſitzer meint, die auf einem Gute vorhandenen einzelnen Bauerhöfe oder ländlichen Beſitzungen, welche nicht erblich, erbpacht- oder erbzinsweiſe ausgethan ſind, nicht wieder herſtellen oder erhalten könne; ſo iſt er verpflichtet, ſich deshalb bei der Kammer der Provinz zu melden, mit deren Zuſtimmung die Zuſammenziehung, ſowohl mehrerer Höfe in eine bäuerliche Beſitzung, als mit Vorwerks-Grundſtücken geſtattet werden ſoll, ſobald auf dem Gute keine Erbunterthänigkeit mehr Statt findet. Die einzelnen Kammern werden hierüber mit beſonderer Inſtruktion verſehen werden.

§. 7. Werden die Bauerhöfe aber erblich, erbpacht- oder erbzinsweiſe beſeſſen, ſo muß, bevor von deren Einziehung oder einer Veränderung in Abſicht der dazu gehörigen Grundſtücke die Rede ſeyn kann, zuerſt das Recht des bisherigen Beſitzers, ſey es durch Veräußerung derſelben an die Gutsherrſchaft oder auf einem andern geſetzlichen Wege, verloſchen ſeyn. In dieſem Falle treten auch in Abſicht ſolcher Güter die Beſtimmung des § 6 ein.

§. 8. Jeder Lehns- oder Fidei-Commißbeſitzer iſt befugt, die zum Retabliſſement der Kriegsſchäden erforderlichen Summen auf die Subſtanz der Güter ſelbſt, und nicht bloß auf die Revenüen derſelben, hypothekariſch aufzunehmen, wenn nur die Verwendung des Geldes von dem Landrathe des Kreiſes oder der Departements-Landſchafts-Direktion atteſtirt wird. Nach Ablauf dreier Jahre ſeit der contrahirten Schuld iſt der Beſitzer und ſein Nachfolger

schuldig, von dem Kapitale selbst jährlich wenigstens den 15. Theil abzutragen.

§. 9. Jede, keinem Ober-Eigenthümer unterworfene Lehnsverbindung, jede Familien- und jede Fei-Commiß-Stiftung kann durch einen Familienschluß beliebig abgeändert, oder gänzlich aufgehoben werden, wie solches in Absicht der Ostpreußischen (mit Ausschluß der Ermeländischen) Lehne bereits im Ostpreußischen Provinzial-Rechte-Zusatz 56 verordnet ist.

§. 10. Nach dem Datum dieser Verordnung entsteht fernerhin kein Unterthänigkeits-Verhältniß, weder durch Geburt, noch durch Heirath, noch durch Uebernehmung einer unterthänigen Stelle, noch durch Vertrag.

§. 11. Mit der Publikation der gegenwärtigen Verordnung hört das bisherige Unterthänigkeits-Verhältniß derjenigen Unterthanen und deren Weiber und Kinder, welche ihre Bauergüter erblich oder eigenthümlich, oder erbzinsweise, oder erbpachtlich besitzen, wechselseitig gänzlich auf.

§. 12. Mit dem Martinitage 1810 hört alle Gutsunterthänigkeit in Unsern sämmtlichen Staaten auf. Nach diesem Tage 1810 giebt es nur freie Leute, so wie solches auf den Domainen in allen Unsern Provinzen schon der Fall ist; bei denen aber, wie sich von selbst versteht, alle Verbindlichkeiten, die ihnen als freien Leuten, vermöge des Besitzes eines Grundstückes, oder vermöge eines besondern Vertrages obliegen, in Kraft bleiben. —

Nach dem Edikte vom Jahre 1811 die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betreffend, in 57 Paragraphen mit einem Anhange, sollen die bisher nicht eigenthümlich verliehenen bäuerlichen Besitzungen in Eigen-

thum verwandelt, und die auf solchen haftenden Dienstbarkeiten und Berechtigungen gegen wechselseitige billige Entschädigungen abgelöset werden, welches in dem Edikte in den 57 Paragraphen näher bestimmt worden, und sich sowohl auf die bisher schon Eigenthum erblichen bäuerlichen Besitzungen, als auch auf die bisher nicht erblichen bäuerlichen Besitzungen bezieht. Die gewöhnlichen Gegenstände, welche hierbei zum Grunde liegen, und welche zur Ausgleichung kommen, sind: a) an Rechten von Seiten des Gutsherrn: 1) das Eigenthumsrecht; 2) den Anspruch auf Dienste; 3) die Geld-Naturalabgaben; 4) die Hofwehr; 5) die Berechtigungen über Hirtenten auf den Grundstücken; b) an Rechten von Seiten der Verpflichteten: 1) der Anspruch auf Unterstützung bei Unglücksfällen; 2) der Anspruch auf Bau- und Brennholz, oder sonstige Waldberechtigungen; 3) die Verpflichtung des Gutsherrn zum Aufbau und zur Reparatur der Gebäude; 4) die ebenso Verpflichtung, bei entstehendem Unvermögen, die Lasten und die andern öffentlichen Abgaben und Leistungen zu vertreten; 5) Die Hütungs- und Waldgerechtsame. Nach der Regel, die bei der Separation festgesetzt worden, wobei jedoch auch einige in diesem Edikte näher bestimmte Ausnahmen Statt finden, erhalten die Gutsherren bei erblichen Besitzern für das Eigenthum der Höfe, für die Dienst- und gewöhnlichen Abgaben, davon, den dritten Theil der sämmtlichen Gutsländereyen von der Unterthanen abgetreten, wobei diese auch zugleich auf alle außerordentlichen Unterstützungen, Hofwehr, Bauhülfen und auf die Steuervertretung Verzicht leisten. Es soll aber auch den Interessenten oder Betheiligten frei stehen, sich auf eine Vergütigung in Kapital, oder durch Rente in Naturalien oder Geld, zu einigen. Diese Dispositionen der erblichen Bauergüter, gelten auch von den nicht erb-

Falls ſelbſt bewirken ꝛc. ꝛc. — Auch wegen einiger zweifelhaften Beſtimmungen der Edikte vom 14ten September 1811 und 29ſten Mai 1816, die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe betreffend, erſchien am 9ten Juni 1819 noch eine Verordnung.

Die ſymboliſche Uebergabe, Traditio Symbolica, welche durch gewiſſe Zeichen, als z. B. durch Uebergebung der Schlüſſel, durch Ueberreichung eines von einem Hausſtiele abgehauenen Spanes, oder eines Spadens mit ausgeſtochener Erde ꝛc., geſchieht, iſt zu unſern Zeiten längſt als etwas Ungereimtes verbannt worden. Es war eine herrſchende Gewohnheit, die bei den Landgütern nicht die geringſte Wirkung hatte. Wer indeſſen die Naturalübergabe mit der ſymboliſchen verbinden will, ſo wird ſolches wohl geſtattet, aber nur als eine leere Ceremonie betrachtet, die weiter keinen Einfluß auf die Uebergabe hat. In dem Gerichtsbrauche der Königl. Preußiſchen Länder weiß man von dieſer Art Uebergabe nichts mehr, ſie iſt längſt als überflüſſig und unnütz daraus verbannt. — Die Natural-Uebergabe iſt und bleibt alſo diejenige, welche bei den erkauften Landgütern nicht allein nothwendig iſt, ſondern auch die dieſer Handlung in den Rechten beigelegte Wirkungen nach ſich zieht, dergeſtalt, daß man, nachdem ſolche geſchehen, den geſchloſſenen Kauf erſt für vollkommen vollzogen und den Käufer für einen wahren Eigenthümer des erkauften Gutes anſehen kann. Bei Landgütern, welche in den Gerichten öffentlich erſtanden und gekauft werden, pflegt von dem Gerichte, von welchem es verkauft worden, zu dieſer Uebergabe eine eigene Kommiſſion angeordnet zu werden; allein bei Gütern, die aus freier Hand verkauft werden, kann man dieſe Koſten erſparen, und die Uebergabe kann auch außergerichtlich geſchehen. Wenn auch die Contrahenten ei-

mit 121 Paragraphen, darin Alles näher bestimmt wird, wie die Auseinandersetzung durch die dazu ernannte Kommission Statt haben soll. Es steht aber den Interessenten frei sich ohne Mitwirkung der verordneten Behörde gütlich auseinander zu setzen; nur muß der Auseinandersetzungsprozeß gerichtlich vollzogen, und der General-Kommission zur Prüfung und Bestätigung eingereicht werden. Wenn bei einem Gute, auf welchem die Separation noch nicht Statt gehabt hat, die Regulirung vorgenommen wird, so soll die Kommission die Interessenten auffordern dazu zu schreiten; denn sowohl die Gutsherrschaft, als die bäuerlichen Besitzer sind dieselbe zu fordern befugt. Wollen sie aber noch in Gemeinheit verbleiben, so sollen die Vorschriften des Ediktes § 13 Litt. a. Nr. 1 und 2 in den Fällen zur Anwendung kommen, wenn sie zu keiner erheblichen Verletzung in Rücksicht der Güte des Bodens führen. Diese sind nun nach der Entschädigung durch Land, die durch dreierlei Art bei den Aeckern zu bewerkstelligen ist: 1) eins von den vorhandenen drei Feldern ganz abzutreten, oder man nimmt 2) von jedem Felde $\frac{1}{3}$ ab, und wählt dazu die Stücke, welche am Gemeinrande beisammen liegen. Wollen aber die Interessenten zur Separation schreiten, so soll damit nach Vorschrift der Gemeinheits-Theilungs-Ordnung verfahren werden, die Abfindung für die Auflösung der gutsherrlichen Verhältnisse wird dabei den bisherigen gutsherrlichen Besitzungen hinzugerechnet, und der Viehstand jedes Interessenten nach dem Landbesitze, wie er nach der Regulirung seiner Verhältnisse zu stehen kommt, bestimmt. In allen Fällen soll die Kommission bei der Anweisung der gutsherrlichen Abfindung in Land, dafür sorgen, daß die neue Feldeintheilung und die Ausgleichung der Mitglieder der Gemeinde unter sich, gegen den Vollziehungstermin zweckmäßig bewirkt werde, und diese erforderlichen

Falls ſelbſt bewirken ꝛc. ꝛc. — Auch wegen einiger zweifelhaften Beſtimmungen der Edikte vom 14ten September 1811 und 29ſten Mai 1816, die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe betreffend, erſchien am 9ten Juni 1819 noch eine Verordnung.

Die ſymboliſche Uebergabe, Traditio Symbolica, welche durch gewiſſe Zeichen, als z. B. durch Uebergebung der Schlüſſel, durch Ueberreichung eines von einem Hausſtiele abgehauenen Spanes, oder eines Spadens mit ausgeſtochener Erde ꝛc., geſchieht, iſt zu unſern Zeiten längſt als etwas Ungereimtes verbannt worden. Es war eine herrſchende Gewohnheit, die bei den Landgütern nicht die geringſte Wirkung hatte. Wer indeſſen die Naturalübergabe mit der ſymboliſchen verbinden will, ſo wird ſolches wohl geſtattet, aber nur als eine leere Ceremonie betrachtet, die weiter keinen Einfluß auf die Uebergabe hat. In dem Gerichtsbrauche der Königl. Preußiſchen Länder weiß man von dieſer Art Uebergabe nichts mehr, ſie iſt längſt als überflüſſig und unnütz daraus verbannt. — Die Natural-Uebergabe iſt und bleibt alſo diejenige, welche bei den erkauften Landgütern nicht allein nothwendig iſt, ſondern auch die dieſer Handlung in den Rechten beigelegte Wirkungen nach ſich zieht, dergeſtalt, daß man, nachdem ſolche geſchehen, den geſchloſſenen Kauf erſt für vollkommen vollzogen und den Käufer für einen wahren Eigenthümer des erkauften Gutes anſehen kann. Bei Landgütern, welche in den Gerichten öffentlich erſtanden und gekauft werden, pflegt von dem Gerichte, von welchem es verkauft worden, zu dieſer Uebergabe eine eigene Kommiſſion angeordnet zu werden; allein bei Gütern, die aus freier Hand verkauft werden, kann man dieſe Koſten erſparen, und die Uebergabe kann auch außergerichtlich geſchehen. Wenn auch die Contrahenten ei-

nige Mittelsperſonen, und darunter auch einen benachbarten Advokaten oder Juſtizkommiſſarius, welcher das dabei Verhandelte ordentlich aufzeichnet und ein vollſtändiges Traditions-Inſtrument entwirft, mit zugehen, ſo wird doch dadurch die Uebergabe in keine förmliche gerichtliche Handlung verwandelt. — Bei der Naturalübergabe eines verkauften Landgutes geſchieht ſolche in folgender Ordnung: 1) In denjenigen, wo die Erbunterthänigkeit noch Statt findet, die jetzt in Deutſchland faſt überall aufgehoben werden, werden die bei dem Gute befindlichen Unterthanen, beſonders diejenigen, welche in demſelben angeſeſſen ſind, und eine eigene Nahrung haben, dem Käufer übergeben. Der Verkäufer läßt ſie ſämmtlich zuſammenkommen, und macht ihnen den mit dem Käufer geſchloſſenen Kauf bekannt, und entbindet ſie zugleich derjenigen Pflichten, mit welchen ſie ihm, dem Verkäufer, bisher verwandt geweſen, verweiſet ſie zu gleicher Zeit an den Käufer, als ihre künftige rechtmäßige Obrigkeit, mit dem Ermahnen, daß ſie demſelben von jetzt ab alle ihre obliegenden Pflichten, auch Ehrfurcht und Gehorſam zu erweiſen hätten. Nachdem ſolches geſchehen, tritt der Rechtsconſulent oder der auf dem Gute beſtallte Juſtiziarius hervor, und verpflichtet die verſammelte Gemeinde mit dem gewöhnlichen Unterthänigkeitseide, und den Beſchluß dieſes ganzen Akts macht ein Handſchlag der Unterthanen an den neuen Gutsbeſitzer. Wenn nicht ſchon bei dem Abſchluſſe des Kaufes ein vollſtändiges Seelenregiſter von den ſämmtlichen bei dem verkauften Gute befindlichen einheimiſchen und auswärtigen Unterthanen beiderlei Geſchlechts aufgenommen und dem Contrakte beigefügt ſeyn ſollte, ſo wird ſolches jetzt nachgeholt, und in Gegenwart der Dorfgerichte und des Verkäufers angefertiget, und dem Käufer übergeben. Die übrigen noch dabei vorkommenden Stücke, z. B. die Loslaſſungen und Loslaſ-

ſungsgelder ꝛc. werden auch zwiſchen dem Käufer und Verkäufer regulirt. Dieſes Alles fällt aber da weg, wo die Landleute perſönlich frei ſind, wie z. B. in den Preußiſchen und anderen Deutſchen Staaten, nur bleiben alle Verbindlichkeiten, die ihnen als freie Leute, vermöge des Beſitzes eines Grundſtückes oder vermöge eines beſonderen Vertrages obliegen, auch bei dem Verkaufe eines Gutes in Kraft, ſobald ſie damit verbunden ſind. — 2) Die Berichtigung und Anweiſung der Grenzen iſt eine Hauptſache bei einem Gutsverkaufe; denn die Grenzen beſtimmen den eigentlichen Umfang des verkauften Landgutes. Auf Landgütern, wo eine legale Taxe oder Anſchlag aufgenommen und dabei eine Vermeſſung zum Grunde gelegt worden, iſt die Berichtigung der Grenzen ſchon bei dieſer Gelegenheit geſchehen, und dann iſt bei der Uebergabe nur dieſe Anweiſung nöthig. Auch die Separations- oder Trennungsverträge des Gutsherren mit den Bauern, da, wo die Erbunterthänigkeit aufgehoben worden, und die Ablöſung der Ländereyen zwiſchen den Bauern und dem Gutsherren geſchehen, giebt den Grenzzuſtand des Gutes an. Indeſſen iſt dieſer Punkt immer beſonders zu berückſichtigen, wenn ſich der Käufer deshalb in Sicherheit ſetzen und der Verkäufer ſich von einer beſchwerlichen Eviction befreien will. Die Grenzbezeichnungen der angrenzenden Feldnachbaren, die in aufgeworfenen Mahlen beſtehen, ſind ſchon hinreichend als ein Sicherheits-Dokument. Es iſt daher nur nöthig, dieſe Grenznachbaren zur Zeit der angeſetzten Uebergabe des Gutes einzuladen, bei ihrem Grenzmahle zu erſcheinen, und wenn dieſe noch völlig kennbar ſind, von jedem Feldnachbar die Beſcheinigung zu erhalten, daß die Grenze richtig ſey. Sind aber die Grenzen zwar unſtreitig, die vorhandenen Grenzmahle aber verfallen und unkennbar, ſo müſſen dieſe Letztern, in Gegenwart der Grenznach-

baren, erneuert und von Neuem aufgeworfen, auch über dieſe Erneuerung der Grenze ein ordentliches Protokoll aufgenommen und von beiden Theilen unterſchrieben werden. Erkennen die Grenznachbaren die Grenzen, wie ſie dem Käufer angewieſen worden, nicht als richtig an, ſo findet entweder eine gütliche Ausgleichung zwiſchen Käufer und Verkäufer Statt, oder der Letztere muß dem Erſteren den Beweis dieſerhalb führen. — 3) Was die Uebergabe der Gutspertinenzien oder des Zubehörs anbetrifft, worunter man Gegenſtände verſteht, die von dem Gute unzertrennlich ſind (ſ. Pertinenzien, Th. 108, S. 756 u. f.), ſo iſt hierin zuerſt ein Unterſchied zu machen, ob von dem verkauften Gute ein förmlicher Kaufanſchlag angefertiget und ſolcher dem Käufer bei der Unterhandlung wegen des Gutsverkaufs vorgelegt, oder wenigſtens die zu dem Gute gehörigen und mitgekauften Pertinenzien in dem Kaufcontrakte namentlich benannt oder ob keines von Beiden geſchehen, ſondern das Gut nur überhaupt, ohne ſpecielle Benennung des Zubehörs im Pauſch und Bogen verkauft worden, welches Letztere jedoch nur ſehr ſelten geſchieht, oder der Kauf müßte überaus vortheilhaft ſeyn. In dem erſten Falle macht man wieder einen Unterſchied, ob nämlich der aufgenommene Kaufanſchlag ſich auf eine vorhergegangene Vermeſſung gründet, oder ſolcher nur bloß nach dem Augenſcheine, der Zeugenausſage und den Wirthſchaftsrechnungen abgefaßt worden. Gründet ſich der Kaufanſchlag auf eine geometriſche Vermeſſung, ſo iſt die Uebergabe der Pertinenzſtücke nur leicht, indem weder ihre wirkliche Exiſtenz, noch auch ihre Größe und ihr Umfang zweifelhaft ſeyn wird; es darf dann nur bloß unterſucht werden, ob ſie ſich noch in demjenigen Zuſtande befinden, worin ſie zur Zeit des angefertigten Anſchlages geweſen ſind, oder ob ſie in der Zwiſchenzeit des ab-

geschlossenen Kaufes und der Uebergabe durch die Schuld des Verkäufers deteriorirt und in schlechtere Umstände gesetzt worden. Ist aber der angeführte Kaufanschlag nicht auf eine solche Vermessung gegründet, sondern die Anzeige der Pertinenzien bloß nach dem Augenscheine und dem Ertrage geschehen, so hat auch die Uebergabe des Gutes in diesen Stücken keine sichere Basis. Es wird hier aber immer vorausgesetzt, daß der Käufer sowohl in diesen, als in den übrigen schon oben erwähnten Fällen, sich vor dem Kaufe von der Existenz und Beschaffenheit der zu dem Gute gehörigen Pertinenzien durch den Augenschein und mit Zeugen unterrichtet haben wird. Findet er nun solche noch in dem Zustande, worin er sie zur Zeit des abgeschlossenen Kaufes angetroffen hat, so muß er sie auch, wie er sie vorfindet, annehmen. Kann er aber auf eine rechtliche Art darthun und beweisen, daß sie in der Zwischenzeit durch die Schuld des Verkäufers in einen schlechten Zustand gerathen sind, so muß dieser ihm deshalb gerecht werden. Besser bleibt es jedoch immer, bei jedem Gutsverkaufe auf einem ordentlichen Kaufanschlage zu bestehen, worin die Pertinenzien gehörig verzeichnet worden, weil dann so leicht keine Streitigkeiten entstehen können, da die genaue Prüfung des Kaufanschlages dann von dem Käufer abhängt. — 4) Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Beilaße zu einem Gute, worunter man diejenigen Werkzeuge versteht, ohne welche ein Gut nicht bewirthschaftet werden kann, man pflegt sie nach der Verschiedenheit ihres Gebrauchs und ihrer Bestimmung in das Feld-, Vieh- und Acker-Inventarium und in den benöthigten Hausrath einzutheilen, ohne welche, wie oben bemerkt worden, keine Landwirthschaft betrieben und fortgesetzt werden kann. Auch von diesen Stücken muß dem Kaufcontrakte ein genaues Verzeichniß beigefügt werden. Ist ohne Verzeichniß

das Gut mit den zur Bewirthschaftung nöthigen Inventarienstücken verkauft worden, so muß der Verkäufer, wenn die wirklich vorhandenen dazu nicht hinreichend seyn sollten, dem Käufer auch das noch Fehlende ersetzen, und befinden sich unter den vorhandenen untaugliche Stücke, so braucht der Käufer sie nicht anzunehmen, und kann taugliche fordern. — Oft pflegt bei den Gütern, die zur Zeit des Verkaufes unter einer Zeitpacht stehen, der Käufer, wegen der Uebergabe des Beilasses, an den Pachter verwiesen zu werden. Hat nun der Käufer diese Bedingung im Kaufcontrakte angenommen, so kann er auch davon nicht abgehen; ihm müssen aber die Inventarienstücke von dem Pachter so überliefert werden, wie er sie nach dem im Pachtcontrakte beigefügten Verzeichnisse von dem Besitzer des Gutes empfangen hatte. Selbst wenn der Pachter weniger Beilaß, als er erhalten hat, zu hinterlassen befugt ist, so hat doch hiermit der Käufer des Gutes nichts zu thun, sondern der Verkäufer muß ihm das Fehlende ersetzen oder vergütigen. — Was die Realabgaben und Kommunallasten eines Gutes betrifft, die der Eigenthümer desselben theils zu leisten, theils zu fordern hat, so geht Alles erst dann an den Käufer über, wenn der Kaufcontrakt geschlossen, und das Gut nach demselben förmlich in Besitz genommen worden; denn so lange die Uebergabe eines Gutes noch nicht geschehen ist, können so wenig die Lasten, wie der Genuß der Einkünfte davon dem Käufer zuständig seyn; es müßten denn andere Bedingungen im Kaufcontrakte darüber sprechen; denn die allgemeine Regel: qui habet commodo, debet etiam habere incommoda, das heißt: Wer den Genuß einer Sache hat, muß auch die Lasten davon tragen, gilt auch hier. Bei der Naturaltradition muß daher 5) dieser beiden Punkte wegen, eine genaue Berechnung zwischen dem Käufer und Ver-

käufer angelegt werden, damit ein Jeder von demjenigen, was er zu erhalten oder zu entrichten hat, vergewiſſert ſey. — Wenn unter Zeitpacht ſtehende Güter verkauft werden, und der Käufer will den Pachter auch fernerhin in der Pacht laſſen, ſo muß die mit denſelben anzulegende Berechnung auf eben den Fuß und nach gleichmäßigen Prinzipien angelegt werden, als die Prolongation der Pacht ihren Anfang nimmt.

6) Müſſen dem Käufer von dem Verkäufer ſämmtliche zu dem Gute gehörende Urkunden und Briefe übergeben werden, und nicht, wie einige Rechtslehrer wollen, nur authentiſche und vidimirte Abſchriften davon, ſondern die Originalien oder Original-Dokumente; nur dann können ſolche nicht gefordert werden, wenn der Verkäufer ſie zur Gewährleiſtung ſelber braucht; beſonders aber, wenn die das verkaufte Gut angehende Urkunden zugleich über mehrere Güter, die der Verkäufer noch im Beſitze behält, ausgefertigt worden ſind; iſt dieſes aber nicht der Fall, ſo müſſen ſie dem Käufer ausgeliefert werden, und der Verkäufer kann ſich davon Abſchriften nehmen, wenn er ſie zu irgend einem Zwecke produciren will. Auch der Vorwand, daß der Verkäufer die Originalien zur Vertretung des Käufers nöthig habe, iſt deshalb unerheblich, weil in einem ſolchen Falle der kaufende Theil die Dokumente zu produciren jedesmal ſchuldig iſt, und damit ſolches nicht abgeläugnet werden könne, darf nur ein Verzeichniß der überlieferten Dokumente von dem Verkäufer angefertiget und von dem Käufer unterſchrieben, dem Erſteren zurückgelaſſen werden.

Die Hauptwirkung der Uebergabe beſteht nun darin, daß der Käufer von dem Gute durch den Beſitztitel völlig Herr und Eigenthümer wird, und damit ohne alle Einſchränkungen nach ſeinem Gefallen ſchalten und walten kann. Dieſes kann nicht eher geſchehen, als bis der Verkäufer wegen des Kaufgeldes

befriediget worden, wenn ihm gleich der Besitz des Gutes schon eingeräumt wäre. Dieses geschieht nun durch die baare Auszahlung des Gutes oder Bedingungsweise, wovon die Bedingungen nicht allemahl mit ausdrücklichen Worten im Kaufcontracte stehen, aber aus den zwischen dem Käufer und Verkäufer Statt gehabten Handlungen gefolgert werden können. Hierher ist zu rechnen, wenn der Käufer dem Verkäufer auf das erkaufte Gut eine Hypothek wegen des abständigen Kaufgeldes bestellt hat, und solche von dem Letztern angenommen worden; denn durch diese Annahme von dem Verkäufer wird der Käufer als wahrer Eigenthümer des Gutes anerkannt. Dasselbe, wenn gewisse Zahlungstermine festgesetzt, oder dem Käufer wegen der Zahlung Nachsicht gegeben worden; auch in diesem Falle wird die Uebergabe des Gutes auf den Käufer übertragen. Ferner, wenn wegen der richtigen Bezahlung des Kaufgeldes Caution bestellt oder deshalb Bürgschaft geleistet, und solche von dem Verkäufer angenommen wird. Die hauptsächlichste Wirkung des durch die Tradition an den Käufer übergegangenen Eigenthumes besteht dann auch in dem freien und ungehinderten Genuß der Früchte. Man theilt diese Früchte in den Rechten in Fructus civiles, naturales und industriales. Zu den Ersteren gehören die jährlichen Zinsen und alle bauerbaren Gefälle; zu den Zweiten diejenigen Früchte, welche ohne besondere Kultur gleichsam von selbst zuwachsen, wohin das Wiesenwachs, das Holz und verschiedenes Obst zu rechnen ist, und unter den Letztern versteht man alle Früchte, welche der menschliche Fleiß erzeugt, oder doch dabei wirksam ist, wozu die Feld- und Gartenfrüchte, die Viehzucht, Fischerey, Kalk- und Steinbrüche, Ziegelöfen, Glashütten, Kohlenbrennerey ꝛc. gehören. — Von diesen drei Arten von Früchten erhält der Käufer durch die Uebergabe den freien Ge-

brauch und die freie Nutzung von dem Tage an, da die Tradition des Gutes an ihn geschehen oder nach dem Kaufcontrakte geschehen soll; denn es ereignet sich nicht selten, daß gewisse Umstände die Uebergabe länger, als es im Contrakte bestimmt worden, hinausrücken oder verschieben. Hieran kann der Käufer, aber auch der Verkäufer Schuld seyn. Ist es der Letztere, so muß die Uebergabe des Gutes in allen Stücken nach dem Zustande geschehen, wie es zu der Zeit gewesen, da der Contrakt abgeschlossen worden ist. — Die gewöhnliche Uebergabe der Landgüter geschieht entweder auf den 25sten März (Marien), oder auf den 24sten Juny (Johannis). Der letzte Termin ist in den meisten Ländern der gebräuchlichste, da fast in allen Abnutzungsfällen, besonders aber in Ansehung der Feldfrüchte, mit diesem Termine das gewöhnliche Abnutzungsjahr aufhört, und wieder ein neues anfängt; es fällt daher die Absonderung desjenigen, was der Käufer bekommen, und was dem Verkäufer geblieben, weit leichter. Wo die Uebergabe des Gutes auf Marien Statt hat, da trifft man viele Gegenstände an, die entweder noch gar nicht abgenutzt sind, oder doch mitten unter der Abnutzung stehen. So sind z. B. die Scheunen noch voller Getreide, welches erst ausgedroschen werden muß; die Schafe haben noch ihre Wolle ꝛc.; Alles dieses erschwert die abzulegende Berechnung zwischen dem Käufer und Verkäufer gar sehr. Dann kommt noch in diesem Termine hinzu, wenn sich der Käufer nicht andere Bedingungen gestellt hat, daß er das Getreide zum Brodbacken, das Futterkorn ꝛc., was Alles bis zur Erndte erforderlich ist, aus eigenen Mitteln anschaffen muß, welches um so schwerer fällt, da noch mancherlei Ausgaben bei einem erkauften Gute vorfallen, wozu das noch ersparte oder aufgenommene Geld nöthig ist; daher ist der erste Termin, zu Johannis, für Käufer und Verkäufer, be-

ſonders aber für den Erſteren vortheilhafter. Für den Verkäufer ſcheint die Uebergabe im März vortheilhafter zu ſeyn, weil er an Brodkorn und andern Wirthſchaftsbedürfniſſen faſt ein ganzes Vierteljahr erſpart; er verliert aber dann die ganze Wolle, und wo ſtarke Kuhmelkereyen vorhanden ſind, die reichliche Nutzung des Rindviehes; auch geräth er wegen Fortſchaffung des vorräthigen Getreides, wozu die Fuhren jetzt nicht ſo gegeben werden können, in Verlegenheit. Uebrigens gehören von den Natural- und Induſtrialfrüchten die ſchon abgeſonderten dem Verkäufer, die übrigen dem Käufer. Was die Fructus civiles betrifft, ſo müſſen ſolche, in ſo fern ſie nicht bloß als ein Antheil der Erndte angeſehen werden können, zwiſchen dem Käufer und Verkäufer pro rata temporis eingetheilt werden, wobei jedoch der Termin, an welchem die Abrechnung geſchehen ſoll, zu beſtimmen iſt. — Ueberhaupt gehört alles Getreide, und auch andere Feldfrüchte, die zur Zeit der Uebergabe noch auf dem Halme ſtehen, dem Käufer, das abgetragene Getreide aber, es mag noch ungedroſchen in den Scheunen, oder ſchon in Körnen auf dem Boden liegen, verbleibt dem Verkäufer, wenn es nicht im Contrakte anders beſtimmt worden. Das vorräthige Stroh, von dem ſchon abgebrachten Getreide, gehört eigentlich dem Käufer, da es zur Fortſetzung der Wirthſchaft, beſonders zur Düngung der Aecker nothwendig iſt; es verſteht ſich übrigens, daß wenn der Verkäufer zum Vortheile ſeiner Aecker von anderwärts Stroh angekauft hat, und dieſes noch in natura vorhanden iſt, ſo gehört ſolches demſelben zu, ſollte es aber ſchon verfüttert oder zur Einſtreu verwendet worden ſeyn, ſo kann der Verkäufer von dem Zuwachſe nicht ſo viel zurückbehalten, als die Quantität dieſes Strohes beträgt; denn von dem Strohe, das ſchon verbraucht worden, kann keine Vergütigung verlangt werden. Daſſelbe findet auch Statt

mit der Ueberkehr, Spreu und andern zum Futter des Viehes bestimmten Getreideabgängen. Alles, was hiervon zur Zeit der Uebergabe vorräthig auf dem Gute zugewachsen ist, muß dem Käufer überliefert werden, da diese Abgänge keine zum Verkaufe bestimmte Waare sind, sondern zum Viehfutter dienen. — Was die Fortschaffung des dem Verkäufer bleibenden Getreides betrifft, so muß bei der Schließung des Kaufes dieser Umstand mit in Betrachtung gezogen, und im Vertrage darüber das Nöthige angemerkt werden, nämlich, daß der Käufer dem Verkäufer hierin auf eine billige Art zu Hülfe kommen wolle. Ist dieses aber nicht geschehen, so entsteht die Frage: ob und in wie weit der Käufer nach den Rechten dazu angehalten werden könne? Folgt der Uebergabe-Termin nicht zu schnell auf die Schließung des Kaufcontraktes, sondern es bleiben einige Wochen oder Monate dazwischen, so ist der Verkäufer schon von selbst für die Wegschaffung des Vorraths besorgt, ist aber der Kauf erst kurz vor der Uebergabe zu Stande gekommen, so geräth derselbe, besonders wenn die Uebergabe des Gutes schon auf Marien geschehen soll, in nicht geringe Verlegenheit, wie er sein Getreide, es sey in Stroh oder in Körnern, fortschaffen soll. Wenn das Getreide nicht ein von einigen Jahren aufgesammelter Vorrath, sondern nur von dem Einschnitte des gegenwärtigen übrig geblieben ist, so kann dasselbe wohl von dem eigenen Gespanne des Gutes oder durch die Dienstbauern, wo nämlich die Naturaldienste noch bestehen oder geleistet werden, geschehen; allein es wäre doch nicht eher zu fordern, als bis dazu eine bequeme Zeit sich herausstellt, damit in der Ackerbestellung nichts versäumt werde, da gerade in der zu den Güter-Traditionen bestimmten Zeit die nöthigste Feldarbeit vorfällt, und es kann daher dem Käufer dann wohl nicht zugemuthet werden, daß er

ſein Geſpann zu einem ihm eigentlich nicht zuſtändigen Getreidevorrathe wegzuſchaffen, hergebe, und beſonders, wenn der Verkäufer, um höhere Preiſe abzuwarten, den ganzen Ueberſchuß von dem Jahreseinſchnitte, oder doch einen großen Theil davon, unverkauft hat liegen laſſen. In dem allgemeinen Preußiſchen Landrechte kommt hierüber nichts vor, und da nach dem Edikte vom Jahre 1807 wegen des freien Gebrauchs des Grundeigenthumes und der Aufhörung der Gutsunterthänigkeit, ſ. oben, S. 286 u. f., ſich die Landguts-Angelegenheiten geändert haben, ſo möchten jetzt wohl wenige Käufer von Landgütern darauf eingehen, ihr Geſpann zum Tranſporte der noch vorhandenen Vorräthe des Getreides vom Verkäufer herzugeben, wenn ſolches nicht, wie ſchon bemerkt, im Vertrage ſtipulirt worden. Wegen des Aufbewahrens und Dreſchens des noch im Strohe befindlichen Getreides, in ſo fern es dem Verkäufer verbleibt, muß gleichfalls eine Uebereinkunft mit dem Käufer geſchloſſen oder ſolches im Contrakte bemerkt werden. Geſchieht die Gutsübergabe auf Johannis, ſo wird von dem unausgedroſchenen Getreide wohl nicht mehr viel vorhanden ſeyn; geſchieht ſie aber auf Marien, ſo kann es leicht geſchehen, daß dergleichen Getreide noch vorhanden iſt, und hier wäre es dann wohl eine Unbilligkeit des Käufers, wenn man ihm dazu die Lohndreſcher und den Platz verſagen wollte, wenn ſolches auch nicht contraktlich ſtipulirt worden. Da nun der neue Beſitzer des Gutes die vorräthigen Kornbehältniſſe, ſobald das neue Ausdreſchen angeht, zu ſeinem eigenen Gebrauche nöthig hat, ſo muß auch dem Verkäufer zur Fortſchaffung ſeines ihm verbleibenden Vorraths eine gewiſſe Zeit beſtimmt werden. Nach wirthſchaftlichen Prinzipien hat der Verkäufer dem Käufer die Kornbehältniſſe wenigſtens gegen Michael völlig zu räumen und leer zu machen;

denn wenn gleich ſchon vorher Saatkorn gedroſchen wird, ſo geht doch das eigentliche Ausdreſchen des Getreides erſt nach Michaelis an, und das wenige Saatkorn, welches nebenher von Zeit zu Zeit verbraucht wird, findet immer ſeinen Platz. Indeſſen ohne eine Vertragsklauſel laſſen ſich hierin dem Käufer keine Geſetze vorſchreiben, der Verkäufer muß mit demjenigen Bodenplatze, den ihm dieſer dazu überlaſſen will, zufrieden ſeyn, wenn er nur ſonſt dazu tauglich iſt. In den Rechten und Geſetzen findet man auch hierüber nichts angeführt, und es beruhet demnach lediglich auf einem Uebereinkommen beider Theile, wie ſie es hierin halten wollen, wenn der Vertrag nichts darüber enthält. — Was das Heu von den Wieſen betrifft, ſo gehört dasjenige, was noch auf dem Halme ſteht, dem Käufer, bei dem aber bereits abgebrachten und vorräthigen Heue findet nur der Unterſchied Statt, ob es zum eigenen Wirthſchaftsgebrauche nöthig iſt, oder zum Verkaufe übrig ſey. In dem erſteren Falle muß ſolches bei dem Gute verbleiben und dem Käufer zugeſchlagen werden, im andern kommt es dem Verkäufer zu. Wie viel des vorräthigen Heues zum Wirthſchaftsbedarfe nöthig iſt, und wie viel davon zum Verkaufe noch übrig bleibt, läßt ſich aus dem Viehſtande durch tüchtige Oekonomen ermitteln. In einigen Gegenden, z. B. in Schleſien, wird das überflüſſige Heu ſchon auf dem Halme vermiethet, gemeiniglich auf den Georgitag, welcher den 23ſten April einfällt; es werden dann die zu vermiethen ſtehenden Wieſen einem Jeden, welcher ſie verlangt, zugeſchlagen und der Miethszins dafür ſogleich erlegt. Geſchieht nun die Uebergabe eines Gutes nach dem Tage Georgs, ſo behält der Verkäufer den ſchon erhobenen Miethszins. Von den nach der Uebergabe noch zu vermiethenden Wieſen, wenn z. B. die Uebergabe auf Marien geſchehen, zieht der Käufer den Miethszins

Geſchieht die Uebergabe auf Johannis, ſo geſchieht es öfters, daß von fetten und zweiſchnittigen Wieſen ſchon ein Theil des Graſes gemähet iſt. Das Heu davon kann zwar der Verkäufer aus den ſchon oben angeführten Urſachen nicht verlangen, jedoch iſt hier die Frage zuläſſig: ob nicht der Käufer die darauf verwandten Koſten dem Verkäufer zu vergüten habe? und dieſe Frage ließe ſich dahin beantworten, daß da, wo keine Dienſtleute vorhanden ſind, und das Heu von Fremden für baares Geld gemähet und geſammelt wird, eine Vergütung der Koſten Statt haben müſſe, indem ihm das Heu, worein er baares Geld geſteckt, nicht zu Nutze kommt, wenn er aber, bei eigenen Dienſtleuten, keine Koſten dabei gehabt hat, ſo fällt die Vergütung fort, um ſo mehr, da es ſchon des Verkäufers Schuldigkeit geweſen, in allen Stücken ſo zu wirthſchaften, als es die Verfaſſung des Gutes verlangt. — Bei der Holz- und Waldnutzung verbleibt dasjenige Holz, was ſchon vor der Uebergabe des Gutes verkauft worden, dem Verkäufer, wenn auch gleich das verkaufte Holz noch nicht gefällt und gehauen, ſondern bloß mit dem Waldhammer bezeichnet worden; denn die Bezeichnung der Stämme mit dem Waldhammer iſt ein ſicheres Merkmal, daß der Stamm nicht mehr ſeinem vorigen Beſitzer zugehört, ſondern dem Käufer. Es verſteht ſich hierbei, daß der Holzverkauf ſchon vor Schließung des Kaufcontraktes geſchehen ſeyn muß; denn nach dem Abſchluſſe deſſelben kann kein Holz mehr von dem Verkäufer des Gutes verkauft werden. Und ſollte in der Zwiſchenzeit des Contraktabſchluſſes und der Uebergabe noch Holz verkauft werden, ſo kann daſſelbe auch gefällt und abgeholt werden, da der Gutsverkäufer vor der Uebergabe noch wahrer Eigenthümer geweſen, nur muß derſelbe es dem Käufer des Gutes vergüten. Man findet hier noch Ausnahmen von der Regel,

z. B. in Schleſien, wo Elſen, Birken und andere Holzarten jährlich in gewiſſe Haue eingetheilt werden, welche Haue dann an die Liebhaber zu gewiſſen beſtimmten Zeiten im Jahre verkauft werden, wenn nun eine ſolche Zeit zwiſchen dem getroffenen Kauf und der Tradition einfällt, ſo kann der Verkäufer dann auch dieſes Holz verkaufen und das dafür gelöſete Geld behalten, da es zu den feſtgeſetzten Gutseinkünften gehört. So findet man auch Gegenden, wo die ganze Waldung nach einem forſtmäßigen Ueberſchlage auf einen gewiſſen jährlichen Etat geſetzt worden, ſo daß jährlich aus derſelben eine gewiſſe Summe Geldes gelöſet wird. Bei einer ſolchen Einrichtung iſt es nun natürlich, daß der Verkäufer ebenfalls, ſo lange die Tradition nicht geſchehen, das etatsmäßige Quantum an Holz zu verkaufen berechtiget ſey. Die Billigkeit erfordert es aber dabei, daß dieſes Quantum nach dem Verhältniſſe der Zeit zwiſchen Käufer und Verkäufer getheilt werde. — Was nun die Nutzung des Rind- und Schafviehes bei der Uebergabe betrift, ſo kommt es beim Rindviehe darauf an, ob ſolches verpachtet iſt, oder nicht. Iſt das Erſtere der Fall, ſo muß die zu entrichtende Pacht zwiſchen Käufer und Verkäufer nach dem Verhältniſſe der Zeit getheilt werden. Die gewöhnliche Molkenpacht von den Kühen pflegt um Walpurgis oder den 1ſten May ihren Anfang zu nehmen. So viel nun nach der verhältnißmäßigen Eintheilung vom 1ſten May bis zu Johannis, als den gewöhnlichen Termin der Uebergabe, von dieſer Pacht fällt, hat der Verkäufer für ſich als ſein Theil zu erheben, der andere Theil gehört dem Käufer. Sind die melkenden Kühe nicht verpachtet, ſo gehören die bei der Uebergabe des Gutes noch vorräthigen Käſe und die Butter dem Verkäufer. — Bei den Schafen beſteht die größte Nutzung in der Wolle, von welcher die ſchon gewonnene dem Ver-

käufer, die auf den Schafen aber noch ſitzende dem Käufer zugehört. Hierin macht die Zeit der Uebergabe des Landgutes einen Unterſchied, ob nämlich ſolche auf Johannis oder ſchon auf Marien feſtgeſetzt iſt; denn da im erſten Falle die Schafe ſchon geſchoren ſind, ſo gewinnt auch der Verkäufer die Wolle, dagegen verbleibt ſie im zweiten Falle dem Käufer, weil zu dieſer Zeit die Schafe ihre Wolle noch tragen. Sollte die Wolle auf den Schafen ſchon vor Abſchluß des Kaufcontraktes verkauft worden ſeyn, ſo gehört ſie dem Verkäufer des Gutes, geſchieht der Verkauf aber zwiſchen dem Abſchluſſe des Vertrages und der Uebergabe, von Marien ab, ſo muß die Einnahme dafür getheilt werden, wenn nichts Anderes im Vertrage bedungen worden. An den Orten, wo die tragenden Schafe gemelkt werden, und von den Schäfern eine gewiſſe Molkenpacht, entweder in natura, oder in baarem Gelde, entrichtet wird, da muß ſolche gleichfalls zwiſchen dem Verkäufer und dem Käufer, nach dem Verhältniſſe der Zeit, getheilt werden. Nach dem Gebrauche geht die Zeit der Molkenpacht von Urbani an und währt bis Michael, indem die Böcke dann wieder zu den Schafen gelaſſen werden; dieſes beträgt nun eine Zeit von ungefähr vier Monaten, woraus ſich ergiebt, daß von dieſer Pacht, wenn die Uebergabe um Johannis geſchieht, dem Verkäufer ein Viertel, dem Käufer dagegen drei Viertel zukommen. Hat der Verkäufer, wie nicht ſelten geſchieht, ſchon mehr als das ihm gebührende ein Viertel empfangen, ſo muß er den Ueberſchuß dem Käufer vergüten. — Sowohl die Lämmer, als die Abſetzkälber des Rindviehes ſind als ein Zuwachs des Viehbeilaſſes anzuſehen, daher hat auch der Verkäufer an ſolche, wenn ſie gleich vor der Uebergabe jung geworden und abgeſetzt ſind, kein Recht, ſie gehören dem Käufer. Dagegen gehören die zur Zucht untauglichen Kälber, ingleichen die

Spätlinge unter den Lämmern, die man gemeiniglich unter dem Namen von Säugern zum Schlachten auszuſetzen pflegt, wenn ſie gleich bei der Uebergabe noch vorhanden ſind, dem Verkäufer. Auch hier kommen einige Ausnahmen vor. Auf Landgütern bei großen volkreichen Städten, z. B. bei Berlin, pflegen gar keine, oder doch nur ſehr wenige Lämmer aufgezogen zu werden; denn der größte Theil derſelben wird, wegen des hohen, daraus zu löſenden Preiſes, als Säuger zum Schlachten verkauft. Hier können nun die Lämmer nicht als Zuwachs des Viehſtandes betrachtet, ſondern ſie müſſen als eine zum Verkaufe beſtimmte Waare angeſehen werden. Hier würden alſo die noch zur Zeit der Uebergabe vorhandenen Lämmer nicht dem Käufer, ſondern dem Verkäufer zugehören. Es verſteht ſich hier, daß die Säuger noch wirkliche Säuger ſeyn müſſen, welches man leicht gewahrt, ob ſie ſchon gehämmelt worden, oder nicht. — Es iſt ferner in allen Schäfereyen gewöhnlich, daß man einige Zeit nach Johannis nicht allein die tauglichen und vollſetzigen Hammel ausſetzt, ſondern auch das alte zur Zucht untaugliche Schafvieh ausbraket, und beide bis gegen den Herbſt zum Verkaufe oder zur Einſchlachtung auf Fettweiden anmäſtet; hier pflegt es nun wohl zu geſchehen, daß man dergleichen Hammel oder Brakvieh nicht loswerden kann, ſondern ſolches noch ferner in der Fütterung behalten muß. Wenn nun dergleichen, ſchon im vorigen Jahre zum Verkaufe ausgeſetztes, Vieh zur Zeit der Uebergabe noch vorhanden iſt, ſo gehört ſolches dem Verkäufer. — Was die Fiſcherey anbetrifft, ſo gehören alle Fiſche, ſie mögen Setzlinge oder zum Verkaufe brauchbar ſeyn, die zur Zeit der Uebergabe noch nicht eingefangen worden, dem Käufer; ſind dagegen die Fiſche ſchon eingefangen, ſo daß ſie bloß in den Hältern oder Fiſchkaſten aufbewahrt werden, ſo verbleiben ſie dem Ver-

käufer. Dieſes verſteht ſich jedoch nur von ſolchen Fiſchen, welche man zum Verſpeiſen oder zum Verkaufe eingeſetzt hat. An einigen Orten, wo Teichwirthſchaft getrieben wird, müſſen öfters, weil die Teiche zum Ueberwintern nicht Waſſer genug haben, die ſämmtlichen Fiſche im Herbſte aus den Teichen ausgefiſcht, den Winter über in dazu beſtimmten Hältern aufbehalten und dann im Frühjahre wieder in die gewöhnlichen Streck- oder Wachsteiche ausgeſetzt werden. Von dieſen Fiſchen iſt hier nicht die Frage: ſie gehören den Teichen an, und verbleiben dem Käufer. Wo wilde Fiſchereyen vorhanden und ſolche zu verpachten ſind, da wird die feſtgeſetzte Pacht zwiſchen dem Verkäufer und Käufer getheilt. Um aber dieſes Zeitverhältniß gehörig auszumitteln, muß dabei auf den Terminum a quo der verpachteten Fiſcherey Rückſicht genommen werden. — Was die Brauereyen, Brennereyen und das damit in Verbindung ſtehende Maſtvieh anbetrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß wo eine ſtarke Brauerey und Brennerey, und ein eigener Schank (Ausſchank) dieſer Getränke damit auf dem Landgute verbunden iſt, und ſolche verpachtet ſind, das Pachtgeld desjenigen Jahres, worin der Kauf geſchehen, pro rata temporis zwiſchen dem Käufer und Verkäufer immer gleichmäßig getheilt werden muß. Wenn dieſe Nutzungs-Rubrik nicht verpachtet iſt, ſondern durch eigene Leute betrieben worden, ſo gehören ebenfalls bei der Uebergabe die Vorräthe an Bier und Branntwein dem Verkäufer. Da aber der Ausſchank des Verkäufers mit dem Tage der Uebergabe aufhört, und die Wegſchaffung, beſonders des Bieres, wenn noch ein anſehnlicher Vorrath davon vorhanden iſt, manchen Nachtheil für den Verkäufer hat, ſo thun die bei der Uebergabe mit hinzugezogenen Mittelsperſonen wohl, wenn ſie dieſe Angelegenheit dergeſtalt einzurichten ſuchen, daß der Käufer die-

ſen Vorrath von Getränken gegen Bezahlung oder Vergütung gegen andere Stücke annimmt; auch werden ihm die Ueberlaſſung dieſer Vorräthe, da er doch in Beziehung auf das Brauen und Brennen noch nicht eingerichtet iſt, ſehr bequem fallen. Es verſteht ſich, daß der Verkäufer die Preiſe der Vorräthe nicht nach der gewöhnlichen Taxe ſtellen kann, ſondern er muß zufrieden ſeyn, wenn er das dazu verwandte Malz und Korn, die Kartoffeln ꝛc., nebſt der Feuerung, und Brauer- und Brenner-Koſten vergütet erhält, von einem Darüber kann nicht die Rede ſeyn. Ueberhaupt werden die Vorräthe, beſonders an Branntwein, nicht bedeutend ſeyn, da jeder Gutsbeſitzer den Spiritus oder den ſogenannten Korn, wenn er auch aus Kartoffeln (Kartoffelſpiritus) gebrannt worden, je eher, je lieber, abzuſetzen ſucht, wozu ihm die Branntwein-Deſtillationen in den größern und großen Städten die Hand bieten, da jetzt die mehrſten Deſtillateure in den Städten nicht mehr ſelbſt brennen, ſondern den Spiritus wohlfeiler von den Landgutsbrennereyen erhalten. — Bei den Brau- und Brennereyen iſt die Viehmaſtung eines der wichtigſten Nutzungsſtücke. Das Maſtvieh kann bei der Uebergabe nicht zu dem Vieh-Inventarium gerechnet werden; denn es gehört dem Verkäufer, und die Wegnehmung desjenigen Viehes, welches ſchon die volle Maſtung hat, trägt kein Bedenken; auch wird ſolches ſehr gut und bald verkauft. Nur bei denjenigen Stücken, die noch nicht fett genug ſind, ſondern erſt die halbe Maſt erhalten haben, leidet der Verkäufer, wenn er ſie wegnehmen muß, und ſie nicht gleich wieder in eine gleiche Maſtung unterbringen kann, großen Schaden. Wollte er ihnen auch durch eine andere Fütterungsart ein Genüge thun, ſo iſt doch aus der Erfahrung bekannt, daß bei allem auf Maſtung ſtehenden Viehe dann die erſte Maſtung ſo gut als verloren iſt, und ſolche wieder

von vorn angefangen werden muß. Da nun vorauszuſehen iſt, daß auch der Käufer dieſen Zweig der Oekonomie nicht vernachläſſigen, ſondern eben ſo gut betreiben und fortſetzen wird, und ſich alſo auch das zur Maſtung aufzuſtellende Vieh, es beſtehe in Schweinen oder Rindvieh, anſchaffen muß, ſo wird bei der Uebergabe durch die Mittelsperſonen wohl der Käufer veranlaßt werden können, das noch in der Maſt ſtehende Vieh gegen eine mäßige Taxe zu behalten; und muß er gleich für daſſelbe etwas mehr, als für mageres Vieh bezahlen, ſo hat er auch davon einen größeren Nutzen, weil bei allem Maſtviehe die erſte Hälfte der Maſtung am ſchwerſten hält, und die zweite weit leichter und eher zu bewirken ſteht; auch darf er ſich dann nicht erſt um anderweitiges zur Maſtung tüchtiges Vieh, durch vieles Umherſchicken, bemühen, und der Verkäufer wird dadurch auch aus der Verlegenheit, wo er mit dieſem Maſtviehe bleiben ſoll, geriſſen. Beſſer iſt es, wenn dieſe Gegenſtände gleich vor dem Kaufcontrakte regulirt, und darin feſtgeſetzt werden; denn oftmals verläßt ſich der Verkäufer darauf, daß der Käufer ihm das Maſtvieh bei der Uebergabe abnehmen werde, und verſäumt darüber die nöthige Vorſicht, daſſelbe anderweitig unterzubringen; denn hierdurch einen beſſern Preis zu erlangen, als man im Contrakte ſtipulirt haben würde, beruhet auf Täuſchung, die nachher nicht gut zu machen iſt, wenn der Käufer ſchon anderes Vieh zur Maſtung angeſchafft hat. — Daß die Nutzung der Ziegelöfen bei der Uebergabe eben ſo zu betrachten iſt, als es bei den ſchon angezeigten Gegenſtänden geſchehen, iſt natürlich, eben ſo die Kalköfen und Steinbrüche. Was die Ziegelöfen betrifft, ſo gehören die ſchon gebrannten und noch vorräthigen Steine bei der Uebergabe dem Verkäufer, nicht aber die ungebrannten, die gegrabene Ziegelerde, und das zum Brennen vorrä-

thige Holz, nur muß der Käufer das Graber- und Streicherlohn, und in Anſehung des Holzes, wenn es von dem erkauften Gute genommen worden, das Schlage- und Anfuhrgeld, in ſofern es aber erkauftes Holz iſt, das ganze Holz bezahlen. Die Vergütung für die gegrabene Erde und das Streichen der ungebrannten Ziegel iſt um ſo leichter zu reguliren, als nach dem eingeführten Gebrauche der Ziegelmeiſter für das Graben, Streichen und Brennen auf jedes Tauſend ohnedies ſchon etwas Gewiſſes bekommt. Der Käufer darf alſo dem Ziegelmeiſter für diejenigen Steine, die von der gegrabenen Erde und den rohen Steinen gebrannt werden, nur ſein volles Lohn geben, ſo iſt die Sache dadurch abgethan, ohne daß ſich der Käufer und Verkäufer deshalb zu berechnen nöthig haben. Iſt eine Ziegeley in Pacht gegeben worden, ſo findet dabei daſſelbe Statt, was ſchon oben bei den verpachteten Wirthſchafts-Gegenſtänden erinnert worden. Die Pacht wird nach dem Verhältniſſe der Zeit, zwiſchen dem Pachter und Verpachter getheilt. — Mit den Kalköfen, wo dergleichen vorhanden ſind, hat es dieſelbe Bewandtniß, wie bei den Ziegelöfen. Der vorräthige wirklich gebrannte Kalk verbleibt dem Verkäufer, die ausgebrochenen Kalkſteine ꝛc. aber dem Käufer; jedoch muß derſelbe ebenfalls das Brecher- oder Graberlohn nebſt der Anfuhre dem Verkäufer vergüten, und wenn der Kalkbrenner auf einen gewiſſen Lohn für jeden Brand geſetzt worden, ihm ſolchen, ohne Abrechnung des Graber- oder Brecherlohns, bezahlen. Was die Bruchſteine, die zum Bauen gebraucht werden, wohin auch der Marmor zu rechnen iſt, betrifft, ſo gehört dem Verkäufer alles dasjenige, was ſchon ausgebrochen worden, und zum Verkaufe bei der Uebergabe vorräthig liegt. — Die Nutzung der Pechhütten und des Kohlenſchwelens, wenn bei ſtarken Waldungen das Pech- oder Theer-

brennen, ingleichen das Kohlenſchwelen betrieben wird, iſt gewöhnlich verpachtet. Dieſe Verpachtung der Pech- oder Theerhütten kann auf zweierlei Art geſchehen. Die Theerſchweler geben überhaupt jährlich einen gewiſſen Pachtzins, und iſt dieſes der Fall, ſo wird derſelbe nach dem Verhältniſſe der Zeit zwiſchen dem Käufer und Verkäufer getheilt; da ſie aber auch an vielen Orten ein gewiſſes Geld für jeden Brand entrichten, und auch ein Beſtimmtes von dem gewonnen Pech oder Theer, ſo kommen hier dem Verkäufer nur die Einkünfte von dem bereits gebrannten Pech oder Theer zu, dasjenige aber, was der Theerſchweler von dem erſt eingeſetzten, aber noch nicht abgebrannten Ofen zu entrichten ſchuldig iſt, kommt aber dem Käufer zu. Daſſelbe gilt auch von dem Kohlenbrennen oder Schwelen. Die bereits gebrannten Kohlen verbleiben dem Verkäufer, diejenigen aber, die erſt von der zur Zeit der Uebergabe eingeſetzten Meilern gebrannt werden ſollen, verbleiben dem Käufer; nur muß derſelbe dem Verkäufer das Schlagerlohn des Holzes und die auf die Setzung der Meiler verwandten Koſten vergüten. — Alles, was bis jetzt bei der Uebergabe eines Landgutes angeführt worden, betrifft bloß die Natural- und Induſtrial-Früchte deſſelben, was nun die ſogenannten fructus civiles angeht, ſo kommt auch hier manches vor, was ſowohl den Verkäufer, wie den Käufer betrifft. Was man unter Civilfrüchten verſteht, iſt ſchon oben, S. 300, angeführt worden. Vor allen Dingen iſt bei der vorzunehmenden Uebergabe in Beſtimmung dieſer Früchte, und was davon dem einen oder dem andern Theile zu Gute kommen ſoll, der errichtete Kaufcontrakt, nebſt den darin enthaltenen Bedingungen zu Rathe zu ziehen, überhaupt zum Grunde zu legen; denn was dieſer ſagt, muß ſich ein jeder von den Contrahenten gefallen laſſen; auch wird

die Uebergabe des Gutes darnach eingerichtet. Es ist aber oftmals in demselben das Nöthige zu bestimmen und festzusetzen vergessen worden, deshalb hat man bei den Einkünften des Gutes, welche in den Rechten unter der Benennung fructus civiles bekannt sind, folgende Regeln zur Richtschnur genommen. — 1) Alles, was dem Gutsherren zugethane Personen in Ansehung der Erndte und der ihnen überlassenen Ackerfrüchte zu entrichten haben, gebührt eben so, wie die von dem Grund und Boden bereits abgesonderten Früchte, wovon solches ein Surrogat ist, dem Verkäufer. — 2) Alle andern Gefälle, deren Leistung auf einen gewissen Tag oder auf eine gewisse Zeit bestimmt ist, die aber keine Beziehung auf die Erndte haben, und daher nicht als ein Surrogat der Feldfrüchte betrachtet werden können, kommen demjenigen zu, in dessen Besitz diese bestimmte Zeit ꝛc. fällt. — 3) Alle Gefälle, sie mögen in baarem Gelde oder in natura entrichtet werden, welche weder eine Beziehung auf die Erndte und die ihnen zum Genuß überlassenen Acker- oder Feldfrüchte, noch auch eine gewisse zu ihrer Ableistung in den Gesetzen bestimmte Zeit haben, werden unter Käufer und Verkäufer nach dem Verhältnisse der Zeit vertheilt. In den Königl. Preußischen Landen sind durch die Separationen und Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse manche Abänderungen hierin entstanden, die man in den darüber erschienen Edikten, die oben, S. 286 u. f. angeführt worden, nachsehen kann, da es hier zu weitläuftig seyn würde, sie anzuführen. — Was wegen der Eintragung der Kaufcontrakte in die Land und Lagerbücher zu beobachten ist, so ist dabei Vorsicht zu empfehlen; denn es ist nichts gewöhnlicher, als daß der Käufer den Kaufcontrakt, sobald er nur abgeschlossen und unterschrieben worden, zur Eintragung präsentirt. Hat

nun ſein Anſuchen ohne nähere Unterſuchung Statt, ſo kann manche ungültige Handlung unterlaufen und mancher Mißbrauch des öffentlichen Credits, zu deſſen Erhaltung die Land- und Lagerbücher eigentlich abzielen, geſchehen. Es ſollte daher kein Kaufcontrakt über ein Landgut eher eingetragen und darüber Recognition ertheilt werden, bis nicht theils die wirklich geſchehene Uebergabe, und theils die erfolgte Bezahlung des Kaufgeldes, oder daß der Verkäufer das Kaufgeld, durch andere Mittel gedeckt, ganz oder zum Theil hat ſtehen laſſen, zuverläſſig nachgewieſen werden. In den Königl. Preußiſchen Landen wird bei der Eintragung ſolcher Kaufbriefe in die Land- und Lagerbücher die ausdrückliche Einwilligung des Verkäufers in die Eintragung verlangt.

Nach dem allg. Landrechte für die Preußiſchen Staaten (Th. 1, 2te Aufl., Tit. 11, §. 77 u. f., von Kaufs- und Verkaufsgeſchäften) gehört zu der Erwerbung eines Landgutes durch Kauf, außer dem dazu nöthigen Titel, auch die wirkliche Uebergabe deſſelben, ſo wie der abgeſchloſſene Kauf den Käufer zur Zahlung des Kaufpreiſes verpflichtet. Das Gut muß vollſtändig mit allen dazu gehörenden Pertinenzſtücken übergeben werden. Iſt wegen der Letztern im Vertrage nichts verabredet worden, ſo treten die geſetzlichen Beſtimmungen ein, nämlich, was man zu Pertinenzſtücken rechnet, und welche Pertinenzien dazu als ſolche verbleiben müſſen, die ſchon nach dem Th. 1, Tit. II, §. 42 u. f., des allgemeinen L. R. unter Pertinenzien, Th. 108, S. 756 u. f., der Encyklopädie angeführt worden. Iſt ein Landgut, wie es ſteht und liegt, verkauft worden, d. h., in Pauſch und Bogen, ſo wird unter dem Zubehör alles dasjenige begriffen, was zur Zeit des geſchloſſenen Kaufes in oder bei demſelben vorhanden, und zum Nutzen oder zur Bequemlichkeit im

ſen Vorrath von Getränken gegen Bezahlung oder Vergütung gegen andere Stücke annimmt; auch werden ihm die Ueberlaſſung dieſer Vorräthe, da er doch in Beziehung auf das Brauen und Brennen noch nicht eingerichtet iſt, ſehr bequem fallen. Es verſteht ſich, daß der Verkäufer die Preiſe der Vorräthe nicht nach der gewöhnlichen Taxe ſtellen kann, ſondern er muß zufrieden ſeyn, wenn er das dazu verwandte Malz und Korn, die Kartoffeln ꝛc., nebſt der Feuerung, und Brauer- und Brenner-Koſten vergütet erhält, von einem Darüber kann nicht die Rede ſeyn. Ueberhaupt werden die Vorräthe, beſonders an Branntwein, nicht bedeutend ſeyn, da jeder Gutsbeſitzer den Spiritus oder den ſogenannten Korn, wenn er auch aus Kartoffeln (Kartoffelſpiritus) gebrannt worden, je eher, je lieber, abzuſetzen ſucht, wozu ihm die Branntwein-Deſtillationen in den größern und großen Städten die Hand bieten, da jetzt die mehrſten Deſtillateure in den Städten nicht mehr ſelbſt brennen, ſondern den Spiritus wohlfeiler von den Landgutsbrennereyen erhalten. — Bei den Bran- und Brennereyen iſt die Viehmaſtung eines der wichtigſten Nutzungsſtücke. Das Maſtvieh kann bei der Uebergabe nicht zu dem Vieh-Inventarium gerechnet werden; denn es gehört dem Verkäufer, und die Wegnehmung desjenigen Viehes, welches ſchon die volle Maſtung hat, trägt kein Bedenken; auch wird ſolches ſehr gut und bald verkauft. Nur bei denjenigen Stücken, die noch nicht fett genug ſind, ſondern erſt die halbe Maſt erhalten haben, leidet der Verkäufer, wenn er ſie wegnehmen muß, und ſie nicht gleich wieder in eine gleiche Maſtung unterbringen kann, großen Schaden. Wollte er ihnen auch durch eine andere Fütterungsart ein Genüge thun, ſo iſt doch aus der Erfahrung bekannt, daß bei allem auf Maſtung ſtehenden Viehe dann die erſte Maſtung ſo gut als verloren iſt, und ſolche w

Verantwortung gegen den Käufer dadurch ſich befreien, daß er die Sache zur gerichtlichen Aufſicht und Verwahrung übergiebt. Wenn die Uebergabe durch Schuld des Verkäufers aufgehalten worden; ſo haftet dieſer dem Käufer zur Schadloshaltung nach Verhältniß des Grades ſeiner Verſchuldung, und hat der Käufer durch ſeine Schuld die Uebernahme verzögert, ſo kann der Verkäufer Schadloshaltung fordern. Zu dieſer Schadloshaltung gehört auch die Bezahlung des bedungenen Kaufpreiſes, ſobald der Käufer, auch nur durch ein mäßiges Verſehen, Schuld daran iſt, daß das Gut nicht zu gehöriger Zeit von ihm übernommen worden. So lange übrigens der Verkäufer die Gefahr und Laſten zu tragen ſchuldig iſt, ſo können demſelben in der Regel auch die Nutzungen nicht benommen werden. Pachtzinſen werden zwiſchen dem Käufer und Verkäufer, nach Verhältniß der Beſitzzeit, getheilt. Geldzinſen, Kornpächte, Zehnten, Dienſtgelder, Abſchoß und andere Hebungen dieſer Art, gebühren dem Käufer, ſo weit ſie nach der Uebergabe fällig ſind. Was der Subſtanz der Sache, nach geſchloſſenem Vertrage, durch natürliche An- und Zuwüchſe noch beitritt, und dann zur Zeit der Uebergabe, vermöge des gewöhnlichen Nutzungsrechtes noch nicht abgeſondert iſt, gehört dem Käufer, und muß ihm mit der Sache zugleich übergeben werden. — Keiner der Contrahenten kann, wider des andern Willen, Sache und Kaufgeld zugleich nützen. Hat alſo der Verkäufer das Kaufgeld ganz oder zum Theil empfangen, ſo muß er, wenn nicht ein Anderes verabredet worden, das Erhaltene bis zur Uebergabe und üblich verzinſen. Hat der Käufer die Uebernahme verzögert, ſo kann der Verkäufer, ſtatt der Verzinſung zur Berechnung und Auslieferung der gezogenen Nutzungen ſich erbieten, wo-

be der Verkäufer bloß für ein grobes Verſehen haften darf; iſt der Verkäufer Schuld an der verzögerten Uebergabe, ſo kann der Käufer von ihm den höchſten bei Perſonen ſeiner Klaſſe zuläſſigen Zinsſatz fordern. Wenn Vorſatz oder grobes Verſehen bei der Zögerung des Verkäufers zum Grunde liegt, ſo kann der Käufer, ſtatt der Verzinſung, Rechnungslegung über die gezogene Nutzung fordern; auch haftet der Verkäufer für ein geringes Verſehen. Wenn die Zahlung des Kaufgeldes ausdrücklich vor der Uebergabe bedungen oder freiwillig ohne Vorbehalt geleiſtet worden, ſo darf der Verkäufer, ſo lange die Uebergabe nicht durch ſeine Schuld verzögert wird, weder Zinſen zahlen, noch Nutzungen berechnen. Beim Pauſch- und Bogen-Verkaufe übernimmt der Käufer, gleich nach dem unterzeichneten Contrakte, nebſt allen Nutzungen und Rechten, zugleich diejenigen Gefahren und Laſten, die ihn ſonſt erſt nach der Uebergabe würden getroffen haben. Bleibt in einem ſolchen Falle der Verkäufer, nach unterzeichnetem Contrakte, bis zur Uebergabe im Beſitze der Sache, ſo hat er ſowohl in Anſehung der Nutzungen, als der Laſten und Gefahren, nur die Rechte und Pflichten eines Verwalters fremden Eigenthumes; wovon er ſich jedoch, bei einem durch Zufall oder durch Schuld des Käufers entſtehenden Verzuge der Uebergabe, durch Ausantwortung der Sache zur gerichtlichen Aufſicht und Verwaltung befreien kann. — Für die auf einem Grundſtücke (Gut oder Haus) haftenden gemeinen Laſten darf der Verkäufer nur dann Vertretung leiſten, wenn er ſolche in Abrede geſtellt, oder die Vertretung ausdrücklich übernommen hat iſt aber der Verkauf nach einem Anſchlage geſchehen, ſo muß der Verkäufer die darin nicht abgezogenen gemeinen Laſten vertreten; hat aber der Käufer nicht den

ganzen angeschlagenen Werth bezahlt, so kann er die Vergütung nur nach Verhältniß des Kaufpreises gegen den Anschlag fordern. Wenn, zwischen der Zeit des geschlossenen Kaufes und der erfolgten Uebergabe einem Grundstücke neue öffentliche fortwährende Lasten oder Abgaben aufgelegt werden, so kann der Käufer von dem Vertrage zurück treten; will er dieses nicht, so muß er die neue Last übernehmen, und kann dafür keinen Nachlaß vom Kaufpreise fordern. Kriegssteuern, Brandschatzungen und außerordentliche Lasten, welche erst nach geschlossenem Kaufe, oder erst erfolgter Uebergabe auf die einzelnen Grundstücke vertheilt werden, muß der Verkäufer tragen, in so fern die Verbindlichkeit zu der Entrichtung einer solchen besonderen Last oder Abgabe schon vor der Uebergabe vorhanden gewesen ist. Wenn z. B. der Feuerschaden, welcher durch Beiträge von den in die Feuerversicherungs-Gesellschaft eingeschriebenen Grundstücken vergütet werden muß, schon vor dem Verkaufe, oder vor der Uebergabe eines zu dieser Gesellschaft gehörenden Grundstücks sich ereignet hat, so muß der Verkäufer den auf dieses Grundstück fallenden Beitrag leisten, wenn auch derselbe erst nachher ausgeschrieben wird. Auch für alle Rückstände öffentlicher Abgaben und Lasten, welche in die Zeiten vor der Uebergabe treffen, muß der Verkäufer dem Käufer haften. Privatdienstbarkeiten, Lasten und Abgaben, welche nicht allen Grundstücken derselben Art in der Provinz gemein zu seyn pflegen, ist der Verkäufer dem Käufer bei der Kaufhandlung anzuzeigen oder zu vertreten schuldig. Die auf dem Gute haftenden Privatschulden und Verbindlichkeiten muß der Verkäufer allemal vertreten, wenn der Käufer solche nicht ausdrücklich übernommen hat. Auch dann, wenn der Kauf in Pausch und Bogen geschlossen worden, ist der Verkäufer von der Vertretung dieser Lasten nicht frei. — Was die

Betriebe der Wirthſchaft erforderlich, oder dazu bisher im Gebrauche geweſen iſt. Dahin gehören alle auf dem Gute vorhandenen Früchte und Vorräthe, ſie mögen geſammelt, zugewachſen oder erkauft ſeyn; insbeſondere alles geſchlagene und noch unverkaufte Holz; dann auch alles auf dem Gute befindliche Zug-, Nutz- und Jungvieh, wenn es auch ſonſt, nach geſetzlichen Beſtimmungen, zu den Inventarien-Stücken nicht zu rechnen wäre. Dagegen dürfen auch, wenn das nach geſetzlichen Beſtimmungen erforderliche Zubehör nicht vorhanden iſt, die fehlenden Stücke nicht erſetzt werden. Iſt keine Zeit zur Uebergabe beſtimmt, ſo kann der Käufer ſolche, gegen Erfüllung der ſeiner Seits übernommenen Verbindlichkeiten, ſofort verlangen. Uebergabe des Gutes und Zahlung des Kaufpreiſes muß, wenn nicht ein Anderes verabredet worden, an demſelben Orte geſchehen. So lange der Verkäufer dem Käufer die Sache noch nicht übergeben hat, bleibt bei allen freiwilligen Verkäufen, wenn ſie nicht in Pauſch und Bogen geſchloſſen, oder ſonſt ein Anderes ausdrücklich verabredet worden, Gefahr und Schaden dem Verkäufer zur Laſt. Dieſes findet auch Statt, wenn die Uebergabe durch einen bloßen Zufall verzögert worden. Wird die Uebergabe durch Schuld des Verkäufers aufgehalten, ſo haftet derſelbe nicht nur für den entſtandenen Schaden, ſondern auch, wenn Vorſatz oder grobes Verſehen von ſeiner Seite bei dem Verzuge zum Grunde liegt, für den dem Käufer entzogenen Vortheil. Hat aber der Käufer den Verzug der Uebergabe verſchuldet, ſo haftet der Verkäufer nur für einen ſolchen Schaden, der durch ſeinen Vorſatz oder grobes Verſehen entſtanden iſt. In allen Fällen, wo die Uebergabe ohne Schuld des Verläufers aufgehalten wird, kann derſelbe von aller

[illegible] Auch hier müſſen die dazu gehörigen [illegible]stücke, nach Maaßgabe des Grundſtückes, mit [illegible] werden. Bei Grundſtücken, die nach einem [illegible] Inventarium verkauft werden, darf an Zu[illegible] weder mehr, noch weniger, als in dem Inventa[illegible] enthalten iſt, überliefert werden. Iſt ein Haus, wie es ſteht und liegt, verkauft worden, ſo gebühren dem Käufer, noch außer dem geſetzlichen Zubehör, ſo weit daſſelbe vorhanden iſt, alle Möbel, welche zur Zeit des geſchloſſenen Kaufes in dem Hauſe befindlich und zur bequemen Wohnung erforderlich oder dienlich ſind. Das Formular eines Kaufcontraktes über ein Haus, mit dem Wiederkaufs-Vertrage, ſ. Th. 36, unter Kauf, S. 392 u. f. — Was die Uebergabe von Handlungen, Fabriken und Manufakturen ꝛc. betrifft, ſo geſchehen dergleichen Uebergaben nach abgeſchloſſenen Verträgen, denen ein Inventarium der Waaren, Geräthſchaften ꝛc. angehängt worden. Im Uebrigen kommen die obigen Vorſchriften (S. 316 u. f.) auch hier zum Theil in Anwendung. S. auch den Art. Uebernahme, weiter unten, und den Art. Kauf, Th. 36. — Bei einer Fabrik oder andern Werkſtatt, wenn ſie in Pauſch und Bogen, oder wie Alles ſteht und liegt, verkauft wird, werden ſowohl die vorhandenen als auch die in der Arbeit befindlichen Materialien, nicht aber die ſchon verfertigten Waaren, als Zubehör gerechnet. — Bei einem auch in Pauſch und Bogen verkauften Kramladen, ſind aber die Waarenvorräthe, im zweifelhaften Falle, nach dem Preußiſchen Allgemeinen Landrechte, nicht für mit erkauft anzuſehen. Dagegen werden zu einer ſolchergeſtalt verkauften Bibliothek oder Naturalienſammlung, auch die Bildſäulen, Gemälde und andere Sachen, die bisher zur Ausziehrung der Bücherſchränke und Naturalienbehältniſſe gebraucht worden, mit gerechnet.

be der Verkäufer bloß für ein grobes Verſehen haften darf; iſt der Verkäufer Schuld an der verzögerten Uebergabe, ſo kann der Käufer von ihm den höchſten bei Perſonen ſeiner Klaſſe zuläſſigen Zinsſatz fordern. Wenn Vorſatz oder grobes Verſehen bei der Zögerung des Verkäufers zum Grunde liegt, ſo kann der Käufer, ſtatt der Verzinſung, Rechnungslegung über die gezogene Nutzung fordern; auch haftet der Verkäufer für ein geringes Verſehen. Wenn die Zahlung des Kaufgeldes ausdrücklich vor der Uebergabe bedungen oder freiwillig ohne Vorbehalt geleiſtet worden, ſo darf der Verkäufer, ſo lange die Uebergabe nicht durch ſeine Schuld verzögert wird, weder Zinſen zahlen, noch Nutzungen berechnen. Beim Pauſch- und Bogen-Verkaufe übernimmt der Käufer, ſogleich nach dem unterzeichneten Contrakte, nebſt allen Nutzungen und Rechten, zugleich diejenigen Gefahren und Laſten, die ihn ſonſt erſt nach der Uebergabe würden getroffen haben. Bleibt in einem ſolchen Falle der Verkäufer, nach unterzeichnetem Contrakte, bis zur Uebergabe im Beſitze der Sache, ſo hat er ſowohl in Anſehung der Nutzungen, als der Laſten und Gefahren, nur die Rechte und Pflichten eines Verwalters fremden Eigenthumes; wovon er ſich jedoch, bei einem durch Zufall oder durch Schuld des Käufers entſtehenden Verzuge der Uebergabe, durch Ausantwortung der Sache zur gerichtlichen Aufſicht und Verwaltung befreien kann. — Für die auf einem Grundſtücke (Gut oder Haus) haftenden gemeinen Laſten darf der Verkäufer nur dann Vertretung leiſten, wenn er ſolche in Abrede geſtellt, oder die Vertretung ausdrücklich übernommen hat iſt aber der Verkauf nach einem Anſchlage geſchehen, ſo muß der Verkäufer die darin nicht abgezogenen gemeinen Laſten vertreten; hat aber der Käufer nicht den

weil Alles hierin ihrer Einsicht überlassen worden, oder bis sie den Befehl von Seiten ihres Fürsten, oder des kommandirenden Generals der Armee, sich zu ergeben, erhalten haben. Beim Ausbruche des Bayerschen Erbfolgekrieges im Jahre 1778 äußerte zu Friedrich dem Großen der Generalmajor von Rossières, den er im Jahre 1773 zum Kommandanten von Silberberg ernannt hatte, manche Besorgnisse bei der Verwaltnng seines Postens. Der König schrieb ihm darauf: „Gütiger Gott! welche Beunruhigung. Stecket den Schlüssel Eurer Festung gut in Eure Tasche; dies ist Alles was jetzt zu thun ist. Ich glaube, Ihr würdet Euch noch vor dem Teufel fürchten, wenn Ihr auch schon im Paradiese zwischen Abraham, Isaak und Jakob säßet.“ — Diese Zeilen waren in Französischer Sprache geschrieben. — Eine Kapitulation wegen der Uebergabe einer Festung würde demnach lauten:

Antrag oder Frage: Die Festung — wird den Belagerungstruppen der —schen Armee mit der Artillerie, Munition, und den Magazinen und Lebensmitteln aller Art, die zum Kriegsbedürfnisse gehören und in dem Zustande, worin sie sich in dem Augenblicke der Kapitulation befindet, übergeben.

Bewilligung oder Antwort: Bewilliget, auch zugestanden, oder angenommen, mit dem Zusatze: daß auch alles öffentliche Eigenthum ohne Einschränkung dazu gehört.

Frage: Die Garnison wird mit allen Kriegsehren den 12. — des Morgens um neun Uhr mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen, Waffen und Bagage, Kanonen und brennenden Lunten ausmarschieren, und sich mit ihrer Armee, an dem Orte, wo diese steht, vereinigen.

Antwort: Bewilliget, mit dem Zusatze: daß sie vor dem Thore en Bataille aufmarschirt, ihre Waf-

Die Uebergabe einer Festung geschieht durch Kapitulation, welches ein Vertrag ist, den der Kommandant einer belagerten Festung mit dem feindlichen Feldherren, der das Belagerungskorps leitet und kommandirt, abschließt, und in welchem Jener sich Diesem unter gewissen Bedingungen übergiebt. S. auch den Art. Kriegskapitulation, Th. 50, S. 77 u. f. — Die Bedingungen in den Kapitulationen werden in Frage und Antwort, oder in Antrag und Bewilligung gestellt, oder auch gleich die Artikel, nachdem der Feldherr des Belagerungskorps mit dem Kommandanten der Festung die Punkte des Entwurfs genehmiget haben, abgefaßt und so die Kapitulation abgeschlossen. Der Kommandant einer belagerten Festung ist verpflichtet, die Festung so lange zu vertheidigen, als es nur nach den vorhandenen Mitteln möglich ist, und es sich mit der Pflicht gegen seinen Fürsten, mit seiner Ehre, als Kommandant des ihm anvertrauten Gutes, mit dem Gesundheitszustande seiner Garnison, und mit der Lage der Bewohner des Platzes verträgt. Es ist in den Französisch-Deutschen Kriegen unter Napoleon vorgekommen, daß sich Festungen auf die Aufforderung des feindlichen Generals mit Vorspiegelung und unter Bewilligung einer mäßigen Kapitulation, die ihnen vorgeschrieben worden, sich gleich ergeben haben. Dergleichen Ereignisse sind jedoch selten in der Kriegsgeschichte; denn wo auch eine geschlagene Armee sich in einem solchen Zustande befindet, daß sie einer vollkommnen Auflösung nahe ist, so sind doch die Kommandanten der Festungen dieser Armee verpflichtet, jeden Antrag von Seiten des Feindes zur Uebergabe in Bezug auf den Zustand ihrer Armee von sich zu weisen, und ihre Schuldigkeit in Vertheidigung der Festungen so lange zu thun, als es möglich ist,

Behandlung, die für Kriegsgefangene üblich iſt, zugeſichert wird.

Frage: Die Auditeure, Feldprediger, Feldärzte und Chirurgen und Quartiermeiſter oder Rechnungsführer werden nicht als Kriegsgefangene angeſehen.

Antwort: Zugeſtanden.

Frage: Die in der Feſtung ſich befindende inkomplette Invaliden-Kompagnie kann in ihre alte Garniſon zurückkehren, wo ſie ihre gewöhnliche Löhnung und Pflege auf Koſten des Landes hat.

Antwort: Bewilliget, wenn ſie ihre Waffen in der Feſtung abgelegt hat.

Frage: Wenn das Schickſal des Krieges es beſtimmen ſollte, daß einige Provinzen an andere Monarchen abgetreten werden ſollten, ſo ſollen die Offiziere, die dort in Garniſon ſtanden, ein Recht auf die ihrem Range angemeſſenen Penſionen erhalten, wenn ſie Schwäche oder Alters halber nicht mehr dienen können.

Antwort: In keiner Kapitulation iſt es einem General-Offizier erlaubt geweſen, einem Souverain Bedingungen vorzuſchreiben. Wenn der vorliegende Fall eintreten ſollte, ſo ſind dieſe Herren der Güte ihres neuen Beherrſchers empfohlen.

Frage: Die verwundeten und kranken Offiziere und Soldaten können in der Feſtung bleiben, bis ſie wieder hergeſtellt ſind, und wird für ſie alle Sorgfalt getragen werden.

Antwort: Bewilliget; die Verpflegung geſchieht auf Koſten der Stadt, auch ſollen mehrere Ober-Chirurgen der Belagerten in der Feſtung bleiben, um jene Kranken zu beſorgen. Sie werden während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes von der Stadt gleich den Ober-Chirurgen der Belagerer behandelt. Die Convalescenten folgen der Garniſon in die Gefangenſchaft.

ſen niederlegt oder ſtreckt, ihre Kanonen, Fahnen und Pferde übergiebt, und den Marſch als Kriegsgefangene nach dem noch näher zu beſtimmenden Orte antritt; wovon jedoch die in der Feſtung verheiratheten und angeſeſſenen Soldaten, oder auch im Umfange der Inſpektion wohnhaften, ausgenommen ſind; ſie ſollen bei ihren Familien bleiben, unter der Bedingung, daß ſie vor der Auswechſelung nicht dienen und keine militairiſche Kleidung tragen.

Frage: Die Offiziere ſollen die Freiheit haben ſich nach Hauſe, oder dahin, wo es ihnen gut dünkt, zu begeben, mit der Verſicherung, nicht beunruhiget zu werden; ſie erhalten Päſſe und Reiſe-Anweiſungen, damit ihnen die erforderlichen Lebensmittel und Fourage bis an den Ort ihrer Beſtimmung gereicht werden; ſie werden auch mit Wagen und Pferden, welche ſie ſowohl für ihre Perſonen, als für den Transport ihrer Effekten nöthig haben, verſehen.

Antwort: Bewilliget; nur ſind die Offiziere auf ihr Ehrenwort, Kriegsgefangene, und können weder gegen P —, noch deſſen Alliirten bis zur völligen Auswechſelung die Waffen tragen.

Frage: Die Kadetten, Portépee-Fähndriche, Feldwebel von der Infanterie und Wachtmeiſter von der Kavallerie, werden wie Offiziere angeſehen und als ſolche behandelt.

Antwort: Zugeſtanden.

Frage: Man wird den Offizieren, die von der Erlaubniß, ſich nach Hauſe zu begeben, keinen Gebrauch machen wollen, den Ort beſtimmen, wo ſie ſich mit der Verſicherung hinbegeben können, daß für ihre Subſiſtenz geſorgt worden.

Antwort: Es kann dieſen Herren keine andere Beſtimmung, als ihr Herd angewieſen werden, und die, welche hiervon keinen Gebrauch machen wollen, können der Garniſon folgen, wo ihnen die nämliche

von den —schen Truppen den 12. — früh um neun Uhr besetzt werden.

Nachsatz. Art. 1. Es soll ein genaues Verzeichniß der Herren Offiziere, der Unteroffiziere und Soldaten der Garnison nach den Regimentern angefertiget und dem kommandirenden Feldherren des Belagerungskorps übergeben werden; so wie noch ein besonderes Verzeichniß des in den Hospitälern zurückgebliebenen Militairs.

Art. 2. Der Herr Kommandant der Festung soll die Erlaubniß haben, wenn er es für gut befindet, einen Offizier an seinen Hof abzusenden, um ihm Nachricht von dieser Kapitulation zu geben, welcher Offizier die nöthigen Päße erhält. —

Art. 3. Alle Artikel der gegenwärtigen Kapitulation, aus welchen ein zweideutiger Sinn hervorgehen könnte, sollen zum Vortheil der Garnison ausgelegt werden.

Art. 4. Es sollen von beiden Theilen drei Geißeln von einem Grade, worüber man sich vereinigen wird, ausgehoben werden, um gegenseitig die Ausführung und Erfüllung der Kapitulation zu garantiren. Diese Geißeln sollen des Morgens am 12. — überliefert, und sollen gegenseitig nach der Besetzung des Platzes wieder ausgeliefert werden.

Geschehen in der Festung zu — am — 18 —

Ich habe die Kapitulation gesehen und billige ihre Ausführung.

Der Generalmajor von G— Kommandant.

Diese Kapitulation habe ich gesehen und billige ihre Ausführung.

Der Chef des Generalstabes des Belagerungskorps.

Unterzeichnet: Aug. B—.

H — den — ten — 18 —

Nach diesen entworfenen und von beiden Theilen

genehmigten Punktationen wird nun die Kapitulation in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertiget, und gegenseitig unterzeichnet. — Zu den oben angeführten Hauptbedingungen bei der Uebergabe einer Festung, werden nun noch mancherlei Zusätze gemacht, welches auf den Zustand der Festung, auf die Besatzung, auf auswärtige Verhältnisse, das heißt, außer der Festung, z. B. auf den Ausgang einer Schlacht, von der die Festung im Falle des Gewinnes ihrer Armee Hülfe oder Ersatz erwartet, die Belagerer die Belagerung aufgeben müssen, wie es z. B. im siebenjährigen Kriege mit den Preußen in der verlorenen Schlacht bei Kollin der Fall war, wodurch sie die Belagerung von Prag aufgeben mußten; auf den Verkehr der Einwohner derselben, wenn sie z. B. am Meere liegt, und einen Hafen hat ꝛc. ꝛc., ankommt. So z. B. könnte noch folgender Artikel, darin enthalten seyn: „Gegenwärtige Kapitulation geht in Erfüllung, wenn die Garnison nicht bis zum — Sukkurs erhalten hat. Es versteht sich hierbei, daß von jetzt bis zu jenem Zeitpunkte die Garnison der Festung keinen Angriff auf die Belagerer macht, indem man den Fall annehme, daß die Letztern sich auswärts schlügen.“ — Wenn eine Garnison mit allen Kriegsehren freien Abzug bis zur ihrer Armee erhält, welches eine der günstigsten Bedingungen einer Kapitulation ist, so verpflichtet sie sich auch wohl in derselben innerhalb Jahresfrist, vom Tage der Kapitulation angerechnet, nicht gegen die feindliche Armee und deren Alliirten zu dienen. Der Kommandant und alle Offiziere verpflichten sich dann auf ihr Ehrenwort diese Bedingungen zu befolgen, und befolgen zu lassen. Liegt die Festung an einem See und hat einen Hafen, so werden von Seiten der Belagerer auch Schiffe bewilliget, welche die Bagage und Truppen fortbringen. Die Einschiffung geschieht dann unter Aufsicht eines

Offiziers der Belagerer. — Den Artikeln der Kapitulation voran stehen die Namen, Titel und Orden der die Kapitulation schließenden Feldherren, und der zum Abschließen mit ernannten Stabsoffiziere.

Bei der Uebergabe eines Armeekorps zu Kriegsgefangenen findet folgende Kapitulation Statt:

Art. 1. Die Truppen unter dem Befehle des Herren General von G— Excell., sowohl Infanterie und Kavallerie, als Artillerie, und die Detaschements, die unter seinem Befehle stehen, sollen Kriegsgefangene seyn.

Art. 2. Waffen, Pferde, Kanonen, und Munition aller Art, sollen auf der Stelle der — schen Armee überliefert werden.

Art. 3. Die Herren Offiziere von allen Graden und von allen Truppengattungen, auch vom Artillerietrain sollen ihre Waffen, Pferde und Bagage behalten; auch die Kadetten, Feldwebel und Wachtmeister mit inbegriffen, indem sie den Offizieren gleich geachtet werden. Die Unteroffiziere und Soldaten sollen ihre Tornister und Mantelsäcke behalten.

Art. 4. Die Herren Offiziere ergeben sich als Kriegsgefangene auf Parole, und verpflichten sich, an den Ort sich hinzubegeben, den man ihnen vorschreiben wird.

Art. 5. Die Kriegskassen und alle Fonds, die Sr. — schen Majestät gehören, und die sich in der Gewalt des Generals von G— befinden, sollen der — schen Armee überliefert werden, indem man sich, was diesen Punkt betrifft, auf das Ehrenwort des Herren Generals von G— verläßt.

Art. 6. Der General von G— soll durch seinen General-Quartiermeister den Etat aller Korps und Detaschements, die unter seinem Oberbefehle stehen, einreichen lassen.

Art. 7. Das Armeekorps Sr. Excellenz des Hrn. General von G— soll heute Mittag mit allen Kriegsehren, mit Waffen, Kanonen, fliegenden Fahnen und Standarten vor der —schen Armee vorbei defiliren. Nachdem es die linke Seite der —schen Armee passirt ist, legt das ganze Korps die Waffen nieder.

Ausgefertiget in zwei gleichlautenden Exemplaren.

H—, den — 18—.

Unterzeichnet: General v. G—.

Divisions-General v. S—.

Hier folgt nun der Etat des Armeekorps und der Detachements, die unter den Befehlen des Generals v. G— stehen.

Auf ähnliche Weise werden alle Kapitulationen der Uebergabe zu Gefangenen von einzelnen umgangenen und abgeschnittenen Kolonnen, Brigaden, Divisionen und Armeekorps angefertiget.

Uebergähren, über das gehörige Maaß gähren, zu viel gähren. Der Teig, das Bier hat sich übergohren. Der Wein hat zu stark gegohren. Bei allen Gährungen, das heißt, bei allen Produkten, bei welchen man die Gährung anwendet, müssen gewisse Grade beobachtet werden, wenn sie die beabsichtigte Wirkung hervorbringen sollen. Es ist daher nicht genug, die Gährung zu erregen, sondern man muß sie auch recht einrichten, das heißt, man muß sie zu mäßigen und dahin zu bringen wissen, daß sie ununterbrochen und gleichförmig ist. So ist es gut, wenn z. B. beim Weine die Gährung 10 Grad über den Gefrierpunkt oder die Null des Reaumür'schen Thermometers anfängt, während der Gährung zunimmt, und bis auf den 18ten Grad steigt. Je länger eine gelinde Gährung dauert, je besser ist sie. Man kann das Ende der ersten starken Gährung, z. B. beim Weine, daran erkennen, wenn der Geruch lieblicher, der Most zarter, dünner, der Geschmack schärfer wird; das Aufsteigen der Blasen,

das Ziſchen, das Getöſe im Faſſe ganz aufhört, und die Oberfläche des Weines ruhig und ſtill wird. Nachdem nun dieſe ſtarke Gährung vorüber iſt, ſo muß Alles entfernt oder unterdrückt werden, was die Gährung noch ferner erregen, und alſo eine Uebergährung erzeugen könnte; der Wein muß ferner ſtill und ruhig liegen, von ſeinen Hefen in ein gutes Faß gehörig abgelaſſen, in einen kälteren Keller gebracht, das Faß wohl verſchloſſen und voll gehalten werden. Würde dieſes nun nicht nach dem Aufhören der erſten brauſenden Gährung geſchehen, ſo würde bei der immer noch fortdauernden ſchwachen Gährung zu viel kohlenſaures Gas und Weingeiſt verfliegen, ſo daß das Gleichgewicht zwiſchen dieſem und den ſauren Theilen aufgehoben wird; der Sauerſtoff bekommt nun die Oberhand, entwickelt ſich, wodurch die ſaure Gährung erfolgt, welche den Wein in Eſſig verwandelt. S. unter Wein, in W. Daſſelbe gilt auch von dem Biere; ſ. unter Bierbrauen, Th. 5, S. 173 u. f. Auch das Bier muß in den Bottichen erſt eine gehörige Gährung überſtehen, ehe es in Fäſſer gefüllt werden kann; allein es darf eben ſo wenig übergähren, als der Wein; denn läßt man es zu lange ſtehen, ohne es in Fäſſer zu füllen, ſo wird es ſchal und ſchwach. Es muß daher beim Gähren immer noch einen Theil ſeines Gährungsſtoffes behalten, alſo die Gährung zu gehöriger Zeit unterbrochen werden, indem man das Bier dann gleich auf Fäſſer füllt. Eben ſo iſt es mit dem Bouteillenbiere, welches auch noch in den Flaſchen nachgährt, und dadurch einen angenehmen Geſchmack erhält, läßt man aber den Pfropfen von der Flaſche abſpringen, ſo daß die Hefen ausſtoßen und die äußere Luft hinzu kann, ſo wird es gleichfalls ſchal und verliert das Angenehme und Geiſtige. — Eine der vornehmſten Bedingungen bei der Gährung iſt, daß man ſie die gehörige Zeit ausdauern läßt, da ſonſt eine zu

große Menge gährungsfähiger Theile, wie z. B. im Weine, zurückbleiben, welche nachher bei irgend einer eintretenden Gelegenheit leicht zu einer neuen Gährung Veranlaſſung geben, den Wein auftrüben, halb hauſend machen, und wohl auch zum Verderben und Sauerwerden deſſelben beitragen. — Bei dem Brode darf die Gährung des Teiges dazu auch nur nach gewiſſen Graden geſchehen; denn eine Uebergährung hat gleichfalls Nachtheil auf die Backwaare, indem der Teig wieder zuſammenſinkt und die Waare klitſchig wird, oder das Brod wird hohl oder abgebacken. Bei einem gelernten und aufmerkſamen Bäcker wird ſo leicht keines von Beiden Statt finden, weil er den Grad der Gährung genau weiß, welcher nöthig iſt, um das Brod in den Ofen zu ſchieben, und eine gute Backwaare zu erhalten. So wie es nun hier angeführt worden, geht es mit allen gährenden Stoffen, oder mit allen Produkten, die man einer Gährung unterwerfen kann. S. auch den Art. Gähren, Th. 15.

Uebergang, von dem Zeitworte übergehen. 1. Die Handlung des Uebergehens. Ueber einen Fluß vermittelſt einer Schiff- oder anderen Brücke, über einen Berg ꝛc. gehen. Der Uebergang über den Fluß. Dem Feinde den Uebergang ſtreitig machen. Dann auch die Begebung von einem Gegenſtande zu dem andern. Der Uebergang zu einer andern Parthey, ſowohl in der Politik, als in der Kirche. Zu einer andern Religion übergehen. Der ſchnelle Uebergang aus der Wärme in die Kälte iſt ſchädlich. Der willkührliche Uebergang zu andern Grundſätzen und Meinungen. Er hat ſeine Meinung verlaſſen und iſt zu der meinigen übergegangen. — 2. Dasjenige, vermittelſt deſſen man von einem Gegenſtande zu dem andern übergeht, in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten, im Gegenſatze des Sprunges.

In einer Rede iſt der Uebergang derjenige Vortrag, vermittelſt deſſen man von einem Satze zu dem andern übergeht. Die meiſten Stellen ſind mehr Sprünge, als leidenſchaftliche Uebergänge oder Steigerungen der Einbildungskraft. — In der Malerey heißen die verſchiedenen Farbentinten, vermittelſt derer man von den Schatten zu den Lichtern übergeht, Uebergänge, Fr. Passages. Die Uebergänge müſſen unmerklich ſeyn, das heißt, ſie müſſen ſich in einander verlieren. — 3. Eine bald vorübergehende Veränderung. Es iſt nur ein Uebergang, ſagt man von einem Regen, der nicht lange anhält; von einem Hagel- oder Schneegeſtöber, welches ſchnell vorüber geht. Eine bald vorübergehende Empfindung, Entſchließung. Bei ihm iſt Alles nur ein Uebergang. Heiterkeit und Trübſinn ſind bei ihm nur Uebergänge. — In der Kriegskunſt iſt der Uebergang über einen Fluß, wenn man denſelben ſelbſt bewerkſtelligen will, oder man verhindern will, daß der Feind ihn bewerkſtellige. Es iſt daher im letzteren Falle eine Vertheidigung des Ueberganges. Im erſteren Falle bedarf man nur der Pontons, um über einen Fluß zu ſetzen, wenn keine Brücken und auch kein Feind vorhanden ſind; hat aber der Feind das gegenſeitige Ufer beſetzt, ſo muß man ihn zu überfallen und ſeine Verſchanzungen wegzunehmen ſuchen, damit unſere Armee den Uebergang machen kann. Dieſes ſoll am erſten gelingen, wenn man nicht nahe am Fluſſe geſtanden hat, der Feind alſo auch keinen Uebergang vermuthet, beſonders wenn der Fluß breit iſt, und er die gehörigen Vorſichtsmaaßregeln bei ſeinen Verſchanzungen nicht angewendet hat. Die Annäherung geſchieht dann in einem heimlichen Marſche in der Nacht, und das zum Angriffe beſtimmte Detachement läßt man kurz vor Tagesanbruch auf Fahrzeugen über-

ſetzen, wenn ſie auf dem Fluſſe zu haben ſind; iſt dies aber nicht der Fall, wie es zu vermuthen iſt, da der Feind ſie fortgenommen haben wird, ſo muß man die nöthigen Fahrzeuge auf Wagen herbeiſchaffen laſſen, welches dann gleich hinter dem Detachement geſchieht, da man ſich ſchon vorher von dem Zuſtande des Fluſſes und des Feindes durch Kundſchafter hat berichten laſſen. Gelingt die Ueberfahrt durch Umgehung der Aufmerkſamkeit des Feindes, ſo ſucht das Detachement in aller Eile ſich einer der vorzüglichſten Schanzen zu bemächtigen. Während dieſes geſchieht und die Armee heranrückt, wird eine Pontonbrücke zu ſchlagen angefangen, welches in einigen Stunden zu bewerkſtelligen iſt. Sind nun die nächſten Schanzen, wo die Brücke geſchlagen wird, erobert und behauptet, beſonders wenn es geſchloſſene Schanzen ſind, ſo kann unſere Armee unter dem Schutze dieſer, und im Angeſichte des Feindes den Fluß paſſiren. Es giebt Fälle, wo man den Fluß von einem Truppenkorps durchwaten läßt; dann darf aber die Tiefe des Fluſſes nicht mehr als dritthalb Fuß betragen. Einzelne Detachements können ihn paſſiren, wenn er über drei Fuß tief iſt, aber nicht ein Armeekorps. Es iſt daher nöthig, die Flüſſe, welche man zu paſſiren hat, und die vertheidiget werden, vorher unterſuchen zu laſſen, welches durch Hineinreiten oder mit einem Kahne geſchieht. Nicht alle Flüſſe, deren Grund man noch ſehen kann, ſind zu durchwaten; denn da, wo das Waſſer über Kieſel und feinen Sand fließt, kann man den Grund, beſonders beim Sonnenſcheine, noch auf fünf und mehrere Fuß Tiefe ſehen, dagegen kann man in Gewäſſern, die viele aufgelöſete erdige Theile mit ſich führen, und deren Grund moraſtig iſt, kaum bei zwei Fuß Tiefe den Grund ſehen. Flüſſe, die in Wäldern oder ſonſt in weichem Boden langſam fließen, und deren Waſſer manchmal ſo dunkel erſcheint, daß ſich kaum die nahe

ſtehenden Bäume darin ſpiegeln, ſind ſehr tief, oft beinahe kaum zu ergründen; weniger tief ſind die aus den Gebirgen mit ſtarkem Fall herabſtrömenden Bäche, die nur da, wo ein dem Strome ſich entgegen ſtrecken-der Felſen ihn zu einer Krümmung zwingt, tiefe Stel-len haben. Flüſſe, mit hohen Ufern, ſind gewöhnlich plötzlichen Anſchwellungen unterworfen, welches man daraus gewahrt, daß ſich in der ganzen Länge ihres Bettes Steine zerſtreuet finden, die nur durch ſtarke Fluthen dahin gebracht werden konnten. Von der Höhe, bis zu der ſolche Flüſſe anſchwellen, geben die Ufer und die an denſelben ſtehenden Bäume ſichere Zeichen. Das Daſeyn von Furthen in einem Fluſſe kann man vermuthen, wenn ein in einem ſchmalen Bette fließender Strom ſich plötzlich ausbreitet, und zugleich ſchneller fließt; wenn Sandbänke ſich in ei-nen von Natur breiten Fluß weit hinein erſtrecken, und wenn endlich bei einem entſtehenden ſtarken Winde das Waſſer nur kurze Wellen wirft, während es an andern Orten heftig wogt. Dieſes Alles iſt nun bei Uebergängen über dergleichen Gewäſſer zu berückſich-tigen, wenn keine Brücken vorhanden oder ſie vom Feinde zerſtört worden ſind. Soll der Uebergang ei-nes Korps auf Brücken geſchehen, welche erſt geſchla-gen werden müſſen, ſo muß man die Entfernung des Feindes in Betrachtung ziehen; denn iſt er in der Nähe, ſo kann er auch das Brückenſchlagen ſtören; es iſt dann nöthig, das gegenſeitige Ufer zu beherrſchen und das Brückenſchlagen ſo ſchnell, als möglich, zu ver-richten. Um dieſes nun zu können, müſſen ſchnell De-tachements in Kähnen, wie ſchon oben bemerkt wor-den, übergeſetzt werden, wenn der Feind noch nicht heran iſt, um ſich am Ufer zu befeſtigen, iſt der Feind aber ſchon ſo nahe, daß man ihn ſehen kann, ſo wähle man am diesſeitigen Ufer ſolche Stellen, die höher, als das jenſeitige, ſind, um die feindliche Artillerie,

wenn ſie vorrückt, durch das eigene Feuer zum Schweigen zu bringen. Daher ſind Stellen zu wählen, wo das jenſeitige Ufer weit überſehen werden kann, der Fluß nicht zu breit iſt, und einen einwärts gekrümmten Bogen macht. Inſeln, mit Gebüſch bewachſen, ſind gleichfalls vortheilhaft, beſonders bei breiten Strömen. Im erſten Falle kann man das Geſchütz von dem diesſeitigen Ufer aus mit gutem Erfolge gebrauchen, im letztern kann man auf der Inſel eine Haubitzenbatterie anlegen, und durch Granaten den Feind in gehöriger Entfernung halten, damit er die Spitze der Brücke nicht beunruhige; ſind Furthen in der Nähe der Brücke, ſo iſt dieſes für den Uebergang der Reiterey ſehr vortheilhaft; denn dadurch wird das Brückenſchlagen ſelbſt begünſtiget. Vor allen Dingen müſſen aber einzelne Detachements oder die Avantgarde des Korps vor dem Anfange der Arbeit mit einigem Feldgeſchütz übergeſetzt worden ſeyn, die ſich, wo möglich, gleich zu verſchanzen ſuchen müſſen. Iſt man dem feindlichen Kanonenfeuer dennoch ausgeſetzt, ſo geſchieht das Ueberſetzen der Avantgarde mit dem Einbruche der Nacht, um während derſelben die Brücke bauen zu können. Sollten Nebel einfallen, ſo iſt dieſes eine Begünſtigung der Arbeit, die man auch durch Rauchſäulen von naſſem Stroh und Laubholz, wenn der Wind dem Feinde zugekehrt iſt, verdecken kann. Das Stroh und Laubholz wird auf beiden Ufern und in Kähnen angezündet. Nach der Vollendung der Brücke muß ſie ſogleich jenſeits durch Traverſen gegen die feindlichen Schüſſe gedeckt werden, welche beſonders den Pontonbrücken ſehr gefährlich ſind, die aber weit geſchwinder geſchlagen werden können, als alle übrigen. Die Floßbrücken ſind aber die vortheilhafteſten gegen das feindliche Feuer; und wenn ſich Flöſſe auf dem Fluſſe befinden, ſo können ſie eben ſo

ſchnell, als die Pontons, zu einer Brücke gebraucht werden. — Eine andere Art, im Angeſichte des Feindes, an einem beſtimmte Orte eine Brücke zu ſchlagen, iſt die, wo man die ganze Schiff- oder Pontonbrücke bereits oberwärts an einer vom Feinde nicht beunruhigten Stelle des Fluſſes gliederweiſe fertig bauen läßt. Dieſe einzelnen Glieder, aus vier bis fünf Pontons oder aus drei bis vier Schiffen beſtehend, nehmen die Avantgarde ein, und werden nun mit leichter Mühe den Strom herabgefahren; nachdem die Avantgarde auf dem gegenſeitigen Ufer abgeſetzt iſt, um die Tête der Brücke zu decken, werden die Glieder unter ſich verbunden. Jedes Glied von fünf Pontons wird durch acht bis zehn Pontonniers geführt; das erſte und letzte Glied führt die nöthigen Materialien zu den Landbrücken mit ſich. Auch dieſes Manöver iſt am beſten des Nachts auszuführen. So geſchah im Befreiungskriege 1813 und 14 der Uebergang des Hauptheeres der Verbündeten, 120,000 Mann ſtark, über den Rhein bei Baſel, Laufenburg und Schaffhauſen in der Nacht vom 20ſten zum 21ſten December 1813, und Blücher mit ſeinem Heere, 80 bis 85,000 Mann ſtark, welcher das Gerücht hatte verbreiten laſſen, daß er den Winter hindurch in Frankfurt am Main raſten werde, um die Franzoſen zu täuſchen, bewerkſtelligte den ſeinigen in der Nacht vom 31ſten December auf den 1ſten Januar 1814 bei Mannheim, Caub und Coblenz mit dem Schlage der Mitternacht, alſo mit der Scheidung des alten vom neuen Jahre. Die Franzoſen verließen die Schanzen, da ſie wahrſcheinlich den Uebergang nicht vermuthet hatten, und zu ſchwach waren, ſie zu behaupten. Auch der Reihe von Feſtungen an der Nordgrenze Frankreichs achteten die Verbündeten nicht, weil die Beſatzung nur aus Rekruten beſtand; denn die alten Soldaten hatte Napoleon zu ſeinen Feldzügen in Rußland und Deutſchland heran-

gezogen und ſie größtentheils verloren, mithin war hier nichts zu befürchten, ſie wurden daher von Koſacken beobachtet, und von den nachrückenden Verſtärkungen ablöſungsweiſe berennt; und ſo blieben den verbündeten Armeen ihre Operationen nach Paris hin fortzuſetzen frei. — Man gewahrt hieraus, wie hier Alles auf günſtige Umſtände ankommt, die der kommandirende Feldherr zu benutzen ſuchen muß, um ſeine Armee ſicher über einen großen Fluß zu führen. Es iſt hier um ſo mehr zu verwundern, daß ein ſo wachſamer Feldherr, wie Napoleon, bei ſeinem Rückzuge über den Rhein, nicht Alles aufgeboten hatte, die Linien deſſelben, wo der Uebergang vermuthet werden konnte, ſo zu befeſtigen und zu beſetzen, um denſelben, wo möglich, zu hindern, oder doch ſehr zu erſchweren. — Wenn ein Korps ſich über einen Fluß zurückzieht, ſo ſind entweder ſchon Brücken da, oder ſie werden erſt geſchlagen; in beiden Fällen richtet man die Pontonbrücken ſo ein, daß ſie entweder gliederweiſe abgebrochen oder ganz herumgeſchwenkt werden können. Die Brücken ſelbſt werden durch Schanzen gedeckt, und dieſe durch die Arrièregarde vertheidiget, bis die Brücken in Sicherheit ſind. Die zu dem Rückzuge eines Korps dienenden Brückenſchanzen müſſen mit geräumigen Eingängen verſehen ſeyn, und daher auch gut verbarrikadirt werden, damit der Feind nicht ſo leicht durchbrechen kann, welches in der Geſchwindigkeit am beſten durch Stroh und dürres Reisholz geſchieht, welches man anzündet; ein Gleiches ſoll man auch in den Gräben der Schanzen thun. Hierdurch wird die Arrièregarde den Feind ſo lange aufhalten können, daß ſie Zeit gewinnt, ſich noch in die für ſie beſtimmten Fahrzeuge werfen zu können. Sollten Fuhrten in dem Fluſſe vorhanden ſeyn, ſo werden ſie, zur Beſchleunigung des Rückzuges, von der Kavallerie paſſirt; ihnen gegenüber müſſen aber Kanonen aufgefah-

ren werden, um den etwa nachdringenden Feind mit Kartätſchen zu empfangen. Bei allen Rückzügen über einen Fluß muß man mehrere Brücken, wenigſtens zwei, in Bereitſchaft haben, um jede Unordnung zu vermeiden. Kann man beide von Pontons herſtellen, ſo müſſen ſie weit genug von einander ſtehen, um herumgeſchwenkt zu werden. Einzelne nur ſchwache Detachements erhalten beim Uebergange über einen Fluß keine Brücken; ſie müſſen ihren Uebergang, wenn nicht Furthen vorhanden ſind, durch Ueberſetzen oder durch leichte Brücken bewerkſtelligen, die ſie ſich ſelbſt machen. Hierher gehören Floßbrücken, Tonnenbrükken ꝛc. Durch fliegende Brücken geſchieht das Ueberſetzen, wenn der Strom ſehr ſchnell und dabei breit iſt; durch Prahme und andere große Fahrzeuge, wenn das Waſſer nur langſam fließt. — Wenn eine zu paſſirende Fuhrt unzugänglich gemacht worden, ſo müſſen die Hinderniſſe vorher hinweggeräumt werden. Iſt das Waſſer durch einen Damm aufgeſtauet, ſo muß derſelbe eingeriſſen werden; eingeſchlagene Pfähle, hineingeworfene Räder, Eggen, Bäume ꝛc. laſſen ſich dadurch wegräumen, daß man z. B. die Bäume an ſtarken Seilen oder mit Botshaken herauszieht; die Pfähle werden erſt durch wiederholte Schläge an ihren Seiten locker gemacht, und dann mit den Händen oder vermittelſt einer Wucht herausgezogen, und iſt dieſes hierdurch nicht zu bewerkſtelligen möglich, ſo bedient man ſich einer Schraubenmaſchine, welche auf zwei Fahrzeugen ruht, womit man die ſtärkſten Pfähle herausziehen kann. Dieſes geht jedoch nur immer langſam von Statten, und es koſtet nicht mehr Zeit eine Brücke zu ſchlagen. Fußangeln, und mehrere mitten in der Furth aufgeworfene Gräben können ſolche auf längere Zeit unbrauchbar machen. Die Erſteren ſind nur durch eiſerne Rechen herauszubringen. Durch Hürden oder mit Steinen beſchwerte Faſchinen kann

man ſie am beſten unſchädlich machen, wenn man ſolche darauf wirft. Die in der Furth gezogenen Gräben füllt man mit Faſchinen aus, oder legt Bretter darüber, die mit Steinen beſchwert ſind. Die Infanterie, die eine Furth paſſirt, ſoll immer dem Strome entgegen waten, um dadurch beſſer im Stande zu ſeyn, ſich gegen den Stoß des Waſſers zu halten. Soll die Reiterey durch einen Strom ſchwimmen, ſo muß ſie darin geübt worden ſeyn, wenn nicht Menſchen und Pferde verloren gehen ſollen. Bei zugefrorenen Flüſſen ſind ſchon mehrere Vorſichtsmaaßregeln nöthig, um darüber zu ſetzen. Hier iſt es gut, die Geſchwindigkeit eines Fluſſes an verſchiedenen Orten zu wiſſen; man hat dann diejenigen Stellen zu wählen, wo er langſamer fließt, weil dieſe feſter gefroren ſind. Die Stärke des Eiſes läßt ſich durch eingehauene Löcher erkennen; bei drei Zoll Stärke ſoll man ſchon Pferde und leichte Wagen übergehen laſſen können. Die Leute müſſen einzeln und ohne Tritt marſchiren, und das leichte Feldgeſchütz muß durch untergelegte Bretter geſichert werden. Ueber ein ſechs Zoll ſtarkes Eis können ſchon die ſchwerſten Fuhrwerke gehen, indem man die Spur der Räder durch untergelegte Bretter verſtärkt. Wenn das Eis aber zu ſchwach ſeyn ſollte, ſo iſt es beſſer, eine Bahn zu hauen, und Alles auf Fahrzeugen überzufahren, oder auch eine Pontonbrücke zu ſchlagen, die aber ſogleich wieder abgebrochen werden muß, um nicht in die Gefahr zu kommen, daß unerwartet Regen und Thauwetter entſteht, worauf die Pontons durch das Treibeis unwiederbringlich verloren ſeyn würden. — Man kann auch die Stärke des Eiſes dadurch vermehren, daß man es mit Stroh überſtreuet, und fleißig Waſſer darauf gießt, bis dadurch eine zweite Eisdecke entſtanden iſt. Fehlt es hierzu an Zeit, ſo wirft man grünes Reisholz auf das Eis, und bedeckt es mit quer über den Fluß gelegten

Brettern, auf denen die Kanonen über gehen, wodurch die Erschütterung vermindert wird; setzt man die Kanonen auf Schlitten, so wird die Erschütterung dadurch noch mehr befördert, jedoch immer vorausgesetzt, daß das Eis stark genug ist, die Last zu tragen. S. auch die Art. Ponton, Th. 115, S. 619 ff., und Schiffbrücke, Th. 143, S. 482 ff., wo man noch Mehreres darüber angeführt findet, besonders was den Uebergang über die geschlagenen Brücken betrifft.

Der Uebergang über einen Festungsgraben bei einer förmlichen Belagerung geschieht, nachdem vorher die Descente oder der Weg in denselben gemacht worden ist. Wenn eine Festung gut vertheidiget wird, soll es Schwierigkeiten haben, ohne alle Bedeckung über den Graben nach einer Bresche zu gehen. Es ist daher hier nöthig, vom Durchbruche der Futtermauer des Contregarde an bis zu der Spitze der gelegten Bresche einen durch eine Brustwehr bedeckten Gang anzulegen, welcher die Passage genannt wird. In einem trocknen Graben mit festem Erdreiche wird der Uebergang vermittelst der doppelten völligen Sappe bewerkstelliget. Bei einer Lunette wird von Mauerböcken eine Brücke gemacht, und diese zu beiden Seiten durch gefüllte Schanzkörbe gedeckt. Hat der Grund des Grabens Sommerwasser, so wird die Passage durch über einander gestellte Schanzkörbe errichtet, die mit Sandsäcken gefüllt werden. Der Uebergang geht aber immer in einer schiefen Richtung, oder in einer krummen Linie, theils um dem Feinde das Einsehen von den Werken zu benehmen, theils um das Enfiliren zu behindern. Wenn durch dieses Alles der Uebergang noch nicht hinlänglich gesichert seyn sollte, so kann man auch nach Art der bedeckten Sappe eine Bedeckung veranstalten, die man durch aufgelegte Sandsäcke und frische Ochsen-

häute vor dem Anbrennen schützen muß. Die von der Hauptflanke abgewandte Brustwehr bedarf nur einer Reihe gefüllter Schanzkörbe, weil sie nur zur Sicherung des Rückens der Grabenpassage dient, im Falle die Besatzung einen Ausfall auf diese Arbeit wagen sollte. Die gewöhnliche Breite einer Passage gegen die Hauptwerke beträgt etwa 36 Fuß; gegen den halben Mond oder andere Außenwerke 24 Fuß. Eben so breit wird oben der Damm, den man anlegen muß, wenn die Passage über einen nassen Graben geschehen soll; unten muß er wenigstens 12 Fuß breiter seyn. Der Bau dieses Dammes muß noch in derselben Nacht angefangen werden, wo man die Futtermauer der Contreskarpe durchbrochen hat. Zuerst werden große Wasserfaschinen der Länge nach über den Schutthaufen in das Wasser gelegt, so daß sich das Ende unter dem Wasser in den Schutt einstemmt, das andere Ende dagegen in der Richtung gegen die Böschung des Schutthaufens zu liegen kommt. Diese Arbeit muß sehr genau gemacht werden, weil darauf nachher der ganze Damm ruhet, und durch den Gebrauch der Sappeurgabeln erleichtert wird. Ist der ganze Schutthaufen der Breite nach mit diesen Faschinen bedeckt, so wird eine zweite Schicht quer über die erste gelegt, beinahe bis an den Wasserspiegel hinauf, und hierauf eine dritte Schicht, mit der ersten völlig gleichlaufend. Durch dieses Verfahren erhalten alle nachfolgenden eingeworfenen Faschinenlagen eine schiefe Richtung, wobei der Damm weit mehr Festigkeit bekommt, als bei der horizontalen Lage der Faschinen. Nachdem die drei ersten Schichten eingelegt worden, tritt ein Sappeur hinauf, und schlägt die ihm zugereichten Piketpfähle in Gestalt eines Dreiecks ein; zwischen die hervorragenden Enden der Pikets werden so viele Sandsäcke gelegt, daß die Faschinen fest auf den Grund zu liegen kommen, und daß dadurch oben eine ebene

Fläche entsteht, worüber eine Lage Hürden [illegible] kommt. Ueber diesen fertigen Theil wird [illegible] geschüttet, und mit der Verlängerung des Dammes [illegible] eben die Art fortgefahren. Ist man 12 bis [illegible] vorgerückt, so errichtet man auf beiden Seiten eine Brustwehr, entweder durch eine doppelte Reihe [illegible] Schanzkörben, oder durch bloße Sandsäcke. Im letzten Falle werden über die Schanzkörbe [illegible] schinen gelegt, und diese noch zuletzt mit [illegible] senhäuten bedeckt, um das Anbrennen, wie schon oben bemerkt worden, zu verhüten. Sollte der Feind diese Arbeit, welche nur aus dem Logement unterstützt werden kann, mit Stein- und Granatwürfen beunruhigen, so muß man hierbei ähnliche Mittel, wie bei der [illegible] nen Grabenpassage zur Deckung anwenden. In [illegible] und zwanzig Stunden kann man höchstens 24 [illegible] mit diesem Damme [illegible]. — Bei einem fließenden natürlichen oder durch Schleusen und Wehre erzeugten Wassergraben, ist der Dammbau noch schwieriger; er muß dann aus Mauerbögen oder Fässern [illegible] werden, welche den Durchfluß des Wassers [illegible]. Besser ist es eine Floßbrücke zu errichten, welche schneller und sicherer hergestellt werden kann, wenn [illegible] nämlich die Schleusen und Wehre nicht durch Bomben einschlagen könnte. Am besten nimmt man zu dem Floßbaue kieferne Sparren von 6 bis 8 Zoll im Durchmesser, weil sie leichter, als die anderen Holzarten sind. Man schält die Rinde davon so ab, daß der darunter befindliche feine Bast bleibt, damit das Wasser weder durch Eindringen in die Rinde, noch durch Eindringen in das Holz, wenn der Bast herunter ist, die Sparren schwerer macht. Am besten ist es, der Floßbrücke eine schiefe Richtung zu geben, weil dadurch der Druck des Stromes vermindert wird. Vor ihrem Gebrauche werden die Sparren völlig zubereitet; sie werden auf die Erde gelegt, und so, wie die schräge *Richtung* ausfallen soll, und dann die nöthigen Löcher

häute vor dem Anbrennen ſchützen muß. Die von der Hauptflanke abgewandte Bruſtwehr bedarf nur einer Reihe gefüllter Schanzkörbe, weil ſie nur zur Sicherung des Rückens der Grabenpaſſage dient, im Falle die Beſatzung einen Ausfall auf dieſe Arbeit wagen ſollte. Die gewöhnliche Breite einer Paſſage gegen die Hauptwerke beträgt etwa 36 Fuß; gegen den halben Mond oder andere Außenwerke 24 Fuß. Eben ſo breit wird oben der Damm, den man anlegen muß, wenn die Paſſage über einen naſſen Graben geſchehen ſoll; unten muß er wenigſtens 12 Fuß breiter ſeyn. Der Bau dieſes Dammes muß noch in derſelben Nacht angefangen werden, wo man die Futtermauer der Contreskarpe durchbrochen hat. Zuerſt werden große Waſſerfaſchinen der Länge nach über den Schutthaufen in das Waſſer gelegt, ſo daß ſich das Ende unter dem Waſſer in den Schutt einſtemmt, das andere Ende dagegen in der Richtung gegen die Böſchung des Schutthaufens zu liegen kommt. Dieſe Arbeit muß ſehr genau gemacht werden, weil darauf nachher der ganze Damm ruhet, und durch den Gebrauch der Sappeurgabeln erleichtert wird. Iſt der ganze Schutthaufen der Breite nach mit dieſen Faſchinen bedeckt, ſo wird eine zweite Schicht quer über die erſte gelegt, beinahe bis an den Waſſerſpiegel hinauf, und hierauf eine dritte Schicht, mit der erſten völlig gleichlaufend. Durch dieſes Verfahren erhalten alle nachfolgenden eingeworfenen Faſchinenlagen eine ſchiefe Richtung, wobei der Damm weit mehr Feſtigkeit bekommt, als bei der horizontalen Lage der Faſchinen. Nachdem die drei erſten Schichten eingelegt worden, tritt ein Sappeur hinauf, und ſchlägt die ihm zugereichten Piketpfähle in Geſtalt eines Dreiecks ein; zwiſchen die hervorragenden Enden der Pikets werden ſo viele Sandſäcke gelegt, daß die Faſchinen feſt auf den Grund zu liegen kommen, und daß dadurch oben eine ebene

aufliegen. Sollte ein trockener Graben durch den Feind mit Wasser gefüllt werden können, wenn Minneurs mit dem Sappiren in denselben beschäftigt wären, so muß der Feind durch einen Sturm auf die Bresche überrascht, oder durch List dahin gebracht werden, den Graben früher mit Wasser anzulassen. Es ereignen sich öfters Fälle, wo man sowohl die vorher breschirte Descarpe, als auch die Grabenpassage ersparen kann, wenn nämlich die Bresche nicht bloß ersteigbar, sondern auch die Hauptflanke demontirt, keine Minen unter der Bresche befindlich sind, da die Besatzung sich nur noch schwach vertheidiget. Die Mineurs schlagen hinein den bedeckten Weg ein, legen eine Mine, und sprengen die Mauer der Contreescarpe in dem Augenblick, wo der Sturm beginnen soll. Den Uebergang über den nassen Graben wird dann durch eine Faschinenbrücke bewerkstelligt, welche in wenigen Minuten geschlagen ist. Oft kann man auch das Wasser eines Grabens ableiten, welches häufig bei einem Vorgraben angeht (Rumpf's allgemeines Kriegswörterbuch, Th. 2, S. 469 u. f.).

In der Malerey, wie schon oben, S. 334 bemerkt worden, ist der Uebergang ein Verschmelzen der Farbentinten ineinander oder eine Vereinigung verschiedener aufgesetzter Farbentinten, indem man sie so vertreiben sucht, daß man die Uebergänge kaum merkt. Auch der Punkt, welcher die Schatten von den Lichtern absondert. Das Licht muß gleichsam in dem Schatten erlöschen. Eine Tinte muß daher in dem Grade schwächer oder stärker werden, daß sie nur eine Fortsetzung der andern zu seyn scheint, welches vermittelst der Halbschatten bewirkt wird. Diese zarten Uebergänge sind besonders in der Färbung des Fleisches, vorzüglich des Gesichts beim Portrait, von großer Wichtigkeit, indem dadurch auch die Gesichtszüge, und mithin die Aehnlichkeit, sehr gehoben werde, wel-

gebohrt, durch welche ſie mit Wieden verbunden werden ſollen; dann wird auch noch ein großes Loch gebohrt, und darein ſtarke Pflöcke getrieben, welche hernach die Wollſäcke und die zum Gewichte nöthigen Balken halten ſollen. Alle zwölf Fuß werden viereckige Löcher zwiſchen zwei Sparren durchgeſchnitten, und zwar auf der Seite, wo man die Schricken treibt, welche das Floß gegen den Strom feſthalten. Dieſe Schricken ſind 12 Zoll ſtarke, völlig eben und rund gearbeitete Pfähle, welche in den Grund gerammt werden, und über den Waſſerſpiegel noch 6 bis 8 Fuß hervorſtehen müſſen. Sobald alle nöthigen Materialien zum Floßbau im Logement vorräthig ſind, werden die erſten drei Sparren innerhalb der durchbrochenen Contreskarpe aneinander befeſtiget, dann auf Walzen in das Waſſer geſchoben, und hernach umgedrehet. Sie werden durch ſtarke Taue an den Thürpfoſten in der durchgebrochenen Mauer befeſtiget; hierauf werden die übrigen Sparren nachgezogen, und durch die gebohrten Löcher mit ſtarken Wieden befeſtiget, welches auf eine ſehr einfache Art geſchieht, indem das eine Ende der Wiede zuerſt durch das Loch geſteckt und dann ſogleich durch einen eingetriebenen Keil befeſtiget wird, eben ſo wird das andere Ende der Wiede durch das Loch des daneben liegenden Balkens geſteckt, und mit einem Keile feſt eingetrieben. Die Sparren des Floſſes werden mit Brettern belegt, und ſolche darauf feſtgenagelt. Nachdem man 12 Fuß mit dem Floß vorgerückt iſt, wird die Bruſtwehr durch Wollſäcke errichtet. Wird man vom Feinde nicht beunruhiget, ſo kann man ſogleich das Floß bis an die gegenüberliegende Breſche führen, welches bei einem 70 Fuß breiten Graben in neun bis zehn Minuten durch geſchickte Pontonniers geſchehen kann. Wenn die Tragbarkeit des Floſſes nicht groß genug ſeyn ſollte, ſo kann man auch an beiden Seiten der Sparren große wohlverſchloſſene Tonnen anhängen, oder auch mehrere Lagen Bretter

rungen führen, sind Plutonischen Ursprungs, wie die Urgebirge, sie lagern aber meist so, daß sie durch ein Versteinerungen führendes Glied von den Urgebirgen geschieden sind. Im Reichthume an Metallen, die sie auf Gängen und Lagern enthalten, stehen sie den Urgebirgen wenig nach. Man unterscheidet drei Hauptglieder: die Gebirge der Grauwacke, des Syenits und des Porphyrs. Das Grauwackengebirge, hat als Hauptfelsart die Grauwacke, s. unter Stein, Th. 171, S. 457 folg., und unter Wacke in B. Es gehören aber noch zwei untergeordnete Glieder dazu, nämlich der Uebergangsthonschiefer und der Uebergangskalk, welche in dem Gebilde oft auch sehr mächtig auftreten. Besonders ist der Letztere durch seine zahlreichen und eigenthümlichen Versteinerungen ausgezeichnet; er enthält nicht nur die Trilobiten und Orthoceratiten, welche zwar auch schon in der Grauwacke und im Uebergangs-Thonschiefer vorkommen, vorzugsweise und in mannigfaltiger Zahl der Arten, weshalb er den Namen Orthoceratitenkalk erhalten hat, sondern auch viele eigenthümliche Terebratuliten und Korallen. Meist wechseln Grauwacke, Uebergangsthonschiefer mit Dach- und Zeichenschiefer, und der genannte Kalk in verschiedener Mächtigkeit mit einander ab; oft herrscht die eine oder die andere Felsart vor, oder tritt fast allein auf. Diese Gebirgsart enthält viele erzführende Gänge und Lager, besonders ist sie in manchen Gegenden sehr reich daran; sie führt darin Quarz, Kalk- und Schwerspat, Bleyglanz, Antimonglanz, Braunstein, Eisenspath, Roth- und Brauneisenstein, Kupfererz ꝛc. Als Lager kommen in ihr vor: Kieselschiefer, Alaunschiefer, Wetzschiefer, Zeichenschiefer, Kalk, Gyps, Feldspath und Feldstein, Quarz, Kupfererze, Bleyglanz, Roth- und Brauneisenstein, zuweilen auch Granit, Diorit und Serpentin. Das Grau-

wackengebirge bildet den größten Theil des Harzes, faſt das ganze ſogenannte Schiefergebirge am Rhein, den Weſterwald, die Eifel und Ardennen; auch findet es ſich am Hundsrücken und Taunus, in Thüringen, Sachſen, Böhmen, Schleſien, Mähren und in den Alpen, beſonders in Steyermark und Krain. — Das Syenitgebirge ruht meiſt auf Grauwacke oder Uebergangskalk, und iſt alſo jünger, als dieſe, enthält aber niemals Verſteinerungen, weil die Felsart Plutoniſchen Urſprungs iſt. Die mächtigſten Maſſen des Syenits ſollen, wie man vermuthet, der Uebergangszeit angehören; allein es giebt auch Syenit, der ein Glied des Urgebirges ausmacht, und andern, der erſt zur Zeit, wo die Flötzgebirge gebildet wurden, emporgeſtiegen iſt. Diorit, Serpentin, Hornblendegeſtein, Hornblendeſchiefer, auch bißweilen jüngeren Granit begleiten oft das Syenitgebirge und machen als untergeordnete Glieder einen Theil deſſelben aus. S. Syenit, unter Stein (Fels-), Th. 172, S. 18 u. f. Man trifft dieſe Gebirgsart auf dem Harze, im Thüringer Walde, in Sachſen (bei Meißen und im Plauenſchen Grunde), in Schleſien und Böhmen, vorzüglich aber in Mähren und Ungarn an. Im mittlern Mähren iſt das Syenitgebirge ſehr mächtig und verbreitet, und hat in ſeinem Gefolge häufig Serpentinberge und mächtige Lager von Hornblendeſchiefer. In Ungarn und Amerika iſt es ſehr reich an Metallen. In Norwegen tritt das Gebilde als Zirkonſyenit auf. — Das Haupt-Porphyrgebirge beſteht aus Feldſteinporphyr, und bildet nicht bloß regelmäßige, weit fortſetzende Gebirge, ſondern auch auf andern Gebirgen unregelmäßige Maſſen, Gräte und Kuppen, meiſt mit ſehr ſteilen Felswänden, zuweilen findet man ihn auch ganze Berge zuſammenſetzend. Das Gebilde ruht theils auf dem Urgebirge, und dieſen pflegt man Urporphyr zu nennen, theils auf

der Grauwacke und dem Uebergangsthonschiefer, welcher eigentlich diejenige Gebirgsart ist, die man Uebergangsporphyr nennt; dann aber auch auf verschiedenen älteren Flötzgebirgen, (der sogenannte Flötzporphyr). Diese verschiedenen Lagerungsverhältnisse rühren daher, weil der Porphyr eine Plutonische Felsart ist, die sich zu verschiedenen Zeiten aus der Tiefe nach oben den Weg gebahnt, und bald nur das Urgebirge, bald auch Glieder des Uebergangsgebirges, und endlich auch einige Flötzgebirge durchbrochen und überlagert hat. Bei seinem Emporbrechen scheint er aus der Tiefe zugleich eine Menge Trümmer älterer Felsarten mitgebracht, und durch Reibung an den Wänden der durchbrochenen Gebirge verschiedenen Reibungsconglomeraten den Ursprung gegeben zu haben. Diese Gebirgsbildung ist sehr verbreitet im Thüringer Walde und im Erzgebirge, in Schlesien und Böhmen, und in den Umgebungen von Botzen in Tyrol; auch bei Halle in Sachsen kommt diese Felsart vor, so auch im Schwarzwalde, wo er besonders auf den Höhen bei Triberg, Rippoldsau und Alpirsbach, bei Baden und in den Umgebungen des Höllenthals auftritt. Besonders häufig und mächtig findet sich der Porphyr in den Vogesen, in Schottland, Norwegen und Schweden. S. auch Porphyr, unter Stein (Feld-), Th. 172, S. 4 u. f.

Uebergangsgrünstein, Diorit, s. unter Stein (Fels-), Th. 172, S. 5 und S. 20.

Uebergangsgyps, wird der körnige Gyps genannt, wenn seine Lager oder Felsmassen im Uebergangsgebirge vorkommen. Er bildet bisweilen ganze, meist kegelförmige Berge, die aber nie eine beträchtliche Höhe und Ausdehnung haben, und auf Lagern und Nestern enthält er häufig Anhydrit, Steinsalz, Schwefel, Gypserde und kalkigen Mergel. Dieser körnige

Gyps, der auch Urgyps genannt wird, unterſcheidet ſich von den übrigen Gypsarten, nämlich von dem blättrigen Gypſe oder Gypsſpathe (Fraueneis, Marienglas), Faſergypſe, dichtem Gypſe oder Alabaſter, und von dem erdigen Gypſe (Gypserde, Mehlgyps) durch ein körnig-blättriges Gefüge, und kommt von mancherlei Abänderungen der weißen, rothen und grauen Farbe vor, ſogar bis ins Schwärzliche. Er iſt wenig durchſcheinend und geht häufig in den dichten Gyps über. Dieſe Gypsart kommt in älteren und jüngeren Gebirgen häufig vor. S. den Artikel Gyps, Th. 20, S. 412 u. f.

Uebergangsporphyr, ſ. unter Uebergangsgebirge.

Uebergangsſandſtein, eine Benennung der Grauwacke, ſ. unter Wacke, in W., und Uebergangsgebirge.

Uebergangsthonſchiefer, diejenigen Arten des Thonſchiefers, welche in Grauwacke übergehen oder Wechſellager mit der Grauwacke bilden. Sie enthalten ſchon einige Verſteinerungen.

Uebergattern, in der Zeichenkunſt, ein Stück, welches man kopiren will, in kleine Vierecke eintheilen, um die in jedem Vierecke enthaltenen Parthien in andere Vierecke von dem nämlichen Verhältniſſe, ſo man auf Papier oder Leinwand gemacht hat, überzutragen; es ſey nun, daß man ſie größer oder kleiner, oder auch von dieſer Größe machen will. Man thut daſſelbe durch einen Florrahmen, oder noch leichter mit dem Storchſchnabel. Verſtattet es z. B. eine Zeichnung, daß darauf Bleyſtiftslinien gezogen werden können, ſo zeichne man auf ſie, ſo weit ſie geht, Quadrate, und beziffere ſolche an den dazu ſchicklichen Stellen. Man kann dieſe Quadrate auch mit einigem Vortheile zeichnen, welcher darin beſteht, daß man nicht theilt, weil dieſes mühſam iſt, ſondern die beliebig ange-

nommene eine Seite der Quadrate bloß hintereinander abträgt. Will man z. B. die Fig. 9306 nachzeichnen, so zeichne man die Linie a b und a c zu einem rechten Winkel, trage die beliebig angenommene eine Seite für die Quadrate auf der Linie a b, von a nach b, auf der Linie a c, aber von a nach c hin, ziehe die Linie c d rechtwinkelig auf die Linie a c, und so lang, als a b, nun die Linie b d. Dann trage man die Theile der Linie a b auf die Linie c d, so wie die Theile der Linie a c auf die Linie b d, und ziehe, wie nun geschehen kann, die zu Quadraten sich kreuzenden Linien. Ist nun das Netz für das Vorbild erhalten, so zeichne man es noch einmal für das Nachbild, und solches in gleicher Größe des Quadrates, wenn dieses mit jenem einerlei Größe haben soll. Verlangt man das Nachbild größer oder kleiner, als das Vorbild, so wähle man im ersteren Falle das Quadrat größer, im letzteren Falle kleiner, in beiden Fällen lasse man aber so viele Quadrate nach sich und querüber folgen, als man sie beim Vorbilde findet, und beobachte dieselbe Bezifferung, wie die beim Vorbilde. Betrachtet man nun in jedem Quadrate des Vorbildes genau, was sich von diesem in ihm befindet, und sucht dann das Quadrat von gleicher Ordnung in dem Netze für das Nachbild auf, welches Aufsuchen die Ziffern erleichtern, so kann man in dieses Quadrat dasjenige so viel, als möglich, genau einzeichnen, was sich im Quadrate des Vorbildes befindet, und kann dann weiter so verfahren, bis man das Nachbild erhalten hat. Durch die Quadrate des Vorbildes ist dieses in kleine Theile zertheilt. Es ist eine Erleichterung, daß man diese Theile nachzeichnet, und solches in die Quadrate gleicher Ordnung im Netze des Nachbildes. Wenn es die nachzubildende Zeichnung nicht gestattet, daß darauf Bleystiftslinien gezogen werden, so zeichne man ein solches in seinen Seiten gleich-

getheiltes Rechteck, wie das Fig. 9306 befindliche, auf die ebene Fläche eines Brettchens, lege innerhalb dieſes Rechtecks die nachzubildende Zeichnung, hier die Landſchaft, Fig. 9306, und überſpanne dieſe nach der gemachten Eintheilung der Seite des Rechtecks ſo mit feinen Fäden, daß ſich die Quadrate bilden, welche dann das Netz für das Vorbild ausmachen. Nun verfahre man aber, wie in dem eben erwähnten Falle, wo Linien mit dem Bleyſtifte auf das Vorbild gezogen werden können. Zu einem ſolchen Fadennetze kann auch ein beſonderer Rahmen dienen, in welche Beſchaffenheit ihn Fig. 9307 zeigt. Hier braucht man nur das Netz der vorgelegten Zeichnung aufzulegen. Auch kann ein ſolches Fadennetz für das Nachbild dienen, wenn man nämlich vermittelſt eines Netzes oft etwas zu zeichnen hätte; man braucht es dann nicht jedesmal neu zu geſtalten. Zur Beſpannung wählt man gern Pferdehaare, und zwar in der Ordnung, daß auf drei weiße Haare jedesmal ein gefärbtes folgt. Sowohl die Zeichner, als auch die Maler, Kupferſtecher, Lithographen ꝛc. bedienen ſich dergleichen Gatter oder Netze, um Gemälde, Kupferſtiche ꝛc. zu übertragen. S. auch den Artikel Netz, Th. 102, S. 472.

Uebergaukeln, durch Gaukeley überraſchen, ein nur noch wenig gebräuchlicher Ausdruck.

Uebergeben, einen körperlichen Gegenſtand in den Beſitz eines Andern geben; daher Jemanden einen Brief, die Schlüſſel, ein Pferd ꝛc. übergeben. Die Gefangenen übergeben. Dem Feinde die Stadt übergeben. Ein Gut übergeben, dem Käufer oder neuen Beſitzer. — Jemanden eine Handlung oder ein kaufmänniſches Geſchäft, eine Fabrik, Manu-

faktur ꝛc. übergeben. S. oben, Uebergabe. — Sich übergeben, ein anſtändiger Ausdruck für das niedrige ſich ſpeyen, in einigen Gegenden ſich brechen.

Uebergehen. 1) Ueber die Höhe eines andern Gegenſtandes gehen, beſonders von flüſſigen Körpern, wofür überlaufen, überfließen üblicher iſt. Die Kelter werden mit Moſt übergehen, Sprichw. 3, 10; beſſer der Moſt in der Kelter wird übergehen. Auch die Wortfügung mit der zweiten Endung iſt im Hochdeutſchen etwas ungewöhnlich: weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über, Matth. 12, 34. Am üblichſten iſt dieſes Zeitwort im Hochdeutſchen in der Redensart: die Augen gehen ihm über, die Thränen treten ihm in die Augen, oder die Augen laufen ihm von Thränen über. Er hielt eine ſo rührende Rede, daß allen Zuhörern die Augen übergingen. Der Rauch macht, daß Einem die Augen übergehen. Uns allen ſind die Augen übergegangen. Ueber den Rand eines Gegenſtandes treten. Das Waſſer geht über das Ufer; über den Rand des Topfes beim Kochen. Man muß den Firniß im Kochen bewahren, daß er nicht übergehe, das heißt, über den Rand des Keſſels, wofür, wie ſchon bemerkt worden, überlaufen und überfließen üblicher ſind. — 2) In die Gewalt, Herrſchaft oder in den Beſitz des Andern gehen. Zum Feinde übergehen, als Deſerteur, wo dieſes Zeitwort jedoch, nach Adelung, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Ueberganges unentſchieden läßt. Zu einer anderen Parthey, zu einer andern Religion übergehen. Die Stadt iſt übergegangen, iſt an den Feind übergeben worden. In die Fäulniß übergehen. Das Fleiſch iſt ſchon in Fäulniß übergegangen. Das Obſt geht in Fäulniß

über, nämlich das frische, wenn es lange liegt, und nicht gehörig verwahrt wird. — 3) Vor etwas vorbeigehen. Er wird bald übergehen, der Schmerz, übergehen, vorbeigehen. — 2. Ueber etwas gehen, der ganze Oberfläche hingehen; daher a) ein Feld übergehen, es begehen, über der ganzen Oberfläche hingehen, um es zu beſichtigen. Im Oberdeutſchen iſt der Uebergeher ſo viel als ein Aufſeher geringer Art, ein Feldhüter, welcher das ihm zur Aufſicht übergebene Feld begehen muß. Bereitet er daſſelbe, ſo heißt er ein Ueberreiter, im Hochdeutſchen ein Bereiter, welcher aber von demjenigen getrennt werden muß, der ein Pferd nach der Schule zureitet. Im Oeſterreichiſchen hat man Wegeübergeher, Pflaſterübergeher, Holz-, Wald- und Forſtübergeher, Lehnwägenübergeher, Bauübergeher ꝛc. niedere Bedienungen, die mit unſeren Holz-, Wald-, Forſt- und Bauaufſehern ꝛc. übereinkommen. b) Figürlich gebraucht man dieſes Zeitwort auch, um die Oberfläche eines Gegenſtandes zu bearbeiten, wie dieſes Künſtler, Handwerker, ꝛc. thun, und wofür man lieber überziehen überfahren, gebraucht. So übergeht man Holz mit heißem Leimwaſſer, um es zu tränken, und dann zieht man Oelfarbe darüber, damit das Oel ſich nicht in das Holz ziehe. So übergeht der Maler ein Gemälde, wenn er es nachſieht und verbeſſert, wofür der Kunſtausdruck Retuſchiren gebraucht wird; ſ. dieſen Art. Th. 123, S. 168 u. f. — So übergeht man Kupferplatten in der ſchwarzen Kunſt, damit ſie recht ſchwarz werden. S. oben, Uebergang. — Eine Rechnung übergehen, ſie durchſehen, ob ſie richtig iſt. Ein Conto übergehen, es nachſehen und überrechnen. — c) Ueber etwas hinausgehen, das Ziel über-

gehen, wofür man jetzt lieber überschreiten sagt. Folgende figürliche Bedeutungen kommen noch davon vor. Einen Befehl, ein Gesetz übergehen, wofür auch übertreten gebraucht wird, es nicht beachten, sondern dagegen sündigen, dagegen handeln. — d) Eine Sache übergehen, die gewöhnliche Zeit derselben verstreichen lassen. Das Aderlassen übergehen, es nicht, wie gewöhnlich, Statt finden lassen; so auch das Essen, den Schlaf übergehen. Eine Formalität oder einen Umstand übergehen, wenn man sie nicht beobachtet. Etwas im Lesen übergehen, es nicht mitlesen, es auslassen. In der Erzählung einen Umstand übergehen, ihn verschweigen. Etwas mit Stillschweigen übergehen, nichts davon melden oder erwähnen. — e) Ueber etwas weggehen, ohne es zu bemerken. So übergeht man etwas Verlorenes, wenn man darüber hinschreitet, ohne es zu bemerken. So übergeht der Leithund die Fährte, wenn er aus großer Hitze oder Nachlässigkeit darüber hinfährt oder schießt. — f) Sich übergehen, über seine Kräfte, über sein Vermögen gehen, mehr oder stärker gehen, als es unbeschadet der Kräfte geschehen kann.

Uebergeher, s. den vorhergehenden Artikel.

Uebergelegt, beim Stuhlmacher, die Leitung der Fäden im Aufzuge bei dem Beflechten der Rohrstühle, weil hier nicht der Faden verschlungen oder verflochten wird, sondern die Fäden nur bloß von einem Loche bis zum andern übergelegt und die Enden durchstochen werden.

Uebergewicht, beim Kaufmanne, oder im Handel, dasjenige Gewicht, welches auf ein gewisses Quantum der Waare, dem Gewichte nach, als Zugabe gegeben wird. Auf den Centner, giebt es 2 Pfund Uebergewicht, also 112 Pfund. Es wird auch der

Ausschlag genannt, das Mehrgewicht. Gutgewicht. Es ist nicht gleich, kommt auf die Waare an, und wird vom Grossirer oder Großhändler dem Kleinhändler oder Detailliſten als eine Entschädigung für den Ausschlag gegeben, den dieſer beim Detailliren der Waaren geben muß, da ſie nicht ganz einſtehend gewogen werden können. Bei gewöhnlichen Waaren beträgt dieſes Gewicht 1 Prozent, bei feinern ½ Prozent. Es verſteht ſich, daß hier nur von Material- oder Specereywaaren die Rede iſt; denn von Ellen- oder Schnittwaaren findet kein Gutgewicht Statt, auch nicht von Quincaillerie-Waaren, wenn ſie gleich gewogen werden ſollten, wie Nadeln, Nägel ꝛc., weil ſie im Detail gezählt werden. So erhält man auf Anis, Baumwolle, Roſinen, Corinthen, Feigen, Galläpfel, Ingwer, Kümmel, Zucker, Reis, Mandeln ꝛc. ꝛc. 1 Prozent; auf Kaffee, Indigo, Muskatennüſſe, Pfeffer, Cardamom, Coloquinten, Thee ꝛc. ꝛc. ½ Prozent; auf Cochenille und andere feine Waaren nur ¼ Prozent. — Figürlich hat man ein Uebergewicht über etwas, wenn man darin eine größere Macht, einen größeren Nachdruck beſitzt. So hat in den Kammern, in politiſchen Verſammlungen ꝛc. dieſe oder jene Parthey das Uebergewicht, wenn ſie nicht bloß ſtärker in der Zahl iſt, ſondern auch die beſten Redner zählt, die ihr den Sieg über die Andern gewinnen macht. Man erhält dadurch ein Uebergewicht, wenn man etwas klar darſtellen und mit ſolchen Gründen belegen kann, die keinen Umſtoß erleiden; dann auch durch einen hinreißenden Redeſtrom, ohne hinlängliche Gründe und Beweisführung, nur durch das Feuer der Rede. Bei den Engländern zeichneten ſich hierin aus: Bolingbroke, Lord Chatam (Pitt der Aeltere), Burke, Pitt der Jüngere, Fox, Grey, Sheridan, Erskine, Canning ꝛc.;

bei den Franzosen: Mirabeau, Barnave, Vergniaux, Isnard, Guadet, Sieyes, Benjamin Constant ꝛc.; bei den Deutschen haben sich nur in den Kammern der Staaten zweiten Ranges, z. B. in der Badenschen Kammer, einige Redner bemerkbar gemacht; da bis jetzt noch keine Gelegenheit in den großen Deutschen Staaten, Oesterreich und Preußen, vorhanden war, um sich hierin auszuzeichnen, indem die Elemente zu einer solchen Auszeichnung, das constitutionelle System, also die Kammern, hier fehlen. — So kann man ein Uebergewicht in allen Lebensverhältnissen durch sein Talent oder sein Genie, oder auch durch sein Geld erhalten. So erhält in Partheyenkämpfen in revolutionairen Staaten diejenige Parthey das Uebergewicht, wozu die meisten Partheygänger durch Geld gewonnen oder geworben werden können, weil hier Geld der Hebel ist, der das untere Volk in Bewegung bringt; wozu bestochene Emissaire die Kanäle sind, durch welche diese Wirkung erzeugt wird; dann auch durch besoldete Schriftsteller, welche die Tagesliteratur leiten; durch feine Verführer des Volkes, welche die Kunst verstehen, sich überall in Gesellschaften besonders bei Damen beliebt zu machen, und dadurch Geltung und Anhänger für ihre Parthey, oder für die Parthey, in deren Diensten sie stehen, zu gewinnen. — So kann man ein Uebergewicht in den Wissenschaften und Künsten durch sein Talent, sein Genie erlangen, indem man in den Fächern, worin man sich auszeichnet, gleichsam als Repräsentant angesehen wird. So werden in der neueren Zeit bei den Deutschen Kant, Fichte, Hegel, Schleiermacher ꝛc. als Repräsentanten in der Philosophie; Wieland, Göthe, Lessing, Schiller ꝛc. ꝛc., als solche in den schönen Wissenschaften; die beiden Schadow (Vater und Sohn), Rauch, Dannecker, Schwanthaler; R. Mengs,

Tischbein, Rösel, Cornelius, Begas, Hummel, Völker, Lessing, Bendemann; Chodowiecky, Romberg, Bollinger, Buchhorn, Bolt, Eichens; Unger, Gubitz, Unzelmann; Schinkel, Klenze; Gluck, Mozart, Bethoven, Händel, Bach, Graun, M. v. Weber, Meyerbeer, Mendelssohn Bartholdy ꝛc. ꝛc. als solche in den schönen Künsten: Bildhauerey, Malerey, Kupferstecher-, Holzschneide- und Baukunst und in der Musik, angesehen; und so in allen andern Wissenschaften und Künsten. — So erhält man ein Uebergewicht in Gesellschaften durch die Gabe der Unterhaltung, durch mancherlei Kunstfertigkeiten und Belustigungen ꝛc.

Uebergießen, auf der ganzen Oberfläche begießen. So übergießt man Früchte mit Zucker, um sie zu überzuckern; so Formen mit einer flüssigen Materie, z. B. mit Gyps, um sie darin abzudrucken ꝛc., s. Uebergu ß.

Uebergießung, s. Uebergu ß.

Uebergolden, mit dünn geschlagenem Golde, Blättchen oder Goldblättchen, überziehen, wofür vergolden üblicher ist, s. diesen Artikel.

Uebergriff, in den Rechten, wenn ein Unterrichter weiter gegangen ist, als sich seine Gerichtsbarkeit erstreckt, und dem Obergerichte eingegriffen hat. — Dann auch jede Anmaßung eines Rechtes, wozu die Befugniß fehlt. Wenn z. B. Brauherde, Backöfen und andere Feuerstätten an des Nachbars Mauer so nahe angelegt werden, daß diese Mauer dadurch Schaden leidet, oder der Rauch in des Nachbars Haus kommen kann, da der Bauende wenigstens 1 Fuß breit von solcher Mauer abbleiben muß. Oder wenn Jemand eine Cloake bei dem Nachbar so nahe anlegt, daß die Unreinigkeiten dessen Mauer oder Wand durchdringen, oder der Regen solche in des Nachbars Grund oder Keller spülen

kann, da eine ſolche Cloake wenigſtens 3 Fuß breit von des Nachbars Grund und Boden entfernt bleiben muß ꝛc. ꝛc. Alles dieſes ſind nun Uebergriffe oder Eingriffe in des Andern Recht, wenn ſolches geſchieht.

Uebergroß, mehr als groß, oder außerordentlich groß, welches nur im gemeinen Leben vorkommt, z. B. übergroße Kälte, Hitze, Theuerung, Pracht, Furcht ꝛc. ꝛc.

Uebergurt, beim Reitzeuge, ein Gurt, der zuweilen noch über den Sattel und den ordentlichen Bauchgurt gezogen und geſchnallt wird, damit der Sattel um ſo beſſer halte, ſich nicht verrücke.

Ueberguß, Uebergießung, die mit irgend einer Maſſe übergoſſene Oberfläche eines Gegenſtandes. Der Ueberguß eines Kuchens, beim Kuchenbäcker und Conditor, mit Zucker. Man zerſtoßt feinen Zucker, ſiäubt ihn durch ein feines Sieb, rührt ihn dann unter zu Schaum geſchlagenes Eyweiß, wozu man noch etwas Orangenblüt- und Roſenwaſſer ſetzen kann, ſo daß es eine dickliche Maſſe wird, und gießt dieſelbe über die Oberfläche des gebackenen Kuchens, z. B. einer Torte, ſo daß es ſich an allen Stellen ausbreitet, welches man noch vermittelſt eines Pinſels befördern kann, ſo erhält man einen weißen Ueberguß. Man läßt ihn in der Wärme trocknen. — Man kann Zuckerbrod auch bloß mit zerriebenem Zucker, der mit Orangenblüt- oder Roſewaſſer angemacht worden, übergießen, dieſen Ueberguß mit einem Pinſel darauf gehörig verbreiten, und ihn in der Wärme trocknen laſſen. — Auch Marzipan erhält auf die vorherbeſchriebene Weiſe mit geſchlagenem Eyweiß und zerſtoßenem Zucker einen weißen Ueberguß. Man kann dergleichen Uebergüſſe auch färben, indem man eine unſchädliche Pflanzenfarbe, die vorher ausgepreßt und der Saft in ein porzellanenes Näpfchen

gelassen worden, hinzumischt. Man nimmt z. B. Violen, stößt sie klein, preßt sie aus, und hebt den ausgepreßten Saft davon in einem Porzellangeschirre auf. Diesen Saft kann man nun der Zukkermasse zusetzen, um sie zu färben, und so macht man es auch mit anderen Farbensäften und Tinkturen, z. B. aus den Kornblumen, dem Safran, Sandel ꝛc. ꝛc. Man kann den Ueberguß auch statt des Pinsels mit einem hölzernen Spatel gleichmäßig über den Kuchen vertheilen.

In der Koch- und Einmachekunst werden Früchte mit einem Ueberguße von Zucker versehen, indem man den raffinirten zerstückten Zucker in einem Kessel über Feuer zergehen, und so heiß werden läßt, daß man einen Finger darin leiden kann; man nimmt auf 1 Pfund Zucker ¼ Quart Wasser. Man thut nun die Früchte in breite Geschirre, und so, daß keine Frucht die andere berührt, gießt den Zucker darüber, und läßt es vier und zwanzig Stunden stehen; dann das Geschirr aufs Feuer gesetzt, damit es etwas warm werde, und sich der Zucker löse; hierauf auf ein reines Küchenbrett umgekehrt, damit die Früchte herausfallen, mit einem Messer von einander gelöset, und in einem Siebe vollends getrocknet. Man kann auch die Früchte in den heißen Zucker zweimal nach einander tauchen, wenn sie gut candirt seyn sollen, sie dann in ein Sieb legen, und in der Wärme trocknen lassen. Die Früchte können in Pflaumen, Pfirsichen, Abrikosen, Kirschen ꝛc. bestehen, kurz in solchen Früchten, die man in Zucker erhalten will.

Ein brauner Ueberguß zu Rindszungen, Kalbsköpfen, Enten ꝛc. Man macht gutes braunes Mehl, und thut etwas Zucker dazu, damit es eine hochbraune Farbe bekommt. Wenn es mit demselben gut abgerührt worden, thut man klein gehackte

Zwiebeln, kleine Roſinen, zerſtoßene Gewürznelken, Lorbeerblätter, in feine längliche Strienen geſchnittene Mandeln, auch in Stücken zerſchnittene und einmal aufgekochte Citronenſchalen mit etwas Fleiſchbrühe oder in Ermangelung derſelben, mit halb Waſſer, halb Wein darein, und läßt es damit zu einer ſeimigen Sauce kochen, wobei man es fleißig umrührt, damit es nicht anbrennt. Man thut nun noch Weineſſig, Zucker, Citrone, auch würflich zerſchnittene Succade, etwas Salz, wenn man es für nöthig findet, daran, und läßt es noch ein wenig durchkochen. Soll dieſer Ueberguß zu einem Kalbskopfe kommen, ſo kann man auch in Würfel zerſchnittenen Speck zuletzt daran thun, und wenn der Kalbskopf angerichtet worden, auch würflich zerſchnittenes und geröſtetes Weißbrod darüber ſtreuen.

Der Ueberguß zu einer Schwefelform aus Gyps. Die Schwefelform wird mit einem Rande von ſtarkem Papiere (Cartonpapier) feſt umzogen, mit Baum-, Nuß- oder Mohnöl, auch mit Butter, wenn man kein Oel bei der Hand hat, überſtrichen; der fein gepülverte Gyps mit Waſſer angemacht, damit er eine dickliche Flüſſigkeit wird, und dieſe über die Form innerhalb des Papierkreiſes oder Randes gegoſſen. Man läßt es nun ſo lange ſtehen, bis der Gyps trocken geworden iſt, nimmt den Papierrand fort, und hebt den Abguß von der Form. — Auf eine ähnliche Art macht man alle Uebergüſſe über Formen. — Ein Ueberguß im Bade, wenn man Sturzbäder erhält, das Waſſer Einem über den Kopf gegoſſen wird. Dieſe Uebergießungen geſchehen auch, indem man in einem Waſchfaſſe nackt ſteht und ſich das kalte Waſſer in Eymern über den Kopf und den ganzen nackten Körper gießen läßt, wie es z. B. in der Prießnitzer Waſſerheilanſtalt in Gräfenberg vorkommt. Bei den Ruſſen ſind dergleichen Uebergießungen bei Nervenfiebern und bei der Verzögerung aus-

brechender hitziger Hautausschläge gebräuchlich, und sollen in den genannten Krankheiten von großer Wirkung seyn. Indessen erfordert dieser Ueberguß doch alle Vorsicht, und ist nicht ohne ärztliche Verordnung zu unternehmen, da die Constitution des Kranken berücksichtiget werden muß. Der Arzt selbst, der sie verordnet, hat hier mit seinem Gewissen zu Rathe zu gehen, da er hier mit dem besten Willen in große Verantwortung kommen kann. Die Uebergießung erfordert nachher eine ganz warme Bekleidung. — Der Ueberguß der Gewächse in der Gärtnerey, welches mit einer Gießkanne geschieht, indem man vermittelst derselben das Wasser über die Gewächse oder Pflanzen gießt, nicht bloß, um sie zu tränken, sondern auch, um den Staub von den Blättern abzuspülen, damit diese auch das Wasser auffangen können, und die Pflanzen an heißen Tagen dadurch gestärkt werden, wenn solches in den Nachmittagsstunden von 4 bis 6 Uhr geschieht.

Ueberguß im Bade, s. oben, S. 362.

—, **beim Conditor und Kuchenbäcker**, s. daselbst, S. 360.

—, **in der Einmachekunst**, s. das., S. 361.

—, **im Formen**, s. das., S. 362.

—, **der Gewächse**, s. oben.

—, **in der Kochkunst**, s. daselbst, S. 361.

—, **beim Kuchenbäcker**, s. das., S. 360.

Uebergypsen, mit Gyps überziehen, wie z. B. mit dem Gypsmarmor, s. den Artikel Gyps, Th. 20, S. 449 u. f.

Ueberhand, ein Nebenwort, welches so stark, mächtig oder viel bedeutet, daß man demselben nicht mehr Einhalt thun kann. Wenn die Gerechten überhand haben, so geht's sehr fein zu, Sprichw. 28, 12; wenn sie der herrschende, größte oder mächtigste Theil sind. Der Feind hat die Ueberhand gewon-

nen, uns durch sein geschicktes Manöver überflügelt, nicht durch seine Mehrzahl; wenn er aber überhand nimmt, so heißt es an Stärke, an Macht. Daher überhand nehmen, an Zahl, Stärke oder Menge auf eine überlegene Art zunehmen. So nimmt das Unkraut in den Gärten und auf den Feldern überhand, wenn es an Menge so zunimmt, daß es schwer auszurotten ist. Die Theuerung nimmt überhand, wenn die Lebensmittel zu den täglichen Bedürfnissen so theuer werden, daß sie der gemeine Mann kaum anschaffen und sich mit seiner Familie davon sättigen oder nähren kann. Das Wasser nimmt überhand, wenn es über seine Ufer tritt und die ganze Gegend überschwemmt; auch die Grundwasser im Frühjahre so steigen oder anschwellen, daß sie die Keller und Kellerwohnungen in den Gebäuden füllen. Das Feuer nimmt überhand, wenn es so sehr um sich greift, daß man Mühe hat, es zu löschen. So nehmen die Hitze, die Kälte, die Krankheiten, das Laster, der schlechte Geschmack ꝛc. überhand, wenn sie über den gewohnten Grad, über die gewohnte Weise hinaussteigen. Es wird am häufigsten von Dingen gebraucht, die man als ein Uebel betrachtet; seltener im entgegengesetzten Falle: des Herren Wort nimmt überhand, Apost. 18, 20. Das Hauptwort die Oberhand, in den Redensarten die Oberhand haben, bekommen, gewinnen, und dieses überhand gehören genau zusammen, und das Letzte hält Adelung für aus dem Ersten gebildet. Beide bedeuten entweder überlegene Macht, indem Hand auch zuweilen figürlich für Macht gebraucht wird; auch bedeutet überhand, so wie die Oberhand, hier eigentlich die Stelle zur rechten Hand, und figürlich überlegene Anzahl und Macht.

Ueberhang, wenn ein Gegenstand über etwas hinüberhängt. So heißen Aeste und Früchte eines Baumes, welche über eine Befriedigung, einen Zaun, auf des Nachbars Bezirk hangen, der Ueberhang. In den Rechten kann der Nachbar gemahnt werden, die Aeste seines Baumes, die in das fremde Gebiet hinübergehen, und hier hindern, abhauen zu lassen, und wenn er solches nach mehrmaliger Anmahnung unterläßt, so steht es dem Andern frei, sie abhauen zu lassen. Nur mit Bewilligung desjenigen, den sie eigentlich hindern, können sie stehen bleiben. Nur die Wurzeln, welche von des Nachbars Boden in den andern treiben, dürfen, sobald sie nicht hindern, nicht zerstört werden; nur in dem Falle, wenn der Besitzer da, wo diese Wurzeln liegen, etwas aufführen lassen will, wozu er den Boden gebraucht. Wenn Einer eine Weinrebe von des Nachbars Stock auf seinen Boden zieht, so kann der Andere sie abschneiden. Die Früchte, welche aus einem Garten in den andern überhangen, gehören, nach dem Sachsenrechte, dem, wo sie hinhangen. — Auch der überhangende Theil eines Gebäudes oder eines anderen Gegenstandes wird der Ueberhang genannt, wie z. B. ein Erker in einem oberen Stocke, welcher über den untern hervorragt. Dann eine Decke, ein Stück Zeug, welches über etwas hängt oder gehängt wird, wofür in einigen Fällen auch Vorhang üblich ist. — Beim Frauenzimmerputz wird ein Umschlagetuch, auch ein leichter Sommermantel, ein Ueberhang genannt, eben so führten ehemals auch die Pudermäntel diesen Namen, weil sie leicht übergeworfen wurden.

Ueberhangen und überhängen, über etwas hangen, so daß es über eines andern Dinges Grundfläche heraushängt. So hängt das Haus über, wenn es oben über der Grundfläche hervorragt. So hängen die Zweige der Bäume über einen Zaun;

der Schleier über das Geſicht. Ein Tuch über den Kopf hängen. — Ueberhangende Gänge, in der Kriegsbaukunſt, kleine Gänge auf der Höhe des Umfanges der Redouten, welche hervorſpringen, von harten Steinplatten oder Ziegelſteinen gemacht ſind, und auf Kragſteinen ruhen, um die Redouten darin zu vertheidigen.

Ueberharſchen, auf der Oberfläche mit einer feſten Rinde überzogen werden. Es kommt nur bei Wunden und beim Waſſer vor. Eine Wunde überharſcht, wenn ſie eine Rinde erhält, oder ſich darüber eine Rinde bildet, worunter ſie zuheilt, und ſobald dieſes geſchehen iſt, davon die Rinde abtrocknet oder abgeht, weil ſie keinen Zufluß an Feuchtigkeit mehr erhält. Das Waſſer fängt an zu überharſchen, wenn es auf der Oberfläche zu frieren anfängt, eine leichte Eisrinde erhält. S. auch unter Harſch, Th. 22, S. 39.

Ueberhäufen, im Ueberfluſſe mit Etwas verſehen. Jemanden mit Wohlthaten, mit Vorwürfen, mit Schimpfwörtern, mit Geſchäften ꝛc. überhäufen, ihn damit im Ueberfluſſe verſehen, auch damit überladen; daher auch die Ueberhäufung. — Ein Maaß mit Früchten überhäufen, es weit über das Maaß vollfüllen. Die Metze iſt überhäuft mit Aepfeln gemeſſen worden, noch über den gewöhnlichen Haufen hinaus, wie das Meſſen dieſer Früchte gewöhnlich geſchieht, indem ſie mit einem Haufen gemeſſen werden, und nicht geſtrichen, ſo auch das Meſſen anderer Früchte.

Ueberhaupt, ein Nebenwort, welches dem inſonderheit entgegenſteht. 1) In Allem, Alles zuſammen genommen. Eine Waare überhaupt kaufen, ohne Unterſchied der dazu gehörigen Individuorum, alſo in Pauſch und Bogen. Es waren ihrer überhaupt Fünfe, in Allem. Ueberhaupt iſt es

schwer, die Sache so genau zu bestimmen, Alles zusammen genommen, Alles erwogen. Jemanden verschiedene Dinge überhaupt empfehlen, eines aber insonderheit. — 2) Ueberhaupt davon zu reden, in allgemeinen Ausdrücken. Etwas nur überhaupt erzählen, ohne Berührung der besonderen Umstände.

Ueberheben, sich überheben. 1) Sich über die Gebühr erheben, eine höhere Meinung von sich haben, als sich gebührt, oder als man an den Tag, der Bescheidenheit wegen, legen soll. Die Sache, worauf man diese hohe Meinung gründet, bekommt im gemeinen Leben das Vorwort wegen, im Oberdeutschen und in der höheren Schreibart die zweite Endung. Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbahrung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, 2 Cor. 12, 7. Ueberhebe dich deiner Gewalt nicht, 2 Macc. 7, 34. Er überhebt sich wegen seines Wissens, seiner Kenntnisse, seines Verstandes, seiner Talente, seines Genies ꝛc. — Er überhebt sich wegen seiner Stellung, die er im bürgerlichen Leben einnimmt, z. B. als Präsident, Rath ꝛc. Sich über seinen Rang erheben, sich mehr deuchten, als man ist. Wenn die Ueberhebung in diesem Sinne sich nur figürlich, aber nicht thätig erweiset, so thut sie keinen Schaden, und fällt auf den zurück, von dem sie ausgeht oder sich bemerkbar macht; erweiset sie sich aber thätig, sobald noch eine gewisse Macht, ein gewisses unumschränktes Handeln in dem Wirkungskreise, worin das Individuum sich bewegt, hinzukommt, so kann sie Untergebenen, auch Andern nachtheilig werden; indem mit derselben eine gewisse Herrschsucht und ein versteckter Stolz verbunden ist, und beide zur Eigenmächtigkeit führen. — 2) Je-

manden einer Sache überheben, auch mit der zweiten Endung der Sache, ihn mit einer unangenehmen Sache verschonen, machen, daß er sich derselben nicht unterziehen dürfe. Damit der König der Mühe überhoben wäre (Dan. 6, 2). Man sollte uns dieses Leidens und Schadens überhoben haben (Apost. 27, 21). Ueberhebe mich dieses Kelches (Marc. 14, 36). Wie vieler Unruhen und Martern überhebt uns nicht die Demuth (Gell.). So auch die Ueberhebung.

Ueberhelfen, über etwas helfen, mit Verschweigung dieses etwas. Ich kann nicht über den Bach, helfen Sie mir über. Ich habe ihm übergeholfen. — 2) Figürlich hilft man Einem über, wenn man ihn entschuldiget oder mit Worten vertheidiget, seine Parthey mit Worten nimmt, am häufigsten in einer unrechten Sache. Wenn ein Reicher nicht recht gethan hat, so sind Viele, die ihm überhelfen (Sir. 13, 26). Die Mütter pflegen den Söhnen gern überzuhelfen, und die Väter den Töchtern. Einer hilft dem Andern über. — Man verbindet dieses Wort oft mit der vierten Endung; allein mit Unrecht, nach Adelung, weil es ein Neutrum ist; denn wäre es ein Activum, so müßte es den Ton nicht auf dem Vor-, sondern auf dem Zeitworte haben.

Ueberher, Nebenwort, welches im Hochdeutschen wenig gebraucht wird. Mit der Hand überher fahren, darüber, darüber her. Du gabest ihr (der Erde) das bodenlose Meer zum Mantel um; und sein Schaum ging überher (Opitz Ps. 104), über die Erde.

Ueberhin, Nebenwort. 1) Vorüber, vorbei; ein Wetter, das überhin geht (Sprüchw. 10, 25).

Laß es überhin, laß es seyn, berühre es nicht, bekümmere dich nicht darum. — 2) Ueber dieß, eine mehr im Oberdeutschen, als im Hochdeutschen übliche Bedeutung. — 3) Ueber etwas hin, auf der Oberfläche desselben hin; auch nur im Oberdeutschen. Bücke dich, daß wir überhin gehen, und lege deinen Rücken zur Erde, daß man überhin laufe (Es. 51, 23), für darüber hin. Er härtet die Wellen und geht mit trocknen Füßen überhin (Opitz). Im Hochdeutschen gebraucht man es noch 4) figürlich für obenhin. Etwas nur überhin thun, obenhin, nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Anstrengung. Ein Buch nur überhin lesen, ohne gehörige Aufmerksamkeit und Fleiß.

Ueber Hirn und über Zwerg, bei den Holzarbeitern, nennt man das Holz, wenn es der Quere durch beschnitten oder behauen wird, und man den Faden des Holzes und seine Lagen (Jahrringe) durchschneidet; im Gegensatze, wenn man das Holz nach dem Faden oder der Länge nach spaltet und schneidet, oder bearbeitet.

Ueberhobeln, ein Brett auf der ganzen Oberfläche behobeln, es völlig glatt hobeln.

Ueberhoch, Bei- und Nebenwort, über die Maaße hoch, höher, als es nöthig ist.

Ueberholen, einholen, an Geschwindigkeit übertreffen. Augenblicke überholen. Gedanken in ihrem Fluge (Dusch). Auch wird überholen für übertreffen gebraucht, jedoch nur im Oberdeutschen. Damit sollst du den Ruhm und Lohn der tapfern Ahnen überholen (Günther). So auch die Ueberholung.

Ueberhöhen der Festungswerke, in der Kriegsbaukunst, gegen einander, soll eine gleichzeitige Vertheidigung mehrerer hinter einander liegender Werke

gewähren, weil die hinteren, höheren, über die vorderen wegschießen können. Dieses wäre nun bei einem gewaltsamen Angriffe von wirklichem Nutzen, bei einer förmlichen Belagerung aber schädlich, da der Feind dann alle diese Werke auf einmal zerstören kann.

Ueberholz, s. Oberholz, Th. 103, S. 143.

Ueberhören. 1) Aus Mangel der Aufmerksamkeit nicht hören. Ich habe Ihr Gespräch überhört. Eine Warnung überhören, nicht darauf merken; auch thun, als wenn man sie nicht höre, wenn man sie gleich gehört hat. Figürlich wurde es ehemals auch für ungehorsam seyn, und überhörig für ungehorsam gebraucht. — 2) Einen überhören, Einem etwas überhören, ihn etwas Erlerntes hersagen lassen, um zu hören, ob er es wirklich auswendig kann. Sich etwas überhören, es hersagen, um zu erfahren, ob man es auswendig kann. Sie sind aus Ihrem Concepte gekommen; ich dächte sie thäten wohl, wenn sie sich noch einmal überhörten. (Hermes.) Einem seine Lection überhören, hören ob er sie auswendig kann; daher auch die Ueberhörung. — Das Ueberhören geschieht sowohl von einer andern Person, als durch sich selbst. Von einer anderen Person, von dem Lehrer in Schulen, um die auswendig gelernten Aufgaben in verschiedenen Zweigen des Wissens zu prüfen, ob sie der Schüler auswendig gelernt und gehörig behalten hat; sie also, nach dem Erlernen, entweder Wort für Wort hersagen kann, wie bei den Sprachen, Gedichten ꝛc., oder dem Sinne nach, wie in der Geschichte, Religion ꝛc. Bei dem Ueberhören macht der Lehrer zugleich seine Amerkungen über das Erlernte. Bei der Erlernung fremder Sprachen bleibt das Erlernen oder Memoriren der Anfangsgründe bei Anfängern, besonders in den Veränderungen der flexibeln Redetheile, der Deklination und Conjugation,

immer sehr wichtig, wenn es aber von Nutzen seyn soll, so darf man nicht versäumen, das Deutsche beständig hinzuzusetzen, sonst hat es für's richtige Uebersetzen keinen Nutzen. Der Schüler darf also nicht bloß sagen Gerundium: audiendus, audienda, audiendum, sondern immer dabei: audiendus, Einer, der gehört werden muß, audienda, Eine ꝛc., und so in allen Sprachen. Doppelt übend ist es, wenn man bei jungen Leuten, die mehrere Sprachen, z. B. Lateinisch und Französisch, zugleich lernen, dergleichen Uebungen mit einander verbindet: z. B. der Schüler muß gleich sagen oder schreiben, um Fertigkeit und Sicherheit zu bekommen: Ich schweige, taceo — je me tais; du schweigest taces — tu te tais ꝛc. ꝛc. Denn durch das Auswendiglernen bekommt man eine Sprache viel früher in seine Gewalt. Ein zweckmäßiges Ueberhören ist daher, um eine Sprache zu erlernen, von Wichtigkeit, nur muß Alles mit Umsicht betrieben werden, um keinen Widerwillen dagegen einzuflößen, welches auch nicht geschieht, wenn man beim Aufsagenlassen des Erlernten immer zweckmäßige Bemerkungen über die Sprache mit einfließen läßt. — So ist es auch gut beim Uebersetzen aus einer Sprache in die andere, manche Stellen, welche die Schüler verstehen gelernt, auswendig lernen zu lassen, und sie zu überhören; sie bekommen dadurch weit früher die Sprache in ihre Gewalt. Auch mache man zeitige Versuche im Sprechen, wenn man selbst Fertigkeit darin besitzt. Man darf nur dabei von dem Erlernten ausgehen, und dieses wiederholen, so daß der Schüler alle Worte von selbst findet, und sie nur anders biegen und stellen darf; die Fehler verbessert man bloß dadurch, daß man das richtig sagt, was sie falsch sagten. — Beim Ueberhören von Gedichten, muß man die Schüler auf die Deklamation, das Deklamiren, aufmerksam machen; indem man

ihnen zeigt, wie sie den Vortrag durch Stimme, Mienen und Geberden zu beleben suchen müssen, und solches nach den Vorschriften der Natur, des inneren Dranges im Wiedergeben des beim Lesen Empfundenen; man zeigt ihnen dieses durch eigene Deklamation, läßt die Stellen mehrere Male durchgehen, wo Empfindungen ausgedruckt werden sollen, sowohl in der Abwechselung des Tones der Stimme, als auch durch Mienen und Bewegungen mit den Händen. Es ist hier besonders nöthig, sie aufmerksam zu machen, daß sie keine Bewegung mechanisch, ohne Empfindung, machen; daher ist es auch gut, ihnen ein Gedicht vorzulesen, und sie dabei auf dasjenige aufmerksam zu machen, was besonders durch verschiedene Empfindungen herausgehoben werden, und dann wieder, wo man bei dem ruhigen Erzählungstone bleiben muß. Man zergliedere ihnen nicht nur das Gedicht, sondern erkläre ihnen auch die verschiedenen Stellen darin, in welchen der Dichter seine Empfindungen besonders laut werden läßt, und die eigentlich der Gegenstand des Gedichtes sind. Dieses zusammen wird auf das junge Gemüth leicht die Wirkungen hervorbringen, die man beim Ueberhören von Gedichten beabsichtiget, daß sie nämlich mit Empfindung gesprochen oder deklamirt werden. — Beim Ueberhören in der Geschichte, in der Religion, giebt es eben so gut Gelegenheit, sich über Vortrag und Haltung auszulassen; auch hier ist Deklamation nöthig, da aber die Gegenstände mehr aus der Wirklichkeit genommen sind, wie z. B. in der Geschichte, so ist auch die Darstellungsart des Redners hier anders, wie beim Deklamiren von Gedichten, welche mehr die Phantasie, als den Verstand beschäftigen, und auf das Gefühl berechnet sind, wohin auch die ungebundene Rede wirken soll; aber auf eine andere Art, weil sie zugleich den Verstand beschäftiget. Wenn daher der Lehrer die Beredsamkeit bei dem Schüler anregen *will*, so muß z. B. das Erlernte der Geschichte in ei-

nem freien Vortrage geschehen, und hieraus sich entwickeln, wie sich der Schüler den Theil der Geschichte, der ihm zum Memoriren aufgegeben worden, zu eigen gemacht hat, um ihn in einem erzählenden Tone wieder zu geben; indem der Ueberhörer hier diejenigen Fragen einmischt, die ihm dann Veranlassung geben, Dieses oder Jenes darin zu erläutern, und so auch den Unterricht von dieser Seite nützlich zu machen. Das Ueberhören reizt den Schüler an, sich in dem Erlernten hervorzuthun, das heißt, es gut vorzutragen; und den Lehrer, die nöthigen Anweisungen dazu zu geben. — Sich selbst überhören thut man, wenn man sowohl Gedichte vor sich deklamirt, als auch eben so Reden vor sich hält, und dabei die Empfindungen eben so laut werden läßt, als vor Andern, wobei man sich prüft, ob man eine zu haltende Rede oder einen Dialog richtig aufgefaßt und memorirt hat, und öffentlich zu halten sich getraut. Dieses Selbstüberhören ist für schon fungirende Geistliche, politische Redner, Schauspieler, Deklamatoren ꝛc.; aber nicht für die sich erst zu diesen Fächern bildenden jungen Leute; denn diese können leicht, durch Eigenliebe verleitet, einen ganz falschen Weg betreten, und sich für etwas halten, was sie lange noch nicht sind, ja nie werden, wovon uns die Erfahrung Beweise genug gegeben hat und giebt. — Ein Schriftsteller sagt (Iffl a n d s Almanach fürs Theater, 1812, S. 12): „Die, welche sich dem Theater widmen wollen, wenn von ihnen verlangt wird, daß sie zur Prüfung etwas sagen möchten, wobei ihnen die Auswahl gelassen wird, wählen zu diesem Zwecke selten eine Scene, woraus man ihre Menschenkenntniß, oder ihren Humor, oder die Fähigkeit, sich schnell aus einer Gemüthsstimmung in die andere zu versetzen, bemessen könnte. Gewöhnlich leisten sie einen sehr langen Monolog, den sie mit aller Bedächtigkeit, Auswahl des Steigens und Fallens der Töne, und in vollkommen ruhiger Fassung

vom Anbeginn bis zum Ende herſagen. Da ſie hierin ſich gefallen, und es für das Höchſte erachten, ſind ſie verwundert, wenn man eine Scene verlangt, die doch, ihrer Meinung nach, nur ein Geſpräch iſt, und alſo etwas ſehr Gewöhnliches. Was ſie von einem poetiſchen Gemüthe gehört haben, dünkt ihnen in einem langen Monologe ſehr vornehm zu Tage gelegt. Alles übrige Erforderniß ſcheint ihnen ſo gemeiner Art zu ſeyn, daß ſie es kaum beachten zu müſſen glauben. Ein ſo unheilbringender Mißverſtand kann nicht anders, als der Sache der Kunſt ſehr ſchädlich werden." — Dem iſt ſo, und dieſes rührt von dem Vertrauen her, welches man zu ſich, zu ſeinem Talente beim Selbſtüberhören gewonnen hat. Man glaubt in dem rechten Feuer der Rede zu ſeyn, glaubt mit Empfindung zu ſprechen, und ſpricht doch nur mechaniſch die Worte des Dichters nach, ohne zu fühlen, was dieſer beim Niederſchreiben derſelben fühlte; daher iſt es nöthig eine Rolle aus einem Schauſpiele, ein Gedicht, eine fremde Rede, förmlich zu ſtudiren, ſie mehrere Male erſt zu überleſen, und ſolches kritiſch, um zu wiſſen, ob man auch den Sinn und alle Eigenthümlichkeiten, die darin verborgen ſind, gefaßt hat, ehe man ſie memorirt, und vor ſich ſelbſt überhört, und dann iſt es immer noch beſſer, einen Fremden, das heißt, einen Freund oder Bekannten, der es aufrichtig mit Einem meint, und Kenntniſſe beſitzt, hinzu zu ziehen, um ſein Urtheil zu hören; ja es iſt um ſo beſſer, wenn es vor mehreren Freunden und Bekannten geſchieht, weil man dann ein gewiſſes Vertrauen zu ſich ſelbſt erhält, öffentlich mit demjenigen hervorzutreten, was man für ſich allein geübt, und es ſich oftmals überhört hat. Denn die Oeffentlichkeit giebt uns erſt Sicherheit, daß wir uns in dem rechten Geleiſe befinden, und deshalb dient auch das Ueberhören von einem Andern, daß man in Gegenwart des Andern beim Herſagen des Erlernten nicht außer Faſ-

ſung kommt, ängſtlich wird, und ſo, wenn nicht ganz ins Stocken, doch auf eine unſichere Bahn geräth. So geht es vielen jungen Geiſtlichen, denen die Gabe fehlt, das, was ſie recht gut denken, und vernünftig ſagen, mit eben der edlen Freiheit von der Kanzel herab an den Mann zu bringen, ſo daß es eine allgemeine beifällige Aufnahme erhält, und auf die Zuhörer die beabſichtigte Wirkung thut; eben ſo geht es mit dem politiſchen Redner und mit dem Schauſpieler. — Der alte brave Theater-Direktor Eckhof, Eckhof der größte Schauſpieler ſeiner Zeit, ſagte zu einem Kunſtjünger, der ſich mit Leidenſchaftlichkeit dem Theater widmen wollte: „Die Schauſpielkunſt, mein junger Freund, iſt nichts anderes, als ein ſteter Wechſel von angenehmer Gewißheit über ſich und ſein Thun, mit beunruhigenden Zweifeln über jede Ausführung. Hierin liegt der Inbegriff des Künſtlerlebens. Sie ſind nichts, wenn dieſe Qual Sie nicht ergreift, und Sie werden nichts, wenn Sie nicht den Zuſtand und die Gründe dieſer Qual beachten. Sie können mit aller Empfindung ein guter Zuſchauer ſeyn; allein es iſt die Frage: ob Sie je dieſe Empfindung werden ſelbſt wiedergeben können. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich dieſes ſogar einigermaßen bezweifle; denn Ihre Sprache und der Ausdruck Ihres Geſichts iſt ein Widerſpruch mit allen Ihren übrigen Bewegungen.“ — Eckhof ließ dem jungen Manne hierauf eine Rolle aus dem „Kaufmann von London“ die des jungen Barnevell, die er ihm zu ſtudieren aufgegeben hatte, herſagen, und fand beim Ueberhören derſelben ſein früheres Urtheil beſtätiget; denn er ſagte zu ihm: „Junger Mann, es verhält ſich mit Ihnen, wie ich anfangs geſagt: Zweierlei iſt Ihr Weſen, wie Eins und ſtark auch Ihr Gefühl iſt

Ihre Bewegungen gehen nicht mit den Worten, sind leer, bezeichnen nichts, sind unangenehm und ermüden, weil sie nichts ausdrücken. Es giebt Leute, die viel Sinn und Gefühl für Musik, und doch kein Gehör für den Selbstausdruck haben. Sie sehen sich nicht, junger Mann! Ich will damit sagen, daß Sie nicht wissen, wie Sie aussehen, wenn Sie gehen, stehen und sich bewegen. Ich besorge ebenfalls, Sie hören sich nicht; das heißt, Ihr eigner Ton, dessen Härte oder Weichheit, dessen Wohlklang oder Rauheit, schlägt nicht an Ihr Ohr. So ist es, sonst müßte Ihr eigener Ton, der Anklang an die Grundmelodie, welche jedes starke Gefühl hat, und ausspricht — er müßte Sie gerührt, erwärmt, und mich mit Ihnen steigend belebt haben. — Das ist nicht geschehen, Sie sind in gleichem Maaße laut und heftig geblieben, und nur immer stürmischer geworden, wo Sie hätten inniger werden sollen. Sie, der Sie so leicht und herzlich weinen — haben nicht einen Ton innerer Bewegung aus der Brust hervorgehen lassen. Wo die Rede von Rührung seyn sollte, haben Sie einen zitternden, nichts sagenden, unächten Ton angenommen. Diesen falschen Ton haben Sie dreist ergriffen, und mit anhaltender Lauheit beibehalten. — Ich betrachte Sie wie ein falsch besaitetes Instrument. Sie mögen durch Jahre, Fleiß und Beobachtung einigermaßen Zusammenhang in Ihr Wesen bringen können, aber niemals werden Sie ein überredendes, hinreißendes Ganzes leisten, und am wenigsten ein angenehmes Ganzes, deshalb bitte ich Sie, geben Sie den Gedanken auf, Schauspieler zu werden. — So mancher Dummkopf, der nur ein sicheres Gehör, ein gefälligeres Geplauder, einen biegsameren Körpergebrauch vor Ihnen voraus hat, wird Sie niederschwatzen;

er wird oft Ihre Einsicht nützlich für sich gebrauchen; Sie werden ihn übersehen, manchmal belächeln, aber er wird gelten, wo Sie leer ausgehen, weil Sie seine Schicklichkeit sich nicht eigen machen können, lassen Sie daher ab, von der Schauspielkunst." — Das Urtheil Eckhofs, wie der angehende junge Schauspieler nachher selbst erzählt hat, ist richtig eingetroffen; denn die Versuche, die er auf einem andern Theater, nicht auf dem Eckhofschen in Hamburg, gemacht hat, sind mißglückt, ja er ist in den Rollen, worin er Talent, oder wofür er Beruf zu haben glaubte, gänzlich durchgefallen, und gerade waren es die Fehler, die Eckhof an ihm gerügt hatte. Man kann daher Talent für etwas zu haben glauben, es aber nicht besitzen. Man kann sich im Selbstüberhören seiner Rolle gefallen, aber durchfallen, sobald man sich öffentlich darin zeigt und redet.

Ueberhosen, Fr. Culotte de dessus, Hosen oder Beinkleider, welche man über andere zieht, um diese zu schonen, besonders auf Reisen. Es sind große, weite Pantalons, im Sommer von Leinwand, im Winter von grobem Tuche verfertiget. Auch nennt man Ueberhosen die guten Beinkleider, die man über die Unterbeinkleider von Parchent ꝛc. zieht.

Ueberhüpfen, über etwas hüpfen, es gleichsam hüpfend übergehen; z. B. im Lesen, Erzählen, Hersagen ꝛc. vorbei lassen, es nicht ausdrucken, es geschehe nun mit Fleiß, oder aus einem Versehen, wie übergehen. Eine Stelle im Lesen, einen Umstand im Erzählen, eine Note im Singen überhüpfen; sie gleichsam hüpfend übergehen.

Ueberhüten, in der Landwirthschaft, über die Saat hüten, wenn sie zu fett steht, die Schafe flüchtig darüber treiben, damit sie einen Theil davon wegfressen. Man thut dieses, damit das Getreide nicht Lager werde. Es geschieht aber im Gange oder Treiben der

Schafe, wobei ſich der Schäfer nicht lange aufhalten darf, damit die Saat nicht zu tief weggefreſſen werde. Auch ſoll das Ueberhüten nur des Vormittages geſchehen; denn wenn die Saat anfängt aufzuthauen, müſſen die Schafe ſchon wieder fern davon ſeyn, da ſie ſonſt die Stöcke zu Grunde treten und die Saat verderben.

Ueberirdiſch, über der Erde befindlich, im Gegenſatze des irdiſch und unterirdiſch; auch himmliſch. — In der Lehre von den Geiſtern ſind die Ueberirdiſchen eine Art Luftgeiſter; in einem andern Verſtande die Engel im Himmel, die als Auserwählte von dieſer Welt zu dieſer Würde erkoren worden.

Ueberjagdbar, bei den Jägern, ein überjagdbarer Hirſch, welcher über acht Jahre alt iſt, und auch altjagdbar, ſo auch ein Haupt- oder Kapital-Hirſch heißt.

Ueberjagen, in der Reit- und Fahrkunſt, heftig über die Gebühr, die Pferde jagen; ſie überjagen; alſo ſchneller reiten und fahren, als die Pferde aushalten können. Das Ueberjagen eines Pferdes iſt demſelben höchſt ſchädlich, da es ſich dabei übermäßig erhitzt, und ſchnelle Erkältung bei den geöffneten Schweißlöchern, und der ſehr empfindlichen Haut des Thieres kann mancherlei ſchwere Krankheiten verurſachen. Es iſt daher nöthig, wenn Pferde überjagt werden, ſie eine zu große Anſtrengung erleiden, daß man ſie zuerſt langſam herumführt, ehe man ſie in den Stall bringt, damit ſie ſich abkühlen; und bei großer Tranſpiration im Sommer, werfe man wollene Decken über ihren Rücken, damit ſie ſich nicht erkälten, indem man ſie an Oerter hinführt, wo Zugluft herrſcht; denn die Pferde ſind dafür eben ſo empfindlich, als der Menſch. Die Reitpferde müſſen nicht gleich abgeſattelt werden, wenn man auch den Sattel durch das Loslaſſen der Gurte etwas lüftet; eben ſo

führt man auch die Wagenpferde im Geſchirre herum, bis ſie ſich abgekühlt haben, und dann ausgeſchirrt werden können. Wenn die Abkühlung von Beiden, Reit- und Wagenpferden, erfolgt iſt, ſo werden ſie mit Strohwiſchen abgerieben, mit einer Decke behängt, und in den Stall geführt, ihnen hier ein gutes Futter gegeben und dabei getränkt. Dann gebe man ihnen Streue und laſſe ſie ruhen. Von dem Ueberjagen rühren Entzündungen, Steifigkeit der Glieder und andere Uebel her. — Ueberjagen, durch Geſchwindigkeit einholen, iſt eine im Hochdeutſchen unbekannte Bedeutung.

Ueberjahrt, mehr als die gewöhnliche Anzahl Jahre alt, ein im Hochdeutſchen wenig gebräuchliches Wort. Was überjahret iſt, das iſt nahe bei ſeinem Ende. Ebr. 8, 13. — Ueberjähriges Holz, im Forſtweſen, abgeſtandenes Holz, das ſchon wieder in der Abnahme iſt.

Ueberkappen, beim Kürſchner, wenn zwei Stücke eines Felles zum Ueberzuge einer Muffe mit einer überwendlichen Nath zuſammengenähet werden, und ein Stück iſt dabei rauher, als das andere, ſo hilft man dieſem Fehler dadurch ab, daß man das eine Stück in der Nath auf das andere etwas umgelegt annähet; ſ. unter Kürſchner, Th. 57, S. 52.

Ueberkaufen, zu theuer kaufen; auch mehr kaufen, als man bequem bezahlen kann, das heißt, als es ſich mit der Kaſſe oder der Einnahme verträgt. — Ein Spekulant überkauft ſich auch, wenn er Produkte ankauft, z. B. Getreide, um ſie ſo lange liegen zu laſſen, bis die Preiſe derſelben ſteigen; wenn nämlich eine Theuerung in den angekauften Artikeln zu vermuthen iſt; er ſteckt alſo ſein diſponibles Kapital hinein, und behindert ſich dadurch in jedem andern Unternehmen. — Ein Kaufmann überkauft ſich in Waaren, wenn er von einigen Waaren mehr ankauft, als er abzuſetzen

vermag, ſie ihm in der Niederlage oder auf dem Lager liegen bleiben, und er ſie mit Verluſt wieder verkaufen muß. Dieſes iſt beſonders beim Schnitt- und Galanteriewaarenhändler der Fall, da bei ihnen die meiſten Artikel der Mode unterworfen ſind.

Ueberkehr, in der Landwirthſchaft, die zerſchlagenen Aehren, Stürzeln ꝛc., welche von dem gedroſchenen und abgerechten Getreide aller Art mit einem an einen Stock gebundenen Federwiſche abgekehrt werden; in einigen Gegenden auch Rieſing, Ueberkehrig, Reſt, Kort (das Kurze) ꝛc. genannt. Dieſe Ueberkehr iſt eine kräftige Nahrung für die Zugochſen, wegen der darin zurückgebliebenen Körner. Man ſoll es bei den Ochſen in ihrem Zunehmen in weniger Zeit merken, wenn ſie anſtatt der Spreu, Ueberkehr zum Anmengſel bekommen. Selbſt die Ackerpferde befinden ſich ſehr wohl dabei, und können damit, wenn es nicht für die Ochſen gebraucht wird, bei mäßiger Arbeit den ganzen Winter hindurch in gutem Stande erhalten werden. Es muß aber mit der Ueberkehrfütterung erſt alsdann angefangen werden, wenn den Zugochſen die Sammlung der meiſten Kräfte nöthig iſt, wobei ſich jedoch ein jeder Landwirth nach dem vorhandenen Vorrathe dieſer Fütterungsart richten muß, damit ſolche nicht zu frühzeitig zu Ende gehe. Wo aber kein Mangel daran iſt, thut man wohl, wenn man ſchon, wie bei der Heufütterung, einige Wochen vor eintretender Pflugarbeit den Anfang damit macht. Die Ueberkehr von Weizen, iſt ebenfalls, wie bei der Spreu bemerkt worden, unter allen die beſte; auch hier iſt es gut, wenn dieſes Futter bis zuletzt und zu der ſchon wirklich angegangenen Pflugarbeit erſparrt wird.

Ueberkehren, in der Landwirthſchaft, das Getreide auf der Oberfläche mit einem Federwiſche

reinigen; s. den vorhergehenden Artikel. Auch das Unterste zu oberst kehren.

Ueberkinger Sauerbrunnen, oder **Säuerling** in einem Thale des Dorfes Ueberkingen in der Nähe von Ulm. **Vetter** erwähnt dieser Heilquelle in seinem „**Handbuche der Heilquellenlehre**," Th. 2, (Berlin und Wien, 1838), S. 178, nur ganz kurz, und bestimmt nur die Lage des Ortes 1368′ über dem Meere. Indessen hat man ältere Beschreibungen von dieser Mineralquelle, z. B. **Dr. Joh. Georg Haßfurths** „**neue Beschreibung des berühmten Ueberkinger Sauerbrunnen**" (Ulm 1750), die aber keine genaue Analyse des Wassers geben. Der Brunnen ist hiernach gehörig eingefaßt und bedeckt, und wurde damals alle Jahre ausgeschöpft und gereiniget. Das Wasser quillt aus der Tiefe dick hervor. Der Grund der Quelle ist ein grauer Kies, unter welchem eine rothe weiche Erde liegt. Sowohl in den Röhren und Kanälen, als auch in den Flaschen, setzt dieses Wasser viel Ocher (Eisenoxyd) ab. Es schmeckt geistig und brauset stark mit mineralischen Säuren. Eine Auflösung des salzsauren Natrums (Kochsalz) verändert es nicht, von der Alaunsolution geräth es in Wallung, wird trübe und milchfarbig, und giebt weiße Flocken, welche sich an die Seiten anhängen und auf dem Boden des Glases setzen. Die Sublimatsolution schlägt ein weißes, leichtes Pulver nieder. Die Silbersolution und das Weinsteinöl machen in diesem Wasser weiße Niederschläge. Die Galläpfel färben es dunkelbraun, und der Veilchensaft wird grün. Vier und ein halbes Quart Wasser hinterlassen nach der Abdampfung 1 Quentchen und 40 Gran Rückstand, der meistens alkalisch ist. An der ausgelaugten Erde hängen Eisentheile. Man gebraucht das Wasser zum Trinken und Baden.

Es dient nervenschwachen oder von der Cacherie, Hypochondrie, den Hämorrhoiden, dem Rheumatismus, dem Skorbute ꝛc. geplagten Personen, und viele Kranke sollen durch dieses mineralische Wasser ihre Gesundheit wieder erhalten haben. Schon Montaigne gedenkt des Ueberkinger Bades in der Beschreibung seiner Reise, die er 1580 durch Schwaben und Bayern nach Italien gemacht hat, als eines alten und berühmten Bades. Vom Jahre 1566 an bis 1693 wurde es von vielen vornehmen Personen, Fürsten und Grafen besucht. Ambrosius Blaurer schrieb im Jahre 1531 von Geißlingen an den Bürgermeister in Ulm Bernhard von Besserer, daß man statt des alten Pfarrers, einen neuen nach Ueberkingen berufen möchte, weil an diesem Orte, der vielen fremden und vornehmen Badegäste wegen, mehr gelegen sey, als an andern unbedeutenden Orten. Nach neuern Berichten in diesem Jahrhunderte wird das Wasser aus der 7 Fuß tiefen, mit Backsteinen ausgemauerten Quelle, worüber sich ein Thürmchen mit einer eisernen Thüre befindet, durch einen kupfernen, dann hölzernen 100 Fuß langen Kanal in das im Badehause befindliche 5 Fuß tiefe Bassin geleitet, und hieraus in diejenigen Kessel geschöpft, in welchen es zum Baden erhitzt wird. Wenn der Brunnen ausgeschöpft worden, welches alle Jahre, wie schon oben bemerkt worden, zwischen Ostern und Pfingsten, ehe sich die Kurgäste einfinden, geschieht, füllt er sich in 9 Viertelstunden wieder an. Wenn gleich der Röthelbach, der in den benachbarten Türkheimer Bergen entspringt, zu gewissen Zeiten, vornehmlich im Frühjahr, wenn Schnee und Eis schmelzen, zu einer beträchtlichen Höhe anschwillt, und sich dann dicht an die Mauer andrängt, in deren Nähe sich die Mineralquelle befindet, so ist doch auch kein Bei-

ſpiel vorhanden, daß dieſe weder von dem Waſſer des Röthelbaches, noch von einem anderen wilden Waſſer wäre geſchwächt oder getrübt worden. Das Waſſer der Quelle iſt zu allen Zeiten und bei jeder Witterung unvermiſcht gleich ſcharf wie Tinte, und gleich kryſtallhell und kräftig geblieben. Aus der Quelle werden jährlich eine große Anzahl Krüge gefüllt. Das Badehaus iſt ſehr bequem für die Badegäſte eingerichtet, hat ſchöne Zimmer und Kammern, und einen Bademeiſter der die Kurgäſte um einen ſehr mäßigen Preis bedient, ſo daß es nicht leicht möglich ſeyn ſoll, in einem andern Badeorte wohlfeiler leben zu können. Der Magiſtrat von Ulm hat auch im Jahre 1794 einen geräumigen und ſchönen Salon mit vielen Koſten erbauen laſſen, der auch noch jetzt gut erhalten ſich zeigt. Die Umgegend iſt ſehr anziehend, und dient den Badegäſten zu angenehmen Spaziergängen. Eine kleine Stunde ſeitwärts von Geißlingen gegen Wieſenſteig, liegt ein maleriſches Thal, das an Getreide aller Art, Gras und Obſt von gutem Geſchmacke fruchtbar iſt. Gegen Altenſtatt und Geißlingen hin iſt das Thal offen, enger aber gegen Wieſenſteig hin. Auf beiden Seiten ſind an den Anhöhen die ſchönſten Buchenwälder, aus welchen hier und da ſchroffe Felſen ihre Häupter majeſtätiſch erheben, die hin und wieder noch eine hohe Buche tragen. Südoſtwärts blickt die ſchöne Kirche und ein Theil des Dorfes Türkheim in das Thal hinab. Einer der Felſen bei Ueberkingen, der Kahlenfelſen genannt, der einen etwas ſteilen Aufgang hat, lohnt die Beſchwerlichkeit des Steigens durch eine reizende Ausſicht von ſeiner Höhe. In den Höhlungen deſſelben findet man Sinter und ſchöne Stahlaktiten. Das Tropfwaſſer, welches über einen, weit gegenüber ſtehenden Felſen herabtröpfelt, bildet Incru-

state von besonderer Sauberkeit, und an seinem Fuße, in dem sogenannten Tiefenthale, so auch in dem Authale einer überaus Gras- und Obstreichen Gegend, bricht man Tuffstein und verbraucht ihn bearbeitet als Bausteine, die bald mehr, bald weniger porös sind, und oft sehr schöne Blätterabdrücke enthalten. Dichten Kalkstein von bunter Farbe, der bald mehr, bald weniger Politur annimmt, findet man in der Pfaffenhalde, und oben auf der Polersteige, dem eigentlichen Fahrwege auf die Alpen, an. Auf den Aeckern findet man häufig Ammoniten, Asteriten, Belemniten, Conchiten, Pektiniten, Trochiten, Echiniten, und andere Versteinerungen an. Die Filo, die im Wiesensteigschen entspringt, dicht an Ueberkingen auf der Abendseite vorbeifließt, daselbst zwei ansehnliche Mühlenwerke treibt, sich dann durch fette Wiesen nach Altenstatt, und weiter hinab in das Thal schlängelt, und endlich bei Blochingen vom Neckar aufgenommen wird, ist reich an Forellen, Kruppen, Gründlingen, Neunaugen, Aeschen und Krebsen. An ihren Ufern findet man dichte thonartige Eisenstein- und Bohnerze in Menge. Auch der Botaniker und Entomologe finden hier so gut ihre Erndte, wie der Mineraloge. Hier trägt man sich im Volke auch mit einer Legende herum, die steif und fest geglaubt und auch Fremden erzählt wird; nämlich auf der Spitze des bergigen Waldes, die Burghalde genannt, an der mittägigen Seite des Dorfes, stand vor Alters ein Schloß oder die adeliche Burg Büringen, die in dem in der Geschichte bekannten Bauernaufstande 1525, wie so viele andere Burgen, von den Bauern zerstört und späterhin durch die Witterung vollends aufgerieben worden, so daß jetzt nur noch eine geringe Spur davon vorhanden ist. In diesen Ruinen habe sich nun Maria, die Gemahlin Ludwigs, Königs

von Ungarn und Böhmen, eine eifrige Anhängerin Luthers, und dieſerhalb von ihrem Gemahle verſtoßen, eine Zeit lang aufgehalten; ſey oft zu Fuße von ihrer Felſenburg herab nach Ueberkingen zur Kirche gegangen, und endlich auch in dieſer Kirche neben dem Altare begraben worden.

Ueberkippeln, ſ. den folgenden Artikel.

Ueberkippen, ſo kippen, daß es vorn überhängt, auch überſchlägt. Es kommt nur bei Geräthſchaften, Materialien, Waarenbehältniſſen ꝛc. vor. Der Tiſch, der Schrank kippt über, wenn er nach vorn hin überſchlägt, das heißt, beim Darauflegen oder beim Rücken die Neigung nach vornhin zum Fallen erhält. So kippt man ein Faß über, wenn man einen Waarenreſt herauslangen will, z. B. Salz, Salpeter, Alaun ꝛc.; ſo eine Schirmlampe, um den Docht mit Oel zu tränken, wenn er ſchon ſo weit abgebrannt iſt, daß ihn das Oel in dem Kaſten nicht mehr erreichen kann. So kippt man ein aufrecht ſtehendes Werkſtück, einen Stein über, damit er flach zu liegen kommt. Das Ueberkippen geſchieht daher immer bei aufrechtſtehenden Sachen, die ſo geſtaltet ſind, daß ſie ein Ueberkippen zulaſſen, geſchehe dieſes Ueberkippen nun zufällig oder abſichtlich. Im gemeinen Leben überkippeln, überköpeln, womit man jedoch auch den Begriff des Ueberſchlagens verbindet. So ſagt man von den Wendetauben, daß ſie ſich überköpeln, überſchlagen, und nennt ſie daher auch Ueberköpler, Köpler. So ſagt man ſich überkippeln oder überköpeln, wenn man ſich überſchlägt, wie es auch die Equilibriſten in einer gewiſſen Höhe in der Luft thun, Kobold ſchießen oder einen Burzelbaum machen. So überköpelt man ſich auch, wenn man Rad ſchlägt.

Ueberkläftrig, im Forſtweſen, ein Baum, der mehr als eine Klafter Brennholz giebt: ein überkläftriger Baum.

Ueberkleben, einen Gegenstand vermittelst einer klebrigen Masse über etwas heften oder ziehen. So überklebt man ein Kästchen mit Papier, wenn man farbiges Papier, nachdem es in Stücke oder Streifen, nach der Form des Kästchens, geschnitten worden, auf der Rückseite mit Kleister bestreicht und es damit beklebt. So überklebt man Wände mit Papier, wenn man sie mit Papier vermittelst des Kleisters, der mit Leimwasser angerührt worden, damit er gut bindet, überzieht, um dieses Papier dann mit einer Farbe zu überstreichen, oder eine Tapete darüber zu kleben. Im erstern Falle muß es gutes Conceptpapier seyn, im letztern Packpapier. Auch mit aufgelösetem Gummi Arabikum kann man Papier, feines Leinen, Taffent, Wachstaffent ꝛc., nach Formen geschnitten, überstreichen und damit Gegenstände überkleben. So überklebt der Buchbinder die Bücherdeckel (Pappdeckel) mit buntem Papiere, auch mit Leinwand. So überklebt man auch eine Wunde mit einem Pflaster, indem das Pflaster schon den Klebestoff enthält. S. auch die Art. Ueberkleiben, Ueberkleiden und Ueberkleistern, weiter unten.

Ueberkleiben, mit einer klebrigen Masse überziehen. Eine Wand überkleiben, sie ganz mit Lehm bekleiben oder überziehen. S. unter Lehm, Th. 70, S. 51 u. f. — Auch das Ueberkleistern kann hierher gerechnet werden, sobald man eine Wand mit Papier überzieht, das mit Kleister bestrichen worden.

Ueberkleid, Ueberrock, Fr. Surtout, ein Kleid oder Rock, welches man im Winter oder bei schlechtem Wetter über die gewöhnliche Kleidung zieht, damit man sich vor der Kälte oder der bösen Witterung schütze. Nach der Mode hat dasselbe verschiedene Formen und Benennungen erhalten, z. B. Ueberrock, Ueberzieher, Makingtosche, Palletot ꝛc. S. auch un-

ter Kleid, Th. 40, S. 3, und Ueberrock, weiter unten.

Ueberkleiden, mit Kleidungsstücken versehen, Kleidungsstücke über den Körper ziehen, wofür bekleiden üblicher ist. So auch die Ueberkleidung. — In einem anderen Sinne oder Verstande heißt es auch einen Gegenstand überkleiden, ihn mit etwas überziehen. So überkleidet man eine Wand mit Gyps, wenn man sie mit Gyps überzieht; auch eine Wand mit Papier, wenn man sie mit Papier, welches mit Leimkleister überstrichen worden, überklebt oder beklebt. S. Ueberkleben.

Ueberkleistern, mit einem Kleister oder vermittelst desselben überziehen. S. den Art. Ueberkleben.

Ueberklug, mehr Klugheit an den Tag legend, als es der Vernunft oder dem gesellschaftlichen Anstande gemäß ist. Wer die praktische Urtheilskraft, mit Witz vereint, so weit walten läßt, daß sie die Grenzen der gegenseitigen Mittheilungen, des Austausches der Ideen, nicht überschreitet, ist klug; wer sie aber überschreitet, nur seine Ansichten und Meinungen für die umfaßreichsten und unumstößlichsten hält, in allen Staats- und Lebensverhältnissen die tiefsten Einsichten zu besitzen wähnt, ist überklug, und da er in seinem Urtheile nicht Mäßigung, sondern nur Uebertreibung kennt, und die Lebensklugheit aus den Augen läßt, so wird er lästig in Gesellschaften, überhaupt an den Orten, wo er seine Stimme erhebt. Ferner ist überklug, superklug, auch naseweis, vorlaut, vorwitzig; s. Naseweis, Th. 101, S. 385.

Ueberkochen, übersieden, im Kochen überlaufen. Das Wasser kocht über, wenn es über den Rand des Gefäßes, worin es kocht, läuft; eben so der Firniß über den Rand des Kessels; so jede Sache, welche vermittelst des Feuers ins Kochen gebracht wird, und im starken Sieden in die Höhe steigt und überläuft.

Die Suppe, der Kaffee ꝛc. kocht über. S. Ueberlaufen.

Ueberkollern, sich überwälzen, wird nur von Equilibristen gesagt, wenn sie sich gleich einer Kugel auf der Erde herum rollen oder übereinander rollen.

Ueberkommen, über etwas kommen, das heißt, hinüber oder herüber. Der Fluß ist zu breit, ich kann nicht überkommen, hinüber. Mit Jemanden überkommen, sich mit ihm vergleichen, einig mit ihm werden, eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung, wofür man jetzt übereinkommen gebraucht; s. dieses Wort. Im Oberdeutschen ist Ueberkomniß so viel als Vergleich, Vertrag, Uebereinkunft. Ueberkommen, für bekommen, ist nicht mehr recht gebräuchlich, obgleich es noch vorkommt. Eine große Macht überkommen. Er hat das Amt überkommen. Jemanden überkommen, ihn überführen, überweisen, ist eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung.

Ueberköpeln, s. Ueberkippen.

Ueberköthen, in der Thierheilkunst, bei Pferden, Verrenkungen des Fesselgelenkes oder des Schienbeines mit dem Fesselbeine, sowohl der vordern, als der hintern Extremitäten; man sagt: das Pferd hat übergeköthet, über's Koth- oder Köthengelenk geschossen. Dieses Uebel besteht nach Dieterichs (s. dessen Handbuch der Veterinair-Chirurgie, 5te Aufl., Berlin, 1841, S. 533 u. f.) mehrentheils in einer sehr starken Dehnung des Streckers des Hufbeines und der Seitenbänder des Schien- und Fesselbeingelenkes, und dann ist es eine bloße Verstauchung; oder es ist in einer Zerreißung dieser Bänder begründet, und dann ist es eine vollkommene Verrenkung. Bei einer bloßen Dehnung der genannten Theile durch irgend heftige Anstrengungen, durch Treten und Steckenbleiben in einem Loche oder im Lehm-

boden, knickt das Pferd bei jedem Fortschreiten mit dem sonst zurückstehenden Fesselgelenke nach vorne, besonders aber, wenn es über einen erhabenen Gegenstand schreitet, immer wieder über; es geleitet besonders das untere Gelenk des Schienbeines nach vorn aus, und bildet hier eine runde Beule; in solcher Stellung ruht sich auch das Pferd auf dem Fuße, und es geleitet nur dann und wann die Gelenkfläche des untern Schienbeines in ihre gehörige Lage. Bei der einfachen Verstauchung, dem Ueberköthen, zeigt das Pferd außerdem noch bedeutende Schmerzen, oder tritt gar nicht auf. — Das gewöhnliche Ueberköthen wird öfters gänzlich und auch gut geheilt, wenn das Uebel noch neu und nicht in einem zu hohen Grade gegenwärtig ist; wird aber das Uebel versäumt oder unzweckmäßig behandelt, oder es ist eine wirkliche Verrenkung entstanden, so bekommt das Pferd einen Stelzfuß, in der Art, daß es noch zum Dienste, wobei es langsam geht, gebraucht werden kann. — Bei der Heilung sehe man nach, ob das Pferd noch beschlagen und zwar mit solchen Hufeisen ist, an welchen sich hohe Stollen befinden; ist dieses der Fall, so müssen diese Eisen sogleich abgenommen werden, und es muß bis zur Heilung ohne Hufeisen oder doch mit solchen stehen, welche dem krankhaften Zustande angemessen sind. Bei der Entzündung wendet man die Kälte in ihrem ganzen Umfange an, das heißt, kalte Wasserumschläge, bis der Zustand eine andere Wendung nimmt. Auch kann man Küchensalz (Natrum muriaticum) und Glaubersalz zu gleichen Theilen in kaltem Wasser lösen, und Essig hinzusetzen, um die kalten Umschläge mit besserem Erfolge anzuwenden; dabei ist dem Pferde Ruhe zu gestatten. Man kann dem Pferde auch während der Behandlung ein Hufeisen aufschlagen und anschnallen, welches an seinem Zehentheile sehr stark, oder mit einem Griffe, oder mit

einem vorstehenden Schnabel versehen ist; an diesem Hufeisen soll sich auch eine flache Stange befinden können, welche, der Stellung der gesunden Extremitäten nach, gebogen ist, und die bis über die Mitte des Schienbeins hinaufreicht, und mittelst Riemen an dasselbe, wenn es vorher mit Werg umwickelt worden ist, angeschnallt wird. An der Stelle der Stange, wo das Gelenk nach vorn knickt, wird eine Wulst von Werg (Pelotte) angebracht, welche das Vorbeugen gewissermaßen hindert. Wenn die Entzündung schon vorüber ist, und die Behandlung des Ueberköthens tritt dann ein, so soll es das Beste seyn, dem Pferde ebenfalls einen Stand zu verschaffen, bei welchem die Zehe des Hufes höher steht, als die Trachten; dann soll man das ganze Gelenk mit Spanisch-Fliegentinktur oder Terpentinöl ꝛc. einreiben, und erst dadurch eine Entzündung zu bewirken suchen, und wenn diese stark eingetreten ist, solche mit kaltem Wasser und Essig behandeln. Auch soll man, statt der reizenden Einreibungen, das Strichfeuer anwenden, dem Pferde Ruhe gestatten, und ferner sowohl die Spannkraft der erschlafften Theile, als die ganze Heilung von der Zeit erwarten. Man vergleiche mit diesem Artikel den Art. Köthe, Th. 46, S. 410 u. f.

Ueberkranz, im Deichbaue, Wasserbaue, der obere Kranz oder Rand eines Deiches oder Dammes nach dem Wasser zu, welcher etwas erhabener ist, als der innerhalb des Landes.

Ueberkunft, die Ankunft über ein Wasser oder einen Zwischenraum. Vor seiner Ueberkunft. S. auch Ueberkommen.

Ueberkutten, im Bergbaue, s. unter Kutten, Th. 57, S. 613, 614.

Ueberlackiren, mit einem Lack oder Firniß überziehen. So wird das Leder überlackirt. So werden Wagen, Schnupftabaksdosen, Lichtschirme, Kaffeebretter, Zuk-

kerdosen ꝛc. von Papiermaché, Blech ꝛc. überlackirt, das heißt, mit einem feuerfesten Lack überzogen. S. den Art. Lackieren und Lackierkunst, Th. 58, S. 522 u. f. Auch lackirte man vor mehr denn funfzig Jahren Holzarbeiten, wie Tische, Stühle, Schreibspinden ꝛc., die jetzt polirt werden. Der Herr Doctor Wagenmann theilt im „Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von S. Fr. Hermbstädt (Bd. 5, Heft 4)" Folgendes über die zum Ueberlackiren nöthigen Firnisse mit, welches man hier als einen Nachtrag zu dem oben angeführten Artikel betrachten kann. „Die trocknenden fetten Oele, z. B. Leinöl, Mohnöl, Nußöl, welche man durch Kochen mit Bleyoxiden noch leichter zum Trocknen bringt, geben das Auflösungsmittel der Harze für die fetten Lackfirnisse ab. Diese trocknenden Oele lassen nach dem Eintrocknen eine sehr zähe und harte Substanz zurück, welche nur sehr schwer vollkommen trocken und hart wird; wenn dieses aber erfolgt ist, den Einwirkungen chemischer und mechanischer Agentien sehr gut widersteht, weshalb solche auch schon an und für sich als Firniß gebraucht werden können. Man kann sich des bloßen Leinölfirnisses bedienen, wenn man bloß Farben auf andere Gegenstände auf eine dauerhafte Art befestigen will, und wenn diese Farben eine bedeutende Menge Bleyoxide enthalten, oder doch eine Beimischung von Bleyweiß, Bleyzukker ꝛc. vertragen. Soll aber der Firniß allein, oder in Verbindung mit Farben, welche das Austrocknen des Oels nicht befördern oder sogar erschweren, angewendet werden, so ist es nicht rathsam, sich des bloßen Leinölfirnisses zu bedienen, indem derselbe sonst Jahre lang klebend und weich zu bleiben pflegt, besonders wenn man die überfirnißten Gegenstände nicht der Ein-

wirkung der Sonne und der trocknen Luft aussetzen kann. Die Ofenhitze verträgt der Leinölfirniß nicht gut, indem er dadurch spröde, rissig und zum Abspringen geneigt wird, und dessen ungeachtet sehr langsam trocknet. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat man den Leinölfirniß mit festen Harzen verbunden, welche eine größere Neigung zum Austrocknen besitzen, dem Firnisse nach dem Trocknen mehr Härte ertheilen, und das Trocknen im Ofen gut ertragen, indem sie in der Hitze weich und geschmeidig werden. Unter allen bekannten Harzen giebt es nur drei, welche von Natur eine bedeutende Härte und Zähigkeit besitzen, welches sind: der Bernstein, der Kopal und das Gummilack; allein diese sind es auch, die sich nicht mit den Oelen verbinden lassen. Man hat aber gefunden, daß der Bernstein und Kopal, wenn sie geschmolzen werden, Harze zurücklassen, welche in Oelen, so wie auch in Weingeist, auflöslich sind, und dabei dennoch eine bedeutende Härte besitzen. Diese Harze wendete man nun zur Bereitung des fetten Bernstein- und Kopalfirnisses an, und erhielt, besonders aus dem Erstern, einen sehr festen Firniß. Diese Firnisse nehmen, wenn sie zuerst an der Luft und nachher in einem Ofen bei einer Wärme von ungefähr 50 bis 60 Grad Reaum. getrocknet werden, eine große Festigkeit und Härte an, haften sehr stark an glatten Körpern, als Glas, Metall ꝛc., lassen sich schleifen, und nehmen eine schöne Politur an; deshalb bedient man sich derselben auch in den Lackirfabriken, um Blech, Zinn, Papiermaché, Leder, Holz ꝛc. zu lackiren. Dann gebraucht man sie auch, wie schon oben angeführt worden, zum Lackiren der Wagen, der Dachrinnen, blechernen Dächer und anderer Gegenstände, welche entweder dem Einflusse der Witterung, oder einem häufigen Gebrauche und dadurch veranlaßtem Reiben, wie bei Möbeln, ausgesetzt sind. In den Lackirfabriken werden die Firnisse

gemeiniglich mit verſchiedenen Farben aufgetragen, und wenn dieſe dunkel ſind, ſo erhalten ſie nur wenig Veränderung durch die braune Farbe, welche der fette Bernſtein- und Kopalfirniß gewöhnlich haben; eben ſo wenig ſchadet die Farbe des Firniſſes bei dem Gebrauche der Möbel von Holz, welche ſchon an und für ſich mehr eine braune Farbe haben. Bei dem Gebrauche heller und leicht zu verändernder Farben, bei Malereyen auf Doſen, Kaffeebrettern ꝛc. liegt oft viel daran, einen wenig gefärbten Firniß zu haben. Von Mons. Vorſchlag, den Kopal durch die Dämpfe des ſiedenden Terpentinöls zu ſchmelzen, iſt nicht praktiſch; der Zuſatz von Leinöl vor dem Schmelzen hat gar keinen Nutzen. Der Vorſchlag, dieſe Harze ganz zu ſchmelzen, und ſie vom Feuer zu nehmen, wenn ein bedeutender Antheil davon geſchmolzen iſt, wäre wohl anzunehmen, wenn dadurch nicht doppelte Mühe und ein bedeutender Verluſt veranlaßt würde. Tingrys Vorſchlag ſcheint der beſte zu ſeyn. Er beſteht darin, den Bernſtein oder Kopal in gröbliche, etwa erbſengroße Stücke zu zerſchlagen, und dieſe in einen länglichen Korb von Meſſingdraht zu ſchütten, deſſen Maſchen enge genug ſind, die Stücken nicht durchfallen zu laſſen. Dieſen Korb ſoll man in einem abgekürzten Kegel von Kupferblech ſo aufhängen, daß er ringsum einen Zoll weit davon abſteht, und auf dem obern weitern Theil dieſes Kegels einen kupfernen Helm befeſtigen. Der Kegel, nebſt der Vorrichtung, wird in einen beſonders dazu eingerichteten Windofen ſo eingemauert, daß ſeine obere Hälfte, in welcher der Korb enthalten iſt, mit Feuer umgeben werden kann, und daß das geſchmolzene Harz, welches unten abtropft, in einem Gefäße aufgefangen wird. Man kann auch aus dem Kopale einen ſehr ſchönen hellgelben Firniß erhalten, wenn man ihn mit dem dritten Theile ſeines Gewichtes Kopaivabalſam ſchmelzt, und zu der

heißen geſchmolzenen Maſſe die Hälfte des angewendeten Kopals ſiedend heißen weißen Leinölfirniß zuſetzt, und den Firniß nach dem Erkalten mit Terpentinöl verdünnt. Was die quantitativen Verhältniſſe zur Zuſammenſetzung dieſer Firniſſe betrifft, ſo richten ſich dieſe nach dem Gebrauche, welchen man von denſelben machen will. Soll der Firniß zum Ueberlackiren von Blechwaaren gebraucht werden, welche man im Feuer trocknet, ſo nimmt man auf 1 Pfund Bernſtein 1 bis 1½ Pfund ſtarken Leinölfirniß, ohne oder mit ſehr wenigem Terpentinöl. Soll er aber zum Lackiren von Möbeln ꝛc. dienen, welche an der Luft getrocknet und angewendet werden, ſo nimmt man auf 1 Pfund Bernſtein oder Kopal ½ bis ¾ Pfund Leinölfirniß und ¾ bis 1 Pfund Terpentinöl. Dieſer erſtere Firniß iſt feſt genug, um der Wirkung des ſiedenden Waſſers zu widerſtehen. Wegen des wohlfeilern Preiſes bedient man ſich zu ſchlechteren Arbeiten zuweilen des Kolophoniums zur Anfertigung fetter Firniſſe; dieſe haben aber niemals Härte und ſind dem Riſſigwerden und Abſpringen unterworfen. Eben ſo iſt auch, wenn es auf Dauerhaftigkeit ankommt, der Bernſtein dem Kopale vorzuziehen. Das Schmelzen des Bernſteins geſchieht gewöhnlich in irdenen Töpfen; wenn nun dieſe der unmittelbaren Wirkung des Feuers ausgeſetzt werden, ſo wird bei der ungleichen Erhitzung immer ein Antheil des Harzes mehr oder weniger zerſetzt, welches noch mehr der Fall iſt, wenn man, wie man es in vielen Lackirfabriken antrifft, kupferne Schmelzgeräthe anwendet. Dann wird auch bei der gewöhnlichen Methode, den Bernſtein zu ſchmelzen, die Gewinnung der Bernſteinſäure und des Bernſteinöls vernachläſſiget, welche mit Vortheil verkauft werden können. Die vortheilhafteſte Manier iſt aber, die Schmelzung in einer gläſernen Retorte vorzunehmen, welche man ins Sandbad ſetzt, und ſo lange bei et-

was starkem Feuer erhitzt, bis keine Dämpfe mehr zum Vorschein kommen, und der Bernstein ganz ruhig fließt. Das Salz und Oel wird in einer ohne Kitt vorgelegten Vorlage aufgefangen. Wenn die Retorte etwas erkaltet ist, so bringt man durch eine blecherne Röhre den heißen Leinölfirniß hinzu, worauf man die Retorte in Bewegung setzt, bis die Vereinigung erfolgt ist. Nach dem Erkalten kommt erst das Terpentinöl hinzu". Nach dem Französischen Chemiker Tingry*), der sich besonders mit Untersuchung und Bereitung der Lackfirnisse beschäftiget hat, macht man einen Weingeist-Kopalfirniß zum Lackiren der, der Reibung unterworfenen Gegenstände auf folgende Weise: Man nehme 6 Loth flüssigen Kopal, 12 Loth Sandarak- oder Sandarachharz, 6 Loth Mastixharz, 8 Loth zerstoßenes Glas, 5 Loth Venetianischen Terpentin und 64 Loth Alkohol oder sehr starken Weingeist (Spiritus vini rectific.). Um den flüssigen Kopal zu bereiten, läßt man ihn bei sehr gelinder Hitze schmelzen, und gießt ihn dann auf Wasser aus, wodurch sein öliges Wesen verflüchtiget und seine Löslichkeit im Alkohol begünstiget wird. Man stoße die Harze zu Pulver, setze denselben das zerstoßene Glas hinzu, thue das Gemenge in einen gläsernen Kolben, setze dann den Alkohol und Kopal hinzu, thue den Kolben mit seiner Kugel in einen Kessel mit siedendem Wasser, und erhalte dasselbe ein bis zwei Stunden lang im Wallen, während welcher Zeit die Masse beständig mit einem hölzernen Stäbchen, und zwar so lange umgerührt werden muß, bis die Auflösung der Harztheile erfolgt ist. Der Terpentin wird vorher in einem andern Gefäße bis zum Flüssigwerden erwärmt, dann der übrigen Masse zugesetzt, und das Ganze noch eine halbe Stunde hindurch in heißem Wasser er-

*) Handbuch für Lackirer, übersetzt von Eschenbach.

halten. Dann wird der Kolben aus dem Kessel genommen, die Mischung anhaltend umgerührt, bis sie zu erkalten anfängt. Den Tag darauf wird die Auflösung durch Baumwolle filtrirt und in einer Flasche zum Gebrauche aufgehoben. Dieser Firniß besitzt viel Glanz und Consistenz, darf aber nicht mehr Terpentin enthalten, weil er sonst pechartig wird.

Das Ueberlackiren der eben angeführten Gegenstände geschieht nun nach Maviez*), wie folgt. Um eine schöne Lackirung herzustellen, sind neun Hauptarbeiten erforderlich, nur wenn man die Arbeit weniger kostspielig machen will, so kann man einige Arbeiten modificiren oder ganz weglassen; dann erreicht aber die Ueberlackirung nicht die Vollendung und den Glanz, als wenn man das ganze hier folgende Verfahren anwendet. Die erste Arbeit besteht im Grundiren. Der Grundanstrich besteht aus neun Theilen Bleyweiß und einem Theile guter Bleyglätte mit Leinöl fein abgerieben. Man macht nun diese geriebene weiße Farbe mit Leinöl an, setzt demselben $\frac{1}{5}$ wesentliches Terpentinöl zu, und streicht damit den Gegenstand an, der rein, neu und frei von Feuchtigkeit, und dessen Oberfläche gut zugerichtet, eben und abgeschliffen seyn muß. Wenn der zu lackirende Gegenstand ein sehr poröser Körper ist, wie z. B. Gyps, Stein, Tannenholz ꝛc., so muß man das Bleyweiß mit reinem Leinöle reiben. Bei steinernen und Gypswänden in Palläſten, müssen diese vor der Grundirung mit Leinöl getränkt werden. — Die zweite Arbeit besteht in dem Ausfüllen aller Lücken, welches mit einem Kitt aus

*) Vollständiges Handbuch der Zimmer-, Decorations- und Staffirmalerei ꝛc.; von R. Maviez, Staffirmalerei-Unternehmer in Paris; deutsch bearbeitet von Dr. Chr. Heinr. Schmidt. Quedlinburg und Leipzig, 1837, S. 181 u. f.

Oel und Bleyweiß geſchieht. — Die dritte Arbeit iſt der Anſtrich mit Maſſicot oder gelbem Bleyoxide. Er wird mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) abgerieben, welches zur Hälfte mit weſentlichem Terpentinöl verſetzt iſt, und man macht ihn auch mit derſelben Flüſſigkeit an. Die damit zu lackirenden Gegenſtände: Gyps- oder Steinwände, Kutſchen ꝛc., bekommen dann ſechs, neun oder zwölf Anſtriche mit Maſſicot. Die Zahl der Anſtriche muß immer mit zwei oder drei theilbar ſeyn, damit man die zwei, drei oder vier erſten Anſtriche mit reinem Maſſicot ausführt, die zwei, drei oder vier folgenden Anſtriche mit Maſſicot, welchem $\frac{1}{10}$ Mennige zugeſetzt worden, und die zwei, drei oder vier letzten Anſtriche wieder mit reinem Maſſicot. Jeder Anſtrich mit Maſſicot muß nicht bloß in Hinſicht der Dicke, ſondern auch in Hinſicht der Quantität Oel, Terpentineſſenz und Maſſicot ganz gleich ſeyn. Damit dieſe drei Subſtanzen immer daſſelbe Verhältniß behalten, muß man von Zeit zu Zeit etwas weſentliches Terpentinöl und ſehr wenig Oel hinzuſetzen, um dasjenige wieder zu erſetzen, was ſich davon verdunſtet haben kann. Man muß zwiſchen jedem Anſtriche ſo viel Zeit verſtreichen laſſen, damit er vollſtändig trocken werde. Vor jedem Anſtriche ſchleift man erſt mit Bimsſtein oder Glaspapier die Oberfläche des Gegenſtandes ganz leicht, um die größten Unebenheiten zu beſeitigen, und wenn man einige Fehler oder kleine Löcher gewahr wird, ſo müſſen ſie verdeckt oder mit einem Oelkitt ausgefüllt oder ausgeſtrichen werden. Man kann auch die Maſſicotanſtriche mit Maſſicot ausführen, der mit weſentlichem Terpentinöl abgerieben und mit einem fetten, gut trocknenden Firniſſe angemacht iſt. — Die vierte Arbeit beſteht in dem Schleifen mit Bimsſtein. Angenommen, man habe neun Maſſicotanſtriche aufgetragen, ſo ſchleift man die Oberfläche des Gegenſtandes, wenn

ſie ganz hart geworden, mit Bimsſtein ganz eben, und nimmt dazu ganz feines Glaspapier. Durch dieſes Schleifen werden die drei letzten Maſſicotanſtriche weggenommen, was leicht geſchieht, indem man nur ſo lange zu ſchleifen braucht, bis man den durch Zuſatz von Mennige gefärbten Maſſicot entdeckt. — Die fünfte Arbeit iſt das Poliren der Maſſicotanſtriche. Wenn nämlich der Bimsſtein und das Glaspapier den Gegenſtand auf dieſe Weiſe geebnet und die drei letzten Maſſicotſchichten weggenommen haben, ſo geſchieht das Poliren. Man macht einen Ballen aus einem Stücke Sarſche, taucht ihn in einen Eymer Waſſer, in welchen man pulveriſirten und durch ein ſeidenes Sieb geſchlagenen Bimsſtein gethan hat, und reibt mit dieſem Ballen, an welchen ſich der Bimsſtein ſetzt, alle Theile des Gegenſtandes, jedoch immer mit der Rückſicht, eine Stelle nicht mehr als eine andere anzugreifen. Daß man gehörig polirt hat, geht daraus hervor, wenn man die drei Maſſicotanſtriche, welche mit Mennige gefärbt waren, fortnimmt. — Die ſechſte Arbeit beſteht in dem Farbenanſtriche. Wenn nun der zu lackirende Gegenſtand ſo geſchliffen und polirt worden, ſo miſcht man mit Oel abgeriebene und mit weſentlichem Terpentinöl angerührte Farbe, ſchlägt die Maſſe durch ein feines Metallſieb, und trägt dann drei oder vier ſehr dünne gleichartige Anſtriche auf, die gut vertrieben werden müſſen. Zu dieſen Anſtrichen nimmt man feine Lyoner Borſtenpinſel, die weiche Borſten beſitzen. Man muß dann noch dazu haben: 1) zweierlei breite Pinſel, um die ebenen Theile anzuſtreichen; 2) gewöhnliche Pinſel von zwei oder drei Dimenſionen, und 3) zwei breite ſogenannte Fiſchpinſel aus Iltis- oder Dachshaaren. Dieſe Pinſel dienen bloß dazu, den Anſtrich zu vertreiben, das heißt, zu ebnen und zu glätten, der bereits mit breiten Pinſeln aufgetragen worden, wie bei der Oelmalerey. 4) Ge-

wöhnliche Pinsel aus Iltishaaren für denselben Zweck, wie die vorigen, um die kleinern Theile zu ebnen und zu glätten. Wenn die Massicotanstriche mit fettem Firnisse ausgeführt worden, so kann man zu den nun folgenden Anstrichen Farben nehmen, die mit wesentlichem Terpentinöle abgerieben und mit schönem fetten Firnisse angemacht worden sind, und dieses ist der wirkliche Firnißfarben-Anstrich. — Die siebente Arbeit besteht in dem Lackfirniß-Anstriche. Nachdem die Farbenanstriche trocken geworden sind, werden fünf bis acht dünne Lagen Lackfirniß von ganz gleicher Stärke aufgetragen. Man nimmt dazu die oben angeführten fetten Firnisse oder den Weingeist-Kopalfirniß, da die andern Firnisse sich nicht gut schleifen lassen und nach dem Schleifen keinen Glanz annehmen. Jeder Anstrich muß ganz leicht polirt und dazu ein Ballen aus feinem Tuche angewendet werden, auf welchen sehr fein gepülverter Bimsstein aufgetragen worden. — Die achte Arbeit besteht im Glätten und Poliren der Lackfirniß-Anstriche. Der Lackfirniß läßt sich eben so gut wie die Massicotanstriche poliren; man nimmt dazu noch feinern Bimsstein und einen Ballen aus feinem Tuche. Diese Arbeit ist langwierig, da man die ganze lackirte Oberfläche mit dem Ballen ganz gleichartig bearbeiten muß, wobei man immer ganz leicht in die Rundung reibt, damit man die lackirte Oberfläche mit dem Bimsstein nicht rissig macht. Von Zeit zu Zeit wäscht man mit einem feinen und weichen Schwamme nach, damit man sehen kann, ob man hinlänglich polirt habe. Zuletzt wäscht man die polirte Oberfläche mit reichlichem Wasser ab, und trocknet sie mit weichen, reinen und trocknen Tüchern nach. Der Bimsstein macht die lackirte Oberfläche ganz eben und glatt, giebt ihr aber keinen Glanz. Um den Letztern hervorzubringen, verfährt man fast ganz so, wie vorher, wendet aber einen Bal-

len aus weißem Tuche an, der mit Olivenöl und Engliſchem, ganz fein gepülvertem Tripel getränkt iſt. Man polirt immer nur kleine Stellen, bis der Lackfirniß einen weit höheren Glanz erreicht hat, als er vor dem Schleifen mit Bimsſtein beſaß. Hat man zum Lackiren keinen ſchönen fetten Firniß oder reinen Weingeiſt-Kopalfirniß angewendet, ſo darf man nicht mit Bimsſtein poliren, da ein ſolcher Lack nicht die hierzu erforderliche Härte haben würde. Zweifelt man an der Qualität des Firniſſes, wenn man ihn nämlich nicht ſelbſt bereitet, ſondern gekauft hat, ſo muß man das Poliren mittelſt eines in Waſſer getauchten Tuchballens und mit Tripel vornehmen; dann polirt man mit einem Tuche, welches man, wie ſchon oben angeführt worden, mit Olivenöl und mit Tripel getränkt hat. Man gebrauche überhaupt die Vorſicht, ehe man die großen Flächen zu poliren beginnt, erſt einen kleinen Theil zu poliren, um zu erfahren, ob der Lackfirniß dieſe Behandlung auch verträgt. — Die neunte Arbeit beſteht im Glanzgeben der polirten Oberfläche. Die polirten Lackfirniß-Anſtriche trocknet man ab, und reibt ſie ganz leicht mit weichen Tüchern, um die letzten Spuren des Olivenöls wegzunehmen. Iſt ſolches geſchehen, ſo wird der Glanz des Lackfirniſſes auf dieſe Weiſe wieder hergeſtellt, daß man die Oberfläche des Gegenſtandes mit Stärkemehl reibt; hierauf reibt man mit dem Ballen der Hand oder mit einem Stücke ganz geſchmeidigen Leders ſo lange, bis der Lackfirniß warm wird und den größten Glanz annimmt. — Dieſes iſt nun die vollſtändige Ausführung des lackirten und polirten Oelfarben-Anſtriches. Im Sommer kann man einen ſolchen Anſtrich nicht unter ſechs Wochen, und im Winter nicht unter zwei Monaten vollkommen gut herſtellen. Wenn dieſe Ueberlackirung beſchädiget worden, und eine friſche nothwendig wird, ſo beſeitige man die Firnißlagen durch

Waſchen mit ſehr ſtarker Potaſchenlauge; ſtreiche dann den Gegenſtand in kleinen Stellen mit dieſer Potaſchenlauge an, und ehe dieſelbe trocken geworden, ſchleift man mit Bimsſtein die Farbenanſtriche ab, bis man auf den Maſſicot gekommen iſt. Dann wäſcht man mit reichlichem Waſſer, um alle Potaſchenlauge zu beſeitigen. Sind die Maſſicotanſtriche nicht beſchädiget, ſo kann man den lackirten und polirten Oelfarben-Anſtrich ſchon mittelſt der vier letzten Arbeiten wieder herſtellen. Wenn der zu lackirende Gegenſtand auch ausgefüllt werden muß, ſo muß man zuerſt einen Maſſicotanſtrich auftragen, dann ausfüllen, dann nochmals einen Maſſicotanſtrich geben, und mit Bimsſtein ſchleifen, und wenn dieſe Arbeit erſt vollendet iſt, trägt man die Farbe auf.

Ueberladen, mehr laden, oder mehr Laſt auflegen, als ein Thier, oder ein Menſch, auch ein Schiff, ein Wagen ꝛc. tragen kann. **Einen Wagen überladen**, ſo voll laden, daß er brechen möchte. **Einen Wagen mit Holz, Wolle, Heu, Steinen ꝛc. überladen. Ein Packpferd überladen**, ihm zu viele Sachen aufladen oder auflegen, die es nicht fortbringen oder tragen kann. So überladet man auch andere Thiere, z. B. Eſel, Kameele, Elephanten ꝛc., wenn man ſie ſo ſtark mit Waaren oder anderen Gegenſtänden belaſtet, daß ſie nicht fortkommen können, oder doch zuletzt der Laſt erliegen. Bei jedem Thiere, welches man als Laſtthier gebrauchen will, muß man erſt deſſen Leibesconſtitution und Kräfte unterſuchen, ſie prüfen, welches am beſten nach den eigenen Kräften geſchieht; denn auch hier dient der Menſch als Vorbild, was er bei jugendlichen Kräften und guter Geſundheit im Tragen von Laſten auf eine gewiſſe Strecke zu leiſten vermag, wozu natürlich Uebung und Gewohnheit das Meiſte beitragen; denn wer mit einer ſeinen Kräften angemeſſenen Laſt nicht das erſte Mal

über diese angeführten durch Versuche erprobten Pulverladungen hinaus geht, ist eine Ueberladung. Wenn bei einer zu starken Pulverladung oder Ueberladung das Rohr des Gewehrs springt, so liegt dieses nicht immer an der zu starken Pulverladung, sondern oft in dem Rohre selbst, wenn das Ende desselben, woran das Zündloch ausgebohrt wird, zu dünn gemacht worden; denn man hat Beispiele, daß man Büchsen ganz mit Pulver überladen und losgeschossen hat, ohne daß das Rohr gesprungen ist. Indessen sind dergleichen Versuche nicht anzurathen; s. auch den Art. Gewehr, Th. 18, S. 114 u. f. — Die Ueberladung der Kanonen, s. unter Kanone, Th. 34; die Ueberladung der Minen, s. Minirkunst, Th. 91.

Das Ueberladen oder die Ueberladung in den schönen Wissenschaften und Künsten, das zu Viel im Ausschmücken derselben. So überladet man in der Baukunst Paläste und Häuser durch zu viele Bildsäulen, Stukkaturarbeiten ꝛc., so daß diese Gegenstände auf den Beschauer drücken, und ihn im Beschauen der Außenseite des Gebäudes stören, wenn diese sonst eine schöne Symmetrie und Eurythmie in allen ihren Theilen besitzt. So findet man Gebäude, die nur vier Fenster in der Breite haben, mit einem Frontispice von Wandsäulen getragen, der oben das ganze Gebäude bedeckt oder schließt, so daß dasselbe einem Theatervorhange gleicht. Durch diese Ueberladung, bei einem schmalen Gebäude, wird dasselbe zur Dekoration, und verliert die bürgerliche Zierde, die Einfachheit oder das Einfache, aber doch Ansprechende. — In der Malerey wird ein Gemälde (Portrait) überladen, wenn man die Kleidung so verziert und brillant macht, daß der Eindruck, den sonst der Kopf zu machen im Stande wäre, dadurch verloren geht. Besonders ist dieses auch beim weib-

lichen Kopfputze und Schmucke zu beachten nöthig; denn jede Ueberladung stört hier nicht nur den Haupteindruck, den doch das Gesicht machen soll, sondern sie macht auch das Bild zu früh alt, da auffallende Moden schnell wechseln, schnell mit andern, oft nicht weniger auffallenden, vertauscht werden. Erhält aber die Draperie eine solche Form, die dem Wechsel der Mode nicht so leicht unterworfen ist, überhaupt anspricht, so hat das Gemälde einen dauernden Werth, und kommt nicht so leicht von den Erben auf die Bodenkammer oder Polterkammer, oder in sonst einen Winkel der Wohnung. Beim Portrait ist das Gesicht die Hauptsache, die sprechende Aehnlichkeit, und daher muß der Maler darauf hinarbeiten, daß diese auch hervortritt, und Alles entfernen, was diese hervorzutreten hindert, also auch jede Ueberladung in der Bekleidung. Auch jede übermäßig bezeichneten Züge eines Bildnisses. — Bei historischen Bildern, die viele Figuren enthalten, tritt eine Ueberladung ein, wenn man viele nichtsbesagende Nebenfiguren anbringt, die störend auf die Hauptfiguren wirken. — Bei Landschaften tritt eine Ueberladung ein, wenn der Vor-, Mittel- und Hintergrund seine Einheit durch unzweckmäßig angebrachte Gegenstände in einer der drei Gruppen verliert, so daß nur diese hervortreten und störend auf das Ganze wirken, wohin auch eine zu reiche Staffage gehört, und dann auch die zu naturgemäße Ausschmückung des Vorgrundes, das heißt, das zu ängstliche Ausmalen der Pflanzen, der Figuren ꝛc.; denn das zu getreue Ausmalen einzelner Gegenstände im Vorgrunde hält den Beschauer fest, und so geht die Wirkung des ganzen Bildes auf ihn verloren, die doch die Landschaft in ihrer Einheit machen soll; denn wenn auch der Vorgrund Alles bis auf die Pflanzen charakteristisch darstellen soll, so dürfen diese Gegenstände doch nur mit flüchtigen Umrissen entworfen wer-

den, um die Wahrheit des Ganzen zu beſtimmen; allein eine genauere Ausmalung deſſelben wirkt, wie ſchon geſagt, ſtörend auf den Beſchauer in Bezug auf den Mittel- und Hintergrund. — So wirkt bei den Fruchtſtücken ein ungefälliges Ordnen der Früchte, eine Ueberzahl, ohne Geſchmack durcheinander geworfen, unangenehm auf den Beſchauer; und ſo überall die Ueberladung in der Zeichenkunſt, Malerey, Kupferſtecherkunſt ꝛc. — Eben ſo wirkt auch die Ueberladung in der Muſik- oder Tonkunſt nachtheilig auf den Hörer, auf ſeine Empfindung und ſein Gefühl, wenn der Komponiſt das Bedeutende und Ausdrucksvolle mit Lärm und Geräuſch, das Tiefe und Edle mit lächerlicher Arbeit und geſuchter Modulation ſtets, und alles von dem Einfachen und Wahren, dem wirklich Schönen und Schönen in der Tonkunſt, das zum Herzen ſpricht, entfernt, und nur nach einem augenblicklichen Effekte jagt, ohne das Poetiſch-Charakteriſtiſche zu beobachten, welches der Hörer mitnimmt, ohne in Gemüth zu verwahren, nachdem längſt die Inſtrumente der Sinnen verſtummt ſind. Bei der überladenen gottesdienſtlichen Musik nimmt er nichts mit, als den widerlichen Klang. Ein Schriftſteller ſagt: „Oftmals habe ich bei einer Kirchenmuſik beobachtet, daß ich ſchon eine geraume Anzahl Andächtiger unter den Zuhörern verſchwinden, und ich an ihren Geſichtern die ſichtbarſte Rührung des Herzens entdeckte, wenn in die Kirchenmuſik ein Vers aus einem bekannten geiſtlichen Liede mit eingeſchaltet war, und dieſer nach ſeiner gewöhnlichen Melodie, in Begleitung der Inſtrumentalmuſik, langſam und deutlich abgeſungen wurde, und auch die Zuhörer mit ſangen. Eben dieſes habe ich bei dem gewöhnlichen Absingen des: „Herr Gott! Dich loben wir,“ unter der Direktion eines muſikaliſchen Chors, und einer mit Flöten, Baſſons und gedämpften Trompeten beſetzten Inſtrumentalmuſik

vielmals, dann aber ſelten wahrgenommen, wenn der ſchmetternde Klang der aus vollen Leibeskräften geblaſenen Trompeten, oder das überlaut ſchallende Geſchnarr der Poſaunen, und wohl noch dazu das Geraſſel der Pauken das ganze Gotteshaus mit einem betäubenden Getöſe erfüllte.“ — So machen in der Tanzkunſt alle Ueberladungen von Touren, z. B. in der Quadrille ꝛc., einen üblen Effekt auf den Beſchauer. — Eben ſo wirkt auch die Ueberladung in der Verskunſt und in Proſa auf das Gemüth des Leſenden und Hörenden. Ein Gedicht wird ſchleppend, wenn es viele Pleonasmen und Wiederholungen enthält; auch an einer Ueberfüllung romantiſcher Bei- oder Eigenſchaftswörter leidet, wie roſenfarben, engelmild, himmliſchſchön ꝛc. ꝛc., und dieſe Wörter oft wiederkehren. Eben ſo iſt es auch mit der Proſa oder ungebundenen Rede, wenn dieſe ſchwülſtig iſt. So überladet man eine Rede mit nutzloſem Wortprunk, der die Klarheit derſelben verdunkelt. Der Ober-Conſiſtorialrath Fr. Theremin ſagt hierüber in ſeinem Werke: „Die Beredſamkeit eine Tugend oder Grundlinien einer ſyſtematiſchen Rhetorik“ (Berlin, 1814), S. 162 u. f. „Der Redner muß ſich nie in Ausdrücken, Wendungen und Bildern über die Sprache des gebildeten Umganges erheben, ſelbſt nicht vor einem ſolchen Auditorium, welches einem höheren Schwunge folgen und exquiſirten Redensarten verſtehen würde. Ich muß dies wegen derjenigen erinnern, welche durch poetiſchen Schmuck, durch Worte, die ſie aus dem Staube vergangener Jahrhunderte hervorſuchen, und durch Konſtruktionen, die der reinen Proſa fremd ſind, ihren Vorträgen eine beſondere Würde und Kraft zu geben glauben. Dieſes iſt aber immer nur ein kalter Punkt ohne Kraft, wenn Kraft nämlich, wie ich behaupte, nichts anders bedeuten kann, als die Wirkſamkeit der

Rede zur Erregung des Affektes. Im Drange des thätigen Lebens, in herzzerreißenden Unglücksfällen, in den stillen Stunden der Betrachtung, hat da etwa der Zuhörer sich und Anderen seine Gedanken und Gefühle in einer bilderreichen Sprache, und in unbekannten Wendungen vorgetragen? Gewiß nicht. Der Ausdruck, der sich von selbst zu den stillen Regungen unseres Gemüthes gesellt, wenn sie vor das Bewußtseyn treten, ist immer eben so edel, als einfach; will der Redner also in unser inneres Leben eindringen, und die Spuren vergessener Gedanken und Empfindungen wieder erneuen, will er uns wirklich ansprechen, so muß er sich eben der bekannten und gebräuchlichen Worte bedienen, worin wir mit uns selbst zu reden gewohnt sind. Jeder fremde Ausdruck, ja jede ungewöhnliche Wendung reißt uns aus uns selbst heraus, anstatt uns in uns selbst zurückzuführen; und der vielleicht schon zum Fließen gebrachte Strom der innern Harmonien bricht sich plötzlich, und zerstiebt an solchem unerwarteten Hindernis. Auch gesellt sich zu dieser Störung der Unwille gegen einen Mann, der sich mit einem Schmucke tönender Redensarten, die am Ende doch nicht so schwer zusammen zu bringen sind, umgiebt, anstatt zu seinem, wie zu meinem wahren Vortheile, eine gewöhnliche Sprache mit mir zu sprechen. Diejenigen sehr seltnen Fälle, wo man für einen ungewöhnlichen Gedanken, auch einen ungewöhnlichen Ausdruck wählt, sind hier natürlich ausgenommen, aber ohne eine ganz besondere Absicht, sich auch nur die geringste Entfernung von der gebräuchlichen Sprache zu erlauben, scheint mir etwas Unangemessenes, Zuwiderliges, worauf nach meiner Ansicht ein sittlicher Tadel fallen muß."

— Die Ueberladung in der Bekleidung, sowohl beim männlichen, als beim weiblichen

Geschlechte, besonders aber bei dem Letztern, wirkt nachtheilig auf die Körperform, und auf das Gesicht, als den Spiegel der Seele. Ein mit Verstand und Geschmack gewählter Anzug, selbst nach der herrschenden Mode, hebt nicht nur die natürlichen Reize des weiblichen Körpers, sondern läßt auch zugleich auf Reinheit, Ordnungsliebe, Bescheidenheit und Sittsamkeit der ihn belebenden Seele schließen. Daher ist eine Ueberladung im Putze nicht nur der Natur des weiblichen Wesens entgegen, sondern es entstellt auch das schöne Ebenmaaß des Körpers, unterbricht die Harmonie seiner Theile, und hemmet das freie Spiel seiner Glieder. Die Gewänder sollen die Körperform wo möglich noch erhöhen, wenn diese nichts Ausgezeichnetes hat, nicht von der Natur begünstiget ist; daher kann immer eine kleine Nachhülfe in der Bekleidung vorkommen, um die Natur da, wo sie etwas versagte, zu unterstützen; allein nie darf eine Ueberladung Statt finden, sondern man folge auch im Nachbilden der Natur und gehe nicht darüber hinaus; selbst die Farben der Bekleidung müssen dem Teint entsprechend gewählt werden. Der gute Geschmack huldiget nicht jeder Mode, ändert nicht täglich, sondern wählt das Beste heraus, und sucht es harmonisch mit dem Vergangenen und Gegenwärtigen zu verbinden. Schwere oder feste Stoffe verbieten der Schwere oder Unförmlichkeit wegen, die Weite, die Menge und die Ueberladung der Falten: je leichter und feiner aber der Stoff ist, je häufiger dürfen auch diese erscheinen, da sie nicht die Figur verdrängen, sondern durch ihren angemessenen Wurf die Darstellung derselben trefflich erheben. — Ein Schriftsteller sagt (Das goldne A B C für Herren und Damen in und außer der Ehe; zweite Auflage, Berlin, 1813, Seite 329 und folgende):

Putzen drückt eigentlich die niedern Grade der Verschönerung durch Bekleidung, schmücken die höhern Grade derselben durch Glanz und Kostbarkeit aus. Der wahrhaft schöne Putz und Schmuck soll nicht bloß die äußern natürlichen Reize einer Dame verlieblichen, er soll uns auch zugleich Achtung für ächtes Schönheitsgefühl, für veredelten Kunstsinn abnöthigen. Es ist daher kein geringer Grad von Zartgefühl und Geschmacksbildung bei der Toilette erforderlich, wenn das Gepräge des glänzenden Schmuckes die natürlichen Reize der Person begünstigen, erhöhen, und auf keine Weise beeinträchtigen, und wenn der Zauber des Charakters über allen geborgten Schimmer siegen soll. Die Kunst des Schmuckes muß ihre Augenmerke nur auf einzelne Theile richten; der geschmackvolle Kopfputz muß z. B. nie mit einem übel gewählten Gewande kontrastiren; sie muß es stets auf das Ganze in Form und Farben richten, wenn der Eindruck, den sie bewirken will, harmonisch seyn, und es nicht den Schein haben soll, als wenn die verschiedenen Theile des Schmuckes zusammengewürfelt und gesucht worden wären. Das Kostüm muß dem Charakter, dem Alter der Person, dem Zwecke ihrer Erscheinung, die Farben müssen dem Teint angemessen und unter sich harmonisch seyn, und selbst von den äußern Umgebungen begünstiget werden. Der Glanz des Putzes muß nicht an das auffallend Imposante, das Ueberladene grenzen; er muß in edler Einfachheit gemäßiget und ungezwungen, ohne Prahlerey und Affektation, erscheinen, wenn nur der denselben gern vermeiden, und schöne Natur mit edler Kunst verbunden, wahrnehmen sollen." — Die größte Ueberladung geschieht oft da, wo sie nicht stattfinden sollte, beim Kopfputz; denn durch einen gut gewählten Kopfputz wird erst das Gesicht schön hervorgehoben; durch eine Ueberladung desselben in den Hintergrund; Beweis von dem Gegentheil giebt uns der weib-

liche Kopfputz nach Französischen Mustern aus dem verwichenen Jahrhunderte, wo das Haar noch gesalbt und gepudert wurde, und man Schiffe mit aufgespannten Segeln auf dem Kopfe erblickte, worunter das Gesicht ganz verloren ging, oder es erschien noch länger, als es schon war, das heißt, bei einem länglichen Gesichte, wenn das Haar oberhalb der Stirn über eine Wulst aufgethürmt war, oder zugespitzt in die Höhe ging, wie unter Kopfputz, Th. 44, S. 70 u. f., beschrieben worden, und die Abbildungen dazu zeigen. Aber auch der gegenwärtige Kopfputz mit eigenem Haare oder auch mit Perrücken, Touren, falschen Locken ꝛc., der sonst, schön geordnet, dem Gesichte so vortheilhaft steht, kann überladen werden, wenn man zu viele Haarflechten und Locken anbringt, die das Gesicht beschatten, gleichsam verdunkeln (s. Tour von Haaren, Th. 186, S. 486 u. f., und die Abbildungen dazu). Bei einem jungen blühenden Gesichte bedarf es keiner Ueberladung im Kopfputze, wohl bei einem älteren, dem Verblühen nahen Gesichte, wo die falschen oder erborgten Haare, wenn sie gelockt über die Stirn und zu den Wangen herabhängen, das Gesicht in Schatten treten lassen, wodurch das Alter verrückt oder hinausgeschoben wird, so daß das Gesicht bei dieser Täuschung gewinnt, da es hingegen bei einem jugendlichen verliert. — Die Griechinnen und Römerinnen, wie man an den Antiken wahrnimmt, benutzten zum Hauptschmucke nur ihr natürliches Haar, welches so schön geordnet ist, daß das Gesicht vortheilhaft hervortritt; aber auch in jetziger Zeit wissen Frauen und Jungfrauen ihr Haar vortheilhaft zu ordnen, um dadurch dem Gesichte mehr Leben und Ausdruck zu geben, und solches nur durch Einfachheit, indem sie es natürlich lassen, und die Flechten, Locken ꝛc. nur mit Haarnadeln befestigen, oder es durch Kämme, Bänder, Blumen, Schleier, Diademe, gut geordnet, noch

erhöhen. Der andere Kopfputz: Hauben, Kopfzeuge, Hüte ꝛc., muß stets das Gesicht frei lassen, nie weit über das Gesicht hinausgehen, und es gleichsam bedecken, und der Schmuck darauf: Federn, Blumen, Bänder, darf nur verloren angebracht seyn, damit er nicht die Hülle niederdrückt, und das Gesicht verdunkelt. Jede Ueberladung im Nebenschmucke stört, und wirft ein falsches Licht auf das Gesicht, daher darf dasjenige, was in und auf die Haare gesteckt wird, wie Blumen, Bänder ꝛc., nie eine Ueberladung zeigen, sondern wie natürlich hingeworfen erscheinen; eben so Ohrringe, Halsschmuck ꝛc. Auch die Bekleidung des Körpers beim weiblichen Geschlechte muß so viel, als es angeht, die Körperform hervortreten lassen, und nicht, wie es im verwichenen Jahrhunderte geschah, sie, nach Französischer Mode, ganz verdecken, ja mißgestaltet hervorgehen lassen, wie es z. B. bei den großen Reifröcken der Fall war, die einem Hühnerkorbe glichen, um die Glucke mit ihren Küchlein darunter zu bewahren, und welcher Tracht man wieder in jetziger Zeit in etwas zu huldigen anfängt, durch die Wülste um den Leib, den Cul de Paris, wodurch die Röcke in Form einer Feuertiene abstehen, und dadurch den Körper unförmlich erscheinen lassen, da der Obertheil des Körpers, die Taille, wieder so eingeengt ist, daß die ganze Gestalt einer Klapperpuppe gleicht, und um so mehr, wenn diese sich nicht von Natur schon vortheilhaft zeigt, der Körper ein schönes Ebenmaaß hat. — Die Männertracht hat in neuerer Zeit nichts Ueberladenes mehr, wohl aber in dem verwichenen Jahrhunderte, als die Kopffrisur: Locken, Zopf, Haarbeutel, Perrücken ꝛc., Mode war, und der Hut alle Formen annahm; auch Beinkleider, Westen und Röcke mannigfach abwechselten, erblickte man wohl Manches, welches einer Ueberladung glich, besonders in Hinsicht des Kopfputzes; allein hierauf ist eine solche

Entladung gefolgt, eine solche Einfachheit, daß man eher diese im zu weit Gehen anklagen möchte, wie dieses die kurzen Röcke von einfacher Farbe ꝛc. beweisen. — Das Ueberladen mit Geschäften, wenn man so viele Geschäfte, sowohl schriftliche, als andere Arbeiten, zu verrichten hat, daß man sich nicht zu lassen weiß, nicht weiß, wie man damit fertig werden soll. Die Geschäftsüberladung kommt in Staatsschreibestuben oder Büreaux vor, z. B. in den Gerichten, auf der Post, im Finanzfache, Polizeyfache ꝛc., also auch bei Staatsdienern oder Beamten in ihren Wohnungen; dann auch in vielen Komptoiren, Privatschreibestuben ꝛc., z. B. bei Kaufleuten, Banquiers, Fabrikanten, Justizkommissarien und Notarien ꝛc., auf den Eisenbahnen, Zeitungskomptoiren, und dann bei den Arbeiten in vielen Werkstätten, Officinen ꝛc., in welchen sich die Arbeiten häufen und drängen; dann auch bei der Landwirthschaft ꝛc. ꝛc. Wie überhäufte Arbeiten zu beseitigen sind, dazu gehören Geschäftskenntnisse, Umsicht und Routine, Fertigkeit im Arbeiten, eine gute Gesundheit, heiteres Gemüth, und die nöthige Zeit, um eine Arbeit zu vollenden; wo solches im Vereine sich findet, werden viele Geschäfte beseitiget werden können. — Das Ueberladen des Magens mit Speisen; s. unter Uebereſſen, oben, S. 220, und unter Verdauung. — Figürlich gebraucht man es auch: z. B. ein Herz, welches mit Bosheit überladen ist ꝛc.; so auch die Ueberladung.

Ueberladen, in der Baukunst, s. oben, S. 404.

—, in der Bekleidung, s. daselbst, S. 408 u. f.

—, der Feuergewehre, der Musketen, Flinten, Büchsen, Karabiner und Pistolen, s. daselbst, S. 402 u. f.

—, der Gewehre, s. den vorhergehenden Artikel.

—, in Geschäften, s. oben.

—, der Kanonen, s. das., S. 404.

Ueberladen, i. d. Künſten (ſchönen), ſ. o., S. 404.
—, des Magens, ſ. daſ., S. 413.
—, in der Malerey, ſ. daſ., S. 404.
—, der Minen, ſ. daſelbſt.
—, in der Muſik oder Tonkunſt, ſ. daſ., S. 406.
—, in der Redekunſt oder Rhetorik, ſ. daſ., S. 407.
—, der Schiffe, ſ. daſ., S. 401.
—, in der Tanzkunſt, ſ. daſ., S. 407.
—, der Thiere, ſ. daſ., S. 401 u. f.
—, in der Tonkunſt, ſiehe Ueberladen, in der Muſik.
—, in der Verskunſt, ſ. daſ., S. 407.
—, der Wagen, ſ. daſ., S. 401.

Ueberladung, ſ. Ueberladen.

Ueberlage, Ueberlagen, in den Salzwerken, ſtarke Eiſen, welche in den Salzkothen ſtatt der Kappen zu mehrerer Haltung über die Thüren gelegt werden. Ferner alle andere Gegenſtände, welche über etwas gelegt werden, um dieſes zu befeſtigen, dauerhafter in der Lage zu machen.

Ueberlangen, über etwas langen oder reichen; über einen Tiſch langen oder reichen; über eine Mauer, einen Zaun, Trauben langen ꝛc.

Ueberlaſſen, durch einen Kauf oder Tauſch in den Beſitz eines Andern kommen laſſen. Einem ein Haus, ein Pferd überlaſſen, es an ihn verkaufen. Er hat mir ſeinen Garten überlaſſen, hat ihn mir verkauft. So überläßt eine Armee ein Land, eine Stadt dem Feinde, wenn ſie ſich zurückzieht, und ihn ſelbige ohne Hinderniß in Beſitz nehmen läßt, ſowohl, um eine beſſere Stellung zu gewinnen, als auch, weil das Land oder die Stadt erſchöpft iſt, und nicht mehr für den Bedarf des Armeekorps etwas liefern kann. So überläßt der Kommandant eine Feſtung den Belagerern, wenn er ſich nicht mehr darin halten oder vertheidigen kann. Man überläßt Je-

manden ſeinem Schickſale, wenn man ihn nicht weiter unterſtützt, ihm nicht mehr mit Rath und That an die Hand geht. Sich einer Leidenſchaft: ſich dem Grame, der Freude, dem Vergnügen ꝛc. überlaſſen, ſich ohne Widerſtand von ihr beherrſchen laſſen. Sich Einem ganz überlaſſen, ſich ſeiner Leitung, ſeinem Rathe überlaſſen. Ueberlaſſen ſie mir dies zu thun, zu verrichten, dafür zu ſorgen. So auch die Ueberlaſſung, beſonders für Verkauf oder Abtritt des Beſitzes. Die Ueberlaſſung eines Gutes, ſ. Uebergabe und Uebernahme. — Der Ueberlaß, in einigen Gegenden, was man übrig läßt, oder was übrig bleibt.

Ueberlaſſungs-Contrakt, bei Lehengütern, ſiehe Th. 36, S. 395 u. f.

Ueberlaſſer, bei den Holzflößen auf der Elbe, derjenige Flößer oder Fährmann, welcher das Holz aus dem Schutze heraus und in den andern hereinflößt.

Ueberlaſiren, beim Maler, mit einer durchſichtigen Farbe überziehen, ſo daß die darunter liegende Farbe durchſcheint, wozu man Saftfarben, überhaupt leicht durchſchimmernde Farben, welche chemiſch zuſammengeſetzt worden, nimmt. Die Grundfarben, oder die untergelegten Farben ſind Körper- oder Erdfarben. So laſirte Titian ſeine nackten Figuren, um das Fleiſch natürlich hervortreten zu laſſen, mit einem durchſichtigen Weiß. Er legte nämlich das Fleiſch mit einem ſchönen Zinnoberroth an, und überzog es mit einer dünnen weißen Farbe, ſo daß das Roth durchſchimmerte. S. den Artikel Laßiren, Th. 65, S. 176 u. f.

Ueberlaſt, dasjenige, was über die beſtimmte oder gehörige Laſt iſt. Die Ueberlaſt oder Ueberlaſtung der Wagen und der Schiffe, was über die gewöhnliche Belaſtung derſelben an Waaren hinausgeht. S. Ueberfracht, oben, S. 272

Figürlich iſt Ueberlaſt, eine unbillige Beſchwerde, eine Beſchwerlichkeit, Bedrückung. Einem Ueberlaſt thun, ihn ungebührlich beſchweren oder drücken.

Ueberlaſten, mehr Laſt auflegen, ſtärker beladen, als ein Gegenſtand tragen kann. Einen Wagen, ein Schiff, ein Pferd überlaſten.

Ueberläſtig, zu ſehr belaſtet oder beladen. Ein Schiff iſt überläſtig, wenn es entweder zu ſehr beladen, oder zu ſtark von Holz iſt, ſo daß es zu tief im Waſſer geht. — Dann iſt überläſtig, Beſchwerde verurſachend, beſchwerlich. Jemanden überläſtig ſeyn, beſchwerlich. Ein überläſtiger Beſuch, ein beſchwerlicher; daher die Ueberläſtigkeit, da ein Gegenſtand überläſtig oder beſchwerlich wird. Ueberläſtig wird derjenige, der ſich aufdrängt oder in Familien eindringt, ohne beſondere Einladungen oder ein- für allemal dazu die Erlaubniß erhalten zu haben. Läſtig iſt nur derjenige, der zur Unzeit oder nicht zur rechten Zeit kommt und ſtört; überläſtig aber derjenige, der zu allen Zeiten erſcheint, und ſich durch die feinen Anſpielungen auf ſein öfteres Erſcheinen oder Kommen nicht abweiſen läßt.

Ueberlauf, beim Schiffsbaue, das oberſte Verdeck auf den Schiffen, auch der Oberlauf genannt, entweder weil er ſich längs der Oberfläche des Schiffes erſtreckt, oder auch, weil man auf demſelben über das ganze Schiff hingehen kann. Bei einer Galeere iſt der Ueberlauf der mittlere Weg auf dem obern Verdeck zwiſchen den Ruderbänken. Es werden nämlich auf das Verdeck zwei ſtarke eichene Bäume ſo von einander gelegt, daß ſie, nebſt ihrem Zwiſchenraume, zuſammen $3\frac{1}{3}$ Palmen (ſ. dieſe, Th. 106, S. 242) in die Breite haben, und gleichſam eine lange Lade oder einen Kaſten

bilden, indem die Höhe oder die innere Tiefe, ohne die Decke, 4 Palmen beträgt. Darin kann nicht nur der Mast und andere Geräthschaften verwahrt und aus dem Wege geräumt werden, sondern dieses giebt auch, wie schon oben bemerkt worden, wenn man einen starken eichenen Deckel darüber legt, einen Gang, auf welchem man durch die ganze Galeere, ohne Hinderung der Arbeiter, gehen und handthieren kann. Zur Nachtzeit werden die Schildwachen darauf postirt, damit keine Unordnungen darauf begangen werden können. — Im Deichbaue, ist der Ueberlauf eine flache niedrige Stelle im Deiche, worüber das Wasser, um Luft zu erhalten, ohne Beschädigung hinlaufen muß. Auch sind es von Holz zu diesem Zwecke angelegte und bekleidete Verbindungen. — Von der Redensart: Jemanden überlaufen, ist der Ueberlauf, ohne Mehrzahl, und nur im gemeinen Leben, der Zustand, daß man von Andern überlaufen, das heißt, auf eine lästige Art von Vielen besucht oder verlangt wird.

Ueberlaufen, von flüssigen Körpern, über das gesetzte Ziel der Höhe laufen, so viel wie überfließen. Der Strom läuft über. Der Brunnen läuft über. Das Glas ist zu voll, es wird überlaufen. Das Wasser läuft im Kochen über den Rand des Gefäßes, worin es zum Kochen über Feuer gebracht wird. Die Suppe läuft über. Die Galle läuft über, tritt ihm zu häufig in den Magen, wenn Jemand gereizt wird. Die Augen laufen ihm über, oder gehen ihm über, bei dieser Marter, das heißt, sie werden mit Thränen angefüllt. — Zum Feinde, zu einer andern Parthey, zu einer andern Religion überlaufen, böslich zu einem Andern übergehen,

wobei der gehäufte Nebenbegriff durch das Laufen ausgedrückt wird, da sonst übergehen gebraucht wird. Von der diesseitigen Armee laufen viele Soldaten zu dem Feinde über. — Im Laufen über den Haufen rennen. Ein Kind überlaufen, durch schnelles Laufen, ohne sich gleich halten zu können, ein Kind umwerfen, und darüber hinauslaufen. — Ungestüm auf etwas zulaufen. Jemanden mit dem Degen überlaufen, mit demselben auf ihn zulaufen, um ihn anzufallen. Figürlich überläuft man Jemanden, wenn man ihm durch oft und vieles Kommen beschwerlich wird. Man wird an den Landstraßen von Bettlern überlaufen. Jemanden mit Bitten und vielen Fragen überlaufen. Der Regent wird mit Bittschriften, der Arzt wird von Patienten überlaufen. Der Maecen wird von Schmeichlern überlaufen. Auf der ganzen Oberfläche hinlaufen, jedoch nur in figürlichen Redensarten. Es überläuft mich ein Schauer, ein Angstschweiß. In einem andern Falle sagt man auch im gewöhnlichen Leben, eine Rechnung überlaufen, sie schnell und flüchtig durchsehen, auch einen Brief, einen Aufsatz ꝛc. überlaufen, schnell durchsehen. — Im Laufen an Geschwindigkeit übertreffen; so überläuft der Hund den Hasen.

Ueberläufer, Deserteur, Ausreißer, im Kriege, derjenige Soldat, der seine Fahne verläßt, und zu dem Feinde übergeht. Ueberhaupt beim Militair, derjenige, der sein Regiment, Bataillon ꝛc. böslich verläßt, sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten. Deserteur, Ausreißer, wird schlechtweg derjenige genannt, der sein Regiment böslich verläßt; der Soldat aber, der im Kriege zu dem Feinde übergeht, wird Ueberläufer genannt, und wenn er

ertappt wird, mit dem Tode bestraft; der Erstere erhält andere Strafen; s. unter Kriegs- oder militärische Verbrechen und Strafen, Th. 52, S. 387 u. f. Nach der neuern Einrichtung der Preußischen Armee, und der den jetzigen Zeitumständen gemäßen Umarbeitung der Kriegsartikel, heißt es über die Desertion der Soldaten: Beim Marsch und Kommando muß der Soldat auf dem ihm angewiesenen Platze bleiben, und sich bei Strafe eines vierzehntägigen strengen Arrestes nicht davon entfernen. Wenn er seinen Platz verläßt, und in der Entfernung einer Viertelstunde davon, ohne Urlaub oder andere zu beweisende Entschuldigungsgründe betroffen wird, ist er als Deserteur zu bestrafen. Der Soldat, der vor dem Feinde, bei welcher Gelegenheit es auch sey, zuerst die Flucht boshafterweise nimmt, kann ohne Umstände erschossen werden, auch trifft ihn eine gleiche Strafe, wenn solches nicht gleich auf frischer That geschehen seyn sollte; und wer aus einer Schlacht oder einem Gefechte sich wegschleicht, beim Verfolgen des Feindes nachlässig zurückbleibt, oder beim Zurückzuge sein Gewehr wegwirft, wird mit Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und mit zwei bis dreijähriger Festungsstrafe bestraft. Hierbei soll auf den Vorwand des Soldaten, daß er marode oder entkräftet gewesen sey, keine Rücksicht genommen werden, da eine solche verstellte oder eingebildete Entkräftung nur zu oft als Deckmantel der Feigheit benutzt wird. Der Soldat, der vor dem Feinde steht, findet nur in einer ernsten schweren Krankheit oder gänzlicher Entkräftung Entschuldigung, welche auf vorherige, seinem Vorgesetzten davon gemachte Anzeige, von dem Regiments- oder Bataillons-Chirurgus sogleich als ein kräftiges Hin-

heraus, ihn vom Dienste zu entfernen, unerkannt wird. Wer zum Feinde übergeht, und demnächst mit dem Gewehre in der Hand gegen die Truppen seines Landesherren betroffen wird, soll mit Todtschießen bestraft werden. Wer im Kriege oder aus einer belagerten Festung vor seinem Posten desertirt, hat den Strang verwirkt, außer diesem Falle aber wird Desertion zu Kriegszeiten mit Versetzung in diejenige Klasse des Soldatenstandes, bei welcher körperliche Züchtigung Statt findet, und mit sechs bis zehnjähriger Festungsstrafe bestraft. In Friedenszeiten wird der Deserteur zum ersten Male mit einjähriger Festungsstrafe und mit Versetzung in die oben erwähnte Klasse, zum zweiten Male mit dreijähriger Festungsstrafe, zum dritten Male mit Aussetzung aus dem Soldatenstande und mit lebenslänglicher Festungsstrafe bestraft, und soll übrigens für einen Deserteur jeder Soldat zu halten, welcher, in der Absicht zu entweichen, außerhalb den Mauern oder dem Bezirke seiner Garnison ergriffen oder befunden wird. Der Anführer eines aus drei oder mehreren Personen bestehenden Desertionskomplotts wird, wenn die Desertion, wie oben angeführt, erfolgt ist, im Kriege mit dem Strange, in Friedenszeiten mit Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, und mit zehnjähriger Festungsstrafe bestraft. Wer einen Andern sonst zur Desertion verleitet, soll doppelt so hart, als der Verleitete, bestraft werden. Wer ein Desertionsvorhaben erfährt, und es seinem Vorgesetzten nicht anzeigt, wird nach Bewandtniß der Umstände mit sechswöchentlichem strengen Arreste bis zur sechsmonatlichen Festungsstrafe bestraft. Außer diesen Strafen der Desertion wird die Dienstzeit des desertirten Soldaten, je nachdem derselbe zum *ersten* oder zweiten Male desertirt ist, auf vier bis

zehn Jahre verlängert, auch verliert er das National-Militair-Abzeichen, welches ihm nur auf die nachherige beglaubigte Besserung wieder beigelegt werden kann. Läßt sich ein Deserteur wieder anwerben, und giebt sich dabei einen falschen Namen, so wird seine durch die Desertion verwirkte Strafe durch Verlängerung geschärft. Die Namen derjenigen Deserteure, deren man nicht habhaft werden kann, werden an den Galgen geheftet, und ihr Vermögen wird zum Besten der General-Invaliden-Kasse konfiscirt. — Kommen bei Tage bei den Vorposten mehrere Deserteure an, so meldet dieses ein Mann, noch ehe sie herankommen; der Andere ruft dann auf hundert Schritte: Halt! Stehen sie bei zweimaligem Haltrufen nicht, so giebt er Feuer. Stehen sie aber, so ruft er: Ein Mann vor, die Andern kehrt! Nachdem der Examinirtrupp von der Feldwache angekommen ist, werden die Angekommenen nach Umständen abgewiesen, oder nach der Feldwache gebracht. Die feindlichen Deserteure werden erst zum Offizier der Feldwache gebracht, doch müssen sie schon die Waffen ablegen, sobald ihnen von dem Posten das erste Halt! zugerufen worden, der sie dann genau im Auge behält. Wie sehr die Vorposten auf die feindlichen Deserteure aufmerksam seyn müssen, geht aus dem Ueberfalle bei Hochkirchen im siebenjährigen Kriege durch die Oesterreicher hervor; indem ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den Preußischen Vorposten ankamen, und sich als Ueberläufer meldeten; ihre Anzahl wuchs so schnell und so stark, daß sie bald Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten, welches dann auch geschah, indem die Oesterreichische Armee, in verschiedene Korps getheilt, der Avantgarde auf dem Fuße nachfolgte, und so rückten die starken Abtheilungen

Kolonnenweiſe von allen Seiten in das Preußiſche Lager, und ſo mußte dieſer Ueberfall gelingen. — Daß es im Kriege an Deſerteuren nicht fehlt, die bald von der einen zur andern Armee übergehen, und beſonders zu den Siegern von der beſiegten Armee, wenn dieſe aus verſchiedenen fremden Truppentheilen zuſammengeſetzt worden, davon giebt uns die Geſchichte aller Kriege, ſowohl in der alten, als neueren Zeit, Beweiſe. So liefen im dreißigjährigen Kriege die in der Schlacht zwiſchen dem Könige Chriſtian dem Vierten von Dänemark und dem Ligiſtiſchen Feldherren Tilly bei dem Dorfe Lutter am Barrenberge, von dem Letztern, der die Schlacht gewonnen, zu Gefangenen gemachten Soldaten des Däniſchen Heeres, nachdem ſie von Tilly unter ſein Heer geſteckt worden, wieder zu den Dänen über, wo ſie es nur konnten. So gingen im ſiebenjährigen Kriege von der bei Pirna von den Preußen gefangen genommenen Sächſiſchen Armee, nach Archenholz (Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland, Bd. 1), ganze Bataillone mit Entſchloſſenheit und Ordnung davon, ſogar mit allen militairiſchen Ehrenzeichen, nachdem ſie ihre Befehlshaber entweder verjagt, oder erſchoſſen hatten, und nahmen die Brod- und Munitionswagen, die Regimentskaſſe, kurz alles zum Troſſe Gehörige mit. In manchen Gefechten gingen ganze Kompagnien Sachſen, ſelbſt auf dem Kampfplatze, zu den Oeſterreichern über, und richteten ſogleich ihre Waffen gegen die Preußen. Dagegen gingen nach der Schlacht von Leuthen von den Oeſterreichern 6000 Deſerteure zu den Preußen über, und ſo wechſelte es in dieſem Kriege zwiſchen den ſich gegenüberſtehenden Armeen mit den Deſerteuren. Im Befreiungskriege Deutſchlands von 1813 — 1815 gingen, in Abſicht der guten Sache, zu den Alliirten in der Völkerſchlacht bei Leipzig von der Franzöſi-

ſchen Armee über: zwei Würtembergiſche Kavallerie-Regimenter, zwei Sächſiſche Kavallerie-Regimenter, und ſieben Sächſiſche Füſilier-Bataillone mit vier Batterien von 26 Kanonen; dann acht Polniſche Infanterie-Regimenter, ein Badenſches Infanterie-Regiment ꝛc. ꝛc. — Was hier für die gute Sache geſchah, geſchieht in anderen Kriegen, bei wirklichen Deſertionen, aus Eigennutz, und beſonders geſchah dieſes in früheren Zeiten, wo die Hälfte der Armeen aus angeworbenen fremden Leuten beſtand, denen das Schickſal ihres Oberherren, in deſſen Dienſte ſie traten, oft ſehr gleichgültig war, indem ſie ſich nur immer dahin zu begeben ſuchten, wo ſie Beute machen konnten, alſo immer dem Sieger halfen; daher mußte auch mit der größten Strenge gegen dieſe Deſerteure, wenn man ſie wiederbekam, verfahren werden, da Einzelne auch oft als Spione dienten, den Zuſtand der Armee, in die ſie getreten waren, zu erforſchen ſuchten, und dann bei der erſten und beſten Gelegenheit ſich wieder davon machten, um den Feind von Allem zu unterrichten.

Ueberlauſchen, ein nur ſeltenes Wort für belauſchen und überfallen. Die Neigungen und Wünſche der Menſchen überlauſchen. Ich habe ſeine Abſichten überlauſcht; ich bin hinter dieſelben gekommen.

Ueberlaut, ſo laut, daß es von Jedermann gehört werden kann, ſehr laut; daher überlaut rufen, ſchreien, lachen. Ein überlautes Gelächter. In dieſer Schenke iſt man überlaut, ſo ſehr laut, daß es draußen auf der Straße gehört werden kann. Ueberlaut iſt eine verſtärkte Bedeutung des laut, ein höherer Grad von Lautſeyn, ohne zu ſchreien. Eine Geſellſchaft iſt bei den Gläſern überlaut, wenn ſie durch den Genuß der geiſtigen Flüſſigkeit ihre Reden verſtärkt. Die Stimmen ſich in einem höheren Grade, als gewöhnlich, vernehmen laſſen. —

Ueberlauten, als Zeitwort, ſtärker lauten, als ein anderer Gegenſtand, iſt ungewöhnlich.

Ueberleben, länger leben, als ein anderer Gegenſtand, oder ein Anderer. Wird er dieſen Bau wohl überleben? Wohl ſo lange leben, bis er beendiget iſt. Wird der Kranke wohl die Kriſis überleben? So lange leben, bis ſie vorüber iſt, um dann der Geneſung entgegen zu ſehen. Jemanden überleben, länger leben, als er. Alle die Seinigen überleben. Ich werde ihn nicht lange überleben. Ich werde den Schmerz gewiß nicht überleben. Wie haſt Du dieſe Trennung überleben können? Wie dieſen Gram? Viele Jahre überleben, zurücklegen. Der Kranke wird kaum dieſen Tag überleben. Er hat ſeine Schickſale überlebt.

Ueberlegebaum, beim Weber, derjenige Baum, der über dem Weberſtuhle liegt, und woran die Kolben mit den Räderchen hängen, worauf die Schäfte mit den Schnüren auf- und niedergezogen werden.

Ueberlegen, über einen anderen Gegenſtand legen, um ihn zu bedecken. Ein Pflaſter überlegen, über eine Wunde, um dieſe damit zu bedecken, und gleich heilſam darauf zu wirken, durch die Eigenſchaft des Pflaſters. — Jemanden überlegen, um ihn zu beſtrafen. So wird ein ſtrafbares Kind übergelegt, um es zu züchtigen, wenn man es nämlich über den Stuhl oder die Bank legt, und Streiche auf den Hintern giebt. So werden Verbrecher übergelegt und mit Röhrchen, oder mit einer Peitſche, Zuchtruthe, mit ſo und ſo viel Hieben, als es aufgegeben worden, gezüchtiget. — So überlegt man, in einem anderen Sinne, ein Haus mit Einquartierung; die Unterthanen mit Abgaben ꝛc. Sich eine Sache figürlich vorſtellen, um ſein Verhalten darnach einzurichten, iſt überlegen, im figürlichen Verſtande, ſo viel

als erwägen. Ich habe die Sache reiflich überlegt. Man muß es erst überlegen, ehe man handelt. Seine Umstände überlegen. — Ueberlegen, als Bei- und Nebenwort, mehr Kräfte, Macht und Fähigkeiten, als ein Anderer haben. Ein Volk ist dem andern überlegen. Jemanden an Tapferkeit, Macht, Stärke und Anzahl überlegen seyn. Es soll hier, nach Adelung, das Mittelwort des veralteten Zeitwortes überliegen seyn, auf oder über einem Andern liegen. Es soll eine von dem Kämpfen oder Ringen entlehnte Figur seyn, da der Stärkere oder Geschicktere über den Ueberwundenen zu liegen kommt. — Im Wasserbaue ist das Ueberlegen, die Verbesserung einer Schlenge, wenn statt des obersten veralteten oder ausgerissenen Busches eine neue Lage desselben aufgebracht wird, die man dann eine neue Ueberlage nennt. — Die Ueberlegenheit, der Zustand, da man einem Andern überlegen ist; daher die Ueberlegenheit des Feindes nicht immer in der Uebermacht, wohl aber in der Klugheit und Tapferkeit, oder in der Erfahrung besteht; denn hiervon hängt sehr oft der Ausgang einer Schlacht, eines Treffens ꝛc. ab. In der klugen Disposition, geschickten Taktik, liegt die Stärke der Armee, nicht in der Ueberzahl an Truppen, daher hat ein Feldherr oft mit geringen Streitkräften eine Armee mit großer Truppenzahl geschlagen, wie dieses aus der Kriegsgeschichte bekannt ist. — Eben so besitzt in der Politik ein Minister eine Ueberlegenheit im Unterhandeln, wenn er die Unterhandlung mit einem fremden Staate zum Vortheile seines Staates zu drehen weiß, sie so geschickt führt, daß der eigene Staat einen Gewinn davon hat; wenn sich gleich dieser Vortheil nicht anfangs dabei zeigt, und nur erst eine Folge der geschickten Unterhandlung ist. — Eben so zeigt ein Redner in der Deputirtenkammer, oder im Parlamente, eine

Ueberlegenheit, wenn er durch ſeine Rede, die in Vorſchlag gebrachte Sache geſchickt gegen die Oppoſition hindurch bringt, ſeine Gründe dafür ſiegen. — So zeigt Jemand Ueberlegenheit in Geſchäften, wenn er ſie vor Anderen mit Leichtigkeit und Geſchicklichkeit zu führen weiß. So auch eine Ueberlegenheit in jeder Handthierung, wenn er ſie vor Anderen mit Leichtigkeit und Geſchicklichkeit durchzuführen weiß. So auch eine Ueberlegenheit in jeder Handlung, wenn er ſie mit Einſicht und Klugheit durchführt. — Das Bei- und Nebenwort überlegt kommt im Gegenſatze des unüberlegt vor. Ein überlegter Entſchluß. Sehr überlegt handeln. — Das Hauptwort, die Ueberlegung, ſich nämlich eine Sache in ihrem ganzen Zuſammenhange überdenken, um darnach ſein Verhalten einzurichten, kommt bei allen Handlungen vor, indem man erſt nach reiflicher Ueberlegung einen Entſchluß faſſen kann und ſoll, um Dieſes oder Jenes auszuführen. Ohne Ueberlegung handeln. Sie handeln einmal wieder ohne Ueberlegung, ohne zu bedenken, was Sie thun.

Ueberlernen, dasjenige wiederholen, was man ſchon erlernt hat, um es dem Gedächtniſſe beſſer einzuverleiben, feſter einzuprägen; die Wiederholung des Erlernten, die Repetition. S. Repetent, Th. 122, S. 673.

Ueberleſen, noch einmal durchleſen, es noch einmal flüchtig überleſen oder durchgehen. So überlieſt man noch einmal einen geſchriebenen Brief, oder einen geſchriebenen Aufſatz, um noch Manches darin zu verbeſſern, was man im Schreiben übergangen hat. Es iſt gut, Briefe, Eingaben, kurz alles Geſchriebene, was man an fremde Perſonen überſchickt, noch einmal nach einiger Ruhe, ehe man es abſchickt, wieder durchzuleſen, weil man oft Manches, beſon-

ders wenn man in Aufregung geſchrieben hat, darin findet, was man nicht gern geſchrieben hätte, und alſo jetzt durch ein anderes Schreiben wieder rückgängig machen kann. Bei Geſchäftsbriefen kann man beim Ueberleſen, wenn man etwas vergeſſen haben ſollte, leicht in einer Nachſchrift (Poſtſcript) das Vergeſſene anbringen. Eben ſo läßt ſich dadurch die Interpunktion vervollſtändigen, die beim flüchtigen Schreiben oft nur obenhin berückſichtiget wird. So überliefert man ein zum Drucke beſtimmtes Manuſcript, um die etwaigen Fehler darin noch zu verbeſſern.

Ueberliefern, einen Gegenſtand, eine Perſon, in den Beſitz eines Andern liefern oder übergeben. So überliefert man einen Brief, eine Eingabe, wenn man ſie einem Andern, einer Behörde übergiebt. So überliefert man den Gefangenen der Wache, einen Dieb der Polizey. So überliefert der Richter vermittelſt des Urtheils den Delinquenten oder Uebelthäter dem Nachrichter. So überliefert der Fabrikant oder Manufakturiſt dem Arbeiter die Wolle, Baumwolle, Seide, das Garn ꝛc., um es für ihn zu verarbeiten, und dieſer liefert ihm die Arbeit wieder ab (abliefern). So der Kaufmann die Waaren, der Landmann das Getreide in die Magazine des Staats, der Handwerker die verfertigte Arbeit an ſeine Kunden. So überliefert man Jemanden ein anvertrauetes Gut, ein Pferd, Dokument ꝛc. So auch die Ueberlieferung oder die Handlung des Ueberlieferns. S. auch Uebergeben und Uebergabe. — Die Ueberlieferung, Tradition, ſ. Th. 186, S. 556 u. f. Adelung unterſcheidet die Ueberlieferung noch von der Sage, nach ihm iſt die Erſtere eine von älteren Zeiten von dem Vater auf den Sohn ꝛc. fortgepflanzte Nachricht von einer geſchehenen Sache, im Gegenſatze einer ſo

Ueberlegenheit, wenn er durch seine Rede, die in Vorschlag gebrachte Sache geschickt gegen die Opposition hindurch bringt, seine Gründe dafür siegen. — So zeigt Jemand Ueberlegenheit in Geschäften, wenn er sie vor Anderen mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit zu führen weiß. So auch eine Ueberlegenheit in jeder Handthierung, wenn er sie vor Anderen mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit durchzuführen weiß. So auch eine Ueberlegenheit in jeder Handlung, wenn er sie mit Einsicht und Klugheit durchführt. — Das Bei- und Nebenwort überlegt kommt im Gegensatze des unüberlegt vor. Ein überlegter Entschluß. Sehr überlegt handeln. — Das Hauptwort, die Ueberlegung, sich nämlich eine Sache in ihrem ganzen Zusammenhange überdenken, um darnach sein Verhalten einzurichten, kommt bei allen Handlungen vor, indem man erst nach reiflicher Ueberlegung einen Entschluß fassen kann und soll, um Dieses oder Jenes auszuführen. Ohne Ueberlegung handeln. Sie handeln einmal wieder ohne Ueberlegung, ohne zu bedenken, was Sie thun.

Ueberlernen, dasjenige wiederholen, was man schon erlernt hat, um es dem Gedächtnisse besser einzuverleiben, fester einzuprägen; die Wiederholung des Erlernten, die Repetition. S. Repetent, Th. 122, S. 673.

Ueberlesen, noch einmal durchlesen, es noch einmal flüchtig überlesen oder durchgehen. So überliest man noch einmal einen geschriebenen Brief, oder einen geschriebenen Aufsatz, um noch Manches darin zu verbessern, was man im Schreiben übergangen hat. Es ist gut, Briefe, Eingaben, kurz alles Geschriebene, was man an fremde Personen überschickt, noch einmal nach einiger Ruhe, ehe man es abschickt, wieder durchzulesen, weil man oft Manches, beson-

Handbuch der Heilquellenlehre ꝛc, von Dr. Aug. Vetter, Th. 2 (Berlin und Wien, 1838), S. 167.) — Zückert hat diesen Gesundbrunnen in seiner: „Systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands“ nicht angeführt, wohl aber steht er in der „Systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands (Jena und Leipzig, 1798).“ — Die Badegäste finden in der schönen Umgegend am Bodensee ihre Erholung; auch Ueberlingen selbst, diese ehemalige alte Reichsstadt, bietet manches Angenehme. — Ueberlingen liegt an einem Busen des Bodensees, welcher auch der Ueberlingersee genannt wird, eine Meile von Mörsburg und eben so weit von Slamansweil, in einer mit Obstbäumen und Weinbergen umgebenen Gegend. Der Grund, auf welcher die Stadt steht, ist ein Felsen, der schöne, zum Bauen brauchbare, Steine liefert. Man nimmt oder bricht sie aus den Stadtgräben, wodurch diese sich ansehnlich vertiefen und zu größerer Befestigung der Stadt beitragen, indem sie sich um die ganze Stadt herumziehen. Die Stadt wird in drei Theile getheilt: in die untere Stadt, obere Stadt, und in den Gallenberg, der mit Wein besetzt ist. Sie hat sieben Thore, 3000 Einwohner, ein Kollegiatstift, vier Kirchen: das Münster, die Hospitalpfarrkirche, die Jodokuskirche und die Benefiziatkirche, ein Zeughaus, mehrere Klöster, ein reiches Hospital, ein Kornmagazin, eine Stadtbibliothek, ein Archiv ꝛc. Ehemals war diese Stadt befestiget und wurde als eine Vormauer des Deutschen Reiches angesehen; auch im vorigen Jahrhunderte öfters belagert und erobert. Da sie aber wegen ihrer Lage nicht zur Festung taugt, so ließ man die Befestigungen eingehen. Sie gehört

lich aufbehaltenen Begebenheit, und durch die Fortpflanzung von alten Zeiten her. unterſcheidet ſich die Ueberlieferung von der Sage (Th. 130, S. 440 u. f.), welche unter zugleich lebenden Perſonen mündlich fortgepflanzt wird.

Ueberlingen, Quelle zu, die am Oberſee, an dem nördlichen Ende des Bodenſees, zunächſt der Molaſſe, entſpringt. Sie iſt eine als Bad und Getränk ziemlich fleißig benutzte Chalybokrene oder kalte eiſenhaltige Quelle, mit einem geringen Antheile an Natroncarbonat und, dem Scheine nach, ſehr wechſelnden Beſtandtheilen; aber beſonders reich an Eiſen und Kieſelſäure. Sauter (Beſchreibung der Mineralquelle zu Ueberlingen ꝛc. Konſtanz, 1836) hat eine Analyſe dieſes Mineralwaſſers, welches er ſelbſt 1805 unterſucht hat, mitgetheilt, die aber von einer andern, durch Herberger nach Tſchappe 1831 mitgetheilten, ſehr verſchieden iſt; denn ſie giebt nicht, gleich jener, Natroncarbonat als Beſtandtheil an. Die Analyſe enthält: Natronſulphat 0,39; Chlornatron 0,30; Chlortalk 0,20; Talkcarbonat 0,51; Kalkcarbonat 0,89; Eiſencarbonat 0,43; Mangancarbonat 0,04; Thonerde 0,06; Kieſelſäure 0,32; Azothalt. Stoff 0,34; — zuſammen 3,61; nebſt 2,666 Kubikzoll Kohlenſäure, und 0,433 Stickgas; Wärmegrad 13° 75 — 15°; ſpecifiſches Gewicht 1,002; der Ort liegt über dem Meere 1225'. — Man benutzt dieſe Quelle, wie die Stahlquellen, vorzugsweiſe bei atoniſchen und Erſchlaffungszuſtänden; neuerlich iſt ſie bei Lithiaſis ſehr gerühmt worden. Nach Kölreuter ſoll ſie eine, in ihrem Laufe erkaltete oder mit anderem Waſſer vermiſchte Quelle ſeyn. Die Anſtalt iſt jetzt verbeſſert und für Bäder am Bodenſee eingerichtet. Die Lage des Ortes, drei Meilen von Schafhauſen entfernt, iſt angenehm für Badegäſte. (Theoretiſch-praktiſches

Handbuch der Heilquellenlehre ꝛc, von Dr. Aug. Vetter, Th. 2 (Berlin und Wien, 1838), S. 167.) — Zückert hat diesen Gesundbrunnen in seiner: „Systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands“ nicht angeführt, wohl aber steht er in der „Systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands (Jena und Leipzig, 1798).“ — Die Badegäste finden in der schönen Umgegend am Bodensee ihre Erholung; auch Ueberlingen selbst, diese ehemalige alte Reichsstadt, bietet manches Angenehme. — Ueberlingen liegt an einem Busen des Bodensees, welcher auch der Ueberlingersee genannt wird, eine Meile von Mörsburg und eben so weit von Slamansweil, in einer mit Obstbäumen und Weinbergen umgebenen Gegend. Der Grund, auf welcher die Stadt steht, ist ein Felsen, der schöne, zum Bauen brauchbare, Steine liefert. Man nimmt oder bricht sie aus den Stadtgräben, wodurch diese sich ansehnlich vertiefen und zu größerer Befestigung der Stadt beitragen, indem sie sich um die ganze Stadt herumziehen. Die Stadt wird in drei Theile getheilt: in die untere Stadt, obere Stadt, und in den Gallenberg, der mit Wein besetzt ist. Sie hat sieben Thore, 3000 Einwohner, ein Kollegiatstift, vier Kirchen: das Münster, die Hospitalpfarrkirche, die Jodokuskirche und die Benefiziatkirche, ein Zeughaus, mehrere Klöster, ein reiches Hospital, ein Kornmagazin, eine Stadtbibliothek, ein Archiv ꝛc. Ehemals war diese Stadt befestiget und wurde als eine Vormauer des Deutschen Reiches angesehen; auch im vorigen Jahrhunderte öfters belagert und erobert. Da sie aber wegen ihrer Lage nicht zur Festung taugt, so ließ man die Befestigungen eingehen. Sie gehört

jetzt zum Seekreiſe des Großherzogthums Baden. Der oberſte Theil der Stadt iſt der Gallenberg, welcher ſich am weſtlichen Ende der Stadt hinaufzieht; er iſt von der untern und oberen Stadt durch Felſen getrennt und befeſtiget. Seinen Namen ſoll er von dem Nonnenkloſter St. Gallen führen, welches ehemals hier ſtand, dann aber unten am Berge aufgerichtet wurde. Die Straßen der untern Stadt ſind gegen den See hin eben und ziemlich breit. Gegen Morgen zieht ſich ein Theil eine ſteile Anhöhe hinan, auf deren Spitze mehrere Gebäude ſtehen. Zwiſchen dieſer Anhöhe und dem Gallenberge liegt auf einem etwas abhängigen Grunde die ſogenannte Neuſtadt, mit der St. Jodokuskirche, die vom Kollegiatſtifte aus verſehen wird; ſie macht den zweiten Theil der Stadt aus, iſt kaum zur Hälfte bebauet, und größtentheils von Weinbauern bewohnt. Die Kollegiatſtiftskirche, die 1353 von dem Baumeiſter, der das Münſter in Ulm gebauet hat, zu bauen angefangen worden, iſt das merkwürdigſte Gebäude der Stadt; denn es hat 728 Fuß im Umfange, und beſteht aus fünf Gewölben, die auf 28 Säulen und 18 Pfeilern ruhen. Zwiſchen den Pfeilern ſind auf beiden Seiten zwölf Kapellen und vier Portale. An dem einen Ende der Kirche iſt das größte Portal. Der Thurm iſt viereckig, hat 120 Fuß im Umfange, und iſt 300 Fuß hoch. Die Glocke des daneben ſtehenden Thurmes iſt 177 Centner ſchwer, und 1446 gegoſſen worden. Die untere Stadt enthält das Rathhaus mit der Stadtbibliothek und dem Archive; die Beneſiziatkirche mit einem Garten und Weinberge; das Zeughaus, ein großes Getreidemagazin, und das Hoſpital mit einer Kirche und Amthaus; es zieht die Einkünfte von funfzehn Dörfern und mehreren Höfen, die ihm alle gehören; dann iſt hier auch eine 1529 gebauete künſtliche Roßmühle. Die Stadt hat, außer einer

Lateiniſchen Schule für den höheren Unterricht, mehrere Knaben- und Mädchenſchulen. — Außer dem Weine, der hier wächſt, und eine der vorzüglichſten Nahrungsquellen der Einwohner iſt, und den verſchiedenen Steinbrüchen, iſt auch das eben angeführte Mineralwaſſer ein Erwerbsquell für die Einwohner; wozu auch noch das von dem Urſprunge dieſes Waſſers 270 Fuß gegen den See quellende Waſſer gehört, welches die Warzen heilen ſoll, und der wöchentliche Getreidemarkt, der von Getreidekäufern aus der Schweiz und den angrenzenden Orten des Sees beſucht wird, und hierin beſteht auch ihr vorzüglicher Handel auf dem Bodenſee. Zur Sicherheit der Schifffahrt ſind Anlanden und Dämme gebauet worden. Kaiſer Karl der Fünfte ertheilte der Stadt 1537, wegen wichtiger, dem Reiche erwieſener Dienſte, ein ausſchließendes Privilegium, kraft deſſen auf zwei Meilen Weges um die Stadt herum kein neuer Getreidehandel, noch Salzhandel aufgerichtet werden durfte, welches aber nach der jetzigen Verfaſſung des Deutſchen Reiches und unter Badenſcher Hoheit aufgehört hat. Außer dem Fruchtmarkte hat Ueberlingen noch eine ſtarke Waarenniederlage, die Waaren werden von den Niederlanden nach Italien ſpedirt; die aber jetzt auch nicht mehr bedeutend iſt. Die Stadt hat beſonders im dreißigjährigen Kriege, und dann in den Franzöſiſch-Deutſchen Kriegen viel gelitten, und dann auch einigemal bedeutende Waſſerſchäden gehabt. Das Wappen iſt ein ſilberner Löwe, in einem rothen Schildchen, welches an einem ſchwarzen Adler iſt, der in einem goldenen Felde ſteht. Auf dem Helme iſt ein Löwe mit bloßem Schwerte.

Ueberliſten, an Liſt übertreffen, einen Liſtigen durch Liſt hintergehen, eine noch größere Liſt beſitzen, als

er; in weiterem Verstande Jemanden durch List überraschen, berücken. Daher die Ueberlistung.

Ueberlustig, mehr als lustig, einen größeren Grad des Lustigseyns entwickeln, als sonst gewöhnlich sich bei einem Individuum zeigt. Ein überlustiger Mensch, der an Aufgeräumtheit es Allen zuvorthut. Ueberlustig seyn, übermäßig aufgeräumt.

Uebermaaß, dasjenige, was über das bestimmte Maaß ist, sowohl reel, als imaginair. Reel ist das Uebermaaß, wenn z. B. eine Ohm 80 Maaß halten sollte und sie hält deren 86, so sind sechs Maaß darüber, also 6 Quart Uebermaaß; oder wenn ein Stück Leinwand 60 Ellen enthalten soll, und es hält 65 Ellen, so sind fünf Ellen Uebermaaß. Imaginair ist das Uebermaaß, wenn Landleute, Höker ꝛc. beim Messen von Obst, Kartoffeln, Rüben ꝛc., das Maaß häufen, oder mit einem Haufen versehen; da aber dieses Häufen der Metze, halben Metze ꝛc. mit den Händen nur locker geschieht, so ist auch diese Art von Zugabe nur eine eingebildete, die beim Rütteln des Maaßes in das richtige Maaß zusammenfällt oder sinkt, oder wohl gar noch darunter, wie es oft bei geübten Händen der Fall ist. So auch bei einer anderen Bestimmung des Maaßes findet Uebermaaß Statt, wenn das festgesetzte Maaß überschritten wird. So wird eine Größe zum Dienste beim Militair auf 5 Fuß 4 bis 6 Zoll gesetzt, was darüber ist, ist Uebermaaß. — Das Uebermaaß im Essen und Trinken, die Ueberschreitung des geforderten Bedürfnisses von der Natur in dieser Beziehung; s. Uebereſſen. — Figürlich, ein mehr als gewöhnliches Maaß. Das Uebermaaß ihrer Güte gegen mich. Ich glaube dadurch Alles im Uebermaaß erfüllt zu haben, im Oberdeutschen für im Ueberfluß, überflüssig. Das Uebermaaß ihrer Leiden und Schmerzen, hat ihren Geist überwältiget. Das Ueber-

maaß ihrer Liebe gegen einen Treulosen verdient Bewunderung. Er hat sein Leben im Uebermaaße genossen, so, daß er jetzt die Früchte davon in einem siechen Körper trägt. Wenn Jemand sich allen Ausschweifungen im Essen und Trinken, in der Liebe, im Spiele ꝛc., so hingegeben hat, daß sein Körper davon das Uebermaaß zeigt. — Adelung macht zwischen Uebermaaß und Uebermaaße einen Unterschied, und sagt: beide wären so verschieden, wie das Maaß und die Maaße, indem das Letztere dasjenige Verhältniß anzeige: da der gehörige oder gewöhnliche Grad der innern Stärke gegen die Natur der Sache sehr weit überschritten werde, sowohl im guten als im nachtheiligen Verstande. In solcher Uebermaaße wird die Liebe zum Leben Leidenschaft. Indessen fügt er auch hinzu: daß beide Wörter häufig mit einander verwechselt würden, und dieses ist auch der Fall, weil die Feinheit in der Unterscheidung so groß ist, daß sie Niemand beachtet. — Das Bei- und Nebenwort übermäßig, Uebermaaß enthaltend, das heißt, das gehörige oder gewöhnliche Maaß weit überschreitend, kommt oft vor. Eine übermäßige Größe; übermäßig reich seyn; übermäßig zu thun haben oder übermäßige Geschäfte haben. Uebermäßig Essen und Trinken; eine übermäßige Freude; ein übermäßiger Schmerz, Kummer; übermäßige Sorgen. Sich übermäßig freuen. Unmäßig zeigt einen noch höheren Grad an, wo gar kein Verhältniß Statt findet.

Uebermachen, welches in verschiedenen Bedeutungen vorkommt. 1) Auf der Oberfläche bearbeiten, jedoch nur im gemeinen Leben, wo es auch zuweilen für überkleiden, übertünchen ꝛc. gebraucht wird. — 2) Einem etwas übermachen, es ihm übersenden, über-

schicken. Jemanden Waaren auf der Post übermachen. Geld an Jemanden übermachen. Man gebraucht es gewöhnlich von Gegenständen von einiger Größe. So wird man einen Brief nicht leicht übermachen, sondern überschicken, und so auch andere kleine Gegenstände; wohl aber übermacht man Jemanden eine Estafette oder Stafette. — 3) Bei den Jägern ist ein übermachtes Zwingen, diejenige Art der Fährte, wenn der Hirsch mit dem hinteren Fuße genau in den vorderen eintritt. — 4) In der Bibel, für übertreiben, eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung. Sie habens übermacht, darum müssen sie zu Boden gehen; Jer. 48, 36. Und verderbte das ganze Land ohne Barmherzigkeit, die es mit Sünden übermacht hatten; Sir. 16, 10. So auch die Uebermachung.

Uebermacht, die überlegene Macht, oder ein großer Grad von Macht. Es kommt in allen den Beziehungen vor, wo Macht (Th. 82, S. 138 u. f.) in einem geringeren Grade gebraucht wird. So kann Rußland eine übergroße Landmacht (mit der Reserve in Friedenszeiten 870,000 Mann, 155,756 Pferde und 1200 Kanonen) und England eine übergroße Seemacht (557 Kriegsschiffe, nämlich: 22 Linienschiffe von 100 Kanonen und darüber, 99 von 74 Kanonen und darüber, 104 von 42 Kanonen und darüber, 22 Dampfschiffe und 310 andere Schiffe von 10 — 30 Kanonen; die Zahl der Matrosen beträgt 17,500, die der Seesoldaten 9000, die der Schiffsjungen 1000) aufstellen. So hatte Napoleon mit seinen Verbündete neine übergroße Macht, womit er seine Siege errang, indem er sie geschickt benutzte und die Truppen anführte. Die Kriegsvölker, die er nach Rußland 1812 führte betrugen über 600,000 Mann, nebst 130,000 Pfer-

den, und 1372 Stück Geschütze; und mit einer übergroßen Macht oder Uebermacht der Verbündeten wurde er auch bei Leipzig 1813 geschlagen, nachdem die Verbündeten dabei seine eigene Taktik befolgten. Eine Uebermacht kann nur durch eine gleiche Uebermacht in Schranken gehalten werden, sobald auch Kräfte und Geist in gleichen Verhältnissen stehen, ist dieses aber nicht der Fall, kommt zu dem Letzteren noch die Liebe zum Vaterlande und ein hoher Enthusiasmus für die Sache, welche die Waffen nothwendig macht, so kann auch eine geringere Macht der Uebermacht Schranken setzen. — Sich vor Jemandes Übermacht fürchten, im gewöhnlichen Leben, vor dessen Ansehen, um zu schaden. — Der Uebermacht weichen, sich vor derselben zurückziehen. Im Oberdeutschen die Obermacht, welches aber, nach Adelung, von Uebermacht noch unterschieden werden muß, indem es hier die höhere Macht bezeichnet.

Uebermalen, Franz. Repeindre, ein Gemälde von Neuem mit Farben überziehen oder übergehen; auch neue Farben auf die fehlerhaften Stellen eines Gemäldes auftragen. Bei einem neuen oder frischen Gemälde (Portrait) beginnt man die Uebermalung der Fleischpartien oder Carnation sogleich, nachdem die Untermalung geschehen, und beschabt und abgewaschen worden ist. Man fängt bei der Stirn an, setzt die Lichter zuerst auf, und verfährt wie bei der Untermalung, indem man immer die folgenden sich abstufenden Tinten, die denen des Originals entsprechen müssen, aufträgt, und sie gehörig in einander vertreibt oder verschmelzt, welches mit einem Vertreiber geschieht, damit keine Härte im Kolorit bemerkbar bleibt. Man behandelt auch zugleich die Haarpartien und alle diejenigen Gegenstände, welche unmittelbar die Fleischpartien begrenzen und beri-

ren. Den Halbtinten giebt man den im Originale vorherrschenden grünlichen, bläulichen oder röthlichen Ton; denn wenn ein Kopf schon durch die Hauptschatten seine Rundung erhält, so erhält er sie noch mehr durch die zwischen den Letztern und den Lichtern liegenden gebrochenen Tinten. Das Verschmelzen der Farben muß hier mit noch größerer Aufmerksamkeit geschehen, als beim Untermalen, und solches durch die nöthigen Abstufungen der Farben, wie sie im Kolorit vorkommen. Man muß sie nicht gewaltsam vermittelst des Vertreibers in einander bringen, sondern durch ein sanftes Tüpfen und ein nachheriges Vertreiben, wodurch die Farben ihren Glanz behalten, und kein unreines Ansehen bekommen, welches durch das starke Zusammentreiben der Tinten geschehen würde. Man darf auch die Farben nicht zu dick auftragen, indem solches verhindert, die dem Originale nicht entsprechenden Töne zu verbessern. Man hätte z. B., da man mit der Stirn anfängt, die Lokalfarbe derselben zu roth, oder zu gelb, oder zu braun gehalten, so kann man solches verbessern, wenn die Farben mäßig dick aufgetragen worden, im entgegengesetzten Falle muß man das ganze Kolorit darnach einrichten, wenn man nicht die Harmonie desselben stören will; denn den Hauptton des Gesichtes muß man beibehalten; er kann nur durch Schatten und Licht erhöhet und vertieft, und in seiner Tinte gemäßiget werden. Deshalb ist es auch von Wichtigkeit, daß man die zuerst aufzutragende Tinte gehörig prüft, sie mit dem Originale genau vergleicht, und sie zum Maaßstabe für die übrigen aufzutragenden Farben macht. Uebrigens muß man beim Auftragen der Farben die Gesichtsbildung gehörig berücksichtigen damit hierin nicht gefehlt werde, das heißt, gegen den Ausdruck und die Aehnlichkeit. Man muß daher beim Malen

die Zeichnung nicht vernachlässigen, sondern während des Malens mit dem Pinsel zeichnen. Raphael Mengs sagt: „Man muß beim Zeichnen immer ans Malen, und beim Malen immer ans Zeichnen denken;“ denn sehr oft verändert man beim Malen die Zeichnung, und beeinträchtiget die Richtigkeit, aber auch umgekehrt giebt man mit dem Pinsel im Malen oft erst die Richtigkeit, indem man das mit Farben heraushebt, was der Zeichner mit dem Stifte oder der Kreide nicht gut geben konnte, wenn gleich die Zeichnung, Wahrheit, also Aehnlichkeit enthält. — Wenn man auf der Palette verschiedene Abstufungen von einer Tinte zubereitet hat, so fällt es nicht schwer, diese aufgetragenen Farben mit einander zu verschmelzen, im entgegengesetzten Falle entstehen Härten, welche dem Bilde etwas Unangenehmes geben. Wenn es beim Untermalen nicht so darauf ankommt, wenn hin und wieder Fehler begangen worden, da sich diese beim Uebermalen verbessern lassen; so fällt dieses hier weg, wenigstens ist eine Verbesserung der zuletzt aufgetragenen Tinten weit schwieriger, wenn man nicht die Arbeit durch das Auftragen zu vieler Farben ungleich und schmutzig machen will. — Eine gute und tadelfreie Untermalung könnte, sollte man glauben, der Uebermalung entbehren, und es giebt auch Künstler, welche im Stande sind ihre Gemälde mit einem Male (all primo) zu vollenden; allein durch jene Arbeit gewinnt man große Vortheile, welche durch das letzte Verfahren (all primo) nie erreicht werden können. Man ist nämlich durch das Uebereinanderlegen verschiedener Farben nicht allein im Stande eine andere Farbe zu schaffen, sondern man nähert sich hierdurch gleichsam der Natur, indem man durch dieses Verfahren gewisse Nüanzen, Tiefen und das Durchscheinen gewisser Farben

täuschend nachzuahmen vermag, die sonst auf keine andere Weise hervorzubringen sind. So kann z. B. eine Tiefe, welche bei der Untermalung violett ist, bläulich werden, sobald sie bei der Uebermalung mit einer lokalen Fleischfarbe, in welcher nur sehr wenig, auch gar kein Blau vorhanden ist, leicht übergangen wird. Auf diese Weise haben Künstler die Adern und die mit ihnen verbundenen bläulichen Töne nachgeahmt, und solches mit einer Wahrheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Auch giebt die Natur hierzu die Anleitung, man darf nur die Gesichter und das Fleisch mit seinen Adern genau beobachten, um sich hier von den verschiedenen Tinten und Halbtinten, die durch die Haut hindurch schimmern, und bald bläulich, grünlich, röthlich, bald violett erscheinen, zu überzeugen, und hiernach zu malen. Auch kommt hier die Gesichsfarbe in Anspruch, ob blond, oder brünett, oder gemischt, welches durch das Haupthaar entschieden wird; denn hiernach richten sich die Farbentöne im Malen, also die Unter- und Uebermalung, wozu auch das Lasiren gehört. Wenn man nun diese Tinten hervorbringen will, so muß man beim Untermalen wenig oder gar keine bläuliche Tinten anbringen, indem man diese durch die Lasur zu erhalten sucht, daher müssen alle Töne, welche bläulich, grünlich, aschfarbig oder röthlich werden sollen, bei der Untermalung durch die schon oben angeführte violette oder weinfarbige Tinte, nach dem Verhältnisse der Durchsichtigkeit der Haut, stärker oder geringer angedeutet werden. Uebrigens ist es nöthig, daß man ihnen anfangs mehr Kraft verleihe, als man sonst diesem bläulichen Tone geben würde, indem ihnen die weißlichen nur halbdurchsichtigen Tinten die Stärke wieder benehmen und die blaue Farbe mildern. — Die Mischungen der in der Natur vorkommenden gebrochenen

Töne können hier weiter nicht angegeben werden, weil dieses dem Künstler überlassen bleibt, wie er sie herausmischen will. Nur so viel mag hier stehen, daß wenn eine Halbtinte grünlich erscheint, so muß man unter die weiße Tinte, ein wenig Grün mischen, welches mehr oder weniger bläulich oder gelblich seyn kann, und aus lichtem Ocher und Kobaltblau gemischt wird; erscheint die Halbtinte sehr bläulich, so muß man die weiße Tinte mit etwas Blau vermischen ꝛc. ꝛc. — Um sich beim Anfange im Portraitiren die gehörige Uebung zu verschaffen, sind vielfache Versuche nothwendig, und um solche anzustellen, bediene man sich eines hierzu bestimmten Stücks Leinwand, oder auch eines geölten und gegründeten Brettes, damit, im Fall des Mißlingens, das Portrait nicht darunter leidet. Die Untermalung muß aber ganz trocken seyn, weil sonst die Farben sich verändern und einen andern Ton annehmen. Was hier in Bezug auf die Adern gesagt worden ist, kann ebenfalls auch auf die reinen Schatten angewendet werden, in sofern in diesen keine Reflexe sichtbar sind, denn durch die Lasuren erhalten die Schatten die ganze Tiefe, Durchsichtigkeit, und Klarheit, welche sie von den wirklichen schwer unterscheiden lassen. — Die Wiederscheine oder Reflexe müssen etwas stärker, als die Schatten impastirt werden, aber nie so stark, als die Lichter. Die Tinten, welche man dazu anwendet, müssen so wenig weiß enthalten, als es nur möglich ist; man bedient sich daher lieber statt der weißen Farbe des Neaplergelbs, welches jedoch, der Natur der Reflexe angemessen, mit dieser oder jener Farbe gebrochen werden muß. Eine besondere Berücksichtigung verdienen beim Uebermalen und Lasiren die Augen. Beim Untermalen derselben nimmt man bloß auf den Lokalton Rücksicht und verspart das

Uebrige bis zur Uebermalung. Hier muß man nun beim Portraitiren das Original genau betrachten, und besonders die um das Auge herum sich bemerkbar machenden zarten Töne berücksichtigen, welche der hier befindlichen feineren Haut ihr Entstehen verdanken, und ins Bläuliche, Grünliche oder Violette spielen, besonders bei Frauenzimmern, wo die Parthie unter den Augen besonders durch eine Bläuliche oder Violette Tinte hervortritt. Hier ist die Lasirung besonders nothwendig. Auch der Stern und die Pupille dürfen nicht pastös, sondern mehr lasirend behandelt werden, als wenn man tuschte, damit die Klarheit und Durchsichtigkeit des Auges herausgebracht wird. Die Lichter werden wie gewöhnlich behandelt, nur mit größerem Fleiße. Ebenso müssen auch die Augenbraunen behandelt werden, wenn sie gleich keiner so großen Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, und man es mit einem saftigen, kräftigen Striche abzumachen glaubt. Auch sie müssen in Hinsichts des Schattens und Lichtes und auch einzelner hervorstehender Haare gut behandelt werden, damit sie nicht flach erscheinen. Dasselbe gilt auch von den Augenwimpern, die bei einer Dreiviertels-Kopfwendung gleichsam zusammen geschoben erscheinen, also auch in Masse dargestellt werden müssen, nur wo sie Auslaufen müssen einige Haare sichtbar werden. Da die Stirn und ein Theil der Nase, wenn das Licht von oben auf die zu malende Person fällt, am meisten beleuchtet sind, so befinden sich auch hier die höchsten Lichter, die man beim Uebermalen besonders zu berücksichtigen hat. Dann auch die Parthie um den Mund und das Kinn, so wie der Mund selbst, weil hier beim männlichen Gesichte durch den rasirten Bart, besonders beim jugendlichen Gesichte, verschiedene Tinten hervortreten, vorzüglich bei einem schwarzen Barte, ein bläulicher Ton, und bei einem blonden, ein mehr

grünlicher, die man vornehmlich durchs Lasiren hervorbringt; dann müssen auch die Schatten ums Kinn gut behandelt werden, damit dieses schön gewölbt hervortritt, welches man durch ein gutes Uebermalen bewirkt. Die Wangen dürfen nicht mit einem zu eintönigen Roth überlegt werden, man ahme hier die Natur nach, und hebe das einzelne hervorschimmernde Roth durch das Uebermalen und Lasiren gehörig heraus, wobei man zugleich auf die sanfte Wölbung des Einschnittes von der Nase nach dem Mundwinkel bei jugendlichen Gesichtern, und auch bei älteren und alten, wo die Einschnitte markirter oder schärfer sind, Rücksicht nehmen muß, indem sie bei den Ersteren sanft verschmolzen werden müssen. Bei Personen, deren Wangen wie mit einer allgemeinen rothen Farbe überlegt zu seyn scheinen, muß man dieses im Bilde zu mildern suchen, weil ein solches Roth keinen guten Effekt auf den Beschauer macht, obgleich es behandelt werden muß, der Aehnlichkeit wegen, die ein solches Portrait giebt. Auch muß man das unmerkliche Licht, welches in der Nähe des Kinnes beim Lächeln entsteht, nicht vergessen nachzuahmen, weil sonst diese Parthie, besonders bei weiblichen Gesichtern, keine Rundung erhält. — Die Kopfhaare behandelt man im Ganzen, und nach der Farbe der Haare setzt man auch die Lichter auf, jedoch müssen einzelne Parthien, sowohl beim lockigen, als beim herabhängenden Haare, besonders an der Stirn und zu den Seiten des Kopfes bei den Ohren, ausgedrückt werden, wodurch der Charakter des Gesichtes besser hervortritt. Auch den Backenbart, wo er vorhanden ist, behandle man leicht. Die Ohren behandle man nicht nachlässig, obgleich man sie zum Theil durch die Haare zu verdecken sucht. Die Grenzen des Gesichts oder auch jedes andern Theils des Körpers müssen mit den Parthien, von welchen sie umgeben sind, sanft ver-

schmolzen werden, ohne daß dabei die Richtigkeit des Umrisses leidet. Wenn man diese Vorsicht beim Uebermalen nicht gehörig beobachtet, so wird man nie etwas Rundes hervorbringen, sondern das Gemälde erhält das Ansehen, als steckte es in der Leinwand, da es doch daraus hervortreten soll. Beim Verschmelzen der Umrisse des Gesichtes, um sie vom Hintergrunde zu lösen, nimmt man beim Uebermalen entweder einen kleinen Fischpinsel, oder einen Lyoner Borstenpinsel, und überzieht damit die Grenzen so lange, bis die Farben durch den Vertreiber gehörig in einander geschmolzen sind. Mischt sich zu viel vom Hintergrunde in die Fleischparthien, so muß man mit einem andern Pinsel nachzuhelfen suchen; auch neue Farben mit Vorsicht aufsetzen. Man thut wohl, das Verschmelzen erst dann vorzunehmen, wenn das Bild einige Stunden gestanden hat, und die Farben etwas zäher werden. Der Hals eines Frauenszimmers, wenn er auch blendend weiß seyn sollte, darf im Bilde nie so hell gehalten werden, als die hellsten Parthien im Gesichte, und solches aus dem Grunde, weil der Hals, vermöge der senkrechten Stellung, nie das Licht so stark aufzufassen vermag, sondern dasselbe mehr darüber hinweggleitet (es versteht sich, daß hier auch angenommen wird, daß das Licht von oben auf die zu malende Person fällt), dann durch den Kopf etwas beschattet wird, und auch vom Auge des Beschauers entfernter, als das Gesicht ist. Wenn übrigens der Hals im Originale sehr weiß ist, so darf er nicht beim Uebermalen mit bräunlichen oder röthlichen Tinten schattirt werden, sondern man bedient sich dazu der schon oben, S. 438, angeführten bläulichen, grünlichen ꝛc. Tinten, je nachdem dieselben im Originale vorherrschend sind, und lasirt damit das Weiß. Zur Brust und dem Busen wähle man die hellsten Fleischtinten. Alle Halbtinten, welche zur Rundung und Schattirung des Busens, nebst der Brust

bestimmt sind, müssen sehr rein, frisch, und da, wo sie mit der Lokaltinte verschmolzen werden, kaum bemerkbar seyn, so daß sie auch da, wo sie in die Hauptschatten übergehen, durchaus keine Härte verursachen. Alle große Parthien übermale man mit einem nicht zu schwachen Fischhaarpinsel, so, daß man Alles als einen reinen Guß betrachten kann, das heißt, daß eine Farbe in die andere übergeht und sich mit derselben verschmelzt. — Um die Hauptfarbe einer Draperie in eine gewisse Harmonie zu bringen, muß man bei der letzten Uebermalung solche mit einer allgemeinen Lasur übergehen, und solches mit einer Farbe, welche der des Lokaltons genau entspricht, in sofern man nicht durch die Lasur eine andere Farbe hervorzubringen beabsichtiget. — Wie bei der Untermalung, muß man sich auch beim Uebermalen so einrichten, daß man, besonders im Sommer, wo die Farben schnell trocknen, einen Kopf in einem Tage vollendet; denn man würde am andern Tage die Tinten wegen der zu steif gewordenen Farbe nicht mehr vereinigen können. Man kann hier, nach Bouvier, folgendermaßen verfahren: Ist die Jahreszeit kühl und feucht, so bewahre man das Gemälde an einem kühlen schattigen Orte, z. B. in einem Keller, auf, wo man dann am andern Tage, ohne befürchten zu müssen, daß die Farben zu steif oder gar trocken geworden sind, mit der Arbeit fortfahren kann. Wenn der Keller zu trocken seyn sollte, so kann man ein mit Wasser gefülltes Gefäß hineinsetzen, über welches man das Gemälde, jedoch nur mit den vier Ecken auflegt, wo dasselbe, vermöge der ausdünstenden Feuchtigkeit, naß und frisch erhalten wird. Arbeitet man an den Fleischpartien, so darf man nie in der Mitte, das heißt, in den lichten Theilen derselben, aufhören. Arbeitet man z. B. an der Wange, so muß man entweder an den Schläfen, bei den Augenbraunen, oder an der Nasenwurzel aufhö-

ren, wo man die Farben dergestalt verdünnt, daß dadurch kein schroffer Absatz sichtbar bleibt, damit man am folgenden Tage die Arbeit, nachdem man diese Stelle mit ein wenig Oel vorsichtig befeuchtet hat, wieder fortsetzen kann. Am andern Tage male man die Einfassungen der Augen, ohne an den Augapfeln selbst zu arbeiten, welches immer später geschehen muß. Drängt die Zeit, oder man wird durch irgend einen andern Umstand genöthiget, die begonnene Arbeit bei Seite zu setzen, so kann man in den Schattenparthien, oder auch da, wo die Halbtinten ihren Anfang nehmen, oder da, wo Kopf und Hals zusammentreffen, aufhören, indem man die Farben gehörig verdünnt. Auf dieselbe Weise, nur mit Ausnahme der höchsten Lichter und stärksten Schatten, deren Bearbeitung man bis zum folgenden Tage verspart, verfährt man mit der Stirn und ihrer Umgebung, mit den Haarwurzeln und Allem, was zur Carnation gehört. Am dritten Tage arbeitet man an den Ohren, an den Augen und an den schattigen Parthien. Bei gehöriger Fertigkeit im Uebermalen kann man dieses Alles in einem Tage vollenden. Die Farben, welche beim Portraitiren in der Zwischenzeit, daß man an einer andern Stelle arbeitet, trocknen und beschlagen sollten, so daß man, wenn man die Arbeit bei ihnen wieder anfangen oder aufnehmen will, ihren Charakter nicht deutlich erkennen kann, darf man nur, um den Ton der Farben wieder zu treffen, erst ganz trocken werden lassen, sie dann mit ein wenig Oel, welches man mit dem Finger sehr vorsichtig einreibt, befeuchten, und sie werden dann in ihrer völligen Klarheit wieder sichtbar. — Eben so macht man es auch bei den Gemälden, die man einen oder mehrere Tage hat stehen lassen, ohne daran zu arbeiten, indem man diejenige Stelle, wo man wieder beginnen will, mit Oel einreibt, damit sie wieder hervortritt. Das Anfeuchten der Grenzen mit

Oel ist bei den Tinten, zu welchen man Trockenfirniß nimmt, unnöthig, weil solche nicht einschlagen; allein die Farbe muß an den Grenzen gehörig verdünnt werden, damit von dem dicken Oele keine Ränder oder Krusten entstehen. S. auch den Art. Malerey, Th. 82, S. 596 u. f. — Um neue Farben auf die mangelhaften Stellen eines alten Gemäldes aufzutragen, ist nicht so leicht, wie es den Anschein hat; denn bei einer schadhaften Stelle ist die Farbe eingeschlagen oder hat sich verändert, wenn man sie nun mit einer neuen Farbe übermalt, so läßt diese oft Flecken zurück, welche die neuen Stellen bezeichnen. Man ist daher genöthiget, die neue Farbe in demselben Tone, das heißt, schmutzig zu halten, wie die alte; denn das Oel, welches man dazu gebraucht, dunkelt nach, und verursacht diese Flecken. Die Wachsfarben sollen sich weit besser, als die Oelfarben, zur Ausbesserung der alten Gemälde gebrauchen lassen; denn die Proben, die damit gemacht worden, haben bewiesen, daß die schadhaften Stellen, wenn sie mit der mit Wachs zubereiteten Farbe übermalt worden, fast gar nicht zu finden sind; auch trocknen die Farben bald und werden im Trocknen matt. Man überzieht verbesserte Stellen nachher mit einem Mastixfirniß, und solches mehrere Male. Sie nehmen dann ihren ersten Ton wieder an. Man kann auch über diesen Firniß malen, wenn es erforderlich seyn sollte, und dann das Ganze damit überziehen. Dergleichen ausgebesserte Gemälde verändern sich gar nicht, nur muß bemerkt werden, daß wenn man die Farben über den aufgetragenen Firniß setzen will, um den rechten Ton zu finden, man die lichten Farben etwas heller malen muß, als der Ton des Gemäldes ist; im Dunkeln oder im Schatten behalte man den Ton im Gemälde bei. Wer die Verbesserungen mit Oelfarben vornimmt, der gebrauche dazu ein nicht zu weißes Oel, und halte die Tin-

sowohl in den Lichtern, als Schatten, heller, damit diese erneuerten Stellen beim Trocknen den rechten Ton annehmen, das heißt, wie die alte Stelle, welche aufgefrischt oder erneuert werden soll.

Uebermannen, durch überlegene Kraft oder Macht überwinden. Jemanden übermannen, durch seine Kraft Herr über ihn werden, beim Ringen ihn zu Boden werfen. Das Uebermannen liegt nicht immer in einer überlegenen Kraft, sondern oft in der Geschicklichkeit des Angreifenden, wie er seinen Gegner zu fassen und zu werfen versteht. Auch nicht einmal das Niederwerfen entscheidet nach der Ringkunst, sondern das Festhalten des Unterliegenden; denn sobald sich dieser geschickt wenden und den Werfer zum Unterliegen bringen und festhalten kann, so hat dieser den Rung gewonnen. Denn wer zuerst den Andern geschickt faßt, kann ihn oft mit weniger Mühe zu Boden werfen, aber ihn dort festzuhalten, so daß er wirklich übermannt oder überwunden ist, dies zeigt überwiegende Kraft. S. auch den Art. Leibes-Uebungen, Th. 72, S. 495, und S. 744 u. f. — Figürlich sagt man auch: sich von einer Leidenschaft übermannen lassen; daher die Uebermannung. Adelung leitet das Wort von Mann, ein starker, tapferer Mann, oder von einem veralteten Zeitworte mannen, stark, mächtig seyn, her.

Uebermäßig, s. Uebermaaß.

Uebermauern, mit einer Mauer bekleiden. So übermauert man einen Kanal, wenn man ihn mit Back- oder Mauersteinen, Ziegelsteinen und Kalk überwölbt, ihn mit einem geschlagenen Bogen von Holzmodellen übermauert, so daß das Wasser darunter fortfließen kann. So übermauert oder verblendet man das Holzwerk eines Hauses, wenn man es mit Blendsteinen vor dem Wetter zu sichern sucht; auch um das Holz-

werk dem Gesichte zu entziehen, und den Theil des Gebäudes als massiv darzustellen ꝛc.

Uebermeistern, Jemanden in einer Sache überlegen seyn, überlegene Fähigkeiten darin besitzen. So kann man zwar Meister in einer Sache seyn, sie nach dem, wie man sie erlernt hat, betreiben, aber im Erfinden und Verschönern der Arbeit noch zurückstehen, und solches einem Andern einräumen müssen, der hierin die Meisterschaft erringt, und also über den gewöhnlichen Meister hinausgeht. Jener ist daher ein Gewerksmeister und dieser ein Kunstmeister, weil er das Gewerbe, welches Beiden gemein ist, nach den Regeln der Kunst genialisch betreibt. Jemanden übermeistern, sein Meister in einer Sache seyn.

Uebermenschlich, Bei- und Nebenwort, was aus den bekannten menschlichen Kräften nicht erklärt werden kann, dieselben übersteigt. So hält man viele Kunststücke aus der Magie, Equilibristik ꝛc., wenn man deren Zusammenhang, Uebung ꝛc. nicht kennt, für übermenschlich. So haben Philadelphia, Pinetti, von Eckartshausen ꝛc. übermenschliche Zauberstücke gezeigt, und der Letztere sie auch in seinen „Aufschlüssen zur Magie" erklärt; und so zeigen Bosko, Döbler, Becker ꝛc. noch dergleichen Manchem unerklärliche, also übermenschliche, Metamorphosen. So haben Andere übermenschliche Kräfte im Tragen von Lasten, Zerbrechen von Eisenstangen und Hufeisen ꝛc. gezeigt. Nur in diesem Sinne figurirt eigentlich dieses Wort in der Literatur. In Beziehung auf Geistererscheinungen und andere unerklärliche Dinge in der Natur findet es seltener Anwendung, dafür gebraucht man übernatürlich. Figürlich gebraucht man es auch, um einen hohen Grad der Schnelligkeit anzuzeigen. Uebermenschlich laufen können, unglaublich geschwinde ꝛc.

Uebermessen, das Maaß eines Dinges nur ungefähr

oder obenhin zu erforschen suchen; daher einen Haufen Getreide übermessen. Ein Feld, einen Garten, ein Haus ꝛc. übermessen; der Himmel ist nicht zu übermessen. Man kann das Weltmeer, den Ocean nicht übermessen; so auch die Uebermessung. S. Messen, Th. 89, S. 224 und 225.

Uebermetzen, beim Müller, wenn derselbe die Mahlgäste übermetzt, das heißt, wenn er mehr metzt, als ihm erlaubt ist, mehr von dem Getreide nimmt, als seine bestimmte Metze ausmacht.

Uebermögen, durch überlegenes Vermögen überwinden. Ein Zeitwort, welches in der Bibel vorkommt, aber im Hochdeutschen ungewöhnlich ist. Der Mann sahe, daß er den Jakob nicht übermogte, 1. Mos. 32, 5. Siehe zu, womit wir ihn (den Simson) übermögen, Richt. 16, 5. Sprichw. Wer den Andern übermag, der steckt ihn in den Sack. Doch bald von Amorn übermocht (Wieland).

Uebermorgen, der dritte Tag von heute an; also der Tag, der zunächst auf den folgenden oder morgenden kommt.

Uebermuth, der, welcher nach den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Muth, auch in verschiedenen Fällen vorkommt. 1) Ein übertriebener oder an dem unrechten Orte angebrachter Grad des Muths; eine veraltete Bedeutung, welche noch bei den Oberdeutschen Schriftstellern vorkommt, wo Uebermuth, nach Adelung, Hartnäckigkeit, Widerspänstigkeit bedeutet. — 2) Der Mißbrauch der übertriebenen Vorstellung von seinen Vorzügen zum Nachtheile seiner oder Anderer. Sein Uebermuth hat ihn ins Unglück gestürzt. Er ist voll Uebermuth in seinen Handlungen, er begeht sie, indem er sich über Alles hinwegsetzt. Jemandes Uebermuth demüthigen; Uebermuth gränzt hier mit Hochmuth zusammen; denn der

Uebermüthige ist hochmüthig, stolz. Die biblische Redensart Uebermuth treiben (Ps. 10,2) für übermüthig seyn, ist im Hochdeutschen veraltet. — 3) In so fern Muth, auch Munterkeit des Gemüths, Lustigkeit bedeutet, ist Uebermuth übertriebene Lustigkeit, die in Muthwillen ausartet, wofür man häufiger das Bei- und Nebenwort übermüthig gebraucht, obgleich auch das Hauptwort hierin vorkommt. Der Uebermuth dieser jungen Leute kennt keine Grenzen; wenn sie eine Menge Narrenstreiche begehen, Andern zum Schaden; z. B. Fenster einwerfen, Schilder vertauschen, Klinken mit Koth beschmieren, Leute durch Unterlagen, Stricke ꝛc. zum Fallen bringen, kurz alle dergleichen muthwillige Streiche begehen. Gewöhnlich rührt dieser Uebermuth aus dem Genusse des Ueberflusses her. Sprichwort: Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth, Uebermuth thut selten gut. — Das schon erwähnte Bei- und Nebenwort übermüthig kommt in den beiden letzten Bedeutungen des Hauptwortes vor. Ein übermüthiger Mensch, übermüthig seyn. Ein übermüthiges Betragen. Eine übermüthige Antwort ꝛc.

Uebernachten, die Nacht an einem andern Orte zubringen, über Nacht an einem andern Orte bleiben. Auf freiem Felde, in einem Wirthshause übernachten. Bei einem Verwandten, Bekannten oder Freunde übernachten. Auf der Reise muß man sich mit Legitimationsscheinen, Pässen ꝛc. versehen, damit man, wenn man z. B. auf dem Felde oder in einem Wirthshause übernachtet, und von einem Gensdarme oder von der Behörde, wo man übernachtet, über seine Person und sein Verhalten zur Rechenschaft gezogen wird, man sich mit dergleichen Papieren ausweisen kann, daß man die fragliche Person ist. — Das Bei- und Nebenwort über-

nächtig, was nur eine Nacht währt; auch was die Nacht über stehen bleibt. — So riechen und blühen mehrere Blumen nur in der Nacht, dauern nur eine Nacht über, wie die Königin der Nacht (Cactus grandiflorus), die Nachtviole (Hesperis tristis), welche nur die Nacht hindurch ihren Geruch spendet. Uebernächtiges Bier, was die Nacht über außer dem Keller gestanden hat, und also nicht mehr trinkbar, schal, ist. Ein übernächtiges Pfand, welches über Nacht gestanden hat.

Uebernähen, mit weiten Stichen zusammenfügen; beim Schneider oder Kleidermacher und der Näherin, heften, das heißt, mit leichten und weiten Stichen und Heftzwirn (grauem Zwirn) die Theile, die man bei einem Bekleidungsstücke zusammen zu nähen beabsichtiget, an einander fügen, damit sie, ohne zu verrücken, an einander genähet oder gestoßen werden können, wie man es mit einem Kunstausdrucke bezeichnet.

Uebernahme, Besitznahme, die Handlung, da man etwas übernimmt. Die Uebernahme eines Landgutes, eines Hauses, einer Handlung, einer Fabrik und Manufaktur, eines Postens, eines Kapitals, einer Lieferung ꝛc. Die Uebernahme, Besitznahme eines Gutes (Landgutes) in Kauf und Pacht geschieht nach dem Kauf- oder Pachtanschlage, nach dem Inventarium der Pertinenzien und des Beilasses. Was man bei einer solchen Uebernahme eines erkauften Gutes schon vor dem Abschlusse des Kaufes zu berücksichtigen hat, findet man unter Landgut, Th. 59, S. 619 u. f., und unter Anschlag, Th. 2, S. 207 u. f., angeführt; und so unter Kauf, Th. 36, S. 379 u. f., 384 u. f., und 388 u. f., die Formulare zu einer Kaufpunktation, eines Kaufaufsatzes, und eines Kaufcontraktes über ein Rittergut. Auch ein Formu-

lar eines Nachſuchungs-Schreibens um Beſtätigung eines über ein Landgut geſchloſſenen Kaufes oder Ueberlaſſungs-Contraktes findet man daſelbſt, S. 395 u. f. Daß in neueſter Zeit in den Preußiſchen Staaten beim Güterverkaufe keine Einſchränkung mehr Statt findet, wie früher, iſt ſchon unter Uebergabe, oben, S. 286 u. f., angeführt worden, auch daſelbſt diejenigen Beſchränkungen, die wegen eines geſetzlichen Vorkaufs- und Näherrechtes noch Statt finden. Jeder Verkauf und jede Uebernahme eines Landgutes, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, müſſen aber der vorgeſetzten Behörde angezeigt werden. — Was die Uebernahme einer Pachtung betrifft, ſo ſehe man das Nöthige darüber unter Pacht, Th. 105, Pachtanſchlag, Th. 106, S. 1 u. f., und Pachtcontrakt, daſelbſt, S. 50 u. f., nach. — Die Uebernahme oder Beſitznahme, Beſitzergreifung eines Hauſes geſchieht vermittelſt eines Vertrages, den man mit dem Verkäufer abgeſchloſſen hat, und nach welchem man das Haus in der in dem Vertrage beſtimmten Zeit übernimmt. Nach der ehemaligen ſymboliſchen Beſitzergreifung geſchah die Uebernahme eines Hauſes durch Aushauung eines Spanes, Uebergebung der Schlüſſel, Auf- und Zuſchließung der Hausthür, Rückung der Stühle und Tiſche, Anzündung eines Feuers auf dem Herde ꝛc. ꝛc. — So übernimmt man eine Handlung, eine Fabrik, Manufaktur ꝛc., nach der Uebereinkunft oder dem Vertrage mit dem zeitigen Beſitzer, der ſie käuflich überlaſſen will, nach der Inventur, die von den Vorräthen gemacht worden, und nach der Regulirung der Handlungsbücher, wenn man die Activa und Paſſiva mit übernimmt. Nachdem nämlich der Beſitzer, z. B. einer Handlung, den Beſtand der Waaren aufgenommen und verrechnet, und die Handlungsbücher nach dem Debet und Credit

in Richtigkeit gebracht hat, wird von Allem ein Verzeichniß angefertiget, und dieſe Verzeichniſſe dem abgeſchloſſenen Vertrage, wegen des Verkaufes der Handlung, angehängt, und hiernach übernimmt der Käufer die Handlung, wenn ihm das Ganze genehm iſt, und er ſich nach der Uebereinkunft und dem eingegangenen Vertrage dazu verpflichtet hat. Ein deshalb angefertigter Vertrag lautet:

Zwiſchen dem Kaufmanne Herren Friedrich Becker, als Verkäufer, und dem Kaufmanne Herren Wilhelm Heinrich Schmidt, als Käufer, hierſelbſt, iſt nachſtehender Kaufcontrakt verabredet und geſchloſſen worden.

Es verkauft der Kaufmann Herr Friedrich Bekker an den Kaufmann Herren Wilhelm Heinrich Schmidt ſeine Material-Waaren-Handlung in ſeinem Hauſe, Friedrichsſtraße Nr. 180., mit ſämmtlichen Waarenbeſtänden und Handlungs-Utenſilien, mit der Activa und Paſſiva, wie es nach der mündlichen und ſchriftlich-brieflichen Uebereinkunft abgemacht worden, für Funfzehn Tauſend Thaler Preuß. klingend Courant in ein Thaler-, ein Drittel-, ein Sechstel- oder ein Zwölftel-Thaler-Stücken.

Der Käufer übernimmt die gedachte Handlung für ſeine Rechnung vom 1. April d. J. an, an welchem Tage die Inventur geſchehen, das Inventarium der Utenſilien aufgenommen, und die Activa und Paſſiva in den Büchern regulirt worden, unter ſeiner Firma, jedoch mit dem Zuſatze der alten Firma (ehemals Friedrich Becker), und verſpricht die Kaufſumme in folgenden zwei Friſten, nämlich: a) am 1. April d. J. zehntauſend Thaler, und b) am 1. April 1841 den Reſt mit fünftauſend Thalern in der oben gedachten Münze zu bezahlen.

Sowohl das Inventur-Verzeichniß ſämmtlicher

Waaren, nebst deren Preisen, und das Inventarium der Handlungs-Utensilien, als auch die Berechnung der Activa und Passiva, sind diesem Contrakte angehängt worden. — Ueber die Vermiethung der Wohnung auf zehn hinter einander folgende Jahre spricht der besondere Miethsvertrag.

Zur Urkund dessen ist gegenwärtiger Contrakt in zwei gleichlautenden Exemplaren abgefaßt, und von den Theilhabern, nach vorgängigem Durchsehen, eigenhändig unterschrieben und besiegelt, auch Jedem ein Exemplar davon eingehändiget worden.

Berlin, den 20. März 1840.

(L. S.) Friedrich Becker, Kaufmann.

(L. S.) Wilh. Heinr. Schmidt, Kaufm.

Nach dem Preußischen allgemeinen Landrechte, Th. 1, 2te Aufl., Tit. II., §. 215 u. f., muß der Käufer, wenn der Verkäufer bereit ist, die Sache vertragsmäßig zu übergeben, solche sofort übernehmen. Was den Verkäufer wegen verzögerter Uebergabe entschuldiget, das kommt auch dem Käufer in Rücksicht der Uebernahme zu Statten. Wegen der Folgen einer durch die Schuld des Käufers entstandenen Zögerung und wegen der Befugniß des Verkäufers, die Sache dann der gerichtlichen Verwahrung und Verwaltung zu übergeben, ist schon das Nöthige oben, unter Uebergabe, S. 319, angeführt worden.

Was die Uebernahme einer Lieferung für die ganze Armee oder für besondere Truppentheile anbetrifft, s. unter Uebernehmer, weiter unten. — Die Uebernahme eines Kapitals auf Kündigung zu gewissen Zeiten und gegen Zinsen, um es zu gewissen Zwecken anzuwenden, z. B. in einer Handlung, oder zum Ankaufe eines Landgutes, Hauses, Gartens, zur Anlegung oder Erweiterung einer Fabrik oder Manufaktur ꝛc. ꝛc., erfordert die

und daß derjenige, dem dergleichen wirklich begegnet wären und vorgegaukelt, sie nun weislich verschweigen, um nicht als ein Abergläubiger zu erscheinen, mithin kommen dergleichen übernatürliche Erscheinungen nicht mehr zur Kenntniß des Publikums, ja die Aufmerksamkeit darauf ist sogar geschwunden, und nur durch diese sind dergleichen Erscheinungen zu entdecken, wenn sie sich zeigen. S. auch den Art. Gespenst, Th. 17, S. 715 u. f. Täuschung und Wirklichkeit findet man in folgenden Schriften: Visionen, vorzüglich neuerer und neuester Zeit, Altenburg, 1781. — Fr. Stahmann, Seherblicke in die Geisterwelt, oder Weissagungen, prophetische Träume, Ahnungen, Geistererscheinungen, Erscheinungen des zweiten Gesichts, Todtenvorschau ꝛc. ꝛc. Neuhaldensleben, 1839.

Uebernehmen, welches in folgenden Beziehungen vorkommt. 1) In Empfang nehmen, sowohl für sich oder für einen Andern. So übernimmt man ein Gut, wenn man dasselbe mit Allem, was dazu gehört, nach dem Inventarium, in seinen Besitz oder in seinen Gewahrsam nimmt. Man nimmt es in Besitz entweder als Eigenthümer, indem man es gekauft hat, oder als Pachter, indem man es auf gewisse Jahre, nach einem Pachtcontrakte, zu bewirthschaften übernommen hat. So übernimmt man ein Kapital, entweder als Erbe desselben, oder als Hypothek auf ein Gut, Haus, Garten ꝛc., oder um es in dem Handel, in einer Fabrik oder Manufaktur anzuwenden. So übernimmt man Waaren in Kommission, um sie für einen Andern gegen gewisse Prozente zu verkaufen ꝛc. — 2) Auf oder über sich nehmen, sich zu etwas freiwillig anheischig machen. Eine Lieferung, ein Amt, eine Arbeit übernehmen. So übernimmt man eine Lieferung für die Armee, bestehe sie nun in Getreide, Fleisch, Branntwein, oder in Tuch, Leinwand, Leder, in Pferden ꝛc.; so übernimmt man einen Bau, das

Anstreichen und Malen in einem neuen Pallaste, Hause ꝛc.; so übernimmt man die Präsidentur, das Richteramt, das Amt eines Schiedsmannes ꝛc. Figürlich eine Last freiwillig übernehmen, wenn Jemand ein beschwerliches Geschäft freiwillig übernimmt, sich demselben unterzieht, ohne dazu aufgefordert oder berufen worden zu seyn. — 3) Sich übernehmen, zu viel auf sich oder in sich nehmen. Sich mit Essen und Trinken übernehmen, zu viel davon zu sich nehmen. Sich mit Arbeit übernehmen, zu viel übernehmen, als man auszuführen im Stande ist. — 4) Jemanden übernehmen, zu viel von ihm nehmen oder fordern, am häufigsten im gemeinen Leben. Die Unterthanen mit Abgaben übernehmen. Der Verkäufer übernimmt seine Kunden, wenn er sie übertheuert, zu viel für seine Waaren von ihnen fordert oder nimmt. — 5) Jemanden eines Dinges übernehmen, ihn dessen überzeugen. — 6) Sich einer Sache übernehmen, sich derselben überheben, zu stolz darauf seyn. — 7) Ueberwältigen, übermannen. Sich den Zorn oder von dem Zorne übernehmen lassen. Der Trunk, der Schlaf hat ihn übernommen. So auch die Uebernehmung und Uebernahme, s. oben.

Uebernehmer, Unternehmer, Fr. Entrepreneur, in den oben unter Uebernahme und Uebernehmen angeführten Bedeutungen, derjenige, welcher etwas über- oder unternimmt, sowohl zu seinem eigenen Nutzen, um Vortheil und Gewinn daraus zu ziehen, als auch in Verpflichtung für Andere, jedoch nicht ohne Vortheil und Gewinn für sich selbst, der oft bedeutend werden kann, wenn sich günstige Conjunkturen bei der Entrepriſe zeigen. S. auch den Art. Entrepreneur, Th. 11, S. 75. — Hier erscheint nun der Uebernehmer mehr als Kaufmann,

der ein Geſchäft, oder eine Lieferung für ein Regiment, oder ein beſtimmtes Truppenkorps, oder für eine ganze Armee übernimmt und ausführt, z. B. die Lieferung von Getreide, Fleiſch, (Schlachtvieh), Getränken, Leinwand, Tuch, Leder, Montirungsſtücken, Pferden ꝛc. Es bieten ſich hierzu Perſonen an, die nach ihrer Beſchäftigung einer ſolchen Lieferung gewachſen ſind, z. B. Getreidehändler, Fleiſcher oder Viehhändler, Leinwandhändler oder Schnitthändler, Tuchhändler, Lederhändler ꝛc. Dieſe Perſonen kennen vermöge ihres Geſchäftes und Handels die Wege, in oder auf welchen der verlangte Vorrath theilweiſe ſich ankaufen und herbeiführen läßt beſſer, als die Staatsbehörden, oder die Vorgeſetzten derſelben, ſelbſt auch als die Privatleute, die oft dergleichen Artikel bedürfen. Wenn man auf eine Concurrenz ſolcher Perſonen rechnet, ſo ruft man ſie durch öffentliche Blätter zur Theilnahme zuſammen, und bei dem Gebote, wofür die Lieferung übernommen werden ſoll, wird ſie dem Mindeſtfordernden zugeſchlagen. Nach Büſch räth oft die Sicherheit der Erfüllung ſolcher Contrakte eine ſolche Concurrenz nicht zu erregen oder zu benutzen, ſondern mit einzelnen, bereits als zuverläſſig bekannten Perſonen zu ſchließen, von Zeit zu Zeit ſie zu erneuern, und den Preis und andere Bedingungen den Umſtänden nach zu ändern. So blieb Friedrich der Große beſtändig bei eben denſelben Lieferanten, da dann für dieſe, der dem Könige ſehr wohl bekannte Gewinn von ihren Lieferungscontrakten ſo ſicher, als die Einkünfte eines Rittergutes waren. Allein die Zuverläſſigkeit in dieſen Contrakten durch das ſich mehrende Geldvermögen der Lieferanten, und die Ausſicht, daß er vielleicht ſelbſt in die Lage kommen möchte, da er die Bezahlung nicht zur rechten Zeit leiſten könnte, und ſie ihm dann auch

noch zuverläſſig bleiben müßten, veranlaßten den König, ſeiner ſonſt gewohnten Sparſamkeit in dieſem Falle zu entſagen. — Der Lieferant, der in ſolchen Fällen die Lieferung übernimmt, kann nun wieder mit Andern Lieferungscontrakte eingehen, und dazu die beſte Zeit wahrnehmen. Dieſes Verhältniß mit den Lieferanten, dauerte auch noch unter dem Nachfolger Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm dem Zweiten, fort, wo einige Juden auch die Pferdelieferungen aus der Ukraine ꝛc. für die Remonte der Reiterey hatten. S. auch die Art. Lieferant, Lieferung und Lieferungsvertrag, Th. 78, S. 595, u. f., 599 u. f., und 605 u. f. — Gewöhnlich treten Mehrere zur Uebernahme einer Lieferung zuſammen, wenn gleich die Regierung ſich nur an Einen hält, den als ein ſolider und bemittelter Mann bekannt iſt, welcher für das Ganze, was herbeizuſchaffen den Auftrag gegeben worden, ſteht, und einen Vertrag abſchließt, dagegen ſchließt er wieder mit den Uebrigen, die ſich mit ihm verbunden haben, Separatverträge ab, um auch hier geſichert zu ſeyn, da Jeder zur Anſchaffung eines Theiles der Lieferung ſich verbindlich gemacht hat. Die Hauptſache iſt bei einer Lieferung, die für die Regierung geleiſtet werden ſoll, die Güte der Waare, die Billigkeit des Preiſes, und die Zeit der Lieferung, da es hierauf beſonders bei Lieferungen für die Armee ankommt, daß Nahrungsmittel zur gehörigen Zeit eintreffen, ſo auch die Magazine damit verſorgt werden, und hierin keine Störungen entſtehen, die nachtheilig auf die Truppen wirken können, die im Lager oder Bivouak liegen, wie dieſes ſelbſt in neuern Kriegen der Fall geweſen iſt, wo es Truppen an Brod überhaupt dem Nöthigen gefehlt hat. Uebernehmer von Lieferungen zu beſtimmten Prei-

ſen, und beſtimmter Quantität haben nöthig, ſehr vorſichtig zu ſeyn, um nicht durch eine falſche Spekulation, beſonders bei einer großen Unternehmung, ſich zu ruiniren, wie es auch ſchon manchem Unternehmer gegangen iſt, der ſtatt eines gehofften Gewinnes, ſich ſelbſt und auch Andere ins Unglück geſtürzt hat. Daher iſt es nöthig, daß ein Entrepreneur ſich mit Andern, mit gleichen Geſchäftskenntniſſen und Fonds ausgerüſtet, verbindet, wie ſchon oben angeführt worden; oder wenn er ſelbſt hinlängliche Fonds beſitzt, ſich Kommiſſionaire und Mäkler in den Waaren, die verlangt werden, oder worin die Lieferungen beſtehen, hält, um ſowohl die Vorräthe davon, als auch die Preiſe an verſchiedenen Orten im Lande zu erfahren; auch mit Oekonomen, Getreidehändlern, Viehhändlern ꝛc. muß er verkehren, um von Allem genau unterrichtet zu ſeyn, was zu einem Lieferungsgeſchäfte für eine Armee gehört. — Ein Separatvertrag über eine Getreide-Lieferung würde nun lauten:

Zwiſchen dem Herren Ober-Amtmann Schröder in N., und dem Kaufmann Herren Philipp Buchwald in Berlin, iſt wegen einer von dem Erſten an Letztern zu leiſtenden Kornlieferung nachſtehender Kauf- und Handels-Vertrag wohlbedächtig verabredet und geſchloſſen worden.

Es verſpricht nämlich der Herr Ober-Amtmann Schröder an den Kaufmann Herrn Buchwald 24 Wpl., ſchreibe vier und zwanzig Wiſpel Roggen von guter untadelhafter Beſchaffenheit, nach der vorgezeigten, und von dem Hrn. Buchwald aufzubewahrenden Probe, zu liefern. Mit dieſer Lieferung wird in der Michaeliswoche dieſes Jahres mit 2 Wiſpeln der Anfang gemacht, und damit in der Art fortgefahren, daß alle Woche an einem übri-

gens unbestimmten Tage zwei Wispel unfehlbar nachgeliefert werden, so, daß bis in der Weihnachtswoche die letzten zwei Wispel werden abgeliefert seyn, wofür sich der Verkäufer für jeden Wispel acht und vierzig Thaler Preuß. Courant bedingt, so daß auf die ganze Lieferung der Werth eines Wispels vorausbezahlt, dann bei jeder Ablieferung die abzuliefernden vollen zwei Wispel bezahlt und bei der Ablieferung der letzten beiden Wispel der vorausbezahlte eine Wispel abgerechnet wird.

Mit dieser Erklärung ist der Herr Käufer vollkommen zufrieden, und nimmt demnach dieses Versprechen mit der Gegenerklärung an, daß er sich den Preis und die Art der Ablieferung und Bezahlung des Roggens vollkommen gefallen lasse, und mit der bedungenen Vorausbezahlung heute den Anfang machen wolle. Auch übernimmt derselbe die Entrichtung der Umschüttegelder beim Eingange im Thore, wie solche ohnehin, der Königl. Verordnung nach, den Käufern zur Last fallen. Dagegen trägt der Herr Verkäufer die sämmtlichen Kosten und Lasten des Transports bis in die Niederlage oder auf den Boden des Herren Käufers.

An diesen Vertrag wollen beide Theile fest und unwiderruflich gebunden seyn, und begeben sich daher aller Ausflüchte und etwanigen Rechtswohlthaten, die ihnen dagegen zu Statten kommen möchten; auch wollen sie zu beiderseitigen Sicherheit hiermit festsetzen, daß derjenige, so etwa von diesem Vertrage abginge, und seine Verbindlichkeiten bräche, dem Andern den hierin ausbedungenen Werth eines Wispels Roggen zur Schadloshaltung sogleich baar und ohne Weigerung auszahlen solle.

Da übrigens der Herr Käufer die ausbedungene Vorausbezahlung von 1 Wispel wirklich ge-

leiſtet hat, ſo quittirt der Herr Verkäufer hiermit den richtigen Empfang der acht und vierzig Thaler. So geſchehen

Berlin, den 20ſten März 1846.

Philipp Buchwald.
Friedrich Schröder.

Nach dieſem Kauf- und Handelsvertrage werden nun andere Separat-Verträge mit Schlächtern, Leinwandshändlern und Fabrikanten von Leinwand, Tuch, Leder ꝛc. abgeſchloſſen. — So giebt es auch Uebernehmer von mehreren andern öffentlichen und Privatlieferungen, ſowohl in rohen, als Kunſtprodukten, auch in Anfertigung von neuen Waaren nach Zeichnungen und Muſtern.

Ueberniedten, das Ende eines Bolzens oder Nagels platt ſchlagen und verbreiten, daß er ſich durch einen umgelegten Kopf, eine Scheibe oder Platte nicht zurückziehen kann.

Ueberoxidirte Salzſäure, ſ. unter Ueberſalzſäure.

Ueberoxidirte Säuren, ſ. daſ.

Ueberpacken, nicht bloß einen Gegenſtand, z. B. ein Pferd, einen Wagen, zu ſehr beladen, ſondern auch von einem Gegenſtande zu einem andern etwas übereinanderlegen oder packen; wenn man z. B. die Sachen von einem Wagen auf den andern packt oder ladet, oder von einem Pferde auf das andere.

Ueberpfeffern, in der Kochkunſt, eine Speiſe zu ſehr mit Pfeffer überſtreuen, im gemeinen Leben: ſie zu ſehr pfeffern. Eine Sauce überpfeffern; ein Gericht überpfeffern, es zu ſehr mit Pfeffer beſtreuen.

Ueberpflügen, ſ. Ueberackern, oben, S. 170. Das Ueberpflügen der Grenzen giebt oft zu Grenzſtreitigkeiten Veranlaſſung. Man nimmt häufig wahr,

daß die Nachbarn auf die Grenzmahl nicht so genau zu achten pflegen, sondern oft in des Andern Feld eine ganze Ecke hineinpflügen und säen, welches, besonders wenn die aneinander stoßenden nachbarlichen Felder nicht zu gleicher Zeit Saatfelder sind, sondern das eine nur besäet ist, das andere aber brach liegt, nicht immer so genau genommen werden. Kommt es nun zur Renovirung solcher Grenzen, so ist es nicht ungewöhnlich, daß diejenigen, welche dies Ueberpflügen einige Jahre hintereinander ausgeübt haben, vorgeben, daß die Grenze so weit, als sie des Andern Acker mit ihrem Pfluge übergangen haben, ihnen zugehöre, deshalb ist es nöthig, um dergleichen Grenzstreitigkeiten zu vermeiden, daß die Grenzen eines jeden Gebietes gehörig abgesteckt und bezeichnet werden.

Ueberpichen, mit Pech überziehen, welches über die Propfen oder Korke der mit Wein gefüllten Flaschen geschieht. Man nimmt weißes Pech, so viel, als man glaubt die Korke von einer Anzahl Weinflaschen zu verpichen oder pechen, thut es in eine tiefe eiserne Pfanne, gießt etwas Terpentinöl darauf, und läßt es über einem gelinden Kohlenfeuer schmelzen. Wenn es geschmolzen ist, thut man etwas Zinnober, mit Englischem Roth vermischt, hinzu, und rührt es mit einem Span oder auch mit einem hölzernen oder eisernen Spatel tüchtig durch einander, so daß das Ganze eine rothe Farbe annimmt. Man hält nun die Pfanne mit dem geschmolzenen Peche über die Kohlenglut, damit es warm bleibe, und nicht fest werde, und taucht dann den gut eingeschlagenen Kork einer jeden Flasche mit einem Theile des Flaschenhalses in das Pech, zieht es gleich wieder heraus, und läßt es kalt werden, so hat sich das rothgefärbte Pech um den Propfen und Hals der

Flaſche gelegt und bildet einen feſten Ueberzug, der nichts Geiſtiges durchläßt. Das Eintauchen der Korke in das geſchmolzene Pech muß ſchnell hintereinander geſchehen, damit das Pech nicht zu ſteif werde, und ſich dann nicht gut anlegt.

Ueberpinſeln, mit einem Pinſel überſtreichen, überfahren oder überziehen. In der Mauerey und Malerey, überpinſelt man eine Wand, wenn man ſie mit dem in aufgelöſeten Kalk oder in aufgelöſete Schlemmkreide oder Farbe getauchten großen Borſten- oder Anſtreichepinſel überſtreicht oder überzieht, um ſie zu weißen oder ihr einen Farbenanſtrich zu geben. — Beim Weißen, Ueberweißen, welches vom Maurer mit Kalk oder geſchlemmter Kreide geſchieht, hat der Pinſel einen langen Stock, um ihn beſſer zu handthieren, und da hier auch nicht ſo ſehr auf die Ebenheit und Schönheit des Anſtriches geſehen wird, ſobald er nur als Grund oder Unterlage des darauf kommenden Farbenanſtriches dient, ſondern nur glatt iſt, das heißt, keine Kalkklümpchen oder ſonſt etwas Unaufgelöſetes enthält, ſo ſind auch die Borſten nicht ſo eben und gleichförmig gebunden, als bei dem Malerpinſel mit einem kurzen Stiele, der zum Auftragen der Farbe dient, die ein Zimmer erhalten ſoll; denn da dieſe eben und ſchön geſtrichen werden muß, ſo muß auch der zwar ſtarke, aber doch mehr kurz gefaßte Borſtenpinſel ſehr gleichförmig gebunden ſeyn, um einen gleichförmigen Strich zu führen, das heißt, nachdem der Pinſel voll Farbe genommen worden, wobei die Farbe jedesmal erſt umgerührt werden muß, damit ſie gleich geſättiget bleibt, wird er mit der Hand über dem Einbande feſt beim Stiele gefaßt, und ſo die Farbe damit auf die Wand getragen.

Ueberpoliren, beim Tiſchler und Möbelpolirer, Möbel mit einer Politur überziehen, damit ſie Glanz erhalten. Die Politur beſteht aus Weingeiſtfirniſſen,

besonders aus Schellackfirniß oder Gummilackfirniß; auch aus Kopalfirniß, wozu noch einige andere Harze, z. B. Sandarak, Mastix ꝛc. genommen werden. S. den Art. Tischler und Tischlerey, Th. 185, S. 289 u. f. — Das Ueberpoliren der Metalle, s. unter Poliren, Th. 114, S. 116 u. f.

Ueberpolstern, mit Polstern überdecken, überziehen. Einen Sopha überpolstern, ihn mit Pferdehaaren, Seegras ꝛc. ausstopfen. S. den Art. Polster, Th. 114, S. 604 u. f.

Ueberquer, s. Ueberzwerg.

Ueberragen, über etwas empor oder hinweg ragen. Durch seine Größe ragt er über Alle hinweg. So ragt das Thor über die Häuser, der Thurm über die Stadt, der Baum über die Mauer hinweg.

Ueberragender Gewölbebogen, in der Baukunst, eine Art eines Gewölbes, welches an dem äußersten Bogen einer steinernen Brücke gemacht wird, um den Eingang derselben zu erweitern. — Auch die sich auswärts erweiternden Bogen, wie man sie öfters bei den Schießscharten in Mauern anwendet, nennt man überragende Gewölbe.

Ueberrappen, bei den Maurern, eine Wand oder Mauer, die er mit Mörtel oder Kalk beworfen hat, berappen, das heißt, gleichreiben.

Ueberraschen, durch Raschheit oder Geschwindigkeit über Jemanden kommen, auch ihn dadurch in Verlegenheit setzen, für das niedrigere überrumpeln. So überrascht man seinen Freund im Bette; seinen Feind, ohne daß er es vermuthet. Einen Dieb überraschen, da er eben mit dem Entwenden von Sachen beschäftiget ist. Eine Frau wird mit ihrem Liebhaber in flagranti delicto überrascht, und so ihres Verbrechens überführt. Sich von einer Leidenschaft, vom Zorne

überraſchen laſſen. Der Schlaf überraſcht ihn, ehe er ſich deſſelben erwehren kann. Man wird überraſcht, auch wenn man übereilt zu einem Entſchluſſe bewogen wird, ehe man Zeit gehabt hat, denſelben gehörig zu überlegen. — S. auch die Ueberraſchung.

Ueberraſpeln, auf der ganzen Oberfläche beraſpeln. Ein Stück Holz mit der Raſpel noch einmal übergehen, es überraſpeln, damit es eben und glatt werde. Da die Raſpel beim Tiſchler nur gebraucht wird, um Gegenſtände, denen man mit dem Hobel nicht beikommen kann, auszuſchweifen, und glatt zu machen, ſo wurde ſie eine Zeitlang nur wenig gebraucht, weil die geſchweiften Arbeiten nicht Mode waren, da aber jezt die Roccocoſachen wieder aufgekommen ſind, die in mancherlei Schweifungen und Höhlungen beſtehen, ſo werden auch die verſchiedenen Raſpeln wieder häufig angewendet, und daher das Ueberraſpeln oder Glattmachen des Holzes in den Höhlungen und Ausſchweifungen.

Ueberrechen, mit einem Rechen überfahren. So überrecht man ein Stück Land im Garten, indem man es mit dem Rechen auf der ganzen Oberfläche ebenet, damit der Same weder an der einen Stelle zu tief, noch an der andern zu ſeicht eingerecht oder geharkt werde. Auch kann man beim Ueberrechen des friſch umgegrabenen Gartenlandes mit dem großen Rechen, auch zugleich das Land damit fein machen, und die überfahrenen ausgegrabenen Unkrautwurzeln herausziehen, weil ſonſt die Oberfläche des Beetes aus groben Klößen beſtehen, und von den darin gebliebenen, wieder ausſchlagenden Unkrautwurzeln bald grün überwachſen ſeyn würde.

Ueberrechnen, eine Zahl nach allen ihren Theilen durchrechnen. Ein Conto überrechnen, es ſeinen Zahlen nach übergehen, um zu ſehen, ob die einzelnen

Poſten richtig gerechnet und die Summe des ganzen Contos richtig ſummirt worden. Das Ueberrechnen geſchieht hauptſächlich in der Handlung, wenn gegenſeitig geführte Bücher nicht ſtimmen wollen, wenn ein Mehr oder Wenig in dem Abſchluſſe der Rechnung bemerkbar wird. So überrechnet man die Koſten einer Unternehmung, indem man einen Ueberſchlag davon macht, und ſo die Koſten der einzelnen Zweige derſelben berechnet; denn erſt nach der Berechnung der einzelnen Zweige einer Unternehmung kann man das Ganze überrechnen. So überrechnet man den Werth einer Sache, wenn man ſie mit einer andern von höherem oder geringerem Werthe vergleicht, und ſo die Anwendung aus der Vergleichung auf den Preis findet, wenn ſie nämlich in ähnlichem Werthe ſteht. So überrechnet man ſeine Einnahmen, ſeine Schulden, wenn man einen Ueberſchlag macht, die Aufzeichnung von beiden durchgeht, um zu ſehen, was man eingenommen, und was man zu bezahlen hat.

Ueberrecht, überflüſſig recht, welches nur im gemeinen Leben vorkommt. Er glaubt überrecht zu haben, er habe noch Recht übrig, nach Adelungs Auslegung dieſes Nebenwortes. Es ſcheint aber wohl in der Bedeutung was mehr als Recht iſt, nämlich was man thun kann, was noch über das Recht hinausgeht, ohne dieſes zu verletzen, es gleichſam in der Billigkeit zu ergänzen.

Ueberreden, durch Worte oder Reden zu etwas beſtimmen, in welchem Sinne es in der Bibel oft vorkommt. Hütet euch, daß ſich euer Herz nicht überreden laſſe, daß ihr ꝛc. 5 Moſ., 11, 16. Wenn dich dein Bruder überreden würde heimlich, und ſagen: laß uns gehen ꝛc. Kap. 13, 6. Ueberrede deinen Mann, daß er uns ſagt das Räthſel, Richt. 14, 13. Sie überredete

ihn mit vielen Worten, und gewann ihn mit ihrem glatten Munde, Sprichw. 7, 21. Es fehlt nicht viel, du überredeſt mich, daß ich ein Chriſt würde, Apoſt. 26, 18. Er iſt nicht zu überreden, nicht für die Sache zu gewinnen. Das Zeitwort überreden gebraucht man auch mit der zweiten Endung der Sache. Jemanden einer Sache überreden, ihn durch Worte bewegen, ſie zu glauben. Ich kann mich deſſen nicht überreden. Was man gerne will, deſſen überredet man ſich leicht. Im Hochdeutſchen auch mit der vierten Endung der Sache. Ich konnte ihn das nicht überreden, welche Wortfügung aber Adelung nicht für die beſte hält., wie ſie es in der That auch nicht iſt. In engerer Bedeutung überredet man Jemanden, wenn man ihn durch bloße wahrſcheinliche Gründe zum Beifall oder auch zu einer Handlung bewegt, wodurch es ſich von überführen, überweiſen und überzeugen unterſcheidet, obgleich es ehemals auch dafür gebraucht wurde. So findet man in einer Urkunde vom Jahre 1280: wird er des mit Recht überredet, rechtlich überführt, So auch die Ueberredung.

Die eigentliche Ueberredung zu einem wohlthätigen Zwecke beſteht in dem warmen Gefühle Jemanden für ſeine Ueberzeugung zu gewinnen; es ihm ſo klar, als möglich, an das Herz zu legen, von welchen Abſichten man für das Wohl des Einzelnen, wie des Ganzen durchdrungen iſt, und die man gern zum Beſten des Ganzen verbreitet zu ſehen wünſcht. Man ſucht durch eine lichtvolle Darſtellung zu überzeugen, daß man wahr rede, daß die Abſicht nicht dahin gehe zu täuſchen, indem man auf alle Fälle eingeht, die ſich bei der Ausführung ſeines Planes hemmend entgegen ſtellen könnten, ſucht ſie aber zu bekämpfen, indem man die Mittel angiebt, wodurch es geſchehen

kann. Im Ueberreden muß man ſelbſt von dem Gegenſtande lebhaft angegriffen ſeyn, man muß fühlen, wofür man ſpricht oder redet, ohne ſich von der Aufwallung des Gefühls, von dem Enthuſiasmus hinreißen, und aus dem Geleiſe des ruhigen würdevollen Vortrages auf Abwege bringen zu laſſen, wie es oft politiſchen Rednern ergangen iſt. Eine jede Rede zu irgend einem Zwecke gehalten, geſchehe ſie nun von der Kanzel, oder von dem politiſchen Katheder, ſoll auf den Zuhörer wirken, ſie ſoll das Herz in Anſpruch nehmen, es ergreifen, und hier gleichſam die Ueberredung bewirken durch das Gefühl: er hat's getroffen, ja es iſt ſo und nicht anders. — Die Kaiſerin Maria Thereſia hielt in jeder Woche zwei- bis dreimal öffentliche Audienz, zu welcher ein Jeder Zutritt hatte, ohne Rückſicht auf den Stand der Perſon. Hier konnte nun der Bedrängte und Verlaſſene ſein Herz vor der Monarchin ausſchütten, und Hülfe gewärtig ſeyn. Unglückliche Wittwen empfingen hier die Belohnungen für die Dienſte ihres verſtorbenen Gatten; hier ſtellte die Kaiſerin elternloſe Kinder, nach ihrem Stande, bald im Thereſium, bald bei Regimentern, bald bei Hofſtellen an; hier erhielten Mädchen Ausſteuern und Verſorgungen für ihre künftigen Männer, oder auch nach ihrer Neigung Stellen in Klöſtern ꝛc. Wie aber Alles ſeine Neider findet, ſo auch dieſe Audienzen. Man ſtellte der Kaiſerin vor, daß ſo lange Gehöre ihrer Geſundheit ſchaden könnten, unbeſcheidenen Klagen würden dadurch Thür und Thor geöffnet; ſelbſt auf ihre oberſten Staatsdiener könnte der Verdacht fallen, als wenn ſie die Befehle der Monarchin nicht genug erfüllten ꝛc. Die Kaiſerin ließ ſich dadurch triegen, und ſtellte das öffentliche Gehör eine Zeitlang ein. Darüber entſtanden Klagen. Die Bürger glaubten, das Herz ihrer Regentin habe ſich ihnen verſchloſſen. Leute, welche ſich ohne Verdienſt

dieser Gelegenheit bedienten, der Kaiserin zu entlocken, war ihren Wünschen gemäß war, erhoben ein Geschrei über das andere. Man wandte sich daher an den Geistlichen, welcher versprach: diese Klage vor den Thron zu bringen. Er sandte, dem Herkommen gemäß, seine Predigt, welche er einige Tage nachher hielt, an die Kaiserin. Sie, von der Redlichkeit und Vorsichtigkeit des Redners überzeugt, sandte sie ihm mit ihrem eigenen Federzuge wieder zurück. Die Predigt handelte nur von den Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen, und folgende Stelle war darin, welche der Redner vorzüglich heraushob: „Wie können Fürsten erfahren, was ihre Völker drückt, wenn sie sich Aller Augen entziehen und hinter unzugängliche Mauern verbergen — Könige der Erde! sind die Väter der Armen, der Wittwen und Waisen! hört ihre Klagen, und helft ihnen! ꝛc." Diese Worte mit Nachdruck gesprochen, machten einen tiefen Eindruck auf die Versammlung, den tiefsten aber auf das gute Herz der Kaiserin. Sie ließ ihre Thränen fließen, und sagte beim Herausgehen: „Alle Thüren meines Pallastes sollen den Unglücklichen offen stehen, ich will sie von nun an wieder selbst anhören." — Hier gewahrt man nun die Wirkungen einer zweckmäßig gehaltenen Rede auf das Herz, und darin die eigene Ueberredung, daß es so sey. — Franz Theremin sagt in seinem Werke „Die Beredsamkeit eine Tugend," S. 120: „Fragt man, worin nun eigentlich das Geschäft des Redners bestehe, im Ueberzeugen oder im Ueberreden, so gestehe ich, daß ich mich weder für das Eine, noch für das Andere bestimmt entscheiden kann, und daß es mir scheint, als sollte die Frage lieber gar nicht aufgeworfen werden, weil sie sich auf eine falsche Ansicht der Beredsamkeit gründet. Was das Ueberzeugen betrifft, so ist das bei weitem nicht hinlänglich, wenn

man darunter den Beweis verſteht, daß die Ideen des Redners in der Idee des Zuhörers enthalten ſey. Dies iſt aber wohl ſchwerlich die Bedeutung, die man dem Worte giebt; man denkt ſich vielmehr dabei eine Demonſtration, wodurch der ganze philoſophiſche Zuſammenhang der Vorſtellungen des Redners dem Zuhörer eingeprägt wird, damit ſo eine einzelne That entſtehen könne. Ein ſolches Ueberzeugen ſcheint mir unmöglich, und ich glaube es iſt dem beſten Dialektiker noch nicht gelungen einen Andern ganz auf ſeinen Standpunkt herüberzuziehen. Wäre es aber möglich, ſo würde ich es für unnütz anſehen, von den höchſten Prinzipien alles Wiſſens und Wollens anzuheben, da man ſich ganz unmittelbar und ſicher an die ethiſchen Ideen halten kann. Auch wäre es höchſt traurig, wenn man, um Jemand zu einer guten That zu bewegen, erſt einen philoſophiſchen Kurſus mit ihm durchmachen müßte. — Das Ueberreden kann ich eben ſo wenig billigen, wenn man ſich ein Verdrehen und Verdunkeln der Vorſtellungen, und ein Erregen der Leidenſchaften dabei denkt; zu dieſem niedrigen Hülfsmittel wird kein tüchtiger Redner ſeine Zuflucht nehmen, und wir haben gezeigt, daß er es nicht bedarf. Kann aber Ueberzeugen das Erzeugen der Idee, und Ueberreden ihre Steigerung zum Affekt bedeuten (was aber, wie ich glaube, der Sprachgebrauch nicht geſtattet), ſo würde ich auf die obige Frage antworten: Daß das Geſchäft des Redners weder im Ueberzeugen, noch im Ueberreden allein beſtehe, ſondern das ſein Ueberzeugen überredend, und ſein Ueberreden überzeugend ſein ſolle.“ — Das Ueberreden kam durch die Franzöſiſche Revolution im Mißkredit, indem man hier das Volk zu überreden ſuchte, in ſeinem Rechte zu ſeyn, zu handeln, während es ſich auf Abwegen befand, von welchen es nachher ſchwer wieder zurückzubringen war. Man überredete

nämlich daſſelbe, daß es nur die Nation, mithin die höchſte Gewalt im Staate ausmache, und jede andere unter ihm ſtehe, und in dieſem Sinne handelte dann auch das Volk, indem es den Behörden nicht mehr folgte, und ſelbſt die gegebenen Geſetze der Volksfreunde, Volksmänner, durch ſein Betragen vernichtete, und ſpäterhin begleitete es jubelnd dieſe Volksmänner beim Sturze der Jakobiner aufs Schaffot. — Daß das Reden und die Ueberredung, um edle und heilſame Zwecke dadurch zu erzielen, nicht immer die gehofften Wirkungen thun, findet man ſchon bei den älteſten Völkern, ſelbſt Chriſtus giebt davon einen Beweis; denn er ſpricht zu den Juden (Johannes VIII, 38, 45, nach der Ueberſetzung des Herren van Eß): „Ich thue, was ich bei meinem Vater geſehen habe; ihr hingegen thut, was ihr bei eurem Vater geſehen habt. Abraham meint ihr, ſey eurer Vater? Nein! Wäret ihr Abrahams wahre Nachkommen, ſo thätet ihr Abrahams Werke; nun aber trachtet ihr mir nach dem Leben, mir, der ich euch Wahrheit lehre, die ich von Gott gehört habe; ſo etwas that Abraham nicht! Wäre Gott euer Vater, ſo würdet ihr mich wohl lieben, da ich von Gott ausging und herkomme; denn ich komme nicht von mir ſelbſt, ſondern er hat mich geſandt. Der Teufel iſt euer Vater, und die Wünſche eures Vaters möchtet ihr gern vollziehen. Von Anfang war er ein Menſchenmörder, und beſtand nicht in der Wahrheit; denn in ihm iſt keine Wahrheit. Wenn er lügt, ſo ſpricht er was ihm eigen iſt; denn er iſt ein Lügner und Vater des Lügners. Ich hingegen, eben weil ich Wahrheit rede, finde keinen Glauben bei euch.“ — Dieſes aus dem religiöſen Standpunkte betrachtete Urtheil, findet auch in der Politik bei den Alten Statt. So redet Demoſthenes zu den Athe-

nienſern.*) „Oder wollt ihr lieber auf dem Markte einhergehen und fragen: was man Neues erzählt? Was kann es wohl Neueres geben, als daß ein Macedonier Athenäer bekriegt, und unter Griechen den Herren ſpielt? Iſt Philippos geſtorben? — Leider noch nicht. — Aber krank iſt er doch? Was hilft euch das? Denn ſollte auch dieſer ſterben, ſo würdet ihr euch bald einen zweiten Philippos ſchaffen, wenn ihr eure Angelegenheiten, ſo wie bisher betreibt.“ — So auch die Ueberredung zu freundſchaftlichen Zwecken, die aber in ſo fern verſchieden von dem oben Angeführten iſt, daß hier ein anderes Verhältniß zwiſchen dem Ueberredner und den Perſonen, die man zu überreden ſucht, Statt hat, als bei einer Ueberredung zu öffentlichen Zwecken, um ein großes Publikum zu gewinnen; denn bei dieſer darf man ſich keiner Kunſtgriffe bedienen; man hält den Zweck nach ſeiner Ueberzeugung feſt, für den man das Publikum gewinnen will oder zu gewinnen ſucht, und bleibt hier bei der erkannten Wahrheit der Sache, der man durch die Ueberredung Eingang zu verſchaffen wünſcht, ſtehen, und kann auch nicht davon abgehen, weil ſich hieran oft wichtige Folgen knüpfen, die man nur durch das überzeugende Recht im Handeln bei jedem Ausgange, glücklich oder unglücklich, darlegen kann. Bei jener läßt die Freundſchaft manche Hinterthür offen, die man geſchickt benutzen kann, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, der auch beim Nichtgelingen, nichts Nachtheiliges für ſeine Freunde hat, als daß ſie vielleicht ein Opfer gebracht haben, daß ſie unter allen Umſtänden leicht verſchmerzen können. Hier kann man ſich nun, wenn man die Charak-

*) Demoſthenes Staatsreden, überſetzt von Jacobs. Erſte Rede gegen den Philipp, S. 127.

tere derjenigen kennt, auf die man durch Ueberredung zu gewiſſen Zwecken wirken will, eher derjenigen Darſtellungsart in der Ueberredung bedienen, durch welche man leichter zum Zwecke gelangt. Man kann hier ſchon mehr künſtlich, und bei dem zweiten Geſchlechte einſchmeichelnd verfahren, ohne die Wahrheit zu verletzen.

Ueberredung, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Ueberredungskunſt, die Kunſt, durch eine wohlgeſtellte Rede die Zuhörer zu gewiſſen Abſichten oder gewiſſen Zwecken zu gewinnen. Der Redner hat demnach, nach den verſchiedenen Verhältniſſen, worin er ſich befindet, und nach den verſchiedenen Zwekken, die er ſich vorgeſetzt hat, auch mancherlei Mittel nöthig, die nur durch Studium und Uebung erworben werden können; dasjenige aber, was beſtimmt: wo, wie, und in welchem Maaße ein jedes der vorhandenen Mittel angewendet werden ſoll, das iſt das ethiſche Geſetz, dem jede Beurtheilung unſerer Verhältniſſe, unſerer Zwecke und unſeres geſelligen Wirkens anheim fallen muß. So daß hier das moraliſche Geſetz, nach Theremin, nicht etwa bloß den Moment anzeigt, wo gehandelt werden ſoll, die Leitung aber einem andern Prinzipe überläßt, wie es bei der Ausübung einer jeden Kunſt der Fall ſeyn würde; ſondern die Beredſamkeit in allen ihren verſchiedenen Formen iſt nichts weiter, als die Entwickelung des ethiſchen Triebes ſelbſt. — Wenn nun die Ueberredungskunſt nach gewiſſen Regeln erlernt werden kann, wozu auch die rhethoriſchen und Sachfiguren gehören, wie Trope, Metapher, Parabel, Allegorie, Hyperbel ꝛc., ſo muß doch das angeborne Talent des Ueberredens vorhanden ſeyn, weil ſonſt eine künſtlich gebildete Rede, nur ſehr trocken ausfallen würde, dagegen eine durchdachte und aus dem Gefühle ſich entwickelnde,

ergreifende Rede, die mit keinen, oder doch nur ſehr wenigen Blumen der Redekunſt geſchmückt iſt, ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen wird. In der Ueberredungskunſt ſteckt die Klugheit, die Gemüther für eine Sache zu entflammen und zu lenken. Wer ſie daher ſo zu benutzen verſteht, daß ſich die eigenen Empfindungen beim Ueberreden auf die Zuhörer übertragen, daß dieſe den Zweck, wofür geſprochen wird, ganz empfinden, und ſich dafür durch die Aeußerungen des Beifalls erklären, ſo hat man den Sieg davon getragen. Die Bemerkung Theremins: daß die Menſchen, einzeln genommen, wohl voll von kleinlichen Leidenſchaften ſeyn könnten; allein dieſe ſich verlören, ſobald ſie in großer Maſſe verſammelt ſeyen, indem hier nur das rein Menſchliche vorwalte, welches immer gut ſey, iſt wohl richtig, um hiernach auf ſie zu wirken, da hier das Intereſſe jedes Einzelnen mit dem aller Uebrigen zuſammenſchmilzt, ſobald der Redner dieſes Intereſſe, wozu ſie verſammelt worden, zu wecken und feſtzuhalten verſteht, iſt dieſes aber nicht der Fall, zeigt ſich ihm eine bedeutende Oppoſition, ſo iſt er verloren. Auch die Bemerkung: daß jeder Zuhörer von Natur argwöhniſch iſt, ſobald er gewahrt, daß man Anſprüche macht, ſein Gemüth zu bearbeiten, ihn für dieſe oder jene Sache zu gewinnen, und daß er ſich hier nur dem redlichen Manne hingeben mag, iſt gleichfalls wahr, ſobald er ſich mit dem Nachdenken wenig beſchäftiget und das Vertrauen zu demjenigen hat, der ihn für ſein Intereſſe, oder für die Sache, die er zu verfechten ſucht, gewinnen will. „Nichts iſt ſo ſchwer, ſagt Theremin, als den ehrlichen Mann zu ſpielen, und man wird weit leichter dafür gehalten, wenn man es iſt; denn das Bewußtſeyn einer guten Sache giebt dem Style eine Farbe, dem Tone einen Nachdruck, den ein ſchlechtes Bewußtſeyn nur zum Theil, und nie gänzlich erkünſteln kann, und das mo-

raliſche Schlechte, welches durchblickt, wird immer dem Zuhörer einen Argwohn einflößen, der ſeine Empfänglichkeit vermindert." — An einer andern Stelle ſeines Werkes ſagt dieſer Schriftſteller: „Selbſt der Betrug, welcher ſo häufig von Volksrednern getrieben worden, beweiſet, daß die Menſchen nur durch ſittliche Ideen gelenkt werden können; denn wodurch gelang es ihnen? Wahrlich nicht dadurch, daß ſie ſich unmittelbar an Habſucht und an Rache gewendet, und dieſe Leidenſchaften zu entflammen geſucht haben; denn dadurch hat noch Niemand eine große Maſſe fortreißen können. Die Kunſt der Volksverführer hat vielmehr von jeher darin beſtanden, dem, was ihre beſonderen Leidenſchaften begehrten, den Schein zu geben, als ſey es eine Forderung allgemeiner ſittlicher Ideen. So haben die Demagogen in der Franzöſiſchen Revolution nur dadurch ſo große Wirkungen hervorgebracht, daß ſie ihre eigennützigen Abſichten unter Recht, Staatswohl, das heißt, unter ſittlichen Ideen verbargen, und ſie mußten ſiegen" — Aber auch unterliegen, als das Volk zur Vernunft zurückkehrte, als ſich die Aufwallung von Freiheit und Gleichheit gelegt hatte, und es klar einſah, daß es betrogen worden, indem es bei der Freiheit und Gleichheit ſich des Hungers nicht erwehren konnte. — So ſuchte Robespierre durch die Macht der Ueberredung ſeine tyranniſchen Handlungen in den Augen des Volkes von Seiten der Tugend darzuſtellen. Er ſagt in einer Rede, die er kurz vor ſeinem Sturze im Jakobiner-Clubb hielt: „Die Freiheit iſt verloren, und mit ihr jeder Bürger, der nur ſeinen Muth und ſeine Tugend für ſich hat. Von allen Seiten ſehe ich mich verläumdet, meine unſchuldigſten Handlungen werden für Tyranneyen ausgerufen. Meine Vertheidigung liegt in meinem Gewiſſen; ich bedarf der Lobeserhebungen eben ſo wenig, als der Anhänger.

Von welcher Beſchaffenheit kann das Verfahren der Freunde der Freiheit ſeyn, wenn ſie ſich in dem unſeligen Wechſelfall befinden, entweder das Vaterland zu verrathen, oder für Tyrannen, Unterdrücker und Blutmenſchen ausgeſchrien zu werden, wenn ſie den Muth haben ihre Pflichten zu erfüllen, und die unterdrückte Unſchuld einer fluchwürdigen Horde von Böſewichtern vorzuziehen, welche gegen die Freiheit conſpiriren? Verrathet das Vaterland auf eine geſchickte Weiſe, und alle Freunde des Volkes werden auf eure Seite treten. Vertheidiget die Sache der Gerechtigkeit, und ihr werdet kein Wort hervorbringen können, ohne für einen Tyrannen und Deſpoten ausgeſchrien zu werden. Ruft die öffentliche Meinung an, und man wird euch für einen Diktator ausgeben. Meine Lage iſt um ſo ſchrecklicher, da ſelbſt meine Kollegen kein Bedenken tragen, dergleichen Verleumdungen zu verbreiten. Doch mögen ſie thun was ſie immer wollen, ich werde mir gleich bleiben, und die Freiheit und Gleichheit bis auf den letzten Augenblick vertheidigen.“ — Wer würde in dieſer Rede, obgleich ſie die Heftigkeit eines ergriffenen unruhigen Gemüths anzeigt, nicht die Rechtfertigung eines nach Pflicht Handelnden erblicken, und dennoch iſt ſie nach ſeinen Handlungen, die ſo offen gegen den Redner ſprechen, nur Täuſchung.

Ueberreiben, mit einem Lappen, einer Bürſte, mit Bimsſtein, Fiſchhaut, Schachtelhalm ꝛc., über einen Gegenſtand fahren, um ihn glatt und eben zu machen. So überreibt der Bohner, Fr. Frotteur, hölzerne Möbel, Fußböden ꝛc., mit beſonders dazu beſtimmten Wachs- oder Bohnlappen (ſ. unter Bohnen, Th. 6, S. 142 u. f.); der Schuhmacher die Stiefel mit einer Bürſte, um die darauf gebrachte Wichſe zu vertheilen, zu verreiben, und den Stiefeln dadurch Glanz zu geben (ſ. unter Wichſe und Wichſen). Ehe-

mals, als man noch die mit Wachswichse polirten Stiefel über die Beinkleider trug, besonders die sogenannten Kanonen oder Reiterstiefel, wurden solche, um die Wachswichse zu vertreiben, mit einem Polierholze überrieben, indem man die Stiefel über einen hölzernen Block (Stiefelblock) zog, und zuletzt wurden sie mit einer Bürste überfahren oder überrieben. So werden die Pferde mit Lappen, einer Kardätsche ꝛc. überfahren oder überrieben, um sie vom Schmutze und Staube zu reinigen; so überfährt der Tischler die rohen Möbel ꝛc. mit Schachtelhalm, Fischhaut, Bimsstein, um das Holz glatt und eben zu machen; es wird damit überrieben; s. auch den Art. Tischler und Tischlerey, Th. 185, S. 254.

Ueberreichen, über etwas reichen, im gemeinen Leben über etwas langen. Die Stange ist zu kurz, sie reicht nicht über. Die Platte reicht nicht über das Fußgestell. Die Stange oder Stütze reicht nicht über das Dach, geht nicht über das Dach hinaus. Etwas überreichen, es in Jemandes Hände reichen oder geben, wo es, nach Adelung, mehr Feierlichkeit voraussetzt, als übergeben, aber nicht immer den eigenthümlichen Besitz mit einschließt. So überreicht man Jemanden ein Gedicht, welches man auf ihn verfertiget, ein Buch, welches man ihm zugeeignet hat. Bei diesen Ueberreichungen geschieht der Akt der Ueberreichung immer auf eine feierliche Weise, und die Gegenstände werden auf das Zierlichste ausgestattet, z. B. wird das Gedicht mit schönen Lettern auf feines Velinpapier mit goldenem Schnitte gedruckt, oder auf farbiges Papier und bloß oder mit Einband. Das Buch mit einem zierlichen Einbande und mit goldenem Schnitte. So überreicht man einem Jubilar einen silbernen Pokal, ist es ein Staatsbeamter, dem seine Kollegen einen solchen Pokal oder einen andern werthvollen Gegen-

ſtand überreichen, ſo geſchieht ſolches vermittelſt einer Deputation aus ſeinen Kollegen, wobei Einer derſelben eine Anrede an den Jubilar bei Ueberreichung des Pokals oder Bechers hält. So wird ihm ein Orden oder Ehrenzeichen von Seiten ſeines Fürſten für ſeine Verdienſte durch einen dazu erwählten höheren Beamten überreicht. So überreicht man dem Landesherren eine Bittſchrift, wenn man ſie ihm ehrfurchtsvoll einhändiget. Jemanden einen Teller bei Tiſche, ein Glas Wein überreichen, wenn es auf eine wohlanſtändige Weiſe geſchieht, und ſo auch die Ueberreichung. — Wenn man eine Eingabe oder eine Bittſchrift dem Landesfürſten perſönlich überreicht, ſo wird das Schreiben, wozu man einen Foliobogen nimmt, im Preußiſchen einen Stempelbogen, wie das Promemoria, nicht verſiegelt, ſondern nur zuſammengelegt, und auf der Außenſeite wird, ſtatt der Aufſchrift, bloß der Gegenſtand der Eingabe und der Name des Eingebers oder Ueberreichers bemerkt; überreicht man aber die Eingabe nicht ſelbſt, ſo wird ſie in dem Formate, wie das Promemoria, verſiegelt, das heißt, der Bogen, worauf die Eingabe oder Bittſchrift geſchrieben iſt, wird, wie beim Selbſtüberreichen, in Octav zuſammengelegt, und zwar ſo, daß er von oben nach unten erſt in Quart, und dann in Octav gebogen, und mit einem Umſchlage, der ein längliches Viereck bildet, verſehen und verſiegelt wird. Beſteht die Eingabe aus mehreren Bogen, die ſich nicht gut in Octav zuſammenlegen laſſen, ſo werden die ſämmtlichen Bogen, ſo wie ſie in der Mitte gebrochen ſind, nur einmal in die Länge zuſammengelegt, und zu dem Umſchlage wird ein ganzer Bogen genommen, deſſen oberſter und unterſter Zipfel, weil ſie nicht zuſammenſtoßen, jeder beſonders geſiegelt werden.

Ueberreichung, s. den vorhergehenden Artikel.

Ueberreif, allzureif, mehr reif, als es nöthig oder dienlich ist. Es kommt beim Obste und bei den Feldfrüchten vor. Ueberreifes Obst, welches nicht mehr die gehörige Härte besitzt, sondern schon weich und geschmacklos zu werden anfängt, also eine Ueberreife hat. S. unter Obst, Th. 103, S. 443. — Bei den Feldfrüchten zeigt sich die Ueberreife auf gleiche Weise; man gebraucht hierbei auch die Wörter überständig und überzeitig. So auch die Ueberreife.

Ueberreiten, über Etwas reiten. Der Steg, die Brücke ist zu schmal, ich kann nicht überreiten. Einen Menschen, ein Thier überreiten, sie über den Haufen reiten, mit dem Pferde niederwerfen oder niederstoßen, welches aus Unvorsichtigkeit geschieht, auch durch die Ungeschicklichkeit des Reiters, auch wohl durch die Unvorsichtigkeit desjenigen selbst, der über- oder umgeritten wird, wenn er nämlich schnell vorläuft, oder dem Pferde vorüber läuft, so daß es der Reiter nicht mehr zurückhalten kann, wie es oftmals bei Kindern geschieht. Bei dergleichen Unglücksfällen wird immer der Reiter bestraft, weil es hier schwer zu ermitteln ist, durch wessen Schuld das Unglück geschehen ist, ob durch den Reiter, oder den Uebergerittenen; auch immer mehr die Schuld auf den Ersteren fällt, da er dem Vorübergehenden zurufen muß, wenn er nicht selbst mit dem Pferde ausbiegen oder halten kann. Auch muß derselbe, sobald er bemittelt, und derjenige, den das Unglück betroffen hat, arm ist, die Kurkosten bei Verwundungen, so auch die Zehrung bezahlen, und wenn dadurch der Tod herbeigeführt wird, so auch die Beerdigungskosten. Nach den Polizey-Gesetzen darf Niemand in den Städten auf den Straßen und öffentlichen Plätzen schneller, als im Trabe reiten. Beim Ausreiten aus den Thor-

wegen, auf den Brücken, in engen Gaſſen, beim Einbiegen in andere Straßen und Gaſſen, und überall, wo durch einen Zuſammenfluß von Menſchen der Weg verengt wird, iſt es verboten, ſchneller, als im Schritte zu reiten. Bei der Beobachtung dieſer Vorſchriften wird ſo leicht kein Unglück durch Ueberreiten geſchehen. — Von dem Feinde überritten werden: wenn die Kavallerie des Feindes ſchnell und unerwartet einen Angriff auf unſere Infanterie unternimmt, und ſie mit den Pferden über- oder niederrennt, ehe ſie ſich in den Vertheidigungsſtand ſetzen kann, und ſo umgekehrt, wenn man ſelbſt dieſen Choc durch ſeine Reiterei ausführen läßt. Ein ſolcher Angriff, der Alles über den Haufen wirft, kann nur unvermuthet geſchehen, indem man auf dem Punkte keine Reiterei vermuthet, oder ſie durch Abſitzen von der Infanterie maskirt wird, ſonſt iſt die Infanterie immer bereit ſie zu empfangen. — So reitet man Jemanden über, wenn man ihm im Reiten zuvorkommt. Er überreitet den beſten Reiter. — Ein Pferd überreiten, es im Reiten zu ſehr angreifen. — Im Oberdeutſchen ſagt man auch: die Wege, einen Wald, ein Feld ꝛc. überreiten, zu Pferde die Aufſicht darüber führen, ſie zu Pferde beſichtigen, wofür im Hochdeutſchen bereiten üblich iſt. Daher ſind daſelbſt die Ueberreiter ſolche vereidigte berittene Perſonen, welche über gewiſſe Gegenſtände die Aufſicht führen, und im Hochdeutſchen Bereiter heißen; verſehen ſie den Dienſt bloß zu Fuße, ſo heißen ſie daſelbſt Uebergeher. So hat man im Oeſterreichiſchen Salzüberreiter und Salzübergeher, Wegeüberreiter, Wegebereiter, Wald- und Forſtüberreiter ꝛc. In Wien werden gewiſſe Rumorwächter zu Pferde gleichfalls Ueberreiter genannt.

Ueberreiter, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Ueberrennen, über den Haufen rennen. Ein Kind, ein Thier überrennen; ſ. auch Ueberlaufen. Das Rennen bezeichnet hier eine viel ſchnellere Bewegung, als das Laufen, mithin iſt auch der Stoß heftiger, der auf einen Andern geſchieht, wodurch er umgeworfen wird. — Jemanden überrennen, es ihm im Rennen zuvor thun.

Ueberreſt, dasjenige, was von einem Gegenſtande übrig bleibt, und welches man auch nur den Reſt zu nennen pflegt. Der Ueberreſt der Speiſen bei der Mahlzeit. Der Ueberreſt des Weines, der noch in der Flaſche bleibt. Der Ueberreſt einer Waare, was noch davon übrig iſt. Der Ueberreſt der Leinwand. Der Ueberreſt eines Bauwerkes, die Ruine. Der Ueberreſt von den Früchten, welche der Hagel abgeſchlagen hat, die noch am Baume ſitzen gebliebenen Früchte. S. auch den Art. Reſt, Th. 123, S. 119. — Auch wird dieſes Wort häufig von den Ueberbleibſeln oder überbleibenden Theilen menſchlicher todter Körper gebraucht, und gewöhnlich in der Mehrzahl: die Ueberreſte, ſterblichen Ueberreſte eines Verſtorbenen. Die theuren Ueberreſte des Verſtorbenen ſind in die Gruft geſenkt oder in einem Gewölbe beigeſetzt worden, in der edlern Sprache. Es vertritt hier die Stelle der Gebeine der Todten, worunter man den Knochenbau des menſchlichen Körpers verſteht. — In einem weitläuftigen Verſtande verſteht man unter Ueberreſten die foſſilen Gerippe von Thieren aus der Urwelt, ſo auch von foſſilen Pflanzenreſten daher; z. B. von Thieren Säugethieren, (Mammaliolithen), kommen vor: der Mammouth oder Rieſenelephant, das Megatherium oder Großthier, welches dem Faulthiere gleicht, der Hydrarchos, ein rieſenhaftes Seethier, der Leviathan (Leviathan Missouriensis), auch Sichelzahn (Missou-

rium Theristocautodon) genannt, das Ohiothier (Mastodon giganteum), der Rieſenhirſch (Cervus giganteus) und viele andere nicht mehr bekannte Thiere, die man auch im Montmartre bei Paris gefunden hat; von Amphibien (Amphibiolithen); von Vögeln (Ornitholithen); von Fiſchen (Ichthyolithen); von Inſekten und Käfern (Entomolithen); von Conchylien (Conchiten). Von Pflanzen oder Vegetabilien gehören hierher die Steinkohlen, Braunkohlen, die Dendrolithen ꝛc. ꝛc. — Auch kommen foſſile Menſchenknochen (Anthropolithen) vor. Alle dieſe Ueberreſte einer Urzeit oder vorſündfluthlichen Zeit werden im Artikel Urweltliche Menſchen-, Thier- und Pflanzen-Ueberreſte, und unter Verſteinerung vorkommen, da man ſie hier nicht ſuchen wird; indem man unter Ueberreſten hier Alles verſteht, was noch etwas Sicht- und Fühlbares aus der noch beſtehenden Körperwelt auch künſtlich, ganz oder in Bruchſtücken zeigt, alſo auch Aſchenkrüge, Urnen und andere Gefäße, alle Ueberreſte aus aufgegrabenen Städten, die ſeit Jahrtauſenden verſchüttet worden, kurz Alles, was ſich nicht mehr als geſchloſſenes Ganzes aus ſeiner Vorzeit zeigt und ſeit Jahrtauſenden von der Erde verſchwunden war, auch jetzt nach dem Aus- oder Aufgraben oft in einer ganz andern Geſtalt ſich zeigt.

Ueberrieſeln, über etwas ſanft hinwegſtrömen, auch hinwegrollen. So rieſelt ein Bach über Kieſelſteine hinweg. So überrieſelt eine Quelle einen grünen Abhang, wenn ſie darüber fließt. Ein Schauer überrieſelt den Körper, wenn er ihn durchzieht. S. auch Rieſeln, Th. 123, S. 408.

Ueberrinnen, über ein gewiſſes feſtgeſetztes Ziel der Höhe rinnen, wie Ueberlaufen, ſ. dieſen Artikel.

Ueberrock, Fr. Surtout, Pardessus, ein Rock, den man über die ordentliche Kleidung zieht, um ſie da-

durch vor der Witterung zu ſchützen oder ſich ſelbſt vor der Witterung und Kälte zu verwahren, daher iſt der Ueberrock ſo gemacht, daß er bequem über die untere Bekleidung, beſtehe ſie nun in einem Frack, Oberrock oder in einem Kamiſole oder Jacke gezogen werden kann. Er hat alſo einen doppelten Zweck, nämlich als Ueberzieher und als Oberrock zu dienen. Als Ueberzieher, wenn er über einen Leibrock oder ſonſt ein Leibkleid gezogen wird, um ihn in Geſellſchaft abzuziehen, und ſauber gekleidet zu erſcheinen, oder bloß über eine Jacke oder Kamiſol, um ihn anzubehalten, wenn man ſpazieren geht, oder ein Kaffeehaus ꝛc. beſucht, indem man ihn bis an den Hals zugeknöpft oder auch ab- oder aufgeklappt tragen kann, um ſich darunter mit Chemiſet, Weſte ꝛc. zu zeigen. Die Form oder der Zuſchnitt richtet ſich nach der Mode. Ein guter Ueberrock, der zugleich als Schutz gegen Witterung und Kälte dient, muß bis auf die Wade hinabreichen, gut über die Unterkleider anſchließen, nicht zu weite Aermel haben, mit Kamelot, Orleans oder Seide gefüttert, dabei gut wattirt, und mit Rundſchnur beſetzt ſeyn. Kragen, Aufſchläge, Knöpfe ꝛc. richten ſich nach der herrſchenden Mode, da der Kragenſchnitt, ſo wie die Aufklappen, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe variiren; eben ſo die Taille bald kürzer, bald länger, bald enger, bald breiter getragen wird. Dergleichen Ueberröcke haben gewöhnlich die Taſchen zu beiden Seiten, unter den Hüften mit Klappen, nicht hinten, wie man ſie früher trug, und ſie auch noch jetzt mitunter angefertiget werden. — Zu den Ueberröcken rechnet man auch die Pallitots oder Palletots, die Mackintoſche, den Kutka, Kaputrock, Wellington, Carracas, Pilothrock, Nelſonrock, die Twine ꝛc. Dieſe Röcke, die theils anſchließen, theils auch weit, ja mantelartig getragen werden, hinten offen, auch zu, mit geraden und ſchrä-

gen Taſchen, von waſſer- und nichtwaſſerdichtem Tuche, laſſen ſich hier nicht einzeln in Hinſicht ihrer Form beſchreiben, da die Abweichungen von einander oft nur ſehr unbedeutend ſind, ſo wie die Namen nur zufällig. Hauptabweichungen ſind der Anſchluß und die Weite oder die enge und weite Form. Auch Länge und Kürze, Taſchen, Kragen, Knöpfe ꝛc. kommen in Anſpruch. — Nach einem Modenberichte, 1846, heißt es, beſonders auf die Herbſt- und Winterkleidung bezogen, da der Ueberrock doch eigentlich auch zu dieſen gehört: „Nach den neueſten Pariſer und Londoner Berichten über den Zuſtand der Wintermoden können wir uns nur entſchließen, dem guten Geſchmacke zu entſprechen, durchaus ganz ungezwungene Kleider zu tragen, welche aber von gutem Stoffe ſeyn müſſen, und durch die Kunſt eines guten Zuſchneiders an Eleganz gewinnen. Die neuen Stoffe für Palletots zeichnen ſich durch Elaſticität und vielfache ſolide Farben beſonders aus. Der ganze rockartige Palletot zum Ueberziehen markirt zwar alle Theile des Körpers am Beſten, doch iſt es keine behagliche und bequeme Tracht, man wird daher vorziehen, einen weniger anſchließenden, zwinähnlichen Pardeſſus in edler Ausſtattung zu tragen, welcher ebenfalls mit zwei Reihen Knöpfen (von Drehſeide in ovaler Form) bis oben geſchloſſen werden kann. Kragen und Aufſchläge mittelbreit, mit Sammet bedeckt in paſſender Farbe, eben ſo an den Aermeln. Die äußern Kanten mit einer ſchmalen ſeidenen Borde beſetzt. Außerdem werden Pilothröcke von ganz ſchwerem Stoffe dem guten Geſchmacke nicht zuwider ſeyn. Die Taillen an jeder ganz und halb anſchließenden Kleidung werden noch immer ſehr lang getragen. An Gehröcken ſind die Kragen und Aufſchläge nicht breit, auch etwas gewölbt, mit ungezwungener Lage. Die Farben in verſchiedenen Nüancen ſehr dunkel gewählt.“ — Un-

ter Ueberrock und Ueberzieher machen Einige noch einen Unterſchied, indem der Letztere bis zu den Knöcheln der Füße hinabreicht, der Erſtere aber nur bis über das Knie oder bis zur Wade geht. Verſchieden vom Ueberrocke iſt der Oberrock, Gehrock, der ihm zwar in Allem gleicht, aber zierlicher iſt; er iſt vom feinſten Tuche, liegt am Körper an, geht nur bis an das Knie, und wird wegen ſeiner geſchmackvollen Form auch in Geſellſchaften getragen; er iſt alſo ein Mittelding zwiſchen Ueberrock und Frack. S. auch Ueberkleid. — Was die Damen-Ueberröcke betrifft, ſo hat man ſie von leichtem und ſchwerem Zeuge, in Seide und Wolle; die Frauen der unteren Volksklaſſen auch in Baumwolle und Leinen. Die Ueberröcke ſind feſtanſitzend, auch weit und offen zum Ueberſchlagen, oder geſchloſſen, welches bei den feſtanſitzenden der Fall iſt; die Kragen mit Franzen und ohne Franzen beſetzt; oder Palletotartig mit großen Kragen, ſo daß die Aermel eingeſteckt werden können, indem ein ſolcher Ueberrock dann eine Enveloppe bildet. Schnitt, Kragen, Aufſchläge und Beſatz ſind verſchieden. Man trägt ſie jetzt unter den gebildeten Ständen weniger, da die Mäntel, Bournous, Mantillen, Camails ꝛc. ꝛc. in Sammet, Seide und Wolle Mode ſind.

Ueberrücks, Nebenwort, welches ſo wie hinterrücks, nur im gemeinen Leben üblich iſt, über den Rücken. Jemanden überrücks anſehen, über die Achſel. Den Hals überrücks biegen, rückwärts; überrücks liegen, auf dem Rücken.

Ueberrumpeln, welches hauptſächlich nur in der Kriegskunſt vorkommt; eine feindliche Stadt, eine Feſtung überrumpeln, ſie unvermuthet und durch Geſchwindigkeit überfallen und einnehmen; ſ. Ueberfall. Den Feind überrumpeln, ihn überfallen. Jemanden überrumpeln, ihm unvermuthet über

den Hals kommen, auch wenn es in freundſchaftlicher Abſicht geſchieht. Man wird überrumpelt, wenn man zu etwas bewegt wird, ohne Zeit zu haben, die Sache gehörig zu überlegen, in welchem Verſtande auch übertölpeln gebraucht wird, nur iſt das Letztere niedriger. So auch die Ueberrumpelung.

Ueberrüſten, im Bergbaue, wenn man das Gerüſt zu dem Haſpel über einen Schacht aufrichtet. Man legt nämlich beim Anfange der Senkung eines Schachtes, ſtarke Bäume über die gemachte Grube, und ſetzt darauf eine Haſpelſtütze, bis der Schacht mit der Zimmerung verſehen worden, damit die Haſpelſtütze feſt darauf ſtehen kann. So rüſtet der Müller über, wenn er den Rumpf mit ſeinem Zubehör auffetzt, im Gegenſatze des Abrüſtens.

Ueberſäen, wenn man einen Acker mit zu viel Samen beſäet; dann auch über die ganze Oberfläche mit Samen beſtreuen. 1) Den Acker überſäen, beſäen, und 2) den Acker überſäen, ihn mit zu vielen Samen beſäen, oder zu viel Samen in denſelben ſäen oder ſtreuen. S. Säen, Th. 130, S. 1 u. f.

Ueberſalzen, zu viel ſalzen, verſalzen. Die Speiſen überſalzen, ihnen zu viel Salz geben, wofür man jedoch lieber verſalzen gebraucht. Ueberſalztes Fleiſch, Böckelfleiſch, welches zu ſehr oder zu ſtark geſalzen worden, und ſo auch überſalzte Fiſche ꝛc.

Ueberſalzſäure, eine Benennung der oxidirten Salzſäure, Acidum oxy-muriaticum, Franz. Acide muriatique oxygéné. S. unter Salzſäure, Th. 135, S. 18 u. f. Hierher gehört nun noch: die überoxidirte Salzſäure, überoxigeniſirte Salzſäure, Acidum muriaticum hyperoxigenisatum, Fr. Acide muriatique suroxigéné, ſ. daſelbſt, S. 32 u. f.; die überoxidirte gasförmige Salzſäure im zweiten

Grade, Acidum muriaticum hyperoxigenatum secundi gradus, Fr. Acide muriatique suroxygéné du second dégré, ſ. daſelbſt S. 37 u. f.; die überoxidirte Salzſäure im Minimum, Acidum muriaticum hyperoxigenatum in minimo, Fr. Acide muriatique suroxigéné au minimum, daſelbſt, S. 38; die überoxidirte Salzſäure im Maximum, Acidum muriaticum hyperoxigenatum in maximo, Fr. Acide muriatique suroxigéné au maximum, ſ. daſ., S. 39. — Das überoxidirte ſalzſaure Kali, Kali muriaticum hyperoxigenisatum, Fr. Kali muriatique suroxigéné, ſ. Th. 133, S. 600 u. f.; das überoxidirte ſalzſaure Natrum, Natrum muriaticum hyperoxigenisatum, Fr. Muriate de soude suroxigéné; ſ. Theil 134, S. 51 u. f. Das überoxidirte ſalzſaure Ammonium, ſ. unter Salzſäure, Th. 135, S. 36 u. f.; das überoxidirte ſalzſaure Thonerdenſalz, die überoxidirte ſalzſaure Alaunerde, ſ. Salz (Thonerde-), Th. 134, S. 270 u. f.; das überoxidirte ſalzſaure Baryterdenſalz, ſ. unter Salz (Schwererden-), daſ. S. 163; die überoxidirte ſalzſaure Kalkerde, ſ. Th. 133, S. 660 u. f.; die überoxidirte ſalzſaure Strontianerde, ſ. Th. 134, S. 211; das überoxidirte ſalzſaure Queckſilber, ſ. daſ., S. 119 u. f.; das überoxidirte ſalzſaure Silber, ſ. daſelbſt, S. 187 u. f.

Ueberſatt, mehr als ſatt, vom Genuſſe der Speiſen und Getränke, wenn man damit ſo geſättiget worden, daß man nichts mehr herunter zu bringen vermag. Man gebraucht es auch von andern Genüſſen, die durch eine zu heftige Begierde zur Leidenſchaft geworden ſind. Tanz, Spiel und die Ausſchweifungen in

der Liebe überſatt haben, ſo geſättiget davon ſeyn, oder ſo ſehr in deren Genuß geſchwelgt haben, daß man nichts mehr davon wiſſen mag. Ein Schauſpiel überſatt haben, wenn es ſo oft vorgekommen iſt, daß man es nicht mehr zu ſehen wünſcht. Das Dudeln überſatt haben, das ſchlechte Spielen oder Blaſen eines Inſtrumentes. — In der Malerey iſt eine überſatte Farbe, eine Farbe, die zu viel Tiefe hat, zu dunkel iſt. — Das Zeitwort überſättigen wird in demſelben Verſtande gebraucht; ſ. auch den folgenden Artikel.

Ueberſättigung, in der Chemie, wenn ein Auflöſungsmittel ſo viel von dem aufzulöſenden Körper aufnimmt, als es davon aufzunehmen vermag, ſo ſagt man es ſey davon überſättiget. Die neuern Chemiſten nehmen in dieſem Sinne die Ueberſättigung nicht an, ſondern bloß die Sättigung (Saturatio). Denn jeder Körper nimmt von dem andern in der Verbindung nur eine gewiſſe Menge auf; daher findet bei jeder Auflöſung eine gewiſſe Grenze Statt, über welche hinaus keine Vereinigung weiter fortgeht; oder das Auflöſungsmittel nimmt nur eine beſtimmte Menge des aufzulöſenden Körpers auf, und hat es von demſelben nur ſo viel aufgenommen, als es davon aufzunehmen vermag,, ſo ſagt man es ſey geſättiget (saturatum); die Grenze dieſer Vereinigung ſelbſt heißt der Sättigungspunkt (Punctum saturationis). Berthollet nennt jedes beſtimmte Verhältniß zweier einander entgegenwirkender chemiſcher Maſſen nach ihrer vollendeten wechſelſeitigen Einwirkung aufeinander einen Grad der Sättigung. Wenn demnach 1000 Theile des Stoffes A mit einem Theile des Stoffes B in Verbindung getreten ſind, und ihre wechſelſeitige Einwirkung vollendet haben; ſo iſt eben ſo gut ein Grad der Sättigung eingetreten, als wenn 1000 Theile von A mit

2, 3, 4, 5 und mehr, oder mit 1000 Theilen von B in Verbindung getreten wären. Die Sättigungsverhältniſſe zweier Stoffe ſind daher eben ſo unzählig, als ihre möglichen Miſchungsverhältniſſe. Gleiche Grade der Sättigung oder einerlei Sättigungsverhältniß haben zwei Miſchungen, wenn das Verhältniß der einander entgegen wirkenden chemiſchen Maſſen gleich iſt. Sie laſſen ſich nur bei ſolchen Verbindungen zweier Stoffe erkennen, die dadurch in den Zuſtand der Neutralität übergehen; ein Zuſtand, in welchem kein Uebergewicht der Affinität oder Verwandtſchaft des einen oder des andern Miſchungstheiles Statt findet, oder durch phyſiſche Mittel nicht erkannt werden kann. Die Neutralität der Salze wird insbeſondere durch phyſiſche Kennzeichen, beſondere Kryſtalliſationsformen, verlorene Fähigkeit der Beſtandtheile, Pflanzenfarben zu ändern ꝛc. angezeigt. Bei andern Miſchungen fehlen dagegen ähnliche Kennzeichen, und es iſt deshalb nicht allein ſchwierig ihre Neutralität, ſondern auch ihre Sättigungsgrade beſtimmt anzugeben. Zwei Miſchungen, eine aus 100 Theilen Schwefelſäure und Kali, die zweite ebenfalls aus 100 Theilen Schwefelſäure und Natron, beide bis zur Neutralität geſättiget, haben ein gleiches Sättigungsverhältniß, weil in beiden gleiche chemiſche Maſſen (= 100 Theilen Schwefelſäure) entgegenwirken und zur Ruhe gebracht ſind. Eine neutrale Verbindung iſt demnach immer eine geſättigte, aber eine geſättigte nur in dem Falle eine neutrale, wenn ſie weder den Charakter des einen, noch des andern Miſchungstheiles an ſich trägt. Gleiche Grade der Sättigung, die zwei Stoffe B und C durch eine beſtimmte mechaniſche Maſſe eines dritten Stoffes A anzunehmen fähig ſind, beſtimmen ihre Sättigungsempfänglichkeit (Kapacität) für denſelben, und man ſagt: der Stoff B habe für den Stoff A eine größere Sättigungsem-

pfänglichkeit als C, wenn er mit einer geringeren Menge denselben Grad der Sättigung von A bewirkt. Ein gleicher Grad der Sättigung von 100 Theilen Schwefelsäure wird durch 165 Theile Natron oder durch 215 Theile Kali bewirkt; Natron besitzt demnach eine größere Sättigungsempfänglichkeit für die Schwefelsäure, als Kali. Je mehr demnach die bestimmte Masse eines Stoffes C in Vergleichung mit derselben Masse eines andern B, von einem dritten A in einen gleichen Grad der Sättigung versetzen kann, desto größer ist sein Sättigungsvermögen zu A. Die Erfahrung lehrt daher, daß alle Stoffe zu einem jeden bestimmten ein verschiedenes Sättigungsvermögen besitzen, und umgekehrt, daß jeder Stoff zu allen übrigen ebenfalls ein verschiedenes äußeren. So sättigen z. B. 100 Theile Natron 72,7 Theile, hingegen 100 Theile Kali nur 46,5 Theile Schwefelsäure zu einem gleichen Grade. Natron besitzt daher ein größeres Sättigungsvermögen zur Schwefelsäure, als Kali. Die größere oder geringere Sättigungsempfänglichkeit zweier Stoffe gegen einen dritten wird auch dadurch ausgedrückt, daß man demjenigen Stoffe unter zweien eine nähere Verwandtschaft, als den andern gegen einen dritten beilegt, dessen Sättigungsempfänglichkeit am geringsten ist, oder, von welchem sich die größte Menge mit dem dritten bei gleichem Sättigungsgrade verbindet. In diesem Sinne ist Kali der Schwefelsäure näher verwandt, als Natron, weil sich bei gleichem Sättigungsgrade eine größere Menge mit derselben verbindet. Demnach bringt von gleichen Massenmengen zweier Stoffe, die des näher verwanten eine geringere Masse von einem dritten Stoffe zu gleichen Sättigungsgraden, als der entfernte verwandte. Kali ist daher der Schwefelsäure näher verwandt, als Natron. Dieses sind die neuern Ansichten über das Sattigungsverhältniß in der Chemie;

nach welchem es bloß Sättigung iſt, wenn ein Körper von dem andern nicht mehr aufzunehmen vermag, welches in andern Verhältniſſen Ueberſättigung heißt. Denn wenn man z. B. in der Gaſtronomie oder Leckerſucht den Magen ſo überladet, daß er nichts mehr annehmen will, man eine Unbehaglichkeit verſpürt, ſo heißt dieſes Ueberſättigung, der Magen iſt nämlich mehr, als geſättiget, weil man eine Unbehaglichkeit empfindet, dieſes wäre nun, der neuern Chemie zu Folge, hierin nicht der Fall, wenn ein Körper durch den andern ſo geſättiget wird, daß er nichts mehr aufzunehmen vermag; er wäre dann nur geſättiget, und wieſe das Ueberflüſſige von ſich.

Ueberſatz, Aufſatz, dasjenige, was über einen andern Gegenſtand geſetzt wird, wo es jedoch nur in einigen Fällen vorkommt, weil in den meiſten übrigen Aufſatz gebräuchlicher iſt. So werden in der Schifffahrt diejenigen Theile oder Stücke, welche übereinander geſetzt werden, und dann den Maſtbaum ausmachen, mit einem allgemeinen Namen Aufſätze, noch häufiger aber Ueberſätze genannt. Jeder derſelben hat aber wieder ſeinen beſondern Namen: ſo heißt der erſte Ueberſatz des Mittelmaſtes die große Stenge, der zweite die große Bramſtenge; der erſte Ueberſatz des Fockmaſtes die Vorſtenge oder Fockeſtenge, und der zweite die Vorbramſtenge; der Ueberſatz des Beſanmaſtes die Kreuzſtenge und des Bugſpriets die Bugſtenge oder Blindſtenge, blinde Stenge. — In der Baukunſt iſt der Ueberſatz Aufſatz oder die Attike, Fr. l'Attique, ein niedriges oder halbes Geſchoß oder Stockwerk auf einem ganzen oder höhern, nach der ehemaligen Bauart in Athen. In der heutigen Baukunſt kommen zweierlei Ueberſätze oder Attiken vor. Man macht ſie entweder über dem Hauptgeſims, ſo daß ſie mehr zu dem

Dache, als zu dem eigentlichen Gebäude, den Geſchoſſen oder Stockwerken gehören, oder man ſetzt ſie unter das Hauptgeſims, ſo daß ſie ein wirkliches Geſchoß oder Stockwerk ausmachen. Von der erſteren Art iſt es herzuleiten, daß ein über dem Hauptgeſims ſtehendes Geländer auch Ueberſatz oder Attike genannt wird, nämlich ein ſteinernes Geländer, welches das Gebäude entlang läuft, wenn es in einer Straße zwiſchen andern Häuſern ſteht, oder um das Gebäude herum, wenn dieſes eine Ecke bildet, oder ganz frei ſteht. Eine ſolche Attike ſchließt das Dach ein, iſt ungefähr 2 Fuß und darüber hoch, und oben $1\frac{1}{2}$ Fuß und darüber breit, ſo daß die Fläche eine das Gebäude entlang laufende Platte bildet, worauf man verſchiedene Gegenſtände ſetzen und befeſtigen kann, z. B. Kaſten oder Kübel mit Gewächſen, Kaſten zum Bleichen des Leinöls, kurz zu allen dergleichen Gegenſtänden, wozu man die Sonne und freie Luft nöthig hat. Damit die Näſſe von dem Regen und Schnee nicht in die Gebäude ziehe, ſo iſt der Bodenraum zwiſchen dem Dache auf der Attike mit Eiſenblech belegt, und unten, das Dach entlang, eine blecherne Rinne angebracht, welche das Waſſer nach der Straße ableitet. Der ſich im Winter auf dem Fußboden anſammelnde Schnee beim ſtarken Schneyen muß jedesmal mit einer Schippe auf die Straße herabgeworfen werden. Die Rinne kann man von außen, des Roſtes wegen, mit einer Oelfarbe, aus rothem Bolus oder Engliſchem Roth und gekochtem Leinöle beſtehend, anſtreichen. — Man nennt einen ganz herumgehenden Ueberſatz denjenigen, der um das ganze Gebäude geht, da man auch ſolche macht, die nur über einem Theile der Hauptſeite ſtehen. Der eigentliche Ueberſatz oder die Attike des Hauptgebäudes, bei großen Gebäuden: Palläſten, Schlöſſern ꝛc., wird über das Hauptgeſchoß geſetzt, wenn man nicht

zwei volle Geſchoſſe braucht, er wird dann halb ſo hoch, als das Hauptgeſchoß, gemacht, und erhält daher auch den Namen Halbgeſchoß. Wenn man bei einem Gebäude hinlänglichen Raum ſich auszudehnen hat, ſo kann man alle Hauptzimmer in ein Geſchoß zuſammen bringen, und die geringeren oder kleineren Zimmer für die Dienerſchaft, auch zum eigenen Gebrauche für verſchiedene Verrichtungen, kann man in einem Halbgeſchoſſe über dem Hauptgeſchoſſe anbringen, wodurch auch das Gebäude von außen ein ſchönes Anſehen erhält, indem es nicht zu hoch, und das ſchöne Anſehen des Hauptgeſchoſſes durch den Gegenſatz der Attike noch vermehrt wird. Setzt man die Attiken über oder auf die mittleren Vorſprünge (Risalits) der Gebäude, ſo werden ſie mit einem Fronton bedeckt, welches auch geſchieht, wenn das Halbgeſchoß ſich auf dem Hauptgeſims befindet. Nach den Regeln der Baukunſt, will man die Attike nicht über dem Hauptgeſims dulden, weil ſie ſich wie von dem Gebäude abgeſchnitten ausnimmt; indeſſen kommt Alles auf die Lage und die Conſtruktion des Gebäudes ſelbſt an, um auch dieſe Abweichung gut zu finden. Denn oft würde, nach dem Verhältniſſe der Breite des Hauſes, der Vorſprung kein gutes Verhältniß der Breite zur Höhe erhalten, wenn man das Fronton gleich auf die dritte Etage ſetzen wollte, und wenn der Vorſprung nur ſehr wenig hervorſteht, um den Raum in der Straße nicht zu verſperren, ſo würde dann auch das Dachgeſims über den Vorſprung vorſtehen, ſobald der Letztere glatt in die Höhe geführt worden; um nun dieſes zu vermeiden, wird das Dachgeſims fortgeſetzt, und über daſſelbe das Halbgeſchoß im Vorſprunge geſetzt, wodurch es etwas Gefälliges erhält, beſonders wenn alle übrigen Eintheilungen der Façade vollkommen ſymmetriſch ſind, wodurch ein Gebäude bei aller Einfachheit, doch nett ausſieht. Auf

das Fronton kann man eine Vaſe oder eine Bildſäule ſtellen. — Man macht auch zuweilen eine Attike zwiſchen zwei Hauptgeſchoſſen oder hohen Stockwerken, damit die Bedienten ihre Wohnungen über den Zimmern der Herrſchaft in dieſer Attike nehmen können. Wenn bei Prachtgebäuden Attiken über das Hauptgeſchoß geſetzt werden, ſo müſſen da, wo Säulen und Pilaſter angebracht worden, z. B. bei Portalen ꝛc., dieſe bis an das Hauptgeſims gehen, weil es, wie ſchon oben bemerkt worden, nicht Regel iſt, daß die Attike durch ein Geſims oder Gebälke von dem Hauptgeſchoſſe getrennt iſt. In Italien findet man ſie vielfältig an Palläſten und Villen der Vornehmen. Wenn dergleichen Attiken nicht gut angebracht oder zu hoch ſind, ſo ſchaden ſie dem Anſehen des Gebäudes in etwas, obgleich ſie ſehr bequem ſind, und deshalb eine Empfehlung bei Palläſten, Schlöſſern und andern Prachtgebäuden verdienen, wenn ſie nämlich ſo angebracht werden können, daß ſie der Schönheit, der Symmetrie und Eurhythmie, des Ganzen keinen Nachtheil bringen. — Man bringt auch Attiken auf Ehrenpforten, auch auf den Pforten der Thore an, weil ſich Aufſchriften oder Inſchriften (Inſcriptionen), Malereyen, Basreliefs ꝛc. ſehr gut daran anbringen laſſen. Auf den Pforten der Thore gereicht ſie zu beſonderem Schmucke derſelben, wenn nämlich die Höhe der Attike gegen die Höhe der Pforte gut proportionirt iſt; deshalb will auch die von Michael Angelo zu Rom auf eine Pforte am Ende der Flamminiſchen Straße geſetzte Attike, welche drei Achtel von der Höhe der darunter ſtehenden Doriſchen Ordnung hat, Kennern nicht gefallen, weil ſie gegen die Ordnung unter ſolcher zu hoch iſt. Auf der Hauptthür des Kardinal Farneſe Pallaſt zu Caprarola ſetzte Vignolo eine Attike, die er rings um das Gebäude gezogen; das Fußgeſims bemerkt den Fußboden des erſten Stockes

und das Kranzgeſims die Fenſterbrüſtung ꝛc. S. auch den Art. Entresol, Th. 11, S. 76. Einige halten Entreſol und Attike für gleichbedeutend, Andere trennen ſie, und verſtehen unter Entreſol auch die niedrigen Zimmer über einem Thorwege oder dem zwiſchen dem Thorwege und dem erſten Stockwerke, wenn das Parterre nicht als Stockwerk gerechnet wird, abgeſchlagenen niedern Raum, in welchem man ſich nur gebeugt bewegen kann, und der zum Schlafen, auch zur Aufbewahrung von Mobilien ꝛc. dient.

Ueberſchallen, an lautem Schalle übertreffen. Eine Glocke überſchallt das ganze Gebäude, wenn ſie überall darin gehört wird. S. auch Schall, Th. 140, S. 83 u. f.

Ueberſchar, Oberſchar, im Bergbaue, ſ. Oberſchar, Th. 103, S. 155. Nach Adelung ſoll Ueberſchar in ſo fern richtiger ſeyn, wenn ober oder über hier etwas bedeutet, das übrig bleibt. — Die Ueberſchar iſt eigentlich ein Stück unvermeſſenes oder freies Feld, welches zwiſchen der Markſcheide zweier gegeneinander meſſenden Zechen oder zwiſchen dem gemutheten Felde und dem Gegentrum, oder der Mitte des Erbfluſſes und Gegentrums übrig bleibt, und nicht ſo viel beträgt, daß eine Maße oder Wehr eingebracht werden kann; daher es im erſtern Falle zwiſchen beiden Zechen getheilt, im Letztern aber der Zeche, welche auf der Seite des Fluſſes, wo die Ueberſchar iſt, liegt, zugeeignet und verliehen wird.

Ueberſcharf, mehr als ſcharf, übermäßig ſcharf, allzu ſcharf. Man braucht es ſowohl von verſchiedenen Inſtrumenten, als auch von ſcharfen Flüſſigkeiten. So ſagt man das Meſſer iſt überſcharf, mehr als ſcharf, ſo daß man ſich beim Schneiden damit in Acht nehmen muß, damit man ſich nicht verletzt, oder in den Gegenſtand, den man damit ſchneidet, nicht zu *tief* einfährt; und ſo auch bei anderen ſchneidenden

Inſtrumenten, z. B. Beilen, Senſen ꝛc. Der Eſſig iſt überſcharf, wenn er eine große Schärfe beſitzt. So iſt der Möſtrich überſcharf, wenn er mit ſehr ſcharfem Weineſſig gemacht worden.

Ueberſchatten, ganz mit ſeinem Schatten bedecken, welches nach Adelung mehr iſt als beſchatten. In dieſem Sinne würde es nur größtentheils in der Bibel vorkommen. Eine Wolke überſchattete ſie. (Matth. 17, 5.) Sein Schatte überſchattete ihrer etliche. (Apoſtg. 5, 15.) Die Cherubim überſchatteten den Gnadenſtuhl. (Ebr. 9, 5.) Von der Empfängniß Chriſti heißt es figürlich, Luc. 1, 35: Die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten, ihre Gegenwart in dir auf eine merkliche Weiſe offenbaren. Adelung führt in ſeinem großen Wörterbuche der Hochdeutſchen Mundart keine weiteren Beiſpiele von überſchatten an, obgleich es noch in mehreren Fällen gebraucht wird. So überſchattet die Erde den Mond, wenn ſie zwiſchen ihn und die Sonne tritt, wodurch die Mondfinſterniß entſteht, und ſo überſchattet der Mond die Sonne, wenn er zwiſchen ſie und die Erde tritt, woraus eine Sonnenfinſterniß erfolgt. — So überſchattet der Baum einen Ruheplatz, wenn er ſeine belaubten Zweige darüber ausbreitet ꝛc. So auch die Ueberſchattung.

Ueberſchätzen, eine Sache höher ſchätzen, als ſie werth iſt. Das Ueberſchätzen geſchieht nur bei Sachen von denen man keine hinlängliche Kenntniſſe ihres Werthes beſitzt, und daher denſelben auch nicht beſtimmen kann, z. B. bei Galanterie- und Quincaillerie-Waaren, Edelſteinen, beſonders wenn ſie geſchliffen und gefaßt worden, weil ſie nach dieſer Arbeit auch einen weit höheren Werth erhalten, als ſie roh oder ungeſchliffen haben, Naturalien, Kunſtgegenſtänden ꝛc. So

auch bei gebrauchten Sachen, wenn ſie zum Verkaufe aus freier Hand oder auf Auktionen vorkommen, deren Werth, als ſie neu waren, man nicht kennt, alſo auch nicht im Stande iſt, nach ihrer Abnutzung oder ihrem Gebrauche denſelben zu beſtimmen. Man kann hier leicht die Waare oder das Produkt zu ſeinem Schaden, wenn man es ſelbſt kaufen will, oder zum Schaden eines Andern, der ſich beim Kaufen auf unſere Schätzung verläßt, überſchätzen; man kann aber auch darunter gehen, weit weniger bieten, als ſie werth iſt. — So überſchätzt man auch oft die Kräfte eines Menſchen in der Arbeit, z. B. beim Graben, Tragen, Sägen, Hauen, bei einer Kopf- oder Geiſtesarbeit, indem man mehr von ihm verlangt, als er thun oder leiſten kann, welches Mangel an Einſicht und Erfahrung verräth, weil man Kraft und Zeit nicht zu beurtheilen verſteht; denn wer ſelbſt je etwas derartiges übernommen hat, um ſeine Kräfte bei einer Arbeit zu prüfen, wird auch von Andern nach Verhältniß ihrer Körper-Conſtitution nicht mehr verlangen, als ſie leiſten können; ja ſelbſt dem Arbeitsviehe nicht mehr Laſt auflegen, als es tragen, oder, vor einen Wagen geſpannt, ziehen kann, auch wiſſen, daß bei jeder Arbeit Erholung und Ruhe zwiſchen ſeyn muß. Oft findet man, dem Anſcheine nach, eine Sache leicht, und überſchätzt daher die dazu erforderlichen körperlichen oder geiſtigen Kräfte, wenn man ſich aber ſelbſt daran macht, ſo findet man die Schwierigkeiten, die ſich Einem entgegen ſtellen, und welche die Arbeit nicht nur verzögern, ſondern auch ihre Ausführung ſchwer machen. So auch die Ueberſchätzung. — Die Ueberſchätzung bei einer Auflage, Steuer, wenn bei derſelben der Steuerſatz zu hoch angeſchlagen worden, ſo daß er die Produzenten und Conſumenten, die ihn zu tragen haben, drückt, und dieſe ſich darüber *beſchweren*. Lueder ſagt: „Abgaben und mit un-

ſerm Wohlſtande und unſerer Kultur ſteigende Abgaben ſind unvermeidlich. Unſere Herrſcher können ihren hohen Beruf nicht erfüllen, ohne Abgaben einzuheben; und das Volk, das ſich weigerte, Abgaben zu entrichten, würde den Staat auflöſen. Es iſt alſo Pflicht der Herrſcher, Abgaben zu erheben, und Pflicht der Unterthanen, ſie zu entrichten. Alle Forderungen werden befriediget, wird das Beſteuerungsrecht nach den Geſetzen der Gerechtigkeit von den Herrſchern ausgeübt: das heißt, wird dem Volke nicht mehr abgenommen, als zur Erreichung des Zweckes des Staates erforderlich iſt, und dazu wirklich verwandt wird, und wird das, was das Volk entrichtet, ihm auf die möglichſte beſte Art abgenommen. Iſt nun Freiheit und Sicherheit der Zweck des Staates, deſſen Erreichung wegen, Abgaben gefordert und entrichtet werden, ſo hängt der Grad der Freiheit bei jedem Volke doch nur von dem Aufwande ab, den es auf Sicherheits-Anſtalten verwenden kann. Dieſer Aufwand richtet ſich nach dem jährlichen Einkommen, und dieſes Einkommen war und iſt in verſchiedenen Ländern ſehr verſchieden, und weil es das iſt, ſo kann jedes Volk auch nur in einem gewiſſen Grade Freiheit und Sicherheit genießen. Strebt nun ein Herrſcher einem Ideale der Freiheit nach, das nur bei einem größern Einkommen, als die Unterthanen beſitzen, erreicht werden kann; ſetzt der Herrſcher dem gemäß die Abgaben feſt, und verwendet er auch mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit die Staatseinkünfte, ſo wird die Sicherheit nicht zu-, ſondern abnehmen. Man iſt über das natürliche Maaß hinausgegangen; ein Theil der Abgaben wird nun dem Fond für Produktive entzogen, und mit dieſem Fond vermindert ſich das Einkommen und das Vermögen des Volkes, das ferner für ſeine Sicherheit aufzuwenden, was es bisher bei einem größeren jährlichen Einkommen dafür

auch bei gebrauchten Sachen, wenn ſie zum Verkaufe aus freier Hand oder auf Auktionen vorkommen, deren Werth, als ſie neu waren, man nicht kennt, alſo auch nicht im Stande iſt, nach ihrer Abnutzung oder ihrem Gebrauche denſelben zu beſtimmen. Man kann hier leicht die Waare oder das Produkt zu ſeinem Schaden, wenn man es ſelbſt kaufen will, oder zum Schaden eines Anderen, der ſich beim Kaufen auf unſere Schätzung verläßt, überſchätzen; man kann aber auch darunter gehen, weit weniger bieten, als ſie werth iſt. — So überſchätzt man auch oft die Kräfte eines Menſchen in der Arbeit, z. B. beim Graben, Tragen, Sägen, Hauen, bei einer Kopf- oder Geiſtesarbeit, indem man mehr von ihm verlangt, als er thun oder leiſten kann, welches Mangel an Einſicht und Erfahrung verräth, weil man Kraft und Zeit nicht zu beurtheilen verſteht; denn wer ſelbſt je etwas derartiges übernommen hat, um ſeine Kräfte bei einer Arbeit zu prüfen, wird auch von Andern nach Verhältniß ihrer Körper-Conſtitution nicht mehr verlangen, als ſie leiſten können; ja ſelbſt dem Arbeitsviehe nicht mehr Laſt auflegen, als es tragen, oder, vor einen Wagen geſpannt, ziehen kann, auch wiſſen, daß bei jeder Arbeit Erholung und Ruhe zwiſchen ſeyn muß. Oft findet man, dem Anſcheine nach, eine Sache leicht, und überſchätzt daher die dazu erforderlichen körperlichen oder geiſtigen Kräfte, wenn man ſich aber ſelbſt daran macht, ſo findet man die Schwierigkeiten, die ſich Einem entgegen ſtellen, und welche die Arbeit nicht nur verzögern, ſondern auch ihre Ausführung ſchwer machen. So auch die Ueberſchätzung. — Die Ueberſchätzung bei einer Auflage, Steuer, wenn bei derſelben der Steuerſatz zu hoch angeſchlagen worden, ſo daß er die Produzenten und Conſumenten, die ihn zu tragen haben, drückt, und dieſe ſich darüber beſchweren. Lueder ſagt: „Abgaben und mit un-

serm Wohlstande und unserer Kultur steigende Abgaben sind unvermeidlich. Unsere Herrscher können ihren hohen Beruf nicht erfüllen, ohne Abgaben einzuheben; und das Volk, das sich weigerte, Abgaben zu entrichten, würde den Staat auflösen. Es ist also Pflicht der Herrscher, Abgaben zu erheben, und Pflicht der Unterthanen, sie zu entrichten. Alle Forderungen werden befriediget, wird das Besteuerungsrecht nach den Gesetzen der Gerechtigkeit von den Herrschern ausgeübt: das heißt, wird dem Volke nicht mehr abgenommen, als zur Erreichung des Zweckes des Staates erforderlich ist, und dazu wirklich verwandt wird, und wird das, was das Volk entrichtet, ihm auf die möglichste beste Art abgenommen. Ist nun Freiheit und Sicherheit der Zweck des Staates, dessen Erreichung wegen, Abgaben gefordert und entrichtet werden, so hängt der Grad der Freiheit bei jedem Volke doch nur von dem Aufwande ab, den es auf Sicherheits-Anstalten verwenden kann. Dieser Aufwand richtet sich nach dem jährlichen Einkommen, und dieses Einkommen war und ist in verschiedenen Ländern sehr verschieden, und weil es das ist, so kann jedes Volk auch nur in einem gewissen Grade Freiheit und Sicherheit genießen. Strebt nun ein Herrscher einem Ideale der Freiheit nach, das nur bei einem größern Einkommen, als die Unterthanen besitzen, erreicht werden kann; setzt der Herrscher dem gemäß die Abgaben fest, und verwendet er auch mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die Staatseinkünfte, so wird die Sicherheit nicht zu-, sondern abnehmen. Man ist über das natürliche Maaß hinausgegangen; ein Theil der Abgaben wird nun dem Fond für Produktive entzogen, und mit diesem Fond vermindert sich das Einkommen und das Vermögen des Volkes, das ferner für seine Sicherheit aufzuwenden, was es bisher bei einem größeren jährlichen Einkommen dafür

aufwenden konnte. Litt ein Volk Finanzdruck, ſo waren es gewöhnlich unglücklich gewählte Abgaben, die ſeinen Wohlſtand niederhielten, verminderten oder in Armuth verwandelten. S. auch unter Staatswirthſchaft, Th. 167, S. 281 u. f. — Es ergiebt ſich hieraus, daß eine Ueberſchätzung der Einwohner eines Staates in Hinſicht der Abgaben, nachtheilig auf das Volk, wie auf den Staat wirken muß. Wo daher das Volk wegen einer Auflage murrt, unzufrieden mit derſelben iſt, da iſt es auch nöthig, daß die Regierung die Beſchwerde unterſuchen läßt, um ſo mehr, wenn viele einzelne Beſchwerden gegen dieſelbe einlaufen, ſich Dieſer oder Jener für zu hoch beſteuert angiebt, oder um Erlaß oder doch Verminderung der Steuer bittet. In Ländern, wo eine mäßige Lebhaftigkeit der Gewerbe Statt findet, ſollen nach einigen ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſtellern 5 bis 6 Prozent wohl am ſicherſten anzuſetzen ſeyn; allein man frägt hier: was heißt eine mäßige Lebhaftigkeit der Gewerbe, oder wie mittelt man das Maaß oder den Grad der Lebhaftigkeit der Gewerbe aus? Wer beſtimmt das rohe, wer das reine Einkommen der Nation! — Eine Ueberſchätzung iſt daher leicht da möglich, wo man von dem Zuſtande der Gewerbe und des Handels, überhaupt von der Produktion und dem Verkehre des Volkes keine richtige Ueberſicht hat.

Ueberſchätzung, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Ueberſchauen, über etwas ſchauen oder ſehen. Die Mauer iſt zu hoch, ich kann nicht überſchauen. Als ein thätiges Zeitwort wird es wie überſehen gebraucht. Die Stadt von einem Berge überſchauen. Eine weite Ebene nicht überſchauen können. Seine Laufbahn überſchauen, überſchauen, was man für Begebenheiten erfahren, und welche Schickſale, Freuden,

und Leiden, man durchgemacht hat; ſo auch die Ueberſchauung. S. auch den Art. Schauen, Th. 140, S. 549 u. f.

Ueberſcheide, die Scheide, auch das Futteral, welche über einen Gegenſtand gezogen wird, ſo zieht man Handſchuhe über die Hände, ein Futteral über einen Regenſchirm ꝛc.

Ueberſcheinen, den Schein über einen Gegenſtand, der Höhe nach, werfen. So überſcheint der Mond in der Nacht die Erde, wenn er ſeinen Schein darüber wirft. So werfen die Gasflammen in den Laternen ihren Schein über einen Platz, wenn ſie ihn erleuchten.

Ueberſchicken, einen Gegenſtand an einen Andern ſchicken. So überſchickt man Briefe, Waaren, Gelder. So auch die Ueberſchickung. In der edleren Schreibart überſenden.

Ueberſchieben, über eine Bahn ſchieben. Eine Karre, Schiebkarre, über eine Bahn ſchieben, ſie vor ſich darüber hinſchieben. — So ſchiebt man beim Kegelſpiele die Kugel über die Bahn, wenn man ſie ſo wirft oder ſchiebt, daß ſie ſeitwärts über die Bahn geht.

Ueberſchießen, über etwas ſchießen, kommt in mehreren Bedeutungen vor: 1) Ueber etwas ſchießen. Die Wand iſt zu hoch, man kann nicht überſchießen, beſſer darüber. 2) Der Leithund ſchießt über, bei dem Jäger, wenn er aus Hitze über die Fährte hinſchießt oder eilt, ohne ſolche zu bemerken. So überſchießen die Parforcehunde, auch andere Hunde die Fährte wenn ſie darüber hinjagen und davon abkommen. So überſchießt ein Pferd den Zielpfahl, wenn es beim Wettreiten darüber hinausjagt. — 3) So ſchießt der Buchdrucker über, wenn er mehrere Bogen über die Auflage, welche be-

ſtimmt worden, abdrucken läßt. Fünfzig Exemplare überſchießen. — 4) Geld überſchießen, beim Wechsler und Kaufmann, wenn er das Geld auf dem Zähltiſche oder Geldtiſche aus den Düten oder Rollen, die er erhalten hat, noch einmal überzählt, und ſolches Schußweiſe geſchieht, z. B. 10 Rthlr. Cour. in funfzehn Schuß, jeder Schuß enthält vier $\frac{1}{6}$ Stücken. Eben ſo, wenn er die Looſung oder tägliche Einnahme an baarem Gelde überzählt, um ſie in Düten oder Rollen zu bringen, wo zehn Thaler in Silbergroſchen 60 Schuß ausmachen, 5 Sgr. auf einen Schuß. Dieſes Schießen des Geldes geſchieht bei den Kaſſirern mit beſonderer Fertigkeit und Schnelligkeit, indem nur die Schüſſe gezählt werden, die er jedesmal aus der mit Geld gefüllten Hand thut, indem das Geld dazu in verſchiedenen Körben auf dem Tiſche ſteht, nämlich in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{12}$ Thalerſtücken und in Silbergroſchen, die Erſteren werden in Rollen zu 10, 20 und 50 Thalern, und die Letztern in Päckchen oder Düten zu 5 und 10 Thalern gethan. — 5) Ueber etwas hinſchießen, bei den Jägern, überſchießt man ein Wild, wenn man darüber hinſchießt, ohne es zu treffen. Eben ſo überſchießt man das Ziel, wenn man über eine aufgeſtellte Scheibe, ſtatt hinein zu ſchießen, darüber hinaus ſchießt. — 6) Sich überſchießen, mit dem Leibe über Kopf hinſchießen oder fallen, im gemeinen Leben ſich überpurzeln.

Ueberſchiffen, über ein Waſſer ſchiffen, wofür man im gewöhnlichen Leben auch das Wort überſetzen gebraucht, wenn es von einem Ufer zu dem andern geſchieht. Eine Meerenge, den Kanal, einen Fluß überſchiffen. Auf einem Dampfſchiffe nach England überſchiffen. Perſonen von Calais nach Dover überſchiffen. Waaren über-

ſchiffen, über einen Fluß. Perſonen mit einer Fähre überſetzen; mit einem Kahne überſetzen, wenn es nahe iſt, von einem Ufer zu dem andern, z. B. bei einem Brückenbaue mit einem Kahne über den Fluß ſetzen; dagegen überſchifft man einen Kanal, eine Meerenge ꝛc. Truppen überſchiffen. S. auch den Art. Schiffen, Th. 143, S. 457.

Ueberſchlächtig, ſ. Oberſchlächtig, Th. 103, S. 156.

Ueberſchlag, der Zuſtand, da ein Ding überſchlägt, doch nur in einigen Fällen und ohne Mehrzahl. So pflegt man 1) zuweilen die Neigung der Zunge in der Wage nach einer Seite hin den Ueberſchlag zu nennen. — 2) Im Geſchäftsleben oder Verkehr, heißt einen Ueberſchlag machen, ſich eine Sache berechnen, ob man ſie ins Werk ſetzen kann. So macht man einen Ueberſchlag bei einem auszuführenden Baue wegen der Koſten deſſelben; ob man nämlich das hinlängliche Kapital dazu beſitzt, und auf welche Weiſe man das noch fehlende Geld herbei ſchaffen kann, wozu dann der Bauanſchlag dient, den man ſich, z. B. zu einem neuen maſſiven Wohnhauſe, von einem Condukteur oder Mauermeiſter machen läßt. Wenn ein Bauherr oder der Unternehmer eines Baues einigermaßen Kenntniſſe von dem zu einem Baue nöthigen Gegenſtänden hat; wenn er die dazu nöthigen Materialien weiß, ſo kann er von jedem beim Baue betheiligten Handwerker eine Berechnung von ſeiner zu liefernden Arbeit oder ſeinen Arbeitsſtücken fordern, und daraus einen Bauanſchlag ſelbſt entwerfen, um darnach einen Ueberſchlag wegen der Koſten zu machen. Man muß aber mit Bauten ſchon ſehr vertraut ſeyn, um nach einen ſelbſt angefertigten Bauanſchlag den Bau zu unternehmen, da dabei

noch Manches zu berückſichtigen iſt, welches nur dem Manne vom Fache ſich entſchließt, obgleich auch dieſer manchmal bei der Berechnung eines Baues fehlen kann, da unvorhergeſehene Umſtände wohl Manches ändern. Uebrigens geſchieht es nicht ſelten, daß man in Privatangelegenheiten, ohne alle Ueberſchläge Bauten übernimmt, und ſie oft mit Schaden und großen Verluſt ausführt. Ueber die Bauanſchläge, ſ. den Art. Bauanſchlag. Th. 3, S. 604 u. f. — So macht ein Landgutskäufer, oder ein Pachter, einen Ueberſchlag nach dem Inventarium der Pertinenzien und des Beilaſſes des Landgutes wegen des Kauf- oder Pachtpreiſes in Bewirthſchaftung des Gutes, ob es für den angebotenen Preis zu kaufen oder in Pacht zu nehmen iſt. S. Pacht-Anſchlag, Th. 106, S. 1 u. f. — Der Ueberſchlag, Franz. Calcul, bei der Handlung, iſt von der Calculation oder Waarenberechnung noch verſchieden. Man verſteht darunter die Berechnung, was ungefähr eine Waare, wenn man ſie kommen läßt, bis zur Stelle koſten würde, wenn man Alles in Anſchlag bringt, oder auch wie ſolche nach ihrer Breite, Länge, Höhe und Dicke beſchaffen iſt, um ſie zu placiren, wenn man den Raum berechnen muß, den ſie einnimmt, wo es alſo auf dieſe Beſtimmung ankommt. Hierzu gehört nun: 1) daß man dasjenige, wovon man einen Ueberſchlag machen will, gehörig zergliedere; 2) den Werth und das Maaß der Waaren richtig zu beſtimmen wiſſe; 3) daß man alle zergliederten Artikel der Rechnung beſonders formire, das heißt, ſie beſonders überrechne, und 4) die Summen derſelben ziehe, um darnach den Koſtenbetrag des Ganzen zu entnehmen. Bei der Zergliederung einer Waare, die man überſchlagen will, muß man z. B. bei einer zu erkaufen-

den Waare: a) auf den Einkaufspreis; b) auf die Unkoſten von der Stelle der Einkaufs bis zur Stelle des Verkaufs, c) auf die Nebenſpeſen ꝛc. ſehen. — So macht man bei jeder Entrepriſe, z. B. bei Lieferungen für Truppentheile einer Armee, beim Bergbaue, bei Fabriken und Manufakturen ꝛc., erſt einen Ueberſchlag, ob man auch dabei beſtehen und den üblichen Gewinn ziehen kann. Ein ſolcher Ueberſchlag iſt nöthig bei allen Sachen, die man im Großen betreiben will, oder wozu ein gewiſſes Aus- oder Anlage-Kapital gehört, damit man ſich wegen der Koſten ſichere. So macht man auch bei Spekulationen auf gewiſſe Waaren, die im Preiſe ſteigen können, vorher einen Ueberſchlag, zu welcher Zeit und auf welchem Wege die Waaren am Geſchwindeſten, wenn nicht beſondere Unglücksfälle, z. B. auf dem Meere oder ſonſt beim Landtransporte vorfallen, eintreffen können, damit man ſie eher hat, als ein Anderer, wodurch man im Vortheile iſt. — 3) Dasjenige, was übergeſchlagen wird. Beim Schneider oder Kleidermacher werden gewiſſe umgeſchlagene Theile an den Kleidungsſtücken häufig Ueberſchläge genannt. Ein Ueberſchlag am Kragen; die Ueberſchläge auf den Aermeln, welche noch häufiger Aufſchläge genannt werden. So nennt man auch die Klappen oder Umſchläge, beim Aufklappen eines Ober- und Ueberrocks, am Halſe, die dann zu beiden Seiten der Bruſt überſchlagen, auch bei Leibröcken oder Fracks, Ueberſchläge. Auch bei den Uniformen und Monturen des Militairs werden die Rabatten, auch die Umſchläge hinten an den Schößen des Rockes, Ueberſchläge genannt. — Bei den Frauenzimmern, hauptſächlich Nähterinnen, erhält auch der breite Saum an den Hemden, Schnupftüchern, auch an den Kleidern, den

Namen Ueberſchlag, aber noch häufiger Umſchlag. — In der Baukunſt, führt bei einem jeden Geſimſe, das oberſte gerade Glied, welches einem breiten Riemen gleicht, und über alle darunter befindliche Glieder hervorſticht, dem Namen Ueberſchlag. — Bei den Tuchbereiten heißt Ueberſchlag ein Fehler bei den Tüchern, der beim Scheeren derſelben entſteht. Dieſer Fehler entſteht daher, wenn die Scheere nicht gut gerichtet iſt, und an allen Stellen nicht gut ſchneidet; es bleibt dann in der Mitte einer Tiſchlänge eine Stelle ungeſchoren ſtehen. — In der Wundarzneykunſt iſt der Ueberſchlag, ein feuchtes Arzneymittel, z. B. abgekochte, zertheilende Kräuter, welches über einen wunden oder kranken Theil geſchlagen oder gelegt wird. So z. B. bei Kopfverletzungen, Quetſchungen und andern äußeren Schäden, werden, nach dem Zuſtande der Wunden, Ueberſchläge von warmen Wein, Branntwein, Kampferſpiritus, Seifenſpiritus, zertheilenden Kräutern in Waſſer, auch in Wein gekocht, warm mit Tüchern gemacht, oder auch kühlende Sachen, als kaltes Waſſer, oder Waſſer und Eſſig, Bleywaſſer ꝛc. mit Tüchern übergeſchlagen. Warme und kalte Ueberſchläge über ein Glied machen. — In Sachſen pflegt man den Predigerkragen Ueberſchlag oder Ueberſchlägelchen zu nennen, den man in der Provinz Brandenburg das Böfgen heißt. Auch die Böfgen, von feiner, weißer Leinwand (Batiſt, Baſtard), welche Mannsleute unter der Halsbinde oder dem Halstuche tragen, und die beim Herausſehen zu beiden Seiten der Wangen, über das Halstuch oder die Binde geſchlagen werden, nennt man auch Ueberſchläge. — Auch eine Art eines Randes, welchen man an etwas macht oder daran ſtehen

läßt, um ihn mit einem andern Gegenſtande zu vereinigen, nennt man Ueberſchlag.

Ueberſchlag, beim Bauen, ſ. oben, S. 505 u. f.
—, in der Baukunſt, ſ. daſelbſt, S. 508.
—, ein Böfgen, ſ. daſ., S. 508.
—, bei einer Entrepriſe, ſ. daſ., S. 507.
—, im Geſchäftsleben, Verkehr, ſ. daſ., S. 505.
—, in der Handlung, ſ. daſ., S. 506.
—, beim Landgutskäufer, ſ. daſelbſt.
—, bei den Nähterinnen, ſ. daſ., S. 507.
—, beim Pachter, ſ. daſ., S. 506.
—, ein Predigerkragen, ſ. daſ., S. 508.
—, ein Rand, ſ. daſelbſt.
—, beim Schneider oder Kleidermacher, ſ. daſ., S. 507.
—, beim Tuchbereiter, ſ. daſ., S. 508.
—, beim Verkehr, ſ. Umſchlag, im Geſchäftsleben.
—, an der Wage, ſ. oben, S. 505.
—, in der Wundarzneykunſt, ſ. daſ., S. 508.

Ueberſchlägelchen, ſ. unter Ueberſchlag.

Ueberſchlagen. 1) Sich mit dem Obertheile ſchnell nach einer Seite ſchlagen oder neigen. a) So ſchlägt die Wage über, wenn ſich die Zunge nach einer Seite neigt. Dieſes Ueberſchlagen geſchieht, wenn Waaren und Gewicht nicht im Gleichgewichte auf der Wageſchale ſind. — b) Mit dem obern Theile plötzlich hinten überfallen. Ein ſtehendes Stück Bauholz ſchlägt über, wenn es mit dem oberen Theile fällt. Ein Kind ſchlägt über, wenn es der Amme oder dem Kindermädchen rücklings von dem Arme fällt. Das Pferd ſchlägt mit dem Reiter über, oder iſt mit demſelben übergeſchlagen, wenn es ſich bäumt und hinten über ſchlägt. — c) Mit einem Theile des En-

des oder des Aeußerſten den andern Theil bedecken. Das Betttuch überſchlagen; die Ermel oder Aermel am Kleide überſchlagen, auch aufſchlagen. — d) Größtentheils bedecken, entweder einzelne Theile oder einen größeren Theil des Körpers. Ein Tuch über den Kopf ſchlagen, um dieſen zu bedecken beim Regen. Einen Schleier über das Geſicht ſchlagen, ſo daß daſſelbe davon bedeckt iſt. Ein Tuch überſchlagen, heißt auch beim Frauenzimmer, ein Umſchlagetuch über die Schultern werfen, ſo daß es die Bruſt und den Körper bis zu den Schenkeln bedeckt, das heißt, es ſo über die Kleider werfen, daß es eine Bedeckung als Zierde, und auch zugleich Schutz vor der Kälte gewährt. — e) Ueber etwas als Heilmittel ſchlagen. So ſchlägt man warmen Wein oder auch kaltes Waſſer über ein krankes Glied. — 2) Mit etwas überſchlagen, ſo daß ſich der Ueberſchlag von ſelbſt bildet. a) Mit Schimmel überſchlagen, überzogen werden, wo beſchlagen eigentlich üblicher iſt. Wenn nämlich ſchon feuchte Gegenſtände oder Saft enthaltene Gegenſtände an einen feuchtem Orte aufbewahrt werden. Am häufigſten braucht man es hier b) von kalten Körpern, beſonders flüſſiger Art, wenn ſie die empfindliche Kälte verlieren. Das kalte Waſſer ein wenig überſchlagen laſſen, ehe man es trinkt. Der Wein überſchlägt ſchon, iſt ſchon überſchlagen, wenn er die empfindliche Kälte verliert. Ueberſchlagenes Bier, wofür in vielen Gegenden auch verſchlagen üblich iſt. So überſchlagen trockne Gefäße von Porzellan oder Glas, wenn man ſie aus der Kälte in ein warmes Zimmer bringt, indem ſich ihr Glanz verliert und matt wird, er gleichſam mit einem Hauche überläuft. — c) Zu ſehr, zu viel ſchlagen. Bei den Jägern einen Hund überſchlagen, wenn man ihn durch

zu viel Schläge ſcheu und furchtſam macht, wofür auch verſchlagen üblich iſt. — d) Sich überſchlagen, rücklings überfallen. Der Equilibriſt überſchlägt ſich beim Springen, wenn er beim Springen einen Burzelbaum ſchießt, ſich gleichſam in der Luft überſchlägt. Kopf über ſchießt. — e) Im Nachſchlagen übergehen. Eine Stelle in einem Buche überſchlagen, ſowohl ſie im Nachſchlagen oder Aufſuchen wider Willen überſehen, als auch ſie mit Fleiß vorbeilaſſen. Ein Paar Blätter überſchlagen. Das wollen wir überſchlagen', nicht mit leſen. Ueberblättern kommt im ähnlichen Verſtande vor. — f) Die Größe, Schwere, Anzahl ꝛc. ungefähr beſtimmen. Ein Feld mit der Meßkette überſchlagen, es nur ungefähr ausmeſſen. Etwas auf der Wageſchale überſchlagen, es ungefähr wiegen. Ferner ungefähr berechnen. Die Koſten zu einer Unternehmung überſchlagen. Auch in der Bibel kommt es in dieſem Verſtande vor. Wer iſt unter euch, der einen Thurm bauen will, und ſitzt nicht zuvor und überſchlägt die Koſten, ob ers habe hinauszuführen? (Luc. 14, 28.) Den Gewinn überſchlagen. S. auch Ueberſchlag. In der Bedeutung für erwägen, überlegen, bedenken, iſt es im Hochdeutſchen veraltet. Da liegt die arme Seel in Pein und überſchlägt ganz traurig, daß ſie ſchon ihr Urtheil mit ſich trägt (Opitz). Bei den Brauern heißt das Bier überſchlagen, zu Bett bringen, wenn der umgerührte Maiſch aus dem Maiſchbottich in den Zopfbottich vermittelſt der Schöpfſchuppen geſchöpft wird. — Das Hauptwort die Ueberſchlagung iſt nur in einigen Fällen üblich, in andern braucht man das Ueberſchlagen und in einem der Ueberſchlag.

Ueberſchlämmen, eine Wand mit geſchlämmter Kreide, Schlämmkreide, überziehen oder überſtreichen, um darauf mit Leimfarben malen zu können. S. auch den Art. Schlämmen, Th. 145, S. 195. Nachdem die Wand oder Mauer gehörig berappt und geebnet worden, wird die Schlämmkreide vorher mit warmen Waſſer in einem Farbeneymer oder großen Farbentopfe übergoſſen und aufgelöſet. Man nimmt nun einen tüchtigen Borſtenpinſel, das heißt, von ziemlicher Größe, und überſtreicht damit die Wand mit der geſchlämmten Kreide ein Paarmal, indem man immer wieder neue Kreide in den Eymer ſchüttet und reines Waſſer darauf gießt. Der Ueberſtrich muß ſo eben, als möglich, geſchehen, beſonders der zweite. Soll das Zimmer eine helle und zarte Grundfarbe erhalten, z. B, ein ſchönes lichtes Grün, ein ſchönes Chromgelb, ein ſchönes Mineralblau, ſo wird die geſchlämmte Wand mit Milch überſtrichen, und dann die Farben, nachdem der Milchanſtrich trocken geworden, aufgeſetzt. Die Farben werden mit Leimwaſſer zum Auftragen, wozu recht klarer, heller Hornleim genommen wird, auch Pergamentleim, Letzterer zu den hellen und zarten Farben, eingerührt, und bei jeder Farbennehmung mit dem Pinſel, immer erſt umgerührt, wozu ein hölzerner Stab dient, der in der Farbe gelaſſen wird.

Ueberſchleichen, beſchleichen, ſchleichend übereilen, überraſchen. Sich von Jemanden überſchleichen laſſen, belauern. Das Beſchleichen geſchieht mehr mit angewandter Liſt, wie der Fuchs und die Katze ihre Beute beſchleichen, das Uebereilen und Ueberraſchen geſchieht plötzlich; es ſind weniger verſteckte Angriffe, die auf eine Perſon geſchehen, das Ueberſchleichen geſchieht aber verſteckt mit Liſt und Verſchlagenheit, mithin iſt der Unterſchied zwiſchen dieſen Wörtern, auf Handlungen übergehend, merklich.

Ueberschleyern, mit einem Schleyer überdecken, wofür man auch verschleyern gebraucht. Die Jungfrau hat sich überschleyert, auch verschleyert, mit einem Schleyer ganz bedeckt, das heißt, den ganzen Kopf mit einem Schleyer verhüllt, den Schleyer so über den Kopf geworfen, daß er sowohl das Gesicht, als auch den hintern Theil des Kopfes bedeckt. — Figürlich überschleyert man einen Betrug, wenn man ihn recht künstlich zu verdecken sucht. So überschleyert man jede That, wenn man sie zu verdecken sucht. — So wird von den Alten die Nacht als eine schöne überschleyerte Jungfrau, auf einem Felsblocke sitzend, dargestellt, welche in ihren weiten Mantel den Schlaf und den Tod hüllt. Der Erstere erscheint als Knabe mit einem Mohnstengel in der Hand, und der Zweite, gleichfalls als Knabe mit einer umgekehrten Fackel.

Ueberschlichten, beim Klempner, mit dem Schlichthammer die Oberfläche eines Bleches schlichten oder glatt machen. — So überschlichten die Weber die Kettenfäden des Leinen- und Baumwollen-Garnes mit einem dünnen Arabischen Gummi oder mit Stärkebrei, indem sie solche damit bürsten, damit diese Fäden das Reiben in den Augen der Schäfte und zwischen den Stiften des Riedtblattes besser ertragen können. — Bei den Holzarbeitern: Tischlern, Zimmerleuten, Siebmachern ꝛc., werden die Hölzer überschlichtet, das heißt, mit dem Schlichthobel glatt gemacht oder geebnet. — So überschlichten die Metallarbeiter mit der Schlichtfeile die Metallwaaren, indem sie solche mit der genannten Feile überfahren, um sie zu glätten. S. auch den Artikel Schlichten, Th. 146, S. 24 u. f.

Ueberschlingen, bei den Nähterinnen, eine Art zu nähen, indem man Hohlnähte macht. Beim Durch-

stechen des Fadens mit der Nadel wird derselbe beim Ausziehen überschlagen und angezogen. Diese Umschlagung des Fadens wird bei Steppnähten gebraucht. S. auch unter Nähen, Th. 100.

Ueberschmauchen, mit Rauch überziehen, besonders mit dem Rauche, der aus einer Tabakspfeife geblasen wird. Auch sagt man überschmauchtes Fleisch, Rauchfleisch, was in einer Räucherkammer durch angezündete Sägespähne geräuchert worden.

Ueberschmieden, in der Artilleriewissenschaft, die Kanonenkugeln überschmieden, sie leichter und gleichförmiger, auch zu dem Rikoschettiren geschickter zu machen. Der hierdurch erlangte Vortheil soll aber die großen Kosten bei dieser Arbeit nicht aufwiegen, welche überdieß nur bei solchen Kugeln angewendet zu werden braucht, die in eisernen Schalen gegossen werden. Wird die Munition in Formen von Sand gegossen, und bei ihrer Uebernahme die gehörige Aufmerksamkeit beobachtet, so müssen die Kanonen- und Kartätschenkugeln auch vollkommen rund und glatt ausfallen. Man erhält dann alle nur zu erwartende Genauigkeit der Schüsse, da die durch das Ueberschmieden erhaltene, nur geringe Vermehrung der Dichtigkeit des Eisens, bei den sonstigen vielen zufälligen Umständen, auf die Richtigkeit der Schüsse keinen bedeutenden Einfluß haben kann.

Ueberschmieren, über etwas schmieren. Es kommt in einigen Künsten und Gewerben vor, wo man dafür auch beschmieren und überstreichen gebraucht. So überschmiert man in der Wundarzneykunst eine Wunde mit Oel, so ein Leder oder einen leinenen Lappen mit Pflaster oder einer Salbe, um es auf eine Wunde zu legen, sie damit zu bedecken, um deren Heilung zu befördern. — So überschmiert man den Kopf mit Haarwuchspomade, um den dünnen Haarwuchs bei ausgegangenen Haaren zu kräftigen oder

oder zu stärken. — Beim Töpfer überschmiert man einen Ofen mit Lehm, wenn man die Fugen der Kacheln mit Lehm ausstreicht, auch den Ofen im Innern damit ausschmiert. — So überschmiert man die Stiefeln oder Schuhe mit Wichse, indem man die Wichse mit einem hölzernen Stäbchen aufstreicht, um sie dann mit der Bürste darauf zu vertheilen, und das Leder blank zu machen. Um das Letztere zu bewirken, hat man auch noch eine Bürste von weichen Borsten, womit m anden schon hervorgebrachten Glanz noch erhöhet. — So überschmiert man einen gedruckten Zettel auf der Rückseite mit Kleister, um ihn an irgend einen Gegenstand zu befestigen oder zu kleben; so Fugen und Risse mit Kitt, um die getrennten oder zerrissenen Theile damit auszufüllen und zu bedecken. Auch die Ränder oder Bruchstücke eines zerbrochenen Porzellangefäßes ꝛc. werden mit Kitt überschmiert, zusammengepaßt und angedrückt. Man überwindet dann das Gefäß bei der gekitteten Stelle mit Bindfaden, bis der Kitt trocken ist. — In der Haushaltung überschmiert man ein abgeschnittenes Stück Brod, eine Brodscheibe, mit Butter, Schmalz, Honig oder Muß, indem man Eines von diesen Produkten mit einem Messer überstreicht. — In der Botanik, heißt überschmiert, überstrichen, illinitus, wenn die Glieder des Stengels und der Aeste des Blütenstandes unterhalb der Gelenke mit einem klebrigen Stoffe überzogen sind, wie bei Lychnis Viscaria und Silene italica. Siehe auch Schmieren, Th. 147, S. 36 u. f., und Ueberstreichen.

Ueberschnallen, einen mit Schnallen versehenen Gurt über etwas legen, z. B. bei einer Pferdedecke, damit sie auf dem Pferde fest liege, so wird ein mit Schnallen versehener Gurt darüber geworfen und unter dem Bauche festgeschnallt. — Auch andere

Sachen überſchnallt man, ſobald man einen Gurt oder Riemen, woran ſich eine Schnalle befindet, darüber zieht und feſtſchnallt. In dem Riemen befinden ſich dann in gewiſſen Weiten von einander Löcher, worein die Zunge der Schnalle greift. So überſchnallt man Torniſter und Reiſetaſchen, Schulbücher, wenn Knaben keine Mappe haben und die Bücher in einem Riemen tragen ꝛc.

Ueberſchnappen, mit einem ſchnappenden Laute über etwas fahren oder ſpringen. So ſchnappt ein Schloß über, wenn der Riegel über den Kamm des Schlüſſels fährt, ohne zu ſchließen. Figürlich ſagt man im gemeinen Leben: es ſchnappt Jemand über, wenn er des gehörigen Gebrauches ſeines Verſtandes beraubt wird.

Ueberſchneiden, beim Zimmermann, die Verbindung von zwei horizontal übereinander liegenden Hölzern. Wenn nämlich ein ſchiefſtehendes Band eines Fachwerkes mit den Riegeln, die es berühren, vereiniget wird, ſo geſchieht die Vereinigung auf folgende Art. Das ſchiefſtehende Band wird unten und oben in die Balken des Faches eingezapft, und ſolches nach einer ſchiefen Richtung, ſo daß es oben mit dem einen Ende in den linken Winkel des Faches und mit dem andern Endeunten in den rechten Winkel eingezapft wird, und ſo umgekehrt im anderen Fache. Da aber in jedem Fache zwei horizontale Riegel die ſenkrechten Ständer oder Träger mit einander zur beſſeren Haltung verbinden, ſo berührt das ſchiefſtehende Band beide Riegel, und muß alſo darein eingefugt werden, ſo daß ſie beide zuſammen nur eine Dicke ausmachen. Um nun dieſes zu bewerkſtelligen, ſo werden ſie überſchnitten, das heißt, der Zimmermann legt das Band in der erforderlichen Richtung und an dem beſtimmten Orte auf den Riegel auf, und zieht nach Maaßgebung dieſer

schiefen Lage auf dem Riegel zwei Linien, und auf der untern Seite des Bandes, wo es auf dem Riegel liegt, gleichfalls zwei dergleichen schiefe Linien. Nach den ersten beiden Linien schneidet er nun die halbe Dicke der Riegel mit der Schrotsäge, so wie auch nach den beiden Linien auf dem Bande eben so tief ein. Das Holz oder der Klotz zwischen den beiden Linien, sowohl des Riegels, als auch des Bandes, wird mit der Stoßart weggenommen, und auf solche Art können beide Stücke vereiniget werden, daß ihre Zusammenfügung nicht stärker ist, als die angrenzenden Theile des Riegels und des Bandes, wenn sonst beide Stücke genau gleich dick sind, so daß sie an diesen Stellen jetzt zusammen ein Ganzes von gleicher Stärke bilden. Durch die Mitte der Zusammenfügung wird mit dem Riegelbohrer ein Loch durchgebohrt, und bei dem Richten des Gebäudes ein hölzerner Nagel durchgezogen, welcher beide Stücke befestiget.

Ueberschnellen, überlisten, berücken. Jemanden überschnellen, ihm durch Geschwindigkeit zu seinem Nachtheile zuvorkommen. Jemanden im Preise überschnellen, ihn übertheuren, mehr fordern, als der Gegenstand werth ist. Im Hochdeutschen auch beschnellen und schnellen schlecht hin. —

Ueberschneyen, mit Schnee bedecken, mit Schnee überzogen werden. Die Felder sind überschneyet. Die Bäume sind überschneyet, mit Schnee bedeckt.

Ueberschnüren, 1) mit Schnüren oder einem Schnürwerke überziehen. So überzieht man eine Schnürbrust, indem man sie durch das über Kreuz schlagen des Schnürbandes beim Durchziehen durch die Schnürlöcher fest an den Körper anzieht. So überschnürt man die Pelze und Dolman der Husaren,

wenn man sie vorn mit Schnüren überzieht oder besetzt. Hier sind die Schnüre eine Zierde der Montur. — 2) Mit einer Schnur messen. Ein Faß überschnüren. Man überschnürt eine Wand, wenn man sie durch eine Schnur in Felder theilt. Das heißt, eine lange Schnur oder einen Bindfaden mit schwarzer Kreide oder Kohle bestreicht; diese Schnur von einer Distanz zur andern auf die Wand halten läßt, sie mit den Fingern aufschnellt, so daß sich ein schwarzer Strich dadurch auf der Wand bildet, und so in der Abtheilung der Felder, die man machen will, fortfährt, bis man alle größeren Flächen auf diese Weise zur Leimmalerey bezeichnet hat. Auch überschnürt man ein Brett beim Tischler, Bretterschneider, Zimmermann ꝛc. auf dieselbe Weise um es nach dem Striche zu durchsägen. So auch die Ueberschnürung. S. auch unter Schnur, Th. 147.

Ueberschreiben, 1) über etwas schreiben, ohne das Etwas zu nennen, oder darüber schreiben. — 2) Ueberschreiben, mit einer Auf- oder Ueberschrift versehen. Einen Brief überschreiben, die Aufschrift darauf setzen. — Die Brandsilber überschreiben, im Hüttenbaue, darauf schreiben, aus welcher Hütte sie sind. Das Buch ist überschrieben: „Das goldene A. B. C.“; besser, nach Adelung, die Aufschrift der Titel des Buches heißt: ꝛc. — Jemanden etwas überschreiben, es ihm schriftlich mittheilen. Einem Freunde alle Neuigkeiten überschreiben. So auch die Ueberschreibung. S. auch Ueberschrift weiter unten.

Ueberschreien, 1) an Geschrei übertreffen, mehr oder stärker schreien als ein Anderer, eine wahre Stentorstimme besitzen, so daß man alle Andere mit der Stimme überragt. Woher die Stimme eines Sten-

tors kommt, s. Stentor, Th. 173, S. 120. Wenn man sich durch zu vieles Schreien die Stimme verdirbt, sagt man eine überschriene Stimme. — 2) Bei Instrumenten überschreit Eines das Andere. So überschreit die Schallmey die Violine ꝛc.

Ueberschreiten, 1) über etwas schreiten. Der Bach ist zu breit, man kann nicht überschreiten, oder darüber schreiten. — 2) Ueber etwas schreiten, mit der Bezeichnung des Gegenstandes. Das gesetzte Ziel überschreiten. Die Grenze überschreiten, in eines Andern Land treten. Den Rinnstein überschreiten, darüber wegschreiten. — Am häufigsten figürlich. Ziel und Maaß überschreiten, nicht das gehörige Maaß beobachten. Die Grenzen der Mäßigung, der Selbstvertheidigung überschreiten. So überschreitet man die Schranken der Ehrbarkeit, wenn man sich unanständig und sittenlos beträgt; und so auch die Schranken des Anstandes überschreiten. Jemandes Befehl, ein Gesetz überschreiten, dawider handeln, es übertreten. — Beim Militair darf kein Befehl eines höheren Vorgesetzten überschritten werden; es sey denn, daß die Umstände, z. B. im Kriege, zum Besten des Ganzen es erforderten, und sich derjenige, der den Befehl überschreitet, darüber gehörig ausweisen kann.

Ueberschrift, Inscriptio, Fr. Epigraphe, eine kurze Schrift, welche über einen Gegenstand gesetzt wird, wodurch sie sich von der Aufschrift, Inschrift, Beischrift und Unterschrift unterscheidet. Die Ueberschrift einer Münze, einer Medaille, welche über dem Bilde steht. Die Ueberschrift am Kreuze Christi, einer Säule, eines Grabmals, in so fern sie über der Hauptfigur steht. Die Um-

ſchrift gehört in ſo fern auch hierher, ſobald ſie nur einen Theil über der Figur einnimmt, ſie nicht, wie es oft bei Münzen und Medaillen der Fall iſt, ganz herumgeht, gleichſam einen Kranz bildet. — Die Ueberſchrift eines Briefes, wofür man jedoch lieber Aufſchrift gebraucht. Die Ueberſchrift eines Kapitels, einer Abtheilung in einem Buche; von dem Titel des Buches iſt Aufſchrift üblicher. In Briefen führt auch wohl die Anrede die Benennung Ueberſchrift, weil ſie über dem Anfange des Briefes ſteht, ſo wie am Schluſſe die Ergebenheit und der Name die Unterſchrift genannt werden. Ehemals wurde, in Beziehung auf die Ueberſchriften in Briefen, vor der Aufhebung des Deutſchen Kaiſerreiches und des davon abhängigen Kaiſerlichen Kammergerichtes, von dem Letztern feſtgeſetzt, daß die Ueberſchriften, welche aus Gewohnheit oder Höflichkeit in Briefen gebraucht worden, zwar unverfänglich ſeyen, aber aus denſelben kein Recht erworben werden könne, weil ſie gern nach Gunſt, Geſchenken oder anderen Abſichten eingerichtet würden. Auch jetzt wird daraus kein Recht erworben, es müßte denn eine Beziehung darauf haben, daß z. B. die Adelswürde beim Mangel anderer Dokumente damit bewieſen werden ſollte, da die Auf- und Ueberſchrift eines Briefe das Prädikat enthält, woraus ſich die Adelswürde ergiebt; nämlich das Wörtchen von vor dem Namen auf dem Couvert, und in der Anrede im Briefes in den früheren Zeiten Wohlgeboren, dann ſpäterhin Hochwohlgeboren, Hochgeboren ꝛc. — Ueberhaupt führt jede Rubrik den Namen Ueberſchrift, auch Aufſchrift: z. B. Wechſel, Anweiſungen, Quittungen, Empfehlungen, Depoſitenſcheine, Recognitionsſcheine, Zeugniſſe, Contrakte ꝛc. ꝛc., wenn ſie unter der Ueberſchrift verzeichnet werden. So wer-

den in den Handlungs- oder Handelsbüchern auch die Handelsfirmen Ueberſchriften genannt, weil ſie über jedem Conto ſtehen. — Man nennt auch ein Sinngedicht oder Epigramm zuweilen eine Ueberſchrift.

Ueberſchuh, Ueberſchuhe, Galoſcheu, Schuhe, die man über andere, auch über die Stiefelſchuhe zieht, um einen trocknen Fuß beim Gehen auf der Straße im naſſen, feuchten Wetter zu behalten, indem man dieſe Schuhe, ehe man ins Zimmer tritt, wieder abzieht. Man hat ſie von Leder, auch von elaſtiſchem Harze. Die Erſteren, von Leder, bilden einen Schuh mit einer derben Sohle, der oben, unter dem Spanne, etwas weit ausgeſchnitten, und ohne Laſchen iſt, dafür hat er aber auf der einen Seite einen Riemen angeſteppt, und auf der andern eine Schnalle befeſtiget. Man zieht nun den Riemen über den Fuß, und befeſtiget ihn durch die Schnalle, ſo daß der Ueberſchuh auf dem oder an dem Fuße feſtſitzt, oder vielmehr an dem den Fuß umſchließenden Schuhe, da er ſonſt leicht herabgeſtoßen werden könnte, oder doch nicht feſt am Fuße ſitzen würde. Die Ueberſchuhe von elaſtiſchem Harze ſind über einen Leiſten oder eine Form gegoſſen, da das Harz noch flüſſig war, und werden als eine Art Beutel nach den verſchiedenen Größen des Fußes ausgeſchnitten, gleichen alſo den Ueberſchuhen, nur daß ſie keine ganze Sohlen erhalten, ſondern nur Abſätze und bis zur Hälfte Sohlen, auch ganz ohne dieſe Unterlage getragen werden. Da das Harz elaſtiſch oder dehnbar iſt, ſo bedürfen dieſe Ueberſchuhe keiner Befeſtigung durch einen Riemen.

Ueberſchuhen, Schuhe überziehen, anziehen, wofür man auch anſchuhen gebraucht, jedoch kommen beide Zeitwörter in dieſer Bedeutung ſelten

vor, da man anziehen gebraucht. Schuhe anziehen, Ueberſchuhe anziehen.

Ueberſchultern, beim Militair, das Gewehr über die Schulter nehmen, oder auf die Schulter legen oder nehmen. Das Commando iſt gewöhnlich: „Gewehr über.“

Ueberſchuß, von dem Zeitworte überſchießen, 1) dasjenige, was über die beſtimmte Zahl, über das beſtimmte Maaß oder Gewicht iſt. Wenn die Einnahme die Ausgabe überſteigt, ſo iſt dasjenige, um was dieſelbe überſtiegen wird, der Ueberſchuß. Wenn z. B. die Einnahme monatlich 1000 Rthlr. und die Ausgabe 850 Rthlr. beträgt, ſo iſt der Ueberſchuß 150 Rthlr. So auch bei der Bilanz des Gewinn- und Verluſt-Contos im Hauptbuche, wenn der Gewinn den Verluſt überſteigt, ſo iſt, um wie viel nun dieſes geſchieht, dieſes Plus der Ueberſchuß. Der Ueberſchuß an Getreide, was über ein gewiſſes Maaß iſt. Der Ueberſchuß der Erndte, nicht nur, was nach Abzug der Ausſaat an Feldfrüchten gewonnen wird, ſondern auch der Vorrath, der noch vom Verkaufe desjenigen Getreides, das nach der Erndte übrig geblieben iſt, zurückbleibt. Der Ueberſchuß am Gewichte, was nach Abzug der Thara noch Gutgewicht verbleibt. Daher auch den Ueberſchuß berechnen. — 2) In einigen Gegenden pflegt man auch ein über das untere Stockwerk hervorragendes oberes Stockwerk den Ueberſchuß zu nennen, welcher ſonſt der Ueberbau heißt; ſ. dieſen Artikel. — 3) Im Bergbaue iſt der Ueberſchuß ein Flötz von verhärtetem Thone, vermuthlich in ſo fern es ſich über einem nutzbareren Flötze befindet. Dann nennt man auf Bergwerken auch beim Pochen der Zwitter, das, was im Pochgraben auf dem Gefälle, oder nächſt daran ſitzen bleibt, Ueberſchuß. — An

den Schiffen iſt es derjenige Theil, welcher über das Kiel hinausgeht oder ragt. Es iſt eigentlich die verlängerte Linie des Kiels an beiden Enden, welche durch eine ſenkrechte Linie von den überragenden Enden des Vorder- und Hinterſtevens beſtimmt wird. — Beim Seidenwirker ſind die Ueberſchüſſe ein Fehler in den fertig gewebten Zeugen, der daher entſteht, wenn die Kette nicht gut geputzt iſt, und die Fäden derſelben deshalb an einander hängen bleiben, und bei dem Wechſeln der Schäfte die Kettenfäden nicht gut ein gehöriges Fach machen, ſondern einige im Unterfache liegen bleiben, die aber nicht liegen bleiben ſollen, und über welche der Einſchlagfaden beim Einſchießen weggeht, da er eigentlich darunter zu liegen kommen ſoll. Dieſes giebt nun ſowohl in glatten, als in broſchirten Zeugen unanſehnliche Stellen, die das Ganze verunzieren. Bei broſchirten Zeugen iſt dieſer Fehler ſehr merklich und unangenehm, daher muß der Weber, um ihn zu vermeiden, ſehr aufmerkſam ſeyn und ſeine Kette fleißig putzen, da er bei dieſen Zeugen, wegen der verſchiedenen Farben und der Umriſſe der Figuren meiſtens ſehr in die Augen fällt.

Ueberſchutt, in der Baukunſt, die Uebergießung eines Gewölbebogens mit flüſſigem Kalke, um die noch vorhandenen Ritzen auszufüllen, damit das Gewölbe dadurch mehr Feſtigkeit erhalte, und vor Feuchtigkeit bewahrt werde. Dieſes Uebergießen muß beſonders bei unterirdiſchen Gewölben und bei Pulvermagazinen nicht unterlaſſen werden.

Ueberſchütten, über etwas ſchütten; etwas mit Sand, mit Erde, mit Kies überſchütten, indem man es dadurch gleichſam verſchüttet. Einen Graben mit Erde, einen Weg mit Kies überſchütten. Den Bürgerſteig, die Brücken mit

Sand überſchütten, im Winter beim Glatteiſe, oder auch beim mit Eiſe überzogenen Erdreiche, wenn Schnee darunter liegt, damit Menſchen und Vieh nicht fallen. Der Veſuv hat Herkulanum und Pompeji mit einem Aſchenregen überſchüttet; auch verſchüttet. — Salz, Waſſer überſchütten, ſowohl für überſtreuen, über etwas ſtreuen, um es damit zu verſehen, als ausſchütten, über den Rand des Gefäßes ſchütten. Man gebraucht auch oft überſchütten für übergießen. Das Haupt mit Waſſer überſchütten; das Bier, den Wein überſchütten. In der Bibel kommt es auch für überhäufen vor. Sie werden mit Furcht überſchüttet ſeyn. Ezech. 7, 18. Mit Schande, mit Hohn müſſen ſie überſchüttet werden, Pſ. 71, 13. Wie hat der Herr die Tochter Zion mit ſeinem Zorne überſchüttet, Klagl. 2, 1. Du überſchütteſt ihn mit Segen, Pſ. 21, 4. Jemanden mit Wohlthaten überſchütten, überhäufen. So auch die Ueberſchüttung.

Ueberſchwängern, überbefruchten, Superfoetare s. Superfetare, ſtärker oder im reichern Maaße ſchwängern oder beſchwängern, befruchten, als es dem Laufe der Natur gemäß iſt. So iſt eine Frau, die mit drei Kindern oder Drillingen niederkommt, überſchwängert oder überbefruchtet; ſ. oben Ueberbefruchten, und den folgenden Artikel Ueberſchwängerung.

Ueberſchwängerung, Ueberbefruchtung, Superfoetatio, Superfetatio, Superimpraegnatio, wenn eine Frau zu verſchiedenen Malen empfängt, und alſo mehr als eine Frucht trägt; ſ. Ueberbefruchten, oben, S. 184. Die Phyſiologen ſind wegen der Ueberſchwängerung von jeher ſehr uneinig geweſen. Einige derſelben haben die Mög-

lichkeit der Ueberbefruchtung behauptet, Andere das Gegentheil vertheidiget, und behauptet, daß ein Weib, welches einmal empfangen habe oder schwanger geworden, unfähig sey, von Neuem zu empfangen, ehe die Gebärmutter sich der ersten Last entlediget habe. Die Letzeren führen noch zu ihrer Vertheidigung an, daß die Gebärmutter, welche außer der Schwangerschaft so weit geöffnet sey, daß man nur einen Körper von der Größe einer Erbse durch den Mund derselben bringen könne, nach der Empfängniß keine fühlbare Oeffnung mehr habe, so daß dieser Unterschied so kenntlich sey, daß ihn ein geschickter Geburtshelfer oder eine gewandte Hebamme gleich bemerken könne, mithin wäre auch eine Ueberschwängerung unmöglich oder es müßte eine mehrfache Gebärmutter vorhanden seyn, welches man doch bei dem Zergliedern von Frauen, die im Wochenbette bei Zwillingsgeburten gestorben seyen, nicht entdeckt habe. Auch Hippokrates deute hierauf hin: Quae in utero gerunt, harum os uteri clausum est, oder nach einer andern Uebersetzung: Quaecunque sunt gravidae, illorum os uteri connivet; also bei allen Schwangern ist gleich der Muttermund geschlossen. Nach Andern soll der Rand der Gebärmutter erst dann fest zusammenstoßen, wenn die beiden ersten Monate der Schwangerschaft verflossen sind. Beide stimmen aber darin überein, daß der Mund der Gebärmutter unmittelbar nach der Empfängniß mittelst einer klebrigen Feuchtigkeit zusammen klebe. Da nun bei einer völlig geschlossenen Gebärmutter keine Ueberschwängerung Statt finden kann, so sagen die Gegner, welche die Ueberschwängerung zugeben: es sey leicht möglich, daß die Samenfeuchtigkeit durch die Haut der Gebärmutter dringen, und daß auch die Gebärmutter unter gewissen Umständen sich

zur Vollbringung der Ueberbefruchtung öffnen könne, welches beſonders bei einem ſo wichtigen Akte, wie derjenige der Zeugung, wo der ganze Körper erſchüttert würde, gar nicht ſo unbegreiflich wäre. Uebrigens haben mehrere berühmte Lehrer der Medizin oder Arzneykunde die Ueberſchwängerung in Zweifel gezogen, wenn ſie ſolche auch nicht geradezu läugnen. Wiederum andere Schriftſteller behaupten, daß die Veränderung am Gebärmuttermunde nur bei Frauensperſonen vorgehe, die ſchon mehrere Male geboren, nicht bei denen, welche zum erſten Male empfangen hätten. Genug man iſt über das wie der Ueberbefruchtung nicht einig, und wird es auch nicht werden, da man den ganzen Akt der Zeugung nicht kennt, ſondern dieſe zu den verborgenen Geheimniſſen der Natur gehört. Was darüber hier noch zu ſagen wäre, das heißt, über die Theorie dieſes Gegenſtandes, wird unter Zeugung in Z vorkommen. Hier nur noch einige Beweiſe von der Ueberſchwängerung, welche dieſelbe, durch das Daſeyn ihrer Früchte, wohl am beſten bezeugt. Die Frau eines Soldaten aus Sagan in Niederſchleſien kam gegen das Ende des Jahres 1774 im fünften Monate ihrer Schwangerſchaft mit einem geſunden Knaben nieder. Sie bekam hierauf verſchiedene beſchwerliche Zufälle, die aber auf die angewandten Mittel wieder verſchwanden. Einige Zeit nachher, als ihr Kind geſtorben war, ging ſie aus, ohne weiter etwas in ihrem Körper zu verſpüren. Sieben Wochen darauf gebar dieſe Frau ein zweites, aber todtes Kind; acht Tage darauf bekam ſie ein drittes, und ſo ſtieg die Anzahl von acht zu acht Tagen bis auf Sechſe, die aber alle nach der Geburt ſtarben, außer dem erſten Kinde, welches erſt ſpäterhin ſtarb, wie ſchon bemerkt worden. Da nun dieſe Frau, die Zeit ihrer Schwangerſchaft nicht vollkommen geendet hatte, ſo könnte man dieſe Beobach-

tung, nach dem Berichterstatter, vielleicht in Zweifel ziehen; allein folgender Fall hebt diesen Zweifel. Im Heumonate (July) 1772 kam die Frau eines Gastwirthes in Herbishire, Joh. Karl Worths, nach einer sehr kurzen Geburtsarbeit mit Drillingen nieder, worauf kein übler Zufall weiter erfolgte; denn die Frau befand sich bis zum zehnten Tage sehr wohl, wo sie wieder lebhafte Schmerzen empfand, und darauf ein viertes Kind gebar. Man erstaunte aber, als diese Frau zwölf Tage hernach zum dritten Male kreisete; sie brachte dabei etwas länger zu, als das vorige Mal, und wurde von zwei Kindern entbunden. Diese Kinder waren klein, aber sehr gut gebildet. Viere starben davon, und nur ein Knabe und ein Mädchen blieben am Leben; sie waren von gesunder Leibesbeschaffenheit, und schienen eines längeren Lebens fähig zu seyn (Journ. Encyclopaedique, 1772). Wollte man nun auch bei Zwillingsgeburten eine doppelte Gebärmutter zugeben, die sich aber, wie schon oben bemerkt worden, nicht erwiesen hat, wie sollte es nun bei den eben erwähnten Fällen zugegangen seyn, wo sechs Kinder geboren worden, und bei Drillingen, die doch auch vorkommen, wenn auch selten? Nach der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, fand man bei einer Frau, die fünf Monate, nachdem sie einen wohlgebildeten Knaben geboren hatte, mit einem lebendigen und wohlgebauten Madchen niederkam, die Gebärmutter einfach und von einer völlig natürlichen Beschaffenheit. In den Schriften dieser Akademie geschieht auch eines Falles Erwähnung, wo eine Frau, sechs Monate nach ihrer ersten Niederkunft, ein zweites Kind gebar. Masson, der ein Mitglied der Fakultät zu Montpellier und ausübender Arzt zu Beziers war, kam der seltene Fall vor, daß eine Frau, nach der Geburt einer unzeitigen, in ihre Häute eingeschlossenen und ungefähr vierzig Tage

alten Frucht, am folgenden Tage mit einem völlig ausgetragenen Mädchen niederkam, welches ſich vollkommen wohl befand. So kam eine Bauersfrau aus Pelleray in Bourgogne am 26. September 1754 mit einem völlig ausgetragenen und gut gebildeten Knaben nieder; ſie verließ am dritten Tage das Kindbett, und ging an ihre häusliche Geſchäfte; acht Tage darauf beſuchte ſie die Kirche; am 5ten October ſtellten ſich bei ihr einige Schmerzen ein, welche ſie für eine Kolik hielt, ungeachtet es wahre Geburtsſchmerzen waren; denn ſie gebar kurz darauf einen zweiten eben ſo gut gebildeten Knaben. — Der Britiſche Arzt, Benjamin Moſeley, führt in ſeinem Werke: „Treatiſe on tropical Diseases on military operations and on the climate of the Westindies (Abhandlung über die unter den Wendekreiſen herrſchenden Krankheiten, Militair-Operationen, und über das Klima Weſtindiens)“ folgenden Fall an, welcher für die Ueberſchwängerung am beſten ſpricht. Unter Zwillingen, welche eine Negerin geboren hatte, war das eine Kind ſchwarz, das andere aber ein Mulatte. Die Mutter geſtand, daß ein weißer Mann ihr beigewohnt habe, kurz nachdem ihr ſchwarzer Ehegatte ſie verlaſſen hatte. So gebar eine Frau zu Charlstown in Südcarolina Zwillinge, die unmittelbar Eins nach dem Andern zur Welt kamen. Das Erſte war von einem Neger und das Andere von einem Weißen. Dieſes erregte bei den Umſtehenden die größte Verwunderung. Der offenbare Beweis der Untreue dieſer Frau gegen ihren Mann vernichtete jede Art von Ausflüchten; auch geſtand ſie, daß Einer ihrer Negerſklaven einſt an eben dem Tage in ihre Kammer eingedrungen wäre, als ihr Mann wegen Geſchäfte habe ausgehen müſſen, und ſie noch im Bette zurückgelaſſen hätte. Sie fügte noch zu ihrer Entſchuldigung hinzu, daß der Neger gedrohet

habe, sie auf der Stelle zu ermorden, und sie habe dem Tode nicht anders, als durch Befriedigung dieses Verwegenen entgehen können. Aus allen diesen Beweisen geht nun klar hervor, daß die Ueberschwängerung Statt hat, und daß die Empfängniß zweier oder mehrerer Kinder sich nicht immer zu gleicher Zeit ereigne. Auch bis auf die neueste Zeit sind Fälle von Drillingen und Vierlingen in Deutschland und in der Schweiz, die man nämlich aus den öffentlichen Blättern erfahren hat, vorgekommen. Die Geburten von Zwillingen sind nicht so selten, sondern ereignen sich öfterer.

Ueberschwank, s. Ueberschwänklich.

Ueberschwanken, 1) sich schwankend über etwas bewegen, besonders von flüssigen Körpern, im gemeinen Leben. Ein allzu volles Glas schwankt über, läuft über. — 2) Sich mit dem obern Theile schwankend herüber neigen, auch nur im gemeinen Leben.

Ueberschwänklich, ein Bei- und Nebenwort, so, daß es überschwankt, im reichen Maaße überfließt. Man gebraucht es nur im figürlichen Sinne oder Verstande, fast wie überflüssig, in überaus reichem Maaße, obgleich es auch hier im Hochdeutschen wenig gebraucht wird. In der Bibel kommt es mehrere Male vor, z. B.: die Gerechtigkeit kommt überschwänglich, Ps. 10, 22. Ueberschwängliche Klarheit, 2 Cor. 3, 9, 10. Die überschwängliche Größe der Kraft, Ephes. 1, 19. Der überschwängliche Reichthum der Gnade Gottes, Kap. 2, 4, und so in andern Stellen mehr, wo es ein ungewöhnlich reichliches Maaß bedeutet. Die Schreibarten überschwänglich und überschwenglich sind unrichtig, da dieses Wort von Ueberschwanken herkommt.

Ueberschwatzen, beschwatzen, so viel wie überreden. S. Ueberreden, oben, S. 469 u. f.

Ueberſchwelle, ſ. Oberſchwelle, Th. 103, S. 157.

Ueberſchwemmen, mit ſtark anfließendem Waſſer bedecken, unter Waſſer ſetzen. Der ausgetretene Fluß hat das ganze Land überſchwemmt. Die Fluth brach durch die Dämme und überſchwemmte die ganze Gegend; daher die Ueberſchwemmung, der Zuſtand, da ein Ort oder eine Gegend vom Waſſer überſchwemmt wird, das Waſſer über das Land tritt, welches nur dann geſchieht, wenn Flüſſe plötzlich anſchwellen, einen ſo reichen Zufluß erhalten, daß ſie ihr Bett verlaſſen müſſen, indem ſie mit Gewalt durch die fortwährende ſtarke Strömung herausgedrängt werden, welches im Frühjahre und Herbſte durch ſtarke Regengüſſe, ſtarken Schneefall und Anſtauung des Eiſes im Frühjahre, beim Brechen deſſelben, zu geſchehen pflegt, wobei das Waſſer Alles durchbricht und mit fortreißt, was ihm entgegen ſteht: Dämme, Brücken, Häuſer, Mühlen, Schiffe ꝛc. Schon die früheſte Geſchichte benachrichtiget uns von Ueberſchwemmungen. So finden wir in der Bibel, daß in den früheſten Zeiten des Menſchengeſchlechtes eine verheerende Fluth, Sündfluth genannt (ſ. Th. 178, S. 426 u. f.), Statt gefunden, die ſelbſt über die Gipfel der Berge gereicht und Alles, bis auf wenige Menſchen und die von dieſen geretteten Thiere, verſchlungen habe. Die Spuren von dieſer Fluth ſollen noch am ganzen Mittelländiſchen Meere, von Gibraltar bis nach Griechenland hin, zu ſehen ſeyn, wo lange Reihen von Klippen und Hügeln der Küſte aus einer Felsart beſtehen, die unzählige zertrümmerte Knochen in ſich eingeſchloſſen und zuſammengekittet enthält, von denen noch viele zu erkennen ſind, daß ſie Menſchen, Pferden, Ochſen, Schafen, Hirſchen, Mäuſen, Vögeln, Schlangen ꝛc. angehört haben. Aber auch ſchon vor der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, vor Adams Zeiten, hat es

große Ueberschwemmungen gegeben, wie dieses die vielen Ueberreste von untergegangenen oder durch die Fluth zerstörten Thiergeschlechtern beweisen, die nach den vorgefundenen versteinerten Skeletten und Knochen nicht mehr auf unserer Erde und in unsern Meeren lebend angetroffen werden. Insbesondere ist die Zahl der versteinerten Schnecken, Muscheln und anderer Meergewürme sehr groß, die gänzlich von denjenigen verschieden sind, welche der jetzt lebenden Schöpfung angehören. Ganze Berge bestehen zum großen Theile aus solchen Versteinerungen; und eben so findet man in manchen Gebirgen, besonders in denen, welche Steinkohlen führen, Ueberreste und Abdrücke von Bäumen, Rohrarten und andern Pflanzen, die denen keinesweges gleichen, die jetzt noch auf der Oberfläche der Erde wachsen. Manche der Versteinerungen, welche Reste von Meergeschöpfen sind, findet man in großer Menge auf hohen Bergen, so daß man annehmen muß, das Meer habe hier entweder einmal gefluthet, oder sich bis auf diese Höhe ergossen, oder diese Berge haben sich aus dem Meeresgrunde emporgehoben. Die mächtigen Lager der Steinkohlen und Braunkohlen, die man in den Gebirgen antrifft, geben uns die sicherste Kunde von einer durch Ueberschwemmungen untergegangenen Pflanzenwelt, wo die Fluthen so stark waren, daß sie alle Bäume ganzer Waldungen ausgespült, mit fortgerissen und sie in Abgründe gestürzt haben, die nachher mit Steinen oder Gruß und Erde überdeckt, und so oft bergetief begraben worden. Dann gehören auch noch zu den Veränderungen, welche große Wasserfluthen verursacht haben, die Anwesenheit einer Menge von Felsblöcken in Gegenden, wo keine dergleichen Gebirge in der Nähe sind, von denen sie abstammen können. So finden sich in den Thälern und an den Höhen des Juragebirges in der Schweiz, das aus Kalkstein besteht, sehr zahl-

reiche Granitblöcke, die nur von den bis zu 10 Meilen entfernten Hochalpen hergekommen seyn können, deren Hauptkette, auch höchster Rücken, aus Granit besteht, welche Felsblöcke zum Theil sehr groß sind, und einige liegen bedeutend hoch über dem Thale; denn bei Neufchatel gewahrt man 800 Fuß hoch über dem See auf dem Jura einen Block, der 50 Fuß Länge, 40 Fuß Höhe, und 20 Fuß Breite hat, so daß sein Gewicht auf mehr als 90,000 Centner geschätzt wird; andere Blöcke werden bis zu 2000 Fuß Höhe über dem Spiegel des Genfersees angetroffen. Auch auf den sandigen Ebenen von Westphalen, Hannover, Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, auf den Küsten und in den Ebenen von Pommern, Preußen, Curland, Liefland und auch in einem Theile von Polen findet man dergleichen Blöcke. Auch Seeland hat eine Menge solcher Blöcke aufzuweisen, besonders häufig finden sie sich bei Kopenhagen und in den niederen Gegenden Schwedens, von dessen Hochgebirge sie abstammen. So findet man in Mecklenburg bei Rothspalk einen Block, der 28 Fuß lang ist. Der größte bekannte Granitblock liegt auf der Insel Fühnen und hat 44 Fuß Länge; auch der riesenmäßige Granitblock, auf dem die Bildsäule Peters des Großen ruht, ist einer von diesen zerstreueten Blöcken, der zwölf Werste von Petersburg auf einem unebenen waldigen Boden gefunden wurde; auch der Schwedenstein, auf dem Schlachtfelde bei Lützen, gehört hierher. Auch auf den Müggelsbergen bei Köpenick, in der Provinz Brandenburg, findet man einen, jedoch nur mäßigen Granitblock. Wegen der in Norddeutschland verbreiteten Granitblöcke glaubte man anfangs, daß sie vom Harze hergekommen seyn müßten; indessen, nach den Untersuchungen neuerer Naturforscher, will man gefunden haben, daß alle diese Blöcke in Norddeutschland von Skandinavien herübergekommen, und dieses wahr-

scheinlich durch eine mächtige Meeresfluth, welche sich über die Gebirge erhoben oder doch daran hinweggeströmt, Felsblöcke unterwühlt, und sie von dem Hauptgebirge abgerissen und mit fortgeführt habe. Die Fortführung dieser Trümmer soll in strahlenartigen Strömungen geschehen seyn. Andere wollen nicht zugeben, daß sowohl diese Felsblöcke, als diejenigen am Jura in der Schweiz, bloß durch den Stoß des Wassers an ihre jetzige Lagerstätte geführt worden seyen, sondern das Eis der Gletscher soll in den Hochgebirgen dazu mitgewirkt und die losgerissenen Granitblöcke auf demselben, das heißt, auf großen Eisschollen, mit dem Wasser fortgetragen haben, weil man nicht nur in den Alpen wahrnimmt, daß auf dem Gletschereise stets viele Blöcke und Trümmer des von den höchsten Felskuppen herabgestürzten Gesteines umher liegen, sondern auch in Erfahrung gebracht hat, daß die schwimmenden Eisberge des Polarmeeres häufig große Felsblöcke und viele Steintrümmer mit sich fortführen. Wie groß die Gewalt des Wassers aber schon, außer dem Eise, ist, beweiset die Ostküste von Schottland bei einem Leuchtthurme (Bell-Rock-Lighthouse), der zwölf Meilen von Arbroath auf einem Felsen im Meere steht, wo das sturmbewegte Meer öfters Felsenblöcke von 30 Kubikfuß Größe aus der Tiefe bis über seinen Wasserspiegel hinan und über den Felsenboden der kleinen Insel hebt. Die Wächter des Thurmes, denen diese Erscheinung etwas sehr Gewöhnliches ist, nennen diese Steinblöcke Travellers (Reisende). Man hat auch einst bei Castle Stuart in Inverneß-Shire in Schottland beobachtet, daß das Meer in einer einzigen Nacht einen Felsblock 780 Fuß weit von seinem vorigen Orte hinweggerückt hatte, welches einen Beweis von der Kraft des Wassers giebt, wenn es durch einen Sturm bewegt wird; wie groß muß diese Wirkung nun nicht seyn, wenn sich eine allgemeine Bewe-

gung und ein Steigen und Ueberfluthen des Meeres durch Stürme, eine Sündfluth, erhebt, die Alles mit ſich fortreißt und zertrümmert? — Schon bei Bächen und Flüſſen gewahrt man, wenn das Waſſer durch Hemmungen ſich anſtauet, daß deren Gewalt außerordentlich iſt. So wächſt ein Fluß mit ſeinen Nebenflüſſen ſchnell an, ſie überſteigen die Ufer und ſetzen Alles unter Waſſer, ſo weit ihr Gebiet geht. Dabei reißt die Gewalt des hervorbrechenden Waſſers Erde, Sand, Gerölle und ſelbſt Steinblöcke von großem Durchmeſſer mit ſich hinweg; auch iſt dieſes Waſſer nicht mehr rein, ſondern eine dicke ſich fortbewegende Maſſe, aus jenen angeführten Subſtanzen, in welcher die ſchweren Blöcke nicht ſo ſchnell zu Boden gelangen können, ſondern mit der Maſſe oft weit fortgeführt werden; wie vor nicht langer Zeit im Bagnesthale des Walliſerlandes beim Durchbruch eines durch einen Gletſcherwall aufgeſtaueten Sees fortgeriſſene Granitblöcke von außerordentlicher Größe in einer Entfernung von ſechs Meilen abgeſetzt wurden. Auch durch ſeine erweichende und auflöſende Kraft, und dann durch das immerwährende Anſpülen an Felſen und Unterwühlung derſelben und der Berge hat es große Verheerungen durch den Einſturz dergleichen Berge bewirkt. So wurde die ſchöne und reiche Handels- und Manufakturſtadt Plurs, und das nahe dabei liegende Dorf Schilano, im Velteliner Lande in der Schweiz, im September des Jahres 1618 von einem Theile des Berges Conto ganz verſchüttet, wobei 2430 Einwohner ums Leben kamen. Es fiel nämlich am Sonnabende, den 25ſten Auguſt des gedachten Jahres, ein mit Donner und Blitz begleiteter, faſt unerhörter Platzregen, der bis Donnerſtag, den 30ſten Auguſt, anhielt und nur ſelten auf eine Viertelſtunde unterbrochen wurde. Donnerſtags war der Himmel ſehr heiter, ein angenehmer Nordoſtwind verjagte die

Nebel, und Alles freuete sich des schönen Tages und eilte ins Freie hinaus; allein in der nämlichen Donnerstags-Nacht schlug plötzlich der Wind um; aufgethürmte schwarze Wolken wälzten sich über den Comersee her, und leerten sich in gewaltigen Regengüssen bis zum 3ten September unaufhörlich aus. Dienstags, den 4ten September, war wieder ein schöner heiterer Tag, als in der Nacht, beim glänzenden Lichte des Vollmondes, sich plötzlich eine ungeheure Masse des nahen Conto losriß, und gigantische Felsen, mit Wäldern bedeckt, auf Plurs und Schilano niederstürzten und diese Oerter mit ihren Einwohnern begruben; nur wenige kamen mit dem Leben davon, und nur diejenigen, welche sich auf dem Felde verspätet hatten, oder die sonst in Geschäften abwesend waren. Der Berg Conto besteht aus lehmigter, trockner, unzusammenhängender Erde, die in perpendikularen und parallelen Schichten, mit Felsen untermischt, daliegt. Bei Regenwetter trennt das durchdringende Wasser die Schichten, die, weil sie sich isolirt auf einem abhängigen Grunde befinden, bei dem geringsten Anstoße schon durch ihre eigene Schwere in Bewegung gesetzt werden und sich eine nach der andern losreißen. Zu Cleve, eine gute halbe Stunde von Plurs, blieb die Meira zwei volle Stunden gänzlich aus, indem der Bergsturz das Bett dieses Flusses bedeckt hatte; allein sie bahnte sich bald einen Weg durch den Schutt, bildete anfangs einen kleinen See, kehrte aber in ihr vertrocknetes Bett zurück, und erschien zwar trübe, doch ruhig wieder zu Cleve. — So ist der Bergsturz oder Felsenbruch am Ruffiberg in der Schweiz, der die Dörfer Goldau, Buesingen, Röthen und Lowerz, nebst vielen einzelnen Häusern und 400 bis 500 Menschen am 2ten September des Jahres 1806 gänzlich begraben und mehrere hundert Fuß hoch überschüttet hat, nach gewaltigen Regengüssen, die vier und zwan-

zig Stunden lang angehalten hatten, erfolgt, weil eine sehr mächtige Schicht grobkörnigen mergelartigen Sandsteines, auf welchem die Nagelfluhfelsen des Spitzbuels (ein Theil des Ruffiberges) ruheten, nach und nach schon vorher mehr oder weniger verwittert und erweicht, und nun durch die Regengüsse vollends ausgewaschen und brüchig geworden war, so, daß sie die darüber lastende Felslast nicht mehr tragen konnte, sondern mit ihr wich, und diese, in unzählige Trümmer und Felsblöcke zerberstend und andere Trümmer mit sich fortreißend, aus 3000 Fuß Höhe in's Thal herabstürzte. S. auch den Art. Meer, Th. 86, S. 708 u. f.

Die Ueberschwemmungen rühren, wie sie jetzt vorkommen, größtentheils von häufigem Regen und Schnee her, wenn dieser auf den Gebirgen im Frühjahre schmilzt und den Flüssen zuströmt, und der Erstere, besonders im Herbste, lange anhält, und die Flüsse und Bäche stark anschwellt und zum Uebertritte nöthiget, da die Vermehrung des Wassers plötzlich geschieht, und also dasselbe nicht Zeit hat, dem Laufe des Stromes zu folgen. Die Entstehungsart der Ueberschwemmungen ist daher sehr natürlich zu erklären, wenn man auf die Wirkungen starker Regen und des geschmolzenen Schnees sieht, die sich uns fast alljährlich im Frühjahre oder Herbste in diesem oder in jenem Lande durch das Austreten der Flüsse wiederholen. Sobald ein Strom anschwillt, erhält die Geschwindigkeit des Wassers einen beständigen Zuwachs, bis der Strom anfängt überzutreten. Von diesem Augenblicke an läßt die Geschwindigkeit des Wassers nach, woraus dann folgt, daß nach einmal angefangenem Austreten des Wassers, die daraus hervorgegangene Ueberschwemmung allemal viele Tage lang fortdauert, ehe das Wasser fällt und sich zurückzieht; denn wenn auch nach der Ueberströmung das Wasser nicht

so häufig, als vorher, nachkäme, so würde dennoch die Ueberschwemmung nicht aufhören, weil sie ihren Grund mehr in der verminderten Geschwindigkeit, als in der Menge des zuströmenden Wassers hat. Dieses will man wenigstens als die wahre Ursache angeben; denn wäre dieses nicht der Fall, so würde man oft die Ströme nur eine oder zwei Stunden überlaufen und dann wieder in ihre Ufer sich einschränken sehen, welches aber niemals geschieht, sondern die Ueberschwemmung dauert einige Tage fort, der Regen mag nachlassen und das Wasser sparsamer zufließen, oder nicht, bloß weil durch das übertretende Wasser die Geschwindigkeit des Zuges abgenommen hat, und es in Ansehung der Folge gleich viel ist, ob dieselbe Menge Wasser langsamer, als zuvor, abläuft, oder ob eine größere Menge beständig von Neuem zuströmt. Indessen scheint dieses wohl nicht bloß in der verminderten Geschwindigkeit zu liegen, als auch in der Ueberschwemmung selbst, in der Austretung zu beiden Seiten und deren Ausdehnung; denn durch diese Wasserabgabe merkt man die starke Strömung des Flusses in seinem Bette nicht, obgleich das Wasser fortströmt, indem es immer neuen Zufluß erhält. Dieses beweiset auch das Fallen und Steigen des übergeströmten Wassers nach den aufgestellten Maaßen. Die Haupturſache sind wohl Verstopfungen der Flüsse oder Ströme durch Heu, Bäume, durch Trümmer von Gebäuden, angeschwemmte Erde ꝛc., welche das Wasser im Fortströmen aufhalten, dessen Schnelligkeit hemmen. Weht ein starker Wind dem Laufe des Flusses entgegen, so wird die Ueberschwemmung weit größer, als sie ohne denselben gewesen seyn würde; denn ein solcher Wind hat die Macht, der Geschwindigkeit des Wassers sichtbaren Abbruch zu thun, indem er es aufhält, und so die Ueberströmung vermehrt. Weht aber der Wind mit dem Zuge des Stromes nach einerlei Richtung,

ſo wird die Ueberſchwemmung nicht allein geringer, ſondern auch von kürzerer Dauer ſeyn. In gebirgigten Ländern, beſonders bei ſtarken Schneefällen, kommen faſt jährlich in den Thälern Ueberſchwemmungen vor, wie z. B. in Tyrol, in der Schweiz, in Frankreich, Italien ꝛc.; aber auch in Ebenen, wie z. B. in Deutſchland, in der Provinz Brandenburg, in Preußen ꝛc. — Alle Länder, die von großen Strömen durchzogen und beſpült werden, beſonders die niedrigen, welche nahe den Ausflüſſen derſelben liegen, ſind abwechſelnd gewiſſen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, und daher ſind wohl wenige große Flüſſe, die nicht ihre Ueberſchwemmungen gehabt haben, und ſie zum Theil noch haben, wenn ſie gleich durch aufgeworfene Deiche auszuſtrömen verhindert werden, ſo kommt doch Alles auf beſondere Naturereigniſſe an, z. B. Wolkenbrüche oder Regengüſſe, Anſtauungen des zerbrochenen Eiſes im Frühjahre nach harten Wintern ꝛc., um auch dieſe Schutzwehren zu überwältigen. — Manchmal ſind die Ueberſchwemmungen mit beſonderen Naturerſcheinungen begleitet. So liegt die Stadt Remiremont und der Flecken Plombières, welcher durch ſeine mineraliſchen Waſſer in Frankreich berühmt iſt, in einem Thale, worin das Waſſer von verſchiedenen nahe gelegenen Bergen, womit jene Oerter gleichſam umgeben ſind, herabfließt, und man kann leicht ſchließen, daß dieſes Thal jährlich beim Schmelzen des Schnees einer Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſeyn müſſe. Indeſſen war folgender Zufall, der ſich am 25ſten des Heumonats 1770 ereignete, beſonders merkwürdig. Es war an dem gedachten Tage zu Remiremont nach Sonnen-Untergange ein ſehr ſtarkes Gewitter, und die Einwohner glaubten, nach dem Zertheilen deſſelben, außer aller Gefahr zu ſeyn. Allein dieſes Gewitter, ſo fürchterlich es auch geweſen, war nur das Vorſpiel von folgendem traurigen Auftritte. Die Luft

hatte sich noch nicht abgekühlt, und man gewahrte schwarze Wolken sich aufthürmen, welche durch den Wind, der aus allen Himmelsgegenden zugleich zu kommen schien, auf eine furchtbare Weise hin und her getrieben wurden. Es entstand nun ein zweites weit heftigeres Gewitter, als das erste gewesen war; die schwarzen Wolken und die Nacht erhöheten noch das Furchtbare desselben, obgleich die Verwüstungen des Sturmes, die häufigen Blitze, und der fast unaufhörliche Donner nur das Geringste von dem Schaden war, den diese unglückliche Stadt erlitt, die ungeheure Menge Regen, welche dabei auf die umherliegenden Berge herabstürzte, schwellte in kurzer Zeit alle von diesen Bergen herabströmenden Flüsse so auf, daß sie Alles, was sie auf ihrem Wege antrafen, mit Heftigkeit fortrissen, so daß das Thal, welches vorher aus lachenden Wiesen und gut angebaueten Ländereyen bestand, mit Erde, Sand, Bäumen und Felsenstücken so überdeckt wurde, daß diese Gegend einer Wüsteney glich. Die Hügel, besonders diejenigen, deren Erdreich nicht zu zähe war, wurden zerrissen, und an vielen Orten gänzlich hinweggeschwemmt. Ueberall entstanden tiefe Graben, die steilen Abgründen gleich sahen. Auch die Häuser blieben bei dieser allgemeinen Verwüstung nicht verschont; Alle, welche den Strömen entgegen standen, wurden mit Allem, was sich in denselben befand, fortgeschwemmt, und die in der Tiefe liegenden wurden mit den von den Bergen herabgeführten Steinen, Bäumen, Sande und Erdreiche verschüttet. Von allen Seiten hörte man das Geschrei der unglücklichen Einwohner, welche unter den Ruinen ihrer Häuser begraben wurden, und in ihrer Flucht den Tod, welchem sie zu entrinnen suchten, fanden. Das ausgetretene Gewässer führte eine große Menge Erdreich nebst den darauf stehenden Tannenbäumen fort. Die umgestürzten und mit dem Erdreiche weg-

geführten Bäume und Felsenstücke bildeten an dem Orte, wo ehemals die Ebene zu sehen gewesen war, eine wilde Anhöhe, auf deren Mitte sich eine Tanne noch in ihrer geraden Richtung erhalten hatte. Auch Plombières nahm, seiner Lage nach, Theil an diesem Unglücke. Das Thal, worin dieser Ort liegt, ist so enge, daß die Häuser, deren Anzahl sich ungefähr auf vier und zwanzig beläuft, nur in einer einzigen Reihe gebaut werden konnten. Der kleine Bach Orygne, welcher hindurch fließt, nimmt nicht bloß die Wasser des auf dem Berge Onichamp, welcher anderthalb Meilen von Plombiéres liegt, gelegenen Gesundbrunnen, sondern auch noch das Regenwasser dieser Gegend auf. Schon 1660 hatte Plombières durch das Austreten dieses Baches gelitten, und man hatte, um dergleichen Unglück in der Folge zu verhüten, einen breiten, mit großen Quadersteinen ausgepflasterten Kanal längs diesem Flecken hingeführt. Ungeachtet dieser Vorsicht war dieser Ort doch von dem Unglücke, welches im Jahre 1770 diese ganze Gegend betraf, nicht ausgenommen. Nachmittags, nach vier Uhr, fing der gedachte Bach, wahrscheinlich von dem Regen des ersten Gewitters, an zu wachsen, und ungefähr in einer halben Stunde war er schon in seinem Bette drei Fuß hoch gestiegen. Abends gegen zehn Uhr fing er an überzutreten, und setzte die Straße einen Fuß hoch unter Wasser, und in weniger als einer Stunde war dasselbe sechs Fuß hoch über den Grund, worauf die Häuser gestanden, gestiegen, wovon viele einstürzten und einige sehr beschädiget wurden. Gegen Mitternacht nahm das Wasser beträchtlich ab, es stieg jedoch bald darauf wieder, weil der Kanal durch das mit dem Wasser herbeigeführte Heu und durch die Trümmer der Häuser verstopft worden. Endlich ging der Bach wieder in das Bett des Kanals zurück. Die kleinen Bäder und die zwei gegenüberliegenden Badezimmer

wurden nebst dem großen Bade verschüttet. Sonderbar hierbei war noch, daß die mineralischen Quellen nicht häufiger flossen, da doch die andern Brunnen beträchtlich gewachsen waren. Der Grund läßt sich nur daraus erklären, daß der Ursprung derselben zu tief und zu entfernt seyn muß, als daß das wilde Wasser, welches diese Verheerungen verursachte, dahin hätte dringen können. Die Verwüstung der ganzen Gegend, zwölf Quadratmeilen im Umfange, war so groß, daß diejenigen, welche diese Gegend vorher besucht hatten, sie nachher nicht wieder erkannten; sie ihnen gleichsam fremd war. Das Wasser war noch funfzehn Tage nach diesem Unglücke außerordentlich groß, und die Bäche liefen an verschiedenen Orten noch sehr schnell. — Eine ähnliche Ueberschwemmung verursachte die Loire in Frankreich im Jahre 1846, vom 17ten bis zum 23sten Oktober, durch gewaltige Regengüsse. Die Dämme dieses Flusses wurden bei Sandillon und St. Denis durchbrochen, und das ganze Thal überschwemmt, was seit 1769 (also in der oben angeführten Zeit) nicht mehr vorgekommen war. Eine Menge Ortschaften, besonders Dörfer und Flecken, und die Landstraßen wurden überfluthet, so daß, nach den Schilderungen, die Loire nicht mehr einen Fluß, sondern ein Meer bildete, wozu sich auch die Nievre gesellte, und dann noch mehrere andere Nebenflüsse, wie die Allier, Cher, Dürance ꝛc., die alle ausgetreten waren. Die ganze Provinz mit ihren Departements (20) wurde von dem Unglücke betroffen. Außer den vielen Kähnen zur Rettung, die von allen Seiten herbeikamen, wurden auch von Paris eine Menge Barken auf der Eisenbahn an die Oerter der Ueberschwemmung zur Hülfleistung geschickt; allein die Zahl der Kähne reichte nicht aus, da die Gefahr überall sehr dringend war, und die Kähne große Hindernisse auf den Fluthen fanden, indem sie durch Gärten, Gebüsch und über andere Hindernisse, die unter dem Wasser

verſteckt lagen, hinweg mußten, wobei der Regen in Strömen herabfloß. Die Unglücklichen wurden mittelſt Leitern aus den Fenſtern geholt, oder an Stricken herabgelaſſen. Viele Häuſer, vom Waſſer unterwühlt, ſtürzten ein. Auf dem Lande flüchteten die Armen auf Böden, Dächer und Bäume. Zu Nevers wurde die ganze Garniſon aufgeboten, um der Vorſtadt St. Antoine, deren zerſtörte Wohnungen von allen Seiten umſtrömt waren, Rettung zu bringen, wozu ſich noch die beiden Dampfſchiffe, welche den Dienſt zwiſchen Bigain und Nevers verrichten, geſellten. Die Soldaten des 57ſten Regiments ſtanden bis an den halben Oberleib im Waſſer und retteten Frauen und Kinder dieſer Vorſtadt. Die Dampfſchiffe nahmen an 600 Perſonen auf und brachten ſie in Sicherheit. Zu Andrezieux wurde ein Theil des Orts am Fluſſe von den Fluthen fortgeriſſen, wobei gegen zwanzig Häuſer umgeſtürzt wurden, auch wurde die Eiſenbahn zerſtört, dabei ſtürzte eine Hängebrücke ein und die Kaſerne der Gensd'armerie. Auch haben mehrere Perſonen das Leben verloren, da der Einbruch des Waſſers ſo plötzlich geſchah. Zu Roanne dauerte ein ſündfluthartiger Regen zwei Tage und eine Nacht hindurch, ohne auch nur eine Minute aufzuhören, wozwiſchen man Donnerſchläge vernahm. In der zweiten Nacht um 11 Uhr wurde Generalmarſch geſchlagen, um die Einwohner herbeizurufen, die Löcher zu ſtopfen, welche die Loire in die Dämme zu reißen begonnen hatte, die den Schutz der Stadt bilden. Es eilten auch ſogleich eine Menge Bürger dahin, deren Bemühungen wenigſtens den Erfolg hatten, einen Theil der Stadt vor Ueberſchwemmungen zu ſchützen, und viele Einwohner vor dem Schickſale zu bewahren, unter den Trümmern der einſtürzenden Häuſer begraben zu werden. In demſelben Augenblicke, wo hier Rettung gebracht wurde, kündigte ein Geräuſch, wie dumpfer Kanonendonner, das Zuſammenſtürzen der

Häuser in den Bergen an. Jetzt fing die Loire, nachdem sie den schwachen Widerstand, der sie noch abhielt, durchbrochen hatte, den südlichen Theil der Stadt zu überschwemmen an, wobei das Wasser so furchtbar anschwoll, daß es noch einen Fuß höher, als vor sechs und funfzig Jahren bei einer ähnlichen Ueberschwemmung stand. Das Gas, welches bis zwei Uhr Morgens noch brannte, erlosch um drei Uhr, da das Wasser in den Kessel drang, so daß Alles in eine dichte Finsterniß gehüllt wurde, die nur durch angezündete Fackeln einigermaßen erhellt werden konnte. In den Straßen wirbelten die Wasser, die noch durch einen Wolkenbruch, welcher zu Neulize, einem Gebirgsorte, 15 Lieues von Roanne, Statt hatte, vermehrt wurden, wobei die Häuser, eines nach dem andern, einstürzten, viele Menschen verunglückten, Andere nur mit der äußersten Gefahr gerettet wurden. Die Zahl der eingestürzten Häuser in dieser Stadt betrug über 115, und von 400 beladenen Frachtschiffen, die dort am Quai lagen, waren 270 untergegangen. — Die Kommunikationen durch die Messagerien und Malleposten mit den Städten Lyon, St. Etienne, Clermont, Moulins, Nevers, Bourdeaux, Toulouse und Nantes waren unterbrochen; auch richtete ein Orkan in der Nacht vom 21sten auf den 22sten große Verheerungen, namentlich an der nördlichen Küste an. Zu Orleans wurden alle Geschäfte eingestellt: Börse, Donanen und Handelstribunal, Alles war geschlossen. Der schöne Viadukt an der Eisenbahn von Orleans nach Vierzon, der 1,300,000 Fr. gekostet haben soll, und von dem der Ober-Ingenieur, der den Bau geleitet hatte, noch zwei Tage vor dessen Einsturz an die Direktion der Bahn geschrieben und ihr gemeldet hatte, daß derselbe nunmehr so fest sey, daß nichts ihn erschüttern könne, ist, vom Wasser unterwühlt, eingestürzt, wobei eine ganze Strecke der Eisenbahn unbrauchbar *gemacht worden*; so wie überhaupt ganze

Strecken der Eisenbahnen zerstört wurden; so ist z. B. der Bahnhof von Amboise gänzlich zerstört worden; eine Menge Waggons wurden von den Fluthen mit weggerissen, und so auch Schienen und Schwellen; denn ein kleiner Nebenfluß der Loire, die Cisse, überschwemmte die ganze Gegend zwischen Vauvray und Amboise, so daß auch die Eisenbahn unter Wasser gerieth. Zu Blois standen die Wasser zwei volle Fuß höher, als im Jahre 1789, die höchste Fluth, von der man dort eine Erinnerung bewahrt. Die Wasser stiegen am Pegel bis 21 Fuß. — Zwölf steinerne, eiserne und Hängebrücken hat diese Ueberschwemmung zerstört, dieses geschah besonders in den Departements der Loire, Nievre, des Loiret, wo fast alle Brücken weggerissen worden; so wurden auch die Brücken von Roanne, Palisse, Chatillon, St. Just, Montrand und Barret weggerissen. Eine von den Diligencen der Gesellschaft Lafitte und Caillard verschwand bei Feurs in den Fluthen, wo von neun Passagieren sich drei auf Bäume retteten; auch versanken mit Wagen und Pferden der Condukteur und Kutscher und 200,000 Francs baares Geld. Auch aus Bayonne, aus dem Departement des Var, aus Arles, Cosne und vielen andern Orten veranlaßten unaufhörliche Regengüsse das Anschwellen und Uebertreten der Flüsse. Während des wolkenbruchartigen Regens, der am 17ten und 18ten October im Süden fiel, kam in einigen Distrikten in dem Drome- und dem Isère-Departement auch jener farbige Regen vor, den man im Mittelalter für Blutregen hielt. So wurden am 17ten zu Valence die Kleidungsstücke und Regenschirme der Leute auf den Straßen mit röthlichen Flecken, und die Dächer mit einer dichten röthlichen Schicht bedeckt, welche Färbung ihren natürlichen Grund wahrscheinlich in den von Wolken aufgewühlten Bodenstücken von rother

Farbe hat. Auch zu Bourgoin und dessen Umgegend kam das Phänomen des rothen Regens vor. — Bei den Ueberschwemmungen der Loire und der übrigen Flüsse haben die Kaufleute, die Weinbauer, die Landleute ꝛc. unendlich verloren. Fast alle Handelshäuser von Roanne, die meistens mit Kohlen im Großen Geschäfte machten, sind ruinirt worden. Ueberhaupt hat der Handelsstand bei den Ueberschwemmungen große Verluste erlitten; denn außer den Vorräthen an Kohlen und Coaks, viele Waaren anderer Art, 6000 Stückfaß Wein, Branntwein ꝛc. Unter den bei Roanne gesunkenen Schiffen waren Ladungen von 1000 Fässern Branntwein, 1500 Fässern Wein, und für 600,000 Francs Kohlen; in Pouilly wurden 1700 Fässer neuer Wein von den Wellen fortgerissen. Die Loire war mit Kähnen, die zum Abgange bereit lagen, bedeckt; Alles hatten die Wogen verschlungen. Der Ueberschwemmungsschaden wurde für einzelne Orte als fast unersetzlich berechnet; überhaupt waren die Privatverluste unermeßlich. So schlug man den Schaden, der bloß durch die Versandung von Grundstücken, den Einsturz von Häusern, die Zerstörung von Mobiliar entstanden war, auf mehrere Millionen an. — Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Herr Dümon, schätzte den Schaden, nachdem er sich an dem Orte selbst davon unterrichtete, welchen die Ueberschwemmungen der Loire an den Straßen, Brücken, öffentlichen Arbeiten, so wie an dem Eigenthume der Privaten angerichtet hatte, auf mehr als hundert Millionen Francs. — Der ganze Steinkohlenhandel ward zerstört; denn der hohe Verlust beruhete darin, daß die Loire alle Vorräthe an Schiffsbauholz fortgerissen hatte, da der ganze Kohlentransport für das ganze Thal der Seine und Loire, bis Nantes und Paris zu Was-

und auch viele Menschen das Leben dabei verloren. Wenn nun die Ueberschwemmungen vom 30sten September dieses 1846sten Jahres schon furchtbar waren, so reichen sie dennoch nicht an jene hinan, die über einen Monat später auf Sicilien Statt hatten, wie Briefe aus Messina berichten. Nach denselben, die uns die öffentlichen Blätter mittheilen, fiel bereits am 28sten Oktober in der Gegend von Melazzo und Barzelona (am Golfe von Messina) ein heftiger Regenguß, der durch seine Stärke manchen Schaden anrichtete. Es regnete fort, bis am 2. November sich der schwarz umzogene Himmel auf eine so furchtbare Art entlud, daß unter fortwährenden Strömen bis zum 5. November die ganze blühende Gegend verwüstet war. Das Unglück verbreitete sich über die ganze Provinz Messina. Fünf Flüsse, die daselbst in einer zehn Miglien breiten Ebene fließen: der Meri, Pozzo de Gotto, Barcelona, Termini und Mazzarra traten mit solchem Ungestüm über ihre Ufer, daß der Schaden, den dies gräßliche Unwetter anrichtete, auf mehr als 2 Millionen Unzen (5 Million. Scudi) geschätzt ward. Eine Menge von kleineren Ortschaften wurden gänzlich vertilgt. Die früher so fruchtbare Ebene zwischen Melazzo in Santo Pietro ist ein gewaltiger See geworden, auf dem man mit Barken fährt. Auch die Brücke von Catelabiano, ein Riesenwerk des Alterthumes, das zwei Jahrtausende ohne Anfechtung geblieben, diese, wie man glaubte, für die Ewigkeit gebauete Brücke, ward durch die reißenden von den Gebirgen herabströmenden Fluthen zertrümmert und zersprengt. Von den ungeheueren behauenen, durch die stärksten Eisenverbindungen gehaltenen Felsstücken, welche die Erbauer angewendet hatten, sind 500,000 Römische Pfund oder 2000 Quintali herausgedrückt und fortgeschwemmt worden. Die Folgen dieser fürchterlichen

Verwüstung durch Ueberschwemmung waren für die Bevölkerung schrecklich, da alle Vorräthe an Mehl und Früchten durch die Fluthen weggeführt und vernichtet worden sind. Menschen sind glücklicherweise nur sieben oder acht umgekommen, welches daher rührt, daß der sündfluthartige Regen am Tage begonnen, und nicht, wie am 30sten September, in der Nacht. — Diese furchtbare Ueberschwemmung erstreckte sich auch über mehrere andere Theile Siciliens. So hat sich vom 2. bis zum 8. November auf den östlichen und südlichen Küsten, auf der Insel Taormina, bei Marsala ein furchtbarer Regenstrom ergossen, durch den alle Flüsse aus ihrem Bette traten, so daß die Ebene von Catania mehrere Tagelang eine Fortsetzung des Meeres schien. Eine neu gebauete Brücke an den westlichen Abhängen des Aetna bei Aderna ward durch die Fluthen gänzlich zerstört. Der unzerstörbar geschienene Damm, den die Catanesen zur Zierde und zum Schutze ihrer Stadt mit einem großen Aufwande und herkulischer Kühnheit erbauet hatten, wurde größtentheils von den Wellen zerstört. Die Mauern der Stadt und des Kastelles von Mazzara wurden an mehreren Punkten durchbrochen und zerstört. Der Schaden an ertrunkenem Viehe ward als unermeßlich geschildert, und die dabei umgekommenen Menschen sollen mehrere Hunderte betragen haben.

Auch hier gewahrt man, daß Ueberschwemmungen oft nur von schlecht angelegten Wasserwerken oder Wasserbauten herrühren, wodurch ein Stauen des Wassers und ein Anschwellen desselben verursacht wird, wozu sich nun noch die gewöhnlichen Hemmungen des Ausflusses oder Fortströmens der Flüsse, Bäche ꝛc. gesellen, nämlich die schon oben erwähnten Naturalien ꝛc., wie Erde, Grant, Heu, Trümmer von Gebäuden, Holz, Bäume, Vieh ꝛc., welches durch die

Fluth beistarken Regengüssen mit fortgespült werden, und sich in kleinen Flüssen oft an den Mündungen von größeren festsetzen, so den Ausfluß des Wassers verhindern und es zum Uebertritt zwingen; denn da alle kleineren Flüsse und Bäche in größere münden, so können durch mancherlei Verstopfungen dieser Ausflüsse auch Ueberschwemmungen bewirkt werden; es ist daher nöthig, daß alle Beengungen der Ausflüsse hinweggeschafft, und neue Kanäle, wo es nöthig thut, angelegt oder die alten erweitert werden, damit Verstopfungen nicht so leicht eintreten können. — So ist die Stadt und Festung Gibraltar in dem Königreiche Sevilla in Spanien, die beide seit dem Jahre 1704 den Engländern zugehören, von häufigen Regengüssen und dadurch entstehenden Ueberschwemmungen im Winter heimgesucht; allein diese Ueberschwemmungen werden zum Theil dadurch abgewendet, daß der Felsen oder Berg, worauf die Festung liegt, mit Aushöhlungen durchzogen ist, die eine große Menge Wasser aufnehmen, und solche durch unbekannte Kanäle in die See leiten; dessen ungeachtet thun die dann und wann einfallenden Platzregen den am Fuße des Berges gelegenen Gärten großen Schaden, weil sie nicht nur eine Menge Sand, sondern auch große Steine mit sich fortreißen. Eines dieser Ereignisse, welches von den Bewohnern Gibraltars als besonders schrecklich aufgezeichnet worden, fand am 30sten Januar 1766 Statt, welches die Bewohner dieser Stadt in die größte Bestürzung versetzte; denn die heftigen Wasserströme, welche sich vom Berge herabstürzten, nahmen nicht nur Sand, Grant und kleine Steine, sondern auch große Felsstücke mit sich fort. Die in den Ringmauern befindlichen, mit eisernen Gittern versehenen Oeffnungen, reichten nicht hin, dem Wasser Abfluß zu verschaffen, und wur-

den auch bald von dem herabgespülten Grant und der großen Menge Hagel, der zu gleicher Zeit fiel, verstopft. Die kleinern Gebäude wurden zum Theil ganz im Sande vergraben, und andere bis in die zweite Etage mit solchem umgeben. Viele Menschen kamen in ihren Häusern ums Leben. Der trockene Graben vor dem Südthore war ganz mit Sand angefüllt, und die Kanonen auf den Batterien von diesem Südthore bis nach der neuen Mole, waren ganz im Sande versunken. Der Wall zwischen der Saluting und White-Cloister-Batterien (längst der Bay) war eingeschossen und hatte eine Bresche von beinahe 18 Yards bekommen. Der gerade damals die Campo de Gibraltar kommandirende Herzog von Crillon, recognoscirte den folgenden Tag in einem Boote diese Bresche und andere Schäden, welche die Festungswerke erlitten hatten. Er schlug seinem Hofe vor, Truppen vorrücken zu lassen, und von dieser sich darbietenden Gelegenheit Gebrauch zu machen, um in den Besitz einer Festung zu kommen, die man so lange vergeblich sich bemühet hatte mit der Krone Spanien wieder zu vereinigen; allein der Madrider Hof hielt es damals zu bedenklich mit England, welches schon zu dem Gipfel seiner Große hinangeklimmt war, zu brechen; er rief auch den Herzog von Crillon zurück, um den Brittischen Gesandten in Madrid, der darüber sehr aufgebracht war, zu beruhigen. — Man gewahrt aus den hier Statt findenden Ueberschwemmungen, selbst der größten, daß sie nur höchstens einen Tag dauern, indem sich das Wasser schnell durch die vielen Oeffnungen des Berges verliert, da es in andern Landen oft mehrere Tage steht, bald etwas ab, bald wieder zunimmt, je nachdem anhaltende Regengüsse, oder das von den Bergen herabfließende Schneewasser es vermehren, oder beim Aufhören vermindern.

Hieraus erſieht man, daß die Ueberſchwemmungen zum Theil dadurch abgewehrt werden können, daß man für die Erweiterungen der Flüſſe an ihren Mündungen, und durch Reinigung derſelben Sorge trägt, auch da, wo ſtarke Strömungen im Frühjahre und Herbſte Statt finden, neue Kanäle graben läßt, welche einen Theil des Waſſers abſorbiren können. Ueberhaupt muß von Seiten der Behörden dahin geſehen werden, daß das Flußbett der Flüſſe und Bäche gehörig gereiniget werde. Dieſes müſſen ſowohl die Gutsbeſitzer und Pächter, als auch die Landleute thun laſſen, welches leicht im Junius geſchehen kann, wo man Leute und Pferde zur Aufräumung der Wieſenbrüche und der verſchlammten Stellen in den Flüſſen entbehren kann. Wenn dann das in dem Fluſſe überhand nehmende Rohr oder Schilf abgemähet wird, ſo wird dadurch z. B. dem Pachter ſeine Arbeit bezahlt. Was er nicht grün von dem Schilfe als Futter und zur Reinigung ſeiner Pferde gebraucht, das kann er zum Lager ſeines Viehes anwenden, und dadurch ſeinen Felddünger vermehren; denn nach der Erfahrung weiß man, daß je feſter die Beſtandtheile ſind, womit die Excremente des Viehes vermiſcht werden, je dauerhafter and anhaltender auch der Dung ſelbſt iſt; Gerſten- und Haferſtroh verfault und vergehet eher im Miſte, als Weizen- und Rockenſtroh. Wo die gebrannten Ziegel an einem Orte zu theuer oder nicht zu haben ſind, da kann der Landmann das Rohr zur Deckung ſeiner Gebäude ſehr nützlich gebrauchen. Wie gut werden nicht die Giebel, die Forſte und diejenigen Stellen in den Strohdächern, worauf der Wind ſtößt, mit dem abgemäheten Rohre aus den Flüſſen und Bächen befeſtiget, da man ja jährlich ſieht, daß der geringſte Sturm die Strohdächer, vornehmlich an dieſen Stellen, zerreißt und abdeckt. Wie leicht ſind hier die Koſten, und wie vortheilhaft wer-

den solche in einer guten Anwendung bezahlt; wobei man noch die fernern Stauungen des Wassers durch das ausgehauene Schilf verhindert. Ferner kann der Pachter und Landmann seine Felder und Wiesen mit den aus seinen angrenzenden Flüssen und Bächen herausgeschafften Schlamme düngen. Mähet man daher das Rohr und Schilf in den Flüssen ab, und reiniget solche von dem Schlamme, so kann ein auch anhaltendes Regenwetter die Wiesen nicht überschwemmen, weil eine jede Stauung des Wassers aus dem Wege geräumt worden. Besonders ist aber noch dahin zu sehen, daß man alle Anhäufungen von Erde, Steinen, Dung, ꝛc. in der Nähe der Flüsse in der Zeit wegzuschaffen sucht, wo die Ueberschwemmungen gewöhnlich einzutreten pflegen, da solches von dem Regenwasser, Schneewasser, in die Flüsse und Bäche gespült wird und zu Verstopfungen derselben Veranlassung giebt. So muß auch auf das Floßholz, auf Kähne, Waschbänke, kurz auf Alles gesehen werden, was die schnell anwachsende Strömung mit fortreißen kann, weil dieses Alles Gegenstände sind, welche die Flüsse verstopfen können, indem sie ihre Mündungen versperren und so das Wasser zum Austritte zwingen oder dessen Austritt befördern. Zu verhindern ist eine Ueberschwemmung allerdings nicht, weil das Wasser bei heftigen wolkenbruchartigen Regengüssen oder beim Schmelzen des Schnees auf den Bergen im Frühjahre zu schnell zuströmt; auch Stürme oft dazu beitragen es aufzuhalten; es wird aber um so schneller wieder abfließen, wenn es weiter keine Hindernisse findet, keine Stauungen. Was den Schaden an Feldfrüchten, an Wiesenwachs ꝛc. anbetrifft, den der Landmann durch die Ueberschwemmungen erleidet, so ist oft Manches dann zu retten, wenn derselbe aufmerksam auf die wiederkehrenden jährlichen Ueberschwemmungen ist, da sie sich gewöhnlich in die-

sem oder jenem Lande zu einer gewissen Zeit einzustellen pflegen. Vor Johannis pflegen in den Deutschen Landen selten lange anhaltende Regen einzutreten, sondern erst nach dieser Zeit, weil dieses langjährige Erfahrungen bekräftigen; denn einzelne Ausnahmen finden hier keine Berücksichtigung. Es ist daher anzurathen, daß man die Wiesen nicht zu lange mit dem Viehe betreibe, da die ordnungsmäßige Zustechung der Wiesen ohnedies immer am ersten Mai geschieht. Verfährt man nun auf diese Art, so kann man mit Abmähung der niedrigen und der Ueberschwemmung ausgesetzten Wiesen gleich nach Pfingsten den Anfang machen, so wird man mit der Heuerndte gegen Johannis fertig seyn. Mit hochliegenden und der Ueberschwemmung nicht ausgesetzten Wiesen kann man länger warten, da in diesen nicht so bald, wie in den niedrigen Flußwiesen das Gras durchschlägt und in die Höhe schießt. Betrifft nach der Einerndtung eine Ueberschwemmung die Fluß- und Bachwiesen, so können solche dadurch nur erfrischt und zum Anwuchse des Grummets gekräftigt werden. Von den überschwemmten Wiesen muß man sogleich nach dem Abflusse des Wassers das Gras abhauen, recht trocken werden, und nicht Reitergar, wie man sich an einigen Orten ausdrückt, einfahren lassen, damit hierdurch, und durch das viele Wenden und Bearbeiten, das Heu von dem völligen Staube und Schmutze gereiniget, dann auf guten und luftigen Böden gebracht, und ehe man solches im Winter zum Viehfutter benutzt, wohl gedroschen und geschüttelt werde. Eben so kann man auch mit mehreren Feldfrüchten verfahren, die zu dieser Zeit reifen. Ueberhaupt muß man da, wo Ueberschwemmungen oft wiederkehren, genau auf Alles merken, was man denselben entreißen kann, wenn man sich vorher dazu die Zeit nimmt. — Die Reinigung der kleinen Flüsse

und Bäche iſt daher nothwendig, um Ueberſchwemmungen bei anhaltendem Regen zu verhüten; da dieſe, als Nebenflüſſe der großen Ströme, es gerade ſind, welche dieſelben durch ihren Austritt verurſachen, und auch den großen Strömen oder Flüſſen das Waſſer zuführen, indem ſie alle Quellen des Landes aufnehmen. — Um den Ueberſchwemmungen wilder Ströme zu begegnen, iſt weiter nichts zu thun, als da, wo ſie in ihren Profilen nicht Oeffnung genug haben, ihnen Luft zu machen; widerſetzt ſich etwas ihrem Laufe, ſo muß man jedes Hinderniß aus dem Wege räumen, das dazu beiträgt, wie ſchon oben angeführt worden; ſerpentiren ſie, ſo muß man die Serpentinen durchſtechen; wo das Flußbett nicht Tiefe genug hat, da vertiefe man es; dann zertheile man ſie durch Kanäle, Abzugsgräben, ändere ihre Einmündung, kurz man ſuche auf jede mögliche Weiſe Alles anzuwenden, was die Hydrotechnik an die Hand giebt. Diejenigen Gegenden ſind gewöhnlich am meiſten mit Ueberſchwemmungen geplagt, die viele Sümpfe und Moräſte haben, und wozu noch aus dem Boden ſelbſt ein großer Zufluß kommt. Dieſes ſind Stauwaſſer, die immer einen waſſerreichen Stand, eine waſſerreiche Gegend anzeigen. Hier iſt es nöthig zu unterſuchen, woher das Stauwaſſer kommt, wie ſtark der Zufluß iſt, und wohin man es ſicher zu leiten gedenkt, dieſes findet man nun unter Schleuſe, Th. 145, S. 646 u. f., wo von der Entwäſſerung der Ländereien das Nöthige geſagt worden. — Alle mit glücklichem Erfolge vorzunehmende Entwäſſerungsanſtalten haben nur eine zu vermehrende Geſchwindigkeit des ablaufenden Waſſers zum Ziele; und die Mittel ſind entweder ſo beſchaffen, daß ſie nachher nicht mehr zu ändern ſtehen, wenn ſie einmal in Thätigkeit geſetzt worden, oder ſie bleiben dergeſtalt in unſerer Gewalt, daß man ſich ihrer nach Willkühr be-

Hieraus erſieht man, daß die Ueberſchwemmungen zum Theil dadurch abgewehrt werden können, daß man für die Erweiterungen der Flüſſe an ihren Mündungen, und durch Reinigung derſelben Sorge trägt, auch da, wo ſtarke Strömungen im Frühjahre und Herbſte Statt finden, neue Kanäle graben läßt, welche einen Theil des Waſſers abſorbiren können. Ueberhaupt muß von Seiten der Behörden dahin geſehen werden, daß das Flußbett der Flüſſe und Bäche gehörig gereiniget werde. Dieſes müſſen ſowohl die Gutsbeſitzer und Pächter, als auch die Landleute thun laſſen, welches leicht im Junius geſchehen kann, wo man Leute und Pferde zur Aufräumung der Wieſenbrüche und der verſchlammten Stellen in den Flüſſen entbehren kann. Wenn dann das in dem Fluſſe überhand nehmende Rohr oder Schilf abgemähet wird, ſo wird dadurch z. B. dem Pachter ſeine Arbeit bezahlt. Was er nicht grün von dem Schilfe als Futter und zur Reinigung ſeiner Pferde gebraucht, das kann er zum Lager ſeines Viehes anwenden, und dadurch ſeinen Felddünger vermehren; denn nach der Erfahrung weiß man, daß je feſter die Beſtandtheile ſind, womit die Excremente des Viehes vermiſcht werden, je dauerhafter and anhaltender auch der Dung ſelbſt iſt; Gerſten- und Haferſtroh verfault und vergehet eher im Miſte, als Weizen- und Rockenſtroh. Wo die gebrannten Ziegel an einem Orte zu theuer oder nicht zu haben ſind, da kann der Landmann das Rohr zur Deckung ſeiner Gebäude ſehr nützlich gebrauchen. Wie gut werden nicht die Giebel, die Forſte und diejenigen Stellen in den Strohdächern, worauf der Wind ſtößt, mit dem abgemäheten Rohre aus den Flüſſen und Bächen befeſtiget, da man ja jährlich ſieht, daß der geringſte Sturm die Strohdächer, vornehmlich an dieſen Stellen, zerreißt und abdeckt. Wie leicht ſind hier die Koſten, und wie vortheilhaft wer-

um die hartnäckige Stromenge herum zu kommen. Da es nun hier einerlei iſt, was für ein Mittel ſich anbietet, ſo verſuche man zweitens, wie hoch das Fahrwaſſer zum Behufe der Schifffahrt bleiben müſſe. Bis auf dieſe Horizontallinie erweitere man die Stromenge nicht, und wenn ein Kanal neben der Stromenge ausgegraben werden müßte, ſo vertiefe man ihn nicht unter der Höhe des Fahrwaſſers. Ja wäre zu befürchten, daß dieſer Kanal ſich ſelbſt tiefer betten möchte, ſo ſetze man lieber einen Ueberfall vor die Mündung, damit ſolches nicht geſchehen könne. Von dieſem Waſſerſtande des Fahrwaſſers an, erweitere man die Stromengen oder den neu anzulegenden Kanal, ſo weit es ſich immer thun laſſen will, ſo hat man den Strom in eine ſehr vortheilhafte Lage gebracht. Iſt er ruhig und ordentlich, ſo fließt er in einem engeren Kanale und bleibt fahrbar; will er aber aufſchwellen, ſo findet er einen ſo geräumigen Abfluß, der ihn bald von ſeinem Ueberfluſſe entlediget und wieder in ſeine Ufer zurückführt. Dieſe Auflöſung beruht auf eben derſelben Regel, nach welcher man ſich bei Abſchneidung großer Stromarme zu richten hat, wenn man, ohne Freiarchen anzulegen, Ueberſchwemmungen verhüten will. Der eben gethane Vorſchlag hat noch das Vorzügliche an ſich, daß durch den Anlauf der wilden Fluth die Geſchwindigkeit des Waſſers in der ungeänderten tiefern Stromenge bis auf den Grund beſchleuniget, und alſo durch dieſe größere Schnelligkeit zugleich in der Tiefe die Conſumtion vermehrt wird. Bei kleinern Flüſſen läßt ſich dieſer Vorſchlag ebenfalls anbringen, wenn nichts für die Mühlen und Waſſerräder zu befürchten iſt, die auch dann lahm liegen müßten, wenn die Wieſen das Waſſer vertragen könnten; weil aber wohl angelegte Freiarchen nicht nur daſſelbe leiſten, ſondern noch Gelegenheit geben, den Strom unter unſere völ-

dienen und der Fluth, so oft es die Umstände verlangen, Luft machen kann. Das Letztere findet allemal da Statt, wo es erlaubt ist, Wehre und Freiarchen zu erbauen, oder die Fluth durch wahre Stromarme abzulassen. Hier hat man nicht nöthig ängstlich auf die Schifffahrt zu blicken, indem es bei uns steht, wie hoch der Wasserstand bleiben soll, wenn aber der Zügel nicht mehr in unserer Hand ist, wie es z. B. bei großen Strömen zu geschehen pflegt, wenn ihre Bahn durch Erweiterung der Stromenge beschleuniget werden muß, da hat man ganz anders zu verfahren. Ein großer Strom, der sich weder durch Wehre, noch durch andere auf kleinen Flüssen anzubringende Hülfsmittel in Ansehung seines Wasserstandes bändigen läßt, ist zu allen Zeiten schiffbar genug, seine Stromengen erhalten ihn immer in der zur Schifffahrt nöthigen Höhe des Fahrwassers, aber seine Nebenflüsse entspringen in Gebirgen und gewähren ihm einen so reichen Zufluß, daß er, ehe man es sich versieht, bald hier, bald dort austritt, und die schädlichsten Ueberschwemmungen über seine Nachbarn verhängt. Das Land kann sich durch Deiche da es zu arm ist, nicht gegen sein Ueberfluthen in Sicherheit setzen. Dann hat er auch bei seinen nächsten Stromengen hohe Ufer, und diese sind es eben, die seine wilden Fluthen zu sehr aufhalten, daß er nicht das Wasser, wie es angelaufen kommt, wieder loswerden kann. Die Erweiterung dieser Stromengen würde nun ein sicheres Mittel seyn, sein Wasser abzuzapfen. Wie hat man sich aber dabei zu verhalten? Erweitert man sie zu wenig, so erhält man nicht seinen Zweck, erweitert man sie zu viel, so verliert, bei mittelmäßigem Wasser, die Schifffahrt ihre nöthige Wasserhöhe. Man muß daher hier zuerst zusehen, ob sich die Stromengen erweitern lassen, und sollte das felsige Ufer solches nicht erlauben, so muß man versuchen mit Nebenkanälen

um die hartnäckige Stromenge herum zu kommen. Da es nun hier einerlei ist, was für ein Mittel sich anbietet, so versuche man zweitens, wie hoch das Fahrwasser zum Behufe der Schifffahrt bleiben müsse. Bis auf diese Horizontallinie erweitere man die Stromenge nicht, und wenn ein Kanal neben der Stromenge ausgegraben werden müßte, so vertiefe man ihn nicht unter der Höhe des Fahrwassers. Ja wäre zu befürchten, daß dieser Kanal sich selbst tiefer betten möchte, so setze man lieber einen Ueberfall vor die Mündung, damit solches nicht geschehen könne. Von diesem Wasserstande des Fahrwassers an, erweitere man die Stromengen oder den neu anzulegenden Kanal, so weit es sich immer thun lassen will, so hat man den Strom in eine sehr vortheilhafte Lage gebracht. Ist er ruhig und ordentlich, so fließt er in einem engeren Kanale und bleibt fahrbar; will er aber aufschwellen, so findet er einen so geräumigen Abfluß, der ihn bald von seinem Ueberflusse entlediget und wieder in seine Ufer zurückführt. Diese Auflösung beruht auf eben derselben Regel, nach welcher man sich bei Abschneidung großer Stromarme zu richten hat, wenn man, ohne Freiarchen anzulegen, Ueberschwemmungen verhüten will. Der eben gethane Vorschlag hat noch das Vorzügliche an sich, daß durch den Anlauf der wilden Fluth die Geschwindigkeit des Wassers in der ungeänderten tiefern Stromenge bis auf den Grund beschleuniget, und also durch diese größere Schnelligkeit zugleich in der Tiefe die Consumtion vermehrt wird. Bei kleinern Flüssen läßt sich dieser Vorschlag ebenfalls anbringen, wenn nichts für die Mühlen und Wasserräder zu befürchten ist, die auch dann lahm liegen müßten, wenn die Wiesen das Wasser vertragen könnten; weil aber wohl angelegte Freiarchen nicht nur dasselbe leisten, sondern noch Gelegenheit geben, den Strom unter unsere völ-

wo sie die Warthe aufnimmt, in eine Enge von ungefähr 50 Ruthen eingeschränkt worden, drängte nun durch ihren schnellen Lauf die Warthe zurück, so daß diese wenigstens 2 Fuß höher stand, als hundert Jahre vorher; sie trat daher weit stärker aus, als ehemals, und die Seen und Moräste wurden vermehrt. Friedrich der Große trug daher 1765 dem Obersten von Petri auf, die Warthe durch hohe Dämme einzuschränken, und stärker abzuleiten. Dieser geschickte Hydrotechniker ließ die Warthebrüche unter seiner Aufsicht ausmessen, und eine allgemeine Karte davon verfertigen, worauf er den ganzen Entwurf der Arbeit, die der Monarch verlangte, verzeichnete, dabei auch die Kostenanschläge, und stattete darüber 1766 dem Könige einen ausführlichen und gründlichen Bericht ab, worin er zugab, daß in Nebensachen noch Manches zu verbessern seyn möchte, und eine sorgfältige Ueberlegung anrieth. Der König übergab den Petrischen Plan dem Geheimen Finanzrath von Brenkenhof zur Ausführung, und bewilligte ihm dazu schon im December 1766 350,000 Rthlr., und 1785 betrugen alle Summen, die er zu den Wällen oder Deichen zur Ersetzung des vom ausgetretenen Wasser angerichteten Schadens, zur Ansetzung von 1360 Büdnerfamilien, und zur Anlegung von verschiedenen Kuhmelkereyen hergegeben hatte, 1 Million 27,915 Rthlr. Was nun den Bau selbst betraf, so wurde, um der größten Gewalt der Warthe Widerstand zu leisten, den Deichen nicht nur eine stärkere Anlage gegeben, sondern auch das Wasser durch verschiedene Kanäle vertheilt, die schädlichen Nebenarme abgeschnitten, und die zu großen Krümmungen oder Serpentinen durchstochen. Die Deiche oder Dämme, welche von 1768 bis 1782 zu Stande kamen, betragen 29,127 Rheinländische Ruthen in die Länge oder 14½ geographische Meilen, und sind, nach ihrer ersten

Anlage im Grunde 58 Fuß, in der Krone aber 8 Fuß breit. Zur Vertheilung des Wassers wurden die beiden folgenden Kanäle angelegt: 1) der bei der Stadt Landsberg vorbeigehende und sich bis unterhalb Wepezitz erstreckende, von beiden Seiten eingedeichte große, beinahe 3¾ Meilen lange Kanal; und 2) der Brenkenhofs und Massowskanal, von denen jeder eine Meile lang ist. Diese Letzteren sind eigentlich Abzugskanäle, welche das in den Niederungen des Warthebruchs sich sammelnde Binnenwasser ableiten sollen. Unter den abgeschnittenen oder durchstochenen Armen der Warthe sind die sogenannten Elements, schnelle Warthe und der Wocksch, mit welchem Letzern beinahe das ganze Eindeichungswerk der Warthe geendiget worden, die vornehmsten. Im Jahre 1782 hörte die Arbeit als vollendet auf, war aber noch nicht vollendet; denn es fehlte noch der letzte Abschnitt des Petrischen Entwurfes, der auf die Vorfluth ging. Daraus entstanden wieder sehr schädliche Durchbrüche und Ueberschwemmungen, welche im Sommer 1786 so traurig waren, daß das 2 bis 3 Fuß hoch auf den schönsten Feldern stehende Wasser alles Getreide, Heu und Gras zu Grunde richtete. Dies bewog den König Friedrich Wilhelm den Zweiten noch eine ansehnliche Summe zur völligen Ausführung des Werkes nach dem Petrischen Plane zu bewilligen. — Wenn gleich Friedrich der Große schon Alles that, um den Oderbruch durch Abzugskanäle ꝛc. zu trocknen, so ließen sich diese Arbeiten doch nur durch stete Nachhülfe und Verbesserungen dauerhaft machen, um in wasserreichen Jahren, wo die Oder durch den starken Zufluß Ueberschwemmungen verursacht, solche erfolgreicher von den Bewohnern desselben abzuwenden. Daß aber dieses nicht beobachtet, ja Manches vernachlässiget worden, beweisen die Klagen in öffentlichen Blät-

tern, noch im verwichenen 1846sten Jahre. Es heißt in einer dieser Klagen*): „Das niedere Oderbruch enthält viele werthvolle Grundstücke, die nach der Ueberschätzung von Landwirthen einen hohen Betrag gewähren könnten, wenn sie gegen die fortwährenden Ueberschwemmungen geschützt wären,, die in neuerer Zeit sehr überhand genommen haben. Man war schon vor sechzig Jahren darauf bedacht, hier eine Abhülfe eintreten zu lassen, obgleich die Ueberschwemmungen dieses Oderbruches damals nicht so häufig und anhaltend waren, als jetzt. Schon im Jahre 1810 wurde von dem damaligen Geh. Ober-Baurath Cochius in Folge höheren Auftrages ein Plan zur Entwässerung des noch nicht umwallten niedern Oderbruches ausgearbeitet; allein der darauf folgende Krieg verhinderte die Ausführung des Planes. Auch in den Friedensjahren von 1815 bis 1840 geschah weiter nichts in dieser Angelegenheit, als daß 1830 die alte Oder bei Güstebiese coupirt wurde, welche Maaßregel aber zur Folge hatte, daß die neue Oder immer mehr versandete und das niedere Bruch statt der bisherigen Ueberschwemmungen durch Oberwasser, noch mehr durch die Ueberschwemmungen des von unten hereindringenden Rückstaues belästiget wurde. — Erst im Jahre 1840 entwarf man einen neuen Plan zur Entwässerung dieser Niederungen, wozu schon seit mehreren Jahren 50,000 Thaler zu den Vorarbeiten und dem praktischen Anfange des Baues vorläufig angewiesen worden. Es sind, um dieses Werk auszuführen, mehrere Plane eingereicht worden, von denen vier, als Hauptplane bezeichnet, zur Wahl vorliegen. Man kann diese Plane in zwei Klassen theilen, nämlich a) in solche, nach denen die Entwässerung

*) Vossische privilegirte Berlinische Zeitung 1846, Nr. 6.

durch Kunst, das heißt, durch Dampfmaschinen, außer den zuzuschüttenden Deichen, und b) in solche, nach denen sie durch die Natur, das heißt, mit Hülfe des natürlichen Gefälles des Oderstromes, bewirkt werden soll. Was die unter a) gehörigen Plane betrifft, so würde deren Ausführung $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Millionen kosten. Hieran knüpfen sich noch die Befürchtungen, daß nicht allein die Kosten der Anlagen, sondern auch die jährlichen Unterhaltungskosten der Dampfmaschinen viel bedeutender seyn werden, als bei den andern Planen; anderntheils und hauptsächlich aber würden, wie es durch das Wesen dieser Plane bedingt wird, sämmtliche Oerter von der Mündung der alten Oder abwärts mit vielen tausend Morgen Grundstücken, so wie das ganze linke Ufer der alten Oder und der Finow, mit vielen Wiesen und Gärten der Kommunen Oderberg, Fiepe und Niederfinow von der Entwässerung gänzlich ausgeschlossen, und blieben nach, wie vor, den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Nach den Planen unter b) soll durch Eindeichung des Oderstromes von Niederwutzow und Hohensaathen bis in die Gegend von Schwedt oder noch weiter, und durch Ableitung des Grund- und Stauwassers mittelst eines eben so langen, zugleich schiffbaren Kanals die Entwässerung bewirkt werden. Beide Plane unterscheiden sich aber wieder dadurch wesentlich von einander, daß nach dem einen, die Oder ihren bisherigen Lauf behielte, nach dem andern dagegen der Oderstrom von Niederwutzow bis Bellinchen, eine Strecke von etwa zwei Meilen, einen neuen Lauf erhalten würde, und zwar so, daß der Strom den Neumärkschen Bergrand entlang geführt, und die Stadt Zehden unmittelbar berührt würde, die jetzt fast eine halbe Meile von der Oder entfernt liegt. Für diese letzten Plane stimmt auch die Mehrzahl aller Anwohner des

Oderſtromes, und beſonders für den, wo die Oder ihren alten Lauf behält, weil man dadurch eine ſchnellere Abhülfe des Uebels erwartet, bei dem andern, der Verlegung der Oder, der natürlich eine gründlichere Abhülfe verſpricht, tritt aber die Befürchtung ein, daß die Ausführung zu ſehr in die Länge geſchoben werden möchte; auch würde die Abhülfe hier erſt nach der gänzlichen Vollendung der Arbeit eintreten, und dabei könnte noch Mancher der Anwohner und Bewohner der Niederungen verarmen und zu Grunde gehen. — Große Ueberſchwemmungen der Oder ſeit 1785 waren im Jahre 1830, wo ſie über 13 Fuß bei Cüſtrin ſtand; allein verheerender war die Ueberſchwemmung vom Jahre 1838, wenn gleich das Waſſer nur 12 Fuß 7 Zoll daſelbſt ſtand, alſo niedriger, als 1830. Im Glogauer Kreiſe fanden acht Dammbrüche Statt, ſo daß drei und zwanzig Ortſchaften und deren Fluren, und von zehn andern Orten bloß die Feldmarken unter Waſſer ſtanden. Im Grüneberger Kreiſe wurden auf dem linken Oderufer die Dämme von Saabor und Loos, und auf dem rechten die Dämme von Kleinitz und Schwarmitz durchbrochen. Auch der Mineloderbruch ward durch drei Dammbrüche zwiſchen Güſtebieſe und dem Zäckericker Zollhauſe überſchwemmt, wo an 7000 Menſchen in fünf und zwanzig größern und kleinern Ortſchaften wohnen; die untern Ortſchaften des Bruches waren bis an die Dächer überſchwemmt. Am 16ten März ſetzte ſich der Eisgang in Bewegung und mit einer Gewalt, die nicht zu ſchildern iſt; denn die großen auf einander folgenden Eisfelder wurden wie Bälle in die Luft geſchleudert, fielen dann herab, zerbrachen mit donnerähnlichem Getöſe und bildeten auf den Ufern und an und auf dem Deiche bei Brieſen wild ausgezackte meilenlange Berge. Das Eis ſetzte ſich an den untern Grundſchwellen feſt, und

gereichte hier zum Verderben des Mittelbruches; denn die Eisschollen wurden zum Theil über den Deich in das Bruch geschleudert, indem sie alle Schutzanstalten zertrümmert hatten, und zuletzt strömte das Wasser über den Deich in das Bruch, und war durch menschliche Kräfte nicht mehr zu halten. Auch der untere Theil des Nieder-Oderbruchs ward unter Wasser gesetzt, denn um dem Wasser, das von oben in das Mittelbruch sich einstürzt, Abfluß zu verschaffen, mußte der Damm desselben durchstochen werden, welches am 18ten März geschah. Hierdurch füllte sich die alte Oder, deren Ausmündung in die neue Oder durch große Eismassen verstopft war, so schnell und so hoch mit Wasser an, daß der Damm des linken Ufers überströmt und durchbrochen wurde, und bald dehnte sich der Rückstau in das Niederbruch bis Kerstenbruch, Neu-Lewin und Neu-Barnim, als Grenzen der Ueberschwemmungen. Bei diesen Ueberschwemmungen, wobei auch die Städte Crossen, Cüstrin, Wrietzen, Frankfurt an der Oder ꝛc. ꝛc. betheiliget waren, sind in den betroffenen Ortschaften viele Gebäude eingestürzt, (man rechnete die Gebäude von mehreren hundert Gehöften, welche zertrümmert worden), viel Vieh ertrunken, auch mehrere Menschen, besonders im Mittelbruche, haben ihr Leben dabei eingebüßt; auch sind bedeutende Strecken des brauchbarsten Bodens völlig versandet und unbrauchbar geworden, ohne der verlorenen und verdorbenen Saaten, des verdorbenen Hausgeräthes ꝛc. zu gedenken. Die Beiträge zum Besten der Ueberschwemmten flossen reichlich aus der ganzen Umgegend, und namentlich von Berlin aus, wo sich besondere Hülfsvereine zu diesem Zwecke gebildet hatten. Auch der Monarch, Friedrich Wilhelm der Dritte, bewilligte einen Vorschuß zur Wiederherstellung der durchbrochenen Oderdämme; es sind hier aber keine Palliativ- sondern Radikalmittel

nöthig, um dem wiederkehrenden Uebel entgegen zu wirken. Ein Schriftsteller sagt: „Die Erfahrungen, welche der Wasser-Baumeister bei diesem Eisgange sammeln konnte, sind mannigfaltig, und um so wichtiger, da sie der Theorie fast ganz entgegen sind. Die unten schmalere Construktion des Eisbrechers, so wie das Sprengen des Eises haben sich als sehr vortheilhaft bewährt.“ — Schon Silberschlag bemerkt in seinem Werke: „Ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues, Th. 2 (Leipzig, 1773), S. 6, daß die Uckermark eine in Ansehung der Stromkunde besonders wichtige Provinz sei. Er sagt ferner: „Diese Gegend und jene, wo die Weichsel entspringt, wären an und vor sich selbst hinreichend, das Geheimniß der Natur vom Ursprunge der ersten Stromquellen zu entsiegeln. Die Uckermark liegt höher, als die Oder, Spree, Havel und alle umher befindlichen Gewässer; sie besteht aus lauter Hügeln, in deren Gründen unzählige, theils mit einander Gemeinschaft habende, theils ganz und gar von einander abgesonderte Seen befindlich sind. Nicht ein Bach fließt in diese Provinz hinein, aber alle heraus; folglich sind diese Seen die ersten Wasserfammlungen dieser Bäche. Die wenigen Wahrnehmungen, die ich leider von dortigen Gegenden gesammelt habe, überführen mich gründlich, daß sich der überaus mächtige Abfluß des daselbst erzeugten Gewässers aus dem jährlichen Schnee- und Regenfalle, wovon auch noch die Ausdünstung abgezogen werden muß, ganz und gar nicht erklären lasse, mithin müssen die abfließenden Gewässer in einigen der stärksten Quellen der obersten Seen ihr Entstehen haben, indem man sie mit bloßen Augen sehen kann. In diejenige Anhöhe, aus welcher die häufigsten und stärksten hervorbrechen, treibe man einen Stollen hinein, welcher der Wendung der Quelle folgt; so würde man

auf diese Art unfehlbareden ersten Ursprung dieser Quelle entdecken. Man darf sich nicht vor diesem Stollen fürchten; denn die Anhöhen, welche lange nicht den Namen der Berge verdienen, sind eben nicht so weit ausgedehnt, und ihr Gestein ist zu mürbe, auch zu leicht zu gewältigen, daß man nicht bald zum Ziele gelangen sollte. Gern will ich zugeben, daß dieser Plan einer noch viel umständlicheren Ausarbeitung bedürfe, gelingt er aber, so ist die Frage: wie entstehen die Urquellen der Ströme? auf immer entschieden." — Nimmt man nun an, daß in der ehemaligen Churmark, wozu damals die Altmark, die jetzt zur Provinz Sachsen geschlagen worden, die Prignitz, die Mittelmark, die Uckermark, die Herrschaften Beeskow und Storkow, aber nicht die Neumark, die erst jetzt zur Provinz Brandenburg gezogen worden, gehörten, sich allein gegen 679 große und kleine Seen, und 106 Flüsse und Bäche befinden, so kann man auf den reichen Wasserschatz, aber auch auf die Mittel schließen, die zur Abhülfe von Ueberschwemmungen hier nothwendig geworden sind, und die in Kanälen, Deichen, Sielen, Schleusen, Wehren, Abschneidungen der Afterarme, Durchstechung der Serpentinen ꝛc. bestehen. Ueber die Deiche oder Dämme, s. den Art. Damm, Th. 8, S. 665 u. f.; über die Schleusen und Siele, den Art. Schleuse und Schleusenbau, Th. 145, S. 594 u. f., und 720 u. f.; über die Wehre, s. Wehr und Wehrbau, in W. — Wie der Wasserbau überhaupt geführt wird, s. unter Wasser und Wasserbau in W. — Auch auf die hin und wieder in großen Forsten angelegten Floßgräben, um das geschlagene Holz bis zur Einschiffung auf einem benachbarten Strome einzuflößen, muß man Acht haben, damit auch dieses Holz bei einem hohen Wasserstande nicht zu Verstopfungen der Gräben ꝛc. Veranlassung giebt. Man wird wissen, daß die Anfah-

rung des Holzes aus tiefen und von Strömen abgelegenen Wäldern viele Unkoſten verurſacht; daher erwählt man Thäler, die höher liegen, als der Strom ſelbſt, und einen ſolchen Abhang haben, daß man durch einen Graben den Strom erreichen kann. Sind kleine Bäche und Springe vorhanden, ſo leite man ſie in dieſes Thal, welches durch einen Damm geſchloſſen wird, damit ſich das Waſſer ſammle. Zuweilen leitet man nur Schnee und Regenwaſſer hinein und erſchafft einen Teich. Vom Damme an wird ein mäßiger Graben ausgeſtochen, der zum Strome hinführt, und bei dieſem wird das Klafterholz hingeſtellt. — Wenn nun die Zeit zum Flößen herannaht, ſo wird das Dammſchütz gezogen, und das Waſſer ſtürzt mit Macht in den Graben, das Klafterholz wird auch hineingeſtoßen, und ſo geht die ganze Holzkarawane bis zum Strome hin. Soll nun das Holz nicht unordentlich in den Strom hineinſtürzen, ſondern erſt in Flöße geſammelt werden, ſo wird ein Verſchlag im Strome eingeſtoßen, der das Holz auffängt, damit es beiſammen bleibt; dann wird es auf Flöße gebunden und an Ort und Stelle geführt. Da aber Niemand Regen und Schnee in ſeiner Gewalt hat, ſo kann es leicht geſchehen, daß das im Damme geſammelte Waſſer über den Damm herſtürzt und denſelben vor der Zeit wegſpühlt. Dieſen Unfall zu verhüten, werden Rinnen eingelegt, welche dem zu großen Ueberfluß wehren, damit nur ſo viel Waſſer hinein als zur Füllung des Floßgrabens und Fortſchaffung des Holzes nöthig iſt. Wenn alsdann Jemand bei den Floßgraben ſo [illegible] gräbt, damit ſich das Waſſer in den Rinnungen verliere. Die [illegible] kann ihm nichts helfen, denn er nur [illegible] wird dem Eingegraben werden, daß [illegible] kann. Auf dieſe

Gräben muß man bei Ueberschwemmungen sehen, daß sie rein erhalten werden, und sich nicht verstopfen. S. auch den Art. Flößholz, Th. 14.

So wie nun die Oder öftere Ueberschwemmungen verursachte, ehe der neue Kanal angelegt, und sie gehörig eingedeicht wurde, und diese Ueberschwemmungen auch in neuester Zeit wieder hervortraten; eben so findet man auch öftere Ueberschwemmungen der Elbe. So überströmte im Jahre 1655 auf Fastnacht die Elbe bei Sassendorf im Amte Lauenburg. Das Wasser stand dabei Mannes hoch auf allen Wiesen, und fiel erst gegen Ostern wieder. — Am zweiten Osterfeiertage des Jahres 1709 brach der Elbdeich bei Barförde, im Amte Lauenburg, durch, und viele Ruthen wurden vom Deiche weggespült. Das Wasser stand noch höher, als im Jahre 1655. In Barförde wurden zwei Häuser nebst einer Scheune weggeschwemmt. Zu Echem im angrenzenden Amte Scharnbeck strömte es in einigen Häusern durch die Fenster und warf die Oefen in den Wohnstuben um. Die Einwohner hatten ihre Kähne an den Häusern stehen und konnten von da eine Stunde Weges ganz zu Wasser nach der Elbe fahren. Das Wasser fiel aber schon wieder am dritten Tage. Die Heuerndte war aber gesegnet, weil das Elbwasser die Wiesen gedüngt hatte. — Im Jahre 1741 im Januar ging die Elbe jenseit Gotlenburg über; das Wasser war so groß oder so hoch, daß man von Echem mit dem Kahne nach Hitbergen, eine Stunde Weges fahren konnte. — Im Jahre 1747 in der Nacht vom 12. bis zum 13. December erhob sich ein heftiger Sturmwind, welcher an vielen Orten großen Schaden verursachte und auch das Wasser der Elbe gewaltig in die Höhe trieb. Zu Echem wurden zwei Wohnhäuser ganz umgeworfen, wobei aber kein Mensch ums Leben kam.

Auch wurde alles Vieh gerettet, da viele Menschen auf den Schall der Thurmglocke zu Hülfe herbei eilten. — Im Jahre 1761, den 22. Februar, fing bei stürmischem regnichten Wetter und beständigem Westwinde die Elbe dergestalt zu schwellen an, daß das Wasser an niedrigen Deichstellen hinter Sassendorf eine Elle höher, als der Deich selbst stand. Von der Stadt Boitzenburg, im Herzogthume Mecklenburg Schwerin, dicht an der Elbe gelegen, wurde geschrieben: daß ein Drittheil der Stadt unter Wasser stehe, und von den niedrig liegenden Häusern ragten kaum noch die Dächer hervor. Da seit acht Tagen auch schon die Mühlen unter Wasser standen, so vermehrte der Brodmangel noch das Elend der durch den Krieg schon verarmten Einwohner. In den Kirchen und auf den Kirchhöfen waren die Gräber eingefallen. Das Postkomptoir mußte zu Wasser außerhalb der Stadt nach dem Schützenhause verlegt werden. Ohne Lebensgefahr konnte Niemand zu Pferde durch das Mühlenthor kommen, und das Marktthor konnte schon seit acht Tagen Niemand mehr passiren. Das daran gelegene Dorf war nicht mehr sichtbar. Und so hat die Elbe mehrere bedeutende Ueberschwemmungen gehabt.

Auch die Weichsel ist einer von den größen Flüssen, welche häufige Ueberschwemmungen verursachen. Die größten Ueberschwemmungen in diesem Jahrhunderte fanden in den Jahren 1813 und 1844 Statt. Besonders ist die Letztere von 1844 herauszuheben, die durch unaufhörliche Regengüsse veranlaßt, große Verheerungen in Polen und Preußen anrichtete. So trat die Weichsel am 26. July bei Krakau und bei Warschau aus ihren Ufern und überschwemmte die zunächst gelegene Straße der letztern Stadt; der Sächsische Werder, die Vorstadt Praga und die umliegenden Felder, sämmtlich auf

dem rechten Ufer gelegen, standen ganz unter Wasser. Die Schiffbrücke wurde gesprengt und einige Stücke derselben mit fortgerissen; auch fuhr man auf vielen Straßen mit Kähnen. Das Wasser der Weichsel stand 21½ Fuß hoch. Alle an der Weichsel gelegenen Gärten standen unser Wasser. Das Dorf Wilanow, eine Meile südlich von Warschau, und dessen Umgegend waren ganz überschwemmt, so auch das Dorf Czernjakow, in welchem die Kirche und alle Häuser unter Wasser standen. Man erblickte auf dem entfesselten Strome große Massen Holz und Heu, Möbel, alle Arten von Geräthschaften, Trümmer von Häusern, ganze abgerissene Strecken Gartenland mit Fruchtbäumen darauf umherschwimmen, dabei droheten mehrere Häuser des an der Weisel liegenden Theils von Warschau den Einsturz; auch ist vieles Vieh dabei ertrunken. Selbst die Bäche auf dem Lande richteten große Verheerungen an. So riß bei Stanislow, die Bsurra Dämme, Mühlen, und Alles, was im Wege stand, weg, und richtete außerordentlichen Schaden an. — Eben so groß, wo nicht größer, war der Schaden, den die Ueberschwemmung der Weichsel im Königreiche Preußen in eben dem Jahre in der Provinz Westpreußen, im Regierungsbezirke Marienwerder, anrichtete. Die Niederrung oberhalb Schwetz, von Glugowko bis Grabowo, mit zusammen eilf Ortschaften und 1700 Einwohnern, ist noch schwerer, als die Stadt selbst, heimgesucht worden. Diese Niederung ist nur zum Theil eingedeicht, so daß der Strom bei seinem diesmaligen, seit hundert Jahren nicht vorgekommenen Wasserstand mit reißender Schnelligkeit über die gesegneten Fluren und alle Gehöfte sich ergoß, die meistens nur mit den Dächern und Schornsteinen aus den verheerenden Fluthen hervorragten. In wenigen Stunden war die Hoff-

nung auf die Erndte vernichtet, die vorzugsweiſe in dieſem Jahre reich und geſegnet zu werden verſprach. An dreihundert Familien hatten ihre Feldfrüchte vollſtändig, ihre übrige Habe zum Theil verloren, und konnten ihr Leben nur mit Mühe und auf den zu ihrer Rettung herbeigeſchafften großen Prahmen auf die Deiche hinbringen, und als auch dieſe keine Sicherheit mehr darboten, gelang es, die ſo weit ſchon Geretteten noch auf die Höhen zu bringen. Die Stadt Schwetz konnte nur von einer gänzlichen Ueberſchwemmung dadurch gerettet werden, daß man die Dämme ſo viel, als möglich, zu erhalten ſuchte, welches durch die mehrere Tage und Nächte fortgeſetzten Anſtrengungen der geſammten männlichen Bevölkerung geſchah, ſo daß kein förmlicher Deichbruch eintreten konnte. Was die Niederung unterhalb Schwetz, nämlich die vierzehn Ortſchaften von Sortowitz bis zur Stadt Neuenburg betrifft, ſo haben auch hier dieſelben ſchrecklichen Ereigniſſe Statt gefunden. Der drei Meilen ausgedehnte Deich war an ſehr vielen Stellen dem Durchbruche nahe, der auch erfolgt wäre, wenn nicht der Kommandant von Graudenz, die Arbeiten der Bewohner dadurch unterſtützt hätte, daß er ſchnell hundert und funfzig Mann Soldaten hinüberſetzen ließ, um ihnen zu helfen. Der Deichbruch iſt nun hierdurch zwar verhütet worden, allein durch den Rückſtau des Stromes und durch die Quellungen in den aufgeweichten und unterwühlten Dämmen drangen auch die Fluthen in dieſe 3500 Seelen zählende Niederung vernichtend ein, und raubten dem Landmanne ſeine Feldfrüchte. — Der ſich in Berlin gebildete Central-Verein zur Unterſtützung der durch Ueberſchwemmung verunglückten Gegenden in Weſt- und Oſtpreußen machte nach den Unterſuchungen, die der Finanzminiſter Herr v.

Bodelschwingh an Ort und Stelle persönlich hatte vornehmen lassen, Folgendes bekannt: „Die Zerstörungen und Beschädigungen der Ueberschwemmungen in den Gegenden des Regierungsbezirkes Marienwerder in der Provinz Westpreußen sind von bedeutendem Umfange, da, mit Ausnahme von zwei und zwanzig Ortschaften, die Weichselniederungen des genannten Regierungsbezirks unter Wasser gesetzt und hundert und ein und siebzig Ortschaften mit 23,043 Einwohnern in der ganzen Ausdehnung ihrer Feldmarken, neun und achtzig Ortschaften aber mit 23,215 Einwohnern zum größten Theil überfluthet worden sind. Durchbrüche sind zwar nur in der Thorner, Culmer und Stuhmer Niederung mit einer Gesammtlänge von circa 500 Ruthen entstanden. Ueberall haben aber die Dämme bedeutende Beschädigungen erlitten, deren Kosten allein im Regierungsbezirke Marienwerder sich auf mehr als 120,000 Thaler belaufen können. — Wenn nun gleich die Weichselniederungen im Regierungsbezirke Marienwerder verhältnißmäßig am meisten gelitten haben, so haben doch auch die sich zum Theil in gleicher Lage befindenden Bewohner der Weichselniederungen im Regierungsbezirke Danzig, so wie der Pregel- und Memelniederungen sehr gelitten, und bedürfen des thätigen Beistandes ihrer Mitbrüder in den andern Provinzen.“ — In Ostpreußen hatten die Regengüsse länger als sechs Wochen ununterbrochen angehalten, wodurch der Memelstrom auf mehr als funfzehn Fuß angeschwollen und das ganze Thal bis Tilsit tief unter Wasser gesetzt worden. Die Schiffbrücke wurde bei Tilsit durch losgerissene Holztriften zerrissen, so daß eine fliegende Brücke eingesetzt werden mußte. Das Elend in den niedrig gelegenen Theilen Litthauens stand dem an der Weichsel nicht nach; denn ein

nehmen Raum kann. Sind längs des Kurischen Haffs kaum die ganze Ernte retten. Auf den Höhen ist es etwas besser mit: denn es kann sich viele Wasserlachen gebildet, wo man jetzt Enten, Gänse und den Schwänen große Schwärme sieht sind. Und die Fluth kann überall so viel Wasser mitgebracht, daß man mit dem Einfahren des noch Getreides nicht fertig kommt, da Wagen und Pferde versinken.

Hier muß ich noch die neue Weichselüberschwemmung beschreiben, die sich durch das Eis oder den Frost im Jahre 1840 bei Danzig gebildet hat. Sie war als ein merkwürdiges Naturereigniß bemerkt. In der Nacht vom 31sten Januar zum 1sten Februar brach nämlich der bei Danzig vorübergehende westliche Arm der Weichsel, die Weichsel genannt, nachdem er sich bei Neufähr, einem Dorfe oberhalb Danzig, am Frischen Haffe, welches dort nördlich durch die Halbinsel Hela vom Meere getrennt wird, in drei Arme getheilt hatte, der vom Weichselmünde bis Hela sich erstreckt, der Weichselmünde hat, der sich bei Danzig durch die Stadt zieht und dann durch Schiewenhorst in die See fällt. Durch Naturereignisse der in der letzten Jahrhunderte Veränderungen, die an Danzig Vorüberkommen, hervorgerufen, sind die Schwankungen, die der Handelsstadt von jeher Verderben, die zum Theil von der Stadt und Bürgern die Nachlässigkeit und Faulheit, und diese Verwüstung der Theil unserer Stadt die Hochwasser nennen werde, haben sich für uns so traurig erwiesen. Um andern aber Verderben, die dem Ereigniß nennen [illegible] und [illegible] zum Theil [illegible] Vorgänge des Landvolkes und Schlesier [illegible] Die Folgen, die längere neue Ereigniß

für Danzig und die Umgegend haben kann, will man als sehr wohlthätig betrachten, indem durch die Schaffung eines näheren Abflusses nach der See die Gefahr der Ueberschwemmung dieser Gegend durch den Eisgang sehr verringert, ja fast aufgehoben ist. — Das Eis ist als ein Zerstörer der Wasserbauwerke, bei denselben auch einer besonderen Berücksichtigung werth, und daher könnte mancher Dammdurchbruch, manche Ueberschwemmung verhindert werden, wenn man genau des Eises Aufgang beobachtete, genau darauf merkte, wenn in den Flüssen das Eis im Frühjahre zu bersten anfängt, Risse erhält, daß man solche zu erweitern und das Eis zu zersplittern trachte, welches durch Pulver geschehen kann, und daß man Stücke darin abfeuert; dann für gute Eisbrecher sorgt, damit sich das Eis nicht übereinander schieben oder thürmen kann, um so, durch den Drang des Wassers getrieben, seinen vollen Choc gegen die Dämme oder Deiche auszuführen; denn je mehr es zerstückelt wird, je geringer sind seine Wirkungen; s. auch den Art. Eis, Th. 10, S. 493 u. f.

So hat der Rhein seine Ueberschwemmungen; so in Oesterreich die Donau, die oft große Verheerungen in Ungarn anrichtet. Die größte Ueberschwemmung, welche die Donau in Ungarn verursachte, und die den in den Annalen des Landes bekannten Wasserstand weit überschritten hat, war im März 1838; denn die Höhe des Wasserstandes betrug in dem genannten Jahre in Ofen und Pesth in der Nacht vom 15. zum 16. März 29 Fuß 4 Zoll 9 Linien, und da er im Jahre 1775, in welchem beide Städte auch überschwemmt wurden, nur 24 Fuß 8 Zoll 10 Linien war, so hat das Wasser dieses Mal um 4 Fuß 7 Zoll 11 Linien höher gestanden, als damals. Ganz Pesth stand unter Wasser und dieje-

fluthet hat; denn obgleich die Dämme hier über 26 Fuß ſchützen, ſo ſtieg doch das Waſſer durch die Eisſtopfung zu einer Höhe von 29 Fuß, und alſo lief daſſelbe 3 Fuß hoch über die Dämme mit ſeiner gewaltigen Eismaſſe. Der erſte Durchbruch war kaum zehn Minuten von Rees entfernt, und wurde für den größten gehalten, der je hier in der Gegend Statt gehabt hatte; er warf ein Loch von 41 Fuß Tiefe, der zweite eins von 21 Fuß, und der dritte eins von 8 Fuß. Jeder dem Deichbruche gegenüber befindliche Gegenſtand auf der Landſeite wurde von dem mächtig ſteigenden Waſſerfalle fortgeriſſen, ſo Bäume und Gebäude; aber auch Menſchen waren in den reißenden Fluthen umgekommen und viele Ländereyen wurden verſandet ſo daß die Korn- und Fruchtfelder jetzt einer Steppe gleichen, und ihre Tragbarkeit auf lange Zeit verloren haben.

Wie nun die großen Flüſſe oder Ströme in Europa durch häufige Regengüſſe, durch aufgelöſtes Schneewaſſer im Frühjahre auf den Bergen ꝛc., Ueberſchwemmungen verurſachen, die in gewiſſen Jahren zu einer außerordentlichen, vielen Schaden anrichtenden Ausdehnung gelangen, eben ſo findet man auch dieſe Ueberſchwemmungen der Flüſſe in anderen Welttheilen, wo ſie ſogar alle Jahre wiederkehren und das Land durch ihren zurückgelaſſenen Schlamm, nach dem Abfluſſe, düngen, wie der Nil in Aegypten. Die Ueberſchwemmungen dieſes Fluſſes in einem Lande, wo der Regen zu den Seltenheiten gehört, iſt von den wohlthätigſten Folgen; denn ſonſt würde das ganze Land nur eine unfruchtbare Wüſte ſeyn. Dieſe Ueberſchwemmungen werden hier von den regelmäßigen Regengüſſen verurſacht, welche in ſüdlichen Gegenden, in der Nähe ſeiner Quelle, vom Monat März an Statt finden; alſo hat die Ueberſchwemmung nichts Wunderbares, wie man ſich ehemals träumte. Schon

Granger sagt in seiner Voyage de Granger (à Paris, 1745, p. 13, 14): „Der Anwachs und das Austreten des Nils, hat den Gelehrten schon lange Zeit viel Nachdenken verursacht. Die Meisten schienen in der natürlichsten Begebenheit von der Welt, in einer Sache, die man in allen Ländern sehen kann, lauter Wunderbares, lauter Unerhörtes zu finden. Nur der in Habessinien und Aethiopien fallende Regen, verursacht den Anwachs und die Ergießung dieses Stromes; obgleich der Nordwind wohl als eine Hauptursache dieser Ueberströmungen zu betrachten ist: 1) weil er die Wolken treibt, welche diesen Regen nach der Seite von Habessinien bringen; 2) weil er den beiden Mündungen des Nils entgegen bläßt, folglich das Wasser dem Strome entgegendrückt, und dessen hinlängliche Ergießung in das Meer verhindert. Von dieser Begebenheit kann man sich jährlich überzeugen; wenn der vorher nordwärts blasende Wind, sich auf einmal nach Süden kehrt, und dadurch verursacht, daß in einem Tage der Nil mehr fällt, als er in vier Tagen angewachsen war." — Das Steigen des Flusses in Aegypten fängt Mitte Juny an, nimmt während des Julys zu, und im August tritt er aus und überschwemmt das Land; er erreicht seine größte Höhe im Anfange des Septembers. Die Ueberschwemmung dauert bis in die Mitte des Oktobers, und nur erst gegen Ende dieses Monats ist er in sein Bett zurückgekehrt. Während der ganzen Dauer der Ueberschwemmung gleicht das ganze Land einem Meere, aus dem die Städte und Dörfer als Inseln hervorragen. Der Schlamm, den der Nil zurückläßt, und der über das ganze Land vertheilt ist, ist dem kräftigsten Dünger gleich, und die darauf ausgestreuete Saat, gedeihet ohne Bearbeitung, das heißt, ohne Spaden und Pflug giebt sie die ergiebigste und schönste Erndte. Das ganze Land ist von Gräben

und Kanälen durchſchnitten, um das Waſſer überall hinzuleiten; und um dieſes auf höhere Stellen zu führen, wendet man Maſchinen ſchon ſeit undenklichen Zeiten an, die theils durch Ochſen, theils durch Menſchen in Bewegung geſetzt werden. Wenn in Europa die Ueberſchwemmungen mit Angſt und Noth der Einwohner verknüpft ſind, ſo erwartet man ſie hier ſehnlich; denn das Ausbleiben derſelben veranlaßt Elend und Hungersnoth; daher wird dieſes Ausbleiben auch von den Propheten als eine Strafe Gottes verkündiget. Auf der kleinen Inſel Roda, Cairo gegenüber, hält die Aegyptiſche Regierung einen Nilmeſſer (ſ. Nilometer, Th. 102, S. 612) oder eine Säule, an welcher der tägliche Stand des Nils gemeſſen wird. Vier Ausrufer zeigen jeden Morgen in den vier Vierteln der Hauptſtadt deſſen Stand an; erreicht die Ueberſchwemmung 22 Fuß, ſo erwartet man eine reiche Erndte; je mehr ſie aber unter dieſer Höhe zurückbleibt, um ſo trauriger werden die Ausſichten. Aber auch das Ueberſteigen dieſer Höhe wird nicht mit günſtigen Augen betrachtet; denn zwiſchen 25 und 30 Fuß glaubt man Mißerndte und Hungersnoth befürchten zu müſſen. In der erſten Hälfte des Auguſts oder wenn das Waſſer nach dem Nilmeſſer auf 16 Fuß (nach Andern auf 16 Ellen, welches aber nach unſerer Elle, zu 2 Fuß 2 Zoll gerechnet, zu hoch ſeyn würde) gekommen iſt, geſchieht nämlich das Oeffnen des Kanals, der das Waſſer nach Cairo führt. Dieſes iſt gleichſam ein Volksfeſt, das am Abende vorher auf dem Strome gefeiert wird, und das bis zum Tagesanbruch dauert. Der Kiaja oder Deputirte des Paſchas giebt das Zeichen zum Durchbruche der Dämme, worauf das Waſſer durch mehr als neunzig Kanäle über das Land verbreitet wird. Kleine Geldmünzen werden dann hineingeworfen, und von dem Volke und den Knaben dem Waſſer wieder entriſſen. Dieſer Strom pflegt beim Einfluſſe ins Meer ſeine

Süßigkeit und weiße Farbe auf eine lange Strecke zu behalten. Schon die Alten hielten viel auf Reinigung der Kanäle des Nils, wodurch die Verstopfungen derselben verhindert werden, die sich späterhin so oft bei der Vernachläßigung der Reinigung einfanden. Die Alten brauchten hierzu eine große Menge Soldaten und Arbeitsleute, welche nach jeder Ueberschwemmung die Kanäle von dem Schlamme und Sande reinigen mußten, die dieser Strom häufig mit sich führt. — Wie der Nil, so tritt auch der Niger in Nigrizien oder Soudan, der auch deshalb der Aethiopische Nil genannt wird, fast jedes Jahr im August aus, und überschwemmt das ganze flache Land, wobei er sich vierzehn Tage lang verstärkt oder an Zufluß zunimmt. Auch der Senegal tritt aus und verursacht Ueberschwemmungen. — In Asien wird der Fluß Pegu mit dem Namen des Indischen Nils belegt, weil er in seinen Ueberschwemmungen jährlich eben so bestimmte Perioden, als der Nil beobachtet. Er setzt die Birmanische Provinz Pegu über dreißig Meilen weit vom Ufer entfernt unter Wasser, und läßt, wie der Nil, einen Schlamm zurück, der die Erde oder das Land zur fruchtbarsten Viehweide macht, und einen großen Ueberfluß an Reiß erzeugt, wovon man jährlich, ohne Nachtheil des Landes, viele Schiffsladungen voll ausführen kann. Auch der de la Platastrom in Südamerika, (der in Brasilien oder vielmehr in der Capitania St. Paul in Brasilien entspringt und hier Parana heißt, und erst nach der Aufnahme des Paraguay und des Uruguay den Namen la Plata annimmt), der Ganges in Vorder-Indien, der Indus, daselbst, der Euphrat, in der Asiatischen Türkey, und noch mehrere andere Ströme haben auch ihre periodischen Ueberströmungen, doch ist bei mehreren dieser Austritt aus den Ufern an keine gewisse Zeit gebunden; denn jede

Ueberſchwemmung derſelben hängt von einer Menge zuſammenwirkender Urſachen, die einen ungewöhnlichen Waſſervorrath zuſammenbringen, hauptſächlich aber, wie auch ſchon oben mehrere Male bemerkt worden, von ſtarken Regengüſſen und einem häufigen Schneefalle ab, der ſich auf den Bergen lagert, und im Frühjahre ſchmilzt, und deſſen Waſſer in das Thal herabſtrömt. — So wird die Landwirthſchaft in Bengalen während der Ueberſchwemmung des Ganges faſt völlig unterbrochen, der Landmann fährt dann in Boten über ſeinen Acker hinweg. Noch ſtärker wie in Hindoſtan ſind die Ueberſchwemmungen in Hinter-Indien, da hier die Regenzeit fünf bis ſechs Monate, und in Guiana oft neun Monate anhält.

Wenn nun in Europa, z. B. in Deutſchland, manchen Wieſen die Ueberſchwemmungen, beſonders wenn ſie viel Schlamm mit ſich führen, ſehr nützlich ſind, ſo ſind ſie dagegen, wenn ſie längere Zeit anhalten, den Holzungen, beſonders den Eichenwäldern, ſchädlich. Vorzüglich ſind diejenigen Wälder, die an Niederungen und nahe an vorbeifließenden Strömen und Flüſſen liegen, öfters der Ueberſchwemmung ausgeſetzt; beſonders leiden dadurch die Wurzeln und werden leicht in Fäulniß geſetzt. Die Kiefer- und Tannenwälder ſind den Ueberſchwemmungen ſelten ausgeſetzt, indem ſolche durch ihre hohe Lage davon befreiet werden. Bei den Eichenwäldern finden ſolche häufiger Statt, und wenn man auch an Orten, wo die öfteren Ueberſchwemmungen gewöhnlich ſind, das Holz, der äußern Geſtalt nach, in dem beſten Wachsthume antrifft, und auch die größten und ſtärkſten Eichbäume findet, ſo darf man nur eine nähere Unterſuchung mit dergleichen Bäumen anſtellen, um ſich zu überzeugen, daß die Größe und Stärke nur dem fetten Boden zugeſchrieben werden muß, aber nicht dem Waſſer, denn durch dieſes zeigen ſie nur eine geringe

Tragbarkeit, und die meisten von ihnen sind entweder zopftrocken oder haben sonst einen Schaden an ihrem Stamme. Auch zeigt die Brucheiche nie die Dauerhaftigkeit der Landeiche; sie wächst zwar sehr schnell und wird dabei stark, vergeht aber auch um so geschwinder. Die Verwallung der Flüsse ist nicht immer ein Sicherungsmittel gegen die gewöhnlichen Ueberschwemmungen; denn oft hört man an diesen Orten sehr über den Schaden klagen, den die Wasserfluthen beim Durchbruche der Dämme und Wälle verursachen; denn in diesem Falle sind die Ueberschwemmungen den Wäldern fast noch schädlicher, als wenn der Strom die Freiheit hat, sich zu allen Zeiten bei großem Wasser auszubreiten und über das Ufer zu gehen. Denn auf diese Weise steht das ausgetretene Wasser gemeiniglich nur eine kurze Zeit, weil es bald wieder in das Bett des Flusses zurückkehrt; wenn aber die Ueberschwemmung einen Durchbruch der Dämme verursacht, so ist das Wasser gehemmt, denn es kann nur durch die Oeffnungen, die es in den Dämmen gemacht hat, wieder zurücktreten. Dieses länger stehen bleibende Wasser, thut nun den Wurzeln der Bäume einen weit größeren Schaden, als dasjenige, das nach einigen Tagen wieder zurücktritt, und daher sind Dämme an Flüssen da anzulegen, wo man Wälder gegen die Ueberschwemmung schützen will, nicht rathsam. Oft geschehen aber diese Durchbrüche, wegen der Vernachlässigung der Dämme und Wälle, indem man die Ausbesserung derselben unterläßt, und hängt diese Ausbesserung von dem Eigenthümer des Waldes ab, so ist es höchst unwirthschaftlich gehandelt, wenn er solche unterläßt, und dadurch seinen ganzen Wald in Gefahr bringt. Es ereignet sich oft, daß ganze Wälder auf eine geraume Zeit unter Wasser gesetzt, und öfter den ganzen Sommer über nicht wieder trocken werden. Bei andern überschwemmten

Grundſtücken gehen allenfalls nur die Einkünfte von ein Paar Jahren verloren, öfter ſind auch die Ueberſchwemmungen, wegen des Dungs, den ſie mit ſich führen, vortheilhaft; in den Wäldern geräth aber der ganze Wald durch lang dauernde Ueberſchwemmungen ins Verderben, indem die Wurzeln in Fäulniß gerathen und ſchadhaft werden. Auch die Hütung und Weide leidet in den Holzungen dadurch, indem das Waſſer oft eine große Menge Sand mit ſich führt, und dann die Weide in den Wäldern damit 1 bis 2 Fuß hoch überdeckt, ſo daß ſie auf viele Jahre unbrauchbar wird. Um dieſes einigermaßen zu verhüten, hat man das Ufer der Oder in Schleſien, und wo eine Ueberſchwemmung zu befürchten iſt, ganz dick mit Sträuchen beſetzt, die Sträuche aber nicht in die Höhe wachſen laſſen, ſondern alle Jahre auf 2 bis 3 Fuß von der Erde abgehauen, wodurch die Stämme der Sträuche eine gewiſſe Stärke erlangt haben, um einen Widerſtand thun zu können. Nicht bloß der Rand des Ufers iſt damit beſetzt, ſondern die ganze Plantage längs dem Ufer hat eine Breite von 50, 60 auch mehreren Schritten. Wenn nun der Strom bei großen Waſſerfluthen eine Menge von Sand auswirft, ſo kann derſelbe nicht über die ganze Oberfläche der nächſtgelegenen Gegend verbreitet werden, ſondern er fällt in dieſem Strauchwerke vermöge ſeiner Schwere nieder, und kann von dem weiterſtrömenden Waſſer nicht fortgeführt werden. Daß dieſes Mittel probat iſt, beweiſet, daß das Ufer, ſo weit die Sträuche gehen, voller Sand iſt, hinter denſelben aber die freie und unbepflanzte Oberfläche des Waldes vollkommen grün gefunden wurde.

Die künſtlichen Ueberſchwemmungen, in der Kriegskunſt, werden angelegt, um dem Feinde den Angriff eines befeſtigten Ortes zu erſchweren. Im Felde kann man ſich dazu eines kleinen Baches

oder Flüßchens bedienen, wenn er nicht weit von der Verſchanzung fließt, indem man einen Damm durch denſelben führt, und dieſen Damm auf beiden Seiten verlängert; ſ. weiter unten. Je höher man den Damm macht, um ſo tiefer wird die Ueberſchwemmung, und je langſamer deſſen Waſſer fließt, deſto weiter erſtreckt ſie ſich. Um ein gutes Hinderniß für den Feind zu ſeyn, muß ſie wenigſtens 5 bis 6 Fuß Tiefe haben; kann man ſie nur 2 bis 3 Fuß tief erhalten, ſo macht man vorher eine Menge 3 bis 4 Fuß tiefer Gruben oder Gräben, Krenken oder Kricken genannt, da, wo die Ueberſchwemmung hinkommen ſoll, deren Erde man ſich zu dem Damme bedienen kann. Verſucht nun der Feind das niedrige Waſſer zu durchwaten, ſo halten ihn die 6 bis 7 Fuß tiefen Löcher auf. Iſt vor der Schanze ein zu durchwatender Fluß, ſo kann man bloß unterhalb die Schleuſe einer Mühle ſperren, oder eine Menge Bäume quer vor eine Brücke legen, wodurch das Waſſer anſchwillt und der Fluß tiefer wird. Man bedient ſich auch der Ueberſchwemmungen, wenn es angeht, um einen Weg, beſonders Hohlweg, Grund ꝛc., unpraktikabel zu machen. Man muß dann aber jedesmal in den Damm eine kleine Schleuſe machen, um das überflüſſige Waſſer abzuführen, weil dieſes ſonſt den Damm verderben würde, wenn es darüber hinwegginge; oder man leitet das Waſſer in einiger Entfernung auf den Seiten durch Gräben ab, und macht dadurch die Ueberſchwemmung noch allgemeiner, oder man macht auf dem Damme einen Ueberfall, welcher dann die Zerſtörung des darüber hinweggehenden Waſſers verhindert. Da man bei Feſtungen Zeit genug hat, die Anſtalten zu einer Ueberſchwemmung ſchon lange vorher zu machen, ſo bedient man ſich hier ſtatt eines Dammes unterhalb der Feſtung, beſſer der Schleuſen oberhalb derſelben, weil es dann in der Willkühr des Belagerten ſteht,

das Waſſer anzuſpannen, ſobald es erforderlich iſt. Man kann den Belagerer alle ſeine Laufgräben und Batterien vollenden laſſen, und zerſtört ſie dann plötzlich durch die Ueberſchwemmung. Die hierzu dienenden Mittel, als Stauſchleuſen, Schutzfallen, Bären ꝛc., müſſen hinreichend geſichert, bombenfeſt bedeckt und gebauet, oder ſehr leicht herzuſtellen ſeyn, im Falle ſie beſchädiget werden. Liegen dieſe Gegenſtände außerhalb der Feſtung, ſo darf dieſes nicht außerhalb des Kanonenſchuſſes, das heißt, ſechshundert Schritte ſeyn; man legt dann Werke zu ihrer Deckung an. Fällt der Boden zu ſtark ab, wodurch der Fangdamm zu hoch und ſtark, oder die Ueberſchwemmung an den höher liegenden Orten zu flach werden würde, ſo durchſchneidet man ſie mit Zwiſchendämmen, um dadurch das Waſſer beinahe überall in gleicher Höhe zu erhalten; dieſe müſſen aber nicht allein durch das Feuer der Feſtung hinlänglich beſtrichen, ſondern auch noch beſonders verſchanzt und gedeckt ſeyn. Alle Ueberſchwemmungen müſſen ſich bis an den Fuß des Glacis erſtrecken, welches hier keine größere Breite erhält, als nöthig iſt, dem Stückſchuſſe zu widerſtehen und die hinter ihm liegenden Futtermauern zu ſchützen. — Was nun den ſchon oben angeführten Damm zur Aufſtauung des Waſſers anbetrifft, ſo muß derſelbe ſo hoch ſeyn, daß das ausgetretene Waſſer nicht über ihn hinwegſpült, weil er ſonſt gleich zerſtört wird, darum muß er auch ſo ſtark ſeyn, daß der Druck des auf ihn wirkenden Waſſers, welcher von dem mehr oder weniger ſtarken Gefälle abhängt, ihn nicht zerreißt, und daß er den feindlichen Kanonenkugeln widerſtehen kann. Die obere Breite des Dammes bleibt jedoch wenigſtens 9 Fuß, er ſey hoch oder niedrig, damit Wagen darauf fahren können, während daran gearbeitet wird. Um die Höhe des Dammes zu erhalten, muß man das Gefälle des Waſſers kennen (ſ.

oben, unter Ueberschwemmung); auf beiden Seiten bekommt er eine große Böschung, die mit Rasen bekleidet wird, besonders nach der Wasserseite; die Anlage der Böschung beträgt auf dieser Seite das Doppelte der Höhe, auf der entgegengesetzten aber nur die Höhe selbst. An der Stelle, wo der eigentliche Fluß auf ihn stößt, muß der Damm sehr fest und gut erbauet werden, daher hier Pfähle eingeschlagen werden, welche die Erde besser halten; dieser untere Theil heißt der Kasten des Dammes. Man legt übrigens den Damm so an, daß er mit dem herzufließenden Strome einen schiefen Winkel macht, wobei das Wasser nicht so viel Gewalt gegen denselben hat. Die Kappe muß wenigstens 1 Fuß über dem Wasser hervorragen. Die Länge des Dammes hängt von der umherliegenden Gegend ab, ob diese nämlich sehr flach, oder merklich erhoben ist; da, wo das Wasser an den Seiten um den Damm herumfließt, wird derselbe rund gemacht, und bekommt eine sehr große Böschung, um die Gewalt des Wassers zu verringern. Die ganze Länge des Dammes muß ferner von dem Feuer der Brustwehr, welche durch die Ueberschwemmung beschützt werden soll, bestrichen werden. Ist der Damm zu lang, so errichtet man zu diesem Behufe eine neue Brustwehr auf der Mitte des Dammes, welche ihn vertheidiget, und durch ihr Feuer verhindert, daß der Feind den Damm nicht durchsteche. Erhebt sich die umliegende Gegend merklich, so wird der Damm kürzer, und dann bringt man in demselben eine kleine Schleuse an; s. Schleuse, Th. 145. Diese wird, wenn sie durch das feindliche Geschütz leiden könnte, durch eine Wehr ersetzt. Hat man zu befürchten, daß der Damm durch das feindliche Feuer oder durch die Gewalt des Wassers verdorben werden könnte, so legt man mehrere Dämme an. Bei Festungen werden die Böschungen eines Dammes oft

ausgemauert und können dann geringer ſeyn. Angriffe und Vertheidigung der Dämme geſchehen wie bei den übrigen Defileen (Allgemeines Kriegswörterbuch von Rumpf, Th. 2.).

Ueberſchwer, Bei- und Nebenwort, mehr als ſchwer, überflüſſig ſchwer, ſchwerer, als nöthig und gewöhnlich iſt. Es kommt in den Gewerben vor. Ein überſchwerer Gegenſtand, der ein zu großes Gewicht hat, um ihn allein zu überwältigen; der über die Kraftanſtrengung hinausgeht, wozu man ſich alſo anderer Kräfte bedienen muß, um ihn zu überwältigen, z. B. des Hebels, der Maſchinen, der Thierkräfte ꝛc. Dieſer Ballen Waare, dieſes Gebinde Syrup hat eine überſchwere Laſt, eine ſolche Laſt, daß man ſie nicht anders handthieren kann, als durch mechaniſche Hülfe.

Ueberſchwimmen, über ein Waſſer, über einen Strom ſchwimmen, wenn man von einem Ufer zum andern ſchwimmt. Ueber einen breiten Fluß kann man nicht leicht überſchwimmen, da die Kräfte nachlaſſen. Man hat aber dazu Apparate erfunden, die man bei ſich führen kann, wenn man über breite Ströme zu ſchwimmen genöthiget iſt, wie dieſes auch oft in Gefahren auf Schiffen bei Stürmen vorkommen kann, wenn man nicht fern von einer Küſte oder dem Ufer iſt. Dieſe Apparate ſind Schwimmkamiſöler von Kork, Schwimmkiſſen, mit Federn von Seevögeln ausgeſtopft, die über die Arme gelegt werden, wo man ſie zubindet, damit ſie den Rücken, Hals und die Bruſt umgeben. Da die Federn der Seevögel im Waſſer nicht feucht werden, wenn gleich das Kiſſen überall naß wird, ſo ſind dieſe Kiſſen gewiß ſehr bequem. Luftgürtel, daran ein Paar aufgeblaſene Säcke von eingeſchmierten Seehundsfellen befeſtiget werden. Man bindet dieſe Schwimmgürtel um den Leib, und an die Fußſohle ein Gewicht.

Auch das Unterbinden mit Binſen, wozu drei Mark trockne Binſen hinlänglich ſind, ſoll den Körper im Waſſer heben. Haſſelt empfiehlt ſeinen Schwimmgürtel zum Aufrechtſchwimmen, der in vier mit Luft gefüllten Blaſen beſteht, die in ein Netz, in gewiſſen Entfernungen von einander, eingeſchloſſen werden. Fig. 9308 zeigt Nr. 1. den Apparat, und Nr. 2., wie ein angekleideter Menſch, damit angethan, ſchwimmen kann. Wie dieſer Gürtel angelegt wird, erſieht man aus der Zeichnung, und eben ſo deſſen Conſtruktion. Man bedient ſich auch noch der aufgeblaſenen Därme, der hohlen Gefäße ꝛc., worunter aber das Schwimmkamiſol von Kork und der Gürtel mit den mit Luft gefüllten Blaſen die vorzüglichſten ſind. S. auch den Art. Schwimmen und Schwimmkunſt, Th. 151, S. 383 u. f.

Ueberſegeln, in der Schifffahrt, 1) über ein Waſſer ſegeln; z. B. über Holland nach England überſegeln. — 2) Ueber etwas ſegeln, mit der vierten Endung des Gewäſſers. Ein Meer überſegeln, es durchſegeln. a) Ueber den Haufen ſegeln. Ein Schiff überſegeln, es zu Boden oder in den Grund ſegeln; daher die Ueberſegelung. Das Ueberſegeln oder zu Grunde ſegeln eines andern Schiffes kann nur von einem größern bei einem kleinern geſchehen, wenn das größere das kleinere Schiff überläuft, es mit der vollen Kraft in die Fluthen ſtürzt, indem es mit geſpannten und gebläheten Segeln darauf losfährt, und dieſes nicht mehr ausweichen kann. Dergleichen Ueberſegelungen kommen zuweilen in der Dunkelheit vor, wo ſich die Schiffe einander nicht ſehen können, oder nur dann erſt, wenn es ſchon zu ſpät iſt, um den Stoß abzuwenden. Es iſt in neuerer Zeit auch öfterer bei Dampfſchiffen vorgekommen. — b) Im Segeln zuvorkommen, ſchneller ſegeln. Die Jagdſchiffe überſegeln die meiſten andern Schiffe. Die Kauf-

fahrer oder Handelsſchiffe überſegeln zuweilen die Fregatten, um dieſen ſchnell zu entkommen, wegen der Unterſuchung in Kriegszeiten; denn ſobald ein Handelsſchiff bemerkt, daß ein Kriegsſchiff Jagd auf dasſelbe macht, ſo fällt es plötzlich ab, ſetzt alle Segel, die das Fahrzeug nur tragen kann, bei, und eilt davon. Sie werden aber gewöhnlich wieder eingeholt, weil die Fregatte und der Cutter gute Schnellſegler ſind. Ehe die Annäherung auf einen Kanonenſchuß geſchehen iſt, wird aus einer der auf dem Backe ſtehenden vorn hinausgerichteten Kanonen, Jagdſtück genannt, gefeuert. Dieſes iſt ein blinder Warnungsſchuß, nicht zu überſegeln, ſondern beizudrehen, das heißt, ſich dem Schiffe zu nähern, damit es viſitirt und der Schiffer oder Schiffskapitain um Nachrichten von der feindlichen Flotte befragt werden kann, wenn er ihr begegnet iſt. Zuweilen bleibt dieſer Ruf ohne Wirkung, dann werden von fünf zu fünf Minuten jedesmal eine Kugel im Bogenſchuß erſt nebenhin, dann gegen das Segelwerk des Schiffes abgefeuert, woraus dann der Kauffahrer erſehen kann, daß es mit dem Entkommen nichts iſt, und ſo dreht er endlich bei. Sobald das Schiff herangekommen iſt, wird es mit einem Officier, einem Deckofficier und einigen Matroſen von der Fregatte beſetzt, viſitirt, der Kapitain wegen Nachrichten von der feindlichen Flotte befragt, und es dann genöthiget, der Fregatte zu folgen, wenn man glaubt, daß es ſchaden, vielleicht der feindlichen Flotte als Kundſchafter dienen könnte, iſt aber dieſes nicht der Fall, und ſind die Papiere richtig, ſo läßt man es wieder fortſegeln.

Ueberſehen, ein Zeitwort, welches in mehreren Bedeutungen vorkommt. 1) Ueber Etwas hinwegſehen, weil man höher geſtellt iſt, als der Gegenſtand, über den man wegſieht, jedoch nur im figürlichen Verſtande. So überſieht der Größere den Kleinern, der

Reichere den Armen, der Kluge den Dummen; der Größere, weil er mehr Macht und Anſehen hat, als der Kleine, der Reiche mehr Vermögen, und der Kluge mehr Geiſtesgaben, als der Dumme. Beſitzt Jemand mehr Gelehrſamkeit, als ein Anderer, ſo ſagt man: er überſehe ihn ſehr weit. Dergleichen Kleinigkeiten ſind leicht zu überſehen, ohne beſchwerliche Empfindungen zu ertragen. Eine ſolche Summe kann ich nicht überſehen, nicht ohne Beſchwerde entbehren. — 2) Ueber die ganze Oberfläche eines Gegenſtandes hinſehen. a) Eigentlich, und ins Beſondere, da man höher ſteht, einen höheren Stand hat, von dem man etwas überſehen kann. Von dieſem Berge kann man die ganze Stadt, die ganze Gegend umher überſehen, ſo auch von dieſem Thurme. So überſieht man die Perſpektive eines Gemäldes, einer Stadt oder Landſchaft, durch ein Fernglas. Dieſe Ebene iſt nicht zu überſehen. Die Ueberſchwemmung des Fluſſes iſt nicht zu überſehen. Die Meeresfläche, ſo weit das Auge reicht, überſehen. Auch in weiterer Bedeutung: Du wirſt Dein Unglück nicht überſehen können. Ich kann dieſes Geſchäft mit einem Blicke überſehen. — b) Figürlich, etwas überſehen, es flüchtig durchſehen. In den Küchen überſieht man den Salat, das Gemüſe, die Hülſenfrüchte ꝛc., wenn man es durchſieht, um das Untaugliche auszuleſen, wofür man aber auch ausleſen und verleſen gebraucht. Die Erbſen, Linſen ꝛc. verleſen, die ſchlechten, angegangenen und den Schmutz aus den guten Erbſen, Linſen ꝛc. herausleſen. Eine Rechnung, eine Arbeit überſehen, ſie durchgehen, durchſehen, ob ſie richtig ſey. Einen Plan überſehen, ob Alles richtig iſt, was darauf ſtehen ſoll, auch richtig angedeutet, nach Ort, Lage ꝛc. Die Probebogen der

Druckerey überſehen, ſie durchſehen, ob die Correktur richtig gemacht und nichts übergangen worden. Eine Schrift überſehen, ſowohl ſie flüchtig durchleſen, als auch ſie durchleſen, um ſie zu verbeſſern; in welchem Verſtande auch Einige das Hauptwort die Ueberſicht gebrauchen. Seine Lektion überſehen, ſie durchleſen, um ſie zu lernen. Nach einer noch weiteren Figur bedeutete es ehemals auch die Aufſicht über etwas haben. — c) Ueber etwas wegſehen, ohne es gewahr zu werden, etwas nicht ſehen, was man doch ſehen konnte oder wollte. — (1) Eigentlich, in ſo fern es aus Uebereilung oder Mangel an Aufmerkſamkeit geſchieht. Das habe ich überſehen, bin ich nicht gewahr geworden. Im Leſen zwei Zeilen überſehen. In der Zahlung mehrere Stücke überſehen; ſie zu viel oder zu wenig geben. Beim Geldzählen einen Schuß von fünf Silbergroſchen überſehen. Bei einem Schock Eyer, Nüſſe ꝛc. mehrere Stücke im Zählen überſehen, ſo daß man die Zahl ſechzig nicht voll hat. — (2) Figürlich. 1. Arme Perſonen werden immer überſehen, nicht geachtet, nicht mit der Aufmerkſamkeit begegnet, die ſie eben ſowohl als Menſchen verdienen, wie die Reichen. Auch die Bibel zeigt es an: Darum, daß ihre Wittwen überſehen wurden in der täglichen Handreichung, Apoſtelg. 6, 1, übergangen wurden. — 2. Etwas überſehen, thun, als wenn man es nicht ſähe, es nicht merken laſſen, daß man es wahr genommen habe, beſonders Fehler und Vergehen, ſie ungeahndet laſſen. Gott hat die Zeit der Unwiſſenheit überſehen, Apoſt. 17, 30. Ich habe ihm viel überſehen, werde ihm aber künftig nichts mehr überſehen. Einen Fehler überſehen, ihn ungeahndet laſſen. Ich habe ihm ſeine Jugendſtreiche überſehen, ſie nicht gerügt, nicht geahndet. — Ein

Fehler des äußeren Wohlſtandes wird an dem Kinde oft hart beſtraft, und eine feine Unwahrheit überſieht man ihm (Gell.). Mit der dritten Endung der Perſon und der Verſchweigung der vierten Endung der Sache iſt es veraltet. Ich will meinem Volke Iſrael nicht mehr überſehen, Amos 6, 8, Kap. 8, 2, wofür nachſehen üblicher iſt. — 3. Ehemals ſagte man auch: Jemanden überſehen, ihn verſchonen, ſeiner ſchonen, welche Bedeutung aber im Hochdeutſchen veraltet iſt. Das Hauptwort die Ueberſehung iſt nur in einigen Fällen gebräuchlich. S. den Art. Ueberſicht, weiter unten.

Ueberſenden, iſt edler als überſchicken, oder wird vielmehr dafür gehalten, und in der höheren oder edleren Schreibart dafür gebraucht. Jemanden ein Geſchenk, einen Brief, Waaren, Geld ꝛc. überſenden.

Ueberſetzen, über etwas ſetzen, das heißt, ſpringen. Ueber einen Bach, einen Graben ſetzen, wenn man hinüberſpringt, nämlich mit einem Anſatze, um dadurch eine Verdoppelung der Kraft zum Ueberſetzen zu erhalten. Mit einem Pferde über einen Graben ſetzen, wenn man demſelben die Sporen in die Seite ſetzt, und es ſo zum Ueberſetzen zwingt. S. auch Ueberſpringen, weiter unten. — Bei den Jägern überſetzen die Hirſche, wenn ſie über die Tücher ſpringen; deshalb müſſen die Tücher von ſolcher Höhe ſeyn, daß ſie nicht überſetzen können. Man braucht hier auch die Zeitwörter überfallen und überfliehen. — Ueber einen Fluß ſetzen, in der Schifffahrt, mit einem Kahne, alſo hinüberfahren. — Im Bergbaue ſetzt ein Gang über, wenn er einen andern Gang durchſchneidet, das heißt, wenn die Richtungslinie eines Ganges oder eines Ortes ſeitwärts die Richtungslinie eines andern Ganges

durchſchneidet. — Auch heißt ein überſetzter Gang im Bergwerke ein Gang, der aus dem Gebirge durch das Thal in ſeinen Gegentrum hinüberſtreicht, aber beſtändig in ſeiner Stunde bleibt, weil er aus der Wurzel oder dem Grunde des Gebirges herrührt, und alſo für keinen Ausreißer, wie ſich der Bergmann ausdrückt, anzuſehen iſt. Die Gänge zerſchlagen ſich da häufig, wo andere Gänge überſetzen. Auch findet bei ſchmalen Gängen zuweilen der Fall Statt, daß ſie ganz abgeſchnitten werden, und ſich alſo endigen, wenn mächtige, vorher ſchon exiſtirende Gänge überſetzen, die der ſpätern und ſchmälern Spaltung einen zu ſtarken Widerſtand entgegengeſetzt haben. — Im Hüttenwerke überſetzt man einen Ofen, wenn man mehr aufträgt, als er bearbeiten kann. — Beim Tuchbereiter heißt überſetzen, wenn man eine neue Tuchlänge zum Scheeren auf dem Scheertiſche ausſpannt und mit dem Haken befeſtiget, nachdem die vorhergehende geſchorene abgenommen worden. — Beim Deichbaue heißt überſetzen oder hinauslegen, wenn der Deich oder deſſen Doſſirung weiter hinausgerückt worden, indem das von außen Angeſetzte inwendig abgenommen wird, oder auch umgekehrt. — Beim Bäcker heißt überſetzen, wenn der Ofen mehr als einmal mit Semmeln zum Ausbacken beſetzt wird, das heißt, wenn derſelbe hinter einander voll Semmeln mehrere Male zum Ausbacken beſetzt wird, welches bei einer und derſelben Ofenhitze wohl vier- bis fünfmal geſchieht. Sowohl hinten, als in der Mitte des Ofens muß bei dem Heitzen deſſelben das Feuer nicht ganz ausbrennen, damit das Gemäuer oder Gewölbe heißer werde, als der Herd, und die Dünſte gut aufſteigen können. Damit nun dieſe Letztern entſtehen, welche den Semmeln Farbe geben, muß der Ofen ſtärker geheitzt und auch ſtark gelöſcht werden. — Beim Uhrmacher ſind überſetzte Uhren diejenigen Uh-

ren, welche mehr als drei Räder erhalten. Dahin gehören die Jahres-, Monats- und Achttageuhren, weil dieſe ſo lange in einem Aufzuge gehen, und daher mehr Räder, als eine gewöhnliche Uhr, die nur dreißig Stunden geht, erhalten müſſen, um den Aufzug zu verlängern. Dieſes verſteht ſich von den Stubenuhren, nicht Taſchenuhren; es giebt zwar auch unter den Letztern überſetzte Uhren, welche aber nie über acht Tage gehen. Sie erhalten über die andern Räder noch ein Zuſatzrad, wodurch die Schnecke mit dem Schneckenrade genöthiget wird, langſamer zu gehen; ſ. unter Taſchenuhr, Th. 180, S. 380, und den Art. Uhr. — Im Maſchinenbaue nennt man das Ueberſetzen oder die Ueberſetzung einer Maſchine oder eines Kunſtzeuges, die Vermehrung deren Kraft, was man ſonſt Vermögen nennt. — Beim Militair überſetzt man Truppen, wenn man ſie auf einem Fahrzeuge, Transportſchiffe, über einen Strom, über eine Meerenge, auch über einen Arm des Meeres fährt. Sich nach England, oder von England nach Frankreich überſetzen oder überſchiffen laſſen. — Einen Topf, einen Keſſel überſetzen, über das Feuer. — Ueber einen Raum auf die andere Seite ſetzen, wo es nur im figürlichen Verſtande üblich iſt. — Ein Buch, eine Schrift überſetzen, ſie aus einer Sprache in die andere übertragen, ſo daß Haupt- und Nebenbegriffe, überhaupt der ganze Sinn der Schrift, die in eine andere Sprache übertragen wird, mit möglichſt gleichbedeutenden Wörtern in der Ueberſetzung wieder gegeben werden, zum Unterſchiede von dem Umſchreiben, Erklären ꝛc. Aus dem Griechiſchen in das Lateiniſche, und aus dieſem in das Deutſche überſetzen. Aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche, und ſo umgekehrt, überſetzen; aus dem Holländiſchen in das Engliſche ꝛc. überſetzen,

wofür man ehemals dolmetſchen gebrauchte. Ein Stück (Theaterſtück, Drama) überſetzen, es aus einer fremden Sprache in die Deutſche übertragen. Ein Trauerſpiel, Luſtſpiel, Schauſpiel, eine Poſſe überſetzen; einen Roman überſetzen. Er hat den Shakeſpeare überſetzt ꝛc. — Die Kunſt zu überſetzen, das heißt, aus einer Sprache in die andere ein Werk oder eine Schrift übertragen, iſt eine nicht leichte Wiſſenſchaft; denn ſie erfordert ein eigenes Genie und ein beſonderes Talent, und nur in Beziehung auf die zu der Entwickelung dieſes Talentes erforderlichen Kenntniſſe kann ſie als Wiſſenſchaft betrachtet werden. „Die eifrigſten Bemühungen, ſagt ein Schriftſteller ſehr wahr, werden nie einen guten Ueberſetzer bilden, wenn die Natur ihm nicht die Anlagen dazu geſchenkt hat.“ Dieſes beweiſen auch ſo viele Ueberſetzungen aus fremden Sprachen, die ſo wenig in den Geiſt des Originals eingedrungen ſind, daß ſie uns die Knochen, ohne des Fleiſches zu [illegible] Knochen auch Mark, aber dieſes [illegible] Man hält des Ueberſetzen [illegible] wenn man aus einer fremden Sprache [illegible] man ſich [illegible] Schriften zu [illegible] [illegible] [illegible]

der Völker, in deren Sprachen ſie verfaßt worden, des Zeitgeiſtes, in welchem ſich die dabei figurirenden Perſonen bewegen, wo ſolche nämlich in irgend einem abgehandelten Gegenſtande vorkommen; kurz ſo viel Beſonderes und Eigenthümliches, was ſich hier nur andeuten, aber nicht zergliedern läßt. Von den zum Nutzen und zum Vergnügen verfaßten Schriften macht das oben Geſagte den wiſſenſchaftlichen Theil der Ueberſetzungen aus; man erlangt ihn leichter, und er iſt hinreichend für diejenigen Schriften, deren Inhalt allein den Verſtand beſchäftiget, für die ernſten Wiſſenſchaften und Künſte; allein für die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, welche die Phantaſie beſchäftigen, und alſo das Herz oder das Gemüth und die Sinne in Anſpruch nehmen, und deren Sprache führen, kurz das Gefühl erwecken und beleben, wie die Dichtkunſt in allen ihren Zweigen, erfordern Genie und Talent, um ſie ſo in der Ueberſetzung wiederzugeben, mit eben der Empfindung, eben der Glut und dem Zauber des Originals, ohne dabei in das Schwülſtige zu gerathen. Neuheit des Gedankens bei einem Dichter und dann das tief Empfundene in dem Gemälde ſeiner dargeſtellten Welt. Ein Schriftſteller ſagt hier ſehr wahr: „Der Ueberſetzer empfindet nur nach, und muß eigene Empfindung ausdrücken. Wie unzulänglich iſt oft die feurigſte Einbildungskraft, dieſem Zwecke zu entſprechen! Geſetzt nun auch, daß dieſes gelingt (ein lebhafter Geiſt kann ſich ganz in Situationen verſetzen), wie ſchwer iſt es aber nicht, in dem Augenblicke der heftigſten Bewegung die Seele auf einem gewiſſen Punkte zu feſſeln. Der Verſtand und das Gefühl, beide dürfen nicht über die Grenze der Vorſchrift ſchreiten; denn daher entſteht Gezwungenheit des Ausdrucks. Die unter dem Talent begriffene Eigenſchaft ſcheint ſelbſt bei der Bearbeitung des trockenſten Gegenſtandes nothwendig; es iſt nämlich ein intellectuelles Gefühl der Feinheit der Sprachen, wel-

ches gleichſam ein Inſtinkt des Verſtandes iſt. (Es fehlt oft den größten Gelehrten und findet ſich bei dem Knaben, der die Grammatik durchblättert.) Dieſes giebt dem Ausdrucke Präciſion und Natur; es verſetzt die Wendung des Gedankens in den Nationalſinn, und giebt ihm die Schönheit des Originals. Der Beſitz dieſer Eigenſchaften ſcheint durchaus nothwendig, um gute Ueberſetzungen zu liefern. Die große Anzahl mißrathener Verſuche dieſer Art beweiſen uns, wie ſelten dieſe Fähigkeiten zuſammen treffen, und wie fruchtlos alle Beeiferungen der Kunſt ſind, den Mangel derſelben zu ergänzen." — Die neuere Zeit hat freilich in der Ueberſetzungskunſt in Deutſchland große Fortſchritte gemacht, als es noch vor mehr denn ſechzig Jahren der Fall war, das ſowohl in dem fleißigern oder emſigern Studieren der neueren Sprachen, beſonders der Franzöſiſchen und Engliſchen, als auch in der größern Ausbildung der Deutſchen Sprache ſelbſt liegt, die jetzt eine Menge neuer Wörter und feiner Wendungen durch die ſteigende Kultur erhalten und ſich angeeignet hat, die ſie früher in der Proſa nicht hatte, da man ſie noch ſo fleißig mit Fremdwörtern ſpickte; doch zeichneten ſich in jener Zeit ſchon tüchtige Männer als Ueberſetzer aus den genannten Sprachen, wie Bode, Mylius, Eſchenburg, Meißner, Becker, Bertuch und einige Andere ſehr vortheilhaft aus, und bereicherten dadurch die Deutſche Sprache ungemein, indem wir zugleich mit den beſten Werken der Ausländer bekannt wurden, mit Shakeſpeare, Fielding, Richardſon, Thomſon, Goldſmith, Yorick (Sterne), Lady Montagu, Pope, Johnſon ꝛc. ꝛc.; Molière, Corneille, Racine, Fénélon, Lafontaine, Boileau, Voltaire, Rouſſeau, Florian ꝛc. ꝛc. Dieſen Ueberſetzern folgten bald Schlegel, Tieck und Andere, die in blühender gewandter Sprache noch

ſo manches Meiſterwerk des Auslandes auf Deutſchen Boden verpflanzten, auch aus der Italieniſchen und Spaniſchen Literatur, und ſo fehlt es auch nicht den neueſten Ueberſetzern der Engliſchen und Franzöſiſchen Werke von Byron, Walter Scott, Cooper, Normanby, Bulwer, Irwing, Dikkens (Boz), Marryat ꝛc. ꝛc.; Saint Pierre, Beaumarchais, der Gräfinn Genlis, der Frau von Stael, Jouy, Chateaubriand, Béranger, Victor Hugo, Delavigne, Dumas, Soulié, Scribe, Ségür, Courier, Eugène Sue ꝛc. an Ueberſetzungsgaben, um uns die Schönheiten der neuern Schriftſteller des Auslandes in unſerer, der Deutſchen, Sprache in dem gefälligen Gewande der Originale und des darin herrſchenden Geiſtes wieder zu geben; aber auch nicht an ſolchen, in welchen die Ueberſetzungsſucht klar am Tage liegt.

Ueberſetzen, zu viel ſetzen, mehr ſetzen, als nöthig und dienlich iſt. So überſetzt man einen Weinberg mit Weinſtöcken, wenn man mehr darauf ſetzt, als Raum und Nahrung darauf haben können. Ein Haus mit Leuten, einen Ort mit Truppen überſetzen, wenn man mehr hineinläßt, als Platz darin haben, oder als darin ernährt werden können, wenn die Letztern, nämlich in Kriegszeiten, bei den Einwohnern einquartirt und von denſelben verpflegt werden müſſen. Ein Handwerk iſt in einer Stadt mit Meiſtern überſetzt, wenn mehr Meiſter darin etablirt ſind, als in dem Gewerbe oder Handwerke Nahrung haben. Ein Schenkwirth, Cafétier ꝛc. iſt mit Gäſten überſetzt, wenn ſich mehr bei ihm einfinden, als ſein Lokal faſſen kann, oder als er mit ſeinen Vorräthen gleich befriedigen kann. Der Jahrmarkt, die Meſſe, iſt mit Verkäufern oder Käufern überſetzt; wenn von den Erſtern oder den Letzern ſehr Viele vorhanden

ches gleichſam ein Inſtinkt des Verſtandes iſt. (Es fehlt oft den größten Gelehrten und findet ſich bei dem Knaben, der die Grammatik durchblättert.) Dieſes giebt dem Ausdrucke Präciſion und Natur; es verſetzt die Wendung des Gedankens in den Nationalſinn, und giebt ihm die Schönheit des Originals. Der Beſitz dieſer Eigenſchaften ſcheint durchaus nothwendig, um gute Ueberſetzungen zu liefern. Die große Anzahl mißrathener Verſuche dieſer Art beweiſen uns, wie ſelten dieſe Fähigkeiten zuſammen treffen, und wie fruchtlos alle Beeiferungen der Kunſt ſind, den Mangel derſelben zu ergänzen." — Die neuere Zeit hat freilich in der Ueberſetzungskunſt in Deutſchland große Fortſchritte gemacht, als es noch vor mehr denn ſechzig Jahren der Fall war, das ſowohl in dem fleißigern oder emſigern Studieren der neueren Sprachen, beſonders der Franzöſiſchen und Engliſchen, als auch in der größern Ausbildung der Deutſchen Sprache ſelbſt liegt, die jetzt eine Menge neuer Wörter und feiner Wendungen durch die ſteigende Kultur erhalten und ſich angeeignet hat, die ſie früher in der Proſa nicht hatte, da man ſie noch ſo fleißig mit Fremdwörtern ſpickte; doch zeichneten ſich in jener Zeit ſchon tüchtige Männer als Ueberſetzer aus den genannten Sprachen, wie Bode, Mylius, Eſchenburg, Meißner, Becker, Bertuch und einige Andere ſehr vortheilhaft aus, und bereicherten dadurch die Deutſche Sprache ungemein, indem wir zugleich mit den beſten Werken der Ausländer bekannt wurden, mit Shakeſpeare, Fielding, Richardſon, Thomſon, Goldſmith, Yorick (Sterne), Lady Montagu, Pope, Johnſon ꝛc. ꝛc.; Molière, Corneille, Racine, Fénélon, Lafontaine, Boileau, Voltaire, Rouſſeau, Florian ꝛc. ꝛc. Dieſen Ueberſetzern folgten bald Schlegel, Tieck und Andere, die in blühender gewandter Sprache noch

so manches Meisterwerk des Auslandes auf Deutschen Boden verpflanzten, auch aus der Italienischen und Spanischen Literatur, und so fehlt es auch nicht den neuesten Uebersetzern der Englischen und Französischen Werke von Byron, Walter Scott, Cooper, Normanby, Bulwer, Irwing, Dikkens (Boz), Marryat ꝛc. ꝛc.; Saint Pierre, Beaumarchais, der Gräfin v. Genlis, der Frau von Stael, Jouy, Chateaubriand, Béranger, Victor Hugo, Delavigne, Dumas, Soulié, Scribe, Ségür, Courier, Eugène Sue ꝛc. an Uebersetzungsgaben, um uns die Schönheiten der neuern Schriftsteller des Auslandes in unserer, der Deutschen, Sprache in dem gefälligen Gewande der Originale und des darin herrschenden Geistes wieder zu geben; aber auch nicht an solchen, in welchen die Uebersetzungssucht klar am Tage liegt.

Uebersetzen, zu viel setzen, mehr setzen, als nöthig und dienlich ist. So übersetzt man einen Weinberg mit Weinstöcken, wenn man mehr darauf setzt, als Raum und Nahrung darauf haben können. Ein Haus mit Leuten, einen Ort mit Truppen übersetzen, wenn man mehr hineinläßt, als Platz darin haben, oder als darin ernährt werden können, wenn die Letztern, nämlich in Kriegszeiten, bei den Einwohnern einquartirt und von denselben verpflegt werden müssen. Ein Handwerk ist in einer Stadt mit Meistern übersetzt, wenn mehr Meister darin etablirt sind, als in dem Gewerbe oder Handwerke Nahrung haben. Ein Schenkwirth, Cafétier ꝛc. ist mit Gästen übersetzt, wenn sich mehr bei ihm einfinden, als sein Lokal fassen kann, oder als er mit seinen Vorräthen gleich befriedigen kann. Der Jahrmarkt, die Messe, ist mit Verkäufern oder Käufern übersetzt; wenn von den Erstern oder den Letzern sehr Viele vorhanden

Bedeutung, und daher ſind treue Ueberſetzungen ſolcher Gegenſtände aus einer fremden Sprache, wenn ſie den Wortſinn des Originals richtig erfaßt haben, von hohem Werthe, man ſieht dabei weniger auf die Diction, obgleich auch hierdurch ein ſolches Werk verſchönert und leichter geleſen wird; aber bei Romanen, überhaupt ſchönwiſſenſchaftlichen Werken, wo mehr die Phantaſie, als der Verſtand ſein Spiel treibt, kommt die ſchöne Schreibart in Anſpruch, daher iſt hier jede freie Ueberſetzung vorzuziehen.

Ueber ſich brechen, über ſich ſchlagen, im Bergwerke, wenn man die Firſte aufhauet, und mit dem Baue in die Höhe gegen den Tag zu arbeitet, um das in der Firſte und darüber befindliche Erz zu gewinnen.

Ueber ſich ſchlagen, ſiehe den vorhergehenden Artikel.

Ueberſicht, ein Hauptwort, ohne Mehrzahl, *welches* diejenige Handlung bezeichnet, da man etwas überſieht, die ganze Oberfläche deſſelben betrachtet; auch in der Abſicht daſſelbe zu verbeſſern; es kommt mit Ueberblick überein; nur zeigt Ueberſicht ein etwas tieferes Eindringen in irgend einen Gegenſtand, eine tiefere Unterſuchung an, als Ueberblick.

Ueberſichtig, Bei- und Nebenwort, von über ſich ſehen, einen Fehler der Augen zu bezeichnen, da ſie keinen Gegenſtand deutlich erkennen können, wenn ſie nicht über ſich gekehrt ſind. Ueberſichtig ſein, ein überſichtiger Menſch. So auch die Ueberſichtigkeit. Derjenige wird auch überſichtig genannt, der ein blödes, kurzes Geſicht hat, kurzſichtig iſt, das heißt, nur eine geringe Seheweite des Auges beſitzt, und über dieſelbe hinaus nur Alles undeutlich erkennt; auch wohl einen Gegenſtand nahe vor die Augen nehmen muß, um ihn

deutlich zu erkennen; auch nehmen ſie gewöhnlich die Schrift eines Buches oder ſonſt etwas Geſchriebenes immer in etwas ſchräger Richtung vor das Geſicht. Bei Mehreren iſt dies ein Naturfehler, bei Andern wieder eine Angewohnheit, ein Fehler, der aus Gewohnheit und Affektation entſteht; um eine Brille tragen zu können, und gelehrt zu erſcheinen. Man nennt dergleichen Leute in der Mark Brandenburg im untern Volke: ſchiele Wippe. Bei einer merklichen Kurzſichtigkeit muß man ſich immer hohl- oder concavgeſchliffener Brillen bedienen.

Ueberſiedeln, ſich an einen andern Ort begeben und feſtſetzen, daher auch die Ueberſiedelung. Das Wort überſiedeln iſt in neuerer Zeit ſehr gangbar geworden, indem es mit auswandern und coloniſiren als gleichbedeutend genommen wird, und beſonders die Auswanderung nach überſeeiſchen Ländern, nach andern Welttheilen bedeutet, die ſeit ungefähr zwanzig Jahren auch bei den Deutſchen ſehr rege geworden iſt, und beſonders bei den Süd- und Weſtdeutſchen nach Nord-, Mittel- (beſonders nach den vereinigten Mexikaniſchen Staaten) und nach Süd-Amerika (Braſilien). Das Ueberſiedeln aus einer Gegend in die andere, aus einem Lande in das andere, iſt nicht neu, ſondern die älteſten Völker, ſo weit die Geſchichte hinaufreicht, geben uns davon Beiſpiele. Selbſt die bekannten Völkerwanderungen von Aſien aus nach Europa kurz vor dem Sturze des Römiſchen Weſtreiches, waren Ueberſiedelungen Aſiatiſcher Nomadenvölker. Aus der Bibel ſind die Wanderungen oder Ueberſiedelungen aus einer Gegend Aſiens in die andere, und die dadurch entſtandene Trennung von Stämmen der Nomadenvölker, wie Abrahams und Lots, der Auszug der Kinder Iſraels aus Aegypten durch Moſes Führung ꝛc., bekannt; ſo

die Ueberſiedelungen in Klein-Aſien der Hellenen und Phönizier, auch anderer Völker. So wurde Griechenland durch Hellenen und Pelasger bevölkert. Die Letztern ſollen eigentlich den Peloponnes bewohnt haben, und dahin vom Norden her eingewandert ſeyn, wenn man nicht annehmen will, daß ſie in dieſe Halbinſel übers Meer gekommen ſind. Die eingewanderten Hellenen werden für die eigentlichen Bevölkerer Griechenlands angeſehen; denn ſie vereinigten ſich mit mehreren andern Völkern ihres Stammes zu einem gemeinſchaftlichen Hellenenbunde, der auch nach dem Namen des Stifters Amphiktyonenbund genannt wird, und ſo vereint wirkten ſie zur Unterjochung oder Vertreibung der Pelasger aus Theſſalien; die Vertriebenen wanderten theils nach Italien, theils nach Kreta und andern Inſeln. Die Söhne Hellens, der ein Sohn Deukalions war, und dem Lande den Namen gegeben hat, Dorus, Aeolus, und ſeine beiden Enkel Achäus und Jon theilten das Helleniſche Volk in die beſondern Stämme der Dorer, Aeoler, Achäer und Jonier, von denen die Aeolier ſich nach und nach über Theſſalien, Akarnanien, Lokris, im Peloponnes über Elis, über mehrere Inſeln des Joniſchen Meeres, und über manche Gegenden von Italien und Sicilien ausdehnten. Zu dieſen ſich feſtgeſetzten Anſiedlern kamen nun noch mehrere neue Ueberſiedelungen von Fremdlingen übers Meer. So kam Kekrops aus Sais in Aegypten nach Attika und ward der Stifter des Athenienſiſchen Staates. Aus Phönizien kam Kadmos oder Kadmus nach Böotien, und brachte die Buchſtabenſchrift mit, und noch manche andere Kunſtfertigkeiten. — Der Sänger Amphion, der vierte von ſeinen Nachfolgern, erbauete Theben, und verwandelte den Namen der Kadmer in den der Thebaner. Danaus oder Danaos kam aus Chemnis in Aegypten und landete

in Argos. Aus Phrygien kam Pelops, der dem Lande den Namen Peloponneſos (Inſel des Pelops) gab, und deſſen Nachkommen ſich ſpäterhin der meiſten Reiche des Peloponneſos bemächtigten, der ſpäterhin durch die Einwanderungen der Dorer nochmals eine große Veränderung erlitt, die von den Nachkommen des Herakles (Herkules) geführt wurden. Die Griechiſchen Staaten waren in ihrer Kulturperiode nicht müßig in weiter Verbreitung ihrer Kultur und ihres Staatslebens. So gründete Athen eine Kolonie in Thrazien für Handel und Schifffahrt, und ſo noch andere Kolonien mehr, z. B. in Klein-Aſien und auf den benachbarten Inſeln, an dem Propontis, in Unteritalien, auf Sicilien, Sardinien, auf der Galliſchen Südküſte (Marſeille), in Spanien, auf der Afrikaniſchen Küſte ꝛc., wohin auch die Phönizier gekommen waren, um Kolonien für ihren Handel anzulegen, worunter die wichtigſte Carthago war, ein Freiſtaat an der Nordküſte von Afrika, welcher von der Königin Dido, die von der Phöniziſchen Stadt Tyrus vertrieben, im Jahre 878 oder 880 oder 886 vor Chriſti Geburt hier geſtiftet worden. — Auf die Griechen und auf andere alte Völker folgten die Römer, die bei ihren weit verbreiteten Eroberungen zur Feſthaltung derſelben nicht nur Beſatzungen aus ihren Legionen daließen, ſondern auch Einwanderungen aus den Römiſchen und Italieniſchen Gebieten zuließen, um ſich zu befeſtigen. Die Anſiedler beſtanden aus zahlreichen armen Bürgern und alten Soldaten, die hierdurch den Lohn für ihre Dienſte empfingen, indem man ihnen erobertes Land zur Bebauung übergab; und ſo entſtanden Römiſche Kolonien überall, wo die Römer ihre Siege hinverbreiteten. Dieſe Ueberſiedelungen oder Anſiedelungen der Römer nach von ihrem Vaterlande entfernten Ländern ſind um ſo wichtiger in der Geſchichte, da ſie zeigen, wie dergleichen Anſiede-

lungen planmäßig nach rechtlichen und religiöſen Grundſätzen angelegt werden müſſen, damit ſie dereinſt Vortheile dem Mutterlande bringen, von dem ſie ausgingen und deſſen Wohlſtand ſie mit dem eigenen erhöhen ſollten; ſie wurden daher auch ganz nach den Römiſchen Inſtitutionen angelegt. Die eigentliche Politik in der Anlegung beſtand darin, daß man einen Theil des niedern, oft zum Aufruhr durch Emiſſaire verleiteten Volkes aus Rom zu entfernen, ſeine Wünſche, in Hinſicht der Ländervertheilung, zu befriedigen, die neu erworbenen Provinzen dadurch beſſer anzubauen, den Römergeiſt dorthin zu verpflanzen, die Provinzen ſelbſt beſſer in Gehorſam zu erhalten, und die alten Soldaten als Lohn ihrer Tapferkeit und Siege zu verſorgen ſuchte, indem man ihnen Land zur Bebauung als Eigenthum überwies. Es wurden nun in den eroberten Ländern theils ganz neue Städte angelegt, theils die alten dem Feinde abgenommenen benutzt, und mit neuen Inſtitutionen, nach den Römiſchen verſehen, und ſo mit den noch darin gebliebenen Einwohnern die neu hinzugekommenen Römer vermiſcht. Dieſe Art der Anſiedelung beſtand ſchon unter den Königen. Man will dieſe Einrichtung ſogar von dem Romulus herſchreiben (Dion. Halic. lib. II, c. 5) welcher nach dem Livius (Lib. I, c. 11), Römiſche Bürger zuerſt nach Antamnis und Cänina abſchickte, denen die alten Einwohner den dritten Theil der Felder abtraten, dagegen das Uebrige als freie Leute und Römiſche Bürger behielten. Auf gleiche Weiſe machte es auch Ancus Martius und die übrigen Könige, und unter der Republik der Rath, nur daß das Volk auch darüber oder dazu ſeine Stimme geben mußte; es wurde dann ein beſonderes Geſetz deshalb entworfen, worin man beſtimmte: 1) diejenigen, die aus Rom und deſſen Gebiet dahin verſetzt werden ſollten; 2)

die Zahl der dahin zu Verſetzenden; 3) die Anführer der Auswanderer, und 4) die Größe des Landes, welches ihnen eingeräumt werden ſollte. War nun dieſes nach dem Rathe und des Volkes Willen in Richtigkeit gebracht, ſo gaben ſich die Leute an, welche als neue Anſiedler der Kolonie abreiſen wollten. — War die Anzahl der ſich Meldenden größer, als beſtimmt worden, ſo mußten ſie darum looſen, und diejenigen, die das Loos nicht traf, mußten zurückbleiben. Wenn nun von dem Konſul oder Bürgermeiſter, Prätor, die Aufſeher der Kolonien (Curatores Coloniae deducendae) in den Volks-Verſammlungen beſtimmt worden, zu denen bald drei, bald fünf, ſieben oder zehn, auch wohl zwanzig gewählt wurden, welche dann von ihrer Zahl Triumviri, Quinqueviri, Septemviri, Decemviri oder Vigintiviri agris dandis assignandis oder Coloniae deducendae (Kolonienführer) hießen, ſtellte man die Auſpicia an, luſtrirte die neue Kolonie, und zog dann unter vorgetragener Fahne fort. Sobald man an Ort und Stelle gekommen war, ſo umzog man die Stadt und das ausgeſetzte Land mit einem Pfluge, theilte dann Alles nach Vorſchrift ab oder ein, und wies Jedem ſeinen Antheil an, welches aber ein ſehr ſchwieriges und verdrießliches Geſchäft für die Kolonienaufſeher war, um es Jedem der neuen Koloniſten nach Wunſch zu machen. — Die Kolonien oder Anſiedlungen der Römer zerfielen in drei beſondere Arten, Römiſchen, Lateiniſchen und in die Italieniſchen Kolonien, wozu nun noch die Militairkolonien kamen. Die Römiſchen Kolonien hatten das Römiſche Bürgerrecht (Jus Quiritium), ſie hatten alſo das Jus privatae libertatis, connubiorum, patrium, legitimi dominii, testamentorum und Tutelarum; ferner das Jus suffragii, Jus adoptionis et here-

ditatis ex testamento, von denen die drei Letzten beſonders wichtig waren, nämlich das Stimmrecht, das Recht der Adoption, und das Recht aus dem Teſtamente zu erben. Hierzu kam nun noch, daß ohne Einwilligung des Volkes in dieſen Kolonien Niemand ins Gefängniß gebracht, noch mit Ruthen, viel weniger am Leben, geſtraft werden, wohl aber Jeder in Rom um die Ehrenämter anhalten konnte. Dagegen konnten die Lateiniſchen Koloniſten ihre Stimme nicht geben, wenn ſie dieſes Recht nicht beſonders erhielten; ſie konnten ferner um keine Ehrenſtelle zu Rom anhalten, wenn ſie eine ſolche nicht ſchon in ihrer Stadt verwaltet hatten; ſie konnten von der Obrigkeit an Leib und Leben beſtraft werden, ohne dazu einer Einwilligung vom Volke zu bedürfen; ſie konnten von einem Römiſchen Bürger nichts erben, noch in einer Legion Soldat werden ꝛc. ꝛc.; es war daher zu verwundern, daß ſich ſo viele Tauſende aus dem Volke von Rom dahin führen ließen, und dadurch ihr Römiſches Bürgerrecht aufgaben, und es läßt ſich nur aus dem Nothſtande des untern Volkes erklären. Noch geringer an Rechten waren die Italieniſchen Kolonien, die nur das Jus Italicum hatten, und deren Inhaber ihre Stimme nie in den Verſammlungen geben, noch jemals ein Ehrenamt in Rom erlangen konnten, welches doch den Lateinern in gewiſſer Art noch zugeſtanden wurde, ob gleich ein Volk in Italien ſich immer noch auf andere Bedingungen mit den Römern vergleichen konnte, als ein anderes, welches nicht gleiche Rechte mit dieſem hatte. Ferner waren einige Kolonien frei oder immunes, andere dagegen Stipendiariae, das heißt, ſie mußten einen Tribut entrichten. Die Militair-Kolonien wurden nur mit alten ausgedienten Soldaten beſetzt, denen gemeiniglich die alten Einwohner, wider alles Recht und Billigkeit, weichen

und ihnen das Ihrige überlassen mußten; es waren eroberte Provinzen, denen man nicht besonders wohl wollte, oder von denen man sich keine rechte Unterwürfigkeit versprechen konnte. Uebrigens erhielten diese Kolonien von den Kolonienaufsehern eigene Gesetze, die meistens nach den Römischen eingerichtet waren, oder die Kolonie gab sie sich selbst, jedoch mit der Genehmigung der Römer. Sie hatten als Obrigkeit Duumvire, anstatt der Bürgermeister, dann Censoren, Aedilen und Questoren, die auch die Römische Amtstracht, wie zu Rom, trugen, nämlich die Prätexta, eine Art Toga, die um den Rand herum mit einem Purpurstreifen besetzt oder eingefaßt war. So hatten sie auch Auguren oder Wahrsager, denn Pontifices oder Hohepriester und andere zum geistlichen Amte gehörende Personen, so auch ihre Beschützer oder Patrone zu Rom, die sich ihrer bei vorkommenden Fällen annehmen, und ihr Bestes wahrnehmen mußten. Damit aber auch das Römische Ansehen in den Kolonien erhalten werden möchte, so hatten sie auch ein Kapitol, Curien oder Distrikteintheilungen, einige Tempel ꝛc. ꝛc. wie zu Rom. — In den ersten Zeiten der Römer schickte man ungefähr 300 als Kolonisten ab, in den spätern schon 1500 auf einmal, z. B. im Jahre der Stadt 317 nach Lavicus und im Jahre der Stadt 370 bis 2000 nach Sutricum, und dann ferner zu drei, vier und mehreren Tausenden nach andern Oertern. Zu den Zeiten der Kaiser hatten sich diese Kolonien sehr verbreitet, man zählte in Italien 150, in Afrika ungefähr 60, in Spanien bis 30, in Gallien fast eben so viel. Es verbreitete sich durch diese Kolonien nicht nur die Römische Kultur überall hin, wo sie errichtet worden, sondern auch die Lateinische Sprache; und

ſo war es auch mit den ihnen vorangehenden Griechen, die auch Wiſſenſchaften und Künſte durch die Kolonien ſo auch ihre Sprache, verbreiteten, nur befanden ſich ihre Koloniſten nicht in dem Verfaſſungs-Zuſtande der Römiſchen; denn ſie waren abhängiger vom Mutterlande, welches ſie ſtrenge beaufſichtigte, und ihnen wenige eigene Rechte ließ. — Mit dem Sturze des Römiſchen Weſtreiches und ſeiner Kolonien tritt der ſogenannte mittelalterliche Zuſtand ein, wo ein Drängen der Völker aus dem Oſten, aus Aſien, Statt hatte. Dieſes Völkerdrängen, um ſich neue Wohnſitze zu verſchaffen, muß hier übergangen werden, da es für die Kulturgeſchichte nichts Erhebliches darbietet, wenigſtens in der erſten Zeit, und auch noch in den folgenden Zeiten; denn es waren größtentheils rohe Horden, die ihre Wohnſitze in Aſien verließen, um ſich beſſere in Europa aufzuſuchen, ohne andere Zwecke, als die ihres Nomadenlebens, von denen aber auch mehrere in kriegeriſcher Beziehung, in Beziehung auf Eroberungen nicht unwichtig waren, wie z. B. die Sachſen, von denen die beiden Horden, Hengiſt und Horſa in Britannien landeten, und ſieben Angelſächſiſche Reiche (Kent, Suſſex, Weſtſex, Northumberland, Eſſex, Oſtangeln, Murcia) daſelbſt errichteten, die erſt im neunten Jahrhunderte zu einem Reiche vereiniget wurden. Außer den Sachſen ſind hier noch die Frieſen, Thüringer, Alemannen, Franken, Bayern, Longobarden ꝛc. zu erwähnen. Die Franken ſtifteten Frankreich in Gallien; die Oſtgothen zogen aus Panonien nach Italien und deren Stelle in Panonien nahmen die Longobarden ein. Die Weſtgothen verdrängten die früher in Spanien angekommenen Sveven. Im Norden von Europa kamen die Germaniſchen Stämme der Dänen in Dänemark, der Suethan oder Suionen in Schwe-

den und der Nerigoner in Norwegen vor. Der Europäiſche Oſten, den die Deutſchen bei ihren Zügen nach dem Weſten verließen, wurde in dieſer Zeit von den aus Aſien kommenden ſlaviſchen Völkern eingenommen. Von allen dieſen Völkerzügen iſt für die Kultur Europas wenig geſchehen, wohl aber für deſſen Bevölkerung durch einen kernigen friſchen Stamm, der ſeine Zweige überall hin verbreitete, und ein neues Leben, einen neuen Aufſchwung verkündete, der ſich auch in einer ſpätern Zeit zeigte. — Ueberſiedelungen für die Kultur von Europa geſchahen durch die Araber (Mauern oder Sarazenen) von Afrika aus ſeit dem Anfange des achten Jahrhunderts (711) in Spanien und Portugal, wohin dieſes Volk ſich überſiedelt und feſtgeſetzt hatte. Es ſtand damals unter Kalifen, von denen das Haus der Ommijaden in Cordova, als dem mächtigſten Spaniſchen Khalifate, herrſchte; ſie waren erſt völlig abhängig von dem Khalifen von Bagdad in Aſien, machten ſich aber nach und nach mehr unabhängig von demſelben, beſonders ſeit dem Jahre 756. Durch dieſe Ueberſiedler oder Einwanderer ward Spanien und Portugal durch Ackerbau und Kunſtfleiß, durch einen ausgedehnten Handel und durch Wiſſenſchaften mächtig empor gehoben; es blüheten die Hochſchulen zu Cordova, Sevilla und Toledo, und ſelbſt viele chriſtliche Europäer beſuchten die Arabiſchen Hochſchulen, um das Erlernte von Spanien aus auf Frankreich, Italien, Deutſchland ꝛc. zu verbreiten, und wenn auch gleich viel Aſtrologiſches und Kabbaliſtiſches mitunterlief, ſo war auch dieſes in der Zeit nicht zu verachten, ſondern diente zu Forſchungen, die nachher auf einen beſſern Weg geführt haben. Selbſt die Arzneykunſt verdankt ihnen viel, und die Chemie erhob ſich aus der Alchymie. Knrz dieſe Pe-

riode war wichtig für Europa, und hätte den Dank, den man dieſem Volke zu zollen hatte, gewiß verdient, und nicht deſſen Vertreibung durch die damalige kurzſichtige Spaniſche Regierung, die dem Fanatismus Gehör gab, und dadurch ihren Kunſtfleiß und ihren Handel, und mit ihnen die Wiſſenſchaften zerſtörte, indem ſie die fleißigſten und kultivirteſten ihrer Völker, die Mauren, verjagten; denn in ganz Europa waren keine ſo gut angebaueten Ländereyen, keine ſo zahlreichen und ſo vollkommenen Manufakturen in Zeugen, Leder ꝛc., gab es keinen ſo ausgebreiteten Handel durch eine gut unterhaltene Schifffahrt, als damals in Granada, dem letzten Wohnſitze der Mauren. Das öffentliche Einkommen belief ſich hier auf 7 Mill. Livres (1 Mill. 850,000 Thaler), ein damals bei der Seltenheit des Goldes und Silbers ſehr großer Reichthum, und gerade dieſer Reichthum bewog die Regenten von Kaſtilien und Arragonien, die Mauren zu bekriegen und Granada nach zehn Jahren eines blutigen und hartnäckigen Krieges zu erobern, und es durch Vertreibung der Mauren und auch Juden in gänzlichen Verfall zu bringen, ſo daß von allen gehofften Reichthümern ihnen nur das Skelett eines ehemals blühenden Staates übrig blieb, und ſo wurde Induſtrie und Handel in dieſem Reiche zerſtört, und mit ihm die Bevölkerung.

Ein neuer Zuſtand für Ueberſiedelungen eröffnete ſich mit der Entdeckung der Seefahrt um Afrika nach Oſtindien von Vasco de Gama, 1498, und durch die Entdeckung von Amerika von Colombo, 1492. Den Portugieſen gebührt eigentlich die Erweckung dieſes neuen Zuſtandes; denn ein Sohn Johann des Erſten von Portugal, Heinrich der Seefahrer, faßte das Vorhaben, Entdeckungen nach dem Abende hin zu machen. Er

machte ſich daher mit der Sternkunde der Araber bekannt, errichtete zu Tarnacabal an dem Vorgebirge Segres im Königreiche Algarbien ein Obſervatorium, wo er die jungen Edelleute erziehen und in der Sternkunde und Schifffahrt unterrichten ließ, die ſein Gefolge auf der Entdeckungsreiſe ausmachen ſollten. Auch hatte er Antheil an der Erfindung des Aſtrolabiums, ſo wie er auch zuerſt den Nutzen einſah, den man vom Kompaſſe ziehen konnte, welcher ſchon in Europa bekannt war, ohne ihn zur Schifffahrt zu gebrauchen. Die Seeleute, die ſich unter ſeinen Augen bildeten, entdeckten im Jahre 1419 Madeira, und zwei Jahre ſpäter nahm eines ſeiner Schiffe die Kanariſchen Inſeln. Das Vorgebirge Sierra Leona wurde umſchifft, und der Fluß Zaire führte ſie in das Innere von Afrika bis nach Kongo. Hier wurden nun mehrere Eroberungen gemacht, und ein vortheilhafter Handel mit den Eingebornen getrieben. Indeſſen waren dieſe Entdeckungen, ſo wichtig man ſie auch für die Länder- und Völkerkunde anſah, doch weniger für den Handel und die Koloniſation der Portugieſen in den entdeckten Ländern von Nutzen, alſo auch nicht für die Kultivirung der Einwohner jener Länder; denn die Portugieſiſche Regierung war nur darauf bedacht, ihre Einkünfte zu vermehren, nicht aber ihre ärmeren Einwohner zu vermögen, ſich nach den in Beſitz genommenen Ländern in Afrika und Oſtindien zu überſiedeln, um ihre Religion und Kultur dahin zu verbreiten, beſonders aber durch Ackerbau, Gewerbe und Handel die gegründeten Kolonien blühend zu machen, und dadurch dem Mutterlande zu nützen, deſſen Handel zu vermehren durch Bereicherung der Einwohner Portugals, obgleich aller Vortheil, den ſie aus dieſen Entdeckungen ſchöpften, auf ihrer Seite war. — Indeſſen war auch der Nachfolger Johanns des Erſten, Johann

der Zweite von Portugal ſehr thätig in Benutzung der gemachten Entdeckungen; er erklärte Liſſabon zum Freihafen, machte eine neue Anwendung der Sternkunde auf die Schifffahrt, ſchickte den Bartholomäus Diaz mit Schiffen aus, um einen neuen Weg nach Oſtindien zu ſuchen, der ihn auch durch Umſchiffung der Südſpitze von Afrika fand, aber nicht weiter konnte, da ihn nicht nur fürchterliche Stürme an dem Vorgebirge, das er umſchifft hatte, zurückhielten, ſondern auch der Aufruhr ſeiner Soldaten, die nicht weiter die Reiſe machen wollten. Er kehrte daher zurück, und gab dem Vorgebirge den Namen aller Aengſte (todos los tormentor); allein der König Johann, der die Fahrt nach Indien um daſſelbe vorausſah, nannte es das Vorgebirge der guten Hoffnung (Capo bonae spei), und hatte ſich hierin nicht getäuſcht; denn unter ſeinem Nachfolger Emanuel, welcher die Entwürfe ſeiner Vorfahren fortſetzte, und im Jahre 1497 eine kleine Flotte von vier Schiffen, unter dem Befehle des Vasco de Gama, ausſchickte, um die von Diaz gemachte Entdeckung weiter zu verfolgen, umſchiffte dieſer Admiral das Kap der guten Hoffnung, und gelangte unter mancherlei Gefahren auf dem Meere, nach eilf Monaten von ſeiner Abreiſe aus dem Hafen von Liſſabon, in Hindoſtan an. Außer den Eingeborenen in Oſtindien trafen die Portugieſen auch daſelbſt noch Mohamedaner an, Abkömmlinge der Araber, die ſich bei kriegeriſchen Einfällen, oder auch durch andere Zwecke veranlaßt, hier niedergelaſſen hatten; ſie hatten bei der Ankunft der Portugieſen die ganze Handlung von Indien in Händen; ja ſie waren in ganz Aſien und auf den Küſten von Afrika verbreitet; waren Miſſionarien und Handelsleute, und verbreiteten ihre Religion dadurch weit aus, daß ſie Sklaven kauften und ihnen die Freiheit ſchenkten, nachdem ſie ſolche vorher be-

ſchnitten und in ihrer Religion unterrichtet hatten. Dieſe Freigelaſſenen machten nun ein beſonderes Volk aus, das ſich von Goa bis Madras ausgebreitet hatte. Hindoſtan ſtand bei der Landung der Portugieſen unter mehreren Königen, von denen der eine als Samorin oder Kaiſer herrſchte. Er beſaß die dem Meere am nächſten gelegenen Länder, und erſtreckte ſeine Herrſchaft faſt über ganz Malabar aus. Kalikut war der reichſte Handelsplatz der ganzen dortigen Gegend; denn man brachte alle Waaren aus dem ganzen Oriente dahin, und daher fand man auf deſſen Märkten Edelſteine, Perlen, Elfenbein, Bernſtein, Porzellan, Gold, Silber, ſeidene und baumwollene Zeuge, Indig, Zucker und alle Arten von Gewürzen und andern Specereyen, Chineſiſche und Japaniſche Firniſſe ꝛc. ꝛc. Gama unterrichtete ſich von dem Allen durch einen Mauren aus Tunis, der die Portugieſiſche Sprache verſtand, und kehrte dann mit ſeinen Schiffen nach Europa und Portugal zurück. Der Empfang, der ihn erwartete, war unbeſchreiblich; denn man träumte ſich ſchon Herr des reichſten Handels der Welt, und der Pabſt, als Herr der Erde ſich betrachtend, ſchenkte den Portugieſen ſchon im Voraus alle Küſten, welche dieſelben im Oriente entdecken würden, und ſpornte dadurch die Eroberungsſucht derſelben an. Es wurde nun eine neue Flotte ausgerüſtet, wozu man ſich Haufenweiſe, um ſie zu beſteigen, anbot. Dreizehn Portugieſiſche Schiffe kamen unter der Anführung des Alvares Cabral in Kalikut an, waren aber anfangs nicht ganz glücklich, die Einwohner für ſich zu ſtimmen, da ihnen die Mauren, welche den Handel in Händen hatten, entgegen waren. Ja es wurden auf ihre Anſtiftung von dem Volke in Kalikut einige funfzig Portugieſen ermordet, wogegen ſich Cabral dadurch rächte, daß er alle Arabiſchen Schiffe im Hafen verbrennen ließ, die Stadt zerſtörte, und

der Zweite von Portugal sehr thätig in Benutzung der gemachten Entdeckungen: er erklärte Lissabon zum Freihafen, machte eine neue Anwendung der Sternkunde auf die Schifffahrt, schickte den Bartholomäus Diaz mit Schiffen aus, um einen neuen Weg nach Ostindien zu suchen, der ihn auch durch Umschiffung der Südspitze von Afrika fand, aber nicht weiter konnte, da ihn nicht nur fürchterliche Stürme an dem Vorgebirge, das er umschifft hatte, zurückhielten, sondern auch der Aufruhr seiner Soldaten, die nicht weiter die Reise machen wollten. Er kehrte daher zurück, und gab dem Vorgebirge den Namen aller Aengste (todos los tormentor); allein der König Johann, der die Fahrt nach Indien um dasselbe voraussah, nannte es das Vorgebirge der guten Hoffnung (Capo bonae spei), und hatte sich hierin nicht getäuscht; denn unter seinem Nachfolger Emanuel, welcher die Entwürfe seiner Vorfahren fortsetzte, und im Jahre 1497 eine kleine Flotte von vier Schiffen, unter dem Befehle des Vasco de Gama, ausschickte, um die von Diaz gemachte Entdeckung weiter zu verfolgen, umschiffte dieser Admiral das Kap der guten Hoffnung, und gelangte unter mancherlei Gefahren auf dem Meere, nach eilf Monaten von seiner Abreise aus dem Hafen von Lissabon, in Hindostan an. Außer den Eingeborenen in Ostindien trafen die Portugiesen auch daselbst noch Mohamedaner an, Abkömmlinge der Araber, die sich bei kriegerischen Einfällen, oder auch durch andere Zwecke veranlaßt, hier niedergelassen hatten; sie hatten bei der Ankunft der Portugiesen die ganze Handlung von Indien in Händen; ja sie waren in ganz Asien und auf den Küsten von Afrika verbreitet; waren Missionarien und Handelsleute, und verbreiteten ihre Religion dadurch weit aus, daß sie Sklaven kauften und ihnen die Freiheit schenkten, nachdem sie solche vorher be-

schnitten und in ihrer Religion unterrichtet hatten. Diese Freigelassenen machten nun ein besonderes Volk aus, das sich von Goa bis Madras ausgebreitet hatte. Hindostan stand bei der Landung der Portugiesen unter mehreren Königen, von denen der eine als Samorin oder Kaiser herrschte. Er besaß die dem Meere am nächsten gelegenen Länder, und erstreckte seine Herrschaft fast über ganz Malabar aus. Kalikut war der reichste Handelsplatz der ganzen dortigen Gegend; denn man brachte alle Waaren aus dem ganzen Oriente dahin, und daher fand man auf dessen Märkten Edelsteine, Perlen, Elfenbein, Bernstein, Porzellan, Gold, Silber, seidene und baumwollene Zeuge, Indig, Zucker und alle Arten von Gewürzen und andern Specereyen, Chinesische und Japanische Firnisse ꝛc. ꝛc. Gama unterrichtete sich von dem Allen durch einen Mauren aus Tunis, der die Portugiesische Sprache verstand, und kehrte dann mit seinen Schiffen nach Europa und Portugal zurück. Der Empfang, der ihn erwartete, war unbeschreiblich; denn man träumte sich schon Herr des reichsten Handels der Welt, und der Pabst, als Herr der Erde sich betrachtend, schenkte den Portugiesen schon im Voraus alle Küsten, welche dieselben im Oriente entdecken würden, und spornte dadurch die Eroberungssucht derselben an. Es wurde nun eine neue Flotte ausgerüstet, wozu man sich Haufenweise, um sie zu besteigen, anbot. Dreizehn Portugiesische Schiffe kamen unter der Anführung des Alvares Cabral in Kalikut an, waren aber anfangs nicht ganz glücklich, die Einwohner für sich zu stimmen, da ihnen die Mauren, welche den Handel in Händen hatten, entgegen waren. Ja es wurden auf ihre Anstiftung von dem Volke in Kalikut einige funfzig Portugiesen ermordet, wogegen sich Cabral dadurch rächte, daß er alle Arabischen Schiffe im Hafen verbrennen ließ, die Stadt zerstörte, und

verlangten sie freien Abzug mit ihrer Habe; dieses wurde ihnen von diesem Befehlshaber verweigert, und sie mußten über die Klinge springen ꝛc. ꝛc. Aber nicht allein gegen die Eingeborenen waren die Portugiesen unmenschlich und treulos, sondern sie kehrten auch bald diese Waffen gegen sich selbst; denn fast in allen Staaten, wo sie die Herrschaft besaßen, waren sie in Partheyen getheilt. Ihre Sitten werden als ein Gemisch oder ein Gewebe von Geiz, Schwelgerey, Grausamkeit und Frömmigkeit geschildert. Sie ließen ihre Kebsweiber für sich mit der größten Anstrengung arbeiten, und nahmen ihnen dann den Lohn für ihre Arbeit ab; sie selbst aber thaten nichts, als schwelgten in ihren Häusern, und überließen sich jeder Weichlichkeit, wodurch ihr früheres chevalereskes Wesen, der glänzende Muth, mit welchem sie die Völker überwunden hatten, gänzlich verloren ging. Dabei verlor der König von Portugal bald die Einkünfte, die ihm hundert und funfzig morgenländische Fürsten zollen mußten; denn dieses Geld verschwand bei dem Einziehen und auf dem Wege bis nach ihm; ja das Rauben der Einkünfte von den zur Erhebung derselben angestellten Bedienten war so bedeutend, daß das in die Kasse gebrachte Geld nicht einmal zur Unterhaltung einiger Citadellen und zur Ausrüstung der nöthigen Schiffe hinreichend war. Schon begannen Verbindungen unter den Eingeborenen gegen die Portugiesen; die Insel Amboina war das erste Land, welches offen gegen sie auftrat, und die Mohamedaner waren nicht minder thätig, Alles ins Werk zu setzen, um die verhaßten Fremdlinge aus dem Oriente zu verjagen. Alle großen Mächte Indiens wurden aufgewiegelt und traten in einen Bund zusammen; schon drei bis vier Jahre lang waren die geheimen Zurüstungen geschehen und dem Ausbruche nahe, als der Hof von Lissabon davon Nachricht erhielt. Der König Seba-

ſtian ſchickte ſogleich den Atayde, nebſt allen Portugieſen, die ſich in den Europäiſchen Kriegen ausgezeichnet hatten, nach Indien, um die Beſitzungen daſelbſt zu erhalten. Dieſer Feldherr, der als Statthalter eingeſetzt worden, that alles nur Mögliche, um den Portugieſen wieder das Anſehen zu verſchaffen, welches ſie verloren hatten, und welches ſchon einmal vor ihm durch Don Juan de Caſtro mit vielen Aufopferungen war hergeſtellt worden, aber wieder durch ſchlechte Wirthſchaft in Verfall gerathen war. Atayde, bediente ſich der Macht und einer feinen Staatsliſt oder Politik, und ſiegte dadurch. Er überwand ſeine Feinde, brachte wieder Ordnung in die öffentlichen Geſchäfte und Gelder, ſuchte das Mißtrauen und den Mißbrauch zu verſcheuchen, und war ſo als ein neuer Schöpfer der Portugieſiſchen Macht in Indien anzuſehen; allein ſeine Schöpfung dauerte nur ſo lange, als ſeine Verwaltung; denn nach dem Tode des Königs Sebaſtian verfiel Portugal; denn mit ſeinem Großoheim, dem Kardinale Heinrich dem Dritten, der ihm in der Regierung (von 1578 bis 1580) folgte, erloſch ſein Haus, und Portugal kam unter Philipp dem Zweiten von Spanien unter Spanien, worunter es bis 1640 blieb, wo es ſich in der Revolution am 1ſten December von Spanien losriß und den Herzog von Braganza als Johann den Vierten auf den Thron erhielt, der das Reich bis 1656 regierte, und von da ab blieb es unabhängig, wie zuvor, bis auf die neueſte Zeit. — Was waren nun die Folgen aller dieſer Eroberungen, aller dieſer Vortheile für Portugal, nachdem es unter Spaniſche Herrſchaft gekommen war? Der Sturz des eigenen Vaterlandes, indem es ſich durch ſeine Ausrüſtungen für die Kolonien ſo geſchwächt hatte, daß es keinen kräftigen Widerſtand thun konnte. „Es ſcheint, ſagt ein Schriftſteller, daß zu der Zeit der Ent-

deckungen, welche die Portugiesen machten, die Grundsätze in Ansehung der Handlung, der wirklichen Macht der Staaten, der Vortheile der Eroberungen, der Art, die Kolonien zu errichten und zu erhalten, und der Nutzen, den das Mutterland davon ziehen kann, noch nicht bekannt waren." — Dieses scheint gegründet, wenn man die verkehrten Maaßregeln betrachtet, welche von der Regierung angewendet wurden, nicht um die Kolonien zu erhalten, sondern um sie zu zerstören, und sich damit selbst zu Grunde zu richten; denn durch die immerwährenden Sendungen von Truppen und Kolonisten aus einem kleinen nur mäßig bevölkerten Königreiche dahin, sank der eigene Ackerbau, die Gewerbsamkeit und die Bevölkerung; es bestand kein Verhältniß mehr zwischen ihrem Handel und den Mitteln, ihn fortzusetzen. An Besitzungen stand es den Römern in ihrer glänzenden Periode gleich, aber nicht an Mitteln und Kräften, um diese Eroberungen zu befestigen, ja dieses Volk umfaßte mehr Land, als irgend ein Volk in Europa, ohne sich zu schwächen, behaupten könnte, welches zwar dessen Ruhm an kühnen Thaten erhöhete, aber keine weise Politik zeigte, um sich zu erhalten, welches die Folge gelehrt hat. Es kannte kein System der Kolonisation, und war auch nicht im Stande eins zu schaffen, und besonders bei seiner Religion, die damals keine Duldung kannte; es konnte sich daher auch nicht mit den Indischen Völkern vermischen, weil solches die Religion nicht zuließ, mithin mußte es auch immer mit seinen neuen Unterthanen fechten und kam nie zur Ruhe. Auch verwandelte die Regierung bald ihre Handelsbestrebungen in Eroberungsentwürfen, und der Geist der Kolonisation, um einen blühenden Handel zu begründen, wurde ein Geist des Plünderns, wie schon oben bemerkt worden. Man brachte zwar verschiedene Kunstprodukte aus Europa nach Indien, um

ſie dort fortzupflanzen, wie z. B. die Uhrmacherkunſt, das Schießgewehr, feine Tücher und andere Waaren; allein dieſes waren nur Anfänge, und Verſuche, die erſt ſpäterhin bei einer guten Verwaltung hätten erſprießlich für Portugal werden können, ſo waren die Portugieſen genöthiget ſelbſt im Handel baares Geld hinzubringen, und da dieſes ihnen nachtheilig war, ſo nahmen ſie von den Indiern das mit Gewalt, was ſie anfangs von ihnen gekauft hatten. Man gewahrte daher in Portugal, bei den unermeßlichen Reichthümern die größte Armuth. Nur Diejenigen waren reich, die in Indien irgend eine Bedienung gehabt, oder die durch den Handel ſich bereichert hatten, oder zu den vornehmen Klaſſen gehörten; dagegen war der Landmann, der keine Hülfe bei ſeiner Arbeit finden konnte, eben ſo der Handwerker, arm; ſie verließen ihr Gewerbe und wanderten zum Theil aus. — „Wenn Portugal auch nicht damals unter Spaniens Botmäßigkeit gekommen wäre, ſagt ein Schriftſteller, ſo hätte es doch weder ſeine wahren Reichthümer, noch ſeine wahre Macht erhalten können. Durch dieſe Unterwürfigkeit gewann aber auch Spanien nicht viel dabei; denn die Portugieſen in Indien hörten auf, irgend ein Land als ihr Vaterland zu betrachten. Einige machten ſich unabhängig, Andere wurden Seeräuber und achteten keiner Flagge. Mehrere begaben ſich in die Dienſte der Fürſten des Landes, und dieſe machten dadurch ihr Glück, indem ſie zu den anſehnlichſten Poſten gelangten, zu Miniſtern und Feldherren, weil man die Tapferkeit der Portugieſen in Indien ehrte. Jeder Portugieſe arbeitete bloß daran ſein Glück zu machen, ohne ſich um Portugal zu bekümmern; ſie handelten ohne Uebereinſtimmung für das gemeinſchaftlichſte Beſte. Indien war in drei Statthalterſchaften getheilt, die ſich nicht die geringſte Hülfe leiſteten, und die ganz verſchiedene Abſichten und Vor-

theile vor Augen hatten. Bei den Offizieren und Soldaten war die Mannszucht, die Subordination, der Drang nach Thaten, verschwunden. Die Kriegsschiffe liefen schlecht bewaffnet aus den Häfen aus und ein. Die Sitten waren verdorbener als jemals, und so mußte die Größe der Portugiesen zusammenstürzen, als endlich sich eine freie, einsichtsvolle, duldungsreiche Nation in Indien sehen ließ, und ihnen die Herrschaft darüber streitig machte." *) — Die Uebersiedelung der Portugiesen nach Afrika und Indien ist hier etwas ausführlicher durchgenommen worden, weil sie das erste Volk in der neueren Geschichte sind, welches sich außerhalb Europa auszubreiten, und Kolonien zu gründen anfing, obgleich nach einem ganz anderen Plane, als die der Römer, die dabei bestimmte Zwecke im Auge hatten, und sich nicht durch die glänzenden Vortheile des Handels hinreißen ließen, sondern sie auf Ackerbau und Gewerbe fester gründeten und dann den Handel und die Künste und Wissenschaft folgen ließen. Sie waren zuerst bedacht, bei der Toleranz, die sie auf andere Völker beobachteten, so weit diese sich mit ihren Planen vertrug, ihre Religion, Sitten und Gebräuche zu verpflanzen, und dadurch die Kolonien zu befestigen, und an das Mutterland zu ziehen; dieses thaten aber nicht die Portugiesen, die nur den Handel, die Reichthümer Indiens im Auge hatten, alles Uebrige vernachlässigten; ja selbst den Handel, der ihnen die Reichthümer brachte, vernachlässigten sie; denn sie überließen die nach Lissabon gebrachten Ostindischen Waaren Zwischenhändlern anderer Nationen, und so verloren sie bei diesen Kürzungen auch noch den Asiatischen Alleinhandel, den die Holländer an sich zu bringen suchten, indem diese sich

*) Lafiteau, Histoire des Conquêtes des Portugais. S. auch den 1. Theil der allgemeinen Reisegeschichte.

der meisten Besitzungen der Portugiesen in Ostindien bemächtigten. Ein Mehreres über Portugal, was die neuere oder neueste Zeit betrifft, s. weiter unten.

Bald nach den Portugiesen erhoben sich die Spanier, und wahrscheinlich aufgemuntert durch die Portugiesen, durch den glänzenden Erfolg ihrer Seereisen. Unter der Regierung der Königin Isabella entdeckte Christoph Colombo, (Colom, Columbus) Amerika oder die neue Welt, den vierten Erdtheil, mit nur drei kleinen Schiffen, die ihm zu dieser Expedition ausgerüstet worden; denn nach einer Fahrt von siebzig Tagen, unter vielen Beschwerlichkeiten, die ihm von Seiten des Schiffsvolks bereitet wurden, indem es seinen Angaben: Land zu entdecken, nicht trauete, landete er auf Guanahani, von Colombo St. Salvador genannt, in den Antillen, und mit der Entdeckung dieses Welttheils am 11. October 1492 hebt die neuere Weltgeschichte an. Durch die Umschiffung Afrikas von Diaz wurde Colombo zur Entdeckung des vierten Welttheils gebracht; denn er wollte vermittelst der Durchschiffung des Atlantischen Oceans, einen näheren Weg zur Erreichung Indiens erhalten, und fand hier zwar nicht Ostindien, wohl aber Westindien, und auf seiner zweiten Reise dahin entdeckte er auch schon das Amerikanische Festland, welches zwar nicht nach ihm, sondern nach Amerigo Vespucci den Namen erhielt, der in der Zwischenzeit, zwischen der zweiten und dritten Reise des Colombo, den neuen Erdtheil und zugleich das Festland desselben besuchte und mehr Freunde und Anhänger bei der Spanischen Regierung besaß, als Colombo, als Genueser, dem man diese Entdeckung gemacht zu haben mißgönnte. Dieser neue Welttheil ist nun der geschichtlich wichtigste in Hinsicht der Kultur geworden, und hat Asien und Afrika weit hinter sich

zurückgelaſſen. Spanier und Portugieſen waren nun die Erſten die Ueberſiedelungen nach dieſem neuen Welttheile machten, indem Cabral von den Letzteren 1500 Braſilien entdeckte. — Die edlen Metalle, beſonders Gold, welche die Spanier bei der Entdekkung auf St. Salvador und noch einigen andern Inſeln ſuchten, wurden ihnen von den Inſulanern auf einer andern großen Inſel zu finden nachgewieſen. Es gingen Einige von den Inſulanern mit zu Schiffe und brachten Colombo an die Küſte eines großen Eilandes, welches die Einwohner Hayti nannten, dem er aber den Namen Hiſpaniola gab, jetzt St. Domingo genannt. Hier ließ Colombo ein kleines Fort mit Hülfe der Inſulaner erbauen, ließ dreißig Mann darin, und ſegelte dann, nachdem er den größten Theil der Inſel recognoscirt hatte, mit Waaren dieſes neuen Welttheiles, beſonders auch mit Gold, beladen nach Spanien nur mit einem Schiffe zurück; denn das eine war geſcheitert, und das andere verſchlagen worden, welches er aber auf ſeiner Rückreiſe nach einigen Tagen wieder antraf. Der Erfolg dieſer glücklichen Unternehmung des Colombo war nun, daß ſogleich von der Spaniſchen Regierung eine zweite Expedition, aus ſiebzehn Schiffen beſtehend, ausgerüſtet wurde, auf welchen ſich 1500 Mann Beſatzung, 300 Arbeitsleute, Miſſionaire, Europäiſches Getreide, Erdgewächſe, Hausthiere ꝛc. befanden, welche der neuen Welt fehlten. Mit dieſen Schiffen ſegelte nun Colombo, als Admiral und Vice-König der neuentdeckten Länder, nach Hiſpaniola oder St. Domingo ab, fand aber bei ſeiner Landung daſelbſt das angelegte Fort zerſtört und alle Spanier ermordet, welches Unglück ſich dieſelben durch ihren Stolz, ihre Ausſchweifungen und Grauſamkeiten zugezogen hatten, wie ſolches Colombo

von den Einwohnern, ſo gut, als eine Verſtändlichung darüber möglich war, erfahren hatte. Die Politik erheiſchte keine Rache auszuüben, ſo ſehr auch Mehrere der Unterbefehlshaber darauf drangen; allein Colombo geſtattete es nicht, indem er hier ſich zuerſt anſiedeln wollte, um die Bergwerke im Lande unterſuchen zu können, welche die edlen Metalle ausbeuteten. Es wurden nun mehrere Forts in der Nachbarſchaft aufgeführt und hinreichende Beſatzungen hineingelegt. Die Koloniſation der Spanier, die Colombo bezweckte, fand aber nicht den erwünſchten Erfolg, da die Ackerleute, die man mitgebracht hatte, nicht hinreichten den Boden zu bearbeiten, auch viele krank geworden, mehrere geſtorben waren, und die Soldaten ſich zum Bebauen des Ackers nicht verſtehen wollten; deshalb zog man die Inſulaner heran, die unaufhörlich Geld und Lebensmittel anſchaffen mußten; ſie wurden zum Landbau, zum Jagen, zum Fiſchen, zum Bergb auangeſpannt, ohne Ruhe und Erholung, ſo daß auch dieſe es bald überdrüſſig wurden, nur für ihre neuen Herren zu arbeiten, und ſich empörten, und wenn dieſe Empörungen auch immer wieder unterdrückt wurden, da die Inſulaner mit den Europäiſchen Waffen und der Kunſt Krieg zu führen nicht bekannt waren, ſo hatten ſie doch den Nachtheil, daß die Ueberſiedelungen nicht in der Art gedeihen konnten, als man ſie wünſchte, um ſich feſtzuſetzen und ſich zu Herren des Landes zu machen; denn das Letztere mußte erſt durch verübte Grauſamkeiten geſchehen, und durch Entvölkerung des Landes von ſeinen eigentlichen Einwohnern, wodurch den Spaniern die Mittel, um ſich zu koloniſiren, ſehr erſchwert wurden, und dieſes konnte nur der Anbau des Landes und die friedliche Einigung mit den Inſulanern, ſeyn, um ſich die verſteckten Quellen des Landes,

um zu den Reichthümern durch den Handel zu gelangen, zu eröffnen; allein so wurde ihnen dieses Alles sehr erschwert. Hierzu kam nun noch, daß die Spanier selbst eine gewisse Abneigung erhielten, sich nach St. Domingo überzusiedeln; denn der Enthusiasmus war durch den Eindruck geschwächt worden, den die Erzählungen der zur rückgekehrten Schiffsleute von dem Lande machten, von den Krankheiten, die dort wegen des ungesunden Klimas herrschten, und deren Gepräge sie selbst durch die bleiche Farbe an sich trugen, von dem Mangel an Nahrungsmitteln, von der Menge der dort gestorbenen Spanier, und dann auch durch den Widerwillen, den man bei der Strenge eines Ausländers (des Colombo) empfand, der die Insulaner gegen die Grausamkeiten der Spanier beschützte, da er deren Unrecht einsah. Dieses Alles konnte selbst der Anblick des Goldes, welches man vorzeigte, nicht gut machen. Man sah sich genöthiget, um das eingenommene Land durch Uebersiedelungen zu befestigen, die Gefängnisse zu öffnen, und die Verbrecher aus denselben nach den neuen Kolonien überzusiedeln, um hier zu nützen, und den Abgang an Kolonisten zu ersetzen. Dieser Plan des Colombo würde auch bei schon errichteten Pflanzstädten von Nutzen gewesen seyn, wo die Macht der Gesetze und eine gewisse Sittenreinheit schon herrschte, um diese ausgearteten Glieder der Gesellschaft im Zaume zu halten; allein hier war dieses ein Mißgriff, den Colombo bald selbst erfuhr; denn diese gingen noch zügelloser mit den Eingebornen um, wollten sich zur Unterthänigkeit gar nicht bequemen, und ließen selbst ihre Wuth an dem Admirale aus, wo sie nur konnten, ja um so mehr, da dieser viele Feinde hatte. Diese Verbrecher hatte Colombo auf sechs Schiffen auf seiner dritten Reise

nach St. Domingo, und andern entdeckten Ländern, wozu auch das Feſtland von Amerika gehörte, gebracht; denn er unternahm eine Ländervertheilung, beſonders auf St. Domingo, wohin er mit dreien von ſeinen Schiffen, mit denen er auf weitere Entdekkungen ausgegangen war, zurückkehrte, und unterwarf dabei die Eingebornen den Koloniſten, und legte dadurch den Grund zu einer Sklaverey, die ſpäterhin zu ſchrecklichen Greueln ausartete. Die Spanier legten nun auch noch Kolonien auf den andern entdeckten Ländern: auf Jamaika, Portorico und Cuba an. Velasquez, der Stifter der Letztern, wollte, daß ſein Pflanzort mit denen auf St. Domingo den Vortheil: Entdeckungen auf dem feſten Lande zu machen, theilen ſollte, und er ſchickte daher den Franciscus Hernandez von Cordova zu dieſer Unternehmung mit drei Schiffen ab, worauf ſich 110 Mann befanden, mit der Erlaubniß Forts zu bauen, Sklaven mit fortzuführen, oder den Handel mit Gold zu treiben, wie es die Umſtände erheiſchen würden; allein dieſe Entdeckungsreiſe, welche im Jahre 1517 geſchah, hatte nur zu Folge, daß Yukatan entdeckt wurde. Johann von Gryalva, der ein Jahr ſpäter abgeſchickt wurde, um nähere Nachrichten von dieſem Lande einzuziehen, beſchiffte die Küſte von Campeſch, ging noch weiter hinauf, und landete an allen Orten, wo die Landung leicht zu verrichten war, wenn er auch nicht überall die gewünſchte Aufnahme fand, ſo glückte ihm doch ſein Unternehmen dahin, daß er viel Gold erhielt, und zugleich die Kenntniß über die Größe und Reichthümer des Mexikaniſchen Kaiſerreichs. Die Eroberung dieſes Reiches von 1519—21 geſchah durch Ferdinand Cortez. Die weiteren Früchte dieſer Eroberungen und die Unmenſchlichkeiten, die dabei begangen wurden, können hier nicht weiter be-

rührt werden, eben so wenig, was bei den Eroberungen von Peru, Chili und Quito durch Pizarro und seine Gefährten in den Jahren 1529—35 geschah; Terrafirma war 1523, und Neugranada 1536 erobert. Betrachtet man diese Uebersiedelungen der Spanier auf das, was sie fürs Mutterland leisten sollten, auf Ackerbau, Gewerbe und Handel, so liefern sie seit ihrem Entstehen nur ein trauriges Bild von Habsucht und Zerstörung, ohne besondere Bereicherungen des Mutterlandes; denn abgesehen davon, daß für den Ackerbau sehr wenig gethan wurde und gethan werden konnte, da dieser sich nur in den Händen von Unterjochten, von Sklaven, befand, die nur so viel thaten, als sie thun mußten, also nicht aus Liebe zur Sache, sondern aus Zwang; die Hauptkräfte aber auch dieser Eingeborenen nur auf den Bergbau verwendet wurden, um hier Gold und Silber auszubeuten, wonach alle Spanier begierig waren, so ließ sich auch wenig für die Kultur des entdeckten und eroberten Landes erwarten. Nach dem Tode der Isabella wurde Ferdinand 1506 ersucht, die Eingebornen nicht mehr unter der Regierung ihrer Kaziken nach ihren Gebräuchen leben zu lassen, sondern sie den Eroberern zu unterwerfen, die sie dann ganz zu den Arbeiten in den Bergwerken und zu andern Dingen gebrauchen könnten. Man ging dabei von dem Grundsatze aus, daß, so lange man die Eingebornen bei der freien Ausübung ihrer Religion lassen würde, sie sich niemals zum Christenthume bekennen würden; sie würden daher immer den Geist des Aufruhrs hegen, wenn sie nicht durch die Vertheilung außer Stand gesetzt würden, etwas zu unternehmen. Der Monarch glaubte der Geistlichkeit, und bewilligte, was man verlangte. Die Eroberungen der Spanier in Amerika wurden nun in eine Menge Distrikte getheilt. Jeder Spanier, ohne Unterschied, ob Kastilianer oder Arragonier, er-

hielt eine Strecke Landes nach dem Staatsdienste, den er bekleidete, oder nach seinem Ansehen oder Herkommen, und die Indier wurden ihre Sklaven, die in den Bergwerken arbeiten und den Ackerbau treiben mußten; zu dem Ersteren gebrauchte man die Männer, und zu dem Letztern die Frauen. Die Bergwerke warfen nun ein festgesetztes Einkommen ab, von dem die Krone anfangs die Hälfte, späterhin nur ein Drittheil, und zuletzt nur noch ein Fünftheil erhielt. Die Reichthümer, die an edlen Metallen aus St. Domingo überkamen, reizten die Habsucht derjenigen Vornehmen und Mächtigen, die nicht über See reisen, doch aber Besitzungen in der neuen Welt erhalten oder erwerben wollten, um ihre Besitzungen und Reichthümer zu vermehren. Dieses geschah nun hier, indem sie solche durch ihre Intendanten verwalten ließen, die gleichfalls dabei reich wurden, ja oft reicher, als ihre Prinzipale, und diese preßten nun die armen unglücklichen Eingebornen bis auf's Blut, um durch ihre Arbeit sich zu bereichern. Fünf Jahre nach dieser grausamen Einrichtung befanden sich nicht mehr als 14,000 Eingeborne auf St. Domingo, die vorher 1,000,000 enthalten haben soll. Um nun diesen großen Ausfall an Menschen zu ersetzen, war man genöthiget, Eingeborne von andern Inseln und dem Festlande zu holen, um sie wieder eben so zu behandeln; denn die Männer kamen in den Bergwerken um, und die Frauen auf dem Felde; denn sie wurden übermäßig zur Arbeit angestrengt, mehr, als das Klima verlangt. Besonders war diese Tyranney in Mexiko seit der Eroberung dieses Landes durch Cortez sehr groß; denn hier waren alle Ländereyen zwischen der Krone, den Gefährten des Cortez und den Großen und Staatsbedienten, die am Spanischen Hofe in großer Gunst standen, getheilt. Die in den Königlichen Domainen wohnhaften Mexikaner waren zu den öffentlichen Ar-

beiten bestimmt, die in den ersten Zeiten sehr bedeutend waren. Das Loos derjenigen, die man zu den Besitzungen der Privatpersonen schlug, war noch unglücklicher; denn man gab ihnen bei aller harten Arbeit, die man von ihnen verlangte, schlechte Kost und gar keinen Lohn. Dieses Elend der Eingebornen rührte den menschenfreundlichen Bischof von Chiappo in Mexiko Las Casas. Er gab eine Schrift im Jahre 1542 heraus: „Ueber die Mittel, Indien zu verbessern," und übersandte sie Kaiser Karln dem Fünften. Ein zweite Schrift von ihm führt den Titel: „Die Verheerung Indiens." In beiden Schriften hält er den Tyrannen dieses mit einer schauderhaften Grausamkeit unterjochten Landes die Härte und Ungerechtigkeit vor, unter welcher die unglücklichen Indier in den drückendsten Ketten der Sklaverey zu Grunde gehen müßten, wobei er zugleich den Peinigern dieses unglücklichen Volkes zeigte, wie solche Handlungen das Christenthum entehrten; diese Mitgenossen einer Religion der Menschlichkeit, der schrecklichsten Unmenschlichkeit Preis zu geben. Dieser edle Mann konnte aber nicht durchdringen; denn es setzte sich ihm ein Widerstand entgegen, der Alles aufbot, um die Wirkungen Las Casas zu unterdrücken; indessen arbeitete er doch mit unermüdlichem Eifer daran, die Indier zu retten, und schlug endlich, aus Noth gedrungen, vor, den christlichen Indiern die Sklavenketten abzunehmen, und sie lieber den heidnischen Schwarzen anzulegen. Von dieser Zeit an datirt sich der die Menschheit schändende Sklavenhandel, gegen den die neuere Stimme der Humanität sich so laut und nicht ohne Erfolg erhoben hat. Indessen ist Las Casas in so fern schuldlos an diesem Verbrechen, daß er, um die armen Eingebornen von ihren Sklavenketten zu retten, nur diesen Vorschlag machte, in der Voraussetzung,

daß auch den Schwarzen die Stunde zu ihrer Rettung ſchlagen würde, wenn gleich etwas ſpät. Die Schriften Las Caſas, worin er die Spanier beſchuldiget 15 Millionen Menſchen in Indien ums Leben gebracht zu haben, erregten, mit dem Unwillen der Nation gegen ſolche Grauſamkeiten, die Aufmerkſamkeit des Hofes, und ſo wurden die Ketten den Mexikanern abgenommen, und ihrer Freiheit ward kein anderer Zwang auferlegt, als nicht aus dem Gebiete ihres Wohnortes zu gehen; allein um ſich ihr Brod zu verdienen, da man ihnen ihre Ländereyen nicht wieder gab, mußten ſie nach wie vor für ihre Unterdrücker arbeiten, nur waren die Spanier genöthiget bei der freiwilligen Arbeit ſie beſſer zu halten, und ihnen 24 Piaſters (33¼ Rthlr.) Lohn zu geben. Von dieſem Verdienſte wurde die durch die Regierung auferlegte Steuer, und 1 Piaſter zu der zur Unterſtützung alter und kranker Indier eingerichteten Kaſſe zurückbehalten. Die Verwaltung ward ihren Kaziken anvertrauet; allein dieſes waren nicht mehr die Abkömmlinge derjenigen, die man zur Zeit der Eroberung dort angetroffen hatte, ſondern es waren von den Spaniern neu gewählte unter den Indiern, die ihnen am ergebenſten ſchienen. Ihre Verrichtungen beſchränkten ſich auf einen gewiſſen Diſtrikt, der gemeiniglich acht bis zehn Meilen groß war, und der zu ihrer Verwaltung geſtellt worden; ſie mußten den Zins der Indier, die für ihre Rechnung arbeiteten, einziehen; denn der Zins von den Andern wurde von den Herren, in deren Dienſten ſie waren, zurückbehalten; ſie mußten ſie ferner überwachen, damit ſie nicht entflohen, und ſich auch in keine Verbindung einließen, ohne erhaltene Erlaubniß. Um nun dieſe Dienſte zu belohnen, erhielt dieſe eingeſetzte Obrigkeit ein Eigenthum von der Regierung; dabei war es ihr erlaubt aus der allgemeinen Kaſſe 1½ Gr. Cour.

für jeden ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenenen Indier zu nehmen. Die Kaziken waren ferner berechtiget ihr Feld durch junge Leute bauen zu lassen, die der Steuer noch nicht unterworfen waren, und junge Mädchen bis zur Zeit ihrer Heirath zu Arbeiten, ihrem Geschlechte angemessen, anzustellen, ohne ihnen einen andern Lohn als Essen und Trinken zu geben. Diese Einrichtung ging nun von der Spanischen Regierung aus, um das Loos der Indier zu verbessern, welches auf Las Casas Bemühungen: diesen Armen zu helfen, ausgegangen war; allein nicht nach dem Willen derjenigen Spanier, die ihren Vortheil von den Indiern zogen, und sie daher als Sklaven benutzen wollten. Die Mexikaner machten von ihrer erhaltenen Freiheit auch den rechten Gebrauch, das heißt, sie suchten sie zu bewahren; sie forderten die Unterdrücker vor die Gerichte, und verklagten die bestochenen Gerichte bei Hofe; ja sie gingen so weit, daß sie sich einmüthig weigerten für diejenigen zu arbeiten, die sich ungerecht gegen sie bewiesen. Durch diesen einmüthigen Schritt erhielten die Verordnungen zu ihrem Besten Festigkeit, und es fand kein ordentliches Unterdrückungssystem mehr Statt, wohl noch viele Privatbedrückungen, die aber unzertrennlich von dem Zustande eines besondern Volkes sind, das seine ehemalige Regierungsform verloren hat. Indessen gelang es doch den Mexikanern von Zeit zu Zeit etwas von dem unermeßlichen Gebiete, das man ihren Vätern abgenommen hatte, wieder zu erhalten. Sie erkauften sich Besitzungen von den Königlichen Domainen oder von den großen Landeigenthümern. Diese Ankäufe geschahen aber nicht von dem Lohne ihrer Arbeit, sondern von Glücksgütern, indem sie, mit dem Lande kundig, Bergwerke und Schätze auffanden, die zur Zeit der Eroberung von ihren Vätern verscharrt worden. Auch diejenigen, denen

das Glück nicht ſo günſtig war, verſchafften ſich doch durch den Lohn ihrer Arbeit größere Bequemlichkeiten, als ſie vorher gehabt hatten, da man ſie als Sklaven behandelte. Auch zeigten ſie ſich ſpäterhin als gute Landwirthe, welche die Europäiſchen Früchte und Hausthiere ſich vortrefflich zu Nutze zu machen wußten, auch in den Künſten und Handwerken der Europäer blieben ſie nicht fremd. Manufakuren von Tüchern, baumwollenen Waaren, ſeidenen Zeugen, Hüten, Treſſen, Spitzen, Nürnberger Waaren ꝛc. ꝛc. fingen an, ſich zu erheben, und mit ihnen auch der Handel, der jedoch für die Bewohner Mexicos mehr paſſiv blieb. Auch die von Colombo mitgebrachten Europäiſchen Hausthiere haben ſich von St. Domingo aus nach Mexiko hin verbreitet, und das Hornvieh in ſolcher Menge, daß die Felle deſſelben ein nicht unbedeutender Ausfuhrartikel geworden ſind; die Pferde ſind aber ausgeartet, obgleich in Menge vorhanden. Der Schweinſpeck dient als Butter, und beweiſet die anſehnliche Schweinezucht; die Schafe liefern nur grobe Wolle. Der Weinſtock und der Oelbaum, die erſt ſeit dem Anfange des verwichenen Jahrhunderts durch die Jeſuiten eingeführt worden, da ſie ſo lange einzuführen verboten waren, um dem Mutterlande an der Ausfuhr ſeiner Artikel nach den Kolonien nicht zu ſchaden, hatten anfangs keinen beſondern Fortgang, ſpäterhin ſollen dieſe Anpflanzungen beſſer gerathen ſeyn. Dagegen ſind die Pflanzungen von Baumwolle, Zucker, Cacao, Tabak, der Anbau des Europäiſchen Getreides beſſer gerathen, und Eins beſſer, als das Andere; auch die Seidenzucht wird betrieben. Vanille, Indigo und Cochenille ſind Landesprodukte, die den Handel anſehnlich vermehren. — Die Hauptprodukte dieſer Kolonien ſind aber die Metalle, welche die armen Eingebo-

daß sie nicht noch sollten das Alcavala bezahlen, eine Auflage auf alle Gegenstände, welche verkauft oder vertauscht wurden, und die so oft gegeben ward, als solche verkauft oder vertauscht worden. Sie wurde im Hauptlande im Jahre 1341 eingeführt, und stieg nachher bis auf 10 Prozent der im Ganzen und bis auf 12 Prozent der im Kleinen verkauften Waaren. Philipp der Zweite, durch das Unglück, welches seine unüberwindliche Flotte traf, bestimmt, suchte die Abgabe auch in Mexiko einzuführen und auch in den andern Kolonien, jedoch nur auf eine bestimmte Zeit, allein sie blieb, aber ohne Erhöhung, auf 2½ Prozent, worauf sie gleich anfangs gestellt worden. Hierzu kam nun noch die Cruciade oder Ablaßbulle, während der Fasten Eyer, Butter und Käse zu genießen. Die Leute, die sie gaben, wurden in vier Klassen getheilt. Diejenigen, die von ihrer Hände Arbeit lebten, bezahlten sie mit 3½ Realen (14½ Gr. Cour.), die Kapitalisten von 2000 Piastern in Vermögen, gaben dafür 1 Piaster; die von 10,000 Piastern 2, und diejenigen, welche die größten Ehrenstellen bekleideten, 10 Piaster. (Wer etwa 4000 Gulden besaß, gab 2, wer 20,000 Gulden besaß gab etwa 4 Gulden, und die Vornehmern gaben etwas mehr als 20 Gulden). Diese Abgabe erhob die Geistlichkeit, und Mexiko bezahlte früher für diese Bullen 500,000 Piaster. Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Bulle vom Ministerium auf 3 Realen (½ Rthlr.) gesetzt. Die Regierung nöthigte Niemanden sie zu kaufen; allein die Geistlichen wußten sie für sich gangbar zu machen. Eine neue Auflage auf Salz und Tabak erregte Murren und sogar Aufstand, der aber in den Kolonien durch Verminderung dieser Steuer gedämpft wurde. Auch die Stempelsteuer wurde als lästig empfunden. Außer den ordentlichen Abgaben aus den Kolonien, empfing das Mutterland

dagegen ſperrte, ſo konnte er doch nichts dagegen machen; allein der Bau auf Gold und Silber ließ nach, ward nicht mehr ſo emſig betrieben, wegen dieſer bedeutenden Abgaben, beſonders vom Golde. Indeſſen hoffte man damals ſchon, daß der Spaniſche Hof ſich genöthiget ſehen würde, die Auflagen herabzuſetzen, wenn er nicht wollte, daß die beſten Bergwerke liegen bleiben ſollten, wie es mit den mittelmäßigen ſchon geſchehen war. Man hoffte, er würde ſich begnügen, an 2 Realen (6 Gr. 8 Pf.) von der Mark, als Zeichen- und Prägegeld. Die Münzen zu Meriko prägten jährlich für 12 bis 13 Millionen Piaſter (zwiſchen 16,600,000 und 18 Millionen Thaler); den ſechſten Theil etwa an Gold und das Uebrige an Silber, wovon beinahe die Hälfte nach Europa ging, der ſechſte Theil nach Oſtindien, ein Zwölftel blieb auf den Spaniſchen Inſeln, und das Uebrige floß in die fremden Kolonien oder zirkulirte im Reiche, und diente hier zum innern Handel oder zur Bezahlung der anſehnlichen Auflagen. — Alle Weſtindier männlichen Geſchlechtes waren vom achtzehnten bis zum funfzigſten Jahre einer Kopfſteuer von 2 Piaſtern und 2 Realen (3 Rthlr.) unterworfen, von dieſer Steuer floſſen acht Neuntel in die Staatskaſſe, das Uebrige zu verſchiedenen andern Beſtimmungen. Auch die Meſtizen und freien Mulatten waren dieſer Abgabe unterworfen; nur die Negerſklaven waren davon frei, weil der König für jeden Neger bei ſeinem Eintritte in die Kolonie 36 Piaſter (50 Rthlr.) erhielt. Die Spanier zahlten keine Kopfſteuer, mußten aber die andern Abgaben bezahlen, wovon die ſtärkſte diejenige von 33 Prozent auf alle Waaren war, die ihnen von Europa aus zukamen, wovon in Europa 25 blieben, die andern 8 bezahlten ſie in Amerika. Dieſe Auflage hinderte jedoch nicht,

daß sie nicht noch sollten das Alcavala bezahlen, eine Auflage auf alle Gegenstände, welche verkauft oder vertauscht wurden, und die so oft gegeben ward, als solche verkauft oder vertauscht worden. Sie wurde im Hauptlande im Jahre 1341 eingeführt, und stieg nachher bis auf 10 Prozent der im Ganzen und bis auf 12 Prozent der im Kleinen verkauften Waaren. Philipp der Zweite, durch das Unglück, welches seine unüberwindliche Flotte traf, bestimmt, suchte diese Abgabe auch in Mexiko einzuführen und auch in den andern Kolonien, jedoch nur auf eine bestimmte Zeit, allein sie blieb, aber ohne Erhöhung, auf 2½ Prozent, worauf sie gleich anfangs gestellt worden. Hierzu kam nun noch die Cruciade oder Ablaßbulle, während der Fasten Eyer, Butter und Käse zu genießen. Die Leute, die sie gaben, wurden in vier Klassen getheilt. Diejenigen, die von ihrer Hände Arbeit lebten, bezahlten sie mit 3½ Realen (14½ Gr. Cour.), die Kapitalisten von 2000 Piastern in Vermögen, gaben dafür 1 Piaster; die von 10,000 Piastern 2, und diejenigen, welche die größten Ehrenstellen bekleideten, 10 Piaster. (Wer etwa 4000 Gulden besaß, gab 2, wer 20,000 Gulden besaß gab etwa 4 Gulden, und die Vornehmern gaben etwas mehr als 20 Gulden). Diese Abgabe erhob die Geistlichkeit, und Mexiko bezahlte früher für diese Bullen 500,000 Piaster. Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Bulle vom Ministerium auf 3 Realen (½ Rthlr.) gesetzt. Die Regierung nöthigte Niemanden sie zu kaufen; allein die Geistlichen wußten sie für sich gangbar zu machen. Eine neue Auflage auf Salz und Tabak erregte Murren und sogar Aufstand, der aber in den Kolonien durch Verminderung dieser Steuer gedämpft wurde. Auch die Stempelsteuer wurde als lästig empfunden. Außer den ordentlichen Abgaben aus den Kolonien, empfing das Mutterland

noch beträchtliche Summen unter dem Namen von Darlehn, wofür niemals, weder Kapital, noch Zinsen bezahlt wurden. Sie wurden zu den Zeiten Philipps des Zweiten eingeführt, und dauerten unter den andern Regierungen fort; besonders drückend waren sie unter der Regierung Philipps des Fünften und machten gleichsam den Französischen Namen in den Kolonien verhaßt, weil dieser König aus Frankreich stammte. So wurde nun der Wohlstand der Kolonien durch die Abgaben sehr herabgebracht, wozu auch der Klerus nicht wenig beitrug; denn dieser erhob mit vieler Strenge auch den Zehnten von Allem, was man erndtete, wobei die Verwaltung der geistlichen Aemter noch sehr hoch bezahlt wurde. Der einzige Bischof von Angeles hatte ein Einkommen von 240,000 Piaster (332,500 Thlr.). Wer hätte nicht glauben sollen, daß das Einkommen der Krone nach diesen angeführten Auflagen oder Abgaben sehr bedeutend hätte seyn müssen; so vernimmt man aber, daß der König jährlich aus Mexiko, der am besten verwalteten Kolonie, nicht mehr als 300,000 Piaster (415,000 Thaler) zog, das Uebrige wurde auf den Civil- und Militair-Etat verwendet. Nach einer mäßigen Berechnung haben die Kolonien Spaniens in Amerika seit dem Jahre 1492 bis zum Jahre 1740, also in einem Zeitraume von zweihundert und acht- und vierzig Jahren mehr als neuntausend Millionen Piaster (12,468,750,000 Rthlr.) dem Mutterlande gegeben; davon ist der geringste Theil seinen eigentlichen Herren geblieben; das Uebrige hat sich in Europa verbreitet oder ist nach Ostindien gegangen. Trotz dieser Ausbeute aus den Bergwerken der Kolonien hat das Mutterland nie zu eigentlichen Kräften kommen können, ja es schritt mehr zurück; denn es kümmerten sich die Bewohner desselben nicht mehr um ihre eigenen Schätze, der Ackerbau, Weinbau, die

Gartenzucht und der Bergbau wurden vernachlässiget; denn man erwartete Alles aus den Kolonien zu ziehen, um sich im Vaterlande ein bequemes und sorgenfreies Leben zu schaffen. Ein Schriftsteller sagt: „Die Spanier machten es wie der Hund in der Fabel, der die Speise aus seinem Maule fahren ließ, um das Bild derselben zu bekommen, das er im Wasser sah, worin er ersoff.“ — Wohl ein treues und richtiges Bild von einem Volke, welches seine Blicke und Hoffnungen nach den Kolonien richtete, und darüber die eigenen Quellen im Lande versiegen ließ; die Arbeit des Ackerbaues, des Bergbaues verschmähete, um den Gold- und Silbergewinn aus dem Handel mit den Kolonien zu ziehen, und aus welchem Handel, da die eigenen Produktionen nicht hinreichten, um die Kolonien damit zu versorgen, sondern man Waaren von andern Völkern nehmen mußte, und diese den Gewinn zogen, der dem eigenen Lande zu gute gekommen wäre. Dabei fand eine Demoralisirung Statt; denn das Geld, das in die Kassen des Landesherren kommen sollte, ward durch Unterschleife stets verringert, und auf den vierten Theil dessen, was es betragen sollte, herabgesetzt. Alle durch die Habsucht angesteckten Stände reichten hierin hülfreiche Hand, damit die Wahrheit nicht vor den Thron gelangte, oder um die Betrieger, die das Gesetz verurtheilt hatte, zu retten. Alle handelten, so viel als möglich, einmüthig, um ihre wechselseitigen Ungerechtigkeiten zu unterstützen. Man sehe hierüber auch noch dasjenige nach, was über die Industrie und den Handel Spaniens, unter Spanien, Th. 156, S. 182 u. f., und S. 197 u. f., gesagt worden. — Wenn nun gleich der Anfang der Uebersiedelungen und die Festsetzung der Spanier in Amerika sich nur hauptsächlich auf den Bergbau bezog, so fing die Regierung durch späterhin auf dem

Zuſtand der Indier zu berückſichtigen und ſie aus ihrem Nomadenleben zu reißen an, welches auch ſchon darum geſchah, um ſie den angelegten Kolonien unſchädlich zu machen, und ſich arbeitende Hände zu erwerben. Es wurden nun Miſſionen angelegt, wozu man die Jeſuiten benutzte, um die Indianer zum Chriſtenthume zu bekehren und ſie zu feſten Wohnſitzen zu bringen. Schon unter Karl dem Fünften, 1532, erhielt das eroberte Amerika eine Verfaſſung. Ein Rath von Indien ſtand in Europa, und Vicekönige, anfangs zwei, ſpäterhin vier, nebſt acht unabhängigen Generalkapitainen ſtanden in Amerika an der Spitze der Verwaltung. Ehe man tiefer in das Land drang, wurden Städte an den Küſten des Handels wegen, und als militairiſche Poſten Forts angelegt; ſpäterhin auch im Innern in Gegenden, wo ſich Bergwerke befanden, um dieſen nahe zu ſeyn. So entſtanden Vera Cruz, Cuma, Portobello, Cartagena, Valenzia, Caracas, und an der Küſte des ſtillen Oceans Acapulco, Panama, dann Lima, Conception, Buenos Ayres ꝛc. ꝛc.; ſelbſt Mexiko, welches unter Cortez faſt ganz zerſtört worden, wurde ſchon unter dieſem Eroberer wieder aufgebauet. So beſtanden nun die Verhältniſſe Spaniens mit ſeinen Kolonien fort, bis zu der Thronveränderung und der Verdrängung der Bourbonen von dem Throne Spaniens durch Napoleon. Von der Zeit ab änderte ſich der politiſche Zuſtand des Spaniſchen Amerikas; denn der Geiſt der Unabhängigkeit vom Mutterlande regte ſich darin, und ſolches geſchah zuerſt in der Provinz Caracas, deren Bewohner die Spaniſchen Beamten nach den Antillen einſchifften, und im April 1810 eine oberſte Junta von fünf und zwanzig Inländern errichteten, und ſieben einzelne Provinzen nahmen den Namen der conföderirten Provinzen von Venezuela an. Auch in dem Gouvernement von Neu-Granada

geschah im November 1811 eine ähnliche politische Umwälzung, die aber nicht ohne Bürgerkrieg zwischen den Royalisten und Republikanern ablief, und erst im December 1819 dahin gelangte, daß die vormaligen Gouvernements von Caracas und Neu-Granada den Namen Republik Colombia, dem Entdecker Amerikas zu Ehren, annahmen, so auch 1821 eine, der Nordamerikanischen nachgebildete, Verfassung, mit einem Präsidenten an der Spitze, dem Generale Bolivar. Der Congreß des Freistaates ist in zwei Kammern getheilt, in die Kammer des Senats, und in die Kammer der Repräsentanten, welche die gesetzgebende Gewalt ausüben; die vollziehende Gewalt leitet ein auf vier Jahre gewählter Präsident. Der zweite Freistaat bildete sich aus den Spanischen Kolonien 1816 zu Buenos Ayres am Plata unter der Benennung: „vereinigte Provinzen von Südamerika." Auch bei diesem Freistaate beruhet die gesetzgebende Gewalt auf einem Congresse in zwei Kammern, die des Senats, und die der Repräsentanten, getheilt. Die vollziehende Gewalt leitet ein Direktor des Freistaats in der Hauptstadt Buenos Ayres. Ferner bildeten sich zu Freistaaten Chili, Peru, Mexiko, Paraguay und Guatimala. Das ganze Spanische Amerika, also seine bedeutendsten Kolonien auf dem Festlande dieses Welttheils, ist jetzt für Spanien verloren; es besitzt darauf nur noch die Generalkapitainerien Havanna (die Insel Cuba) und Portorico (die Insel gleiches Namens und einige Jungferninseln); in Afrika einige Städte in der Berberey, die Kanarischen Inseln und zwei von den Guinea-Inseln; in Asien einen Theil der Insel Magindanao, die Philippinischen oder Manilischen Inseln, und mehrere von den Bissajischen Inseln; und in Australien die zwei Inselgruppen, die Karolinen und Marianen. Die sämmtlichen Kolonien enthalten etwa 5,200 Quadratmeilen und 4,000,000

Einwohner. — In den jetzigen vereinigten Mexikaniſchen Staaten war mit dem Staate Cohahuila Texas verbunden, nach dem jetzt die Deutſchen Auswanderungen auch zum Theil gerichtet ſind, beſonders nach Neu-Braunfels; ſ. weiter unten.

Bald nach den Portugieſen und Spaniern traten die Holländer als ein Kolonialvolk auf und fingen an ſich nach Oſtindien überzuſiedeln. Der erſte Unternehmer war ein gewiſſer Cornelius Houtmann, der in Liſſabon Schulden halber in Verhaft ſaß, und den Kaufleute aus Amſterdam daraus befreieten, um ſeine Kenntniſſe in der Schifffahrt und in der Kunde von Oſtindien zu nutzen. Er ging mit vier ausgerüſteten Schiffen 1595 um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien, und beſuchte die Inſeln der Sundaſtraße, wo er ſich beſonders die Freundſchaft von den vornehmſten Landesfürſten von Java durch ſein kluges Betragen verſchaffte, obgleich ihm die Portugieſen ſehr entgegen waren, und ihm zu ſchaden ſuchten. Er kehrte mit ſeiner Flotte, mit Pfeffer und anderen Gewürzen beladen, nach Holland zurück, und ſtattete Bericht von Allem ab. Man entſchloß ſich eine Handelskolonie anzulegen, und eine ſolche auf Java zu verſuchen, um hier den Pfefferhandel zu bekommen, überhaupt mit feinen Gewürzen, und ſich dadurch einen Eingang in China und Japan zu verſchaffen. Dieſes Vorhaben wurde dem Admiral Vanneck oder van Neck mit acht Schiffen aufgetragen, womit er nach der Inſel Java ſegelte, wo die Holländer Handel zu treiben anfingen, wozu ihnen der Haß, worin die Portugieſen daſelbſt ſtanden, gute Dienſte leiſtete. Der Admiral ſchickte vier Schiffe mit Gewürzen und einigen Zeugen beladen nach Holland ab, und ſegelte mit den andern vier Schiffen nach den Molucken. Hier errichtete er auf einigen Inſeln Factoreyen, ſchloß Bündniſſe mit einigen Fürſten, und kehrte mit Reich-

thümern beladen nach Europa zurück. Sein Erscheinen erregte eine große Freude unter seinen Landsleuten wegen des so glücklichen Erfolges; es bildeten sich nun mehrere Gesellschaften in den See- und Handelsstädten, welche Schiffe nach Ostindien ausrüsteten. Da aber diese einzelnen Gesellschaften besondere Interessen verfolgten, so thaten sie sich einander Schaden, und konnten auch ihren Feinden, den Portugiesen, nicht so widerstehen; daher schlug sich die Regierung (die Generalstaaten) ins Mittel, und vereinigte diese verschiedenen Gesellschaften im Jahre 1602 in eine einzige, unter dem Namen der Gesellschaft von Großindien. Das dazu angelegte Kapital reichte hin, Unternehmungen zu machen, und man bestellte sechzig Direktoren, um es zu verwalten. Die Gesellschaft erhielt das Recht, Krieg und Frieden mit den Fürsten des Orients zu machen, Festungen aufzuführen, die Befehlshaber darin zu ernennen, die Besatzungen zu unterhalten, auch die Polizey- und Justizbedienten zu ernennen. An die Stelle der abgehenden Direktoren wurden neue gewählt, welche die Absendung und Rückkehr der Schiffe bestimmten; dann die Zeit des Verkaufs, so wie das Verfahren, das man gegen die Asiatischen Fürsten zu beobachten habe; aber die Traktate wurden im Namen der Republik geschlossen, und dieser legten auch alle Beamte den Eid ab. Diese Ostindische Gesellschaft ist das Vorbild aller übrigen ähnlichen Gesellschaften geworden, und steht einzig in ihrer Art da, indem man bei den Alten von keiner ähnlichen Verbindung zu einem solchen Zwecke etwas findet. — Die ersten Uebersiedler der Holländer nach Ostindien waren größtentheils Abentheurer, Leute von unbestimmter Geschäftsthätigkeit, ohne Vermögen, die ihr Glück in jenen Ländern zu machen sich vornahmen; da man aber den guten Fortgang dieser Unternehmung gewahrte, so schlossen sich

bald ansehnliche Bürger den Uebersiedelern an. Zu diesen gehört unter der neuen Gesellschaft die Ausrüstung nach Ostindien unter dem Admiral Warwick mit vierzehn Schiffen, der als der Stifter der Kolonien und des Handels der Holländer im Oriente von diesen selbst betrachtet wird. Er errichtete eine Factorey zu Java, und eine in den Staaten des Königs von Lahor, die er auch befestigte, und schloß Bündnisse mit verschiedenen Fürsten in Bengalen. Aus den Kämpfen mit den Portugiesen, die sich ihm hier entgegenstellten, ging er stets als Sieger hervor, da diese schon wegen ihrer nicht zu lobenden Aufführung bei den dortigen Völkern sich verhaßt gemacht hatten; die Holländer aber das Vertrauen der Ostindischen Völker durch ihre Biederkeit und Rechtlichkeit gewannen, durch ihre Politik, sich nicht in die Staats- und kirchlichen Angelegenheiten anderer Völker zu mischen, die Erstere aber zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, wo es nöthig sey, und solches unbeschadet der dortigen Staatseinrichtungen, um in keine Collision mit den Behörden zu gerathen; sie befolgten das zwar oft von ihren Feinden getadelte, aber doch richtige Handelsprinzip, um den Handel und den daraus erwachsenden Vortheil an sich zu ziehen, was für das Mutterland von großer Wichtigkeit war, und solches blühend und angesehen machte; auch schlossen sich ihnen die Indier bereitwillig an, und erklärten sich gegen ihre alten Unterdrücker, die Portugiesen. Von der Zeit an schickten die Holländer unaufhörlich neue Kolonisten, Schiffe und Truppen nach Asien, und die Portugiesen verloren an Macht und Besitzungen, so, daß ihnen zuletzt von allen ihren Eroberungen in Ostindien nur noch Goa, Diu und Makao in China übrig blieben, das Andere nahmen die Holländer in Besitz. Der Handel der neuen Kolonien der Holländer mit den Eingeborenen verschaffte der Gesellschaft der Ersteren neue

Kapitalien, und so wurde Holland durch seine Kolonien wohlhabend, ja reich, und die Portugiesen und Spanier blieben bei den ihrigen arm, das heißt, das Mutterland (der Staat) zog wenig davon, und eben so wenig die Mehrsten seiner Bewohner, die im Gegentheil in Armuth verfielen, wie oben angeführt worden. Selbst die Chinesen und die Japaner faßten zuletzt Vertrauen zu den Holländern, wollten nur mit ihnen Handel treiben, und die andern Nationen von ihrem Handel ganz ausschließen, obgleich sich auch hier bei diesen beiden auf fremde Nationen eifersüchtigen Völkern Manches späterhin wieder änderte. Alle Uebersiedelungen der Holländer in Ostindien wurden vom Glücke gekrönt als bloße Handelskolonien. Diesen Zweck verfolgten sie auch bei allen ihren ferneren Unternehmungen, und dieses brachte Holland die großen Summen, wodurch es große Seeunternehmungen ausführen und seiner Flotte überall hin Respekt verschaffen konnte. Der Hauptsitz der Holländischen Macht waren die Molucken und die großen Sundainseln, und ihre ansehnliche Seemacht verschaffte ihnen die Herrschaft des Meeres, um sich in ihren Kolonien behaupten zu können. Der Sitz der Holländischen Regierung war das durch den Generalgouverneur Koen 1618 erwählte neu erbauete Batavia auf Java. Unter diesem Generalgouverneur stand das gesammte Holländische Kolonialwesen in Ostindien, und es waren ihm daher mehrere Gouvernements, Direktoreyen, Commenderien und Residenzen, deren Titel und Zahl zu verschiedenen Zeiten wechselten, welches von manchen politischen Verhältnissen der Besitzungen abhing, untergeben. In Europa verwaltete ein Ausschuß aus dem größeren Rathe der sechzig Direktoren, der aus zehn Bewindhebbers bestand, diese Angelegenheiten der Kolonien. Die Holländer befestigten sich auch durch Anlegung

von Kolonien auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung 1653, um sich hierdurch die Schifffahrt nach Ostindien zu sichern. Der Flor dieser Handelskolonien blieb bis zu dem Amerikanischen Befreiungskriege; obgleich manche unglückliche Handelsspekulation, neue Mitbewerber beim Handel, wozu besonders die Engländer gerechnet werden können, und andere bei einem ausgebreiteten Handel unzertrennliche Begebenheiten, schon manche Veränderungen vorher veranlaßt hatten. Der Antheil aber, den Holland an dem angeführten Kriege nahm, stürzte die Kompagnie in Schulden, die im Jahre 1793 auf 107,000,000 Pfund gestiegen waren. Hierzu kam nun die Revolution, in welcher durch die Siege der Franzosen die vereinigten Niederlande in eine Batavische Republik umgewandelt wurden, und späterhin zu einem erblichen Königreiche Holland unter Napoleons Bruder Louis als König, welches aber nicht lange dauerte, indem Holland mit Frankreich verbunden wurde. Vorher hatte nun Holland schon durch Länderabtretungen auch große Geldsummen verloren, wozu sich nun noch der Verlust der Kolonien gesellte, welche in die Hände der Engländer fielen, und erst nach dem Befreiungskriege (13. Aug. 1814), als die sämmtlichen Niederlande zu einer Monarchie unter dem ehemaligen Statthalter von Holland, dem Fürsten Wilhelm, als König Wilhelm erhoben worden, erhielten die Holländer Batavia, die Molucken, Surinam, St. Eustache und Curassao von ihren vielen Kolonien von den Engländern wieder zurück; dagegen behielt Großbritannien das Kap der guten Hoffnung, Demerary, Essequebo und Berbice. In einem spätern Vertrage vom 17ten März 1824, zwischen England und den Niederlanden, überließ der König der Niederlande an England alle Besitzungen auf dem festen Lande von Indien, namentlich die Stadt und Festung Malacka, dagegen

verzichtete England auf das Fort Marlbourough und alle ſeine bisherigen Beſitzungen auf Sumatra. — Im Jahre 1621 errichteten die Holländer auch eine Weſtindiſche Kompagnie, machten durch dieſelbe Eroberungen von 1630 — 40 in Braſilien, verloren ſie aber ſchon 1642 wieder; ſie ſiedelten ſich ferner auf den kleinen Weſtindiſchen Inſeln St. Euſtache, Curaßao, Saba, St. Martin; dann auf Eſſequebo, Berbice und Surinam an, und trieben einen wichtigen Schleichhandel. Die ganzen Beſitzungen der Holländer betragen jetzt in Aſien, Afrika und Amerika 5,200 Quadratmeilen mit 8,000,000 Einwohnern. Die früher ſo in Flor ſtehenden Kolonien in Aſien ſind jetzt ſo herabgekommen, daß die Einkünfte von den Ausgaben überſtiegen werden; denn im Jahre 1823 betrugen die Einnahmen 21,889,883, dagegen die Ausgaben 22,115,133 Gulden. — Für die Privaten waren die Kolonien ſehr wichtig; ſie bereicherten ſich durch den Handel, durch die Fabriken und Manufakturen, und durch andere Zweige der Lebensbedürfniſſe, die nach Indien gingen, und dagegen von dort wieder andere für Europa wichtige Produkte in den Handel kamen, wobei die Kaufleute gewannen, und ſelbſt bei den Produkten, die ſie von den Europäern gegen Indiſche Waaren, beſonders Gewürze, eintauſchten, wurde anſehnlich gewonnen, und dadurch daß die Holländer dieſe Waaren im Preiſe erhielten, und darin nur wenige Concurrenten hatten. Da nun hier der bloße Handel nicht der Zweck dieſes Artikels iſt, ſondern das Fortkommen der Koloniſten bei ihrer Ueberſiedelung durch ihren Fleiß, und durch die Verbreitung ihrer Gewerbe, ihres Kunſtfleißes unter die Einwohner, die ſie bei ihrer Ueberſiedelung finden, ſo kann hier auch über Holland nichts weiter geſagt werden, da dieſer Zweck weniger in dem Plane von Handelskolonien liegt, wenn ſie ihn ſich nicht auch, durch

die Umſtände dazu gebracht, zu eigen machen, wie die Engländer.

Die Engländer oder Britten waren es, die faſt zugleich mit den Holländern ſich aus Europa nach den andern Welttheilen überſiedelten, und dieſes geſchah beſonders unter der Regierung der Königin Eliſabeth, wo Mehrere ihrer Seefahrer erſt vergeblich verſuchten ſich einen Weg durch die nordiſchen Gewäſſer nach Oſtindien zu bahnen, bis Franz Drake, Stephan Cavendiſch und einige Andere, theils durch die Südſee, theils durch die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung dahin gelangten. Auch auf Nordamerika richteten die Engländer um dieſe Zeit ihre Aufmerkſamkeit. Humphrey, Gilbert Greenville und Raleigh ſuchten daſelbſt Kolonien zu gründen; allein die Dürftigkeit des Landes an edlen Metallen hielt die Anſiedelungen auf. Die Vortheile, die ſich ihnen aus der Indiſchen Reiſe darboten, waren größer, und deshalb wurde eine Handelsgeſellſchaft in London im Jahre 1600 errichtet, welche ein ausſchließendes Privilegium auf den Handel nach Indien von der Königin Eliſabeth erhielt, worin noch beſonders bemerkt wurde: daß ſich dieſer Handel jenſeits des Kaps und der Magellaniſchen Meerenge erſtrecken ſollte. Dieſer Freibrief ward auf funfzehn Jahre ertheilt und darin geſagt: daß wenn derſelbe dem Wohle des Staates nachtheilig ſeyn ſollte, er vernichtet und die Geſellſchaft dadurch als aufgelöſet zu betrachten ſey, indeſſen ſey den Mitgliedern zwei Jahre vorher davon Nachricht zu geben. Das Kapital der Geſellſchaft betrug anfangs 369,891 Pfd. Sterl. und 5 Schillinge (2,589,237½ Rthlr.). Es wurden dann vier Schiffe ausgerüſtet und der Reſt wurde in Geld und Waaren darauf gebracht. Dieſe kleine Flotte ſegelte zu Anfange des Jahres 1601 ab. Das rechtliche Verfahren der Engländer

bei der Begründung einer Handelskolonie machten ſie bei den Indiſchen Völkern beliebt, ſie konnten es aber nur zur Errichtung von einigen Factoreyen bringen, da ſie zwei wichtige Hauptconcurrenten gegen ſich hatten, die Portugieſen und Holländer, welche die Macht und auch daſelbſt große befeſtigte Städte und gute Häfen hatten. Die einzige Erwerbung, die ſie in jener Zeit (1601), außer den Factoreyen, machten, war die Inſel St. Helena. An vortheilhafte Ueberſiedelungen konnte daher noch nicht gedacht werden, um ſo mehr, da der Nachfolger der Eliſabeth, Jakob der Erſte, auf ihren Plan, ſich Beſitzungen durch die Waffen zu erwerben, wie es die Portugieſen und Holländer gethan hatten, nicht eingehen wollte. Indeſſen war die Geſellſchaft nicht unthätig, und durch die glückliche Wahl ihrer Offiziere und Factoren erſetzte ſie den Mangel an Hülfe, die ihr durch den Landesfürſten verweigert wurde. Sie bauete Forts, errichtete Kolonien auf den Inſeln Java, Amboina und Banda, und ſuchte den Gewürzhandel mit den Holländern zu theilen. Unter der Regierung Karls des Erſten wurde die Engliſch-Oſtindiſche Kompagnie im Jahre 1623 von den Gewürzinſeln durch die Holländer verdrängt, und ſie behielten, außer dem 1620 angelegten Fort St. George zu Madras, nur noch einige Faktoreyen auf den Küſten Malabar und Koromandel. Von 1653—58 ſchien ſie vollkommen aufgelöſet, bis Cromwell, als Protektor des Reichs, nach dem Umſturze der Regierung, ihr von Neuem Anſehen verſchaffte, indem er in dem Kriege mit den Holländern ſiegte, und der Geſellſchaft eine Erneuerung ihres Privilegiums ertheilte. Unter der Regierung Karls des Zweiten gerieth ſie von Neuem, und wie angeführt wird, durch eigene Schuld in Verfall; ja im Jahre 1648 bildete ſich ſogar eine neue Oſtindiſche Kompagnie, die gleichfalls ein Privilegium

von der Regierung erhielt, allein zum Nachtheile beider, und nur die Vereinigung derselben 1708 konnte sie vom Untergange retten. Die Besitzungen der Engländer beschränkten sich nur noch auf Madras, Kalkutta und Benkulen; allein die inneren Unruhen Ostindiens im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, und die Uneinigkeiten der Mongolischen Fürsten unter sich, wurden von den Engländern schnell benutzt, um sich wieder zu erheben. Sie griffen mit den Waffen ein, und eroberten Pondichery, welches die Franzosen inne hatten. Der Englische Feldherr Lord Clive bezwang den Nabob Surajah Dowla 1756, und gründete dadurch die Territorialherrschaft der Ostindischen Kompagnie in Bengalen, dessen Einkünfte und Souveränität er nach Besiegung des Nabob von Auhd oder Oude, im Traktate zu Elsadabad oder Allahabad den Engländern sicherte. Von dieser Zeit fing sich die Macht der Engländer immer weiter in Ostindien auszubreiten an; denn außer den Besitzungen in Bengalen hatten sie die ganze östliche Küste von Cuttak bis Kap Camorin entweder selbst im Besitze, oder sie gehörte ihrem Schützlinge, dem Nabob von Karnatik. Daß eine solche Ausbreitung der Engländer sowohl den andern Europäischen handelnden Nationen, als besonders den Indischen Machthabern höchst unangenehm seyn, ja sie mit Haß erfüllen mußte, war natürlich, besonders da von ihrer Seite viele Ungerechtigkeiten vorgingen, größtentheils durch die Beamten der Kolonien der Ostindischen Kompagnie erzeugt; allein alle Anschläge und Kriege gegen sie vermehrten nur ihre Macht, da sie sehr aufmerksam auf Alles waren, was sie betraf. Ja durch die Besiegung des Sultans von Mysore Hyder Ali und dessen Sohn Tippo Saheb oder Saib, der 1799 Reich und Leben verlor, vergrößerten sie sich immer mehr; dann noch durch die Besitznahme der Holländischen Kolonien,

durch die Beſiegung der Maraten, und im
ſten Jeu (1846) durch die Beſiegung der S
Sikhs, deren Angelegenheiten aber noch nicht
ſeitiget ſind. Indeſſen ſind dieſe Länder m
bornen genug bevölkert und ſchon hinlänglich
um zu Ueberſiedelungen anderer Nationen
auch ſuchen die Engländer ſolches auf jede
Weiſe ſeit der Abreißung Nordamerikas
Mutterlande zu hintertreiben. Ja die Komp
ſogar ein Geſetz oder eine Parlamentsakte au
daß kein Engländer in Oſtindien anſäßig
auf ſeinen Namen Land kaufen darf; er darf
wohnen, ohne eine Erlaubniß der Kompagnie
aber nach Willkühr wieder genommen werd
er kann nach England verwieſen werden
klage, Urtheil und Rechtsberufung, auf e
vom Gouverneur unterzeichneten Befehl. D
pagnie will daher die Koloniſation Indiens
ſtatten, indem ſie befürchtet, daß es hier eben
kann, wie in Amerika, daß ſich die Anſiedle
Eingebornen, den Indiern, verbinden, ſich
und Freiſtaaten bilden können, um ſo mehr
die Nationen wohl dazu geneigt ſind, und
mächtigen Anſtoßes der Europäer bedürfen
Eingebornen ſelbſt unzufrieden mit ihren Na
Fürſten ſind, und ſich jetzt doppelt gedrückt fi
ſie auch die Schutzgelder für ihre Fürſten m
len müſſen, alſo die Abgaben doppelt auf
ſten. Das einzige Gute für die Eingebornen
die Ruhe der Engländer iſt, daß die Kolo
Kompagnie, wenn man ſie ſo nennen darf, n
dels- oder Militairkolonien ſind, deren Obe
die Verwaltung des Innern der Eingebor
miſchen, ſondern deren Gebräuche und Religio
ſich alſo um die innern Angelegenheiten der
nicht kümmern. — Nach dem neueſten Freih

ostindischen Kompagnie, der vom 28. August 1833 bis zum 30. April 1854 geht oder gültig ist, ist in den 117 Artikeln, die er enthält, Manches abgeändert worden, worunter auch das schon oben erwähnte Recht der Kompagnie, jedem Brittischen Unterthanen den Aufenthalt in Indien und den Handel mit andern Orten, als den drei Haupthäfen, zu verbieten, gleichsam ein Rest des bis 1813 bestandenen Rechts des Alleinhandels mit Ostindien, durch welches die Kompagnie vor 200 Jahren ihren Anfang genommen; dieses Recht ist nun gleichfalls aufgehoben worden, und es steht nunmehr jedem Europäer frei, sich dort niederzulassen, und Handel in allen Häfen zu treiben, in welchen sich ein Zollamt befindet, und im Innern in allen den Provinzen, die seit dem Jahre 1800 unter Englischer Herrschaft stehen; nur die später erworbenen sind jetzt noch von der Kompagnie reservirt. Ungeachtet dieser Freiheit hat sich die Kolonialangelegenheit nicht geändert, da Niederlassungen nur des Handels wegen geschehen, es also nur solche sind, die sich einzig und allein auf den Handel beziehen, mithin ist der frühere Zustand geblieben. — In Ostindien, wie in ganz Asien, wird der Herrscher für den einzigen Grundeigenthümer betrachtet, alle Landbauer, Ryots genannt, nehmen von ihm ihren Acker auf Grundzins. Um nun diesen Zins aus den Händen der Ryots in Empfang zu nehmen, sind seit den ältesten Zeiten Einnehmer oder Zemindars angestellt, die den Zehnten der Einnahme für sich behalten, und das Uebrige dem Gebieter zahlen. In jedem Bezirke giebt es ein Maximum, Nerikh genannt, über das des Pachters Zins nicht hinausgehen darf; auch kann ihm sein kleines Erbtheil nicht genommen werden, so lange er seinen Zins zahlt; er hinterläßt es seinen Nachkommen erblich. Der Flächeninhalt dieser Erbpachtstellen wechselt von 6 — 24 Englische Morgen; der Englische Acker

gleich 40,860 Fuß Pariſer Maaß gerechnet. Uebrigens kann jetzt jeder Brittiſche Unterthan unter Genehmigung der Kompagnie-Direktoren frei nach Oſtindien handeln, und bei einer Verweigerung dieſes Handels hat der Controlerath zu entſcheiden.—Wichtiger ſind die Ueberſiedelungen der Engländer nach Nordamerika für den Zweck dieſes Artikels; denn ſie beförderten die Auswanderungsluſt der Europäer dorthin. — Wie ſchon oben angeführt worden, verſuchten es einige Engländer ſich nach Nordamerika überzuſiedeln und daſelbſt Kolonien zu gründen, von dieſen war der unternehmendſte Walter Raleigh, der auch 1584 von der Königin Eliſabeth den Beſitz aller Länder erhielt, welche er entdecken und wo er ſich niederlaſſen würde. Allein der Tod dieſer Königin (1603) unterbrach die Unternehmungen dieſes Mannes; denn der Nachfolger der Eliſabeth, Jakob der Erſte, nahm auf dieſe Schenkungsakte Raleighs von der Königin keine Rückſicht, ſondern theilte die bis dahin entdeckten Nordamerikaniſchen Länder zwiſchen dem 34—45° nördlicher Breite in zwei Hälften, von denen er die Eine der ſich in London bildenden Kolonial-Kompagnie unter dem Namen Virginia- oder Südkolonie zur Gründung von Niederlaſſungen überließ, und die Andere, unter dem Namen zweite Virginia- oder Nordkolonie, trat er 1606 der Briſtol- und Plymouth-Kompagnie ab, welche ihr ſpäter den Namen Neuengland gab. Dieſes iſt nach der Schenkungsakte der Eliſabeth die älteſte Urkunde der Brittiſchen Regierung in Hinſicht der Koloniſation von Nordamerika, und daher nach ihrem Inhalte von großer Wichtigkeit für die nachherige Unabhängigkeit dieſer Staaten; denn es wurde darin den Koloniſten, nächſt dem freien Eigenthume des von ihnen zu bebauenden Landes, gleiche Rechte mit den Brittiſchen Unterthanen und

zollfreie Aus- und Einfuhr ihrer Produkte und Bedürfnisse nach und aus den Häfen des Mutterlandes für eine Reihe von Jahren zugesichert, der Handel mit fremden Mächten gänzlich frei gelassen, und die Gesetzgebung Britanniens und seine Geschwornengerichte auch als Grundlage ihrer künftigen Verfassung bestimmt, dagegen blieb die oberste Leitung aller Kolonial-Angelegenheiten und die Ernennung zu öffentlichen Aemtern dem jedesmaligen Brittischen Regenten vorbehalten. Diese beiden Kompagnien, so getrennt auch ihr Interesse war, da jede nur ihre Besitzungen im Auge hatte, machten nun auch schnell Gebrauch von dieser Königlichen Munificenz; denn schon am 19. December 1606 sandte die London-Kompagnie drei mit 500 Kolonisten bemannte Schiffe unter Anführung des Kapitains Newport von dem Ufer der Themse aus nach Virginien, wo sie am Ufer des Powhattan, zu Ehren des Königs Jakob, Jamesfluß genannt, auf einer Halbinsel desselben die Stadt Jamestown anlegten. — Die Plymouth-Kompagnie zeigte sich dagegen nicht so emsig in Betreibung der Kolonisation des ihr zugewiesenen Landes; denn das erste von ihr ausgerüstete Schiff wurde von den Spaniern aufgebracht, und eine im Jahre 1607 zu Sagadehok versuchte Niederlassung mußte eben sowohl, als das erbauete Fort St. George im folgenden Jahre wieder verlassen werden. Von 1608 bis 1614 ward meist nur von Privatleuten Stockfischfang und Pelzhandel an diesen Küsten getrieben, und erst 1614 sandte die Plymouth-Gesellschaft oder Company of the Western Adventurers, wie sie auch genannt wurde, den sich schon bei der vorigen Kolonie von Virginien so verdient gemachten berühmten Seefahrer John Smith zur Erforschung der Küste vom Flusse Penobscod bis zum Kap Cod aus, welches als die einzige Frucht des Zusammentrittes

jener Nordvirginischen oder Plymouth-Gesellschaft angesehen werden kann; denn sie lösete sich einige Jahre darauf auf, wurde aber bald durch eine andere ersetzt, welche unterm 3. November 1620 ein neues Patent vom Könige Jakob dem Ersten erhielt, nach welchem ihr alle Länder zwischen dem 40 bis 48° nördlicher Breite und, der Länge nach, Alles, was zwischen den Meeren in Osten und Westen lag, zugesprochen wurden. Dieses Patent kann man nun als den ältesten Freiheitsbrief betrachten, auf welchen die erste der Kolonien in Massachusets gegründet wurde; es wird das große Plymouthpatent genannt, und überläßt den Theilhabern jener Gesellschaft das ganze Gebiet zu völligem Eigenthume, nebst unbeschränkter Macht zur inneren Regierung der Kolonie mit der vieldeutigen, leicht zu umgehenden Bedingung, daß ihre Verfassung, in so weit dies füglich angehen sollte (as near as conveniently may be) den Englischen Gesetzen angepaßt werden sollte; wobei ihnen zugleich auf ein und zwanzig Jahre zollfreier Alleinhandel dahin, und das von dem Unterhause vergeblich bestrittene Monopol der Fischerey in den dortigen Gewässern eingeräumt wurde; allein dieser ausgedehnten Bewilligungen ungeachtet, gab die Gesellschaft schon im Juny 1635 ihr Patent dem Könige Karl dem Ersten zurück, indem die Theilhaber das ihnen verliehene Land in des Königs Gegenwart unter sich verlooset und den Pflanzern einzeln verkauft hatten. — Die südliche Kompagnie hatte, außer der Errichtung von Jamestown, noch keinen wesentlichen Vortheil aus ihren Unternehmungen gezogen; denn Kämpfe mit den Eingebornen, den Indiern, die nur durch des Kapitains Smith einsichtsvolle Maaßregeln und dessen Talent in der Kriegführung beseitiget werden konnten, hatten ihr Aufblühen zurückgehalten. Daher beschloß Jakob der Erste dieser Kompagnie noch

ausgedehntere Freiheiten, als es bisher geſchehen, zu verleihen, ja ſogar das Recht, ſich ſelbſt zu regieren, welches am 23ſten März 1609 geſchah. Durch dieſen neuen Bewilligungsakt des Monarchen drängten ſich die Actionaire zur Geſellſchaft, und auch die Großen des Reiches nahmen Theil an ihren Planen. Es wurden viele neue Schiffe ausgerüſtet, welche Koloniſten überſiedelten, und ſo fing dieſe Kolonie unter mancherlei Widerwärtigkeiten doch an aufzublühen, und beſonders unter der Leitung des Lord Delaware, als Statthalter, und des Thomas Dale. Beſonders muß hier aber des Kapitains Thomas Gates erwähnt werden, der das Gebiet Virginiens beträchtlich erweiterte, und, nebſt den Bermuden, auch noch alle auf 150 Meilen von der Küſte abgelegenen Inſeln demſelben hinzufügte. Unter der Verwaltung des zuletzt genannten Statthalters hörte ſchon die gemeinſchaftliche Bebauung der Ländereyen auf; denn die Koloniſten hatten ſich durch Erlangung eines feſten Eigenthumes, durch Betriebſamkeit und Gewerbefleiß ſo gehoben, daß ihr Zuſtand ſchon als ein glücklicher betrachtet werden konnte, wozu beſonders der Tabaksbau Virginiens beitrug; denn der Tabak hatte in Europa einen ſo unerwarteten Abſatz gefunden, daß man ſich hauptſächlich auf den Anbau dieſes Krautes legte, und darüber den Anbau anderer Erzeugniſſe des Feldbaues vernachläſſigte. Indeſſen waren die Einwohner dieſer Kolonie ſchon ſo weit im Jahre 1619 gekommen, daß unter dem Generalkapitain von Virginien Yardley die Zuſammenberufung derſelben zu einer geſetzgebenden Verſammlung Statt finden konnte, wozu die eilf Ortſchaften, aus welchen damals die Niederlaſſung beſtand, auch ihre Deputirte zum Ko-

lonialcongreß nach Jamestown ſchickten, um ſich über die zweckmäßigſten Mittel zur Förderung des allgemeinen Wohles zu berathen. Einige Jahre ſpäter erlangte die Kolonie auch eine Herabſetzung der von dem Mutterlande auf die Tabakseinfuhr gelegten Zölle, da die Pflanzer, um ſich derſelben zu entziehen, in Holland Niederlaſſungsorte für ihr damals ſo geſuchtes Produkt errichtet hatten. Auch dem Bedürfniſſe an Frauen zur Erhebung der Bevölkerung der Kolonie ward dadurch abgeholfen, daß die London-Kompagnie 1620 neunzig junge Mädchen dahin ſchickte, die ſich an die Pflanzer verheiratheten, und zur Begründung des häuslichen Wohlſtandes der Kolonie beitrugen. Auch wurde zu dieſer Zeit der Anfang mit den Negerſklaven gemacht, welche die Holländer von den Küſten Guineas geholt hatten, und die ſie an die Koloniſten verkauften, die ſich aber von der Zeit an bis zum Jahre 1820 in dem Staate von Virginien ſo ungeheuer vermehrt hatten, daß ihre Anzahl 425,153 Seelen betrug, ohne die freien Farbigen zu rechnen. Im Jahre 1622 hatte die Kolonie einen Ueberfall der Indianer zu beſtehen, der zwar abgewehrt wurde, aber doch viel Unangenehmes herbeiführte, und viele Grauſamkeiten veranlaßte. — Die Unternehmungen der London-Virginia-Kompagnie, deren Häupter der Whigpartey angehörten, hatten die Aufmerkſamkeit des Königs Jakobs des Erſten beſonders erregt: denn ihre Niederlaſſung koſtete ſchon 1 Million Thaler und gegen 9000 Menſchen, ohne daß die Bevölkerung die Zahl von 1800 Einwohnern überſtieg; auch waren in einem Zeitraume von achtzehn Jahren nicht weniger als zehn Statthalter mit der Leitung dieſer Kolonie beſchäftiget geweſen. Dieſer eben nicht erwünſchte Zuſtand der Kolonie veranlaßte den Monarchen, die

Häupter der Gesellschaft vor Gericht zu fordern, sie ins Gefängniß zu werfen, und den Verein, als die Rechte der Krone beeinträchtigend, aufzulösen. Er starb, während er mit einer neuen Organisation der Kolonialverfassung beschäftiget war, die sein Sohn Karl der Erste verwirklichte; denn er ordnete dem Statthalter einen Rath von zwölf Mitgliedern zu, legte neue Abgaben auf, und ließ die abgeänderte Verfassung ohne Beirath der Kolonialversammlung in Vollziehung bringen. Auch wurde eine Tabaksregie eingeführt. Alle diese Neuerungen vertrugen sich nicht mit dem Geiste dieser neuen Kolonie, die eine große Schonung wegen ihres Aufblühens verlangte, aber keine Bedrückungen. Indessen muß es doch der Regierung eingeleuchtet haben, daß die Früchte eines solchen Verfahrens nur verderblich für die Kolonie ausfallen könnten, deshalb schickte sie einen Statthalter, Sir William Berkley, nach der Kolonie, unter dessen väterlicher Leitung sie beinahe vierzig Jahre hindurch zusehends gedieh. Unter ihm erhielt die Kolonie fast alle ihre früheren Rechte, den freien Handel mit fremden Mächten ausgenommen, zurück. Bis zum Ausbruche der Revolution im Mutterlande, nachdem Karl der Erste vom Throne entfernt und späterhin hingerichtet worden, betrug die Anzahl der Einwohner dieser Kolonie 20,000, und bis zum Ausbruche der zweiten Revolution im Mutterlande 1688, belief sie sich schon auf 60,000 Einwohner, die größtentheils aus England eingewandert waren, theils wegen der Leichtigkeit des Erwerbes von Ländereyen, theils auch wegen der Kultur des Tabaks, der einen so außerordentlichen Gewinn abwarf, daß er zu seinem Anbaue auf so wohlfeilen Ländereyen reizen mußte. Neben dieser Kolonie erhoben sich nun die Kolonien von Maryland und Karolina, die

gleichfalls von England aus bevölkert wurden, wozu die unglückliche Revolution im Mutterlande Veranlassung gab. — Wie schon oben angeführt worden, gab die zweite sich gebildete Plymouth-Gesellschaft der nördlichen Kolonien 1635 ihr Patent an die Regierung zurück. Hierdurch gerieth die Kolonisation der Engländer daselbst aber nicht ins Stocken; denn die jedem Lande verderblichen Religionsstreitigkeiten, und so auch hier die Verfolgung der Puritaner von Jakob dem Ersten, so wie der Eifer seiner Nachfolger für Conformität der anglikanischen Kirche bewirkten viele Uebersiedelungen nach Neu-England, wie sich die seit 1643 vereinigten Kolonien Neu-Plymouth, Massachusets, Connecticut und Neuhafen, wozu auch Neu-Hampshire und Rhode-Island kamen, nannten oder genannt wurden, die sich nach und nach herangebildet hatten. — Diese Uebersiedelungen, von größtentheils Puritanern, dauerten bis zur Zusammenberufung jenes aus Puritanern zusammengesetzen Parlaments in London, welches gleich bei seiner Eröffnung die Entthronung Karls des Ersten beabsichtigte, und auch durchsetzte. Unter diesen Bewegungen kehrten viele Puritaner nach England zurück, aber auch eben so viele Unzufriedene mit dem neuen Zustande der Begebenheiten im Mutterlande wanderten nach den Kolonien aus. Seit der Ankunft der ersten Brownisten auf Neu-England bis zu der eben erwähnten Epoche, also in einem Zeitraume von einigen zwanzig Jahren, konnten nach und nach an 21,200 Kolonisten in 298 Schiffen aus England, dem Mutterlande, angekommen seyn, die nun den oben angeführten Wechsel begannen. Die Uebersiedelungssucht war in dieser Epoche so groß, daß man ein Auswanderungsverbot erließ; allein ungeachtet dieses Verbotes dauerte die Auswanderung fort. Zu diesen Kolonien kamen nun noch New-

York, Pennsylvanien, Neu-Jersey, Delaware und Georgien; sie machten späterhin mit den Südkolonien die dreizehn alten Provinzen oder Staaten von Nordamerika aus, indem Neu-Plymouth zu Massachusets, Neuhafen zu Connecticut geschlagen, und Karolina in Nord- und Süd-Karolina getrennt wurde. Alle diese Kolonien wurden anfangs oder zuerst mit Engländern bevölkert, die theils aus dem Mutterlande ankamen, theils auch aus den älteren Kolonien übersiedelten. Auch verbanden sich mehrere Provinzen miteinander, das heißt, sie errichteten unter sich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, wie z. B. Massachusets, Neu-Plymouth, Connecticut und Neuhafen im Jahre 1643 nach dem Muster der Holländischen Republik unter dem Namen der vereinigten Kolonien von Neu-England, wodurch schon ihr Streben nach Unabhängigkeit hervorblickt; denn es wurde ein General-Congreß aus Deputirten derselben zusammengesetzt, die sich über die Gegenstände beriethen, welche sich auf die gemeine Wohlfahrt bezogen, und ein und vierzig Jahre später erhielten die Kolonisten durch eine Karte das Recht, ihre Beamten, mit Ausnahme der Admiralitäts- und Zolloffizianten, zu ernennen. Unter den eben genannten Kolonien war es besonders Pennsylvanien, von William Penn, Sohn des berühmten Englischen Admirals gleiches Namens gegründet, welcher zuerst Ausländer anlockte, das heißt, Europäische Auswanderer von allen Ländern, wegen der Rechte und Freiheiten, die ihnen bewilliget wurden; denn schon in den ersten drei Jahren der Gründung dieser Kolonie zählte man gegen funfzig mit Pflanzern angefüllte Schiffe, denen bald Holländer und Deutsche folgten, von denen die Letztern, unter Anführung eines gewissen Pastorius aus Windsheim, die Stadt Germantown gründeten. Schon die Stadt Philadelphia zählte bald nach ihrer

Gründung gegen 300 Häuser und 2000 Einwohner. Mit den Indiern hatten die Kolonien noch einen harten Kampf zu bestehen, der aber glücklich für sie im Jahre 1678 beendiget ward, obgleich sie einen großen Menschenverlust und eine Einbuße an Eigenthum von 9,500,000 Thalern hatten, welches ein sehr empfindlicher Verlust für die jungen Pflanzorte war, aber eine Art Beruhigung, daß sie den Kampf ohne Hülfe des Mutterlandes bestanden hatten, ja sie hatten sich diese Hülfe sogar verbeten, und aus Klugheit, um nicht Truppen des Mutterlandes als feststehend vielleicht auf ihr Gebiet zu ziehen. Auch mit den ihnen vom Mutterlande aus gesetzten Behörden, kamen sie in Conflikt; allein auch hieraus wußten sie sich glücklich, besonders nach der Entfernung Jakobs des Zweiten von dem Englischen Throne, zu ziehen; denn jetzt stellten mehrere Provinzen ihre frühere Verfassungen wieder her, die ihnen unter der Regierung Jakobs genommen worden. Es ist hier nicht der Ort, die noch folgenden Kriege zu berichten, welche die Kolonien unter Wilhelm dem Dritten und unter der Königin Anna mit den Franzosen zu bestehen hatten, und woraus sie sich auch glücklich empor arbeiteten, wohl aber, daß die Kolonien oder die einzelnen Staaten als ein kräftiges Ackerbau, Gewerbe und Handel treibendes Volk auf der sich vorgezeichneten Bahn fortschritten, bis zur gänzlichen Losreißung vom Mutterlande; dabei bewahrten sie ihre Glaubens oder Gewissenfreiheit und ihre politischen Freiheiten. Die wichtigsten Produkte, die sie hauptsächlich in der Zeit ihres Aufblühens in den Handel brachten, waren Tabak, Schiffbauholz, Theer, Potasche, Pech, Eisen, Kupfer, Indigo, Farbekräuter und viele andere Vegetabilien und Mineralien. — Kunstpro-

punkte der Fabriken und Manufakturen ſind erſt zu Ende des achtzehnten, hauptſächlich aber im neunzehnten Jahrhunderte entſtanden. — Die Losreißung der Kolonien vom Mutterlande, obgleich längſt ſchon in ihren Verfaſſungen vorbereitet, geſchah doch um ſo ſchneller durch gehäſſige Maaßregeln, welche die Regierung des Mutterlandes gegen ſie ergriff, um ihren Handel und ihre Gewerbe zu ſtören. Hierher ſind zu rechnen: 1) die plötzliche Hemmungen des für die Kolonien ſo bedeutenden und einträglichen Schleichhandels mit dem Spaniſchen und Franzöſiſchen Weſtindien, der durch eine Akte vom 27ſten September 1764 zwar freigegeben, aber mit ſo großen Zöllen belaſtet wurde, daß die Brittiſchen Zolloffizianten immerwährend Gelegenheit erhielten gegen die Amerikaniſchen Uebertreter mit roher Härte zu verfahren; 2) die Einführung des Stempelpapiers oder der Stempelakte; 3) der Theezoll, und der Zoll auf Glas, Papier, Pappe, Bleyweis und Malerfarben. Dieſes Alles bewirkte die größte Mißſtimmung in den Kolonien; denn man wollte ſich durchaus nicht vom Mutterlande zum Nachtheile der Gewerbſamkeit und des Handels beſchatzen laſſen, und ſo kam es denn zum Kriege der Kolonien mit dem Mutterlande, der zu Gunſten der Erſtern ſich entſchied, und ihnen ihre vollkommene Unabhängigkeit, durch die gänzliche Losreißung oder Trennung von England oder Großbritannien, 1783 ſicherte, indem ſich die dreizehn Kolonien oder Provinzen, unter dem Namen der vereinigten Staaten von Nordamerika zu einem Freiſtaate, einer Republik conſtituirten. Nach und nach kamen nun zu den alten Staaten die neuen Staaten: Maine (getrennt von Maſſachuſets mit dem er vorher verbunden war; Vermont (1791); Kentucky

(1792); Tenneſſee (1796); Ohio (1802); Louiſiana; Miſſiſippi (1817); Alabama (vom Miſſiſippi getrennt); Indiana (1816); Illinois (1818); Miſchigan (1824); Miſſuri (1820); hierbei ſind folgende Gebiete noch nicht als Staat anerkannt worden: Das Gebiet Miſſuri; das Gebiet Arkanſas; das nordweſtliche Gebiet; das Gebiet Oregan, und das Gebiet Florida. — Dieſes ſind nun diejenigen vereinten Staaten in Amerika, die durch die Ueberſiedelungen der Europäer, durch deren Fleiß in Bearbeitung des Bodens, in Treibung der Gewerbe und des Handels groß und mächtig geworden ſind, und wohin noch bis jetzt aus allen Gegenden Europas ſich Koloniſten überſiedeln, am mehrſten aber aus England, Deutſchland und den Niederlanden, von welchen Ueberſiedelungen weiter unten noch ein Mehreres angeführt werden wird. Uebrigens hat der Engliſche Handel durch die Abreißung dieſer Kolonien nicht verloren, ſondern er wurde noch thätiger betrieben, als vorher, weil jetzt der Schleichhandel mit den anderen Staaten ſich mehr verlor, und man jetzt offen zu Werke gehen konnte. — Englands Kolonien ſind die bedeutendſten von allen Europäiſchen Nationen. Die größten und weitläuftigſten Beſitzungen hat es in Aſien, die oben ſchon angeführt worden, das heißt, in Aſien, faſt ganz Oſtindien, die Inſeln Ceylon und Sincapore, und die Stadt und das Fort Malacka in Hinterindien; in Afrika, mehrere Niederlaſſungen in Senegambien und Guinea, das Kapland und die Inſeln Mauritius (ſonſt Isle de France) und St. Helena, dann die Sechelleninſeln, und die Inſel St. Ascenſion; in Amerika, die Länder an der Hudſonsbay, einen Theil des weſtlichen Binnenlandes; Niederlaſſungen an der Nordweſt-

küste von Amerika, die Gouvernements Newfoundland, Newschottland, Neubraunschweig und Quebeck oder Kanada; die Inseln Jamaika, einige von den Jungfern-Inseln, Arguilla, St. Christoph oder St. Kitts, Newis, Montserrat, Antigoa, Dominica, St. Lucie, St. Vincent, Barbados, Grenada und die Grenadillen, Tabago, Trinidas, die Bahama-, und die Bermudischen Inseln; einige Niederlassungen auf der Muskitoküste in Guatemala, und auf der zu den vereinigten Mexikanischen Staaten gehörigen Halbinsel Yukatan: ferner in Südamerika die Kolonien Berbice, Essequebo und Demerary, und die Niederlassung Hopparo in Patagonien. In Australien, Niederlassungen in Neuholland und Van Diemensland. Diese sämmtlichen Besitzungen, außer Großbritannien oder dem Mutterlande, enthalten 183,000 Quadratmeilen und 127 Millionen Einwohner. — Von allen diesen Kolonien sind als Ackerbau- und Gewerbetreibende Kolonien nur die Kapkolonie und die Kolonien in Australien zu betrachten, nach denen Auswanderungen von Europäern geschehen. Die Kapkolonie erhält nur mehrentheils Auswanderer aus Großbritannien, allein nur sehr spärlich; der größte Theil ihrer Einwoher besteht aus Holländern, weil diese früher das Kap besessen, und es 1814 förmlich an England abgetreten haben. Indessen scheinen die Holländer mit der Englischen Verwaltung der Kolonie unzufrieden zu seyn; deshalb finden oft Auswanderungen der Holländer Statt, und so unlängst eine bedeutendere, die noch fortzudauern scheint. Die Veranlassung dazu war ein beendeter Krieg mit den Kaffern, nach welchem diese im Friedensschlusse ein Territorium jenseits des Orangeflusses abtraten, das den Namen Provinz Adelaide erhalten sollte. Als nun der Bericht hierüber nach Lon-

von kam, so verweigerte der Staatssekretair der Kolonie, Lord Glenelcy, wegen der Ungerechtigkeit des Krieges, diesem Frieden die Ratifikation, und befahl das Zurückziehen der bereits übersiedelten Kolonisten. Diese, sämmtlich Holländer (Boers, Bauern) weigerten sich zurückzukehren, ja vereinigten sich mit noch Anderen, die schon früher die Grenze überschritten hatten, und mit denen zusammen sie nun 10 bis 11,000 Köpfe (nach Andern 20,000), Frauen und Kinder mit eingerechnet, ausmachten. Sie wählten einen Bauer von Winterberg, Peter Retief, zu ihrem Anführer, der den Namen Gouverneur der vereinigten Auswanderer annahm, und unternahmen nun, um sich ein neues Vaterland zu suchen, einen Zug nach Norden und dann nach Osten, auf dem sie nur dadurch der Aufreibung entgingen, daß sie sich an die gegen den mächtigen Häuptling Moselikatsi empörten Kaffernstämme anschlossen; allein ungeachtet dieser Anschließung wurden sie mehrere Male geschlagen und fast vernichtet; selbst Retief, ihr Anführer, blieb. Die Uebriggebliebenen halten sich jetzt theils in einer von ihnen neu gegründeten Stadt Petermoritzburg, in der Nähe von Port Natal an der Ostküste, auf; theils haben sie sich nach diesem selbst gewandt. Port Natal ist eine Englisch-Amerikanische Niederlassung, die bisher sehr vernachlässiget wurde, jetzt aber, theils durch den Zuwachs an Bevölkerung, theils auch durch die Zerstörung der Portugiesischen Faktorey in Delagoa zu Ende des Jahres 1836 von den benachbarten Stämmen, für den Handel zwischen Sofala und dem Kap sehr wichtig werden kann. — Für die Kapkolonie, die aus Europa nur einen geringen Zuwachs erhält, ist ein solcher Abgang an Bevölkerung sehr fühlbar; denn es steht zu erwar-

ten, daß bei dem Gelingen des Unternehmens noch viele Holländer ihren Vorgängern folgen werden, da ſchon die Auswanderung im Kleinen fortdauert. Die Engliſchen Einwohner von Port Natal ſind ſeit dem Anzuge der Holländer nach der Kapkolonie zurückgekehrt, welches einen Beweis giebt, daß die Engländer und Holländer in der Koloniſirung nicht mit einander übereinſtimmen; die Letztern wollen nichts von der Emancipation der Sklaven wiſſen, die für das Kapland und Mauritius am 1ſten December 1836 eingetreten iſt. — Was die Britiſchen Kolonien in Auſtralien betrifft, die ſich durch Ueberſiedelungen aus Europa nur ſehr mäßig verſtärken, obgleich ſie ganz zum Ackerbau, der Viehzucht, der Gewerbe und des Handels geeignet ſind, und auch dieſe Einrichtung erhalten haben, nicht um die Eingebornen zu civiliſiren, weil daran gar nicht zu denken ſey, ſondern um das Land durch Europäiſche Kultur zu nutzen, und Auswanderer von daher anzuziehen, um auch dieſen fünften Welttheil, wie den vierten, Amerika, einſtens ergiebig für den Austauſch der Naturprodukte zu machen, alſo ergiebig für den Welthandel. Ein Mehreres über dieſe Kolonien, ſ. weiter unten.

Die Ueberſiedelungen der Franzoſen nach andern Welttheilen, um daſelbſt Kolonien zu gründen, geſchah eigentlich erſt unter Ludwig dem Vierzehnten, obgleich ſchon vorher Verſuche von den Franzoſen gemacht worden, um Antheil an dem Indiſchen Handel zu haben, wie z. B. von einigen Handelsleuten aus Rouen, im Jahre 1535; allein Genonville, ihr Anführer, ward am Vorgebirge der guten Hoffnung durch heftige Stürme auf unbekannte Küſten verſchlagen, von wo aus er mit Mühe nach Europa wieder gelangte. Nach dieſem erſten mißlungenen Verſuche ſchickte eine in

Bretagne entstandene Gesellschaft in eben der Absicht zwei Schiffe aus, allein Pyrard, der sie führte, kam auf die Maldiven an, und bekam sein Vaterland erst wieder nach einer zehnjährigen unheilvollen Schifffahrt zu sehen. Noch eine andere Gesellschaft, deren Haupt Girard ein Niederländer, war, schickte im Jahre 1616 einige Schiffe nach der Insel Java aus, die auch mit solchen Ladungen zurückkamen, um die Interessenten schadlos zu halten; aber die zu schwach waren, um dadurch zu neuen Unternehmungen aufgemuntert zu werden. Der Kapitain Regimont, welcher den Ablauf dieses nutzlosen Privilegiums abgewartet hatte, munterte verschiedene Kaufleute zu Dieppe auf, ihr Glück in Indien zu versuchen. Regimonts Reise soll glücklich ausgefallen seyn; denn er stand mit dem Schiffshauptmann Ricault in Verbindung, und that mehrere Reisen nach Indien. Seine Reise im Jahre 1635 und die Privatgesellschaft, die er dazu stiftete, war nur eine Folge einer 1633 von ihm dahin unternommenen glücklich ausgeschlagenen Reise; auch erhielt die Gesellschaft 1642 ein ausschließendes Privilegium. Die eigentlichen Kolonisirungen von Seiten der Französischen Regierung gingen von Colbert unter Ludwig dem Vierzehnten aus. Er legte diesem Könige den Plan einer Ostindischen Gesellschaft vor, der genehmiget und der Gesellschaft auf funfzig Jahre ertheilt wurde. Alle Fremde, die sich mit 20,000 Livres daran betheiligten, sollten die Rechte geborner Unterthanen erhalten, ohne sich naturalisiren zu lassen. Das Kapital der neuen Gesellschaft sollte 15 Millionen Livres betragen, wozu das Ministerium an 3 Million. Liv. vorstreckte, das Uebrige schoß die Nation zu. Die erste Uebersiedelung dieser Kompagnie sollte in Afrika auf Ma-

dagaskar geſchehen; allein ſie mißlang, wegen der Rohheit der Inſulaner, die von keinen Fremden auf ihrer Inſel etwas wiſſen wollten, und ſich auch bis auf die neueſte Zeit ihre Unabhängigkeit erhalten haben. Man richtete nun ſeinen Lauf mit den Schiffen nach Oſtindien, wo die Geſellſchaft durch die Kunſtgriffe eines gewiſſen Markarat aus Ispahan gebürtig, der aber in Franzöſiſchen Dienſten ſtand, die Freiheit erhielt, Faktoreyen an verſchiedene Küſten Indiens anzulegen; auch verſuchte man Antheil am Japaniſchen Handel zu bekommen, den aber die Holländer hinderten. Die Franzoſen machten nun hier Surate auf Guzurate zum Mittelpunkte ihres Oſtindiſchen Handels, weil ſich hier eine Menge von Indiern, Perſern, Arabern, Armeniern, Juden und Europäern befand; dieſes geſchah im Jahre 1668 unter Anführung von Caron einem Kaufmanne, der in den Dienſten der Holländiſchen Geſellſchaft ergrauet war. Allein auch hier fand derſelbe nicht die gewünſchte Lage für den Franzöſiſchen Handel mit Indien; er beſchloß daher ſich an der Bay von Trinkonomale auf der Inſel Ceylon niederzulaſſen, wohin er auch ein ſtarkes Geſchwader führte, das man ihm von Europa aus unter den Befehlen des la Haye geſchickt hatte und deſſen Verrichtungen er leiten ſollte. Aber auch dieſe Expedition hatte, wegen der Holländer, die ſich hier ſchon niedergelaſſen hatten, nicht den erwünſchten Erfolg, und man war genöthiget mit den noch übrig gebliebenen Schiffsleuten und Truppen ſich nach der Küſte von Koromandel zu begeben, und ſich auf Pondichery niederzulaſſen, und hier den Hauptſitz der Franzöſiſchen Herrſchaft zu gründen, welches unter Colberts Miniſterium 1670 geſchah. Hierzu wirkte beſonders ein gewiſſer Kaufmann Martin, der ſich auf dem Geſchwader des la Haye befand.

Die Privatniederlassungen, die der Minister Colbert für Frankreich auf den Westindischen Inseln ankaufte, waren zu Martinique, Guadeloupe, St. Lucie, Grenada ꝛc. Auch wurden Kolonisten nach Cayenne übergesiedelt, und ein Theil von St. Domingo von den Flibustiern gewonnen. Auf dem Festlande von Amerika hatten sich Franzosen in Canada, Akadien und Terreneuve angesiedelt, diese Besitzungen 1713 aber im Utrechter und 1762 im Pariser Frieden an England abgetreten, so wie Louisiana an Spanien, erhielten es jedoch wieder und verkauften es 1803 an Nordamerika. — Im Jahre 1720 besetzten die Franzosen die Holländischen Inseln, in Ost-Afrika, Isle de France und Bourbon, und im Jahre 1830 Algier. Von allen früheren Kolonien der Franzosen in den drei andern Welttheilen war die ergiebigste St. Domingo, das vor der Revolution 170 Millionen Livres einbrachte und über 40,000 freie Einwohner enthielt. — Man wollte behaupten, daß wenn die beiden Ostindischen Gouverneure Labourdonnais und Dupleix sich hätten verstehen können, Frankreich in jener Zeit und durch diese Männer leicht zur Herrschaft Indiens gekommen wäre; denn die Französische Macht suchte die Englische zu verdrängen; allein so erhielt diese die Oberhand; sie schleiften 1761 Pondichery und entriß den Franzosen fast alle Besitzungen außer Isle de France, Bourbon, Carical, und dem geschleift zurückgegebenen Pondichery; allein auch diese gingen meist in der Revolutionszeit in den Kriegen mit England verloren, und nur die Insel Bourbon blieb ihnen. Nach der Wiederherstellung der Bourbonen in Frankreich, 1814, oder der sogenannten Restauration Frankreichs behielt dasselbe an Kolonien in Asien: Mahe, Carikal und Pondichery, nebst Komptoiren und Handelslogen an mehrere anderen Orten; in Afrika: ei-

nige Niederlaſſungen in Sahara, Senegambien, Guinea und auf der Inſel Madagaskar, und die Inſel Bourbon; dann erkämpfte es Algier 1830; in Amerika: die Fiſcher-Inſeln St. Pierre und Miquelon, Deſiderad, Marie galante, les Saintes, und ein Stück von Guiana mit Cayenne. Sämmtliche Kolonien enthalten 850 Quadratmeilen mit ½ Million Einwohner, außer Algier. Dieſe Kolonien, außer Algier, ſind größtentheils in Abſicht des Handels errichtet worden, nach dem Vorbilde der Holländiſchen. Eigentliche Pflanzörter zur Ueberſiedelung von Koloniſten aus dem Mutterlande und anderer Länder, um hier ſich feſtzuſetzen, Ackerbau, Gewerbe und Handel zu treiben, und dadurch die Macht des Mutterlandes zu vergrößern, kann vielleicht in dem Koloniſationsprincipe der erſten Erwerbungen der Franzoſen gelegen haben; allein ſie kamen an den wenigſten Orten zur Ausführung, und ſo beſchränkte man ſich nur auf den Handel; da auch die Bekehrungsverſuche der Einwohner der Inſeln ꝛc. durch die Jeſuiten nicht recht gelangen, da ſie nicht lauter waren, ſondern dieſe ſich ſelbſt mit dem Handel beſchäftigten, und nicht ihrem Berufe getreu blieben, worin ſie es auch durch Strenge verſahen, ſo daß auch von dieſer Seite nicht auf die kulturloſen Bewohner der Anſiedelungen gewirkt werden konnte, obgleich die erſten Miſſionen im Geiſte der Liebe des Chriſtenthumes handelten und ſich dadurch an mehreren Orten Liebe erwarben; allein ſie arteten aus, blieben nicht ihren Hauptgrundſätzen treu, und miſchten ſich auch in die Politik der Landesfürſten, welches man nicht gut heißen wollte, und daher hatten ihre Unternehmungen auch von dieſer Seite nicht den erwünſchten Fortgang. Was nun Algier betrifft, welches Land zu einer Ackerbaukolonie umgewandelt werden ſoll, ſo wird Manches darüber weiter unten vorkommen.

Die Ueberſiedelungen der Dänen und Norweger nach Oſtindien geſchahen nur in Abſicht des Handels. Der Erſte, welcher dazu Veranlaſſung gab, war der Holländiſche Admiral Boſchower, der von ſeiner Nation den Auftrag erhalten hatte, mit dem Könige von Ceylon einen Handelstractat zu ſchließen. Dieſer Regent nahm den Boſchower nicht nur gütig auf, ſondern Letzterer wußte ſich auch bei demſelben ſo beliebt zu machen, daß er das Haupt ſeines Staatsrathes und ſein Admiral ward, dabei den Titel eines Prinzen von Mingene erhielt. Dieſe Ehrenbezeugungen berauſchten, reiſete er nach Europa zurück, um mit ſeinem Dienſte bei ſeinen Landesleuten zu prahlen. Die Holländer, als ſtrenge Republikaner, fremden ſeiner, nannten ihn einen beſoldeten Sklaven eines Aſiatiſchen Hofes, und beleidigten dadurch ſeinen Ehrgeiz ſo ſehr, daß er die Republik verließ und zu Chriſtian dem Vierten, Könige von Dänemark reiſete, um ihm ſeine Dienſte mit ſeinem Anſehen in Ceylon anzubieten. Seine Vorſchläge fanden Gehör: es wurden ſechs Schiffe ausgerüſtet, und mit dieſen ſegelte er am 30ſten März 1619 dahin ab, um den Handel der Dänen in Indien zu gründen und zu befeſtigen. Drei der ausgerüſteten Schiffe gehörten der Regierung und drei der ſich gebildeten Oſtindiſchen Geſellſchaft. Der Tod Boſchowers auf der Seereiſe vernichtete aber alle Hoffnungen der Dänen; denn wenn ſie auch nach Ceylon fuhren, ſo wurden ſie doch daſelbſt nicht gut aufgenommen, und Owen Giedde von Tommerup, ihr Anführer, ſah ſich daher genöthiget ſie nach Tanjore, dem der Inſel am nächſten liegenden feſten Lande zu bringen. Hier ſuchten nun die Dänen ſich anzuſiedeln, und ihr Geſuch darum bei den Landesfürſten fand Gehör, ſie erhielten ein fruchtbares Stück Landes, worauf ſie anfangs Trankebar oder Tranquebar

z mit einer Abgabe von zwanzig Prozent von
i Thee und den andern Indischen Waaren sich be-
igte, die im Königreiche verbraucht wurden, statt
50,000 Thaler, die sie seit sechs Jahren für jedes
hiff erhalten hatte. Das Privilegium wurde nun
i zwanzig zu zwanzig Jahren erneuert, und der
z der Direktoren der Gesellschaft, überhaupt das
chäftsbureau, war zu Gothenburg. Die Kapita-
waren anfangs von einer Reise zur andern ver-
eden. Nach der Mitte des verwichenen Jahrhun-
ts wurden sie auf sechs Millionen Thaler festge-
t, von denen nur vier Millionen eingeschossen wor-
i sind. Die Dauer dieser Gesellschaft war bis
14, und die Kolonisirung der gewonnenen kleinen
stindischen Insel St. Barthelemy von Frankreich
ungefähr 9000 Einwohnern. Schweden tritt da-
nicht in die Reihe derjenigen Staaten, welche
ch ihren Handel sich zugleich große Außer-Euro-
che Besitzungen erworben haben, um Einwohner
in zu übersiedeln, und so diese gewonnenen Län-
yen durch Religion, Sitten und Gebräuche, an
Mutterland zu fesseln oder knüpfen. Seine Ein-
hner treten bloß als eine Handlung treibende Na-
i auf, um dadurch dem Lande einen Gewinn zu
ngen, indem das Land auch nicht die Kosten auf
lonien verwenden kann, um dereinst dadurch reich-
tige Früchte zu ziehen; es muß die Gegenwart im
ge haben, also auch den Aktivhandel, wo er sich
i nur Gewinn bringend darbietet, und dieses Prin-
hat die Regierung in Schweden auch stets befolgt,
durch das eigene Land in der Kultur und im Wohl-
nde stets gestiegen ist. — Von den großen Deut-
en Staaten versuchte Oesterreich unter Kaiser Karl
m Sechsten Handelsverbindungen mit China
zuknüpfen, und man errichtete 1722 eine Kom-

wohnern von denen 50,000 auf die Besitzungen in Asien und 42,787 auf diejenigen in Westindien kommen. — Auch die Schweden haben es versucht Kolonien anzulegen, aber nach einem noch geringerem Maaßstabe, als die Dänen. Erst nach der Regierung Karls des Zwölften (denn bis dahin waren ihre Unternehmungen mehrentheils kriegerisch) fing man an, sich mit staatswirthschaftlichen Gegenständen und mit Wissenschaften und Künsten ernstlich zu beschäftigen. Man fing an den Handel nach Indien zu berücksichtigen. Ein reicher Kaufmann zu Stockholm, Heinrich König, gab diesem Entwurfe Beifall und machte, daß ihn der Reichstag 1731 gut hieß. Man errichtete nun eine Ostindische Gesellschaft, der man das ausschließende Privilegium auf funfzehn Jahre ertheilte, jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung Handel zu treiben. Um nun so viel, als möglich, die Vortheile des freien Handels mit denen einer privilegirten Gesellschaft zu vereinigen, da sich mehrere Bürger dagegen auflehnten, setzte man fest, daß die Kapitalien nicht bestimmt seyn sollten, und daß jeder Actieninhaber seine Einlagen am Ende jeder Reise wieder zurück fordern könne. Da nun die Interessenten mehrentheils Fremde waren, so sicherte man dem Lande dadurch einen Gewinn, daß man 1500 Reichsthaler, (1000 Conventionsgulden) pro Last eines jeden Fahrzeuges, welches sie spediren würden, an die Regierung zahlen ließ. Die Gesellschaft richtete ihren Handel hauptsächlich, wie die Dänen, auf China, und sie war in ihren Unternehmungen, besonders mit dem Theehandel, nicht unglücklich. Die Reichsstände erneuerten daher das Privilegium 1746 und verlangten, statt der alten Abgabe eine neue von 50,000 Thalern Silbermünze (22,222 Rthlr. 5⅔ Ggr.) für jedes Schiff. Dieser Vertrag wurde bis 1753 genau erdann aber dahin abgeändert, daß die Regie-

rung mit einer Abgabe von zwanzig Prozent von dem Thee und den andern Indischen Waaren sich begnügte, die im Königreiche verbraucht wurden, statt der 50,000 Thaler, die sie seit sechs Jahren für jedes Schiff erhalten hatte. Das Privilegium wurde nun von zwanzig zu zwanzig Jahren erneuert, und der Sitz der Direktoren der Gesellschaft, überhaupt das Geschäftsbureau, war zu Gothenburg. Die Kapitalien waren anfangs von einer Reise zur andern verschieden. Nach der Mitte des verwichenen Jahrhunderts wurden sie auf sechs Millionen Thaler festgesetzt, von denen nur vier Millionen eingeschossen worden sind. Die Dauer dieser Gesellschaft war bis 1814, und die Kolonisirung der gewonnenen kleinen Westindischen Insel St. Barthelemy von Frankreich mit ungefähr 9000 Einwohnern. Schweden tritt daher nicht in die Reihe derjenigen Staaten, welche durch ihren Handel sich zugleich große Außer-Europäische Besitzungen erworben haben, um Einwohner dahin zu übersiedeln, und so diese gewonnenen Ländereyen durch Religion, Sitten und Gebräuche, an das Mutterland zu fesseln oder knüpfen. Seine Einwohner treten bloß als eine Handlung treibende Nation auf, um dadurch dem Lande einen Gewinn zu bringen, indem das Land auch nicht die Kosten auf Kolonien verwenden kann, um dereinst dadurch reichhaltige Früchte zu ziehen; es muß die Gegenwart im Auge haben, also auch den Aktivhandel, wo er sich ihm nur Gewinn bringend darbietet, und dieses Princip hat die Regierung in Schweden auch stets befolgt, wodurch das eigene Land in der Kultur und im Wohlstande stets gestiegen ist. — Von den großen Deutschen Staaten versuchte Oesterreich unter Kaiser Karl dem Sechsten Handelsverbindungen mit China anzuknüpfen, und man errichtete 1722 eine Kor-

pagnie in Ostende, die aber schon 1731 wieder aufgehoben wurde. Auch versuchte man es mit einer Niederlassung im letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts auf den Nikobarschen Inseln in Ostindien; allein das ungesunde Klima verursachte die Aufhebung derselben, und so ist weiter an keine Kolonie in neuerer Zeit gedacht worden. — Auch Preußen hatte schon 1682 eine Afrikanische Handelsgesellschaft in Guinea gestiftet, und errichtete daselbst die Kolonie von Groß-Friedrichsburg*). Der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große, der sein Land in jeder Beziehung erheben und glücklich machen wollte, und so auch durch den Handel, war der Stifter derselben. Der Churfürst Friedrich der Dritte, sein Sohn, der nachherige König Friedrich der Erste, suchte diese Niederlassung zu befestigen, und die Holländer zu bewegen, die weggenommenen Werke zu Akkada und Tukkarary zurück zu geben, welches sich aber bis zum Jahre 1694 verzögerte. Die Gesellschaft war in eine sehr üble Verfassung gerathen, obgleich sich der Oberpräsident von Dankelmann der Gesellschaft kräftig annahm; denn Raulé, ihr Vorsteher, hatte sie um vieles Geld gebracht; sie steckte in einer Schuld von 45,000 Thalern, ohne Mittel und Aussichten solche zu decken. Der Churfürst beschloß aber die Gesellschaft aufrecht zu erhalten und eröffnete zu deren Besten eine Anleihe von 70,000 Thalern, worauf sie in den Stand gesetzt wurde, 1690 sechs Schiffe auszurüsten, und solche nach Guinea und St. Thomas zu senden. Die Brandenburgische Kolonie auf der zuletzt erwähnten Insel erlitt aber wieder in dem erwähnten Jahre einen ansehnlichen

*) Pauli, Preußische Staatsgeschichte, Bd. 7, woselbst man von S. 483—528 eine vollständige Geschichte der Afrikanisch[illegible]delsgesellschaft findet.

Verlust, indem ihr von dem Dänischen Statthalter das Waarenlager und eine Schiffsladung Sklaven für angebliche Forderungen weggenommen wurden. Ungeachtet dieser wiedrigen Ereignisse wollte der Churfürst dennoch eine Amerikanische Handlungsgesellschaft zu Emden errichten, nach dem ihm von einigen Englischen und Holländischen Kaufleuten übergebenen Plane; allein Kriege, worein er verwickelt ward, verhinderten die Ausführung dieses Planes, und er mußte auch die erstere Gesellschaft, ihrem Schicksale überlassen, die um so mehr herabsank, da die Theilnehmer der Gesellschaft besonders Raulé, bloß ihren Privatnutzen dabei beabsichtigten. Auch fielen mehrere Schiffe, während des Spanischen Erbfolgekrieges, in Französische Hände, so daß dieses Handelsunternehmen immer mehr seinen Kredit verlor; allein der König Friedrich der Erste wollte dieses Unternehmen immer noch nicht aufgeben, eine so große Vorliebe hatte er für dieses Institut gefaßt: er glaubte es aufs Neue zu erheben, nachdem Raulé in Untersuchung gezogen und auf die Festung gekommen war. Der Tod übereilte ihn in seinem Vorhaben, und sein Nachfolger König Friedrich Wilhelm der Erste verkaufte die Besitzungen in Afrika im Jahre 1718 für 7200 Dukaten und zwölf Neger an die Holländer, da er von deren Wiederherstellung doch nichts hoffte. Zu einer eigentlichen Uebersiedelung von Preußen ist es bei der Kolonie Friedrichsburg nicht gekommen; es war bloß eine Handelskolonie, die ihr Privatinteresse wahrnahm, aber nicht das Interesse des Staates berücksichtigte, mithin mußte sie ihr Ende erreichen. — Rußland bedarf selbst der Kolonisten, um seine umfangreichen Ländereyen in Asien, besonders Sibirien, zu bevölkern, mithin kann es keine Besitzungen in Afrika, Amerika und Neuholland erwerben, damit sich Russische Unterthanen dort niederlassen

noch besonders nach Neuholland, wo Kolonien von Deportirten auf Neu-Südwales und auf der Insel Van-Diemensland angelegt worden, wohin bald aus England und Irland sich freiwillige Ausgewanderte gesellten, wozu besonders bei den Irländern Noth und Bedrückungen trieben. Diese Auswanderungen, die besonders im verwichenen und zu Anfange dieses Jahrhunderts geschahen, hatten auf die Deutschen keinen besonderen Einfluß, hin und wieder ging die Uebersiedelung von Einzelnen wohl vor sich; allein sie hatte keinen Einfluß auf den niederen Städter und auf den Landmann. Es waren einzelne Unzufriedene mit ihrem Zustande oder auch durch die Hoffnung angetrieben, in den Freistaaten Nordamerikas ein besonderes Glück zu machen. Kurz alle mit ihrer Oekonomie oder mit andern Zuständen des öffentlichen und Privatlebens Zerfallene suchten eine neu aufgehende Sonne in den erwähnten aufblühenden Freistaaten. Besonders aber machten die Zustände der Französischen Revolution, der sich dadurch verbreitete Freiheitssinn, die Unzufriedenheit mit manchen Regierungszuständen, die Französisch-Deutschen Kriege am Anfange dieses Jahrhunderts, die besonders Süd-Deutschland hart trafen, bei manchem Freistehenden die Lust zum Auswandern rege; er suchte sich mit seinem Ersparten oder seinem Vermögen den Fesseln, in denen er in seinem Vaterlande zu schmachten glaubte, zu entziehen, um ein neues Vaterland in einem andern Welttheile zu finden. Hierzu gesellten sich nun Handwerker, Künstler ꝛc., die ihr Glück zu machen hofften, aber auch Bankerottirer oder Banqueroutiers und andere Betrieger, irrende Ritter aller Art, die keinen bestimmten Lebenszweck hatten, sondern sich in den Strudel auf gut Glück zu stürzen suchten, um für sich Etwas zu erspähen ꝛc. Dieses waren die Anfänge der Uebersiedelungen von den Deutschen nach Amerika,

die, wie ſchon erwähnt, anfangs noch nicht den untern Bürgerſtand und den Landmann trafen, bei dieſen war der Sinn auszuwandern noch nicht geweckt, obgleich die Noth durch ein gewiſſes Zuſammendrängen des Volkes in einigen Theilen des ſüdlichen Deutſchlands wohl dazu veranlaſſen konnte. Die Franzöſiſch-Deutſchen Kriege, der immerwährende Wechſel mit Einquartierungen fremder Gäſte, überhaupt die politiſchen Zuſtände Deutſchlands bis zum Befreiungskriege, unterdrückten jeden aufkeimenden Gedanken ſein Vaterland zu verlaſſen. Nur erſt nach dem Befreiungskriege, bei den mancherlei Wirren in dem Hochgefühle der Befreiung vom fremden Joche, die ſich auf Staat und Kirche bezogen, demagogiſche Umtriebe veranlaßten, wurde Mancher zum Auswandern genöthiget; hauptſächlich aber durch die eintretende Gewerbsnoth, die ſich gleich nach dem Befreiungskriege durch die Ueberfüllung des Marktes mit fremden Waaren, hauptſächlich Engliſchen, zeigte, die durch die Continentalſperre unter Napoleon zurückgehalten worden, bei der Oeffnung der Häfen in ſolcher Menge auf den Continent und hier nach Deutſchland überſtrömten, daß keine Concurrenz mit ihnen, beſonders mit den Schnitt- und Quincaillerie-Waaren, möglich war; hierdurch ſanken nun die Deutſchen Manufakten und Fabrikate, und viele Arbeiter kamen dadurch außer Brod, daß die Deutſchen Fabrikherren nun auch genöthiget waren, Maſchinen einzuführen, um hierdurch die Waaren billiger liefern zu können. Hierzu kam nun noch im ſüdlichen Deutſchland, namentlich in den Rheinlanden, eine etwas ſtarke Volksmenge, die keine Arbeit, und alſo auch keine hinlänglichen Subſiſtenzmittel ſich verſchaffen konnte, durch die neueren Gewerbs- und Handels-Conjunkturen herbeigeführt. Die Schilderungen von Amerikas Glückſeligkeiten u. den Auswanderungen aus vielen Europäiſchen Lä

dern dahin, welche Emissaire der Kolonisten von Amerika, denen es an Leuten zum Ackerbaue fehlte, zu verbreiten suchten; dazu auch noch die Schilderungen von dem Zustande der Amerikaner in Schriften und öffentlichen Blättern, die man den Leuten in die Hände zu spielen suchte, verursachten, namentlich von den 1820ger Jahren an, eine, fast allgemein in dem westlichen und südlichen Deutschlande verbreitete, Aufregung zum Auswandern nach Amerika unter den Handwerkern und Landleuten, und auch das wirkliche Abziehen von Vielen dort hin, indem sie Alles verkauften, was ihnen an Land, Mobiliar ꝛc. zugehörte, um sich die Mittel dazu zu verschaffen. Schiffe fanden sich, um die Auswanderungslustigen aufzunehmen, vor, und die Regierungen verhinderten sie nicht an der Ausführung ihres Vorhabens, und so geschahen, besonders in den 1830ger Jahren, die Auswanderungen nach Amerika zu Hunderten, ja Tausenden von Handwerkern und Landleuten, durch glänzende Vorspiegelungen verlockt.

Brauns*) sagt: „Nach einem beinahe vierjährigen Aufenthalte aus Amerika zurückgekehrt, gewahrte ich mit innigem Schmerze die jetzt leider täglich zunehmende Nahrungslosigkeit und Armuth (in Deutschland), und fand mich dadurch bewogen, über die Mittel nachzudenken, wodurch diesem jammervollen, unsere höchste Theilnahme in Anspruch nehmenden Zustande abgeholfen und die Lage der zahlreichen Nothleidenden unserer Zeit verbessert werden könnte. Ich überzeugte mich bald, daß ich meine Muße nicht besser benutzen könnte, als ihren Blick auf ein Land zu leiten, wo ich so viele Tausende von Unglücklichen, Verfolgten und Heruntergekommenen wieder zum Glück

*) Skizzen von Amerika ꝛc., von Dr. Ernst Ludwig Brauns. Halberstadt, 1830, S. 3 u. f.

und Wohlstand, zur Ruhe und wahren Zufriedenheit, so viel sie unser unvollkommener Zustand hienieden nur gestattet, habe gelangen sehen, wo mein theilnehmendes Herz an dem erheiternden und hochbelebenden Blick einer verjüngten Menschheit sich innig ergötzte. Vorzüglich solchen Unglücklichen, die zu arbeiten im Stande sind, aber wegen überhäufter Kompetenten (insonderheit im Handels- und gewerbetreibenden Stande) keine Arbeit und keinen Absatz zu finden vermögen*), empfehle ich diese Zeilen. — Liebe zum Vaterlande ist wahrlich eine höchst schätzenswerthe Tugend, die Liebe zu seinen Kindern und seiner Familie ist unstreitig aber von höherem Werthe. Von dieser Wahrheit überzeugt, frag' ich Jeden, wer am würdigsten handelt: derjenige, der mit seiner Familie in dem Dorfe, worin er geboren, kärglich und in gänzlicher Abhängigkeit von einem Reichen oder Mächtigen lebt, oder der, der nach einem gesunden und herrlichen Neulande auswandert, wo seiner Arbeit nicht nur die gebührende Achtung gezollt wird, sondern auch seinen Lebensbedürfnissen weit reichlichere Mittel durch eigenen Fleiß zu Gebote stehen? In Oberkanada kann z. B. der fleißige und thätige, an Müßiggang und Verschwendung nicht gewöhnte Auswanderer, wenn er die vom Lande ihm dargebotenen Vortheile gehörig benutzt, in zwei oder drei Jahren Geld genug erübrigen, funfzig Acres Freiland

*) Wie sehr die Armuth und die Nahrungslosigkeit sowohl im nördlichen, als südlichen Deutschland gegenwärtig zunehmen, belehrt uns ein Blick in die in denselben erscheinenden Provinzialblätter. Nach Letzteren haben die gerichtlichen Verkäufe von Bauerngütern und Häusern seit dreißig Jahren sich mehr als verdoppelt. Was sollen die armen, von Haus und Hof gejagten Leute hier beginnen? Und wie Viele von ihnen vermehren nothgedrungen die Reihen der Diebe und Räuber?

zu erkaufen. Er besitzt dann das Recht, einen Geschworenen (Jury) und einen Repräsentanten ins Parlament wählen zu dürfen, ist auch zu diesen Ehrenstellen eben so gut wählbar, als der Beamte (Friedensrichter) eines Kirchspiels in England; ja er findet sich dort überall so geachtet und angesehen, als ein freier Gutsbesitzer nur irgendwo geachtet werden kann. Seine Familie sieht er um sich her aufwachsen, alle mit der festen angenehmen Ueberzeugung in die Zukunft blickend, daß, wenn sie zu reifen Jahren gelangt, sie sich einer gleichen Unabhängigkeit erfreuen werde. Dies ist kein phantastisches Gemälde, sondern nur eine schwache Darstellung von dem, was ich dort mehrere tausend Male im wirklichen Leben angetroffen. Wäre der leidenden und darbenden Armuth kein Mittel vergönnt, ihre elende Lage zu bessern, wäre sie durch ein hartes Geschick verdammt, diese Uebel unvermeidlich ewig zu erdulden, so würde ich, glaub' ich, der Letzte seyn, der muthwilliger Weise die leidende Menschheit angriffe; doch wenn Menschen in diesem Zustande von den die Auswanderung begleitenden Beschwerden und den Opfern sprechen wollen, die der Gedanke daran ihren Gefühlen auflegt, so muß ich gestehen, daß ich in solchen Zeichen der Schwäche und Thorheit nicht mit einstimmen kann. Allein der Mehrheit derer, von denen ich eben geredet, muß ich Gerechtigkeit widerfahren lassen, hier zu bemerken, daß sie sehnlich wünschen, nach Amerika oder nach irgend einem Lande zu gehen, wo ihnen die Hoffnung leuchtet, sich oder ihre Familien durch eine Veränderung verbessern zu können; nur über den Mangel an Mitteln finde ich sie klagen, der sie von der Ausführung ihres Vorhabens abhält. Dies veranlaßt mich, hier ein paar Worte an die Höhern und Vornehmern meines Vaterlandes zu richten. „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde", sprach der

große Schöpfer des Weltalls; allein die zu angehäufte und gedrängte Volksmasse meines Vaterlandes befindet sich jetzt in einem, mit dieser großen Vorschrift unvereinbaren Zustande. Manche Personen von mittelmäßigen Vermögensumständen fühlen sich vom Heirathen aus der Besorgniß zurückgehalten, sich und ihre Nachkommen in Dürftigkeit und Noth zu stürzen; Andere von größerem Vermögen suchen eine Art ehelicher Gemeinschaft, mehr auf Gleichheit des Vermögens, als auf gegenseitige Liebe und Zuneigung zu gründen, da doch diese allein die sichersten Grundlagen künftigen Glückes gewähren können. Unter der niedrigen Klasse wird die Ehe durch die Wohlhabendern zurückgehalten, wenn sie nicht im Stande ist, genügende Mittel zur Ernährung ihrer Nachkommen aufzuweisen. Wir dürfen uns über diesen Zustand der Gesellschaft nicht wundern, er ist die natürliche Folge von Reichthum und Wohlstand einer Nation; daß er wirklich Statt findet, kann nicht bezweifelt werden, und daß man ein gegen die daraus hervorgehenden Uebel bewährtes Mittel allgemein verlangt, ist gleichfalls klar, und was dies für ein Mittel seyn muß, scheint mir gleichfalls klar, nämlich Auswanderung. Die Erde füllen heißt: aus solchen übervölkerten Gegenden, wie wir deren jetzt in Deutschland, Frankreich und besonders England nicht wenige antreffen, auswandern; und deshalb sollte man zur Unterstützung einer überflüssigen Volksmasse, die trotz allem Elende, das einst unfehlbar die Nachkommenschaft dürftiger Ehen treffen wird, noch stets im Zunehmen begriffen ist, Mittel ergreifen, dem Theile unserer Bevölkerung, der uns sonst zur Last fallen wird, Luft zu machen. Dies halt' ich nicht bloß in politischer Hinsicht für den Nationalwohlstand wesentlich nothwendig, sondern in moralischer und religiöser Rücksicht für Pflicht aller Regierungen, dene

das Heil ihrer Unterthanen wahrhaft am Herzen liegt. Als Abraham und Lot aus Aegypten zurückkehrten und aus den Streitigkeiten ihrer Hirten sahen, daß ihre Heerden zu zahlreich würden, als daß das Land sie genügend zu ernähren vermochte, sprach Abraham zu Lot: „Lieber, laß nicht Zank seyn zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Brüder. Steht dir nicht das ganze Land offen? Scheide, ich bitte dich, von mir. Und Lot hub seine Augen auf und sahe die Ebene des Jordans wohl bewässert. Da erwählte Lot für sich die ganze Gegend am Jordan und zog gegen Morgen. Also schied ein Bruder von dem andern.“ Und so hat man es in allen folgenden Zeiten bis jetzt gemacht und keine Nation hat dies sowohl in politischer, als moralischer oder religiöser Hinsicht mit mehr Erfolg gethan, als die Engländer. Obgleich die Englische Regierung in diesem Betrachte viel geleistet hat, so glaube ich doch, hat sie noch nicht genug gethan. Als ein Streit zwischen Abrahams und Lots Hirten entstand, finden wir noch keine Strafgesetze verordnet, Uebel zu unterdrücken oder zu bestrafen, die als eine natürliche Folge daraus hervorgingen, daß das Land nicht im Stande war, sie zu ernähren, so daß sie neben einander wohnen könnten; wir finden aber, daß der große Patriarch das natürliche Mittel für die natürlich daraus entstehende Unordnung vorschlug, nämlich die Ursache derselben durch eine freundschaftliche Scheidung zu entfernen; und Lot wählte sich die Gegend am Jordan und zog gegen Morgen. Dieser kritische Zeitpunkt ist jetzt für Deutschland eingetreten. Die Bevölkerung ist hier so groß, daß das Land sie nicht mehr zu ernähren im Stande ist; und um das daraus entstandene Elend zu lindern, empfehle ich anspruchslos, aber ernstlich, den Nothleidenden und allen ihren abneh-

große Schöpfer des Weltalls; allein die zu angehäufte und gedrängte Volksmasse meines Vaterlandes befindet sich jetzt in einem, mit dieser großen Vorschrift unvereinbaren Zustande. Manche Personen von mittelmäßigen Vermögensumständen fühlen sich vom Heirathen aus der Besorgniß zurückgehalten, sich und ihre Nachkommen in Dürftigkeit und Noth zu stürzen; Andere von größerem Vermögen suchen eine Art ehelicher Gemeinschaft, mehr auf Gleichheit des Vermögens, als auf gegenseitige Liebe und Zuneigung zu gründen, da doch diese allein die sichersten Grundlagen künftigen Glückes gewähren können. Unter der niedrigen Klasse wird die Ehe durch die Wohlhabendern zurückgehalten, wenn sie nicht im Stande ist, genügende Mittel zur Ernährung ihrer Nachkommen aufzuweisen. Wir dürfen uns über diesen Zustand der Gesellschaft nicht wundern, er ist die natürliche Folge von Reichthum und Wohlstand einer Nation; daß er wirklich Statt findet, kann nicht bezweifelt werden, und daß man ein gegen die daraus hervorgehenden Uebel bewährtes Mittel allgemein verlangt, ist gleichfalls klar, und was dies für ein Mittel seyn muß, scheint mir gleichfalls klar, nämlich Auswanderung. Die Erde füllen heißt: aus solchen übervölkerten Gegenden, wie wir deren jetzt in Deutschland, Frankreich und besonders England nicht wenige antreffen, auswandern; und deshalb sollte man zur Unterstützung einer überflüssigen Volksmasse, die trotz allem Elende, das einst unfehlbar die Nachkommenschaft dürftiger Ehen treffen wird, noch stets im Zunehmen begriffen ist, Mittel ergreifen, dem Theile unserer Bevölkerung, der uns sonst zur Last fallen wird, Luft zu machen. Dies halt' ich nicht bloß in politischer Hinsicht für den Nationalwohlstand wesentlich nothwendig, sondern in moralischer und religiöser Rücksicht für Pflicht aller Regierungen, denen

Zukunft verhängte Schicksal nicht vorhersehen kann, so erblicken wir doch täglich geschäftslose Menschen ein zügelloses Leben führen und ihrem Verderben entgegenwandeln. Es ist daher unsere Pflicht, den Fortschritt ihres Lasters zu hemmen, wenn es in unserer Macht steht, sie in eine Lage zu versetzen, wo sie ihr Brod auf eine ehrliche Weise verdienen können. Dies ist christliche Liebe, und christliche Liebe vom höchsten Range; eine christliche Liebe, welche, wie ich hoffe, einst, wenn die Noth noch mehr dazu zwingt, die Großen und Reichen ausüben werden. Ich bin stolz bei dem Gedanken, daß die Deutschen dieser unschätzbaren Tugend bei vielen Gelegenheiten oft freudig und gern huldigen. — Wir haben Bibelgesellschaften, und unzählige andere Vereine zur Verbesserung der Menschheit; wir wenden große Kosten an, Missionare auszusenden, den Heiden den großen Schöpfer seines Daseyns anbeten zu lehren, und helfen unsern Mitchristen nicht, denen ein solches Unterkommen Noth thut, die Wälder des Neulandes einzunehmen, daß sie den hier umherstreifenden Bewohnern die Künste eines bürgerlichen Lebens praktisch beibringen? Ist es nicht unsere Pflicht, die Vortheile unserer bürgerlichen und religiösen Institutionen, wodurch Deutschland auf den Gipfel menschlicher Größe gebracht ist, durch alle nur rechtmäßige und unserm eigenen Lande nicht schädliche Mittel bis zu den äußersten Theilen der Erde zu verbreiten? Welch ein Gegenstand hoch erhebender Betrachtung ist das Festland von Nordamerika dem Deutschen! Ueber eine Million seiner Landsleute und deren Nachkommen sieht er dort in erfreulichem Wohlstande leben *); er findet dort nicht nur seine Sprache und

*) Brauns Mittheilungen aus Nordamerika, Braunschweig, 1829, S. 213.

Sitten wieder, ſondern ſieht auch dort ſeine Glaubens- und Stammgenoſſen ſich der Wohlthaten einer ſo freien Verfaſſung erfreuen, wie ſie nur einſt in den Germaniſchen Wäldern zu Hermanns Zeiten gefunden werden konnten. Er gewahrt den Süden Amerikas dieſelben freien Inſtitutionen unter ſich einführen, ſo weit dieſes der barbariſche Zuſtand, in welchen Spanien und die Inquiſition dies reiche, aber niedergedrückte Land verſetzte, geſtattet. Kann man einen überzeugendern und treffendern Beweis von dem herrlichen Einfluſſe verlangen, der die Koloniſation unſerer Zeit begleiten wird? Erfahrung geht weit über alles Räſonnement. Die aufgeklärten Grundſätze unſerer gemäßigten Monarchie, und die reinen Lehren unſerer verbeſſerten Religion können daher gewiß nicht durch die vielen, faſt täglich in unſern Druckereyen erſcheinenden Schriften ſo wirkſam verbreitet werden, als durch die zahlreichen Züge einer in dieſen Grundſätzen erzogenen und jährlich aus dieſem fruchtbaren Bienenſtocke herausſchwärmenden Volksmaſſe. Wenn einſt nach dem natürlichen Laufe des Steigens und Fallens aller Nationen, auch die Größe und Kultur der Europäiſchen Nationen dahin geſunken iſt, wird dann nicht in dem neuen Abendlande das Andenken Deutſchlands ſtets geſegnet bleiben! Wird man dann nicht dort nach Jahrhunderten noch mit Freuden bekennen, daß man Deutſchem Fleiße den ſchönſten Anbau der neuen abendländiſchen Fluren dankt, daß vorzüglich Deutſche es waren, welche die grenzenloſen Einöden und Wälder und Sümpfe in liebliche Auen und Gefilde verwandelten. Wird dann nicht dort nach Jahrhunderten oder Jahrtauſenden ein Nachkomme Tuiskons in den Hainen Penns und Miſ-

lins, und Franklins und Morris mit dankbarem Hochgefühle auf die ſchönen Tempel hinſehen, welche ſeine Vorfahren mit vielem Schweiße und großen Koſten erbaueten, um ihren Nachkommen das Evangelium in ſeiner wiederhergeſtellten Reinheit und Lauterkeit, und in ihrer Sprache zu hinterlaſſen! Ja wenn die Deutſchen jenes Aſyl ſo fleißig als bisher ſich auserſehen werden, um dort die ſchönſten Früchte ihres Fleißes und ihrer Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit zu hinterlaſſen, ſo wird deutſche Sprache, deutſche Sitten und deutſche Wiſſenſchaften und Künſte ſich über jenes ungeheure Feſtland ſo verbreiten, wie die Fluten die See bedecken. — Betrachten wir aber Koloniſationen blos in Rückſicht auf unſern eigenen Vortheil, und nur als ein Mittel, die Lage der Zurückbleibenden zu verbeſſern, indem dieſe dann von der Laſt, die Armen zu unterſtützen, befreiet werden, ſo bin ich feſt überzeugt, kann es kein beſſeres Mittel geben, welches dieſe beiden Gegenſtände ſo vollkommen zu erreichen vermag. — Hätten ſich Koloniſations-Geſellſchaften in Deutſchland gebildet, und wäre von ihnen der Gegenſtand, der, wie ich aus eigener Nachforſchung weiß, die Lieblingsneigung der Unbemittelten und Dürftigen iſt, in beſondere Anregung gebracht, nämlich nach einem noch wenig bebaueten, aber fruchtbaren und geſunden Neulande in Amerika zu ziehen, ſo glaub' ich, hätten wir aus dem natürlichen Grunde keinen Armen mehr Unterſtützung zu geben, der auch in Nordamerika herrſcht, weil dann keine Armen einer Unterſtützung bedürftig ſeyn würden." Brauns macht nun noch folgenden Vorſchlag zu einem abzufaſſenden Geſetze, um die Ueberſiedelungen, wenn nicht zu fördern, doch dauerhafter oder andauernder zu machen: 1) Man bevollmächtige den Municipalrath,

jeder Gemeinde, arbeitsfähigen Unbemittelten zur Ausführung ihres Vorhabens Unterstützung angedeihen zu lassen, vorausgesetzt, daß es erwiesen ist, daß diese sich keine hinreichende Arbeit in ihrem Kirchspiele zu verschaffen im Stande sind, um sich und ihre Familie ehrlich ernähren zu können. — 2) Haben sich die Municipalbeamten von der Schicklichkeit des Gesuchs eines zur Auswanderung geneigten Nothleidenden genügend überzeugt, so bevollmächtige man die Polizeybehörden, die nöthigen Scheine und Pässe zu ertheilen, daß die abreisenden Kolonisten frei nach Hamburg oder Bremen transportirt, und von hier so bald, als möglich, nach Amerika befördert werden können. — 3) Man bevollmächtige die kompetenten Behörden zu dem Ende Unterhandlungen mit den neuen Amerikanischen Staaten anzuknüpfen, um Letztere zu veranlassen, zu den erforderlichen Reise- und Zehrungskosten der Kolonisten einen verhältnißmäßigen Beitrag zu geben, indem es klar ist, daß durch solche Kolonisationen Amerikas Flor in gleichem Grade befördert wird. — 4) Einige der neueu noch nicht stark bevölkerten Staaten Nordamerikas, am Ohio, Missisippi und Misuri, und insbesondere Oberkanada sind nach genauer Untersuchung die für diesen Zweck am besten geeigneten Gegenden *), indem die Reise dahin mit geringeren Kosten verbunden ist, als nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung oder Neusüd-Wales ꝛc.; daher muß auf obige Länder vorzüglich Rücksicht genommen werden. — 5) Legt Jemand die Ueberfahrt auf öffentliche Kosten zurück, so wird er des Rechts, sich in

*) S. Brauns Ideen über die Auswanderung nach Amerika. Göttingen, 1827. Kap. XIII.

der frühern Gemeinde wieder niederzulaſſen verluſtig und nicht berechtiget, dort je wieder Unterſtützung zu ſuchen. — Brauns führt nun als Beiſpiel England oder Großbritannien an, und iſt der Meinung, daß wenn ein ſolches Koloniſations-Geſetz dort in Anwendung käme, die Kirchſpiele ſich dadurch in den Stand geſetzt ſehen würden, ihre Armentaxe durch eine große Zahlung auf dieſelbe Weiſe abzukaufen, wie Einzelne dort ihre Landtaxe abkaufen können, und das Land würde von dieſer Laſt befreiet werden. Wenn nun ein ſolcher Plan, als der hier angeführte, in Ausführung gebracht werden ſollte, und eine hinreichende Zahl Menſchen auswandern, um die Zahl der Hände mit dem Quantum der Arbeit in ein richtiges Verhältniß zu bringen, ſo daß jeder in der Gemeinde einen genügenden Lohn für ſeine Arbeit erhalten kann, ſo würde dieſes nach ſeiner Anſicht auf die produzirende Klaſſe einen großen Einfluß haben; denn den Armen Geld geben, und milde Anſtalten zu ihrer Aufnahme, wenn ſie alt und ſchwach werden, gründen, hieße das Uebel vermehren, wenn nicht Auswanderungen mit der Vermehrung des Volkes Schritt halten. Die Hälfte des zur Beförderung der Koloniſation angewandten Geldes würde die gegenſeitigen Bedürfniſſe und Forderungen Eines gegen den Andern in ein heilſames Gleichgewicht bringen, und der überflüſſige Theil anſtatt einen über das ganze Staatenſyſtem Krankheit verbreitenden Auswuchs zu bilden, würde dagegen ein geſunder Theil des Ganzen werden, indem er alle die Geſchäfte verrichtete, für die ihn die Natur beſtimmte. Bei ihrer Unabhängigkeit würden die Jüngern und Geſunden im Stande ſeyn, ihre ſchwachen und bejahrten Verwandten ſelbſt zu erhalten, und die Inwohner des Armenhauſes würden ſich nach und nach vermindern. Die wohlthätigen Folgen der Auswanderung werden ſich dann nicht

bloß für den Augenblick beſchränken, ſondern auf Jahrhunderte fortdauern; denn iſt die Bevölkerung des Landes gehörig gegen einander ins Gleichgewicht geſetzt, und werden die für beide Theile, ſowohl für die Zurückbleibenden, als für die Weggezogenen, hieraus erwachſenden vortheilhaften Folgen erſt gefühlt, ſo wird die arbeitende Klaſſe nie wieder zu lange ohne regelmäßige Beſchäftigung bleiben, und ſich nie wieder ſo heruntergebracht ſehen, daß ſie ſich für unfähig halten ſollte, ſich dieſes ihren Zuſtand beſſernden Mittels zu bedienen. Sollten ſie ſich aber doch zufällig in ſolchem Elende befinden, ſo würden die Wohlhabenderen, nachdem ſie einander die Vortheile dieſes Syſtems haben kennen lernen, gewiß nicht ungeneigt ſeyn, ihnen zur Ausführung ihres Vorhabens ihren Beiſtand zu leiſten. So weit Brauns über die Ueberſiedelungen der Europäer, namentlich der Engländer und Deutſchen nach Amerika.

Es iſt nun hier bei den Ueberſiedelungen noch in Betrachtung zu ziehen: 1) Ob Europa wirklich übervölkert iſt, und welche Staaten darin an einer Uebervölkerung leiden, ſo daß die Auswanderung der Einwohner gewünſcht werden kann. — 2) Zu welcher Klaſſe die Auswanderer gehören, die ihren Staat, ihr Vaterland, verlaſſen oder zu verlaſſen beabſichtigen. — 3) Welche Gründe ſie dazu bewegen, einen andern Wohnort zu ſuchen, oder ſich in andere, ihnen unbekannte, Welttheile zu überſiedeln. — Die Frage: iſt Europa übervölkert? kann man gewiß mit Nein beantworten, wenn man die einzelnen Staaten darin nur obenhin durchgeht, ſowohl von Weſten nach Oſten, wie von Süden nach Norden. So leiden Spanien und Portugal an keiner Uebervölkerung; denn nach einer 1833 vorgenommenen Zählung hat die Bevölkerung Spaniens in Europa 12,280,000 Seelen betragen; Moreau de Jonnes rechnet ſie auf 15

Millionen. Sie hat allerdings in neuester Zeit gegen funfzig bis sechzig Jahre in der früheren zugenommen, das wahrscheinlich von dem Losreißen der Kolonien in Amerika herkommt, wo viele Spanier, unzufrieden mit dem neuen Zustande der sich aus den Kolonien gebildeten Freistaaten, nach dem Mutterlande zurückgekehrt sind, indem die Kolonien viele Uebersiedelungen gestatteten; in neuester Zeit auch durch die neue Regierungsform in Spanien, die manchen Ausländer angelockt hat, und dann auch die Partheyenkämpfe, um dabei sein Glück zu machen; denn in den 1760ger bis 1780ger Jahren, zählte man nur 8 bis 10 Millionen; obgleich man nie eine authentische Zählung der Einwohner Spaniens erhalten konnte; sondern die Seelenzahl immer nur nach gewissen kirchlichen Einrichtungen geschätzt oder gezählt wurde, z. B. nach den Communikanten, da aber hier die Kinder abgehen, so beruhete das Ganze der Zählung auch nur auf einer gewissen Schätzung, die man bei den Kindern annahm, und sie den Communikanten hinzufügte. Zur Zeit der Gothen und Araber hat die Einwohnerzahl sich auf 20 bis 30 Millionen belaufen, wobei das Land, durch Betreibung des Ackerbaues, Bergbaues, der Manufakturen und des Handels blühend gewesen ist. Nach dieser glücklichen Stellung Spaniens einer früheren Zeit, kann es noch viele Einwohner gebrauchen, besonders bei dem jetzigen Ruin seiner Gewerbe und des Handels. — In Portugal rechnete man 1832 3,530,000 Einw.; auch dieser Staat hat in der Bevölkerung gegen die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gewonnen, wo man nur 1,742,807 bis 2,235,000 Seelen zählte. Gleiche Einwirkungen, wie in Spanien, haben auch hier in neuester Zeit die Zustände seiner Kolonien gehabt, besonders die Losreißung Brasiliens vom Mutterlande, um ein eigenes Kaiserreich zu bilden;

und so auch das neue constitutionelle Regierungssystem, welches den Einwanderungen von Kolonisten aus anderen Staaten günstig ist, jedoch nur mit Bezug auf die katholische Religion, die hier herrschende Staatsreligion ist, wie in Spanien. Bestimmte Nachrichten von einer früheren Bevölkerung Portugals hat man nicht; aber auch sie ist schon ansehnlich gewesen. Durch die Eroberungen und Kolonisirungen der Portugiesen im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte in Afrika, Asien und Amerika ist das Mutterland durch viele Uebersiedelungen, besonders an Soldaten geschwächt worden, ohne daß sie durch Einwanderungen aus dem übrigen Europa ersetzt worden wären; denn man betrachtete Spanien und Portugal in dem übrigen Europa in dem verwichenen Jahrhunderte noch als eine Terra incognita. Auch Portugal kann noch fleißige Kolonisten gebrauchen. — Frankreich zählte 1836: 35,540,908 Einwohner; vor der Revolution in den 1780ger Jahren 26 Millionen. Nach einer genauen Zählung, die der Generalkontroleur Abbé Terray 1773 angestellt hat, betrug die Anzahl im ganzen Reiche, mit Ausnahme von Corsika, der Armeen und der Klostergeistlichen, 23,531,000 Seelen. Hier würde nun Frankreich trotz der Stürme der Revolution, des Menschenverlustes durch die immerwährenden Kriege Napoleons, bedeutend an Menschenzahl zugenommen haben; indessen ist darin doch noch keine Klage von Uebervölkerung in den langen Friedensjahren von 1815 bis jetzt laut geworden; denn die Ereignisse von 1830 sind in Hinsicht des Menschenverlustes zu unbedeutend, und der fortwährende Kriegszustand der Kolonie von Algier ist auf eine Absorbtion von Menschen aus dem Mutterlande zwar nicht unwichtig, wirkt aber doch

nicht ſtörend auf die Bevölkerung, und trotz deren Zunahme fehlt es noch an arbeitenden Händen, um den Boden zu bebauen; denn es liegen nach den neueſten Berechnungen noch 7,185,475 Hektaren Bodenfläche unangebauet, theils als Sümpfe, theils als Dünen und Moräſte. Uebrigens wird die Bevölkerung Frankreichs, wenn ſie auch keine Einwanderungen zuläßt, doch durch die Kolonien dieſes Staates und durch die Sucht der Franzoſen ſich in andern Ländern anzuſiedeln, immer im Gleichgewicht mit den arbeitenden Händen erhalten werden, und daher ſcheint eine Uebervölkerung dieſes Großreich in Europa noch fern zu liegen. — Italien, obgleich nicht übervölkert, wenn man die einzelnen Staaten und den darin zu bearbeitenden Boden überſchauet, eignet ſich jedoch weniger zu Anſiedelungen anderer Völker, und dieſes wegen der noch immer darin herrſchenden ſtrengen Religionsgrundſätze. Das Königreich beider Sicilien, als der bedeutendſte Staat in Italien, hatte im Jahre 1838 ungefähr 7,915,141 Bewohner. Im Jahre 1782 zählte man im Königreiche Neapel, außer den Seeſoldaten und den dazu gehörigen Perſonen, 4,675,396 Einwohner, und auf Sicilien, 1777, nach Seſtini, 1,300,000 Seelen, mithin iſt die Zahl der Einwohner beider vereinigten Reiche ſeit dieſer Zeit nahe an 2 Millionen geſtiegen; allein eine Uebervölkerung iſt hier nicht bemerkbar. Nach dieſem Verhältniſſe ſind auch die übrigen Staaten Italiens in der Bevölkerung ſeit dem vorigen Jahrhunderte geſtiegen; aber alle leiden noch an keiner Uebervölkerung, ja in den mehrſten wurden der Ackerbau und die Gewerbe noch ſehr lau betrieben, obgleich es an einem zu bearbeitenden Boden und an Aufmunterung der Regierungen nicht fehlt. Die Ita-

liener waren weniger zur Auswanderung geneigt, als andere Nationen, doch findet man sie in neuerer Zeit, wenn auch in geringerer Zahl, als die Deutschen, Engländer und Franzosen, in den andern Europäischen Staaten, auch in Amerika. — Die Deutschen sind jetzt mehr zur Auswanderung geneigt, als manche andere Nation, sie reihen sich in dieser Beziehung den Franzosen, Engländern und Niederländern an; allein an Uebervölkerung leiden die Deutschen Staaten nicht, und wenn auch hier und da in einigen Provinzen die Einwohnerzahl etwas stark seyn sollte, besonders in dem west- und südlichen Theile Deutschlands, so sind dagegen die nord- und östlichen Theile weit geringer bevölkert, und rechnet man die Theile hinzu, wo die Deutsche Sprache, Landessprache ist, oder so weit die Deutsche Zunge reicht, wie in Ost- und West-Preußen ꝛc., dann noch weniger. Oesterreich zählte 1835 in seinen Deutschen Landen, oder so weit seine Staaten zum Deutschen Bunde gezählt werden, 11,404,589 Einwohner, die daselbst so vertheilt sind, daß diese Länder an keiner Uebervölkerung leiden, und wo hin und wieder die Anzahl der Einwohner zu groß seyn sollte, da besitzt Oesterreich selbst Ableiter in seinen übrigen Staaten, z. B. in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen ꝛc., wo es noch urbar zu machende Ländereyen giebt. Wenn z. B. aus Tyrol jährlich 30 bis 40,000 Einwohner auswandern, um in der Schweiz und im südlichen Deutschland ihren Unterhalt im Sommer zu verdienen, so gehen sie dem Lande nicht verloren; es sind Handwerker, Viehhirten ꝛc., die mit den kleinen Ersparnissen gegen den Winter hin wieder zurückkehren, um dann im Vaterlande zu zehren (s. unter Tyrol, oben, S. 81.); sie geben den Beweis, daß sie in den Landen noch Arbeit finden, aus denen so viele Unzufriedene fortziehen, haupt

sächlich nach Amerika. Aus Oesterreich findet man wenige Auswanderungen nach Amerika. — Preußen zählte im Jahre 1839 in seinen Staaten, außer Ostpreußen, Westpreußen und Posen, und dem Fürstenthume Neuschatel, die nicht zu den Deutschen Provinzen gezählt werden, obgleich auch in den Ersteren die Deutsche Zunge vorherrscht, 11,028,000 Einwohner. Hier ist keine Uebervölkerung; denn wenn die Bevölkerung in den Rheinprovinzen, in Westphalen und in Schlesien ansehnlich ist, so ist sie dagegen in andern Provinzen geringer, wie z. B. in Pommern, wo sie sehr geringe ist, und dann können die Deutschen Staaten hinreichend ihre Uebervölkerung an Preußen und Posen abgeben, so auch an die schon erwähnte Provinz Pommern, wo die Kultur des Bodens noch zurück ist, und der Hände bedarf, um ihn anzubauen. Man kann von den Hauptstädten der Provinzen aus immer einen Schluß auf das flache Land und die kleinen Städte in Hinsicht der Gewerbsamkeit und des Ackerbaues machen. Nimmt man hier z. B. die Hauptstadt Königsberg in Preußen an, so hatte diese 1789, 55,086 bürgerliche Einwohner, und im Jahre 1837, 64,200, also in 48 Jahren hat Königsberg nur eine Vermehrung von 9114 Seelen erhalten. So zählte Breslau im Jahre 1791 über 60,000 Civileinwohner, und im Jahre 1837, 88,869, also in 46 Jahren war die Zunahme ungefähr 28,869 Seelen. So zählte Berlin, als Haupt- und Residenzstadt und als Centralpunkt der Preußischen Monarchie, im Jahre 1791, 124,730 Einwohner vom Civilstande, und im Jahre 1837, 265,394, also in 46 Jahren war die Zunahme 140,664 Seelen, und im Jahre 1846 war die Bevölkerung nahe an 400,000. Hier ist natürlich die Vermehrung weit bedeutender, als in den beiden

vorher angeführten Hauptstädten, weil hier die Residenz des Königlichen Hofes ist; dann ist hier der Sitz aller Ministerien und Hauptbehörden der ganzen Monarchie; man findet hier den Haupthandel des Staates, die größten Fabriken und Manufakturen, die ausgedehnteste Gewerbsamkeit, den Hauptsitz der Wissenschaften und Künste ꝛc. ꝛc. Von Berlin aus kann daher auch kein Schluß auf die Provinz gemacht werden, worin es liegt, sondern diese Stadt gehört allen Provinzen der Monarchie an. Von den beiden andern kann aber ein solcher Schluß gemacht werden, und dieser ergiebt, daß Königsberg, und also auch die Provinzen, worin es liegt, wie Ost- und Westpreußen, noch sehr in der Bevölkerung zurück sind, also hier in Hinsicht des Ackerbaues und der Gewerbe noch viel zu thun übrig ist; sie können also noch Kolonisten gebrauchen, besonders die Provinz Ostpreußen, so auch Pommern und Posen, und dennoch regt sich, sowohl in Schlesien, als in den Rheinprovinzen die Auswanderungssucht nach Amerika. — Was nun die Deutschen Staaten zweiten Ranges betrifft, von welchen Bayern oben an steht, so ist auch bei diesen keine Uebervölkerung sichtbar, wenn gleich in mehreren Kreisen ein größeres Zusammendrängen der Einwohner Statt findet, wie z. B. im Königreiche Würtemberg, im Großherzogthum Baden, im Königreiche Sachsen, im Großherzogthume Hessen und bei Rhein ꝛc., auch in einigen kleineren Fürstenthümern wie z. B. in Nassau ꝛc. Bayern zählte nach seiner stufenweisen Vergrößerung im Jahre 1837: 4,315,469 Seelen, es leidet aber dabei nicht an einer Uebervölkerung, noch eher Sachsen, welches in demselben Jahre 1,632,114 Seelen, bei einer Größe von 271,66 Quadratmeilen, zählt, so daß auf die Quadratmeile 6028 Einwohner kommen, wogegen in Würtemberg 1836 sich die Einwohnerzahl von

1,634,654 herausſtellt, bei einer Größe von 360,4 Quadratmeilen, ſo daß auf die Quadratmeile 4535 Seelen kommen, und in Sachſen regt ſich keine ſolche Auswanderungsluſt, wie in Würtemberg, weil die Induſtrie: Bergbau, Fabriken und Manufakturen, und auch der Handel im Königreiche Sachſen ſehr blühend ſind, und die Einwohner auf mannigfache Weiſe beſchäftigen und nähren. Auch *Hannover*, bei einer Bevölkerung von 1,706,280 Seelen, im Jahre 1838, kann noch Koloniſten gebrauchen. Nimmt man nun ſämmtliche Deutſche Bundesſtaaten zuſammen, ſo enthielten ſie im Jahre 1837: 38,420,142 Seelen, bei einer Größe von 11,615,49 Quadratmeilen, ſo daß auf die Quadratmeile im Durchſchnitt 3307 Einwohner kommen. Deutſchland leidet daher noch an keiner Uebervölkerung. — Wirft man nun einen Blick, auf die großen Städte darin, es ſoll hier die Preußiſche Monarchie angenommen werden, ſo hat ſolches den Anſchein, als wenn in den langen Friedensjahren, von 1816 an, eine ſtarke Bevölkerung Statt gefunden; allein dieſes iſt nur das gewöhnliche Drängen nach großen Städten aus den Provinzen, und ſo auch von fremden Einwandrern, es iſt eine Ueberzahl oder vielmehr ein Uebergewicht der Anziehenden über die Abziehenden, und daher eine ſtärkere Zunahme der Erſteren, die aber oft in gar keinem Verhältniſſe mit der wachſenden Volkszahl der Provinzen ſteht, worin ſie liegen, und des Staates überhaupt. Von den drei Hauptſtädten der Monarchie iſt das Reſultat der wachſenden Bevölkerung zwar ſchon in einem gewiſſen Zeitraume angeführt worden, indeſſen können ſie hier noch einmal zur Ueberſicht von dem genannten erſten Friedensjahre an mit der Bevölkerung von noch einigen bedeu[illegible]Regierungsbezirksſtädten angeführt werden. [illegible]t:

	Civileinw. im Jahre 1816.	1837.	Zunahm.
Berlin, Prov. Brandenb.	182,001	265,394	83,393
Breslau, Pr. Schleſien	68,733	88,869	20,136
Königsberg, P. Oſtpreuß.	56,571	64,200	7,629
Madgeburg, P. Sachſen	34,699	51,344	16,645
Köln, ohne Deuz, Rheinpr.	49,276	66,179	16,903
Aachen, Rheinprov.	32,015	38,878	6,863
Stettin, ohne Damm, Pr. Pommern	21,528	31,043	9,565
Danzig, Pr. Weſtpreuß.	47,693	56,257	8,564
Poſen, Prov. Poſen	21,854	32,456	10,602

Man gewahrt hieraus, daß in den Städten, in welchen ein reger Verkehr in den Gewerben und im Handel der ganzen Provinz herrſcht, auch die Anzahl der Einwohner in ein und zwanzig Jahren bedeutend gewachſen iſt. Außer den voranſtehenden drei Hauptſtädten der Monarchie beweiſen dieſes Magdeburg und Köln. Danzig, obgleich eine bedeutende Handelsſtadt in der Provinz Weſtpreußen, hat keine außerordentliche Vermehrung erhalten; eben ſo die Handelsſtadt Stettin in der Provinz Pommern, woraus der geringe Verkehr in den Gewerben dieſer Provinzen ſichtbar iſt, und alſo auch die geringere Bevölkerung, die auch aus der Hauptſtadt Königsberg in der Provinz Oſtpreußen hervorgeht. Berlin zählte im verwichenen 1846ſten Jahre ſchon über 400,000 Einwohner, und Breslau an 100,000, nur Königsberg iſt ſich gleich geblieben, hat wenigſtens nur eine geringe Vermehrung erhalten. Daß Berlin in der Bevölkerung ſo ſchnell geſtiegen iſt, liegt theils in der Gewerbefreiheit, theils in der Einführung der Eiſenbahnen, und dann in dem Drängen der Kleinſtädter und Bewohner des platten Landes, die keinen feſten Grundbeſitz haben, oder als Knechte und Mägde dienen, nach der

Residenz der Monarchie, weil sie sich hier bessere Tage träumen, als auf dem Lande hinter dem Pfluge und in dem Kuhstalle. Von allen Rekruten, welche zu den Garderegimentern nach der Residenz kommen, bleibt immer ein Theil, der zu Hause nichts zu verlieren hat, bei dem jährlichen Ausscheiden des Drittels aus jedem Regimente, in Berlin; denn er sucht sich schon vorher einen Dienst oder sonst eine Beschäftigung zu verschaffen, die ihm das Hierbleiben sichert. So ist der größte Theil von Mädchen, der im Intelligenzblatte alle Quartale einen Dienst sucht, von außerhalb; denn da ein großer Theil der Berliner Mädchen sich der Arbeit in den Fabriken und Manufakturen widmet, oder von Handarbeiten ꝛc. lebt, so ist der stärkste Zufluß nach der Hauptstadt zu den Hausarbeiten aus den Provinzen. Die Eisenbahnen bringen einen Theil Wißbegieriger, um die Residenz und ihre Merkwürdigkeiten zu sehen, aus den Provinzialstädten nach derselben; man gefällt sich hier, und der Wunsch, sich in der Residenz niederzulassen, die mehr Verdienst und Wohlleben verspricht, als die Provinzialstadt, wird ausgeführt. — Auch das frühe Besetzen in den Handwerken und Künsten, durch die Gewerbefreiheit herbeigeführt, vermehrt die Bevölkerung, vorzüglich in den großen Städten. Man kann daher von diesen nicht immer einen Schluß auf die kleineren Städte und das flache Land machen, daß diese in einem gleichen Verhältnisse bevölkert seyen; denn hier stellt sich oft ein großes Mißverhältniß heraus; so giebt es kleine Städte in der Preußischen Monarchie, namentlich in der Provinz Posen, wie z. B. Kruschwitz am Goplowsee mit 306 Einwohnern, und in der Provinz Brandenburg zählte die Mediatstadt Trebschen bei Züllichau nur 252 Einwohner, wogegen es Dörfer mit 1000, ja 1300 Einwohnern giebt. — Die Schweiz zählte in ihren 22 Cantons im Jahre 1837: 2,190,258

Einwohner, und 20 Jahre früher nur 1,836,000, sie hat also eine Zunahme von 354,258 Seelen auf 696 Quadratmeilen erhalten. Auf die Quadratmeile würden demnach nach der Angabe von 1837: 3147 Einwohner kommen, woraus sich also noch keine Uebervölkerung herausstellt, wenn gleich die Bevölkerung nicht geringe ist; daß sie noch Fremde aufnimmt, ist der Beweis, daß sich unter der aufgenommenen Zählung von 1837: 56,344 Ausländer befanden; aber auch die Schweiz erleidet Auswanderungen, weniger der Nahrungslosigkeit wegen, als der politischen Wirren, die seit einiger Zeit die Schweiz befallen haben. Die Schweizerregimenter in fremden Diensten, wie in Frankreich, Spanien, Neapel ꝛc., haben aufgehört; man verlangt sie nicht mehr. — Die Niederlande oder Holland, ohne Limburg und Luxenburg, welche zum Deutschen Staatenbunde gehören, und 303,000 Seelen enthalten, hatten im Jahre 1840 eine Einwohnerzahl von 2,662,500, dabei eine Zunahme in 20 Jahren von beinahe 500,000 Seelen. Vereint mit Belgien bis zum Jahre 1830 suchte schon die Regierung Alles zu bewirken, um jedes Mißverhältniß in der Zahl der Bewohner und der Quellen zum Erwerbe auszugleichen, um so die Stockungen der Gewerbe und des Handels, durch die früheren Drangsale des Krieges und die Vereinigung mit Frankreich herbeigeführt, wodurch die Kolonien verloren gingen, die erst nach dem Frieden von 1815 von England mit dem Verluste von einigen der wichtigsten zurückgegeben wurden, zu beseitigen. Der bedeutend sich herangebildeten Armuth suchte die Regierung durch die Austrocknung der Moräste und den Anbau öder Landstriche, durch die Anlegung von Armenkolonien und Torfstechereyen abzuwehren; ein gutes Mittel, brodlose Einwohner zu beschäftigen, si am Auswandern zu hindern und dem Staate zu er

halten. Die Einrichtung dieser Armen-Kolonien, z. B. zu Friedrichsort im nördlichen, und zu Wortel, seit 1822, im südlichen Theile der Niederlande, welche schon 1824 einen Ueberschuß von 14,000 Fl. einbrachten, ist gewiß, wie schon bemerkt, allen Regierungen bei der jetzigen Noth und Auswanderungssucht zur Nachahmung zu empfehlen. Die Armen erhalten hier ödes Feld und neue Häuser, stehen aber dabei fortwährend unter strenger Aufsicht. Prinz Friedrich stand damals an der Spitze dieser wohlthätigen Anstalt und leitete das Ganze. Wenn man nun bedenkt, daß ehemals jährlich 10 Millionen Gulden für die Armen ausgegeben wurden, die jetzt nicht nur nach und nach erspart, sondern auch dem Lande ein Zuschuß durch die Bebauung des Feldes verschafft wird, so tritt diese Zweckmaaßregel erst recht ins Licht. Die Zahl der Armen vermindert sich mit jedem Jahre, statt sie vorher mit jedem Jahre stieg; denn sie betrug in manchen Provinzen ein Sechstheil der Volksmenge. Im Jahre 1823 zählte man über 682,000 Hülfsbedürftige in den Niederlanden. Seit der Trennung Belgiens von den Niederlanden oder des südlichen Theiles derselben von dem nördlichen, sind diese Einrichtungen jedem Theile geblieben. — Diese große Anzahl von Armen ist aber kein Beweis der Uebervölkerung des Landes, sondern der Stockungen der ehemals blühenden Gewerbe und des Handels, die viele Hände beschäftigten, und dann der ganz veränderten Conjuncturen, die sich nach dem Frieden 1815 in den Fabrik- und Manufaktur-Artikeln der Niederländer zeigten, und daher auch die Auswanderungen nach Amerika, zur Zeit der Franzosen Herrschaft und auch nachher. — Belgien hatte im Jahre 1840, 3,988,000 Einwohner, und eine Vermehrung in zwanzig Jahren von über hunderttausend Einwohnern erhalten; an einer Uebervölkerung leidet Belgien

daher nicht, aber durch eine neue für dieſes Land nachtheilige Concurrenz in ſeinen Manufakturen, welche ſich nach der Trennung von Frankreich zeigte, und die theilweiſe dadurch gehoben wurde, daß in ſeiner Vereinigung mit den Niederlanden der König Wilhelm der Erſte im Jahre 1820 verordnete, daß die Truppen, die Hofleute und alle Beamte bei milden Anſtalten ſich nur in inländiſche Stoffe und Zeuge kleiden ſollten, welche Verordnung bloß zu Gunſten der Belgiſchen Manufakturen gegeben ward, welche in der Vereinigung mit Frankreich ſehr geblühet hatten. Dieſes ſtellte ſich nachher bei der Trennung Belgiens von den Niederlanden anders heraus. Auch aus Belgien haben Ueberſiedelungen nach Amerika Statt gefunden, aber nicht durch Uebervölkerung, ſondern durch Veränderungen in den Gewerben und im Handel. — Großbritannien und Irland zählte im Jahre 1837: 26,722,000 Einwohner; im Jahre 1811 zählte man in dieſen Reichen nur 17,164,103 Einwohner; dieſe Anzahl iſt daher in 26 Jahren um 9,557,898 Einw. geſtiegen, alſo weit über die Hälfte; London allein enthält über 1,500,000 Einwohner, und ſolches trotz der Auswanderungen, beſonders der Irländer, nach Amerika und nach Van-Diemens-Land, außer den Ueberſiedlungen nach andern Kolonien, der Militairmacht darauf und der Matroſen auf den Schiffen, und dennoch leidet Großbritannien noch an keiner Uebervölkerung, indem bei 5,706 Quadratmeilen, mit Irland, nur 4,683 Einwohner auf die Quadratmeile kommen, indem hier die ſtarke Bevölkerung ſich nur in den großen Städten über 20,000 Einwohner findet, von denen es in den drei vereinigten Reichen 55 giebt, worunter Städte, außer London, wie Manchester 237,832, Liverpool 189,244, Birmingham 142,251, Leeds 123,393, Briſtol 103,886, Glasgow 202,426, Edinburgh 162,403, Dublin 250,000,

Cork 115,000 und die geringste von diesen Städten nur 20,000 Einwohner zählen, und wie bedeutend ist diese Vermehrung nun nicht noch bis 1846 gestiegen. Der Fabriken, Manufakturen und des Handels wegen lebt der größte Theil der Einwohner in den Städten, dieses beweiset auch der Betrieb des Ackerbaues im Verhältniß zu dem der Gewerbe. So lebten z. B. 1821 in England und Wales 770,404 Menschen vom Ackerbaue, 959,632 von den Gewerben und vom Handel und 412,316 von ihren Renten; in Schottland 125,000 vom Ackerbaue, 169,417 von den Gewerben und dem Handel und 106,852 von ihren Renten; in Irland 1,138,070 vom Ackerbaue, 170,044 von den Gewerben und dem Handel, und 528,705 von ihren Renten. Nach einer officiellen Zählung befanden sich in Irland im Jahre 1833: 1,385,096 Familien, von denen 884,339 sich mit dem Ackerbaue, 249,359 mit Manufakturen, Handarbeiten und Handel beschäftigten, und 251,368, die nicht in den vorgenannten beiden Klassen begriffen waren. Die Arbeiten in den Manufakturen und Fabriken und die Beschäftigung mit dem Handel haben hier, außer Irland, über die Beschäftigung mit dem Ackerbaue das Uebergewicht. Die Bodenkultur kann daher hier noch weit mehr betrieben werden; denn nach einer Uebersicht der Bodenfläche in Großbritannien und Irland in Acres zu 160 Quadratruthen findet man angebauetes Land: 46,522,970 Acres, unangebauetes, aber der Kultur fähiges Land: 15,000,000, unfruchtbares oder steiles Land: 15,871,463 Acres, mithin kann noch mancher Acre Land bebauet werden; auch beweiset die öftere Getreidenoth in England und die Einfuhr des fremden Getreides, daß der Ackerbau noch Hände verlangt, daß also die überfüllten Städte noch viele Menschen an den Ackerbau abgeben können. Die Auswanderungen oder Uebersiedelungen

der Britten geſchehen größtentheils nach Nordamerika. So wanderten z. B. aus dem Brittiſchen Reiche nach den beiden Canadas aus, in dem Jahre 1829: 15,924; 1830: 28,000; 1831: 55,199; 1832: 51,746, alſo zuſammen in vier Jahren 156,869 Perſonen. Von den im Jahre 1832 Ausgewanderten waren 46,758 auf eigene Koſten und 4,988 durch Unterſtützung ihrer Kirchſpiele ausgewandert. Von dieſer Geſammtzahl ſtarben an der Cholera 2,350, nach Großbritannien kehrten zurück 350, und nach den vereinigten Staaten begaben ſich 3,346 Perſonen. Hiernach hat man ein ungefähres Verhältniß der Auswanderungen aus Großbritannien nach ſeinen Kolonien und nach den Freiſtaaten. Großbritannien kann ſeinen Ueberſchuß der Bevölkerung, wenn er ihm drückend werden ſollte, beſonders bei gewiſſen Kriſen in den Manufakturen und Fabriken, an ſeine Kolonien abgeben; es kann die Auswanderungsluſt durch gewiſſe gebotene Vortheile veranlaſſen oder anregen und ſie unterhalten, ohne Nachtheil davon zu haben, indem ſie noch erſprießlich für ihn werden, dieſes iſt aber nicht der Fall mit andern Staaten, die keine Kolonien beſitzen; bei dieſen iſt der Abgang reiner Verluſt, um ſo mehr, wenn er thätige Hände trifft. — Rußland hat eine Bevölkerung in Europa von 42,000,000 Seelen auf 72,000 Quadratmeilen, ſo daß nur 583 Seelen auf die Quadratmeilen kommen. Rußland iſt alſo der einzige Staat bei ſeiner ungeheuren Ausdehnung oder Größe, der nur ſehr geringe bevölkert iſt, und alſo noch viele Koloniſten gebrauchen kann; der auch nicht im Stande iſt, von Europa aus ſeinen Aſiatiſchen Theil, der über 277,000 Quadratmeilen beträgt, und wobei 10,000,000 Bevölkerung nur 36 Menſchen auf die Quadratmeile kommen, zu bevölkern. Die Regierung hat auch Verſuche mit fremden Einwanderern gemacht, die ſehr günſtig

ausgefallen, aber wieder eingestellt worden sind; s. auch oben, S. 677. In dem mit Rußland vereinigten Königreiche Polen war die Bevölkerung im Jahre 1838: 4,298,962 Seelen; im Jahre 1823 (ohne Militair): 3,702,306 Einwohner, also betrug die Zunahme in 15 Jahren 596,656 Seelen, ungeachtet der Auswanderungen nach der Insurrektion vom Jahre 1830, von 222,968 Seelen. Bei einer Größe von 2,292 Quadratmeilen kommen auf die Quadratmeile 1,876 Einwohner, also auch hier ist die Bevölkerung nur dünn, nach dem Verhältnisse der Deutschen Staaten. — Dänemark zählte 1832: 1,858,000 Einwohner auf 1,023 Quadratmeilen, also 1817 Einwohner auf die Quadratmeile; auch hier ist keine Uebervölkerung, und sollte sich hier eine Auswanderungslust zeigen, so hat Dänemark ja noch Nebenländer, wo es abgeben kann. — Schweden zählte im Jahre 1831: 2,888,082 Seelen auf 8,250 Quadratmeilen, also 350 Seelen auf die Quadratmeile. Das mit Schweden verbundene Norwegen zählte im Jahre 1836: 1,200,000 Einwohner auf 5,890 Quadratmeilen, also auf die Quadratmeile 204 Seelen. Der Zuwachs der Bevölkerung ist nur sehr mäßig in Schweden; so war er von 1816 bis 1820 nur 114,626, und von 1821 bis 1825: 183,938. Schweden und Norwegen können daher noch Kolonisten gebrauchen. — Griechenland zählt auf 720 Quadratmeilen 830,000 Einwohner, also 1,153 auf die Quadratmeile; es leidet also auch nicht an Uebervölkerung. — Das Osmanische Reich in Europa hat eine Bevölkerung von 9,453,000 Seelen auf 9,602,37 Quadratmeilen, mit Inbegriff der Wallachei, Moldau und Serbien, also 985 Seelen auf die Quadratmeile. Da in der Türkey noch die schönsten Strecken des fruchtbarsten Landes unangebauet und öde liegen, da der Türke sich nicht gern mit dem Acker-

baue beſchäftiget, ſo könnten hier noch viele Ueberſiedelungen aus andern Ländern Statt finden, denen auch die Türkiſche Regierung keine Hinderniſſe in den Weg legt; allein die Art der Entrichtung der Abgaben, wie ſie noch bis auf die neuere Zeit betrieben wurde, und erſt jetzt eine Abänderung erleidet; die Willkühr, worin die Unterthanen in Hinſicht ihrer Habe und ihres Gutes in den Provinzen unter oft habſüchtigen Paſchas ſtehen, und ſo viele andere Hemmungen hielten die Ueberſiedelungen, hielten thätige Einwanderer bis jetzt zurück, obgleich Einwanderungen in Servien und in anderen Ländern der Türkey Statt gefunden haben, jedoch ohne thätige Nachahmung. Wenn erſt die Türkey ſich ganz wird europäiſirt haben, wie jetzt in neueſter Zeit ein erfreulicher Anfang gemacht worden, ſo daß Habe und Gut ſicher ſtehen, ſo wird auch die Bevölkerung, und mit ihr der Ackerbau, die Induſtrie und der Handel zunehmen. Ein ſo von der Natur geſegnetes Land, wie die Türkey, bedarf nur kräftiger Hände, um ausgezeichnet in den angeführten Staatszweigen da zu ſtehen; allein ſo gehörten bis auf die neuere Zeit die Ueberſiedelungen nach der Türkey von andern Europäiſchen Völkern zu den Seltenheiten. — Aus dieſer Ueberſicht der Bevölkerung der einzelnen Staaten Europas geht nun hervor, daß Europa eben ſo wenig, als die einzelnen Staaten darin, an einer Uebervölkerung leidet, und daß das Zuſammendrängen in einigen Staaten, wo es den Anſchein einer Uebervölkerung hat, nur von der ſtärkeren Induſtrie und dem Handel der Einwohner herrührt, die ſie mehr auf einen Punkt vereinigen, aber keinesweges iſt ſolches auf das ganze Land auszudehnen, als ſey kein Plätzchen mehr ohne Anbau, und wäre auch dieſes, wie es nicht der Fall iſt, in einigen Staaten, ſo bietet Europa in andern ſo viele Ueberſiedelungsſtellen, wie oben gezeigt worden, daß

man nicht nöthig hat dasselbe zu verlassen und in einem andern Welttheile sein Unterkommen zu suchen, sich überzusiedeln.

Betrachtet man nun unter 2) den Satz: zu welcher Klasse die Auswanderer gehören, die ihren Staat, ihr Vaterland verlassen oder zu verlassen beabsichtigen, so wird man darauf geführt, daß es gerade die fleißigsten, oft dem Staate nützlichsten Individuen, die Ackerbauer und Handwerker sind, vorzüglich die Ersteren. Es ist der Kern der Bevölkerung, welcher den Sitten und Gewohnheiten der Vorzeit auch größtentheils treu geblieben ist, sowohl seine frugale Lebensart, seine Gottesfurcht, als auch seine Handthierung sind Beweise seines unschätzbaren Werthes, es sind die Stützen eines jeden Staates im Kriege, wie im Frieden; im Kriege durch die Vaterlandsliebe, Ausdauer und Ertragung aller Beschwerden, die ein Feldzug mit sich bringt; im Frieden durch die Kräfte und den Fleiß, die er dem Boden widmet, um ihm das Möglichste abzugewinnen, sowohl zur Deckung seines Unterhalts und desjenigen seiner Familie, als auch um Abgaben zur allgemeinen Consumtion und zur Hebung des Kunstfleißes, um sich dadurch ein kleines Betriebs-Kapital zu sichern. Gerade diese Bewohner eines Staates sind es, welche jetzt verlockt werden auszuwandern, ihr Vaterland zu verlassen, um in einem andern Welttheile dasselbe wieder zu suchen, was sie hier verlassen. Ihr hoher Werth geht daraus hervor, daß man sie überall, wo neue Kolonien angelegt werden, emsig sucht, nicht allein in der Absicht, ihr Wohl zu gründen, als die Kolonien urbar zu machen, sie mit dem Schweiße ihres Angesichts zu düngen; denn die Mittel eines Theils der Auswanderer, und wohl des größten, sind nicht von der Art, um sich häuslich durch einen ansehnlichen Ankauf von Ländereyen niederzulassen, und solche mit

Familie und mit fremder Hülfe zu kultiviren, ſondern er hofft hier auf Unterſtützung, auf Anweiſung von Ländereyen zur Ueberwachung von Seiten der Regierung oder von den Unternehmern des Anbaues, entweder geſchenkt zu erhalten von Erſterer, oder, daß ſie ihm von den Letzteren zu einem gewiſſen Preiſe angeſchlagen werden, deſſen Summe er ſo lange verzinſet, bis er in den Stand geſetzt wird, ſie nach ſeinen Kräften durch den Gewinn, den er aus der Bearbeitung des Bodens zieht, in Geld oder in Früchten abzutragen, und ſich ſo durch die höchſte Anſtrengung mit ſeiner Familie ein Dominium erwirbt, welches die Familie nothdürftig ernährt, und das er dann ſein nennen kann. Allein dieſes ſind nur Ausſichten und Hoffnungen für den ärmeren Theil der Ueberſiedler; denn größtentheils werden ſie Tagelöhner, ja Sklaven der andern Bemittelten, deren Boden ſie nun mit ihrem Schweiße düngen; ſie waren in Europa ſelbſtſtändige Bauern oder Ackersleute, und werden jetzt Tagelöhner der Andern, da dasjenige, was ſie noch über die Transportkoſten von Europa aus erübriget haben, nicht hinreicht, ſich Ländereyen zu kaufen und ſie zu bewirthſchaften. Schmitz, der ſelbſt mehrere Jahre in Nordamerika war, ſagt in ſeiner „Nachricht über Braſilien", vorzüglich zur Belehrung Deutſcher Auswanderer, S. 37: „Diejenigen, welche ſich nach Nordamerika einſchiffen, laufen öfter Gefahr, um ihr Reiſegeld betrogen zu werden. Bei ihrer Ankunft in Nordamerika ſind ſie ſich ſelbſt überlaſſen. Niemand nimmt ſich ihrer pflichtmäßig an, ſie ſind den Ränken liſtiger Betrieger ausgeſetzt. Ganz anders iſt es in Braſilien, wo die Regierung den neuen Ankömmlingen Ländereyen ſchenkt, und ſich derſelben freudig annimmt. Ob nun dieſes Letztere auch ſo zutrifft, als es hier ausgeſprochen wird, möchte wohl bezweifelt werden, indeſſen haben ſich Katholiken wohl immer gün-

stigerer Aufnahme zu erfreuen, als andere Glaubensgenossen, weil hier das Prinzip dieser Religion, als Staatsreligion, ungern andere Religionspartheyen neben sich zu dulden, noch strenge aufrecht erhalten wird. — Wirft man nun einen Blick auf die Handwerker, welche ihr Vaterland verlassen, um sich nach Amerika überzusiedeln, so ist ihr Verlust für dasselbe eben so zu bedauern, als der Verlust der Ackerbauer, ob sie gleich noch ein besseres Loos bei ihrer Auswanderung in Amerika erwartet, als dasjenige der nicht Vermögen besitzenden Ackerbauer ist; denn wer sein Handwerk gut erlernt hat und etwas Tüchtiges darin leistet, kann auch darauf in den Fabriken und Manufakturen, die sich mächtig in Amerika seit dem Jahre 1811 erhoben haben, oder auch auf andere Weise ein Fortkommen finden; aber auch dergleichen Handwerker kann Deutschland gebrauchen und hat sie eben nicht überzählig, um abgeben zu können. Das üble Verhältniß ihrer Arbeitslosigkeit liegt in dem Mißverhältnisse der Burschen zu den Gesellen bei den Meistern. Viele Meister betreiben ihr oft ansehnliches Gewerbe oder Handwerk nur mit Burschen oder Lehrlingen, lernen Burschen aus, entlassen sie dann, und nehmen wieder neue, die dann von denen, die bald Gehülfen oder Gesellen werden, die Unterweisung erhalten, und so geht dieses Erlernen eines Handwerks oder einer Kunst fabrikmäßig fort; um die Entlassenen bekümmert sich Niemand, wo sie ihr Unterkommen finden; daher entsteht die Unzufriedenheit bei diesen und die Auswanderungslust, wobei der Staat doppelt verliert, einmal an geschickten Arbeitern und arbeitenden Kräften, und zweitens an tüchtigen Vaterlandsvertheidigern. Die Auswanderer gehören daher größtentheils zu den untern kraftvollen Klassen der Landesbewohner, denn von dem intelligenteren Theile des Volkes wandern nur wenige aus, und geschieht es dann aus

politiſchen Rückſichten, aus Unzufriedenheit mit der Regierung, mit dem Zuſtande des Vaterlandes nach ihren Anſichten; ihr Verluſt wird leichter erſetzt, wenn es nicht ganz eminente Köpfe betrifft, nicht ſo derjenige der fleißigen Arbeiter der untern Volksklaſſen, von denen ein anſehnlicher Theil mit dem ſchon Erworbenen auswandert, alſo auch in dieſer Hinſicht wird das Staatsvermögen vermindert.

Was den Satz unter 3) betrifft: welche Gründe bewogen die Auswanderer einen andern Wohnort zu ſuchen oder ſich andere ihnen unbekannte Welttheile zu überſiedeln; ſo möchte man hier drei Urſachen annehmen. 1) Die Zeitverhältniſſe und deren Einwirkung auf Gewerbe und Handel ſeit der Franzöſiſchen Revolution bis auf den Frieden 1815; — 2) die politiſchen und religiöſen Wirren; — 3) die Begierde ſein Glück in andern Welttheilen zu machen, beſonders durch Commiſſionaire angeregt. In den Zeitverhältniſſen ſeit der Franzöſiſchen Revolution bis zum Frieden 1815 hat eine große Kriſe zu überſtehen gehabt, deren Folgen noch jetzt in der ſich übermäßig vermehrten Armuth, und in der großen Unzufriedenheit der Staatenbewohner mit ihrem Zuſtande vorgefunden worden. Dieſer Zuſtand rührt nicht allein von der veränderten Verfaſſung mehrerer Staaten Deutſchlands und des gänzlich veränderten Abgabeſyſtems darin her, ſondern hauptſächlich, wie auch ſchon oben, S. 701, bemerkt worden, von der gänzlichen Umwandlung des frühern Gewerbeſyſtems; denn die Befreiung der Gewerbe von ihrem Zwange, entſtand gerade zu einer Zeit, in welcher ſich die Gewerbs- und Handelsconjunkturen durch die Kriege und die Continentalſperre unter Napoleon ganz geändert hatten; denn ein jeder Staat war während dieſer Zeit mit ſich ſelbſt beſchäftiget, und ſuchte dasjenige, was ihm noch in

der Industrie fehlte, und was er bis dahin aus andern Staaten hatte kommen lassnn, indem er es nicht ängstlich, wie nachher trachtete, sondern duch den Austausch mit seinen Produkten, die er besonders kultivirte, und die einen großen Absatz nach außerhalb erhielten, noch zu seinem Vortheile ausglich, nachzuholen. So beschäftigte sich Frankreich mit der inländischen Zuckergewinnung und Fabrikation, mit der Gewinnung eines Stellvertreters des Indigos und der Cochenille ꝛc.; so Deutschland mit der Erhebung seines Ackerbaues und seiner Viehzucht, besonders der Schafzucht, und mit seinen Fabriken; so Nordamerika mit seinen Fabriken und Manufakturen, legte sich besonders auf die Verfertigung von Leinwand, Wollen- und Baumwollen Zeugen ꝛc., und so suchte fast ein jeder Staat, das ihm noch Fehlende heranzubilden, woran er vorher nicht gedacht hatte. Hierzu kam nun noch in Deutschland die Einführung der Maschinen, die viele Menschen außer Brod brachten, und andere Gewerbe überschwemmte, worauf sich nun die von Herausgedrängten wieder warfen, und so entstanden hier plötzlich, im Vereine mit der Gewerbefreiheit, die auch zu frühzeitigen Etablissements von kaum aus der Lehre getretenen Handwerkern zuließen, da das Wandern und alle andere Gebräuche, die mit dem Zunftwesen verbunden waren und die Bevölkerung aufhielten, aufhörten, Ueberfüllungen, die nun bei der vergrößerten Produktion und dem Mangel an Absatze, durch die oben angeführten Conjunkturen herbei geführt, eine große Verarmung vieler Individuen veranlassen mußten, da sich die Nahrungsquellen fast gänzlich zustopften. — Selbst das sonst so frei sich bewegende industrielle und commerzielle England mußte diese Krise hart empfinden, und auch im tiefsten Frieden; denn im Jahre 1750 ward die Bevölkerung Englands und Wales, nach den Parlamentsnachrich-

ten, auf 6,467,000 Seelen geſchätzt, und im Jahre 1820 nahm die Bevölkerung bis auf 12,218500 zu. Im Jahre 1749 auf 50 belief ſich die zur Unterſtüzzung der Armen aufgebrachte Summe auf 689,971 Pfund Sterling (4,829,797 Thlr.), und im Jahre 1821 beliefen ſich die an Armenſteuer ꝛc. in England und Wales erhobenen Summen auf 6,900,000 Pfd. Sterling (48,300,000 Thlr.); ja im Jahre 1816 im erſten Friedenjahre hat ſie ſogar die enorme Summe von 7,454243 (52,179,701 Thlr. betragen, nachher hat ſie ſich wieder um etwas vermindert, iſt aber im Jahre 1819 wieder 7,329,594 geweſen, hat ſich alſo in den Friedensjahren von 1816 bis 1819 ſo ziemlich darin erhalten. Hier liegt nun die Vermehrung der Armuth nicht allein in der geſtiegenen Bevölkerung in dem angeführten Zeitraume, ſondern auch in der Nahrungsloſigkeit, die durch die Gewerbs- und Handelsconjunkturen anderer Länder erzeugt, auf England ihren Einfluß ausübten; denn das Maſchinenweſen, welches England faſt ausſchließlich in ſeinen Fabriken und Manufakturen anwendete, hatte ſich nun nach und nach dem Continente übergeſiedelt; auch hier ſuchte man in den Manufakturen und Fabriken in der Fabrikation der Zeuge, der Stahlwaaren, es den Engländern mit Hülfe von Maſchinen, mit Dampfkraft ꝛc. gleich zu thun, und ſo auch in der Billigkeit der Preiſe. Noch vor einigen zwanzig Jahren ward es den Arbeitern in England durch eine Parlaments-Akte nicht blos verboten, in Länder auszuwandern, wo ihre Induſtrie ihnen höheren Lohn verſchaffen könnte, ſondern auch die neueſten Maſchinen, welche ſie im Vaterlande fabrizirten, auszuführen. Der Grund dieſer Maßregel lag in der Befürchtung, daß die andern Völker ſich der verbeſſerten Maſchinen Englands bemächtigen und ſo mit den Fabrikanten daſelbſt rivaliſiren möchten. Dieſe Be-

fürchtung hat ſich allerdings verwirklichet, obgleich das Reſultat der Vortheile dieſer Aneigung, mit dem Herabdrängen der arbeitenden Hände und der Brodloſigkeit vieler Arbeiter für die Deutſchen noch ſehr im Hintergrunde liegt. Dieſe Zeitverhältniſſe haben nun bei vielen Deutſchen die Auswanderungsluſt hervorgerufen, die Ueberſiedelung nach Amerika und jetzt auch nach Texas. Eben ſo auch — 2) die politiſchen und religiöſen Wirren, die ſich bald nach dem Frieden 1815 in Deutſchland bemerkbar machten, indem ſich, was die Politik betrifft, demagogiſche Umtriebe zeigten, die liberalen Ideen die Oberhand über die ſervilen zu erhalten anfingen. Die Rettung des Vaterlandes von der Fremdherrſchaft war vollbracht; allein die Verſprechungen der zeitgemäßen Verfaſſungen, die der Ermunterung zum Kampfe vorangegangen, traten nicht gleich nach dem erkämpften Frieden überall ins Leben, wie man es erwartet hatte; es entſtand nun ein Federkampf der Partheyen für und wider die Regierungen Deutſchlands, der oft bitter geführt wurde; hierzu kam nun die Wartburgsfeier, die auch durch manche darauf ausgeſprochene Ideen, um die Jugend für ein neues Deutſchland zu bilden, manche Unbeſonnenheiten erzeugten, und den Regierungen wohl mit Recht als ein bedenkliches Zeichen erſchienen, dem man ſeine ganze Aufmerkſamkeit widmen müſſe, um ſo mehr, da man die Gemüther für die Idee, wo nicht Deutſchland in eine Republik zu verwandeln empfänglich zu machen ſuchte, ſondern das ganze Reich unter einen Herrſcher, einen Deutſchen Kaiſer zu bringen, um einen nationalen Sinn zu erzeugen, und nicht verſchiedene Intereſſen, bei getheilten Staaten, die ſich alle als für ſich abgeſchloſſen betrachteten. Hierzu kamen nun die veränderten Zuſtände in der Religion, das Hinneigen zum Fanatismus von der einen Seite, und das

Vereinigen bestimmter Religionspartheyen von der andern, wie z. B. in Preußen die Vereinigung der Lutheraner mit den Reformirten auf den Wunsch des Königs Friedrich Wilhelms des Dritten; denn das Sektiren in denselben, wie z. B. die Trennung der Alt-Lutheraner ꝛc.; die Bewegungen der Katholiken, um ihre Interessen zu bewahren und zu fördern. Zu diesen vielfachen politischen und religiösen Wirren, welche Mißvergnügen unn Unzufriedenheit, uud den Zustand Deutschlands in einem weit trüberen Lichte erscheinen ließen, als es wirklich war, gesellte sich nun 1830 die July-Revolution in Paris; dann in demselben Jahre die Insurrektion in Belgien und die Trennung dieses Landes von den Niederlanden oder Holland, die Insurrektion in Polen, der Aufstand in Braunschweig, kurz dieses Alles vereinigte sich, um die Auswanderungslust nach Nordamerika, wozu nun noch Emissaire, sowohl politische als religiöse (zu den Letztern können Missionaire gezählt werden), rechnen muß, welche besonders die Landleute bearbeiteten, nach Amerika zu übersiedeln, wo man ganz ohne Anfechtungen leben und seinem Glauben folgen könne, sich also ganz behaglich bei eer Arbeit frei von allen Wirren und Befürchtungen vor störender Insurrektion fühlen könne. Wie sehr dieser Zustand Europas auf die Auswanderungen nach Nord-Amerika gewirkt hat, beweiset eine weiter unten vorkommende Auswanderungsliste. — Dann kam 3) hierzu auch noch die Begierde von Vielen sich in einem so herrlich geschilderten Lande, als Amerika, auf eine leichtere Art zu bereichern, und sein Glück mit geringen Mitteln zu machen, welches doch im Vaterlande nicht möglich sey, und wozu besonders die Neuländer als Emissaire wirkten. Diese Neuländer sind Deutsche, welche nach Brauns aus Amerika nach Deutschland zurückreisen, um ihre Erbschaft zu holen oder auch für Andere nach

Amerika Uebergeſiedelte Gelder, welche dieſe noch in Deutſchland zu fordern haben, zu erheben, wofür ſie dann gewöhnlich Waaren einkaufen, und ſie mit bedeutendem Gewinn in Amerika abzuſetzen pflegen. Dieſe Klaſſe von Neuländern wirkt zwar auch durch ihre Schilderungen von dem Leben in Amerika auf Handwerker und Landleute, jedoch nicht in dem Grade, als eine andere Klaſſe von Neuländern, die gleichſam die Werber für Amerika abgeben. Dieſe Klaſſe beſteht aus Individuen, die die Arbeit ſcheuen, und lieber ein herumſchweifendes Leben führen, auf Abentheuer ausgehen, auch wohl hier und da Vollmachten zur Erhebung von Geldern in Deutſchland ausnehmen, deren Hauptzweck es aber iſt, eine Menge Menſchen daſelbſt anzuwerben; ſie auf jede mögliche Weiſe zu bereden ihr Vaterland mit Amerika zu vertauſchen. Dieſe Neuländer oder Amerikaniſche Werber machen ſich nun vorher mit einem Kaufmann in Holland bekannt, von dem ſie, nebſt freier Fracht, gewiſſe Procente für eine jede Familie oder auch jede ledige Perſon, die ſie in Deutſchland anwerben, und nach Holland zu dem Spediteur nach Amerika bringen. Damit nun dieſe Werber ihren Zweck nicht verfehlen, ſo bedienen ſie ſich aller möglichen Kunſtgriffe, um die Leute anzulocken. Sie erſcheinen ſehr elegant gekleidet, beſehen fleißig ihre Taſchenuhren und was ſie ſonſt noch an Koſtbarkeiten zur Schau tragen, ſo daß die Leute darauf aufmerkſam werden müſſen, indem ſie dabei im Geſpräche einfließen laſſen, daß man ſolches in Amerika ſehr bald verdienen könne, indem man daſelbſt ſehr ſchnell zu Reichthum und Wohlſtand gelangen könne, da die Bearbeitung des Bodens nicht ſchwer ſey, und Alles faſt von ſelbſt zuwachſe; auch in den Bergen daſelbſt viel Silber und Gold zu finden ſey. Jeder von ihnen bethörte Knecht, glaubt bald ein begüterter Herr zu werden, und jede Magd eine

gnädige Frau; jeder Bauer, jeder Bürger und Gewerbtreibende ſehen ſich ſchon im Traume als reiche Gutsbeſitzer und Repräſentanten des Volkes an, da ja jeder Bemittelte wählbar iſt. Beſonders ſoll die Vorſtellung, daß in Amerika die Beamten von dem Volke gewählt, und nach Belieben wieder entlaſſen werden können einen großen Eindruck auf die Landleute machen, weil ſie dieſe als die Erfinder der Abgaben und Frohndienſte anſehen. Schaarenweiſe brachen daher die Familien nach Amerika auf, da wo dergleichen Vorſpiegelungen ihnen gemacht und ſie tüchtig von den genannten Emiſſairen bearbeitet worden. Sie machen ihre wenigen Habſeligkeiten zu Gelde, bezahlen ihre Schulden, und was ſie dann noch übrig behalten geben ſie den Neuländern in Verwahrung und gegeben ſich ſo ſchnell als möglich auf die Reiſe. Sobald ſie die Schiffe auf dem Rhein beſtiegen, wird ihnen Alles angerechnet, und da ſie von Holland nicht immer gleich abfahren können, ſo nehmen ſie oft Vorſchuß von ihrem Spediteur dem Kaufmanne, auf Rechnung, wozu nun noch die theure Seefracht von Holland nach Amerika kommt. Ehe ſie Holland verlaſſen, müſſen ſie eine Uebereinkunft in Engliſcher Sprache unterſchreiben, wobei ſie von den Neuländern überredet werden, daß ſie, als unpartheyiſche Freunde bei den Bedingungen dahin ſehen würden, daß ihren Landsleuten kein Unrecht geſchähe. Je mehr nun der Kaufmann und der Schiffskapitain ein Schiff mit Perſonen befrachten kann, um ſo größer iſt der Vurtheil, wenn nämlich die Paſſagiere nicht unterwegs ſterben, wo ſie dann wohl auch Schaden haben. Damit aber ſo viel an ihnen liegt, dieſes nicht geſchähe, ſo werden die Schiffe ſehr reinlich gehalten, und alle Mittel angewandt, um ſie geſund zu erhalten. Sobald nun die Schiffe ihre Ladung haben, ſo gehen ſie unter Segel und die be-

Amerika Uebergesiedelte Gelder, welche diese noch in Deutschland zu fordern haben, zu erheben, wofür sie dann gewöhnlich Waaren einkaufen, und sie mit bedeutendem Gewinn in Amerika abzusetzen pflegen. Diese Klasse von Neuländern wirkt zwar auch durch ihre Schilderungen von dem Leben in Amerika auf Handwerker und Landleute, jedoch nicht in dem Grade, als eine andere Klasse von Neuländern, die gleichsam die Werber für Amerika abgeben. Diese Klasse besteht aus Individuen, die die Arbeit scheuen, und lieber ein herumschweifendes Leben führen, auf Abentheuer ausgehen, auch wohl hier und da Vollmachten zur Erhebung von Geldern in Deutschland ausnehmen, deren Hauptzweck es aber ist, eine Menge Menschen daselbst anzuwerben; sie auf jede mögliche Weise zu bereden ihr Vaterland mit Amerika zu vertauschen. Diese Neuländer oder Amerikanische Werber machen sich nun vorher mit einem Kaufmann in Holland bekannt, von dem sie, nebst freier Fracht, gewisse Procente für eine jede Familie oder auch jede ledige Person, die sie in Deutschland anwerben, und nach Holland zu dem Spediteur nach Amerika bringen. Damit nun diese Werber ihren Zweck nicht verfehlen, so bedienen sie sich aller möglichen Kunstgriffe, um die Leute anzulocken. Sie erscheinen sehr elegant gekleidet, besehen fleißig ihre Taschenuhren und was sie sonst noch an Kostbarkeiten zur Schau tragen, so daß die Leute darauf aufmerksam werden müssen, indem sie dabei im Gespräche einfließen lassen, daß man solches in Amerika sehr bald verdienen könne, indem man daselbst sehr schnell zu Reichthum und Wohlstand gelangen könne, da die Bearbeitung des Bodens nicht schwer sey, und Alles fast von selbst zuwachse; auch in den Bergen daselbst viel Silber und Gold zu finden sey. Jeder von ihnen bethörte Knecht, glaubt bald ein begüterter Herr zu werden, und jede Magd eine

ſtänden. Alte verheirathete Leute, Wittwen, Gebrechliche ꝛc. werden nicht genommen, weil der Armen und Unbrauchbaren, die dem gemeinen Weſen zur Laſt fallen, ſchon mehr als zu Viele in Amerika ſind; wenn ſie aber geſunde Kinder haben, ſo wird die Fracht der Aeltern zu jener der Kinder geſchlagen, und die Kinder müſſen dann um ſo länger dienen, und werden nicht ſelten weit von einander zerſtreuet, und oft unter fremde Völker, unter Franzoſen, Engländer, Holländer ꝛc., ſo daß ſie ſelten im Leben ihre Aeltern und die Geſchwiſter einander wieder zu ſehen bekommen. Die Eltern kommen auf ſolche Weiſe frei vom Schiffe, ſind aber arm, nakt und kraftlos, gehen in der Stadt bei den Deutſchen Familien umher und betteln; die Engliſchen ſchließen die Thür vor ihnen zu, weil ſie befürchten angeſteckt zu werden. Unter ſolchen Umſtänden kann es nun nicht fehlen, daß die Betrogenen ſchreien, klagen und die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagen, über das Elend, worin ſie gerathen, ja die gräßlichſten Verwünſchungen gegen die Emiſſaire und Holländiſchen Kaufleute ausſtoßen, die ſie aus ihrem Vaterlande geriſſen und zu Sklaven gemacht haben. Die Letzteren, von dieſen Jammerſcenen weit entfernt, hören nichts davon, und die Erſteren, an ſolche Scenen gewöhnt, lachen darüber, und vertröſten ſie auf die Zeit, die auch dieſe Wunden heilen wird. Früher war man noch härter gegen die Ueberſiedler. Starben z. B. Eltern auf den Schiffen, und hinterließen Kinder, ſo pflegten die Schiffskapitaine und Neuländer als: Vormünder der Hinterlaſſenen aufzutreten, die Hinterlaſſenſchaft der Verſtorbenen in ſichere Verwahrung zu nehmen, und wenn die Waiſen ans Land kamen, wurden ſie für ihre eigene und für ihrer verſtorbenen Eltern Fracht verkauft, die ganz Kleinen verſchenkt, und der Nachlaß der Eltern ging für die Mühen der Vormünder

gerade auf. Dergleichen Betrügereyen wegen bild
sich ein Verein in Pensilvanien, besonders in und u
Philadelphia, um bei der Ankunft der armen Ueb
siedler dahin zu sehen, daß gegen sie Recht und B
ligkeit geübt werde. Dieser Verein hat den größt
Anlauf. Alle Mitglieder derselben legen alle Vie
teljahre ihre Beiträge zusammen, wozu noch beso
dere Beihülfen von anderen Mildthätigkeiten a
dem Innern des Staats kommen. Sie kaufen f
die Beiträge Brod und andere Nahrungsmittel ei
und vertheilten sie unter die Nothleidenden. D
Kranken lassen sie in dazu bestimmte Krankenhäus
bringen und mit Arzney und Pflege versorgen, un
vertheidigen diejenigen bei der Obrigkeit, dene
etwa irgend ein Unrecht geschehen seyn sollte. D
Zweck dieser Vereine ist gut, allein ihre Wirksam
keit ist durch die Geldmittel beschränkt; auch ve
langen die Eingewanderten von denselben zu vie
denn nicht allein, daß sie alle Arme, Alte, Gebrechlich
Schwangere, Säuglinge ꝛc., loskaufen, verpfleg
ernähren, kleiden und nach dem Tode begraben lass
sollen, sondern sie sollen auch den Arbeitsfähigen Lan
zum Bearbeiten geben, und sie mit Allem versorge
was sie dazu brauchen, und auch mit Geld. Die we
nigen Einlagen der Mitglieder reichen aber dazu nich
hin, ja diese haben selbst zu thun, um sich und die Ih
rigen zu erhalten. Auch die Geistlichen werden be
stürmt; denn die Uebersiedler, welche aus gut bestell
ten protestantischen Ländern kommen, wissen, daß da
selbst die Prediger ihre ordentliche Besoldung un
zum Theil den Zehnten von allerlei Früchten un
Wein ꝛc. zum Gehalte haben, und daher glauben sie
daß die Geistlichen in der neuen Welt weit meh
Vorrath und Ueberfluß besitzen müssen, als in Deutsch
land; allein dieses ist nicht der Fall; auch der Gottes
kasten wird nur dürftig bedacht; denn Kirchen un

Schulen sind nur von den Liebesgaben religiöser und wohlhabender Gemeindeglieder aufgerichtet worden, und werden nur kümmerlich unterhalten, wenigstens in den Distrikten die erst angebaut worden, und wo man Arbeiter braucht.

Dieses sind nun die Ursachen, welche den Uebersiedlungen der Deutschen und auch anderer Völker nach Amerika größtentheils zum Grunde liegen, nicht die Uebervölkerung, die oft als Vorwand angegeben wird, aber sich auf das platte Land bezogen, nicht so herausstellt, und wo dieses wirklich in einigen Distrikten der Fall seyn sollte, wie z. B. im südlichen Deutschlande, da giebt es wieder andere Distrikte, wo arbeitende Hände fehlten, besonders im nördlichen ja noch vieles Land urbar gemacht und vertheilt werden kann. Es ist nicht Uebervölkerung, wie mehrere Schriftsteller anführen, sondern die Gewerbs- und Handelskrisen, die seit den Kriegen mit Frankreich und der Continentalsperre sich herausgestellt haben und deren nachtheilige Wirkungen erst in neuester Zeit recht empfunden werden, durch den Mangel an Absatz der Waaren; es fehlt nicht an Producenten, aber an Consumenten, es wird mehr verarbeitet, als gebraucht wird, weil die früheren Kanäle des Absatzes versiegt sind, oder eine ganz andere Richtung genommen haben. Wenn daher die Handwerker in ihren Werkstätten keine Beschäftigung haben, weil sie keinen Absatz ihrer Fabrikate finden, so liegt dieses in den Zeitverhältnissen, und in dem ängstlichen Sparen Vieler, welche die Wirren in politischer und religiöser Hinsicht in neuerer Zeit sich auf die Zukunft als sehr omniös deuten; sie leben eher für die Zukunft als für die Gegenwart, sparen deshalb, schränken sich auf das Möglichste ein, wenn gleich ihr Vermögen im besten Zustande ist; herrschte der Leichtsinn nicht noch in den untern Klassen, besonders unter den Die

auf ihre Jugend rechnen, ans Sparen nicht denken, und dem Luxus, so weit ihre Mittel reichen, da sie für ihren Lebensunterhalt, Wohnung ꝛc., nicht zu sorgen haben, opfern, so würde noch ein größter Stillestand in den Gewerben und in dem Detailhandel der großen Städte herrschen, die doch wieder ihre Rückwirkung auf die kleinen Städte und das flache Land haben, wegen der Naturprodukte, um sie in künstliche umzuschaffen. Rechnet man hierzu nun noch die frühere Ausbeutelung Deutschlands in dem Französisch-Deutschen Kriege; rechnet man, was die Franzosen in den Kriegen unter Napoleon aus Deutschland gezogen haben, nicht die Soldaten und die subalteren Krieger; denn diese sind größtentheils unverheirathet, rechnen wenig auf die Zukunft, da ihr Leben in jeder Schlacht auf dem Spiele steht, sondern geben uns, was sie erbeuten und einnehmen, aber die hohen Officiere, die Intendanten und andere Attachés der Armeen, welche Familie haben, und für diese, für ihre Nachkommen, sorgen. Ob auch Deutschland durch den zweimaligen Besuch der Deutschen Truppen in Frankreich und Paris dieses Verlorne, außer der allgemeinen Kriegscontribution, die von Frankreich gezahlt wurde, wieder erhalten hat, läßt sich bei der Militair-Einrichtung und dem Geiste der Deutschen Befehlshaber der Truppen bezweifeln, obgleich dieses nur gerechte Repressalien gewesen wären. — Dann will man anführen (Brauns Skizzen von Amerika, S. 167): daß durch die Aufhebung der Klöster in Deutschland die Armuth einen fast unersetzlichen Verlust erlitten habe; denn in den Klöstern hätten die Armen jederzeit eine freundliche Aufnahme gefunden; sie wären darin mit kräftig nährenden Speisen und gesundem Biere erquickt; auch nicht selten mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen worden; das benöthigte Holz sollen sie fast umsonst und so viel Lein-

und Kartoffelland, als sie nur wollten, um einen sehr billigen Preis erhalten haben. Brauns sagt: „Seit Aufhebung der Klöster*) ist es in den Armenangelegenheiten ganz anders geworden. Seit dieser Zeit erhalten hier die Armen weder Speise noch Trank, das benöthigte Brennholz und Lein- und Kartoffelland müssen sie jetzt mehr als zehn Mal so hoch bezahlen, als vorher. Oft giebt ihnen für diesen hochgestiegenen Preis der jetzige Klosterinhaber das schlechteste Land zu ihrem Lein- und Kartoffelbaue, wofür sie Jenem fast das ganze Sommerhalbjahr hindurch täglich von des Morgens früh bis des Abends spät härter als die westindischen Sklaven arbeiten müssen und erndten dafür auf den kärglichen, ihnen eingeräumten Ruthen Lein- und Kartoffellandes wenig, oft kaum die Einsaat, wobei sie selten oder nie den geringsten Nachlaß von ihren hartherzigen Herrn empfangen. So kommt der Winter heran, wo sie gleichfalls allem Hunger und Kummer ausgesetzt sind, indem ihre kärgliche Einnahme ihnen nicht erlaubt das fünf- bis zehnfache erhöhete Holz zu kaufen und dagegen die Aufsicht über die Forsten im höchsten Grade strenger und nachsichtslos geübt wird. Daher wird man sich nicht wundern, wenn man in jenem Gegenden, wo seit den Lüneviller Frieden die Klöster aufgehoben sind, die zahlreiche arme Volksfeste fragt: „„Unter welcher der verschiedenen Regierungen habt ihrs am Besten gehabt?““ von dieser durchgängig die Antwort erhält: „„So gut wie unterm geistlichen Churfürsten (oder Fürsten) kriegen wirs nimmer wieder.““ Man gehe aufs Eichsfeld, ins Hildesheimsche Pader-

*) Der Verfasser will hier wahrlich nicht der Beibehaltung der Klöster das Wort reden; aber warum hat man bei ihrer Aufhebung nicht besser den armen, nothleidenden Theil der Menschheit bedacht, zu deren Besten ja vorzugsweise bestimmt waren?

bornsche, und man wird sich von der Wahrheit des Gesagten jeden Augenblick überzeugen können." — Nehmen wir nun hier als Gegensatz das so sehr gepriesene England an, in welchem durch eine besondere Armensteuer für die nothleidende Klasse besser, als in dem ganzen übrigen protestantischen Europa gesorgt ist, und vergleiche man die gegenwärtige Volksnoth damit, die jetzt einen hohen Gipfel erreicht hat, wie auch schon aus dem oben Gesagten hervorgeht; die Englische Zeitung The Standard vom 2. December 1829 giebt in dieser Hinsicht folgendes Schreiben des Herrn Colbet über den Zustand verschiedener Grafschaften in England, die er vor Kurzem durchreiset hat. „Man sagt in London, das Elend habe zu Birmingham bei Weitem keinen so hohen Grad erreicht, als in andern Gegenden des Landes. Der Leser urtheile hierüber aus folgenden, völlig wahrheitsgemäßen Thatsachen: die Fabrikanten und Manufakturisten zahlen ihre Arbeiter nicht mehr im Gelde, sondern liefern ihnen die zum Lebensunterhalte nöthigen Bedürfnisse; so selten sind jetzt die Baarschaften geworden. Ja noch mehr, sie schließen Uebereinkünfte mit den Barbirern ihrer Arbeitsleute ab, um solche zu einem gewissen Preise, monatlich oder nach dem Dutzend rasiren zu lassen. Die Arbeiter würden sich gern gegenseitig rasiren, wenn man ihnen dazu einen kleinen Beitrag bewilligte, man will ihnen aber kein Geld geben. Es herrscht ein strenges Tauschsystem im eigentlichen Sinne des Worts. Aber das ist noch nicht Alles. Die Lage des größten Theils der Fabriken in Nottinghamshire und Leicestershire ist noch jämmerlicher. Der Lohn der Weber ist dort so geringe, daß die armen Leute Jahr ein, Jahr aus, Hunger leiden müssen; denn wer kann mit sechs Pences (18 Kreuzer oder 7 Mariengroschen) die Woche leben? Kartoffeln ge-

hören für ſie ſchon zu den Luxusartikeln. Mehrere leben allein vom geſalzenen Kraute, Andere nähren ſich von geſottener Kleye ꝛc. So weit iſt es in England gekommen." — Und dabei hat England noch von 1788 bis 1821, 33,155 Verbrecher nach Neuſüdwales geſandt, und dafür die Summe von 5,301,023 Pfund Sterling aufgewandt, und ſeit 1820 bis 1830 über 20,000 Arme nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Oberkanada übergeſiedelt und koloniſirt; und dieſes bloß um die Noth in England zu vermindern. Auch aus einem Schreiben im December 1829 der Grand Jury von Kant an den Herzog von Wellington geht hervor, wie groß dieſe iſt; denn es heißt darin unter Andern: „Die Noth herrſcht jetzt unter allen Klaſſen im Lande in einem ſo hohen und beiſpielloſen Grade, daß ſie nicht bloß dem Intereſſe der Einzelnen Gefahr drohe, ſondern ſogar in einem nicht mehr entfernten Zeitpunkte ernſthafte Folgen auf das Nationalwohl äußern müſſe;" mit andern Worten, daß nicht nur die großen Landeigenthümer auf einen Theil ihrer Einkünfte würden verzichten, ſondern auch trotz dieſer Verminderung eine höhere Armenſteuer tragen müſſen; denn ſchon jetzt nehmen die Armen auf mittlerem Boden im Lande 25 Prozent von einem Ertrage des Gutsbeſitzers in Anſpruch.

Außer den ſchon oben angeführten Zuſtänden der Völker, welche die Auswanderungsluſt anregen, iſt aber noch eine wichtige Urſache in Betrachtung zu nehmen. Die hauptſächlich hierbei wirkt, und dieſe iſt, daß ſowohl in den Zeitverhältniſſen ſeit der Franzöſiſchen Revolution, als auch in den politiſchen und religiöſen Wirren das Volk in Dingen aufgeklärt worden iſt, die es früher gar nich betrachtete; es hat ſich ſeit dieſer Ze

größere Intelligenz bei den niedern Klaſſen des Volkes in vielen Staaten Europas bemerkbar gemacht, und dieſe Intelligenz iſt es auch, welche, wie ſchon bemerkt die Ueberſiedelungen nach Amerika begünſtiget. Die Ideen von Freiheit und Gleichheit haben ihre Wurzel tief geſchlagen; die Begriffe daran, die in der früheren Zeit nur ein Eigenthum der Gebildeten im Volke waren, ſind jetzt Eigenthum des geringen Volkes geworden. Selbſt d Spanier und Portugieſen, die früher mehr abgezogen von dieſem Thema waren, ſind jetzt dafür empfänglich geworden. Bräuns ſagt: (Skizzen von Amerika, S. 172 und 173): „Man täuſche ſich jetzt nicht und ſage: Die Bauern und Handwerker im ſüdlichen Europa haben noch keinen ſo hohen Grad der Verſtandesbildung, daß ſie dadurch im Widerſpruche mit den beſtehenden inneren Landesverhältniſſen gerathen könnten; aber ſie denken und wandern aus, und ſie am meiſten, weil auf ihnen der Druck der Laſten am ſchwerſten ruhet. Man rede dem gemeinen Manne in Spanien und Portugal von allen Opfern der Bequemlichkeit vor, die er in Amerika zu bringen habe, obgleich das Land wohlfeil ſei, und er ſich bei angeſtrengtem Fleiße darauf ernähren könne; man ſage ihm aber: Dort ſind die Feudallaſten aufgehoben, dort hat Niemand Herrendienſte zu leiſten, Niemand Zehnten zu entrichten; der Arme braucht dort nicht jährlich einem ihm ſchwer aufzubringenden Schutzthaler zu bezahlen; dort biſt Du, dort ſind Deine Söhne zu allen Geſchäften, Gewerben, Handthierungen, Aemtern zugelaſſen, wozu ſie Luſt und Fähigkeiten haben; dort beſitzt keiner, bloß ſeiner Geburt wegen, einer geſetzlichen Vorzug und Vortheil; dort iſt auf der einen Seite Niemand bevorrechtet, und auf der andern der Bürger und Bauer kein Stiefkind des

Staates; dort kannst Du Deinen Gott nach den Aussprüchen Deines Gewissens anbeten, dort dringt Dich kein Vorurtheil wegen Deines Gewerbes oder Standes aus angenehmen Verbindungen; dort ist Dein Eigenthum Dein Eigenthum, und ohne Ausgabe zur Unterhaltung eines stehenden Heeres, dem der Bürger, wenns zum Kriege kommt, doch noch am Ende, nicht nur mit seinem Gute, sondern auch mit seinem Blute beistehen muß; man sage dieses dem gemeinen Manne, und es wird sich in ihm regen, alle hiesige Bequemlichkeiten aufzuopfern und dahin zu ziehen; und so ists wirklich. — Ehemals dienten die Völker im südwestlichen Europa mit mechanischer Gewohnheit und stummer Hingebung; jetzt gehorchen die Völker, aber sie denken dabei; darum sind die zunehmenden Auswanderungen in denjenigen Ländern am häufigsten, deren Bewohner zu den Gebildeten gehören. Hungersnoth hat die Vaterlandsliebe noch selten so geschwächt, als eine Idee. Nicht Uebervölkerung, nicht Gewerbemangel machte ehemals Tausenden das Leben in Frankreich in der Pfalz in Salzburg so unerträglich, daß sie auswanderten, sondern der Widerspruch ihrer religiösen Ueberzeugungen mit Landesgesetzen, der Mangel an Gewissensfreiheit." Wie wahr nun dieses ist, beweiset aus die Geschichte Spaniens unter Ferdinand von Arragonien und Isabella von Castilien, Englands unter Maria und den Stuarts, Frankreichs unter Ludwig dem Vierzehnten ꝛc. ꝛc. — Daß die Uebersiedelungssucht, nur denjenigen gebildeteren Völkern Europas beiwohnt, welche den Geist ihrer Zeit begriffen oder erfaßt zu haben glaubten, beweiset, daß die Portugiesen, Spanier, Ungarn, Russen, Schweden, Norwegen ꝛc. ihr Vaterland nicht verlassen, um in andern Welttheilen eine bessere Niederlassung zu finden, wohl

aber thun es die Deutſchen beſonders die Süd-Deutſchen, von denen jährlich mehrere Tauſend nach Nord-Amerika überſiedeln; eben ſo viel wo nicht mehr Britten verlaſſen das von ihnen ſo hoch geprieſene Land der Freiheit, der Magna Charta, um jenſeits des Oceans dieſe Freiheit unter glücklicheren Ausſichten wieder zu finden; eben ſo thun es die Schweizer und verlaſſen ihren Freiheitsboden; ſelbſt das ſo viel geprieſene Frankreich wird von Vielen verlaſſen um ſich anderswo niederzulaſſen. So thun es die Niederländer, weil ihr ehemaliger blühender Handel eine ganz andere Richtung erhalten hat; indem er größtentheils an die Engländer übergegangen iſt. In Bremen, wo ſich immer mehr als die Hälfte der nach Nord-Amerika überſiedelnden Deutſchen einſchiffen, gingen im Jahre 1839 ab:

nach	Baltimore	47	Schiffe	mit	5966 Paſſag.
=	Newyork	38	=	=	3646 =
=	Neuorleans	15	=	=	1957 =
=	Philadelphia	9	=	=	574 =
=	Charleſtown ꝛc.	4	=	=	149 =
=	Richmond	1	=	=	128 =
	zuſammen	114	Schiffe	mit	12,421 Paſſag.

2000 weniger, als in den Jahren der häufigſten Auswanderungen, 1835 und 1836.

Von Europäiſchen Auswandrern überhaupt landeten in Newyork:

Im Jahre	1829:	15,460 Auswanderer.
= =	1830:	36,242 =
= =	1831:	31,739 =
= =	1832:	48,589 =
= =	1833:	41,702 =
= =	1834:	48,110 =
= =	1835:	35,302 =
= =	1826:	60,541 =
Zuſammen in 8 Jahren:		317,289 Auswanderer.

Die Ueberſiedelung der Engländer nach Canada iſt immer ſehr bedeutend geweſen; folgende Tabelle zeigt dieſelbe für die letzten neun Jahre, von 1831—1839, wobei man die ſtarke Abnahme in Folge der letzten Unruhen bemerkt:

Im Jahre	1831:	49,783 Perſonen.
" "	1832:	51,185 "
" "	1833:	21,725 "
" "	1834:	30,935 "
" "	1835:	12,527 "
" "	1836:	27,728 "
" "	1837:	21,901 "
" "	1838:	3,266 "
" "	1839:	15,000 "
		234,050 Perſonen.

Dieſe Ueberſiedelungen nach Nordamerika haben nun unter den Deutſchen und Engländern, beſonders Irländern in den 1840ger Jahren bedeutend zugenommen, ſo daß ſich jetzt in Deutſchland Vereine gegen Auswanderer und zum Schutze derſelben bilden. So hat ſich nach einer öffentlichen Ankündigung ein ſolcher Verein zu Stuttgart conſtituirt, der ſich einerſeits zum Zweck geſetzt hat, das unüberlegte Auswandern zu bekämpfen, und nach Kräften dazu beizutragen, das Uebermaaß der Auswanderung zu beſchränken, und auf der andern Seite beabſichtiget er, den Auswanderern bei Ueberfahrt und Niederlaſſung behülflich zu ſeyn, auch für die Nationalität im fremden Lande und fortdauernden Zuſammenhang mit dem Mutterlande das Mögliche zu thun. Auch in Berlin will ſich eine Coloniſations-Geſellſchaft unter dem Schu des Staats bilden, die zum Zwecke ſich geſtellt h die Auswanderungen aus dem Vaterlande möglic zu verhüten, die Auswanderungsluſtigen zunächſt

den weniger angebaueten Gegenden Deutschlands zu verwenden, und wenn die Auswanderung nicht verhütet werden kann, sie doch zum Besten der Auswanderer zu leiten. Auch hat sie die Absicht, in den fruchtbaren Gegenden Algiers, so wie auf den Griechischen Inseln Land zu erwerben, um sie so dann als eine Kolonie des Vaterlandes betrachten zu können; die Auswanderer so nicht dem Vaterlande ganz verloren gehen und für ein fremdes Interesse arbeiten. Nach einem Berichte aus Bremen vom 18. März dieses 1847sten Jahres, sollen alle Wege nach der Stadt mit Auswanderern gefüllt seyn, um sich hier einzuschiffen. Am 13. März zählte man in Hoya 300, am 15. waren hier an 6000, und 24 Schiffe voll von ihnen werden nach Amerika expedirt, 4 nach Neu-Orleans, 11 nach Neu-York, 7 nach Baltimore, 1 nach Galveston und 1 nach Philadelphia. In den vereinigten Staaten Nord-Amerikas hat das Repräsentanten-Haus oder die zweite Kammer des Congresses eine Bille angenommen, welche die Zahl der Passagiere in Auswanderungsschiffen nach Maaßgabe des Tonnengehaltes beschränkt; auch sollen neuere, die Gesundheit der Auswanderer während der Ueberfahrt möglichst sicherstellende Bestimmungen gesetzlich festgestellt werden. — Nach den Mittel- und Südamerikanischen Staaten, außer Texas, welches sich von Mexiko 1835 losgerissen hat, einen eigenen Staat bildet und größtentheils von Nordamerikanern bewohnt wird, möchten wohl wenige Uebersiedelungen von Europäern bei den politischen Wirren dieser Staaten Statt haben. Auch sind theils die Grenzen dieser sich neu gebildeten Staaten noch nicht festgesetzt, theils sind auch die militairischen Oberhäupter derselben nicht einig, dann sind fast in allen neuen Südamerikanischen

Staaten, mit Ausnahme Paraguays, die Finanzen noch in großer Unordnung, und befördern die Unruhen. Auch ſind ſie im Innern noch weit von dem Ziele der politiſch-bürgerlichen Ausbildung entfernt, die den Nordamerikaniſchen Staatenbund ſo vortheilhaft hervorhebt. Sie haben nur den äußeren Anſtrich von Ausbildung, der da glauben macht, welche Glückſeligkeiten die Ueberſiedler daſelbſt zu erwarten haben. Auch ſind dieſe Freiſtaaten ſchon gleich bei ihrem Entſtehen mit Schulden belaſtet worden; denn Mexiko, Mittelamerika, Kolombia, Peru, Bolivia, Chili und die vereinigten Staaten von La-Plataſtrom (Provincias unidas del Rio de la Plata) haben in England zuſammen 21,594,571 Pfund Sterling aufgenommen, die ſie jährlich mit 1,231,614 Pfund Sterling verzinſen. Nach den Nachrichten glaubwürdiger Reiſenden leiden dieſe Städte an Uebervölkerung; auch Unwiſſenheit, Aberglaube und Unglaube ſollen ſich hier vereint haben, um den ſchon ausgeſtreueten Samen des Guten zu hindern, und daher möchten wohl wenige Auswanderer und namentlich Deutſche, ſich dahin einſchiffen.

Ende des Einhundert zwei und neunzigſten Theils.

AE
27
K8
V.192

STA

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.